Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen.

Neue Folge der Zeitschriften der Historischen Gesellschaft für Posen und des Deutschen Naturwissenschaftlichen Vereins zu Posen, zugleich Veröffentlichung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Bromberg und des Coppernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst in Thorn.

Herausgegeben

von

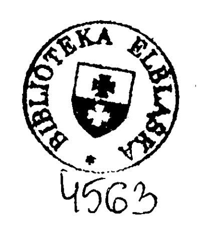
Dr. Alfred Lattermann

Jahrgang 1938

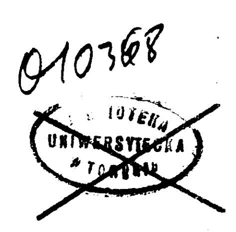
Heft 34 u. 35



Poznań (Posen) 1938.
Im Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen,
Anschrift: Poznań, Aleja Marsz. Piłsudskiego 16.
Auslieferung für das Deutsche Reich: Verlag S. Hirzel, Leipzig C. 1.


BIBLIOTEKA ELBLĄSKA




UNIWERSYTECKA

Jahres-Inhaltsverzeichnis.

Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen.

Neue Folge der Zeitschriften der Historischen Gesellschaft für Posen und des Deutschen Naturwissenschaftlichen Vereins zu Posen, zugleich Veröffentlichung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Bromberg und des Coppernicus - Vereins für Wissenschaft und Kunst in Thorn.

Herausgegeben

von

Dr. Alfred Lattermann

Heft 34



Posen 1938.

Im Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen,

Anschrift: Poznań, Aleja Marsz. Pilsudskiego 16.

Auslieferung für das Deutsche Reich: Verlag S. Hirzel, Leipzig C. 1.

Inhalts-Verzeichnis.

Buchbesprechungen.

Bücher-, Wappenkunde, Quellen.

Urgeschichte.

Volkstumsforschung.

Bevölkerungs-, Siedlungs- und Ortsgeschichte.

Sippenforschung, Einzelpersönlichkeiten.

Politische Geschichte.

Heeresgeschichte.

Recht und Wirtschaftsgeschichte.

Geistes- und Schrifttumsgeschichte.

Kunstwissenschaft.

Kirchengeschichte.

Sprachwissenschaften.

Volkskunde.

Erd- und Naturkunde.

Zeitschriftenschau und Jahresveröffentlichungen.

Deutsche Sprachethik.

Von Dr. T. Schultheiß.

In der folgenden Abhandlung soll ein Gedanke durchgeführt oder wenigstens angebahnt werden, der es möglich macht, die grundlegenden Tatsachen der deutschen Sprachgeschichte zum Wesen des deutschen Menschen in Beziehung zu setzen. Eine solche Betrachtung ist im Zeitalter des erwachten Selbstbewußtseins der Menschen und Völker angemessen und unabweisbar. Dabei soll nicht vergessen werden, daß sie schwer ist und umfassender Vorarbeit bedarf; diese Schwierigkeit mag der innere Grund dafür gewesen sein, daß man ihr bisher nur allzu bedächtig ausgewichen ist. Eine solche Betrachtung der Sprache, die danach fragt, wie weit die äußeren und inneren Tatsachen des Sprachganzen zu dem unveräußerlich angeborenen Wesen des Menschen in Beziehung stehen, ist ethischer Natur, und es darf ihr nicht die Berechtigung abgesprochen werden, nachdem die logische und die ästhetische Sprachbetrachtung längst ihre Anerkennung gefunden haben. Es soll hier zum ersten Male bewußt versucht werden, sprachwissenschaftlichen Problemen mit Hilfe der ethischen Denkweise näherzutreten und sie damit dem allgemeinen Interesse zu erschließen. Denn dem ethischen Denken darf sich niemand entziehen.

Unter Sprachethik verstehe ich die Anerkennung des Standpunktes, daß die Sprache dem ethischen Denken dient. Ob es so ist, und wie man es sich im einzelnen denken muß, ist eine wissenschaftliche Angelegenheit; der Glaube, daß es so ist, kann aber ebenso wie der Kampf um seine Anerkennung weiterhin auch eine praktisch ethische Leistung sein. Bewährt er sich, so gibt er eine vertiefte Einsicht in unsere Muttersprache und unser Verhältnis zu ihr, so wie es von Anfang an natürlicherweise ist und mit noch größerer Innigkeit des Bewußtseins in Zukunft werden könnte. Es muß erlaubt sein, auszusprechen, daß bei allseitiger Tiefe der Betrachtung die Sprachethik wichtigste Fragen des praktischen Menschen- und Völkerlebens fördern kann.

Damit ist ein Gesichtspunkt aufgeworfen, der vieles in neuer Beleuchtung zu sehen verspricht und der nicht mehr ohne weiteres abgelehnt werden darf.

Die Frage nach dem ethischen Wesen der deutschen Sprache, also nach ihrem inneren notwendigen Zusammenhang mit dem rassischen Gepräge des deutschen Menschen hat eine weithin beachtete Antwort gefunden, die von vornherein alle Betrachtungen dieser Art, alle Be-

mühungen um die einfache weltanschauliche bildende Wahrheit sehr erschweren mußte. Der Erkenntnis der Rassenforschung von der Einheitlichkeit des germanischen Menschen im Zusammenhange mit der ganzen großen nordischen Rasse wollte die Sprachwissenschaft beinahe geschlossen die Lehre gegenüberstellen, daß die germanische Sprache infolge rassischer Beimischung einen vom ursprünglich nordischen abweichenden Charakter trage. Kernstück der Beweisführung war zunächst die erste allgemein-germanische, dann auch die zweite oberdeutsche Lautverschiebung. Man lehrte, diese Veränderungen, die wenigstens in solcher Geschlossenheit sonst nicht vorkämen, könnten nur aus der wahrhaftig gänzlich unbekannten Sprache des alten fälischen bzw. alpinen Rassenelementes stammen. Lassen wir diese mit ungemeiner Hartnäckigkeit immer wieder geäußerte, doch nie methodisch bewiesene Behauptung durchgehen, so muß das Volk des Nationalsozialismus und der nordischen Rassenerkenntnis sich gefallen lassen, daß seiner Sprache nachgesagt wird, sie trüge den Stempel weitgehendster Rassenvermischung vom ersten Anfang an in sich. Alle sprachliche Erfahrung und alles logische Denkvermögen müssen aufgeboten werden, um zu sehen, was es mit jener Behauptung auf sich hat; und das letzte Ergebnis wird sein, nicht nur, daß die Behauptung verkehrt war und vielmehr die Lautverschiebungen die strenge Fortsetzung nordischer (indogermanischer) Sprachverhältnisse sind, sondern auch, daß gerade von den Tatsachen der Lautverschiebung her neue Einsichten in die notwendige Beziehung zwischen Sprachcharakter und Stammescharakter und in die Notwendigkeit der Entwicklungen dieser Dinge gewonnen werden und sich unausweichlich aufdrängen. Die Betrachtung hat mit ethischen Werten zu tun, sie erlangt dadurch selbst einen ethischen Wert und sie darf nicht vor Erreichung dieses Zieles abgebrochen werden.

Es liegt auf der Hand, daß die innere Entwicklung des nordischen Sprachwesens sich in der Gesamtheit des Sprachcharakters mit gleicher Notwendigkeit ausprägen mußte, wie auf dem Einzelgebiet der Lautverschiebung; es ist aber besonders nützlich und lehrreich, sich zunächst gerade auf einem solchen Einzelgebiet das Wesen dieser Dinge recht anschaulich klar zu machen. Die zu gewinnenden Erkenntnisse werden uns ja von selbst zu weiteren Folgerungen nötigen.

* * *

Vom germanischen Ursprung der Lautverschiebungen.

Zum Vorgang der ersten Lautverschiebung:

Das wesentlich Tatsächliche dieser Vorgänge ist sehr einfach ausgesprochen. Aus den alten stimmlosen Verschlußlauten (p; k; t) wurden stimmlose Reibelaute (f; ein starkes h; þ = engl. th in think), aus den stimmhaften Verschlußlauten (b; g; d) wurden die stimmlosen Verschlußlaute (p; k; t) und aus den aspirierten Verschlußlauten (bh; gh; dh) wurden stimmhafte Reibelaute, die vielfach wieder zu stimmhaften Ver-

schlußlauten (b; g; d) wurden. Logische Erwägungen machen es nun völlig zweifellos, daß diese Veränderungen nicht gleichzeitig erfolgen konnten, und sie führen auch zu einer klaren Erkenntnis, in welcher Reihenfolge die Veränderungen erfolgt sein müssen. Um uns des Beispiels halber auf die Laute der k-Reihe zu beschränken, so ist es offenbar ausgeschlossen, daß etwa erst gh zu g, dann g zu k und dann k zu h geworden ist, denn sonst hätten wir anstatt der stets irgendwie unterschiedenen drei Laute schließlich nur noch einen einzigen. Ich will nun im folgenden genauer zeigen, in welchen Stufen die ganze Entwicklung zu denken ist, und bediene mich dabei mit nur geringen Weiterbildungen eines Schemas, das ich der besonderen Freundlichkeit des Herrn Professor Specht in Halle verdanke:

I	II	III	IV	V	VI
g	g (stimmlos)		k		nach landläufiger Lehre
gh		g			erst jetzt:
k	kh, hh-h				germanische Anfangs-
kh		h		h-g	betonung

Dieses Schema bleibt nun zu erläutern. Es entspricht den sorgfältigsten Erwägungen der germanischen Sprachwissenschaft und darf, in den Grundzügen jedenfalls, mit großer Zuversicht als erwiesen gelten. Die jeweilig in den einzelnen Zeiträumen erworbenen Lautstufen bleiben weiter bestehen, sofern nicht das Schema einen neuen Laut anzeigt.

Der Übergang von I zu II enthält das Hinzutreten einer Aspiration beim k. Das bedeutet eine stärkere Anspannung der Lauthervorbringung, durch die das Germanische von vornherein ganz entscheidend aus dem Kreis der verwandten Sprachen herausgerückt worden ist. Wer ein k mit solcher Kraftanstrengung sprach, der gab seiner ganzen Sprache diesen Charakter vermehrter Anspannung, das eigentlich Germanische hat hiermit eingesetzt. Von jetzt an ist die Aussprache gegeben, die zum germanischen Stabreimvers paßt, der mit langsam entwickelter Kraft und Würde dahinschreitet:

Schabest du Schello, schäbiger Schuft?
Nein, ich goge die Gige, geifernder Gauch!

Daß die ausgesprochen germanische Versbehandlung schon hier geschaffen ist, kann natürlich nicht bewiesen werden, aber es muß einleuchten, daß die auf dem Unterschied der Längen und Kürzen aufgebaute ältere Versbehandlung, die das Griechische ebenso wie das Lateinische und das Indische kennt, hier anfing, nicht mehr am Platze zu sein. Der werdende Germane, der die Konsonanten mit einem kräftigen Verweilen sprach, hat notwendig auch den Kraftsilben überhaupt einen Nachdruck gegeben, den das Indogermanische noch nicht kannte und von dem wir genau wissen, daß er alles spätere Germanisch vor allem andern Indogermanischen auszeichnete. Da keine andere Erwägung hiergegen spricht, so ist es durchaus berechtigt und natürlich, in diesem

ersten kennzeichnenden Schritt den Inbegriff der neuen Haltung zu erblicken, die wir für die gesamte Sonderart germanischer Sprachhervorbringung als durchgehend kennzeichnend annehmen müssen. In jenem Zeitraum also muß das typisch germanische Empfinden geboren sein. In der germanischen Sprache wurde damals vollzogen, was ich die „L a u t s t r e c k u n g" nenne, und diesen Begriff möchte ich an Stelle des offenbar überholten Namens Lautverschiebung zu verwenden vorschlagen.

Ganz im engen Zusammenhang mit der Lautstreckung, welche die Silben und ihre Konsonanten und Vokale kräftiger klingen machte, kann und muß auch alles übrige gelegen haben, was germanischer Stimmbehandlung ihren Charakter gibt. Das Indogermanische besaß silbenbildende Konsonanten, nämlich: l, m, n, r, die als Kürzen und Längen vorkamen und auch oft genug den Akzent tragen konnten. Sie wurden in den verwandten Sprachen im Laufe der Entwicklung meist beseitigt, wobei man etwa vom Tschechischen absehen muß: strč prst črz krk, (stecke den Finger durch den Hals!); nirgends aber wurden daraus so nachdrücklich vokalisch geformte Silben wie im Germanischen. Plnos, im Tschechischen immer noch plný, heißt im Germanischen mit einem offenbar schon sehr alten starken Vokalklang fullaz, das ist „voll", und hier könnten wir uns einfach keinen unklingenden, flüchtig dahingehauchten Vokal denken. Ebenso ist hier jedes kurze o zu einem offenbar recht vollen a geworden. Es gehört zum Wesen des Germanischen, daß es die Laute kräftig entwickelt und ausklingen läßt: das ist von jeher die vollauf bewußte Eigenart des Germanen und seiner Stimmbehandlung gewesen. Die ganze Eigenart des germanischen Gesanges, der germanischen Musikauffassung (deutsches Dur gegen das östliche Moll) läßt sich von hier aus erwägen. Kein Volk sonst hat so ungehemmt vollklingende Vokale, an denen in Wahrheit der ganze Leib und die ganze Seele beteiligt sind. Daß Franzosen und Italiener als Volleuropäer in ihrer Einstellung zum Vokal mit dem Germanen manchmal nicht ohne Erfolg konkurrieren, darf gern zugegeben werden, aber ein Abstand ist grundsätzlich dennoch immer noch spürbar und muß anerkannt bleiben. Dem Germanen ist der Vokal Herzenssache, weil es ihm gemäß ist, sein ganzes Sein in ihn hineinzulegen, wo andere immer noch gewisse Verhaltungen und Pressungen vollziehen, die Stimme nicht voll ausklingen lassen. Da haben wir ein Symbol germanischer Klangauffassung, weiterhin auch germanischer Stellung zur Musik.

Das ist in jenem Zeitraum, als es auftrat, ein durchaus Neues gewesen, eine neue Art, sich zu fühlen, die in der Idee schon fertig war, als sie erst einsetzte. Waren von da an Steigerungen, waren Schwächungen möglich? Das wären Fragen der Einzeluntersuchung; wir können aber bestimmt sagen, daß die Idee germanischer Spracheinstellung im ganzen durchaus kräftig bewußt geblieben ist, mit jenem Selbstbewußtsein, das der Gesunde in seinem ganzen Leibe wahrt und entwickelt. Die Entwicklung von kh zu hh, eine Art Assimilation, die ich hier ansetze, um von da aus das kräftige germanische h (man denke an das heutige englische) abzuleiten, macht nicht unbedingt den Eindruck einer

Steigerung, eher eines Zurückfallens in eine bequemere Haltung. Aber das ist keinesfalls wesentlich. Es ist ein gleichgültiger Zufall, daß eine mühelos gezupfte Saite mehr klingt als die mit aller Kraft dahingeschmetterte Achtelpause, die eben doch jeder spürt, der die ganze Klangdarstellung aufmerksam miterlebt. Daß in der Entwicklung germanischer Laute später im Inlaut manche Erleichterungen vorkommen, kann kein grundsätzlicher Einwand gegen die Erkenntnis sein, daß germanische Sprachbehandlung kräftige Hervorhebung des Wesentlichen und vor allem ständig gewollte Selbstbehauptung ist.

Ich lege Wert auf die Annahme, daß in jener ersten Zeit der Entwicklung germanischen Sprachempfindens auch die stimmhaften Verschlußlaute von der Bewegung mitergriffen sein mußten, was sich darin äußerte, daß sie anfingen stimmlos zu werden.

In der Stufe III entstehen die Reibelaute; das Germanische hat sie nicht nur rein mechanisch und zufällig bekommen, sondern sie paßten zu ihm: die „Lautstreckung“ erhält ihre klare Form.

In Stufe IV wird der stimmlose g-Laut zum k. Hier liegt eine große Eigentümlichkeit gegenüber allen Nachbarsprachen, die stets die stimmhaften Laute (abgesehen von allerhand Assimilationen, die natürlich in jeder Sprache vorkommen) bis heute unangetastet gewahrt haben. Das ist eine Fortsetzung der Tendenz zur Lautkräftigung im Rahmen der allgemeinen Lautstreckung.

In Stufe V tritt die Spaltung des kräftig geriebenen h-Lautes nach dem sogenannten Vernerschen Gesetz ein: es bleibt erhalten, wo der alte Akzent auf dem vorangehenden Vokal lag, sonst wird es zum stimmhaften ḡ, *douket „er führte, zog“ germ. tauhe = tauh, dagegen dukń̥t „sie führten“ germ. tuḡun. Das hat Anlaß zu einer Auffassung gegeben, wonach der alte Akzent, der vielfach nicht auf der Stammsilbe lag, damals noch bestanden haben müsse; lag er auf der Endung, so wurde nach dieser Auffassung der Konsonant davor geschwächt und damit stimmhaft, wie der Engländer heute etwa possess als pozess (z wie französisch) spricht, weil das e betont ist. Ich will hier bemerken, daß ich an anderer Stelle diese Auffassung, die uns zwingen würde, die Entstehung der germanischen Stammbetonung erst recht spät anzusetzen, von Grund auf bekämpfe und die starke Hoffnung hege, daß sich meine Beweisführung durchsetzt. Ich sehe das Wesen des Unterschiedes, der etwa zwischen der Aussprache des zweiten Vokales in *tauhe „er zog“ aus *douket und *tugun „sie zogen“ aus *„dukn̥t“ bestanden haben muß, um die verschiedene Behandlung des h erklären zu können, in verschiedenen Tonverhältnissen, wie man sie im germanischen Norden noch immer feststellt. Die Endung -un ist aus indogermanisch betonter Endung entstanden und wurde daher hoch gesprochen, der Stammvokal lag tief und das machte den abschließenden Konsonanten stimmhaft, die Endung e dagegen war unbetont gewesen und in derartigen Worten hat der Germane, wie noch heute vielfach der Schwede den Stammvokal höher gesprochen, womit die Erhaltung des folgenden stimmlosen h verbunden war. Damit habe ich hier den wesentlichen

Gedanken eines Aufsatzes über „Die Erhaltung des indogermanischen freien Akzentes im Germanischen Norden“ (und natürlich erst recht im Altgermanischen) mitgeteilt, der demnächst in einer führenden indogermanistischen Zeitschrift veröffentlicht werden wird. Die von mir gebotene Erklärung scheint mir deshalb sehr wichtig, weil sie es meines Erachtens allein möglich macht, der germanischen Stammbetonung das hohe Alter zu sichern, das wir ihr notwendig zuschreiben müssen, wenn wir nicht an der Einsicht in eine folgerichtige und klare, in eindeutiger Richtung verlaufende Gesamtentwicklung der germanischen Spracheigenheit verzweifeln sollen. Es wäre logisch untragbar, anzunehmen, daß auf eine Zeit der kräftigen Hervorhebung der sinnwichtigen Silben, die wir, wie oben ausgeführt, ausdrücklich im Zusammenhang mit den sonstigen Lautverstärkungen des Urgermanischen annehmen müssen, eine längere Periode gefolgt sein soll, in der immer noch wichtige Stammsilben vielfach unbetont waren und sogar mit besonders schwachem Akzent gesprochen wurden, worauf sich erst später ein etwa rein mechanischer Ausgleich ergab. Meine Erklärung ermöglicht es, die Stammbetonung mit den wichtigen grundlegenden Lautverstärkungen zusammenzulegen und die Unterschiede, die das Vernersche Gesetz anzunehmen fordert, aus nebensächlichen Unterschieden der Tonhöhe (des „Hinzugesanges“, denn das meint der griechische Begriff der „Prosodie“) zu begreifen. (Tontiefe und Stimmhaftigkeit, Tonhöhe und Stimmlosigkeit gehen oft genug Hand in Hand, das weiß die Phonetik längst.)

Damit ist im großen das Bild der ersten gemeingermanischen Lautverschiebung umrissen. Es wurde festgestellt, daß die ganze Fülle der eigenartigen, für alles Germanische kennzeichnenden Vorgänge mit dem inneren Wesen des Germanentums ungezwungen übereinstimmt. Ein besseres Beispiel für eine solche Übereinstimmung des Aussprachewesens mit einem in der Entwicklung begriffenen Stammescharakter wird man sonst vielleicht überhaupt vergeblich suchen, und gerade darin zeigt sich der Zusammenhang, daß sowohl auf dem sprachlichen wie auf dem rassischen Gebiet früher etwas anderes da war als später. Wer jetzt noch behaupten wollte, hier müsse ein fremder Rasseneinschlag gewirkt haben, der müßte auch beweisen, daß diese Dinge aus dem Wesen dieses neuen Rasseneinschlags in ihrer Gesamtheit verständlich sind. Es könnte uns nicht genügen, wenn gemutmaßt wird, die neu hinzugetretene fälische Rasse — sie hat bestimmt nicht das ganze Gebiet der Vorgermanen gleichmäßig ergriffen — hätte stimmhafte Verschlußlaute nicht sprechen können und die stimmlosen etwa nur mit Aspiration gesprochen. Das wäre ewig unbeweisbar und es ist nicht irgendwie wahrscheinlich. Wir müßten einen Charakterzug erfassen, der uns an diesem weiterfortgeschrittenen Germanentum als fälisch begreifbar wäre und sich zugleich sprachlich fassen ließe. Die „fälische“ Menschenart (ob man sie wirklich als eigene Rasse bezeichnen soll, muß künftiger Entscheidung der Fachleute überlassen bleiben) wird uns immer als konservativ geschildert, der germanischen Sprachentwicklung liegt aber gerade ein Zug der vorwärtsstürmenden Neuerung inne; darauf mußten wir eben den Nach-

druck legen. Auch hätte dieser Rasseeinschlag, der bestimmt nur nebenbei gewirkt haben kann — denn man weiß jetzt, daß er nicht allzu stark war — nur im Augenblick der Mischung wirken können, denn von da an war seine Sprache vergessen. Die germanische Lautverschiebung ist dagegen ein fortschreitender Vorgang von innerer Geschlossenheit.

Sehr bedeutsam ist nun die weitere Feststellung, daß wir in der vielleicht ein Jahrtausend später auftretenden 2. Lautverschiebung eine eigentümliche Wiederholung der alten Vorgänge zu erblicken haben. Auch dort werden wiederum die stimmlosen Verschlußlaute aspiriert und die stimmhaften werden stimmlos. Aus k wird daher kh, aus g wird ein härterer Laut, den die alten Denkmäler mit k bezeichnen, und so weiter.

Aus dem germanischen ik, das auf ego zurückweist, wurde im Althochdeutschen ikh, und von da aus führen weitere Wege über ein assimiliertes hh zu unserer heutigen Aussprache, das Lehnwort strata für „Straße" mag bei uns einst ein aspiriertes th aufgewiesen haben, daraus wurde ts und daraus in dieser Stellung nach Vokal später ein scharfes sz (Stratisburgium weist noch auf die ältere Aussprache mit ts hin). Aus slâpan wurde slâphan, so noch oft bezeugt, daraus slâpfan mit vorwärtswirkender und slâffan mit rückwärts wirkender Angleichung. Das ging Hand in Hand mit den Verhärtungen der b d g, die inzwischen aus älteren germanischen Reibelauten entstanden waren. Wir haben es hier überall mit Verhärtungen zu tun, offenbar in einem ununterbrochenen Prozeß; und wenn wir uns das Recht nehmen dürfen, den gesamten Charakter der oberdeutschen Silbenbehandlung zur Erklärung des neuerlichen Vorgangs hinzuzunehmen und daran zu erinnern, daß der Oberdeutsche die nachdenklich streckende germanische Aussprache grundsätzlich mehr strafft, so wird es als berechtigt erscheinen müssen, die letzten Lautverschiebungsvorgänge als eine grundsätzliche L a u t - s t r a f f u n g den älteren, die wir L a u t s t r e c k u n g genannt haben, gegenüber zu stellen. Man kann aber auch den Nachdruck darauf verlegen, daß die oberdeutschen Vorgänge ganz und gar in derselben nun einmal angebahnten Richtung liegen. Der hier wesentliche Vorgang (k verhärtet zu einem kräftig knallenden kh, g verhärtet zu einer fortis, die dem k mindestens nahekommt) ist nämlich durchaus nicht nur oberdeutsch — damit fällt die Mutmaßung seines Ursprungs von der alpinen oder dinarischen Rasse her schlechterdings in sich zusammen; sondern er ist auf norddeutschem Boden etwa auch in Holland, sodann in Dänemark, in Norwegen und auf Island im Keime nachweisbar. Auch darf nicht wieder vergessen werden, daß die krimgotischen Sprachreste des Gesandten Buschbeck ebenfalls deutliche Ansätze zu einer zweiten Lautverschiebung zeigen, denn dort heißt es beispielsweise: ich für das alte ostgotische ik und tag für das alte dags.

Die einzig haltbare Erklärung für diese überraschende Wiederkehr zusammenhängender Vorgänge auf einem so großen rassisch einheitlichen Sprachgebiet kann nicht im Wirken fremder Rassenbeimischungen gefunden werden, sondern nur in der ursprünglichen, also echt germanischen Anlage dieser Sprachen selbst.

Die Grundanschauung, welche zu der Annahme geführt hat, die die lautlichen (und sonstigen) Neuerungen einer Sprache, wie der Urgermanischen, müßten in erster Linie auf Einflüsse fremder Rasse zurückgeführt werden, heißt in ihrer Gesamtheit die proethnische These, weil sie den Blick auf das Bestehen und Weiterwirken von Völkerschichten (Ethnos) richtet, die vor (pro-) dem Eindringen einer zunächst fremden Sprache mit ihrer Rasse (hier der nordisch-arischen) ansässig waren. Genau das gleiche will der Begriff Substrattheorie besagen; er betont das Vorhandensein einer Unterschicht, die auf die Sprache der erobernden zur Herrschaft gelangten Oberschicht eingewirkt haben soll. Gegen die Grundanschauung ist nichts einzuwenden, sofern die von ihr vorausgesetzten Tatsachen im einzelnen Falle auch wirklich nachweisbar sind. Das trifft aber für die Urgermanen nicht zu, sie haben nicht Gelände zu erobern brauchen, wie alle andern indogermanischen Völker, sie blieben vielmehr wesentlich zunächst in ihrer Urheimat sitzen. Und die betonte Neigung, grundsätzliche Neuerungen im Sprachleben immer auf äußere Anregung zurückzuführen, leidet an einem bedeutenden Fehler; man will ganz vergessen, daß schließlich jede Sprache ohne Ausnahme im Zusammenhang ihres eigenen inneren Lebens Veränderungen erleidet, die in ihrer großen Gesamtheit doch nicht immer nur fremden Ursprungs sein können, Es darf hier die Zuversicht ausgesprochen werden, daß die hartnäckige Einseitigkeit, mit der immer wieder der fremde Ursprung gerade der germanischen Sprachgestaltung vom Indogermanischen her behauptet worden ist und behauptet wird, sich nachgerade an ihrer eigenen Hohlheit totläuft; eine positive Erkenntnis kann sie bestimmt nicht bringen.

Was sagt die moderne Mundartforschung?

Wir haben aber noch mit einem anderen Gedankengang zu rechnen, der mit bedeutend tieferer sachlicher Begründung von seiten der modernen Mundartenforschung ins Treffen geführt wird, wo es gilt, vor zu allgemein schematischen Anschauungen in Fragen des Sprachlebens zu warnen. Die Mundartforschung erklärt es als unumstößliches Ergebnis genauester Einzelarbeit auf allen Gebieten, daß sprachliche Neuerungen immer von einzelnen Punkten ausgehen und sich langsam mit stets verschiedenartigem Erfolge weiterverbreiten; jede sprachliche Neuerung hat ihre eigenen Grenzen.

Die wissenschaftliche Arbeit, welche mit allergrößtem Nachdruck zur Begründung dieser Ansichten und Erkenntnisgrundsätze aufgeboten wird, wäre durchaus imstande, den Glauben an eine naturgemäße und streng bodenständige Entwicklung der Spracheigentümlichkeiten im Zusammenhang mit den gegebenen rassischen Eigenheiten zu erschüttern, ja unmöglich zu machen. Wenn es dabei bleibt, daß Sprachneuerungen sich von geographischen Mittelpunkten her, und zwar von vielen Mittelpunkten aus verbreiten, so ist es nicht mehr möglich, eine bestimmte Menschenart für ihre Sprachhaltung verantwortlich zu machen. Die Ver-

treter der Mundartforschung sehen daher auch nachweislich öfter mit einer unverhohlenen Geringschätzung auf die angebliche Unwissenschaftlichkeit von Bemühungen herab, welche die Sprache als Äußerung eines bestimmten Charakters begreiflich machen wollen. Und es liegt der Denkweise der Mundartforscher die umgekehrte Annahme ganz bedeutend näher, wodurch der Eindruck einheitlicher Charaktergestalt vielmehr das erst nachträglichere Ergebnis von beliebig vielen als Ganzes eigentlich nur zufällig zusammengetretenen Tatsachen der Sprachentwicklung ist; wir kämen damit unweigerlich zu dem für uns hoffentlich erledigten Gedanken ,,Die Sprache als Bildnerin der Völker", zurück, der ja nur eine notwendige weitere Folge des wissenschaftlich ganz ernst vertretenen Gedankens ,,Die Mundart als Bildnerin der Stämme", ist: das durch Zufall zustandegekommene Bündel von Sprachneuerungen als Grundlage von Gefühlen landschaftlicher Zusammengehörigkeit. An der Richtigkeit der Methode zu rütteln, mit der die Einzelergebnisse der modernen Mundartforschung gewonnen werden, steht uns nun keineswegs an, wenn anders wir selbst für unsere Grundmeinung wissenschaftliche Aufmerksamkeit beanspruchen wollen; vielmehr müssen wir ihr erst ganz gerecht werden, um die Gewißheit zu schaffen, daß gerade bei Berücksichtigung modernster Forschungsergebnisse positive Gesamterkenntnisse in unserem Sinne möglich sind. Es mag noch bemerkt werden, daß der Substrattheorie, die wir bekämpfen wollen, von der Mundartforschung wichtige Helferdienste geleistet worden sind; die Ansicht, die von dem Grundsatz ausgeht, daß die überwiegende Mehrheit der Sprachneuerungen von außen herkommt, konnte nicht verfehlen, einer Theorie stärkeren Nachdruck zu verschaffen, die die Entstehung von eigentümlichen Sprachbesonderheiten nur aus der Einwirkung fremder Rassen hinreichend erklärt glaubte. Das Argument ist gerade deshalb für die innergermanische Erklärung der Lautverschiebung so gefährlich, weil es erlaubt, einen fremdrassischen Ursprung selbst dann anzunehmen, wenn erwiesen ist, daß die fälische Beimischung zum Germanentum nur gering und räumlich beschränkt war.

Wir sind also gezwungen, zu jenen Grundthesen der Mundartforschung unbefangen Stellung zu nehmen. Sie stellt die Tatsache fest, daß sprachliche Neuerungen räumlich ausstrahlen. Es mag durchaus seine Richtigkeit haben, daß nach K. Wagner die Schreibung für das ältere Hûs zunächst im 12. Jahrhundert im südlichen Österreich beobachtet wird, dann im 13. Jahrh. in Oberbayern und im Österreich südlich der Donau in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrh. in Nordbayern in der 2. Hälfte in Böhmen und Schlesien, weiter im 15. Jahrh. im nachmaligen Königreich Sachsen, im 16. nördlich davon, andererseits wieder in der 2. Hälfte des 15. Jahrh. in Württemberg und der bayrischen Pfalz, im 16. Jahrh. nördlich davon. Aber die genaue Deutung solcher Feststellungen bleibt immer noch eine schwierige Arbeit, mit der Aufstellung geographischer Karten ist naturgemäß erst der notdürftigste Anfang gemacht. Es ist einem K. Wagner, der auf seiner Karte nun alle übrigen Gebiete bis auf den heutigen Tag auf der alten Stufe hûs

verharren läßt, offenbar entgangen, daß uns heutige niederdeutsche Dialekte an verschiedenen Stellen und offenbar wenigstens teilweise sicher ohne Zusammenhang mit dem süddeutschen au-Gebiet allerhand Vorstufen der langsamen Diphthongierung darbieten; so heißt es im Weserlande „dat hius", im eigentlichen Holland, nicht aber in Geldern und nicht im Südwesten höis, was wie die Schreibung zeigt, über hüis aus hûs entstanden ist; ferner paßte es nicht in seine Auffassung, daß landfriesische Dialekte hier einen angehenden Diphthongen haben, daß der Südschwede streng lautgesetzlich (wenn man den Mundartforschern gegenüber diesen Begriff verwenden darf) höüwfs und der Nordschwede hüws spricht, endlich, daß im Neuenglischen in einer Zeit, wo ganz bestimmt kein Zusammenhang mit dem süddeutschen au-Gebiet denkbar ist, das ältere u ebenfalls eine vollständige Diphthongierung durchgemacht hat. Der Schwabe hat aus û ou gemacht, schreibt aber wie gesagt seit dem 15. Jahrhundert au. Es lohnt sich, diesen Sachverhalt der Diphthongierung des alten u, dem das alte î und û getreulich zur Seite stehen, genau zu durchdenken, und man wird die schwächste Seite der modernen Mundartforschung erkennen, das immer wieder naheliegende einseitige Vertrauen auf die kartenmäßig erfaßbaren Verhältnisse allerneuester Zeit. Es ist doch einfach nicht denkbar, daß die neue Aussprache Haus für Hûs schlechthin als fertige Tatsache von Österreich nach Norden und Westen gewandert ist, sondern wir müssen selbstverständlich mit vielen Zwischenstufen rechnen, und wir kommen an der Notwendigkeit nicht vorbei, für das allmähliche Aufkommen der Diphthongierung (gerade im Norden kann man es gut beobachten) allgemeine Gründe in der (rassenmäßig bestimmten) Natur der germanischen Aussprache zu vermuten und zu ergründen. Es mag ganz richtig sein, daß im Frühling das Blühen der Linden von Süden nach Norden fortschreitet, und es hat auch seinen wissenschaftlichen Wert, dies genau zu beobachten; aber das erklärt uns nicht die Natur des Blühens, die lediglich aus dem inneren Wesen der Bäume zu begreifen ist. Die Neigung zur Diphthongierung jener Laute ist wesentlich auf das Germanische beschränkt und findet sich hier an den verschiedensten räumlich unabhängigen Punkten vor: in England, auf den Färöern, in Holland-Friesland, im geschlossenen süddeutschen Gebiet, in Skandinavien, ferner ist eine selbständige, nicht aus dem Moseltal mitgebrachte Diphthongierung in siebenbürgischen Untermundarten zu vermuten. Damit ist ein ganz wesentlicher Glaubenssatz der Mundartforschung, wonach die Lautveränderungen immer nur von einer Stelle ihren Ausgang haben können, auf das stärkste erschüttert und die Aufmerksamkeit erneut auf die inneren Gründe der lautlichen Sprachveränderung gelenkt, die man glaubte, als nebensächlich abtun zu können. Ähnliche Schwächen der Beweisführung würde man der Mundartforschung überall dort nachweisen können, wo sie mit jenem Glaubenssatz ernst machen will und die Erklärung einer Sprachbesonderheit aus der inneren, stammesgemäßen Anlage einer Sprache als unwissenschaftlich und veraltet ablehnt. Die Bemühung darum ist keineswegs veraltet, sie ist so aktuell wie nur möglich und zur Ergänzung der bei aller äußer-

lichen Vielseitigkeit immer noch zu einseitigen Betrachtungsweisen jener Art dringend nötig. Die Mundartforschung hat sich auch vermessen, die klargegebenen Tatsachen der zweiten Lautverschiebung einfach aus derartigen äußeren Übertragungen zu erklären und beispielsweise zu behaupten, das alte Hildebrandslied sei noch ein Beleg für eine Übergangszeit, wo alles noch mehr im Fluß war. Die Erkenntnis der älteren Forschung, bestätigt durch das Feingefühl eines Eduard Siewers, wußte aber schon längst, daß unser Hildebrandslied niederdeutsch war und von einem ungeschulten Oberdeutschen aufgezeichnet ist, der aus Mangel an Übung im Schreiben die Ausspracheformen gemischt hat. Wie sollte man es auch verstehen, daß in lautlichen Dingen erst eine spätere Zeit gesetzmäßige Verhältnisse schafft, die dem Philologen die strenge Lautgesetzlichkeit nur vortäuschen? Auch hierin geht die Mundartforschung in ihrer einseitigen Ehrfurcht vor der nur äußeren Beobachtung und in ihrer Ablehnung der gedanklichen Durchdringung mit den Charaktergesichtspunkten weit über das Ziel hinaus; das muß gesagt werden, so wichtig die Beachtung ihrer Methoden und Ergebnisse ist.

Stellung des germanischen Sprachtemperaments im europäischen Raum.

Der Zufall des Aufkommens einer Neuerung und die Zufälle ihrer Ausstrahlungen je nach den Verkehrsverhältnissen sind Bedingungen. das Wesen der sprachlichen Veränderung aber liegt im Charakter. Nur das wird von der Sprachgemeinschaft wirklich angenommen, was zu ihrem geistig-sprachlichen Charakter paßt. So wichtig jene genauen Einzeluntersuchungen sind, so unabweisbar notwendig ist ihre Vollendung im Hinblick auf den allgemeinen Charaktergesichtspunkt, dem sie letztlich dienen müssen. Ihm gebührt im Zeitalter der exakten Mundartforschung, das zugleich und vor allem das Zeitalter der Selbstbesinnung der Völker ist, erhöhte Aufmerksamkeit.

Die Sprache nimmt nur solche Neuerungen an, die zu ihrem Gesamtcharakter passen. Hierüber weiter nachzudenken könnte nur der ablehnen, der das Organische, eng Geschlossene, das Totale an der Sprache einfach nicht sehen will, das doch in allen andern völkischen und rassischen Leistungen jetzt anerkannt ist. Wir dürfen nicht wieder vergessen: Hinter dem, was einen Sprachcharakter formt, steht notwendig die Eigenart eines Volkes die aus Rasse erwachsen ist. Ist die tragende Gewalt rassisch rein, so muß es der Sprachcharakter ebenfalls sein; mußte eine Auseinandersetzung stattfinden zwischen Rassen, so werden wir im Gepräge der Sprache zu erkennen haben, wie tief sie gegangen ist. Gerade die Sprache gehört zu den Dauerleistungen, in denen sich das einheitliche Charakterwollen eines Volkes besonders deutlich faßbar niederschlagen kann, denn in ihr zeichnen sich nicht nur die Instinktwerte der einzelnen Geschlechter ab, sondern in der Sprache wahrt sich auch das früher Geschaffene als Traditionswert auf, und so treibt beides, die Traditions-

leistung von früher, die einmal unmittelbare Instinktwirkung war, und die Instinktleistung von heute das sich in der Sprache langsam vollendende Werk des Charakterausdrucks in die Höhe. Man wollte es mir einst verübeln, daß ich zwischen der Sprache als einem Gewordenen und als einem Lebendigen nicht deutlich unterscheide; wer aber auf diesen Unterschied einen Nachdruck legt, der bestrebt sich, zwischen den Traditionswerten und den Instinktwerten der Sprache einen wesentlichen Charakterunterschied sehen zu wollen, und das darf wohl dort geschehen, wo eine Sprache von Rasse zu Rasse übergegangen ist, nicht aber im Deutschen. Wo es nötig ist, werden wir den Unterschied wohl zu beachten wissen.

Gerade der lautliche Charakter der Sprachen kann uns viel vom Wesen der Völker sagen, wenn wir sein inneres, der Musik so nahe verwandtes Wesen erfühlen. Niemand hat ja bezweifelt, daß der musikalische Charakter ein Abbild innerer Stimmungen ist. Klarheit über die Zusammenhänge kann uns hier letzthin nur der weitgehende Vergleich der Charaktere geben. Auf dem Wesen unserer germanischen Sprachentwicklung soll hier der Nachdruck ruhen, und gerade deshalb wird es nützlich sein, der Sprache des germanischen als des am stärksten nordisch gebliebenen Stammes, die etwas weniger nordisch ausgeprägte romanische und die slavische Spracheinheit gegenüberzustellen.

Wir dürfen zum Nutzen der Klarheit einige verallgemeinernde Formeln aufstellen. Als das Wesentliche wollen wir dabei die rhythmisch-dynamischen Verhältnisse ansehen, also fragen, wie die Kraftmomente beim Hervorbringen der Silbe verteilt sind, wie sich die Nebensilben um die Hauptsilbe herumlagern. Aus solchen Betrachtungen ließe sich eine Lehre von der Anatomie der Silbe in den verschiedenen Sprachen aufbauen.

Die aus dem Lateinischen entsprossenen Sprachen erleichtern den Anlaut und den Auslaut und sie gestehen dafür dem zur Hauptsache erkorenen Vokal viel von seiner Eigenart. Darauf ist viel sprachgeschichtliche Arbeitet verwendet worden und die Anfänge zu solcher Vereinfachung der Konsonantenhervorbringung und Stärkung der Vokale sehen wir schon im Lateinischen. Die innere Einheit dieser Entwicklung sehe ich als gesichert an; das Folgende wird sie näher beleuchten.

Für die slavische Sprachentwicklung ist kennzeichnend die kräftige Betonung der konsonantischen Einsätze, die Vokale kamen dabei schlechter weg und sind längst nicht so voll entwickelt wie im Romanischen. Das älteste Slavisch kannte grundsätzlich nur Silben mit konsonantischem Anlaut und vokalischem Auslaut; soweit dieser sehr schwach und nachlässig war, traten dann notwendig nachträglich Konsonanten in den Auslaut, die nichts von ihrer Kraft einbüßten. Der Charakter der konsonantisch bestimmten slavischen Aussprache bleibt von Anfang an gegenüber der vielmehr vokalisch betonten gemeinromanischen deutlich gewahrt.

Das germanische Wort hat kräftigen Einsatz wie das slavische, die Lautstreckung betont ihn noch mehr, sie kommt aber auch dem folgenden

vokalischen Element nachdrücklich zugute; auch der Silbenauslaut gehört grundsätzlich in die Silbe in den Vokal hinein und klingt ihn im aus. Der Vokal dringt kräftig durch ihn hindurch, ausgeprägter als im Romanischen.

Ganz schematisch könnten wir das alles so fassen, daß im Romanischen der reine Vokal herrscht, im Slavischen der Konsonant, während im Germanischen der Vokal durch innige Verbindung mit den konsonantischen Elementen sich selber steigert. Diese nahe an die Grenze des Zulässigen hintreibende Verallgemeinerung wird gerechtfertigt durch die Erkenntnismöglichkeiten, die sich von da aus ergeben. Die Richtigkeit des Bestehens solcher Unterschiede will am Material der Sprache selbst erfühlt sein. Der trockene Beweis kann hier nur notdürftig mit einer Reihe von Tatsachen angedeutet werden.

Alles Romanische zeigt uns eine ständige weiterverlaufende und immer wieder von neuem einsetzende Auflockerung der Konsonanten. Als ein Beleg für viele mag die Entwicklung des Namens Karolus dienen, die im Nordfranzösischen folgende Phasen zeigt: Karles, Kjarles, Tjarles, Tscharles, Scharles (so im 12. Jahrh.) Scharls, Scharl. Nachdem die Engländer die Namensform Tscharls entlehnt hatten, blieben sie dabei. Das heutige charge hieß einst tschardsche, der Engländer bewahrte die Konsonanten; juge hieß einst dschüdsche, der Engländer hat es in judge wesentlich erhalten. Aus der Gegenüberstellung kann man ein Stück Sprachcharakter ablesen. Daß ein tsch zu sch erleichtert wird, ebenso ein ts zu s (Franzose gegen français), wäre auch etwa im Slavischen, Magyarischen, Türkischen, Chinesischen unerhört, während die Neigung dazu auf dem romanischen Gebiet offenbar streng organisch ist. Es genügt eben nicht, zu vermeinen, daß an irgend einer Stelle dieses Sprachgebietes durch Zufall bei einer Person eine solche Neigung aufgekommen sei und sich dann durch Zufall weiterverbreitet habe. Im Portugiesischen ist aus einem Vulgärlateinischen mancula „Flecken" ein mantscha geworden, das wurde später zu manscha. Portugiesisch ist aber vom Französischen durch weite Gebiete getrennt, in denen heute die spanische Aussprachform mantscha immer noch gilt. Nichts wäre leichter, als derartige Beispiele aller Art zu häufen, wodurch sich jene einseitige Behauptung der modernen Mundartforschung endgültig widerlegt. Der Gesamtgeist einer Sprache ist maßgebend für ihre Entwicklungsrichtung, nicht der Zufall des Aufkommens und der Verbreitung von Lautneigungen oder gar fertigen Worten (die ganz strengen Mundartforscher wollen ja heutzutage überhaupt nur noch mit ganzen Worten, nicht mehr mit Lautgesetzen rechnen).

Zur Abrundung des Bildes gegenüber dem Slavisch-Baltischen mag noch der Hinweis dienen, daß aus lat. masculus der Franzose masle, später mâle gemacht hat; man stelle demgegenüber die Tatsache, daß der heutige Lette ein altes Wort mâksla (Lehre) bis heute unverändert gelassen hat. Daß die Neigung zu einer Verflüchtigung der Konsonanten schon altlateinisch ist, das belege der Hinweis auf mālus der Mast, das man aus mastlus erklärt, und auf āla Flügel, das axla geheißen haben

wird und unserem Achsel entspricht. Ferner ist daran zu denken, daß schon das Latein im Anlaut und auch sonst eine ganze Reihe von Konsonantengruppen nicht mehr geduldet hat, die das Griechische aus der Urzeit grundsätzlich bis heute noch gewahrt hat: gm, dm, km, tm, pt, kt, ks, sm, sb, sthl, thl, tl. Das Lateinische hat eben von Anfang an eine Entwicklung genommen, die den Konsonanten den Vokalen gegenüber vernachlässigte, wogegen der griechischen Entwicklung von Anfang bis heute gesehen etwas mehr von der Eigenheit des Slavischen, dem kräftig bewahrten Konsonanten die Vokalfülle zu opfern, innezuwohnen scheint. Schlüsse auf Rassenverhältnisse aus solchen greifbaren Tatsachen zu ziehen, erfordert viel Besonnenheit. Wir dürfen aber mit dem nötigen Vorbehalt vermuten, daß in der Entwicklung wohl entfalteter Vokalklänge, die wir im Westen Europas vorfinden, noch etwas gut Nordisches liegt (Nebenvokale werden auch im Germanischen öfters geopfert), wogegen grundsätzliche Verluste am kräftigen Vokalklang im Osten etwas wie beginnende Entnordung andeuten mögen. Eine alte westische Sprache ist das Baskische; es zeigt eine wirre Vielsilbigkeit — auch das Spanische hat etwas davon —, die kräftige Zusammenfassung der Kraft der ganzen Worte in ein paar deutlich hervorgebrachten Vokalen ist auf romanischem Gebiet in erster Linie Französisch (eine starke Neugestaltung des Formensystems mit vielen Vereinfachungen geht damit innerlich Hand in Hand). Darin drückt sich ein Sprachgeist aus, der innerhalb des Romanischen noch mit am meisten nordisch sein kann. Der echte Norde weiß aber auch die Kraft der Konsonanten zu schätzen und gibt sie nicht ohne Not preis, wie das stilechter entwickelte Germanisch beweist. Sonderbar gefühllos wirkt auf uns Europäer der mechanisch-harte, klappernde Konsonantismus der östlichen Völker, wie Armenier und Kaukasier.

Soviel über die Philosophie der Vokale und Konsonanten, besser gesagt, das in Vokalen und Konsonanten ausdrückbare Weltgefühl. Wir dürfen mit Nachdruck wiederholen, daß diese Beobachtungen nicht ausgeklügelt, sondern aus den lebendigen Sprachen selbst empfunden sind, und daß sich noch viel mehr Grundsätzliches sagen ließe, was die Einzelforschung nicht sehen will und nicht sehen kann.

Wie man sich aber auch im einzelnen zu den Dingen stellen möge, es ergibt sich mit steigender Deutlichkeit die Sonderstellung des Germanischen inmitten von Romanisch und Slavisch-Baltisch. Ihr haben wir uns nun wieder zuzuwenden.

Wir wollen nunmehr den Gedanken von der

germanischen Sprachentwicklung
aus nordischem Geist,

dem unsere Vorerörterungen den Weg bahnen sollten, so umfassend durchführen, als es im Rahmen einer kleinen Abhandlung möglich ist.

Die Entwicklungserscheinungen der germanischen Sprachen lassen sich zu dem hier beabsichtigten Zweck in drei Gruppen aufteilen, und

es wird sich zeigen, daß unter diesen drei Gesichtspunkten auch wirklich ein großer Teil der für die germanische Sprachentwicklung bestimmenden Erscheinungen enthalten ist.

Die erste Gruppe soll alles enthalten, was mit dem scharfgeschnittenen germanischen Akzent und seinen seelischen Voraussetzungen ursächlich zusammenhängt, die zweite betrifft die vereinfachende Umgestaltung des Formensystems, die dritte die fortschrittlichen Neigungen im Wortstellungswesen.

Zu 1:

Der scharfgeschnittene germanische Akzent: Mit diesem Begriff führen wir in die oben angesponnene charakter-phonetische Betrachtung noch etwas weiterhin Grundsätzliches ein. Germanische Sprachen haben die bezeichnende Eigentümlichkeit, die betonte Silbe so auszusprechen, daß sie mitsamt den abschließenden Konsonanten als Einheit vernommen wird.

Der Deutsche sagt: „Stell-mach-er", der Pole spricht denselben Namen „Ste-lma-cher" aus, wir sagen Wass-er, der Slawe wo-da, und die letztere Silbenabgrenzung dürfte in der Menschheit die bei weitem übliche sein. Als Germanen werden wir ohne umständlichen Beweis empfinden, daß unsere Art die betonte Silbe ohne Rest als eins auszusprechen, einer ganz bestimmten sprachlich-logischen Einstellung gemäß ist, derselben, die von uns jeher veranlaßt hat, im Satz immer das wichtigste Wort, und im Wort immer die wichtigste Silbe betonen. (Andere Völker streben auch danach, aber mit weniger starkem Bewußtsein des logisch-ethischen Wertes einer solchen Haltung.)

Wenn der Deutsche das Wort „Länder" ausspricht, so reicht die betonte Silbe bis zum d, der Rest ist ganz merklich schwächer betont. Wenn der Italiener „parlo" sagt, so reicht die starkbetonte Silbe bis nach dem r, wo der Wortstamm noch nicht fertig ist, der Rest wird ein wenig schwächer gesprochen. Es ist also im Deutschen der Stamm gegenüber der Endung sowohl genauer abgegrenzt als auch deutlicher hervorgehoben. Die italienische Aussprache, die beides so deutlich zuwegebringt, mag bequemer, musikalischer, der Mehrzahl der Menschen leichter zugänglich sein, die deutsche besitzt diese Vorzüge nicht, dafür kann sie bei richtiger Handhabung den höheren Ausdruckswert erlangen; und das entspricht eben dem germanischen Wesen. Der Gegensatz zwischen Deutsch und Italienisch läßt sich weiterhin verstehen als ein Gegensatz zwischen Germanisch und Nichtgermanisch überhaupt.

Wir müssen fragen, wie die germanische Aussprache zu ihrer großen Besonderheit gelangt ist, und wir können zu keiner anderen Antwort gelangen, als daß der germanische Mensch mit all seinem Instinkt die Aussprache, die er sich geschaffen hat, als zu seinem Wesen gehörig erkannt hat. Wir müssen an dieser Stelle einen Beweis dafür erblicken, daß eine sprachliche Eigentümlichkeit auf das Wesen der Menschenart hinweist, die sich ihrer bedient. Es mag andere Fälle geben, wo ein derartiger Zusammenhang nicht so deutlich ist wie gerade hier.

Die vergleichende Sprachforschung stellt außer Zweifel, daß die Sprache der allerältesten Vorfahren der Germanen einst in der arischen Urzeit den charakteristischen scharfgeschnittenen Akzent nicht besessen hat, sondern dem, was uns Deutschen heute etwa am Slavischen oder Italienischen auffällt, ähnlicher war. Die Sprachgeschichte zwingt uns gebieterisch zu der Einsicht, daß eine Menschenart von bestimmter Prägung — und das waren die arisch sprechenden nordischen Menschen offenbar von jeher — sich ihres bestimmten Temperamentes im Laufe der Zeit bewußter werden kann, wodurch eine weitere Steigerung der sonst mehr unbewußten Eigenart möglich ist. In diesem Sinne gibt es einen Fortschritt im Rassenleben, in der Kultur und in der Sprache, der vergeblich von denen geleugnet wird, die sich gezwungen glauben, den Begriff der unabänderlichen Rasse einseitig als starre statische Gegebenheit aufzufassen. Rasse ist immer dynamisch. Die Sprechweise der Gemanen hat sich, wie niemand leugnen kann, von der Altarischen her entfernt aus allgemeinen Gründen, und unter vielen Möglichkeiten, diesen Sachverhalt auszudrücken ist auch die Bezeichnungsweise erlaubt, daß ihr Temperament ein anderes geworden ist. Damit meinen wir nicht, daß ein anderer Blutbestandteil die Temperamentssteigerung bewirkt habe; ein solcher Gedanke wäre nur eine billige Ausflucht und in Wahrheit keineswegs geeignet, das Verständnis des Sachverhaltes zu fördern. Ein Sprachtemperament kann sich im Laufe der Entwicklung einer Rasse ändern, es kann sich festigen, bestimmtere Gestalt annehmen; damit wird die Rasseeinheit nicht geleugnet, sie wird vielmehr gerade unterstrichen. Wesen der starken Rasse ist die Entfaltung aus dem eignen Gesetz; die Germanen bewiesen dies in ihrer Urzeit gerade so wie in ihrer späteren Entwicklung.

Ein angeborenes, rassisch bedingtes Temperament kann bei gesunden Voraussetzungen Fortschritte machen, indem es sich bewußter gestaltet. Das Individuum macht solche Fortschritte innerhalb und auf Grund seiner angeborenen Eigenschaften jederzeit; sonst gäbe es keine Erziehung, keine Entwicklung des Menschen überhaupt. Die gesamte Einstellung des Menschen zum Leben, zu seinen besonderen Neigungen und Pflichten erliegt im Laufe eines zielbewußt geführten Lebens zielbewußten Änderungen, die die Auswirkung des Gesetzes, das diesem Leben zugrunde liegt, beileibe nicht verhindern und nicht durchkreuzen, sondern ihrer tief innerlich bewohnten Bestimmung nach vielmehr fördern wollen. Jede neue Maschine, jeder neue Kunstgriff, der eine sinnvolle Arbeit erleichtert und bisher gebundene Kräfte für neue Arbeit im gleichen Sinn frei macht, kommt dem charakterbestimmten Gesamtwillen zugute. Das Geschlecht, das diese Maschine, diesen Griff noch nicht besaß, ist dem nachfolgenden Geschlecht in der Charakterausübung ein wenig unterlegen; die sichere Stellung gegenüber dem eigenen Charakter muß im Laufe der Geschlechterfolge einer Rasse allmählich zunehmen, und es wäre mehr als ein schlimmes Zeichen, wenn dieses Zunehmen der Charaktersicherheit einmal nicht mehr wahrzunehmen ist. Germanische Völker haben in dieser Vertiefung in den

eigenen Charakter, in der fortschreitenden Selbstbesinnung besonders viel getan; es steht damit im Zusammenhang, daß der Germane im allgemeinen nicht zu den frühreifen Menschen gehört.

Wir sprechen hier also nicht von Neuerungen unbekannten Ursprungs, sondern von Verbesserungen der Charakterhaltung auf Grund der einmal gegebenen, unabänderlichen Gesamtrichtung. Ein ausübender Musiker kann in steter Arbeit endlich jene Bewegungsart finden, die seinem ganzen Spiel erst den Anstrich gibt, der zu seinem innersten Wesen paßt. Er wird dann wissen, daß er nach diesem Neuen, das von da an durchgängig sein ganzes Spiel kennzeichnen wird, schon lange in seinem eigenen Inneren gesucht hat. Ebenso wird es jedem Künstler, jedem Redner ergehen, der erst einmal mit sich selbst ringen und rechten muß, bis er zum ganzen Bewußtsein des eigenen schaffenden Wesens gelangt. Es hat wenig Sinn, zu fragen, woher der wahre Künstler das genommen habe, was ihn kennzeichnet, denn letzten Endes hat er es unbedingt aus sich selbst genommen und ist nur sich selber dafür verantwortlich, denn er ist dadurch erst das geworden, was er ist und sein muß in Erfüllung des unabänderlichen, angeborenen Gesetzes.

Vom Wesen germanischer Menschen ist die Anerkennung der Fortentwicklung aus eigenem Gesetz ein für allemal nicht wegzudenken.

Wie germanisches Temperament sich von den Stufen minderer Bewußtheit bis zur anfangenden Selbstdurchdringung entwickelt; wir sind vielleicht noch weit vom Endziel entfernt, wir werden uns erst langsam und widerstrebend unserer tiefsten germanischen Wesenheit bewußt, — das kann man leise ahnen, wenn man die Entwicklung dieses Temperamentes in der Sprache betrachtet, und das ist unabweisbare Aufgabe germanischer Sprachforschung. Am Lautverschiebungsgesetz kann man es ermessen, darum ist dieses von Wichtigkeit. Ich nannte im ersten Teil dieser Abhandlung die erste germanische Lautverschiebung eine *Lautstreckung*, die zweite deutsche eine *Lautstraffung*, und betone hier, daß gerade diese Erscheinungen im hier verfolgten Zusammenhang geeignet sind, das Wesen der germanischen Weiterentwicklung vom Indogermanischen her und der oberdeutschen Entwicklung vom Germanischen her aufzuklären. Ich muß hier manches wiederholen und ergänzen, wovon schon im ersten Teil dieser Abhandlung die Rede war.

Die germanische „Lautstreckung" hat die indogermanischen Laute, und nicht nur die wenigen, an denen es auch schriftlich zum Ausdruck kommt, gestreckt, gedehnt; aus den kurzen bh, dh, gh wurden die stark nachdrücklichen b, d, g der ersten Germanen, zunächst waren es gedehnte Reibelaute und sind es zum Teil noch geblieben; das Oberdeutsche hat sie gestrafft, sie wurden kürzer und kräftiger, letzten Endes konnten richtige p, t, k daraus werden. — Ebenso wurden die indogermanischen p, t, k erst gedehnt (zu f, þ, h), dann gestrafft — bei f und h kommt das in der Schrift nicht weiter zum Ausdruck, aber þ > d ist eine ganz deutliche Straffung; und die alten kurzen b, d, g wurden erst gestreckt, die nächstverwandten längeren Laute waren p, t, k, und diese sind dann später auf

dem oberdeutschen Gebiet gestrafft worden; das hat zu pf, tz und kch geführt, welche Laute dann wieder ihre eigene Geschichte hatten.

Man muß dieses außerordentlich einfache geschlossene Entwicklungsbild erst in sich aufnehmen, um dann zu begreifen, daß die Tatsachen der Sprachentwicklung im einzelnen durchaus dazu passen. Dieses Gesamtbild ist schon längst anerkannt und unterliegt keiner Diskussion; neu ist aber die Deutung, die ich ihm in dieser Abhandlung mit vollem Nachdruck geben will.

Woher die Streckung, und woher die Straffung? Die einfache Antwort lautet: Beide Erscheinungen waren eine zwangsläufige Folge des germanischen Akzentes. Dieser muß demgemäß ebenfalls zwei Entwicklungsstufen haben, und das ist auch leicht anschaulich zu machen.

Vergleichen wir ein englisches Wort wie „man" mit dem entsprechenden deutschen „Mann", so hören wir im Englischen unbedingt merklich längere Laute als im Deutschen, aber wir werden durchaus nicht den Eindruck haben, daß unser deutsches Wort etwa schwächer klingt, eher im Gegenteil: das erstere wird mit einer sanften, beharrlichen Zähigkeit langsam hingezogen, das zweite mit einem Ruck gleichsam unbekümmert hervorgestoßen. Noch stärker wird aber das ruckartige Stoßen dem Beurteiler vielleicht zum Bewußtsein kommen, wenn er das dänische „Mand" vernimmt. Hier ist das -nd lediglich als eine orthographische Schrulle zu verstehen und steht für -nn, aber von dem zweiten n hört man gar nichts und auch vom ersten n ist kaum mehr etwas zu vernehmen, der scharfe Akzent hat es geradezu weggeschnitten (das ist die eigenartige Erscheinung des dänischen Stimmhaltes, auch Stoßton genannt). Das schwedische und das norwegische „mann" stehen dem Englischen bedeutend näher. Wir haben also auf dem germanischen Gebiet mit zwei Arten der Silbenaussprache zu rechnen, wobei das Dänische mit dem Hochdeutschen zusammen eine modernere Abart der dem Englischen, dem Holländischen, dem Norwegischen und Schwedischen gemeinsamen Aussprachehaltung darstellen. Aber wie verhält sich das zu den Tatsachen der Lautverschiebung?

Daß dem Germanischen grundsätzlich, solange keine späteren Weiterentwicklungen vorliegen, eine gewisse sehr merkliche Neigung zur Lautstreckung in den betonten Hauptsilben eignet, dürfte gerade durch das zuletztgenannte Beispiel, in dem keine der Lautverschiebung im üblichen Sinne unterliegenden Laute vorkamen, deutlich gezeigt sein. Man könnte auch noch das englische „bed" dem hochdeutschen „Bett" entgegenstellen, um zu zeigen, daß germanische Aussprache zunächst zur Streckung neigt. Es muß dabei beachtet werden, daß der englische Akzent mit seinen Streckungen so gut zu den scharf geschnittenen gehört, wie der deutsche; das Hervorheben der Hauptsilben ist auch englisch, es ist überhaupt germanisch. Aber das Hochdeutsche geht, wie man sieht, noch einen Schritt weiter, und das Dänische, das nicht unmittelbar mit dem Hochdeutschen zusammen gegangen sein kann, scheint unabhängig davon einigermaßen ähnliche Bahnen zu wandeln. Das Dänische kennt aber nach üblicher Auffassung keine zweite Lautverschiebung.

Gerade hier aber müssen wir umlernen. Ein Vergleich zwischen englisch „goes" und dänisch „gaar" (gesprochen gouz und gå/r, wobei / den dänischen Stoßton bezeichnen soll), zeigt uns, daß die so scharf stoßende Aussprache des Dänischen es geradezu unmöglich macht, einen Laut wie hier das anlautende g- so weich und gemächlich auszusprechen, wie es für das Englische im Allgemeinen kennzeichnend ist. Die dänischen b d g sind in der Tat kaum noch stimmhaft, wir haben hier im Norden eine Ausspracheneigung, die man im allgemeinen nur dem deutschen Süden zubilligen will. Das Bild braucht nur noch dahin ergänzt zu werden, daß auch die „Tenues" ptk im Dänischen jene besondere Straffung aufweisen, die sonst im Germanischen nicht angetroffen wird — englisch p ist mehr langgezogen als straff — und als Vorstufe der althochdeutschen Entwicklung in pf, tz, kch angesehen werden muß. Ferner erinnern wir daran, daß auch dem holsteinischen Niederdeutsch diese angehende zweite Lautverschiebung zugesprochen werden kann, was auf irgend welche nachträglich aufgekommene Temperamentsverwandtschaft dieses Menschenschlages mit dem Dänischen hinweist. Hier wird man ermessen können, wie unbegründet die Ansicht der „Proethniker" gewesen ist, die der Meinung waren, die oberdeutsche Lautverschiebung als etwas sonst dem Germanischen Fremdes dem Einfluß irgend einer fremden Sprache zuschreiben zu müssen. Das Dänische dürfte hinreichend bezeugen, daß die ganze Erscheinung aus der schnurgeraden Entwicklungsrichtung des Germanischen selbst erklärt werden muß.

Wenn wir oben sagten, der scharf geschnittene germanische Akzent mit seinen Weiterbildungen auf dem hochdeutschen und dem dänischen Gebiet erkläre die Tatsachen der Lautverschiebungen, so ist noch hinzuzufügen, daß als auslösendes Moment bei der Lautstreckung sowie der Lauthärtung nicht die zeitlich letzte Ausgestaltung der germanischen Silbensprechweise zugrundegelegt werden kann. Man weiß heute, daß die ersten Stufen der germanischen Lautverschiebung schon erklommen waren, als es noch Worte und Formen gab, die einen altererbten Akzent auf den Endungen hatten; das muß aber, wie ich nachdrücklich behaupte, ein reich musikalischer Nebenakzent mit Stimmerhöhung gewesen sein — man vergleiche das heutige Schwedisch — den die Aussprache der Germanen damals noch fühlen ließ, ohne sich sonst in ihrer Entwicklung zur „Akzentstraffung" (so könnte man die Tendenz bezeichnen, die dem germanischen Akzent seine scharfen Formen gab) stören zu lassen. Und wiederum im ältesten Althochdeutsch, das die Lautstraffung schon zeigt, ist die oberdeutsche Akzentform wohl erst im Keime vorhanden gewesen, sie muß unbedingt im Lauf der Jahrhunderte deutlicher hervorgetreten sein. Mit solcher Dynamik müssen wir im Leben der Sprachen immer rechnen und wir müssen sie aus dem Grundwesen der gegebenen Sprache verstehen, wozu eine bewußte Berücksichtigung der Menschen nötig ist. Nur der germanische Mensch selber mit seiner rassisch bedingten Lebenshaltung kann uns letzten Endes die genügende Antwort dafür geben, warum sich seine Sprache mit solcher inneren Notwendigkeit zwar im einzelnen verschieden, aber im ganzen doch wieder so gesetzmäßig auf

bestimmt von einander unabhängigen Gebieten entwickelt hat. Wenn wir dem scharf geschnittenen Akzent des Germanischen eine besondere Wichtigkeit für die gesamte germanische Sprachentwicklung zuschreiben, so müssen wir eingedenk bleiben, daß dies nur eine abgekürzte Ausdrucksweise für den Tatbestand ist, daß der germanische Mensch auf Grund seines Wesens überall dazu neigen wird, ein solches Aussprachegesetz mitsamt den verschiedensten dieses Gesetz erläuternden Einzelerscheinungen ins Leben zu rufen. Die lebendige Fülle der Auswirkungen dieses im germanischen Menschen selbst lebenden Gesetzes ist in der Tat erstaunlich.

Nur wenige Andeutungen werden genügen müssen.

Zunächst kommen wir auf die Diphthongierung der alten î und û zurück.

Bei Chaucer heißt es noch im vierzehnten Jahrhundert „î have fûnde mî hûs" wobei die Aussprache noch ganz phonetisch, die Schreibung lautgetreu zu denken ist; die î und û sind lange Vokale, have und fûnde sind zweisilbig. Wenige Jahrhunderte später ist die heutige Aussprache bezeugt: „Ai häv faund mai haus". Das Beispiel lehrt uns, daß zur Zeit Chaucers ganz wichtige Ausspracheveränderungen im Englischen noch nicht Platz gegriffen hatten. Ein Zusammenhang der Verwandlung von î in ai, von û in au mit der gleichartigen süddeutschen Entwicklung ist undenkbar. Diese Verwandlung ist nun ausschließlich germanisch. Ähnliche Diphthongierungen der alten langen î, û, û mit im einzelnen natürlich nicht ganz gleichen Ergebnissen haben stattgefunden im Westholländischen (mijn huis, jetzt gesprochen mejn höis), im Sauerland, in Hannover (mein Hius), im Landfriesischen (myn huws), in Schonen (meîn hüwfs), im finnländischen Schwedisch (hüws). Man hat immer den historischen Nachweis zu erbringen gesucht, daß die Diphthongierung auf dem deutschen Gebiet sich von kleineren Anfängen in Süddeutschland her allmählich weiter verbreitet haben müsse; dieser Nachweis wird aber kaum zu erbringen sein, und es ist viel wichtiger, des Umstandes zu gedenken, daß diese Diphthongierung tatsächlich nicht nur auf den genannten außerdeutschen Gebieten, sondern auch innerhalb des deutschen Gebietes selbst mindestens an drei Stellen bestimmt unabhängig erfolgt ist. Das Holländische ist durch Geldern und Rheinland vom deutschen Süden getrennt, das Sauerland durch den verkehrsarmen Westerwald. Auch im Siebenbürgischen, das sich schon im frühen Mittelalter von den leicht gespaltenen moselländischen Dialekten abgezweigt hat, finden wir eine wahrscheinlich ganz unabhängige Diphthongierung. Sie muß mit dem Wesen des germanischen Wortetones zusammenhängen, und man wird sie begreifen, wenn man bedenkt, daß das germanische Wort mit Nachdruck die verständniswichtigen Laute hervorhob, wobei der Germane vor Entstellungen, wenn man so will, nicht zurückschreckt. (Hûs wurde unter starken Akzenten zweigipflig gesprochen und später mannigfach weiter verschoben.) Eine Sprache, die mit wenig Nachdruck spricht, wird diese extremen Vokale bestimmt nicht entstellen, da ihre Aussprache nicht mit besonderer Anstrengung verbunden sein wird; vergleichen wir hiermit die Mannigfaltigkeit deutscher Aussprache: Zît

spricht der Schwabe Zeît, der Bayer Zaät, der Hesse Zâet, der Südostpreuße Zäit, der Heilsberger etwa Zâît, der tragische Schauspieler Zaêt, usw. Das ist entschieden ein Beispiel für reiche Wandlung auf Grund ähnlicher Urneigung, wie sie eben echt germanisch ist.

Wenn wir das heutige Englisch als die entschieden meist veränderte germanische Sprache, die keinesfalls durchgehenden Einflüssen anderer Sprachen unterlegen war, auf seine einzelnen Veränderungsneigungen hin prüfen, so werden wir geradezu durchgehends gewahr werden, daß all diese englischen Lautveränderungen ihre Gegenstücke in anderen germanischen Dialekten besitzen. Die Erkenntnis, daß eine Sprache sich von innen her auf Grund der in ihr schlummernden allgemeinen Tendenzen verändern kann, findet gerade in solcher Betrachtung eine tragende Stütze. Diese Erkenntnis widerlegt nicht nur die leider viel zu verbreitete Anschauung, man müsse bei einem sprachlichen Wandel zuerst immer äußeren Einfluß von einer fremden Rasse oder einer fremden Sprache her vermuten, sondern auch den Grundsatz, alle Sprachveränderung müsse erst an einem bestimmten Punkte des Sprachgebietes, wohl gar von einer bestimmten Persönlichkeit ihren Ausgang genommen haben. Viel wichtiger und grundlegender als diese beiden Erklärungsweisen, denen im besonderen Fall ihr Recht nicht bestritten werden soll, ist die allgemeine Einsicht, daß eine Sprache sich von innen heraus verändert, weil ihre Träger es so wollen, und daß man aus diesen Veränderungen, wenn man sie recht zu deuten versteht, Schlüsse auf das Wesen der Träger ziehen kann, die das aus allgemeinen rassischen Beobachtungen gewonnene Bild systematisch sehr vertiefen können.

Geeignete Beispiele für Lautwandlungen des Englischen, die ganz aus germanischer Grundlage erwachsen sind, wären noch die Verbiegung eines u zu ö und im Süden zu a, die von der Rundung eines u in ü im Elsaß, in Holland und in Skandinavien, sowie wenigstens des kurzen u in ö auf Island nicht grundsätzlich zu trennen ist; das fast allgemein germanische, und zwar kennzeichnend germanische Verlorengehen eines ursprünglich eigens gesprochenen g in der Verbindung ng, die Längung betonter kurzer Vokale, wenn nur e i n Konsonant folgt (sie soll vom Niederdeutschen ausgegangen sein, aber sie findet sich unabhängig davon im späteren Englisch, im Skandinavischen. auf Island seit der Reformationszeit!), die Schwächung eines r nach Vokalen, die Vergröberung anlautender Konsonantengruppen wie sl-, st-, kn- (schl, scht, kng).

Das alles ist unter dem einen Gesichtspunkte des scharf geschnittenen, echt germanischen Akzentes, der in großen, klar erkennbaren logischen Schritten dahinschreiten will, zu begreifen, und diese Erkenntnis soll nicht durch kleinliche Zergliederung abgeschwächt werden. Einzelnes mag auch anderwärts vorkommen, als Ganzes ist die Erscheinung einzigartig.

Die eigentümliche Richtung der germanischen Ausspracheentwicklung könnte noch überzeugender zur Geltung kommen bei einem Vergleich mit der andersgearteten Entwicklung der nächstverwandten Sprachen. Im Nachtrag zu früheren Andeutungen weise ich noch dar-

auf hin, daß die Gesamtheit der slavischen Entwicklung sich in einer durchaus anderen Richtung bewegt. Hier war von jeher kennzeichnend und bestimmend die sehr ausgeprägte Neigung, den Nachdruck, die Kraft der Artikulation auf den Anfang der Silben zu legen und den Ausgang der Silben zu entlasten; dabei wurden auslautende Konsonanten ganz grundsätzlich, mit einer sonst nur selten anzutreffenden Unbedingtheit, abgestoßen oder die Silbe so umgestaltet, daß Konsonantenhäufungen an den Anfang traten. Darum mußte aus dem uralten sûnus Sohn im Slavischen sy̆nu werden, aus gholtom-Gold wurde zla-to, und weitere Beispiele dafür gibt es zu Tausenden. Dazu kommt eine weitere Eigentümlichkeit, die allem Germanischen scharf gegenübersteht; die Neigung zu einer Art von gequetschter Aussprache der Vokale, das heißt letzten Endes überhaupt der Silben, wo der Germane von Anfang an den vollen, sich von einem Ausgangspunkt zu einem Endpunkt entfaltenden, sangbaren Vokal haben wollte. Wenn der Slave aus dem langen û ein ŷ, das heißt ein ungerundetes ü, und aus den kurzen u und i eine Art Konsonanten gemacht hat, so erkennen wir hier eine allem Germanischen entgegenstehende Empfindungsrichtung. Diese Neigung ist noch nicht Baltisch-Slavisch, sie ist erst nach der Abspaltung des ursprünglich kleinen Slavenstammes in den Pripetsümpfen aufgekommen: sollte hierin ein ostischer Einschlag zu erkennen sein? Die Tschechen und Südslaven machten sich von diesen für germanisches Empfinden unreinen, schwächlichen, nachdruckslosen Vokalen wieder frei, indem y zu i entwickelt und die dumpfen u und i entweder abgestoßen oder, nach klaren Regeln in bestimmterer Stellung zu einem vollen e bzw. a entwickelt wurden; hier ist vielleicht später der ostische Einfluß zum Erlöschen gekommen. Aber wie dem auch im einzelnen sei, im ganzen ist der Gegensatz der Entwicklung zu allem Germanischen unverkennbar und merkwürdig. (In der Formenlehre und Satzfügung ist der Slave mehr konservativ und weniger schöpferisch als der Germane, dies kann hier nicht näher ausgeführt werden).

Wir kommen nun zu der Frage, ob sich in der Entwicklung der Formen etwas eigentümlich Germanisches aufzeigen läßt (daß es nicht mehr zu heißen brauchte: die Formenlehre bei den Germanen, sondern die germanische, die den Germanen auf Grund ihres Wesens eigentümliche Formenlehre). Hier ist wiederum zunächst negativ vorzugehen und der an sich möglichen — und auch verschiedentlich hartnäckig verfochtenen — Meinung entgegenzutreten, daß die germanischen Sprachen wesentlichen Einflüssen von außen her zum Opfer gefallen seien.

Schon für die erste Zeit der Entstehung des eigentlich Germanischen hat man das geglaubt. A. Meillet, der große französische Indogermanist, hat finden wollen, das Germanische müsse von einem nichtarischen Volk gemacht worden sein, daß den Feinheiten der indogermanischen Sprache überhaupt nicht gerecht geworden sei. Den Anlaß zu solcher Ansicht bildet in erster Linie die Vereinfachung des Formensystems, das nach Ausweis des Altindischen in der Ursprache unserer Rasse ganz ungemein reich an Möglichkeiten und Verwicklungen gewesen sein muß:

es gab beim Ding- und Eigenschaftswort drei Zahlen und je acht Fälle, beim Zeitwort drei Zahlen und mindestens sieben Zeiten, drei Verbalgenera, drei Modi. Das Germanische erscheint schon in der ältesten Zeit reichlich verarmt an Formen, und das muß besonders beim Zeitwort auffallen. Hier sollte aber unbedingt als großer Leitsatz der Erkenntnis anerkannt werden, daß die Keime solcher Vereinfachung lange vor der Herausbildung einer eigentümlichen germanischen Sprache, also noch lange vor dem Wirken des scharfgeschnittenen Akzentes mit seinen bekannten Folgen lagen. Ist das germanische Zeitwort verarmt durch Eindringen fremder Rasse, so müßte dasselbe in noch viel höherem Maße auch für das Baltische gelten, wo das Gleiche ausdrücklich kein Forscher annimmt; wir wissen ja, welchen Altertumswert die Forschung den Formen des litauischen Hauptwortes und auch des Zeitwortes beimißt. Wir müssen anerkennen, daß Vereinfachungen im Zuge der Entwicklung alles Arischen von vorn herein gelegen haben. Der große Formensinn, der sich im altarischen Zeitwort ausspricht, ist den Sprachen unserer Rasse so gut erhalten geblieben wie ihr selbst, aber man muß nicht meinen, er drücke sich nun in der äußeren Verwicklung einer Sprache, in zählbaren grammatischen Formen aus. Dies muß auch für den Satzbau beachtet werden: Formensinn ist nicht Verwicklung, sondern ein viel Höheres, dem Freiheit in der Wahl des Verwickelten und Einfachen eignet.

Unter den germanischen Sprachen ist das Englische am einseitigsten den Weg der äußeren Vereinfachung gegangen, das Hochdeutsche hat von der Großartigkeit des alten Formenreichtums mehr gewahrt. Es konnte längere Worte besser erhalten, weil der noch etwas stärkere Akzent die immer erstrebte Übersichtlichkeit und Einheit des Satzklanges sicherstellte. Es könnte nun die Entscheidung gefordert werden, ob wir eher die entschiedene Vereinfachung des Englischen oder eher die Freude des deutschen Menschen an der Bewahrung alter Vielheit als echt germanisch ansehen wollen. Solche Entscheidung ist nicht zu verlangen. Da die Schöpferkraft des deutschen Wesens im unmittelbaren Zusammenhang an alles echte und alte Germanische nicht erst bewiesen zu werden braucht, wird niemand ernstlich zweifeln, daß auch der Formenreichtum des Deutschen ein Werkzeug arischer Schöpferkraft ist; der Deutsche wollte hier nicht grundlegend ändern, er wollte das Alte benutzen, wo andere germanische Stämme es weggeworfen haben. Eher als das Deutsche kommt das Englische in die Gefahr, wegen seiner Formenverluste als entartet beurteilt zu werden. Darum ziemt sich hier noch ein Wort zum Nachweis, daß das englische Formenwesen durchaus gradlinig entwickelt ist.

Wollte man sich auf fremden Einfluß versteifen, so wäre zunächst an die Kelten zu denken. Bei der Art, wie die Landnahme vor sich ging, ist ein irgendwie fühlbarer wirklicher Einfluß der altbritischen Sprache auf die angelsächsischen Dialekte gar nicht möglich. Ich spreche nicht von der Übernahme einzelner Worte, die niemand leugnen wird; geistig aber hat das Altbritische, daß wir z. B. im Kymrischen in einer kon-

gerecht weiter entwickelten modernen Form sehr gut kennen, keineswegs auf die Sprache der germanischen Eroberer eingewirkt. Eine Vereinfachung der Formen, wie wir sie im Englischen seit der Jahrtausendwende erfassen können und als Tatsache sehen, kann von dort nicht angeregt worden sein, dem mystischen Grundsatz, daß dergleichen erst nach Jahrhunderten zum Vorschein komme, wollen wir doch lieber nicht huldigen, wo es gilt, sich genaue Rechenschaft über die Möglichkeiten von Beeinflussungen zu geben; in der Zeit, als der Beowulf aufgezeichnet wurde, (8. bis 9. Jahrh.), der noch das gesamte altgermanische Formensystem, erleichtert um einige alte Formgruppen, aber doch wieder bereichert durch lautgesetzliche Formenspaltungen, aufweist, in dieser Zeit kann eine starke Berührung mit keltischen Ureinwohnern nicht mehr angenommen werden. Und so zeigt auch die angelsächsische Satzbildung schlechterdings nichts Keltisches. Das Englische ist seinen eigenen Weg gegangen.

In der nicht sehr langen Zeit von da bis zur normannischen Eroberung (Schlacht bei Hastings 1066) hat nun aber eine mächtige Vereinfachung des ganzen Formensystems im Englischen Platz gegriffen; normannisch-französischer Einfluß ist, wie man sieht, ausgeschlossen, zumal die Vereinfachung sehr wesentlich auf dem Zusammenfall mehrerer Endungen durch Abschleifung aller Endvokale in —e— beruht. Das ist ein Vorgang innerhalb der Sprache, und es lohnt gar nicht erst die Mühe, der Vermutung skandinavischen Einflusses aus der Dänenzeit nachzugehen; das Skandinavische war damals noch ganz altertümlich und fast einheitlich, es war die als norroena tungu, als Sprache des Nordens anerkannte gemeinsame Sprache aller nordgermanischen Stämme, in allem Wesentlichen gleich mit dem Altisländischen der Edda. Von dort kann die englische Sprache nichts Grundsätzliches übernommen haben, was die Entwicklung ihrer Formen zu einer Vereinfachung genötigt hätte. Es ist unbestreitbar, daß ein altnordisches „taka" das angelsächsische „niman" für nehmen verdrängt hat; aber der Angelsachse kann nur „takan" gesprochen haben, so wie er alle Nennformen des Zeitwortes als -an sprach. In der Zeit vor der normannischen Eroberung wurde daraus „taken", wie überhaupt alle Endungsvokale zu -e- wurden. Wenn der Däne aus seinem „taka", das der Schwede wie der Norweger und Isländer erhalten haben, später ein „tåge" gemacht hat, so hat dies, wie man nunmehr einsehen wird, keinen Zusammenhang mit jeder späteren mittel- und neuenglischen Entwicklung, die aus „taken" vielleicht im dreizehnten Jahrh. — nicht in allen Dialekten ganz gleichmäßig, auch wird vor folgenden Vokalen das n noch länger geblieben sein — take hat werden lassen. Später wurde dann, wie jeder weiß, das a lang und hell und das e im Auslaut stumm. (Die lautgesetzliche Längung des betonten Vokales in diesem wie in unzähligen anderen Worten ist allen germanischen Sprachen gemeinsam, beruht aber nicht auf gegenseitiger Beeinflussung, sondern sie muß aus der elementaren Wirkung des starken germanischen Akzentes begriffen werden; das gehörte noch zu unserem ersten Kapitel).

Wer sich diese geschichtlichen Verhältnisse nicht klar machen wollte, der müßte zu dem Gedanken kommen, die Abschleifung der Endungen und Vereinfachung der Formen, wie wir sie im Englischen sehen, müsse unbedingt in einem Zusammenhang mit der skandinavischen Entwicklung stehen. Wir müssen uns aber ganz und gar auf den Standpunkt stellen, daß die Entwicklung des Englischen selbständig ist. Wir können aber nicht an der Tatsache vorbei, daß Englisch und Dänisch, dazu auch Niederdeutsch, und in einem etwas anderen Sinne auch wieder die oberdeutschen Dialekte, streng nachweislich ihre völlig eigenen Wege gegangen sind, die alle schließlich zu dem Ergebnis einer beträchtlichen Formenvereinfachung geführt haben. Wenn nach dem Zusammenfallen aller Endungsvokale in -e- nun noch das auslautende -n, in dem früheres n und m zusammengefallen waren, wegfiel, so ist klar, wie wenig von einem älteren Endungsreichtum noch übrig bleiben konnte. Das ist nicht Einfluß einer fremden Sprache, Verstümmelung durch Fremde, die der einheimischen Sprache schneller Herr werden wollten und mit ihrem Radebrechen Schule machten, oder geheimnisvolle Auswirkung fremden Blutes, das womöglich noch Jahrhunderte hindurch unbewußt arbeitet und die Sprachentwicklung aus ihrer Bahn drängt (so pflegen ja die Erklärungen zu lauten; man muß sie nur ans Licht ziehen, um zu begreifen, wie wenig mit ihnen anzufangen ist). Sondern das ist Wirkung des starken germanischen Akzentes, und man mag zunächst den Sachverhalt nur ruhig ganz und gar mechanisch nehmen. Dieser echt germanische Akzent ist in sich selbst als unvermeidliche Auswirkung des germanischen Lebensgefühles zu verstehen, das mit Kraft auf den wichtigen Dingen verweilen wollte und das Unwichtige auch unwichtig nahm. Daß dieser germanische Akzent etwas ganz Eigens war, kann man daraus ermessen, daß ein starker Akzent in keiner anderen Sprache sonst derartige Verkürzungen und Straffungen bewirkt hat wie bei uns: auch das Russische hat einen starken Akzent, es hat aber keine einzige seiner grammatischen Formen durch den Akzent eingebüßt, der Geist der ganzen Sprache war ein anderer. Von hier aus mag man ermessen, wie abwegig es ist, dem Tschechischen einen germanischen Akzent zuzuschreiben, weil es — ganz durch eigene innerslavische Entwicklung, wie auch das Lettische — eine Erstbetonung hat; die Formenlehre und Satzbildung des Tschechischen ist so slavisch wie nur möglich. Wiederum wollte man die über das gewöhnliche Niederländisch noch weit hinausgehenden Vereinfachungen des Kapholländischen einmal aus dem Englischen, das andere mal aus dem Einfluß der hottentottischen Dienstboten erläutern; beides geht nicht auf, eine unvoreingenommene Prüfung der zeitlichen Entwicklung macht klar, daß auch hier die ganze Angelegenheit streng auf dem Boden der eigenen Sprache und des eigenen Volkstums entwickelt worden ist.

Eine letzte Überlegung muß der Entwicklung der Satzfügung gelten. Am wichtigsten dürfte das Gebiet der Wortstellung sein, das uns weitere Schlüsse auf andere Gebiete des geistigen Sprachwesens gestattet. Wir haben zu fragen: Ist die germanische Wortstellung vom

gemein-arischen Standpunkt aus gesehen fremd? und liegt wiederum in den späteren Einzelentwicklungen germanischer Wortstellung irgendetwas nachweislich Fremdes vor?

Zum ersten: Für das Indogermanische waren im wesentlichen folgende Besonderheiten der Wortstellung maßgebend: Im Hauptsatz galt wesentlich die Stellung des Objektes nach dem Zeitwort wie noch bei uns (das Pferd zieht den Pflug), doch konnte vielfach auch das Zeitwort am Ende stehen, wie im Lateinischen (equus aratrum trahit), besonders wenn Objekt und Zeitwort eine innere Einheit bildeten (wir sehen also, daß ebenso die deutsche wie die lateinische Stellung ein Recht haben, als Fortsetzung des Indogermanischen angesprochen zu werden). Im Nachsatz (deutsch durch so... und dergl. gekennzeichnet) war die Einleitung durch das Zeitwort üblich, ganz wie bei uns, viele Ausländer stoßen sich daran, (wenn es getrieben wird, so z i e h t d a s P f e r d den Pflug); auch das haben wir getreulich bewahrt, die Westeuropäer haben es durch Ausgleich verloren. Im Nebensatz war Endstellung des Zeitwortes beliebt, besonders wenn Zeitwort und Objekt eine engere Einheit bildeten; das haben wir ebenfalls bewahrt, (wenn das Pferd den P f l u g z i e h t; Verwandtschaft der Figur mit „Pflugziehen, Hausbauen, Huhnessen" ist unverkennbar). Es ist klar, daß diese Regeln, die wir in unserem Hochdeutsch noch kennen, auch Gemeingermanisch gewesen sein müssen, denn sie setzen ja uralte indogermanische Verhältnisse fort. Man wird der Unterscheidung von Hauptsatz, Nachsatz und Nebensatz durch ein durchgehendes Merkmal der Wortstellung nicht das Urteil versagen dürfen, daß sie äußerst sinnreich und vernünftig ist; das ist indogermanisches Erbe, von uns Deutschen am sinnreichsten verwaltet und geklärt.

Mit den obigen Feststellungen ist die erste Frage bereits verneint. Von einem Eindringen fremder Wortstellungsgewohnheiten in die altererbte Sprache kann auf dem Boden des Gemeingermanischen keine Rede sein, und je tiefer man sich in die Einzelheiten der Wortstellung und Satzfügung des Altgermanischen versenkt, desto deutlicher wird man gewahr werden, wie genau sich dort alle indogermanischen Gepflogenheiten und Formen fortsetzen. Es mag hier noch erwähnt werden, daß die eigentümliche „Rösselsprungmanier" der späteren Skalden, aber auch der ganz alten guten Eddalieder durchaus die freie, von einer Abwechslung starker und schwacher Akzente bedingte Wortstellungsmanier des Arischen, die man dem obigen Bilde noch einfügen möge, widerspiegelt: „Acht ass", „Lachse", „drei der Ochsen", „es trank der Sif Gemahl zehn Faß Methes", ganz ähnlich lebhaft und frei, wie es aus dem Lateinischen und Griechischen der ältesten und rassisch besten Zeit bekannt ist. Man sprach hier von südländischer Lebhaftigkeit, sie ist aber nichts mehr und nichts weniger als gut nordisch; in unserem Hochdeutsch ist noch die bekannte Freiheit der Wortstellung in der Dichtung, die den Franzosen befremdet, ein Rest davon.

Die germanische Wortstellung hat also altes Gut überall getreulich bewahrt. Zweifel daran ist nicht gestattet. Sonach ist zu fragen, ob

spätere germanische Sprachen, soweit sie änderten, fremden Einflusses verdächtig sind oder ob vielleicht gerade die Tatsache der Bewahrung auf einigen Gebieten Erlahmen der alten Schöpferkraft beweist? Hier kann zunächst auf bereits Gesagtes verwiesen werden. Das Hochdeutsche, das sehr treu im Bewahren alter Züge ist, beweist seinen Sinn für wertvolle Sprachschöpfung in so vielen anderen Zügen, daß der Gedanke, es sei in seiner Wortstellung (und Formenbildung) erstarrt, schlechterdings nicht aufkommen kann. Vielmehr wird man zugeben müssen, daß es ein unbestreitbarer Vorzug ist, Altes und Neues in seinem Wesen harmonisch vereinen zu können, und dies vermag unsere deutsche Art, so wie es ihr auch gelingt, das strenge Denken mit der zarten Rücksicht auf alle Gemütswerte zu vereinen. Von dieser Art wollen wir nicht lassen und wir wollen uns nicht sagen lassen, das sie etwas nicht ganz Ursprüngliches in sich habe. So bleibt noch die Frage, ob die anderen germanischen Sprachen, indem sie gewisse Schwierigkeiten und Besonderheiten der Wortstellung aufgeben, fremden Einflüssen gefolgt sind.

Hier ist zu sagen: im ganzen strebt germanische Wortstellung im Westen und Norden nach größter Vereinheitlichung: von den drei genannten Typen bleibt im wesentlichen nur der eine übrig, also: „das Pferd zieht den Pflug“, „dann das Pferd zieht den Pflug“ (dies aber machen die Skandinavier wie wir: „dann zieht“...), „wenn das Pferd zieht den Pflug“. Man gehe alle Möglichkeiten durch, fremden Einfluß anzunehmen, und wird keinen stichhaltigen Beweis nach irgendeiner Richtung finden. Sehr alt ist das Streben nach Vereinheitlichung im Norden, und selbst das Isländische, das alte Wortformen so gut bewahrt hat, ist in der Wortstellung doch schon etwas einförmig (in dem soeben gezeigten Sinne, daß meist nur der eine Stellungstyp herrscht); doch durften wir oben ein altisländisches Beispiel höchster Lebendigkeit und Freiheit der Wortstellung geben. Auf englischem Boden vollzieht sich der Übergang von der alten Freiheit und Reichhaltigkeit zur modernen Einfachheit ganz allmählich, und zwar würde es möglich sein, für eine ganze Reihe von Einzelfällen nachzuweisen, daß der gerne angenommene Einfluß des Skandinavischen auch hier nicht denkbar ist, weil immer für die einzelnen Typen die Entwicklung im Skandinavischen entweder schon der englischen vorausgeeilt oder aber hinter ihr zurückgeblieben ist. Auch hier bewahrheitet sich also durchgehends der Satz, daß eine von kräftigen Volksregungen getragene Sprache sich durchaus selbständig entwickelt und ihren eigenen Gesetzen folgt.

Die Betrachtung hat also auf drei von einander unabhängigen und sich ergänzenden Gebieten zu dem Ergebnis geführt, daß die Entwicklung der germanischen Sprachen auch nach ihrem Auseinandergehen in einzelne Dialekte das Bild einer rassengeistig durchaus einheitlichen Entwicklung zeigt. Weitergehende Beobachtungen und Betrachtungen dieser Art können nur geeignet sein, dem Rassengedanken wertvollste Unterstützung zu leisten, und sollten daher im Rahmen der Sprachwissenschaft wie der Rassenwissenschaft einen hervorragenden Platz beanspruchen dürfen.

Pflichten des heutigen deutschen Menschen aus dem Geist seiner Sprache.

Der Anteil der nordischen Seele an der Gestaltung deutscher Sprachform liegt wissenschaftlich greifbar auf der Hand, was auch beschränkte Spezialforschung dagegen vorzubringen versuchen mag. Will man es zugeben, so bleiben allerwichtigste Folgerungen zu ziehen. Pflichten des heutigen deutschen Menschen aus dem Geiste seiner Sprache abzuleiten. Wie jede Kulturleistung, so kann eine Sprache nur von den gleichen Kräften, die sie geschaffen haben, in ihrer arteigenen Entwicklungsrichtung erhalten werden. Das war bisher dem Gang der Dinge, dem Schicksal selbst überlassen worden; unserer Zeit aber, die bewußter geworden ist, bleibt hier ein bestimmteres Tun vorbehalten. Unser Verhältnis zu unserer Muttersprache als dem Inbegriff bewußter deutscher Geistigkeit muß so innig bewußt werden wie nur möglich, und hier sind noch bedeutende Mehrleistungen zu fordern und zu erfüllen.

Worin besteht der Vorzug nordischen Sprachempfindens, worin ist insbesondere der Eigenwert unserer deutschen Sprachhaltung zu erblicken? Es ist wohl an der Zeit, hierfür eine Formel aufzustellen, die weiterem Bemühen Wege weisen kann. Ich bekenne mich zu der Ansicht, daß unsere deutsche Sprache infolge unablässigen Bemühens der deutschen Menschen in einem besonders innigen Verhältnis zur Wirklichkeit steht. In dieser Formel lassen sich wichtige Erkenntnisse zusammenfassen, die der Sprachwissenschaft schon früher greifbar waren, aber von ihr noch nicht mit voller Entschlossenheit ergriffen worden sind. Hier macht sich der Nachteil geltend, daß die Sprachwissenschaft es versäumt hat, in zielbewußter Arbeit die Gesichtspunkte rassischer und charakterbewußter Denkeinstellung auf ihrem eigenen Forschungsgebiet zu erproben, so daß ihr andere Forschungszweige weit vorauseilen konnten. Daß der nordische Mensch die Wirklichkeit will, daß er ihr näher gelangt ist in stetiger Arbeit als Menschen von weniger kräftig entwickelter Wirklichkeitssehnsucht, dieser Gedanke und diese Denkweise können für den rassenkundlich Denkenden nichts Befremdliches haben; der zünftige Sprachforscher aber wußte damit nichts anzufangen, er wollte „objektiv“ bleiben und verzichtete darauf, seinen Blick in jene höheren Regionen der Zusammenschau emporzurichten, wo rassische Erkenntnis überhaupt erst sichtbar wird. Darum hat es die Sprachforschung bei all ihren Bemühungen um die Gewinnung immer weiterer Forschungsgebiete versäumt, den Gesichtspunkten der Rassenlehre Rechnung zu tragen und sie durch ihre ureigenste Arbeit zu vertiefen, woraus sich unweigerlich ungeahnte neue Erkenntnismöglichkeiten im rassischen Sinne hätten ergeben müssen. Es müßte doch vom allergrößten Wert für uns alle sein, wenn uns wissenschaftlich genau auseinandergesetzt würde, in welcher Weise die uns allen gegebene deutsche Sprache die Bemühungen des nordisch-germanischen Menschen um das Erfassen der ihm gegebenen Wirklichkeit aufgefangen hat und sie nun als einen unverlierbaren Schatz (zum kleinen Teil wohl

erstarrt, zum größeren aber noch lebendig) in sich speichert für alle, die des gleichen Geistes sind! Daran zu denken und hier tiefere Einsicht zu erhoffen, findet — mit allergrößtem Unrecht — der Sprachforscher der nach wie vor herrschenden Richtungen vermessen, weil hs ihm unbequem ist. Die bestehenden Zweige der Sprachforschung eaben ihr Daseinsrecht durch tüchtige Arbeit längst unbestreitbar erwiesen; es fehlt aber noch durchaus die Anerkennung einer *bewußt rassisch denkenden Sprachwissenschaft*, die als neuer Zweig der Forschung aufgetan werden müßte und gleich zu Anfang ein überraschend reiches Betätigungsfeld vorweisen könnte. Das erst wäre die echte deutsche Sprachwissenschaft, deren Ergebnisse ohne weiteres dem deutschen Menschen selbst zugute kämen, weil sie sein Wesen, wie es ist und wie es sein soll, in würdigster Weise und auf das anschaulichste beleuchten würde.

Die Forschung ist an Erkenntnisse der Art, wie wir sie brauchen, schon nahe herangekommen; so sagten wir oben. Sie hat aber das Letzte, was uns rassisch bedeutsam wäre, nicht sagen wollen, sie blieb beim Verstiegenen und Vorläufigen, dem die Begründung ermangelt; darum wurde ihre Arbeit nicht beachtet. Und doch könnte uns *recht* betriebene Sprachwissenschaft wertvolle Aufschlüsse über menschliche Dinge geben mit einer Eindringlichkeit, hinter der andere Wissenschaften wie Kunstbetrachtung oder allgemeine Rassentheorie zurückbleiben. Warum sollte es nicht höchste Bedeutung für den praktischen und politischen Verkehr unter den Völkern beanspruchen dürfen, wenn die Wissenschaft uns lehren könnte, daß der außernordischen Menschheit Gedanken nordischer oder wesentlich nordisch bestimmter Völker letzthin unzugänglich bleiben, weil ihre Sprachen zur Herausbildung des streng geistig durchdachten Zeitwortes, wie wir es haben, noch nicht ganz durchgedrungen sind? Aber an die Festlegung und Äußerung solcher Dinge dürfen sich offenbar nur die allerfeinsinnigsten Geister heranwagen, sonst droht ständig die Gefahr vergröberter Lehrsätze und Gegenüberstellungen, die ebensoweit von der beweisbaren Wahrheit abweichen, wie sie im innigsten Meinungsaustausch mit anderen Völkern, die wir erstreben als Ausfluß müßigen Hochmutes nur verstimmend wirken können. Es gilt also Behauptungen jener Art, die offenbar noch viel zu primitiv sind, geisteskräftig noch zu vertiefen, damit sie endgültig wahr werden. So viel läßt sich mit gutem Grunde sagen, das nordisches Sprachdenken unter anderem sehr rein verkörpert, eine innige Wirklichkeitsnähe sucht, die andere Völker in ihrer Sprache und das heißt in ihrem bewußten Denken mit solcher Innigkeit kaum gesucht haben. Ein strenger unbestechlicher Wirklichkeitssinn ist die Tugend des Deutschen und Arischen, auf die wir uns immer wieder besinnen sollten. Vom Wesen deutscher Aufrichtigkeit sollte die Sprachwissenschaft endlich mit der ihr eigenen Umständlichkeit und Gründlichkeit Kenntnis nehmen.

Aufrichtigkeit in den Voraussetzungen des menschlichen Beisammenseins war immer hervorragende Tugend des Germanen, seine *sprach-*

ethische Leistung, denn im Tiefsten verstanden, arbeitet an solcher Leistung das ganze gemeinsame Denken eines Volkes, in dem die Sprache wurzelt, bewußt mit: Aufrichtigkeit ist die Wurzel deutscher Sprache, während andere Sprachen vielleicht mehr im Theatralischen oder Mystischen wurzeln und von daher ihren Lebenssaft beziehen. Die germanische Wahrheitsliebe, die rücksichtslose Ehrlichkeit gegen sich selber war einstmals in ihren Äußerungen noch zu stark gebunden an eine unvollkommene Zeit. Nur mit Mord und Todschlag konnte sich das gerechte Ehrgefühl im echt germanischen Island — das uns am meisten Lebenserinnerung aufbewahrt hat — abreagieren, Aufrichtigkeit mußte fast mit Notwendigkeit tragisch enden — woraus freilich die Ästhetik reichen Stoff bezieht, denn von daher stammen die alten germanischen Heldengesänge.

Wir leben in einer an Erfahrung reicheren Zeit, uns geziemt, der Aufrichtigkeit andere Wege zu ihrem höheren Ziel zu bahnen, da es dem Gemeinwohl gefährlich ist, wenn jeder Ehrkonflikt aus Aufrichtigkeit tragisch enden muß. Dazu ward uns eine geläuterte Sprache, an der die Jahrtausende gearbeitet haben, daß wir aufrichtig sein können, ohne tragisch zu werden. Ich stelle mir als Zukunft deutscher Sprache und Geistigkeit einen Zustand vor, wo jeder zum Vorteil der Gemeinschaft dem andern alles Lebenswichtige sagen darf und wo es üblich ist, sich gegenseitig ganz zu verstehen, wo also Aufrichtigkeit als erwünscht anerkannt ist. „Ein deutsches Wörtlein zu reden", sieht mancher als sein Vorrecht an; es müssen aber beide Teile echt deutsch, das heißt ehrlich miteinander reden und damit das möglich wird, muß das ganze Volk mit seiner vollen Charakterkraft an seiner Sprache beteiligt sein. Jeder Volksgenosse muß das Bewußtsein haben, daß alle sprachlichen Beziehungen zu den Mitmenschen klar und gut geregelt sind zu schöpferischer, freier Verständigungsarbeit. Von selbst fällt uns das nicht in den Schoß; aber wir sind dem Zustand schon näher als frühere Geschlechter und werden noch mehr erreichen, wenn es keine Lüge ist, daß stete Arbeit zum Fortschritt führt und daß in der Sprache die Arbeit der Vorfahren griffbereit für würdige Nachkommen bereitliegt. Eine Versammlung von Musterknaben des ledernen Durchschnitts möchten wir nicht werden, zu solchem Ideal haben gerade germanische Menschen wenig Veranlagung. Vielmehr werden dann die Charakterunterschiede und die Wertstufen in der Gemeinschaft erst recht zur Geltung kommen, wenn man gelernt hat, mit höflicher Festigkeit sich zu begegnen, sich zu unterstützen. In allem Reichtum schlicht und fähig zum Ausdruck der durchdachtesten letzten und klaren Formeln hat die deutsche Sprache als Werk einer guten Rasse die Anlagen in sich, die dazu nötig sind. Also muß sie mit Fleiß und mit Unterstützung der Wissenschaft daraufhin gepflegt werden: Das wir ehrlich zueinander sein dürfen.

Ehrlichkeit muß in der Tiefe wurzeln; nicht in jener untiefen Schicht der Konventionen, in der gerade zur Not noch alles das

erlaubt ist, wovon sich doch die Tiefe des deutschen Gemütes angewidert abwendet. Der Forderung der deutschen Sprachethik, die ich zum erstenmal aufstelle, wird mancher nicht folgen wollen; noch allzuviele wird es geben, die der Meinung sind, es müsse genügen, wenn die Rede glatt und klingend ist, die Frage der Ehrlichkeit gehe ja auch keinen Schulmeister und kein Sprachamt an, die müsse jeder mit sich selber abmachen. Ich sehe dem Einwand entgegen, Sprachethik sei eine unnötige Verbindung zweier Begriffe: die Sprache erforsche der Grammatiker, Ethik sei Sache des Kollegen von der philosophischen Fakultät, im schlimmsten Falle der Polizei. Wie eng Ethik und Sprache zueinander gehören, das kann freilich nur dem aufgehen, der die notwendige innere Entwicklung des Deutschen mit Geistesaugen sehen will.

Im Laufe unserer Untersuchung mußte der stärkste Nachdruck darauf ruhen, daß die Sprache als der Inbegriff der lebendigen Gedankenarbeit des Volkes nur das brauchen kann und gelten läßt, was zu ihr paßt, weil der rassische Charakter in der erreichten Ausbildungsstufe es fordert. Ein wenig von der logischen Richtigkeit und damit ein bescheidenes Maß menschlicher Wahrhaftigkeit gehört jeder Sprache zu, die es geben kann, sie wäre sonst unter Menschen nicht verständlich und erfüllte keinen Zweck. Auch von den ästhetischen Forderungen, vom Bedürfnis nach der Schönheit des Ausdrucks ist vieles allgemein menschlich und selbstverständliche Voraussetzung alles sprachlichen Lebens. Zu unserer deutschen Sprache aber, an der so viel von selbstdenkenden Menschen gearbeitet worden ist, paßt doch nur die allertiefste Voraussetzung, das Streben nach der allerletzten Wahrhaftigkeit, die das Leben verlangen kann, mit all ihren Folgerungen. Die Rede eines Mannes, der ein Versprechen gegeben hat und nicht zu halten gedenkt, mag grammatisch noch so richtig und noch so sehr mit Wohlklang gesättigt sein, der sich ja durch Übung steigern läßt wie alles auf dieser Welt; und doch werden sie ein einziger Mißklang sein im Ohr dessen, der Deutsch zu denken gelernt hat, weil er die Seele der deutschen Sprache fühlt. Das ist die schnurgerade Folgerung der Rassenlehre, angewandt auf die sprachliche Einsicht. Und von da aus ist Sprachethik als ein Zweig deutscher Lebenserkenntnis und Lebensleistung möglich.

Zwei Dinge sind in meiner Forderung einer deutschen Sprachethik beschlossen:

Daß das Wesen der Sprache immer so begriffen werden muß, daß die ethischen Gesichtspunkte dabei voll zur Geltung gelangen; grammatisch-logische und ästhetische Betrachtungsweisen sind nie überflüssig, müssen aber immer durch ethische Einsicht ergänzt werden und darin ausmünden. und daß die von Grund auf ethische Auffassung der Sprache erst die wahre Anwendung der ethischen Grundsätze auf das praktische Zusammenleben der Menschen möglich macht, wogegen alle theoretische Erörterung ethischer Grundsätze nur Vorstufe bleibt. Der wahrhaft ethische Mensch hat mit Notwendigkeit auch seine selbsteigene Stellung zur Sprachethik und kann von hier aus gerichtet werden.

Möge eine geläuterte Sprachwissenschaft sich endlich bewußt werden, daß ein Beitrag zu diesen Fragen, die der Behandlung und fortschreitenden Lösung dringend bedürfen, auch von ihr erwartet wird, zum Vorteil aller Menschheit. Möge auch die Erkenntnis wachsen, daß sprachethische Grundsätze eine der wichtigsten Voraussetzungen der Schulerziehung bilden müssen. Die Entwicklung, die bewußte Volksgemeinschaft will, drängt darauf hin; es bleibt zu wünschen, daß der wissenschaftliche Geist seinen Anteil an dieser Leistung, die ebenso theoretischer wie praktischer Art ist, sicherstellen und kräftig fördern möge. Hier ist noch alles zu tun.

Anm. der Schriftl.: Der dankenswerte Beitrag unseres unheimlich sprachenkundigen ehem. Posener Landsmannes greift Gedanken auf, die in seinem früheren „Sprache und Charakter" im Festheft 29 vom Mai 1935 begonnen wurden, und führt sie so weiter, daß erstmalig eine deutsche Sprachethik gegeben u. so ein neuer Wissenschaftszweig begründet wird.

Ein Bildnis des preussischen Ministers Hoym.

Die Sonderveröffentlichung der Historischen Gesellschaft für Posen, Das Jahr 1793, Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der Organisation Südpreußens, enthält auf besonderen Tafeln vier Bildnisse, König Friedrich Wilhelms II., des Feldmarschalls v. Möllendorff, der Minister v. Voß und v. Struensee. Als Minister von Südpreußen war Voß bestellt, neben ihm Graf v. Hoym, Minister von Schlesien, zu weitgehender Mitwirkung berufen. Voß trat schon 1794 von seinem Amte zurück, ihm folgte Hoym als Minister von Schlesien und Südpreußen. Auch dessen Bildnis hätte im Buche Mitteilung verdient; es ist vorhanden unter den Werken des Stechers Sintzenich, welche das Kupferstich-Kabinett der Staatlichen Museen in Berlin besitzt.

Heinrich Sintzenich (Nagler Künstler-Lexikon, Bd. 16, 1846, mit Verzeichnis seiner Werke), in Mannheim 1752 geboren, Kurpfalz-Baierischer Hofkupferstecher, betätigte sich in Berlin von 1790 bis 1802, wurde hier zum Mitgliede der Akademie der Künste ernannt und starb in München 1812. In Berlin schuf Sintzenich die Bildnisse mehrerer hoher Beamter des preußischen Hofes und Staates. Das älteste, größte und beste von diesen ist das Bildnis Hoyms, der in der Unterschrift als Minister in Schlesien und Südpreußen genannt wird, dargestellt in einer Ellipse von 30 cm Höhe, gestochen 1795 nach einem Gemälde von C. D. F. Bach in Breslau, im Berliner Kupferstich-Kabinett vorhanden, sowohl als Schwarzdruck als auch in einem mit leichten Farben getuschten Exemplare. In kleinerer Darstellung sind gehalten das Bildnis des Kanzlers Goldbeck, gestochen 1799, der Hofmarschälle Massow und Podewils 1800, des Freiherrn v. Schrötter, Ministers von Neuostpreußen, in zwei Ausführungen 1800, des Ministers Struensee 1801 und des Freiherrn v. Hardenberg, Ministers von Ansbach-Bayreuth, 1802. Alle diese Blätter sind in der damals beliebten Punktiermanier gut gezeichnet, wertvoll als Erinnerungen an bewährte Männer der preußischen Staatsverwaltung.

Julius Kohte.

Die deutschen ländlichen Siedlungen des mittelpolnischen Warthebruches.

Von Albert Breyer-Sompolno.

I. Landschaft.

Von der ehemaligen Grenzstadt Peisern bis unterhalb des erzbischöflichen Städtchens Uniejow — einer Strecke von 130 km — ziehen sich im Flußtal der Warthe, zum Teil in Uferrandlage an hundert deutsche Dörfer hin. Das mitunter an 5 km breite Berlin-Warschauer Urstromtal, in dem in gewundenem Lauf der Warthestrom träge seine Wasser wälzt, ist landschaftlich abwechslungsreich. Bei den Städten Zagórow und Konin breiten sich saftgrüne Viehweiden aus, die ab und zu von leuchtenden Sandkuppen unterbrochen werden. Allgemein bilden die Stromauen jedoch eine halboffene Landschaft, in der malerische Baumgruppen von Erlen, Weiden und Pappeln, stellenweise auch zerzauste Kiefern vorherrschen.

In die beschauliche Stille der Bruchlandschaft dringt kein Lärm der Holzflößer oder ein Gestampf der Dampfer. Still gleiten die spiegelnden Fluten dahin. Möven und Kiebitze bringen mitunter Belebung in die verträumte Weltabgeschlossenheit dieser Stromauen. Auch trifft es sich, daß vereinzelt Fischer auf schwankem Kahn netzeauslegend den Strom hinabgleiten. Meist im Dickicht der Erlen- und Weidenbestände versteckt, als Viehzüchter und Ackerbauer, führen die deutschen Menschen dieses Landstrichs ihr beschaulich-betriebsames Leben fern vom Getriebe der Welt, jedoch treu und traditionsverbunden mit der Art und Lebensweise ihrer Väter.

Vor 180 Jahren war der Bruch ein unbetretbares Gebiet, ein wirklich „brüchiges" Gelände. Abwechselnd lagen zwischen Urwaldgestrüpp und riesengroßen Eichen und Ahornen die mit Sumpf- und Wasserpflanzen dicht durchsetzten stillen Altwässer, die mancherorten sich in kleinere und größere unheimlich verwachsene Wassertümpel aufzulösen begannen. Sumpf und Morast stritten allenthalben um die Vorherrschaft, wo gegenwärtig gutlohnende Torfstiche und saftige Wiesengründe sich ausbreiten, wo es aber auch heute noch genug „Moderwiesen" gibt. Damals wie heute übergossen zur Zeit der Frühjahrsschneeschmelze trübe Fluten das Urstromtal und ließen sämtliche Unebenheiten des Bodens verschwinden. Es bildete sich ein allumfassendes, unübersehbares Wasserreich, aus dem hilflos die nackten Kronen der riesigen Bruchbäume hervorbrachen. Allmählich fielen die trüben Wassermassen, einen fetten Schlick hinterlassend, den fruchtbaren „Letten", wie ihn der gegenwärtige deutsche Bewohner, der „Brücher", oder auch spottweise der „Wasser-

patscher" nennt. Für den Wiesenwachs bedeutet die Frühjahrsüberschwemmung eine willkommene Düngung. Ist das Frühlingswasser klein, dann ist der Bruchbauer unzufrieden, seinen Wiesen und Feldern fehlt im Sommer die Wachstumskraft. Die reissenden Wasserfluten sind es auch, die die großen Sandkuppen und die umfangreichen Sandfelder verschuldet haben und die gegenwärtig wertvolles Ackerland auf viele Jahre hin versanden lassen. Auf Monate und Jahre hinaus verschaffen die bösen Fluten dem Bruchbauern Abräumarbeit. Wagen auf Wagen des Flugsandes kommt zur Abfuhr nach den morastigen Wiesenstellen, um neues Brotland entstehen zu lassen. Zäh und unermüdlich geht der deutsche Mensch an diese ehrenvolle Kulturarbeit. Er tritt in stolzem Bewustsein hier in die Fußtapfen seiner Ahnen, die des öfteren in weit schwierigeren Verhältnissen mutig und kampfentschlossen ihren Fuß in diese Sumpfwildnis gesetzt haben.

„Sie kannten Mühsal nur und karges Brot,
Morast und Ödnis hauchten Fiebertod,
Die faulen Wasser, die am Spaten quollen,
Zwang jäh ihr Wille in Kanal und Stollen
Und immer tiefer in die Wildnis fuhr
Die Hacke; langsam hob sich Saatenflur..."
(Maria Kahle).

Diese stolzen Erinnerungen ruft bei dem volksdeutschen Wanderer der Anblick der schmucken Dörfer des Warthebruchs hervor. Und zuversichtliche Hoffnungen auf bleibenden Bestand der Volkskraft erfüllen ihn beim Näherbekanntwerden mit dem prächtigen deutschen Menschenschlage dieser stillen, verträumten Warthelandschaft.

II. Die deutschen Siedlungen.

Wie Glieder einer langen Kette reihen sich die deutschen Dörfer des Warthebruchs aneinander. Nur bei den Städten Konin, Koło und Uniejów stellen sich merkwürdigerweise Siedlungslücken ein, die durch Frühbesiedlung in Stadtnähe zu erklären wären. In vier großen Sprachinseln: der Wenglewer, Paproter, Politzer und Leśniker leben an 10 000 Deutsche, die sämtlich Glieder der evangelisch-augsburgischen Kirche sind und zu den Gemeinden Zagórow, Konin, Koło, Wladyslawow-Rosterschütz und Turek gehören. Die Lebensverhältnisse in den deutschen Bruchdörfern können als zufriedenstellend gekennzeichnet werden, wobei bemerkt sei, daß die Dörfer um Zagórow und Konin sich im Vergleich zu den anderen durch größere Wohlhabenheit auszeichnen. Dies steht in einem ursächlichen Zusammenhang mit der jeweiligen Bodengüte. Die Wenglewer und teilweise die Paproter Sprachinsel besitzt an manchen Stellen fruchtbaren Schlickboden, der hier einfach „Lett" genannt wird und der den Anbau von Weizen und Klee ermöglicht. Auch finden sich hier Wiesen mit gutem Graswuchs. Gewiß weist die Feldgemarkung in ausreichendem Maße Unland und Sandfelder auf, beziehungsweise modrige, saure Wiesen, da wir die Bodengüte mo-

saikartig im Bruchgelände verteilt finden. Die weiteren, wartheaufwärts gelegenen Bruchdörfer verfügen zumeist über stark sandigen Boden, was besonders bei den am Rande des Stromtals gelegenen Siedlungen auffällt. In der Leśniker Sprachinsel tragen die meisten Wiesen ihrer Flachgründigkeit wegen nur kümmerlichen Wiesenwuchs. In trockenen Jahren tritt dies auffallend in Erscheinung. Im Vordergrund der Landwirtschaft steht überall die Viehzucht und Milchwirtschaft, im unteren Teil des Warthebruchs die Gänsezucht. Das Vieh weidet hier in „Koppeln", durch Weidenzäune eingefriedigten Wiesen. Manche Wirtschaften bestehen zum überwiegenden Teil aus Wiesenflächen, die dem Besitzer eine gute Einnahmequelle ergeben. Deutsche Bauern aus den angrenzenden Dörfern der Hochfläche pachten alljährlich im Bruch ansehnliche Wiesenflächen. Auch bringt der „Brücher" das Heu auf den Städtemarkt. In manchen Bruchdörfern wird auch die Bienenzucht getrieben, wobei wir ausnahmslos die aus Stroh geflochtenen „Bienenkörbe" hier antreffen, eine Sonderform, die nur von deutschen Imkern mit Vorliebe benützt wird. Zu den verbreitetsten Nebenbeschäftigungen, die bei ärmeren Wirten sogar zur Hauptbeschäftigung wird, zählt die Korbflechterei. Die Korbruten, „Wieten" genannt, wachsen ausgiebig auf den sandigen Flußinseln, am Rande der „Altwasser" und „Laken". Mit den Erzeugnissen der Korbflechterei, die aus Weißflechtarbeiten und Grünflechtkörben bestehen, werden die Märkte der Bruchstädte, beschickt; ja sogar nach Lodz und Kalisch kommen große Wagenladungen zum Versand. In einzelnen deutschen Dörfern wohnen Berufsfischer, die mit allerhand Fischereigeräten dem Fischfang auf der Warthe nachgehen und ihre Beute an die Klein- und Großstädte absetzen. Daß die „Brücher" geschickte Schiffer und Kahnbauer sind, leuchtet von selbst ein. Die meisten von ihnen, besonders die weniger wohlhabenden, sind in jungen Jahren „auf den Kahn gegangen" oder beschäftigen sich mit der „Flötterei", d. h. der Holzflößerei, wobei sie ansehnliche Flußstrecken bereisten und bis nach Küstrin und Stettin, ja auf der Oder nach Breslau gelangten. Noch vor dem Weltkriege blühte in der Warthegegend der Holzhandel und die Holzindustrie. Viele fanden lohnende Beschäftigung beim Brettschneiden und Stabholzschlagen, wie ja seit den Anfängen der Einwanderung zahlreiche deutsche Balkenhauer und „Holzschneider" in den Wartheauenwäldern anzutreffen waren. In den Kirchenbüchern finden wir Hinweise, daß um 1830 im Warthedorf Piersk deutsche Schifferbauer saßen, die Berliner Kähne und dergleichen Wasserfahrzeuge bauten.

Der Ertrag vom Anbau der Körnerfrüchte und der Kartoffeln langt meist für den Selbstgebrauch aus. Die reichen Erlen- und Kopfweidenbestände liefern dem Bruchbauern das nötige Brennmaterial, zumal an vielen Stellen auch Torf gestochen wird. Im Häuserbau herrschte früher das Holz und mancherort das Sumpfrasenerz, der „Eisenstein", vor. Gegenwärtig werden die meisten Neubauten aus Brannt- oder -Sandziegeln aufgeführt. Bei Holzarbeiten im Häuser- und Scheunenbau findet das reichlich vorhandene Pappelholz Verwendung. Kennzeichnend für

die Bruchbewohner sind die aus Weidenruten geflochtenen Wagenkörbe, „Waşung“ genannt. Die wohlgepflegten Pferde stellen gleichfalls den Stolz des Bruchbauern dar. Das Bestellen des lehmigen Bodens erfordert ein starkes Pferdegespann, wobei für den Landmann selbst das Pflügen eine schwere Arbeit, die viel Schweiß kostet, darstellt. Spottweise wird daher erzählt, daß der „Brücher“ beim Ackern auf den sandigen Feldern der Hochfläche durch das laute Fluchen und Schimpfen mit dem er dies Arbeiten der Pferde aneifern will, zu erkennen ist. Obstgärten treffen wir in den seltensten Fällen an. Eine Ausnahme bilden nur die Sauerkirschengärten, die auf dem leichten, flachgründigen Boden gut gedeihen. In den letzten Jahren sind die Lokalbehörden an die Regulierung des Warthestromes gegangen. Stellenweise sind Schutzdämme aufgefahren worden, die die angrenzenden Dörfer vor Überschwemmungen bewahren, so daß gegenwärtig das „Versaufen“ der Getreidefelder als behoben gelten kann. Anderseits geben sich manche der „Brücher“ mit der neuen Sachlage nicht ganz zufrieden. Die alljährlichen Überschwemmungen bewirkten durch Ablage von Schlick und Schlamm eine ergiebige Düngung der Felder, insonderheit der Wiesen.

Die verbreiteste Siedlungsform im Warthebruch ist die S t r e u - s i e d l u n g in einer besonders ausgeprägten Sonderform. Jeder Neusiedler war bestrebt, sein Gehöft am Rande einer Wiesenfläche zu errichten, von wo aus er am bequemsten die Aufsicht über das weidende Vieh, „das Geziefer“, ausüben konnte. Da auf einer bestimmten Siedlungsfläche die Wiesenstücke regellos durcheinander gewürfelt lagen, ergaben sich hieraus zwangsläufig die besonderen Siedlungsbedingungen für eine Wiesenrandlage der Wirtschaften. Im Bruch verlaufen die Wiesenränder meist in einer gewundenen Linie, es kam daher zur Entstehung einer gewissen Zickzacklinie, an die die Einzelwirtschaften sich anreihten. Als Sammelweg gilt in den Bruchdörfern eine meist in gerader Richtung verlaufende Dorfstraße, zu der vom Einzelhof ein Zufahrtweg hinführt. Diese Siedlungsweise, die den natürlichen Bedingungen der Bruchlandschaft Rechnung trägt, könnte man als B r u c h r a n d d o r f bezeichnen, da sie nur im sumpfig-brüchigen Gelände des Warthebruchs und zum Teil im Kalischer Lande anzutreffen ist. Neben dieser überwiegend verbreiteten Dorfform, stoßen wir auch auf eigenartige Liniendörfer, die entlang der Grenzlinie zwischen Flußtal und Talabhang liegen. Dabei kehren die Gehöfte ihre Hausseite den Wiesen und Weiden zu, die Scheunen ziehen sich hingegen entlang der Dorfstraße hin. Schließlich sei darauf noch hingewiesen, daß mit Ausnahme der Dörfer der Wenglewer Sprachinsel und zum Teil der Paproter Sprachinsel die anderen Siedlungen außerhalb der Überschwemmungsgefahr sich befinden. Deswegen liegt die Notwendigkeit der Aufführung der Häuser auf künstlich aufgeworfenen Wurten hier nicht vor. Davon macht nur das deutsche Dorf Neu-Czarkow eine besondere Ausnahme. Es kommt vor, daß bei recht starkem Wassergang die ganze Feldflur von den Fluten oder wie der Bruchbauer sagt „vom blanken Wasser“ übergossen wird und der Verkehr nur vermittels Kähnen aufrechterhalten werden kann. Zum Gottes-

dienst kommen die Kantoratsmitglieder dann auf Kähnen, Leichenbegängnisse werden desgleichen auf dem Wasserwege durchgeführt. Diese Erscheinungen erinnern lebhaft an die Wegeverhältnisse im Spreewald. In mancher Hinsicht lassen sich Übereinstimmungen im Wirtschaftsleben des Warthebruchs und der Weichselniedrung herausfinden. Im großen und ganzen bildet jedoch der Warthebruch eine an Sondererscheinungen reiche Landschaft, die sich wirksam aus dem mittelpolnischen Siedlungsraum abhebt. Nur ungern heiraten die „Brücher" nach der „Höhe", den auf der Hochfläche gelegenen schlesischen oder pommerschen Dörfern. Sie hängen mit dem ganzen Herzen an ihrer grünen Heimat. Hervorgehoben sei, daß besonders die Bruchbewohner märkischen Stammes sich durch einen nüchternen und geraden Sinn auszeichnen. Wir finden hier seit jeher kein Sektenwesen, was von den Pommern in der Lesniker Sprachinsel nicht gesagt werden kann. Der pommersche Bauer ist für religiöse Schwärmerei mehr zugänglich.

III. Die Siedlungsgeschichte.

Frühzeit und Mittelalter.

Das Warthestromtal stellte von jeher natürlicherweise ein siedlungsfeindliches Gebiet dar. Einen „wasserbauunkundigen" Siedler schreckt der Warthebruch auch gegenwärtig noch von einem Seßhaftwerden ab. Die Überschwemmungen zur Zeit der Frühjahrsschneeschmelze, mitunter zu St. Johanni wirken sich jahraus, jahrein verheerend aus, bringen den Bruchbauer um seine Erträge.

In grauer Vorzeit diente der Strom für die angrenzenden Landschaften als wichtiger Verbindungsweg. Diese Bedeutung behielt der Fluß freilich nur im ehemals preußischen Gebiet. Im Bereich des früheren russischen Teilgebiets ist der wilde, ungezügelte Strom nach wie vor der Schiffahrt unzugänglich. Der Fischer und Jäger ist seit undenklicher Zeit in das Sumpfdickicht eingedrungen und fand hier recht und schlecht seinen Lebensunterhalt. An steilen Uferhängen errichtete er zur Not seine Wohnhütte, auch ergriff er gern Besitz von einzelnen das Sumpfland überragenden Werdern (ostrowy), von wo aus er seinen Jagdgeschäften nachgehen konnte. Diese Wohnmöglichkeiten kämen bei den Werdern Spicimierz, Koło, Ochle, Swięte, Ostrów bei Sławsk und Ratyń in Betracht. Daß in vorgeschichtlicher Zeit die Besiedlung dieser „Kämpen" ansehnlich gewesen sein mag, geht aus den zahlreichen Urnenscherbenfunden hervor, auf die man allenthalben auf diesen Sandhügeln stößt. Im Jahre 1855 wurden unweit des Dorfes Powiercie, südlich von Koło, zwei Bildsäulen heidnischer Götzen im Flußbett der Warthe gefunden [1]). Von heidnischen Kultstätten sprechen auch die Namen einzelner Werder, wie Swięte, Swięciec, desgleichen Modlica und Modla. Auf Fliehburgen weisen die Ortsnamen Grójec und Grodzisko hin.

[1]) Rawita-Gawroński, Wielkopolskie miasto Koło, Petrikau 1912, S. 5.

In den nachfolgenden Jahrhunderten mögen die fruchtbaren Flußtalufer mit Vorliebe ihres angrenzenden günstigen Wiesenwachses wegen zu Dorfanlagen ausgenutzt worden sein. Dies trifft besonders für die am rechten Ufer gelegenen Warthedörfer zu.

Die Fischerei behauptete sich damals wie auch in der Gegenwart als selbständiger Beschäftigungszweig, was aus der Verleihung des Fischerdorfes Rybaki westlich von Konin an das Zisterzienserkloster zu Lond im Jahre 1145 zu ersehen wäre.[1a]) Von Fischern sprechen des weiteren die Urkunden aus der damaligen Zeit, so in den Dörfern Dobrow und Czarkow, wo gesagt wird „cum piscatoribus“[2]). 1232 wurde in einer Urkunde des Dorfes Dobrow vermerkt, daß die Fischerei und der Biberfang in den Flüssen Warthe und Ner den Bewohnern freigegeben wurde („piscatio et castores in fluviis Wartha et Ner“)[3]) Überdies waren die Uferdörfer dem Kloster zu Lond verpflichtet „das Netz beim Fischfang auf der Warthe zu ziehen“. In der gleichen Urkunde lesen wir auch von dem Grasreichtum des Warthebruchs, es heißt dort an einer Stelle: „die Zinsdörfer sind verpflichtet, zur Zeit der Heuernte je drei Fuhren mit Heu in die klösterlichen Scheunen einzufahren“.[4])

Im 12. und 13. Jahrhundert begannen polnische Teilfürsten kirchliche Würdenträger mit einzelnen Warthedörfern zu beschenken. So besaß um 1136 der Erzbischof von Gnesen die Dörfer Chełmno, Uniejów, Kwiatków, Dombie, Jankowice, zu denen 1284 Rzuchów, Leszno, Grabina und Szadow geschlagen wurden. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts erwarb der Erzbischof im Zwischenstromland der Warthe und des Ner die Dörfer Cechmiany, Grodziska, Orzeszków, Ostrowsko, Zbylczyce. Um ein Bedeutendes vergrößerte sich der erzbischöfliche Besitz südlich der Stadt Uniejów, wo folgende Dörfer erworben oder angelegt wurden: Spicimierz, Wiejszcze, Kościelnica, Zielenin, Ubysław, Lubiszewice, Niemysłów, Boleszczyn, Smólsko und Popów. Flußabwärts erwarb er die an sein Besitztum angrenzenden Dörfer Skobielice und Trzęśniew. Es bildeten die gesamten Dorfschaften des Erzbischofs einen umfangreichen Besitz, der im Flußlauf der Warthe sich auf reichlich 50 km erstreckte.

Der Bischof von Posen erhielt vom Landesfürsten im Jahre 1251 das Dorf Ciążeń und 1261 Ratyń. Westlich der Stadt Koło lag das einzige Besitztum des regierenden Fürsten, das Dorf Gozdów, da 1362 die fürstlichen Dörfer Bliźna- und Nagórna Wieś der neugegründeten Stadt Koło einverleibt wurden. Zwischen den erzbischöflichen Besitzungen finden wir einige adlige Dörfer eingestreut, so Balin, Białków, Powiercie, Grójec, Wola Podłężna, Daniszew usw.

Wenn wir die Verteilung der aufgezählten Dörfer auf der Karte verfolgen, so fällt uns sofort deren Uferrandlage auf. Eine Ausnahme

---

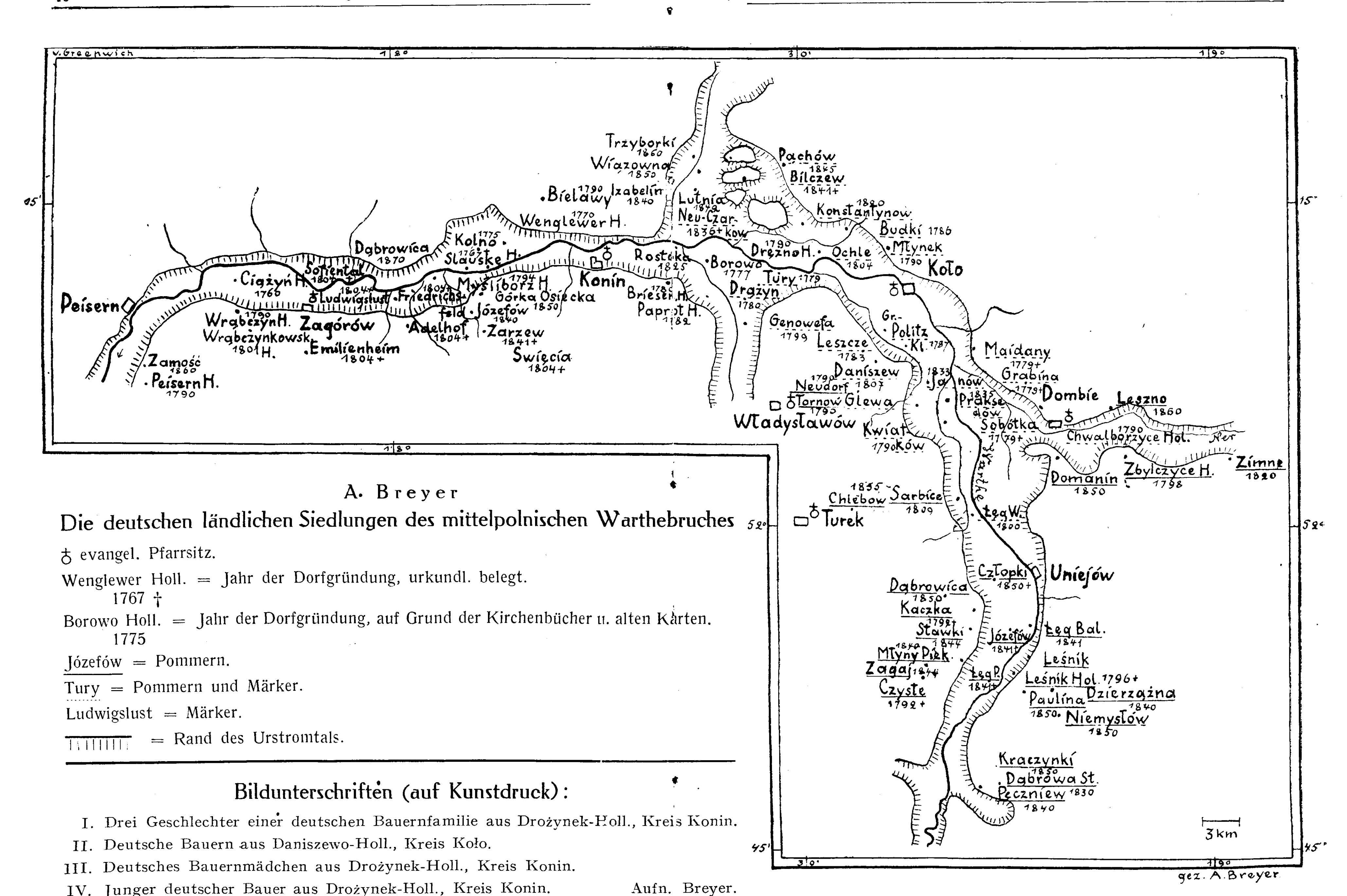
[1a]) Słownik Geograficzny (S. G), Bd. S. 110.
[2]) Codex Diplomaticus Majoris Poloniae, Bd. 1, N 393.
[3]) Ebenda, Bd. 1, N 136.
[4]) Winter, F., Die Zisterzienser des nordöstlichen Deutschlands, Gotha 1868, Bd. II, S. 357.

bilden nur die im Zwischenland gelegenen Siedlungen, was mit deren Überschwemmungssicherheit in ursächlicher Verbindung stehen mag. Die Flußtalsohle war im Mittelalter völlig siedlungsleer, mit Ausnahme des um 1300 bewohnten Werders Ochle und dem um einige Jahrzehnte später in Besitz genommenen erhöhten Landstreifen bei Krzymow.[5]) Der Sumpfwald von damals besaß keine Anziehungskraft für den siedlungsbereiten Menschen, ihn schreckten die Frühjahrsüberschwemmungen ab.

Das Zisterzienserkloster Lond.

Der polnische Herzog Mieszko der Alte, dessen Mutter die deutsche Grafentochter Salome von Berg war, besuchte um 1135 die Stadt Köln, die Heimat seiner Mutter. Bei dieser Gelegenheit wurde er mit den Mönchen des Zisterzienserordens zu Altenberg bekannt. Die strengen Ordensregeln, insbesondere die sorgfältige Pflege des Ackerbaus, von dessen Erträgen die Mönche ihren Unterhalt bestritten, verfehlten ihren guten Eindruck auf den Fürsten nicht. Er faßte den Beschluß, die Ordensbrüder zur Niederlassung in sein Fürstentum einzuladen. Als Wirkungsort für den Orden erwählte er die Gegend der Kastellanei Lond, die sich am rechten Wartheufer hinzog.[6]) Im Jahre 1145 kam die Abfassung der Schenkungsurkunde für das zu gründende Kloster Lond zustande. Darin wurden 13 dem Kloster geschenkte Dörfer aufgezählt, die vorwiegend am Rande des Warthetals oder in einer geringen Entfernung von ihm lagen. Es waren dies: Dolany, Szetlewo, Rzgów, Chorzeń, Głowiew, Rybaki, Grabieniec, Sławsko, Kwiatkowo, die auch gegenwärtig noch bestehen, und einige Dörfer, die von der Bildfläche im Laufe der Zeit verschwunden sind, wie: Mokre, Stara Łąka, Świniarowo und Wyramowo, das unserer Ansicht nach das noch gegenwärtig bestehende Wilamowo sein könnte. Der klösterliche Besitz erweiterte sich im 13. Jahrhundert durch Kauf, Schenkungen und Tausch recht beträchtlich und dies zumeist in der nächsten Umgegend der Klosterdörfer. Es kamen auf diese Weise hinzu: Radolin, Sługocin, Kopojno, Skokom, Oleśnica, Osiecza, Zagórów, Bronniki, Wrąbczyn, Jaroszyn, Kowalewo, Policko, Tury usw. Siedlungsgeschichtlich lehrreich sind auch die teils übernommenen, teils vom Kloster selbst zu bestimmten Zwecken angelegten Dienstdörfer, die einen unmittelbaren Hinweis auf eine bestimmte Diensttätigkeit enthalten. Aus herzoglicher Zeit mögen die Dienstdörfer Bronniki (Schildmacher), Rybaki (Fischer), Łagiewniki (Legelmacher) und Kuchary Borowe (Köche) stammen. Für besondere Obliegenheiten des Klosters galt die Anlage der Dörfer Świątniki (Kirchendiener) und Kuchary Kościelne. Ob das nördlich vom Kloster am Powidzsee gelegene Kochowo gleichfalls nicht als Dienstdorf der Köche anzusprechen wäre? Nachdem die Zahl der Klosterinsassen im

[5]) S. G., Bd. 13, S. 111.
[6]) S. G., Bd. 5, S. 108, Codex Dipl. ... Bd. I, N 304 u. Winter, S. 81 ff.



A. Breyer

Die deutschen ländlichen Siedlungen des mittelpolnischen Warthebruches

♁ evangel. Pfarrsitz.

Wenglewer Holl. = Jahr der Dorfgründung, urkundl. belegt.
1767 †

Borowo Holl. = Jahr der Dorfgründung, auf Grund der Kirchenbücher u. alten Karten.
1775

Józefów = Pommern.

Tury = Pommern und Märker.

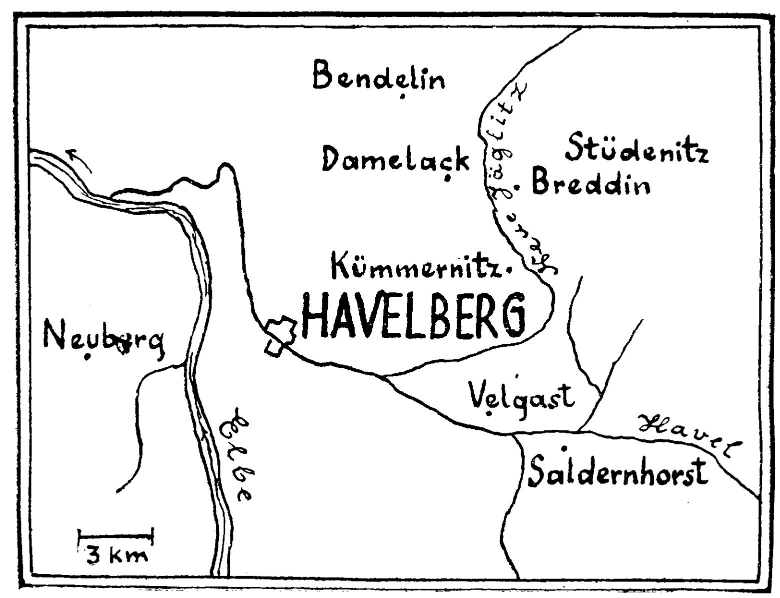
Ludwigslust = Märker.

⊥⊥⊥⊥⊥ = Rand des Urstromtals.

Bildunterschriften (auf Kunstdruck):

I. Drei Geschlechter einer deutschen Bauernfamilie aus Drożynek-Holl., Kreis Konin.
II. Deutsche Bauern aus Daniszewo-Holl., Kreis Koło.
III. Deutsches Bauernmädchen aus Drożynek-Holl., Kreis Konin.
IV. Junger deutscher Bauer aus Drożynek-Holl., Kreis Konin. Aufn. Breyer.

Laufe der Zeit zugenommen hatte, stellte sich die Notwendigkeit der Vermehrung der Dienstleute ein. Im Privileg von 1261 finden wir ergänzend noch folgende Dienstsiedlungen: Szetlewo „cum cocis", Rzgowo „cum sanctuariis et stabularis", Grabieniec „cum camerariis" und Sławsko „cum piscatoribus".[7]) Der Dorfname der klösterlichen Besitzung „Dziedzice" weist auf besondere rechtlichen Formen hin. Es



Herkunftsorte der Priegnitzer Einwanderer des Warthebruchs. Vgl. Abs. IV. A. B.

kann dies ein Freibauerndorf gewesen sein, das in keinerlei Hörigkeitsverhältnis zum Kloster stand. Das Dorf befand sich dem Kloster gegenüber nur in Zinspflicht. Durch Schenkungen einzelner kirchlicher Würdenträger wuchsen gleichfalls die Besitzungen des Klosters. Zu Ausgang des 12. Jahrhunderts führte der Erzbischof von Gnesen in dem an der Warthe gelegenen Dorfe Dobrow ein Einsiedlerleben. Er war der letzte Nachkomme des mächtigen Adelsgeschlechts der Poraiten. Sein väterliches Erbe, die Dörfer Dobrow, Rzuchów und Leszno, vermachte er auf ewige Zeiten dem Kloster Lond.[8])

Zu den schönsten Kulturtaten der deutschen Mönche gehörten zweifelsohne die zahlreichen Neudorfgründungen, zumal sie auch deutsche Kolonisten ins Land riefen. 1250 gründete, wie urkundlich belegt ist, das Kloster mit Einwilligung des Herzogs Boleslaus das Dorf Wola Londska oder Freidorf genannt zu deutschem Recht, das es mit Deutschen

---

7) Codex . . . N 393.
8) Witanowski, M., Wielkopolskie miasto Koło, S. 4. Petrikau 1912.



I.



II.



III.



IV.



Deutsches Bauerngehöft in Janow, Kreis Koło.



Ehemaliges deutsches Schulhaus in Drożynek-Holl., Kreis Konin, gegenwertig dient es als Bethaus.



Deutsches Bauernhaus in Genowefa, Kreis Konin.

Aufn. Breyer.



Warthebruch. Koppel im dt. Dorf Leśnik-Holland. Aufn. Rode



Das am Uferrand der Warthe gelegene dt. Dorf Leśnik-Holl. Aufn. Rode.

und freien Polen besetzte. In ähnlicher Weise gingen die Äbte bei der Gründung der Dörfer Biskupice oder Bischofsdorf, Kotlin oder Kesselberg, Wola Koszutska, Kuchary Kościelne usw. vor. Im Jahre 1296 finden wir im Dorfe Kossut einen deutschen Schulzen Christian, der zwei Jahre darauf sein Schulzengut verkauft und nach Preußen zieht.[9]) Hierbei sei bemerkt, daß wir über die Verdienste der deutschen Mönche um die Kultivierung des Landes nur einzelne Bruchstücke von Wissen besitzen. Tiefschürfende Forschungen täten hier not.

Als weiteres Verdienst der Ordensbrüder seien die erfolgten Städtegründungen gebucht. Bereits 1230 erwirkte der Abt des Klosters von dem kujawischen Fürsten Kasimir ein Privileg zur Gründung der Stadt Landeck, die bis 1798 im Besitz des Zisterzienserklosters geblieben war. Auf dem gegenüberliegenden Ufer des Warthetals legte der Orden im Jahre 1445 die Stadt Zagórów an, die durch einen vier Kilometer langen Damm mit dem Kloster verbunden wurde. In einem Bericht des Bürgermeisters von Zagórow vom Jahre 1820 an die Warschauer Behörden gibt dieser als Gründungsjahr der Stadt 1307 an.[9a])

Aus dem hier nur in einem kurzen Auszug Dargebotenen ist leicht zu ersehen, wie allseitig und mannigfaltig die segensvolle kulturelle Tätigkeit des deutschen Klosters zu Lond im Laufe der Jahrhunderte war. Diese in jeder Hinsicht vorbildliche Arbeit der Ordensbrüder kennzeichnet der Geschichtsforscher Hockenbeck wie folgt: ,,Die Mönche, vertraut mit der Pflege des Ackers, wußten ihre Güter möglichst nutzbar zu machen, wilde, wüste Liegenschaften verwandelten sie in ertragreichen Boden, sie lichteten den dichten Wald, entwässerten die Sümpfe, regelten den Wasserstand in den Seen, legten Wege und Brücken an, pflanzten Obst- und Weingärten und verwandelten so die Einöde in lachende Fluren. Erwägt man noch, daß die Mönche nicht allein in der Arbeitsamkeit und der vernünftigen Bodenkultur ihren Nachbarn ein Vorbild waren, sondern sich ebenso sehr durch aufrichtige Frömmigkeit, Bescheidenheit, strenge Selbstbeherrschung und aufopfernde Nächstenliebe, sowie durch eifrige Seelsorge in ihren Dörfern auszeichneten, so ist es nicht zu verwundern, wenn die Zeitgenossen ihnen ungeteiltes Lob spenden, und Erzbischof Heinrich von Gnesen den Orden mit dem Morgenstern vergleicht, der mit neuem Glanze über Polen aufgegangen sei''.[10])

Knapp vierhundert Jahre befand sich das Kloster Lond in deutschem Besitz. Dann trat ein jäher Wechsel ein. Der polnische Sejm beschloß im Jahre 1511, daß die Klöster, die ihren Bischöfen keine verbrieften Privilegien über die ausschließliche Aufnahme deutscher Mönche vorlegen könnten, neben Deutschen auch Polen in den Orden aufnehmen sollten. Dieser Sejmbeschluß hob den bisher ausschließlichen deutschen Charakter des Klosters Lond auf. Der Erzbischof ernannte 1539 als ersten polnischen Abt den Mönch J. Wysocki, der mit den deutschen Insassen des Klosters gerade nicht sanft umzugehen begann. Der letzte

---

[9]) Winter ..., S. 359.
[9a]) A. A. D., Warschau, R. A. Vol. 462.
[10]) Hockenbeck, H., Drei kölnische Klöster in Polen. S. 8.

deutsche Abt, Heinrich, starb 1551. Die führungslos gebliebenen Mönche verließen Lond und flüchteten nach dem Kloster Heinrichau in Schlesien. Damit fand der deutsche Abschnitt der Klostergeschichte seinen wenig ruhmvollen Abschluß.

Durch Schicksalsfügung erscheinen nach reichlich zwei Jahrhunderten in der Sehweite des Klosters Lond wiederum deutsche Kolonisten, um die ruhende Kulturarbeit ihrer Volksgenossen erneut aufzunehmen. Doch davon im späteren Abschnitt. Rückblickend wollen wir noch den Stand der Besiedelung des Warthebruchs zwischen den Städten Peisern und wartheabwärts bis südlich von Uniejów bei Ausgang des Mittelalters zusammenfassend betrachten. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts reihten sich am rechten Wartheufer von Peisern bis hinauf nach Dombie einzelne Uferdörfer fast lückenlos aneinander. Nur der 18 km lange Uferstreifen von Kramsk bis Groß-Osiek war seiner sandigen Beschaffenheit wegen siedlungsleer. Ähnliche Lücken treffen wir auch am linken Ufer an, wo sie durch gleiche Ursachen hervorgerufen werden. Dies ist der Fall südlich von Peisern und östlich von Konin. Das Zwischenstromland der Warthe und des Ner, auch dessen Ränder waren im Mittelalter bereits verhältnismäßig dicht bewohnt. Die Böden sind hier mittelmäßig, doch gibt es reichliche Wiesenflächen, was für die damals betriebene Viehwirtschaft von besonders großer Bedeutung sein mußte, überdies war das Zwischenstromland überflutungsfrei. Im Süden der Stadt Uniejów treten die einzelnen Warthedörfer mit auffallend großen Zwischenräumen auf, was wiederum auf die mit Flußsand überschütteten flachen Talhänge zurückzuführen wäre, auch sind die Flußwiesen hier flachgründig, daher ertragarm. Die dichtbesiedelten Uferränder zwischen Peisern und Uniejów verdanken dies den fruchtbaren Lehmböden der angrenzenden Landflächen, hier war der Ackerbau gut lohnend. Das hinter den Uferdörfern liegende Waldgebiet war im ausgehenden Mittelalter nur spärlich besiedelt. Die Bodengüte lockte kaum zur Waldrodung, überdies schreckte die Weglosigkeit und Wildheit der unermäßlichen Urwälder auch den mutigsten Roder ab. Jedoch suchte die in den Jahrzehnten und Jahrhunderten ansteigende Bevölkerungszahl nach neuen Lebensmöglichkeiten. Zwischen die alten Uferdörfer schoben sich langsam Neusiedlungen ein, manche wagten es, im Bruch selbst, auf erhöhten Bodenstellen ihre Gehöfte anzulegen. Bemerkenswert ist dabei, daß der verstärkten Besiedlung die Bruchlandschaft südlich von Koło anheimfällt. In das Bruchgebiet zwischen Koło und Konin wagt der Siedler erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts seinen Fuß zu setzen, desgleichen in den Bruch westlich von Konin. Hier wie dort sind es deutsche Bruchbauern, die diese Sumpfwildnis erschließen.

Unter anderem spiegeln sich die Siedlungsverhältnisse des Mittelalters auch zum Teil in den alten Ortsnamen wieder. Im Dorfe Bobrowo mögen die herzöglichen Biberjäger gesessen haben. In Barcie befanden sich die Imker, ein im Mittelalter in Ehren stehender Stand. Für kultische Zweck e der katholischen Kirche wurden am hohen Nordufer bei Podgórz seiner sonnigen Beschaffenheit wegen Weingärten angelegt, daher der

Ortsnamen Winnica. Auf die sumpfige Lage weisen die Bezeichnungen hin wie: Podbiel und Bielczew, das spätere Bilczew. Desgleichen werden einige Male die Bodenerhebungen im Überschwemmungsgebiet durch den Namen „Ostrowy" (Werder) oder „Grądy" gekennzeichnet. Die von Überflutungen heimgesuchten Wiesenflächen nennen die Bruchbewohner hier, wie dies auch an anderen Flußgegenden anzutreffen ist, łęgi, zu deutsch Lengden. Im Warthebruch finden wir daher Groß-Łęg, Łęg Radczyński, Kościelski, Baliński, Dominikowski, Piekarski, Popowski, südlich von Koło. Östlich von Konin liegt die Wola Podłężna. Rein topographische Begriffe geben wieder Ortsnamen wie: Brod (Furte), Białobrzegi, Piaseczno, Podgórz, Wysokie, Chełmno, Barłogi, Czyste, Kozubów und Brzeźno. Als Dienstdörfer galten Skotniki im Zwischenstromland der Warthe und des Ner, das durch guten Wiesenwachs bekannt sein durfte, und Rudniki (Rasenerzschwöler). Das spätere Majdany weist auf Pottaschebrenner hin, die in den umfangreichen erzbischöflichen Wäldern ihr Handwerk betrieben. Auf den von ihnen freigelegten Waldflächen siedelten sich nachträglich deutsche Rodebauern an.

Wie sah es im Warthebruch vor der letzten deutschen Einwanderung aus?

Darüber geben uns Nachricht alte deutsche Landkarten, und zwar die des Quartiermeisters v. Pfau vom Jahre 1773 und die des Baurats v. Gilly vom Jahre 1796. Vergleichen wir den Stand der Besiedlung nach diesen Karten mit dem zu Ausgang des 14. Jahrhunderts, so ist ein beträchtlicher Siedlungsfortschritt festzustellen. Nach unserer Berechnung sind im Zeitraum von 250 Jahren, an die 36 Uferdörfer hinzugekommen und dies in den sandigen Randstreifen östlich von Konin wo eine lebhafte Siedlungstätigkeit nach 1450 begann,[11]) und beiderseits im Süden von Uniejów. Im Bruch selbst kam es östlich von Zagórów und Konin zur Anlage von Kleindörfern und dies in typischer Streulage. Einige dieser tastend in die Bruchlandschaft vordringenden Neusiedlungen sind in der Folgezeit verschwunden, so Skrzynka, Kocianin, Osowce, Babia Góra usw. Recht ansehnlich hatte sich die Siedlungstätigkeit im Bruchstreifen südlich der Stadt Koło entwickelt. In Uferrandlage entstanden hier 8 Neudörfer und im Bruch die doppelte Zahl. Nicht unerwähnt lassen möchten wir die Anfang des 18. Jahrhunderts im Warthebruch auftretenden Eisenhämmer, die polnisch „Kuźnice" genannt wurden. Diese gewerblichen Anlagen begünstigten mittelbar die Entstehung einzelner Bruchdörfer, da der große Verbrauch an Holzkohle stark zur Abholzung der umliegenden Urwälder beitrug und dadurch den Dorfgründungen Vorschub leistete. Im Warthebruch stoßen wir am Ausgang des 18. Jahrhunderts auf sechs Eisenhämmer in: Mariantów bei Zagórów, Kuźnica bei Wysokie, Tury und Wakowy; südlich von Koło befanden

[11]) S. G., Bd. 4, S. 609 und Kozierowski St., Badania nazw topograficznych, Bd. II, S. 169.

sich unweit Koźmin und Januszew zwei Eisenhämmer. Daß das gewonnene Eisen am Orte selbst zu Schwertern verarbeitet wurde, davon spricht der benachbarte Ortsname „Kordownia", da Kord im Polnischen Schwert bedeutet. Die Entstehung der Eisenhammer war durch den Reichtum des Bruchs an Sumpfeisenerz hervorgerufen. Rechnen wir im Bruch alle bis ins 18. Jahrhundert hinaus gegründeten Neudörfer, so ergibt dies die Zahl 34, was insgesamt ohne die deutschen Dorfgründungen 70 Neusiedlungen ausmacht. Zusammenfassend sei festgestellt, daß die echte Bruchlandschaft der Talsohle um die Mitte des 18. Jahrhunderts noch völlig unerschlossen war. Sie bedurfte der überlegenen Entwässerungskunst des deutschen Bruchbauern, der in den nächsten Jahrzehnten es zuwege brachte, daß saftige Wiesengründe und lachende Getreidefluren sich dort auszubreiten begannen, wo früher Sumpf und Urwalddickicht unumschränkt vorherrschten.

Die zweite deutsche Einwanderung in den Warthebruch.

Die ersten urkundlich belegten Nachrichten über die Entstehung von deutschen Bruchholländereien stammen aus dem Jahre 1767. Der Besitzer des Gutes Sławsk, Leszczyc Zielonawski, übergab an den „ehrsamen" Schulzen Johann Keim eine unlängst abgeholzte Waldfläche, die er gemeinsam mit einigen Bauern zu roden und abzuräumen hatte. Für diese Säuberungsarbeit erhielten die angezogenen Siedler zehn Freijahre, nach deren Ablauf sie einen bestimmten Zins zu entrichten verpflichtet waren. Ferner sollten sie, abgesehen von den Zahlungen an den katholischen Propst in Sławsk für die getätigten Amtshandlungen, jährlich von der Hube ein Viertel Roggen und ein Hafer liefern. Darüber hinaus trugen die Ansiedler die Verpflichtung, nach Verlauf von dreißig Jahren für die Erneuerung des Ansetzungsvertrags einmalig 100 Tinfe zu entrichten. Das abgeschlossene Privileg für das Slausker Holland genannte Dorf wurde in den Koniner Grodbüchern „roboriert". Zu annähernd gleicher Zeit, vielleicht auch einige Jahre später, mag die Gründung der benachbarten deutschen Bruchdörfer der Holländereien: Wenglew, Rumin und Kolno vor sich gegangen sein. Die westlich der Stadt Zagórów gelegene Holländerei Ciążeń und die gegenüber von Peisern befindliche Altpeisernsche Holl. mögen einige Jahre älter als die bei Konin sein. Auf der 1773 von Pfau aufgenommenen Karte des Warthebruches erscheint dieses Dorf stark ausgebaut.

Nach 1770 drang der deutsche Bruchbauer in das menschenleere Sumpfgebiet östlich von Konin ein. Die ersten Nachrichten darüber entnehmen wir den Kirchenbüchern der evangelischen Gemeinde zu Władysławow-Rosterschütz, die 1776 gegründet wurde. Daß es vor 1773 im Osten von Konin keine deutschen Bruchdörfer gab, zeigt uns die Karte des Quartiermeisters v. Pfau, die die sonst damals bestehenden Hollände-

reien gewissenhaft vermerkt. Die erste Eintragung aus dem Warthebruch finden wir im Jahre 1777. Der „Eigentümer" des neuangelegten Dorfes Borowo, das in den Bruchwäldern des Gutes Krzymowo entstanden ist, Hans Maass, 66 Jahre alt, wird erstmalig im Begräbnisbuch vermerkt. Das Dorf Borowo besaß um 1780 eine ansehnliche deutsche Bevölkerung, da in dieser Zeit ein Gerichtsschulze und ein Schulhalter dort im Amte waren. Die Gründung von Borowo und die anderer deutscher Siedlungen geht auf den derzeitigen Besitzer der Güter Kramsk, den Richter von Lentschitz, I. Byszewski, zurück. Er ließ seine umfangreichen Krzymower Bruchwälder von deutschen Waldarbeitern abholzen. Das nutzbare Holz verarbeiteten deutsche Stabholzschläger und Blankenschneider zum Abtransport auf dem Wasserwege nach Stettin. In den Kirchenbüchern von Rosterschütz finden wir viele Eintragungen von Stab- und Holzarbeitern aus den Krzymower Buden, wie ja im allgemeinen die deutschen Waldarbeiter bis zum Weltkrieg eine wichtige Rolle im Warthebruch gespielt haben. Die meisten von ihnen sind aus den Wäldern um Boruj und Tomischel in die Krzymower Wälder gekommen. Kennzeichnend hierbei ist, daß viele dieser Holzschneider in den von ihnen abgeholzten Wäldern sässig geworden sind. So heißt es z. B. in einer Taufnotiz aus den Krzymower Buden: „Grüger Gottlieb, Stab- und Blanken Arbeiter und Eigentümer dortselbst". Siedlungskundlich lehrreich ist auch das allmähliche Verschwinden des Ortsnamen „Krzymower Buden", der durch den jedenfalls besserklingenden „Krzymower Holland" ersetzt wurde. Im Jahre 1778 erscheint in den Kirchenbüchern von Rosterschütz erstmalig das Neudorf „Briesener Buden", das nachmalige „Briesener Holland". Als bedeutungsloser Weiler liegen an der Landstraße Koło—Konin die „Briesner Buden", die auf unfruchtbarem Boden nach 1830 vom Gute Brzeźno aus entstanden sind und von polnischen Bauern besiedelt werden. Beachtenswert ist die Entstehung des Dorfes Tury oder Turow, wie es in erster Zeit in den Seelenbüchern genannt wurde. Im Altdorf Tury befand sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein Eisenhammer. 1779 legte in der Nähe des Altdorfes dessen Besitzer, der Gutsherr von Wyszyn, die Holländersiedlung Neu-Tury an. Die für den Betrieb des Eisenhammers abgeholzten Waldflächen gaben den Raum für die neue Siedlung ab. 1780 taucht in den Amtshandlungnotizen zum ersten Male der Dorfname „Drunżyner Holl." auf. Es ist dies das gegenwärtige Dronżynek. Die Kirchenbucheintragung findet dadurch ihre Bestätigung, daß wir im erwähnten Dorf am Stubenbalken eines alten Hauses die darin eingeschnitzte Jahreszahl „1782" vorgefunden haben. Über die benachbarte deutsche Siedlung, das Alt-Paprotholland, stammt die erste Kirchbuchnachricht aus dem Jahre 1782; zehn Jahre darauf entstand das benachbarte Neu-Paprotholland. Hart am linken Wartheufer legten deutsche Bruchbauern um 1790 das Holland Drensen an. Alle bisher namhaft gemachten Neudörfer zeichneten sich besonders durch ihren Wiesenreichtum aus, der eine ergiebige Milchviehwirtschaft ermöglichte.

Flußabwärts setzen sich deutsche Bauern südlich von Kolo in Leszcze, zu deutsch Lesche, um 1783 an, wie dies aus den Rosterschützer Büchern zu ersehen ist. Im Bruch, gegenüber von Lesche, finden sich um 1787 deutsche Siedler ein, die hier die typische Bruchholländereie Groß-Politz mit Erfolg anlegten. Vor 1800 kam es hier zu einer Schulgründung. Die Landnehmer in diesen zu altpolnischer Zeit entstandenen deutschen Dörfern waren zumeist Vollhüfner. In besitzrechtlicher Hinsicht sind die ersten Bruchsiedlungen als Holländerdörfer anzusprechen, da nirgends vor der überragenden Bedeutung eines Dorfschulzen oder einer besonderen Landzuweisung für diesen die Rede ist. Die pommerschen Dörfer der Leśniker Sprachinseln sind hingegen als Schulzendörfer zu betrachten.

Die privatherrschaftliche Ansetzung deutscher Bauern machte Schule. Der Erzbischof von Gnesen Ostrowski ließ am 4. September 1781 sein „denen ehrbaren sich neu etablierenden und im Contrakte erwähnten Hauländer und ihren Erben" erteiltes Privilegium vom König Stanislaus August bestätigen. Die Landnahme geschah 1779, und zwar dienten hierzu „die unbrauchbaren Grundstücke von den Wäldern im Chełmsk'schen Schlüssel, die in den Grenzen des zu den erzbischöflichen Gütern gehörigen Dorfes Rzuchow belegen sind" und wie es weiter heißt, „da wir also in den Grenzen des Dorfes Rzuchow einen solchen Wald gefunden, von dem man je Nutzen zu haben gar nicht hoffen kann, so haben wir denselben denen Holländern... zum Ausroden überlassen. Sie sind aber verbunden, während der freien Jahre die ihnen überlassenen Wälder gänzlich auszuroden und ordentliche Gebäude aufzubauen." Unter anderem enthält die Gründungsurkunde dieser Holländerei, die anfänglich Rzuchow, seit 1790 jedoch Maidany genannt wurde, das freie Verkaufsrecht für die angenommenen Ländereien, wie auch, was gerade auffällig für geistlichen Besitz klingt, völlige Befreiung „von allen Gaben und Prästationen an den Probst zu Chełmsk". Dem Dorfschulzen und dem Schulhalter schenkte der Erzbischof je eine halbe Hufe Land" mit Befreiung solcher auf immer von allen Zinsen und Frondiensten". Die Urkunde nennt folgende Erstsiedler: Adam Kramer als Dorfschulzen seiner Schöppen, Gottlob Klingbeil, Andreas Schindel, Michael Schindel, Christoph Ratay, Michael Ratay, Christian Ratay, Jacob Pinno, Jacob Schultz und Mathias Rautke. An Grundgeld verpflichteten sich die Neusiedler von der Hube je 18 Gulden zu entrichten. Der nachträgliche Jahreszins belief sich auf 60 Gulden von der Hube. Zur vollständigen Ausrodung der überlassenen Waldstücke erhielten die Holländer neun Freijahre, in dieser Zeit sollten auch die Wirtschaftsgebäude errichtet werden. Nach einer vom Domkapitel zu Gnesen im Jahre 1784 durchgeführten Besitzaufnahme wohnten in der Holländerei Maidany 11 Ganz- und 2 Halbhüfner, die 6 Pferde, 20 Ochsen und 30 Kühe besaßen. [12a]).

Unter ähnlichen Bedingungen ging die Ansetzung auf erzbischöflichem Grund und Boden der deutschen Dörfer Sobótka und Groß-

[12a]) Domarchiv Gnesen, Inwentarz podczas Generalnej Wszystkich Kluczów Rewizyi z r. 1784, 6 A. p. K. 492. S. 110.

Grabin vor sich. Sobótka entstand 1781, es zählte anfänglich zu den an Viehstand reichsten Holländereien, da es 25 Pferde, 46 Ochsen und 51 Kühe besaß, obwohl im Dorf wir nur 6 Halb- und 8 Ganzhüfner vorfinden. Im Dorfe Groß-Grabin saßen 7 Ganz- und 13 Halbhüfner, diese Siedlung wurde 1779 gleichzeitig mit Maidany gegründet.

Vom Gute Budzisław aus wurde das Bruchranddorf Budki Holland im Jahre 1786 angelegt. Um 1790 setzten sich mitten im Bruch des Gutes Koźmin deutsche Siedler an, die das Neudorf Koźminer Buden, das spätere Neu-Kwiatków begründeten. Der Grundherr von Brudzew ließ neben den Altdörfern Tarnowa und Neudorf um 1790 sich deutsche Bauern pommerschen Stammes ansiedeln, die auf diese Weise zwei neue Straßendörfer gleichen Namens aufbauten. Wie aus den Aktenstücken des Kalischer Tribunals in der Angelegenheit der Kolonisten der Güter Piekary vom Jahre 1851 hervorgeht, entstanden die deutschen Dörfer Czyste, Kaczka und Mechnówka im Jahre 1792. Das ausgeteilte Land war mit Sumpfwald und Strauchwerk bestanden. Es waren dies die ersten Siedlungen der Leśniker Sprachinsel. 1794 stoßen wir in den Kirchenbüchern von Rosterschütz erstmalig auf den Dorfnamen Myśliborzer Holland.

Nach der Gillyschen Karte zu urteilen, deren Grundelemente um 1796 zur Aufnahme gelangten, mögen nach 1790 folgende Neusiedlungen im Bruch und an dessen Rande entstanden sein, wobei wir unsere Aufzählung von Peisern aus wartheaufwärts führen wollen: Tarnower Holl., Komorzer Holl., Neu-Peisernsche Stadtholländerei, Wromczyneker Holl., Zagórower Holl., Kamedulenholländerei Bielawy, und die Holländereien: Smolniki, Rysiny und Młynek in Randlage, wogegen mitten im Bruch wir Lubin und Dzierzin finden. Im Zwischenstromland bei Dombie entstand Falborzyce und Dombrowice Holl., bei Brudzew hingegen Sokołek Holl., am Ner Lyszyce Holl.

Fassen wir die in altpolnischer Zeit durch privatherrschaftliche und geistliche Kolonisation entstandenen deutschen Dorfgründungen zusammen, so ergibt sich folgendes. Im Bruch befanden sich 20 und in Uferlage 20 Holländereien, immerhin eine stattliche Zahl. Einige Siedlungen, so Lubin, Dzierzin, Sokołek, Lyszyce, Romonek, Tarnowo und Krzymowo sind nachträglich aus dem Bruch verschwunden. Es waren dies zumeist kleine Streusiedlungen.

Nicht unerwähnt möchten wir die verhältnismäßig zahlreichen Wassermüller des damaligen Warthebruchs lassen. Im bereits erwähnten Kirchenbuch finden wir 1778 einen deutschen Müller in Szadow, 1779 in Powiercie, 1781 in Posoka hinter Koło und 1783 auf der Glinkamühle bei Konin. In Powiercie saß 1781 ein Hufschmied und ein Ackerwirt.

Die südpreußische Zeit.

In den ersten Jahren der preußischen Besitznahme des Warthebruchs kam es zur Niederlassung von deutschen Bauern pommerschen Stammes in den Gütern Borzewiska des Gutsbesitzers Milewski. Die in

deutscher Sprache im Jahre 1796. abgefaßte Ansetzungsurkunde läßt uns einen Einblick in die Ansiedlungsbedingungen tun. Bei der Landübernahme hatten die Kolonisten an Grundgeld 189 Thaler zu entrichten. Das Ausschankrecht behielt sich der Gutshof vor. Die Siedler erhielten sechs Freijahre. Von der Beschaffenheit des „Stück Wald von 10 Huben an vorgedachte Collonisten zur Ausrodung und Abbauung" gibt uns Art. 5 des Vertrages einen guten Begriff, es heißt darin:

„In Betracht, daß das denen Collonisten zugemessene und näher zu bestimmende Land stark mit Wasser belaufen, so verbinden sich die Erbzinsannehmer durch gehörige Graben Ziehung und Schüttung eines Dammes am Warta Fluß, abzuwässern, wozu der Erbherr hundert Leute nach und nach zur Hilfe zu geben verspricht. Und um die nähere Vermessung des Landes je eher, je lieber bewirken zu können, so verbinden sich die Erbzinsnehmer, die Abwässerung des Landes sobald wie möglich zu bewirken."

Es ergibt sich hieraus, daß das zur Ansiedlung überwiesene Waldstück derart versumpft war, daß vorerst eine sachgemäße Trockenlegung erfolgen mußte, andernfalls war nicht einmal eine Vermessung des Geländes durchführbar.

Im Jahre 1796 erhielt der Gouverneur „der Stadt und Vestung Breslau", der Fürst zu Hohenlohe-Ingelfingen, vom König Friedrich Wilhelm II. als Gratialgut die geistlichen Güter der Herrschaft Zagórowo und die starosteilichen der Herrschaft Trombczyn, die aus den Vorwerken Drzewce, Kopojno, Swiątniki, Swięcia, Bronniki, Nowa Wieś, Przybyłow, Alt-Hütte, Trombczyn und den Dörfern Oleśnica und Szetlewek sich zusammensetzten. Umfangreiche Forst- und Wiesengründe im Warthetal nahmen gleichfalls einen beträchtlichen Teil der Gratialgüter ein. Die Bewirtschaftung dieser an 250 Hufen betragenden Güterkomplexe mag wenig einträglich gewesen sein. da bereits am 18. Mai 1805 der Generalbevollmächtigte des Fürsten Hohenlohe der berüchtigte Kriegs- und Forstrath P. F. von Triebenfeld, mit achtzehn deutschen Kolonisten einen Erbpachtkontrakt auf „Dismembration" (Verteilung) von 100 Hufen Forst und zum geringen Teil Ackerland abgeschlossen hatte. Die nachträgliche Erlaubnis erteilte hierzu die Königliche Südpreußische Kriegs- und Domänen-Kammer zu Kalisch am 28. Januar 1806. Auf diese Weise sind im Warthebruch bei Zagórow folgende deutsche Dörfer entstanden: Sophiental — Olchowo, Ludwigslust — Mały Las, Friedrichsfelde — Tarszewo, Adelshof — Chróściki; das Vorwerk Adolfsberg; auf der angrenzenden Hochfläche des Kalischer Landes die Döfer: Ingelfingen — Anielewo, Emilienheim — Michalinow, Augustinhof — Augustynow, Schwentz — Święcia und Kolonie Wrombczyn. Über das Schicksal der deutschen Bewohner des Weilers Klein-Öring oder Goździkowo stehen uns keinerlei sichere Nachrichten zur Verfügung. Eine amtliche polnische Aufzählung vom Jahre 1827 gibt 4 Wirtschaften mit 39 Einwohnern an. Die Volkszählung 1921 verzeichnet nur polnische Besitzer. Der im Schulzenamt zu Emilienheim wohlerhaltene, in

deutscher Sprache verfaßte Ansetzungsvertrag erlaubt uns, einen guten Einblick in die anfänglichen Siedlungsbedingungen zu tun. Es würde zu weit führen, alle siedlungsgeschichtlichen Einzelheiten erschöpfend darzustellen. Nicht unerwähnt möge jedoch ein bis dahin in der Siedlungspraxis neu anzutreffende bedeutungsvolle Tatsache sein: die völlige Freigabe der Kolonisten von jeglichen Dienstleistungen an den Hof, bei gleicher Verpflichtung der Zahlung an Geldzins. Oder wie der betreffende Absatz 13 im Kaufvertrag lautet:

„Erbpächter und ihre Nachkommen bleiben für immer von aller Erbunterthänigkeit völlig frey und dürfen auch der Grundherrschaft nicht die geringsten Hofedienste leisten oder irgend einige Naturalien liefern.“

Für den Schullehrer, den Schulzen und den Friedhof wurden 21 Morgen zugeteilt. Bemerkenswert ist bei dieser Landnahme, daß die 100 Hufen Waldboden unter 18 Annehmer zur Verteilung kamen, die ihrerseits die Waldstücke an andere, kleinere rodungslustige Bewerber abtraten. Allen Neusiedlern stand das Weide- und Holzrecht in der fürstlichen Heide zu. Die Zinsen, „den Erbkanon“, verpflichteten sich die Kolonisten nach Ablauf der vier Freijahre je zu Weihnachten und auf St. Johanni zu entrichten, und zwar jährlich dreißig Reichsthaler von der gerodeten magdeburgischen Hufe. Nach Wegzug im Herbst 1806 der südpreußischen Behörden traten gewisse Veränderungen im Besitzstand der neuangelegten Bruchdörfer ein, obwohl die Dominialverwaltung rechtzeitig die Ansiedler mit rechtskräftigen Erbverschreibungen versorgt hatte. Der Abzug der preußischen Regierung brachte den Kolonisten, wie darüber im Abschnitt „Wanderungen“ zu berichten sein wird, mancherlei Trübsal. Und trotz allem haben sich diese Dorfgründungen bis auf die Gegenwart hin sowohl in wirtschaftlicher als auch in völkischer Hinsicht gut gehalten. Seit 1828 befanden sich die Zagórower Güter im Besitz des K. G. von Weigel, eines Großgrundherrn aus Hennersdorf in Schlesien. Nach dem polnischen Aufstand 1863 erwarb die Zagórower Besitzungen der polnische Graf A. Taczanowski. Die reichlich an 35 Jahre dauernde deutsche Verwaltung der Bruchdörfer trug zu deren Festigkeit viel bei. Eine rechtliche Verselbstständigung und die Befreiung von Zinszahlungen an den Zagórower Gutshof brachte endgültig die russische Bauernbefreiung des Jahres 1864. Abschließend sei festgestellt, daß in der Zeit der südpreußischen Regierung im Warthebruch 10 Neudörfer entstanden sind.

Der Zeitabschnitt von 1806 bis 1863.

Vom Gute Leszczyn aus fand um 1807 die Anlage des Bruchdorfes Daniszew neben dem Altdorf Daniszew statt. Die Wiesenflächen dieses Dorfes waren an Umfang klein, die anfänglichen Ackerstücke desgleichen. Die Neuankömmlinge waren aus diesem Grunde gezwungen, an die Rodung des am sandigen Talabhang gelegenen Waldes zu gehen. Auf

diese Weise entstanden in der gegenwärtigen Feldgemarkung, abgesehen von den „Wiesenstücken“ mit den darauf befindlichen „Baustellen“, noch die „Waldkaweln“, die „Blottkaweln“ und „Chausseekaweln“. Infolge der Wolhynischen Auswanderung um 1875 bekam ein Teil der Wirtschaften polnische Besitzer. Das Zusammenleben ist jedoch in diesem Restdorf recht friedlich.

In gleicher Zeit legte der Grundherr von Piorunow im sumpfigen Gelände das deutsche Dorf Genowefa Pior. an, in dem überwiegend arme Siedler sich ansetzten, sogenannte „Büdner“. In der Nähe des alten Dorfes Groß-Politz entstand um 1810 das Neudorf Klein-Politz, das ebenso wie das alte vorwiegend von begüterten Ackerbauern angenommen wurde.

Aus dem Dargebotenen geht hervor, daß der Großteil der deutschen Siedlungen beim Ausgang der altpolnischen Zeit, angelegt wurde. Private Interessen der polnischen Grundherrn gaben die Ursache zur deutschen Kolonisation ab. Die deutschen Siedler übernahmen entweder abgeholzte Waldflächen oder mit Erlenbuschen bestandene Moderwiesen. Die Bodengüte war in den meisten Fällen von geringer Beschaffenheit, überwiegend sandig-sumpfig, ein sogenannter „Schliefboden“ oder „Erlenboden“, wie ihn die Kolonisten nannten. An einzelnen Stellen gab es auch recht fruchtbaren Schlickboden, den „Letten“.

Nach der lebhaften Siedlungstätigkeit im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts trat eine Ruhepause von reichlich zwanzig Jahren ein. Die noch 1820 durchgeführte Industrialisierung Kongreßpolens, die das Anschnellen der Getreidepreise, die Entstehung von landwirtschaftlichen Industrien (Brennereien und Zuckerfabriken) zur Folge hatten, ließen die Bodenpreise merklich ansteigen. Gleichzeitig waren die Gutsbesitzer neben dem besseren Anbau ihrer Ackerflächen auch auf deren Vergrößerung bedacht. Wüstungen, Bruchgelände und Einöden kamen erneut unter den Pflug. In manchen Gegenden Kongreßpolens gewann man durch Bauernlegen neue Vorwerksländereien. Nicht zuletzt entwickelten die Grundherrn eine erneute Besiedlung ihrer Ödländereien durch deutsche Kolonisten. 1818 erhielt die Holländerei Budki durch Gründung von Neu-Budki einen räumlichen Zuwachs. Um 1820 legten 18 deutsche Bruchbauern in den Wäldern des Gutes Pogórz das Dorf Konstantynow und Wysoker Holl. an. Die Siedler erhielten vom Grundherrn Holz- und Weidegerechtigkeit, jedoch kein Schulland. Hart am Ufer der Warthe entstand in gleicher Zeit Rostoka-Holl., das vom Gute Krzymow aus das Siedlungsrecht erhielt. Der Gutsherr von Wola Laszczowa, K. Potworowski, ließ im März 1836 das von der Regierungsökonomie Stare Miasto, Kreis Konin, erstandene „Große und Kleine Waldgelände“ im Umfang von 400 Morgen an deutsche Landnehmer aus, die das Dorf Neu-Czarkow gründeten. Einkaufsgeld verpflichteten sich die Neusiedler hundert Złoty vom Morgen zu zahlen. Für die mit Holz bestandenen Landstücke wurde nach Schätzung von Gewährsmännern, die von beiden Seiten gestellt wurden, eine besondere Zahlung für das Nutzholz verlangt. Freijahre gab es zwei oder drei, je

nach der Güte des Waldlandes. In der Nähe des Dorfes Alt-Budki kam es um 1835 zur Gründung der Dörfer Neudorf und Rosenberg. Die letztere Kleinsiedlung verschwand nach einigen Jahrzehnten. Allmählich verschwanden auch die deutschen Bauern aus Neudorf wie ja allgemein der deutsche Landbesitz in dieser Gegend stark abgenommen hat.

1837 vergrößerten die deutschen Wirte des Dorfes Lesnik durch Ankauf von Landstücken vom Nachbargut Borzewisko ihre Feldgemarkung. Für das neuerworbene Land erhielten sie fünf Freijahre.

Im März 1841 fand auf dem Gutshof zu Jabłkow, Kreis Konin, die Abfassung eines Kaufvertrages zwischen dem Grundherrn Karl Osterloff und 27 deutschen und 10 polnischen Landwirten statt. Auf den teils sumpfigen, teils verstrauchten Gutsländereien, mit Einbezug der von den Gutsbauern bis dahin bewirtschafteten Ackerstücken, entstanden die Dörfer Bilczew und Strumyk. Im letzteren Neudorf siedelten sich überwiegend polnische Landnehmer an. Die Vermessung der Landfläche führte der Landmesser R. Sydow durch. Zwecks Abwässerung der versumpften Wiesen verpflichtete sich der Gutsbesitzer zur Aushebung zweier breiten Wassergräben. Das auf den zugeteilten Hufen stehende Holz wurde den einzelnen Käufern unentgeltlich zugeteilt. Für den Dorfschullehrer, der Deutsch und Polnisch zu unterrichten verpflichtet war, schenkte Osterloff zehn Morgen Land. Das Wohnhaus des Gutsverwalters sollte nach der Übertragung und entsprechendem Umbau als Dorfschulhaus dienen. Die einzelnen Kolonisten erhielten 1 bis 3 Freijahre. Das der Aufteilung anheimgefallene Gut Jabłkow erstand der Grundherr Osterloff ein Jahr zuvor auf einer öffentlichen Versteigerung vor dem Gerichtstribunal in Kalisch. Vom Gute Głowy aus kam es 1840 zur Gründung der Dörfer Janow und Praksedow. Der Grundherr vermachte der Dorfschule drei Morgen Land. Die Annehmer Kaus und Schneider führten die Verhandlungen mit dem Gutshof Głowy. Die ersten Siedler, 20 an der Zahl, erhielten zumeist Hufenstücke, die zur Hälfte aus Wiesenflächen bestanden.

Der Besitzer des Gutes Piekary, Graf Grabowski, schloß am 13. November 1841 mit deutschen, zum Teil polnischen Kolonisten einen auf „ewige Zinspacht" lautenden Vertrag, laut welchem er ihnen Waldland zur Anlage der Dörfer Józefow, Młyny, Lengden, Neu-Kaczka und Rosengarten vermessen ließ. In einer Klageschrift gegen den späteren Verwalter des Gutes Piekary hebt der Rechtsanwalt unter anderem hervor:

„obenbenannte Kolonien sind in Wäldern, auf Hütungen oder auf wüsten Stellen angelegt; und wenn einige auf ehemaligen Dorfländereien entstanden sind, so wurden dabei die Ackerländer dieser Dörfer an die Vorwerke angegliedert; oder es wurden alle für den Ackerbau irgendwie angegingen Hütungen und Auen, die an die Kolonien durch Zuteilung gefallen waren, gleichfalls abgesondert."

Nach drei Jahren entstanden im Bereich des Gutes Piekary die Kolonien Zagaj und Stawki. Die Feldgemarkung der alten Dörfer Mechniówka, Rzechta und Czyste wurde durch neues Rodland und

einige wertlose Wiesenstücke beträchtlich erweitert. Der Landmesser J. Bernauer führte die Landaufteilung beide Male durch. Jedes Neudorf erhielt vom Grundherrn 2 Morgen Schulland und eine halbe Hufe Schulzenland. Um 1850 ging die Gründung der Dörfer Człopy, Dombrowica und Paulina vor sich.

Auffallend ist die Entstehung im fünften Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts von 10 deutschen Dörfern in der Leśniker Sprachinsel. Die Bodenbeschaffenheit ist hier die denkbar schlechteste, es mangelt auch an Wiesen. Die Gründung dieser Tochtersiedlungen ist auf den starken Bevölkerungszuwachs in den Altdörfern um Leśnik zurückzuführen. Ein Zuzug von Siedlern aus dem Bereich anderer deutscher Dörfer war nicht festzustellen. Über die Annehmer der Bruchdörfer Neu-Czarkow und Bilczew besitzen wir hinreichende Kenntnisse. Die Bauern des ersten Dorfes kamen sämtlich aus dem Warthebruch, so aus dem Briesener Holl., aus Ranna, Piersk, Młynek, Konstantynow, Slauske, Dembina und Schwentz, die des Dorfes Bilczew desgleichen aus Lesche, Sobótka, Rostoka, Kramsk, Drensen, Daniszew, Politz, Kuny, Helenowo, einer erschien ausnahmsweise aus Lipiny bei Babiak. Als Hauptannehmer des Dorfes Bilczew erschien Gottlieb Wapner, der die Ansetzungsverträge mit dem Grundherrn in deutscher Sprache abgefaßt hatte.

Die Zeit von 1863 bis zur Gegenwart.

Der im Bruch zur Verfügung stehende Siedlungsraum war um 1860 von deutschen und polnischen Bauern fast restlos besetzt. Von Jahr zu Jahr machte sich der Überbevölkerungsdruck stärker bemerkbar. Nach 1875 teilten deutsche Bruchbauern das Vorwerk Dombrowica bei Konin auf. Sonst ruhte die Siedlungstätigkeit, abgesehen von einzelnen Einsiedelungen hier und da in polnische Dörfer. Die zunehmende Trockenlegung von Sumpfland brachte manchem Bruchdorf gewünschtes Neuland, was jedoch bei weitem den vorhandenen Landhunger nicht zu stillen vermochte. Als nach 1875 in die deutschen Bruchdörfer die Kunde von den guten Siedlungsmöglichkeiten der wolhynischen Wälder drang, fand diese bei dem jungen Nachwuchs ein williges Gehör. Besonders stark gestaltete sich die Auswanderungsbeteiligung in der Paproter und Leśniker Sprachinsel, da dort die Übervölkerung groß und die Bodengüte gering waren. Viele Dörfer erlitten eine große Einbuße an Bewohnern, ja einzelne Ortschaften lösten sich völlig auf, der Dorfbesitz ging in fremde Hände über. Das war der Fall mit dem Dorfe Piersk, Budki, Strumyk. Einzelne Siedlungen, wie Borowo, Drensen Holl., Konstantynow, Młynek, Józefina, Alexandrow, Mechniówka, Zagaj, Dombrowa Holl., Zbylczyce Holl., Genowefa usw. verloren fast die Hälfte ihrer deutschen Bewohner. Einzelne Dörfern gelang es im Laufe der Zeit, die wolhynischen Verluste an Boden wettzumachen. Die meisten der Restdörfer haben leider ihren gemischtsprachigen Charakter bis auf die Gegenwart hin beibehalten. Nach 1890 fand der deutsche Bevölkerungsüberschuß einen Abstrom in der Sachsengängerei nach Deutschland. Die Entstehung des Dorfes

Neu-Krzymow auf den Ländereien des aufgelassenen Gutes Krzymow geht auf deutsche Sachsengänger zurück, die um 1906 dieses Streudorf anlegten.

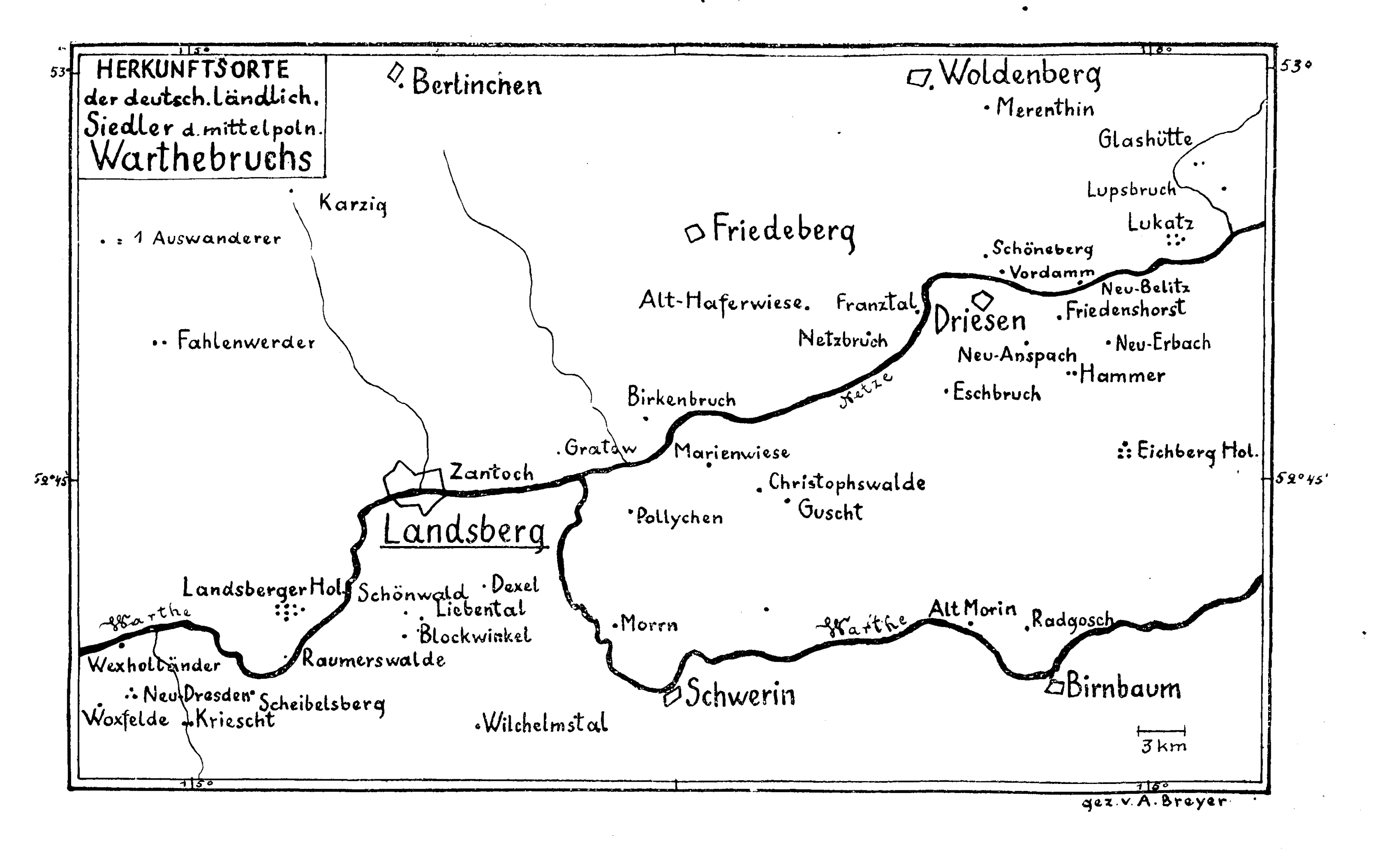
Zu verschiedenen Zeiten fanden Einsiedlungen aus den deutschen Ortschaften in polnische Nachbardörfer statt, so nach Posoka, Ksawerowo, Kendziorki, Ochle, Lichnowo, Rzechta, Isabelin, Wionsowa und Trzyborki. Erfahrungsgemäß sind diese Einsiedlungen nicht von langem Bestande. Die Entvölkerungsgefahren in den gemischtsprachigen Dörfern sind für den deutschen Teil besonders groß.

Nach dem Weltkriege ist in den Besitzverhältnissen der deutschen Bruchdörfer keinerlei bemerkenswerte Verschiebung eingetreten. Die Realteilung beginnt allmählich, da andere Siedlungsmöglichkeiten nicht vorhanden sind, in einzelnen Dörfern heimisch zu werden. Dem gegenüber sei betont, daß neuzeitliche Wirtschaftsgedanken gleichfalls in den Bruchdörfern Eingang finden und auf diese Weise den Kampf ums Dasein erleichtern helfen. Für besondere Besorgnisse ist somit kein Grund vorhanden.

Und zum Abschluß dieses Abschnittes sei noch die bezeichnende Feststellung gemacht: Der deutsche Siedler dieses Gebiets übernahm ausnahmslos eine Sumpfwildnis aus Altwässern und Sandbänken. Der Bruchboden war überwiegend sandig oder ausgelaugt, mit saurem Humus durchsetzt. Weite Strecken des Flußtals waren der Gefahr der alljährlichen Wartheüberflutungen ausgesetzt. Die dadurch entstehenden Mißernten und Schäden im Viehstand zählen zu den stets wiederkehrenden Erscheinungen im Leben des Bruchbauern. Trockene Jahre bringen den Landwirt gleichfalls um die erhofften Ergebnisse seiner Arbeit. Die Kirchenbücher der evang. Gemeinden, anderseits mündliche Überlieferungen aus dem Bruch bringen uns ausgiebig Kunde von dem schweren Ringen ums tägliche Brot dieser deutschen Menschen. Und trotz der mancherorts ungünstigen Verhältnisse hat sich der zähe Menschenschlag der Brücher sieghaft bis auf die Gegenwart hin behauptet. Seine deutsche Gesinnung trat besonders deutlich zur Zeit der ersten polnischen Volkszählung (1921) zum Vorschein. Zumindestens 95 v. H. der Bruchbauern ließen sich von den Zählungsmännern als Menschen deutschen Volkstums eintragen. Eine gleiche aufrechte völkische Haltung ist uns nur noch bei den deutschen Bauern der Niederung begegnet.

IV. Die Herkunft der deutschen Siedler.

Als vorläufig einzige Quelle für die Herkunftsforschung kommen die Kirchenbücher der evangelischen Gemeinden zu Turek, Wladyslawow, Koło, Sompolno, Konin und Zagórów in Betracht. Auf Grund der in diesen Kirchenarchiven im Laufe der Jahre durchgeführten Erhebungen ließen sich nachfolgende Herkunftsfeststellungen machen, wobei diese noch eine entsprechende Ergänzung durch persönliche Aussprachen in den deutschen Ortschaften selbst erfuhren. Bei den Bewohnern des Bruches in der Umgegend von Zagórów und Konin sind die Herkunfts-


HERKUNFTSORTE
der deutsch. ländlich.
Siedler d. mittelpoln.
Warthebruchs
: 1 Auswanderer
53°
52°45'
15°
16°
Bertinchen
Woldenberg
Merenthin
Glashütte
Lupsbruch
Lukatz
Karzig
Friedeberg
Schöneberg
Vordamm
Neu-Belitz
Friedenshorst
Alt-Haferwiese
Franztal
Driesen
Netzbruch
Neu-Erbach
Neu-Anspach
Hammer
Fahlenwerder
Eschbruch
Birkenbruch
Netze
Gratow
Marienwiese
Eichberg Hol.
Zantoch
Christophswalde
Pollychen
Guscht
Landsberg
Landsberger Hol.
Schönwald
Dexel
Liebental
Warthe
Blockwinkel
Morrn
Alt Morin
Radgosch
Wexholländer
Raumerswalde
Neu Dresden
Scheibelsberg
Schwerin
Birnbaum
Woxfelde
Kriescht
Wilchelmstal
3 km
gez. v. A. Breyer

überlieferungen noch recht lebendig, wie ja diese Bruchbauern sich allgemein durch gute völkische Haltung vorteilhaft auszeichnen. In der Leśniker Sprachinsel ist die Erinnerung an das Herkunftsland so gut wie erloschen.

Stammlich gesehen gliedert sich das Deutschtum des Warthebruchs in zwei Teile: die Märker und die Pommern. Die Flußstrecke zwischen Konin und Uniejów wurde zu einer Mischungszone beider Stämme, was mit der Wanderungsrichtung dieser Stämme und der Bodenbeschaffenheit des Siedlungslandes im Zusammenhang stehen mag. Das Flußtal zwischen Peisern und Koło stellt zumeist eine typische Bruchlandschaft mit periodischen Überflutungen und zahlreichem Sumpfland dar. Nur ein mit der Wirtschaftsweise im Bruch vertrauter Siedler konnte sich für eine Niederlassung in diesem Gebiet entscheiden. Jedenfalls taten dies die pommerschen Bauer nicht, sie bevorzugten das südlich von Uniejów gelegene, nur selten von Überschwemmungen heimgesuchte Warthetal oder setzten sich auf den flachen sandigen Talhängen an. Im Vermischungsbereich bei Krzymow wählten sie die überflutungssicheren Talstellen aus.

Die Märker oder „Braneborger“, wie sie landläufig genannt werden, setzen sich aus zwei landschaftlich getrennten Einwanderungsgruppen zusammen: den Bewohnern des Warthebruchs in der Umgegend der Städte Driesen und Landsberg und den Bauern aus der Priegnitz, vornehmlich aus dem an der Oder und ihrem Nebenfluß Stepenitz gelegenen Kreisen. Samt und sonders sind es Ackerbürger, die mit der Bruchwirtschaft wohl vertraut waren. Aus folgenden Dörfern des Netzebruchs um Driesen kamen die einzelnen Einwanderer aus: Lubatz, Lupsbruch, Alt-Beelitz, Friedrichshorst, Neu-Ansbach, Hammer, Eschbruch, Drewitz, Vordamm, Neu-Erbach, Schöneberg, Netzbruch, Alt-Haberwiese. Folgende Bruchdörfer der Umgegend von Landsberg gaben Auswanderer ab: Landsberger Holländer, Birkbruch, Marienwiese, Liebental, Güscht, Christophswalde, Pollichen, Zantoch, Gratow, Dexel, Wilhelmstal, Liebental, Schönewald, Morrn, Blockwinkel, Raumerswalde, Scheiblersberg, Neu-Dresden, Kriescht, Woxfelde, Woxholland, Neu Lietze-Göricke, Neu-Küstrinchen bei Wriezen, Moldau bei Sonnenburg. Aus den Gebieten nördlich des Bruchs kamen einzelne, so aus Fahlenwerder, Woldenberg, Neu-Falkenberg, Kartzig, Merenthin, Stüdnitz, Glashütte; südlich des Bruchs erschienen einzelne aus Radgosch, Alt-Merine Buchholz, Reichenwalde und Langendamm. Ferner gab der Oderbruch gleichfalls einige Auswanderungslustige ab, so aus der Umgegend von Frankfurt und Wriezen, aus den Dörfern Letschin, Zirpe, Oderbruch. Aus der Provinz Priegnitz wanderten ein: aus der Umgegend von Prietzwalk, Wittenberg, Perleberg, Meienberg, Wittstock und Neu-Ruppin. Der Kreis Havelberg gab aus den Dörfern Breddlin, Bendelin, Damelack, Neuberg, Kümmernitz und Saldernhorst Auswanderer ab. Wir stoßen in der Mischungszone auch auf einzelne Einwanderer, die aus Ortschaften in Pommern und Mecklenburg-Schwerin, aus ersterem aus Berlinchen und Neu-Marien, aus letzterem aus Schupin kamen. Einige Kolonisten

stammen aus der Provinz Posen aus Lubatz bei Filehne, aus Storchnest, aus Wysokotowo, Kreis Jarotschin; das Dorf Neu-Marya unweit Birnbaum ist als Herkunftsort dreier Kolonisten angeführt. Zahlenmäßig überwiegen selbstredend die unmittelbar aus dem Bruch kommenden Bauern.

Die Landnehmer pommerschen Stammes sind aus dem Netzegau in das südlich der Stadt Koło gelegene Wartheland eingewandert. In der Ansetzungsurkunde von Leśnik Holl. finden wir unmittelbar den Hinweis, ,,aus dem Netz Distrikt hergekommenen Collonisten". Die Kirchenbücher enthalten Ortsangaben aus den Kreisen Samter, Obornik, Kolmar, Filehne. Einzelne Herkunftsorte lagen in den Grenzkreisen Wreschen, Witkowo, Mogilno. Der Vollständigkeit wegen sei auch auf den Zuzug von Siedlern aus den niederschlesischen Kreisen Krotoschin, Ostrowo, Koschmin und Gostyń hingewiesen. Es gab jedoch nur wenige Schlesier in den pommerschen Dörfern. In der neuen Umgebung gingen den Schlesiern ihre Stammesonderheiten mit der Zeit verloren.

Bezeichnend für den pommerschen Siedler ist sein zähes Festhalten an der angestammten Mundart, besonders in dem stammlich einheitlichen Gebiet. In den stammlich gemischten Dörfern hat die pommersche Mundart einem volkstümlichen Deutsch weichen müssen. Die märkischen Bruchsiedlungen sind seit vielen Jahrzehnten ihrer alten Haussprache untreu geworden. Dazu mag der lebhafte Holzflößerverkehr auf der Warthe vieles mitbeigetragen haben, an dem ja die märkischen Bruchbauer sich lebhaft beteiligten. Diese Mundartenunterschiede bringen es mit sich, daß das Warthebruchdeutschtum noch kein einheitlich ausgerichteter Volkskörper geworden ist. Der eigentliche ,,Brücher" schaut auf den ,,Kaschuben" von oben herab, was zum Teil seinen Grund in der wirtschaftlichen Ungleichheit beider Stämme hat. Es werden in der Regel nur Ehen zwischen stammlich gleichen Partnern geschlossen. Selbstredend sprechen hier nicht ausschließlich stammliche Unterschiede als vielmehr Fragen der Mitgiftshöhe mit. Der deutsche Landmann ist wie jeder andere seines Standes ein unerbittlicher Rechner, da die zu übernehmende Wirtschaft nicht mit übermäßigen Schulden belastet werden darf.

Im folgenden führen wir als Beispiel die Herkunftsorte einzelner größeren Bruchdörfer an.

Bilczew

Jahr der Angabe	Name	Beruf	Alter	Herkunftsort
1843	Rissmann,	Landwirt,	23	Zakrzew, Pr. Posen
1844	Rabe,	Tagelöhner,	—	Bendelin, Priegnitz
1848	Kulbarsch,	Ausgedinger,	68	Woldenberg b. Landsb.
1851	Nikolai,	Landwirt,	49	Erbach b. Landsberg
1856	Sasz,	Ausgedinger,	—	Krotoschin, Schles.
1856	Parske,	Arbeiterin,	63	Langendamm, Brand.
1856	Lehmann,	Ausgedingerin	63	Ościsłow, Pr. Posen
1856	Schwartz,	,,	63	Zirpe b. Oderbruch
1856	Peukert,	Arbeiterin	52	Radgosch b. Birnbaum
1856	Hirschbock,	Landwirt,	91	Treskow, Kr. Ruppin
1857	Putz,	Ausgedinger,	—	Putzig i. Preußen
1860	Splett,	Landwirt,	41	Wielopole, Kr. Ostrow.

Jahr der Angabe	Name	Beruf	Alter	Herkunftsort
		Budki		
1851	Busch,	Tagelöhner,	63	Zantoch b. Landsberg
1852	Paustian,	Ausgedinger,	60	Lutro, Priegnitz
1852	Thom,	Bettler,	77	Filehne
1855	Kreutzmann,	Ausgedinger,	58	Lukatz, Kr. Friedeberg
1855	Sommerfeld,	Tagelöhner,	70	Stadt Driesen
1856	Lau,	Landwirt,	41	Dorf Wittenberg, Prieg.
1856	Schwant,	,,	53	Langdamm, Brandb.
1856	Berensow,	,,	40	Theretz ?
1856	Dalchau,	Ausgedinger,	86	Delmin ?
1857	Fulke,	,,	80	Stadt Ostrowo
1857	Eling,	Witwe,	88	Oderberg
1857	Sommerfeld,	Landwirt,	61	Rogasen
1857	Krüger,	Tagelöhner,	55	Schönlanke
1857	Follak,	Zimmermann,	62	Lukatz, Kr. Friedeberg
1857	Stubbe,	Landwirt,	24	Lubatz b. Filehne
1858	Schmidt,	Tagelöhner,	24	Koblin ?
1858	Kuk,	,,	79	Blockwinkel b. Landsb.
		Daniszew		
1826	Schäfer,	Landwirt,	36	Glashütte, Brandenb.
1826	Sarno,	Tagelöhner,	48	Prietzwalk, Priegnitz
1826	Ziebelt,	Tagelöhnerin,	47	Mogilno, Pr. Posen
1826	Kiebsch,	Tagelöhner	22	Siedmiorogow Holl., Kr. Koschmin
1827	Ludwig,	Schmied,	29	Niederpritschen
1827	Imme,	Tagelöhner,	19	Schönlanke
1828	Sarnau,	,,	18	Prietzwalk, Priegnitz
1828	Haeding,	Landwirt,	40	Dembogóra, Pr. Posen, Kr. Schubin
1829	Kiepsch,	,,	25	Siedmiorogow Holl., Kr. Koschmin
1829	Tym,	Fleischer,	20	Sieczkowo, Pr. Posen
1829	Drewitz,	Landwirt,	25	Schönlanke
1829	Klaus,	,,	19	Herzsprung, Preußen
1831	Imme,	,,	20	Schönlanke
1831	Sarnau,	,,	20	Prietzwald, Priegnitz
1854	Rabe,	,,	33	Siedmiorogow Holl., Kr. Koschmin
1826	Schultz,	,,	26	Driesen
1826	Quade,	Schäfer,	40	Lukum b. Rogasen
		Drążynek		
1828	Roesler,	Landwirt,	17	Netzbruch
1828	Busse,	Tagelöhner,	29	Logstädt b. Perleberg
1829	Zache,	Landwirt,	21	Wexholländer b. Landsberg
1829	Drebert,	,,	—	Scheibelsberg b. Landsberg
1829	Lange,	,,	—	Neu-Erbach b. Driesen
1860	Schmidt,	,,	23	Smolice, Pr. Posen
1861	Roesler,	,,	26	Rożе, Preußen
		Oleśnica		
1804	Zilm,	Kossethe,	—	Kriescht b. Küstrin
1804	Böttger,	Kolonist,	—	Lettschin b. Wriezen
1804	Drescher,	Freibauer,	—	Buchholtz, Neumark

Jahr der Angabe	Name	Beruf	Alter	Herkunftsort
1804	Giesinger,	Erbpächter,	—	Neu Dresden b. Landsberg
1824	Bergemann,	Landwirt,	39	Trzeżąca, Pr. Posen
		Tury		
1802	Nikolai,	Kossethe,	—	Merenthin b. Woldenberg
1802	Virus,	Landbürger,	—	Drewitz b. Cüstrin
1802	Geier,	,,	—	Breitenbach i. Sachsen
1828	Roesler,	Landwirt,	16	Neu-Erbach b. Driesen
1829	Olbrich,	,,	38	Eichberg Holl., Driesen
1830	Rach,	,,	29	Neu-Erbach b. Driesen
1830	Trochel,	,,	28	Friedrichshorst b. Driesen
1831	Werdin,	Tagelöhner,	28	Neu-Anspach b. Dries.
1831	Rach,	,,	21	Neu-Erpach b. Driesen
1832	Feicho,	Landwirt,	37	Eichberg Holl. b. Dries.
1832	Buchert,	Wirtstochter,	19	Marya Holl. b. Birnbaum
1845	Lange,	Landwirt,	24	Eichberg b. Driesen
1846	Hübner,	,,	28	Eichberg b. Driesen
		Politz		
1785	Hildebrand,	Landwirt,	—	Landsberg
1827	Müller,	,,	29	Raumerswalde b. Landsberg
1831	Barleben,	Tagelöhner,	19	Wieysce, b. Rakwitz Pr. Posen
1831	Hakendorf,	Landwirt,	28	Raumerswalde, b. Landsberg
1851	Schultz,	,,	74	Neu-Erbach b. Driesen
1852	Henning,	Ausgedinger,	45	Wrietzen
1852	Friese,	Landwirt,	66	Güscht b. Landsberg
1853	Schultz,	Landwirtstochter,	37	Gransen b. Wittenberg
1853	Tymm,	Tagelöhner,	52	Langdamm, Brandb.
1854	Kano,	Ausgedinger,	78	Driesen
1854	Geyer,	Landwirt,	60	Gnesen
1855	Krüger,	,,	63	Rogerswalde, Preußen
1855	Jonath,	Ausgedinger,	58	Birnbaum
1856	Wieser,	,,	75	Ruszkowo Holl. bei Sompolno
1856	Walter,	Tagelöhnerin	68	Reichwalde, Preußen
1857	Berendt,	Landwirt,	62	Landsberg
1858	Borchert,	,,	48	Dexel b. Landsberg
1858	Roesler,	,,	57	Langdamm, Brandb.
1860	Heckendorf,	,,	57	Langdamm, Brandb.
1860	Nikolai,	,,	66	Wilhelmstal b. Landsberg
1860	Geisler,	Korbflechter,	22	Czarnotki, Pr. Posen
1862	Fivus,	Witwe,	66	Wilhelmstal b. Landsberg
		Ludwigslust — Mały Las		
1802	Heilmann,	Landwirt,	—	Schönwalde b. Landsberg
1834	Gerloff,	,,	19	Kümmernitz, Westpriegnitz
1836	Seger,	,,	48	Studenitz, Ostpriegnitz

Jahr der Angabe	Name	Beruf	Alter	Herkunftsort
1841	Müller,	Landwirt	—	Blumenberg b. Küstrin
1839	Rebsch,	,,	—	Eklamm, Preußen ?
		Friedrichsfeld — Tarszewo, Kr. Samter		
1835	Hänke,	Landwirt,	23	Rzeczyn, Pr. Posen Kr. Mogilno
1842	Mathes,	,,	23	Rękawczynek, Pr. Pos.
1859	Keller,	,,	57	Frankfurt a. O.
1863	Kühl,	,,	55	Breddin, Havelberg
		Sophiental — Olchowo		
1804	Herzog,	Landwirt,	—	Schöneberg b. Driesen
1808	Schultz,	,,	—	Selle ?
1835	Krüger,	,,	30	Neuberg, Preußen
1835	Ramin,	,,	24	Saldernhorst b. Landsberg
1843	Kitzmann,	,,	—	Kowalewken, Kr. Schubin
1843	Seger,	,,	—	Studenitz, Ostpriegnitz
1848	Gesinger,	,,	36	Marienwiese b. Driesen
1848	Hannebauer,	,,	38	Morrn b. Driesen
1848	Herzog,	,,	30	Wysokotow, Kr. Jarotschin
		Czyste		
1826	Schmidtke,	Landwirt,	39	Borowsker Holl., Kr. Kolmar
1849	Arndt,	,,	82	Rogasen
1832	Briese,	,,	90	Birnbaum
		Święcia — Schwenz		
1804	Wagner,	Landwirt,	—	Oderbruch b. Neu-Lietze Göricke
1804	Striedinger,	,,	—	Moldau b. Sonnenberg
1804	Schlender,	,,	—	Neu-Dresden b. Sonnenberg
1804	Borde,	,,	—	Neu-Dresden b. Sonnenberg
1804	Stange,	,,	—	Kriescht b. Landsberg
1804	Engel,	,,	—	Neufaltenberg, Kr. Pyritz
1805	Sperling,	,,	—	Neu-Küstrinchen bei Wriezen.

Die angeführten Herkunftsangaben geben uns keinesfalls ein volles Bild. Die Lücken rühren zum größten Teil vom Mangel an Ortsangaben für ganze Jahrzehnte her. So stehen uns für den Zeitabschnitt von 1805 bis 1825 fast gar keine Herkunftsorte zur Verfügung. Den Ausfall dieser Herkunftsangaben haben die damaligen evangelischen Pfarrer und Kantoren verschuldet, die eben aus Zeitersparnis und Bequemlichkeit nur recht kurze standesamtliche Eintragungen machten. Mit der Gründung der Gemeinden Konin, Koło, Turek, Sompolno und Zagorów, die in der Zeit zwischen 1826 bis 1858 erfolgte, trat eine sachgemäße Abfassung von entsprechend ausführlichen Akten ein. Ferner sei darauf hingewiesen, daß bei vielen Todesnotizen über Ausgedinger die Herkunfsangaben fehlen. Überdies konnte bei einzelnen Abfassung der Aktennotizen den Beteiligten die Herkunftsangaben einfach aus dem Gedächtnis entschwunden sein, was besonders bei älteren Landleuten des öfteren auch

gegenwärtig der Fall ist. Letzhin liegt die Möglichkeit nahe, daß öfters falsche Angaben der Geburtsorte ohne bösen Willen gemacht wurden, einfach aus Verlegenheit. Dies trifft besonders häufig zu, da der Aktenschreiber in den seltensten Fällen das Vorzeigen eines entsprechenden Schriftstücks verlangt.

Die vorliegenden Herkunftsangaben sind als nicht abgeschlossen anzusehen. Es besteht die Absicht, sämtliche Nachsuchungen mit einem gemeinsamen Jahr, etwa 1870, abzuschließen. Zur Orientierung geben wir die bisher durchgesehenen Jahrgänge der Trauungs- und Totenbücher an, da die Taufbücher im seltensten Falle Herkunftsangaben enthalten: Wladyslawow 1778—1833, Grodziec 1798—1842, Konin 1826—1845, Turek 1837—1851, Sompolno 1840—1865, Koło 1843—1862, Zagórow 1843—1867. Märkische Einwanderer strömten zahlreich auch in das Waldgebiet südlich der Warthe ein. Es liegen darüber zahlreiche Angaben aus den Gemeinden Stawiszyn, Turek und Prażuchy vor. Demnächst soll ein zusammenfassender Aufsatz über das märkische Einwanderungswesen erscheinen.

Abschließend wollen wir auch noch auf einen wichtigen Umstand in der Herkunftsforschung hinweisen: auf die alten Gesangbücher, die hier und dort in den einzelnen deutschen Dörfern anzutreffen sind. Diese alten Zeugen aus Urgroßväterszeiten weisen in den meisten Fällen, wenn auch nicht auf das einzelne Dorf, so doch auf eine bestimmte Auswanderungsgegend hin. Im Warthebruch haben wir vielfach je nach der Stammheimat angetroffen: bei den Märkern ausschließlich das Züllichausche Gesangbuch. Vereinzelt bei den Pommern das Alt-Stettinsche. In Lesnik und Borowo kam uns auch das Breslausche Gesangbuch in die Hand. [12a]

V. Wanderungen.

Die Dorfbewohner des Bruches, ähnlich wie die anderer Gebiete, unterliegen einem stetigen Ab- und Zuströmen. Kaum seßhaft geworden, tragen sich einzelne unter ihnen mit Gedanken einer Abwanderung in die nähere oder weitere Umgegend. Bisweilen geben äußere Ursachen den Beweggrund zur Weiterwanderung ab. Dies trat z. B. im November 1806 ein, als die südpreußischen Behörden zum Verlassen des Landes gezwungen wurden, und über die kaum seßhaft gewordenen Kolonisten sich eine Flut von Verfolgungen ergoß, wie es beispielsweise in den Bruchdörfern der Hohenloheschen Güter bei Zagórow der Fall war. Darüber berichten in einem Gesuch an die preußische Regierung in Königsberg vom August 1816 zwei Kolonisten aus Ludwigslust. Im Namen von 10 Familien machten die beiden eine Eingabe an die ostpreußischen Behörden, in der sie um die Erlaubnis einer Rückwanderung nach Preußen ersuchten, wobei sie in düsteren Farben gerade den bösen Zeitabschnitt im November 1806 wie folgt darstellten: „Recht und Gerechtigkeit hätten für sie aufgehört, und die Gewalt der Polen hätte

[12a]) Klatt, R., Die Kirchengesangbücher der deutsch-lutherischen Siedler Mittelpolens. DMP, Jhrg. 4, Heft 11/12.

über sie zurückgebliebenen Waisen angefangen zu herrschen. Durch die vielen fürchterlichen Revolten seien sie zu verschiedenen Malen ausgeplündert und ausgeraubt worden — wie auch von uns Deutschen einige gänzlich tot, viele zuschanden geschlagen, daß zwischen Tod und Leben nichts übrig war. Dazu die ungeheuren Kriegsumstände, Durchmärsche, Einquartierungen wurden aufs möglichste uns Deutschen von den benachbarten Orten zugeschoben. — Dazu kamen schwere, nicht bezahlte Lieferungen, Vorspannleistungen und andere Kriegslasten, so daß ganze Gemeinden, worinnen gute, brave, fleißige Wirte befindlich, ihr Vermögen einbüßen und sie verlassen müssen, sich nach Rußland und Beßarabien begeben, auf wüsten Gründen ihre Zuflucht nehmen ... Jetzt sind sie total — ruiniert, so daß zu unserem Unterhalt nichts übrig bleibt''.[13])

Das Gesuch der Ludwigsluster Bittsteller fand leider bei den Königsberger Regierungsstellen kein Gehör, da sie keine ,,wirklichen Kolonisten" waren, die auf staatlichem Grund und Boden und mit staatlichen Mitteln angesetzt wurden. Die Hohenloheschen Besitzungen stellten nur vom preußischen König verschenkte, ehemals polnische Gratialgüter dar.

Nach erfolgter Absage blieb den vielgeprüften Kolonisten wohl nichts anderes übrig, als zu dem ,,unerwünschten Wanderstab" zu greifen, wie dies tatsächlich unter Anführung des evangelischen Gouverneurs der Stadt Kalisch im Frühjahr 1815 41 Familien aus der Umgegend der Stadt Konin vor ihnen getan haben, die nach Beßarabien ausgewandert sind und auf Steppenboden das Dorf Alt-Arzis haben entstehen lassen.[14]) Nähere Umstände der Abwanderung dieser zweiten Gruppe sind uns leider nicht bekannt. Daß an der 1816 in Beßarabien entstandenen Kolonie Paris sich ebenfalls deutsche Bruchbauern aus der Umgegend von Konin beteiligt haben, ist recht wahrscheinlich, darauf deuten die Familiennamen hin.[15])

Noch im Oktober 1818 wandten sich 40 verhältnismäßig wohlhabende Hohenlohesche Kolonisten aus dem Dorfe Święcia mit einem Gesuch an die Regierung nach Königsberg, um die Erlaubnis der Rückwanderung zu erlangen, nachdem ihnen vorher eine abschlägige Antwort von den Regierungsstellen zu Posen beschieden ward.[16]) In Königsberg hatten die Święcer Bauern gleichfalls keinen Erfolg.

In den dreißiger Jahren fanden einzelne Bruchbewohner den Weg in das aufstrebende Lodzer Gebiet, wie dies aus den Kirchenbüchern von Pabianitz, Alexander usw. hervorgeht, obwohl noch genügend Siedlungsmöglichkeiten im damaligen Warthebruch vorhanden waren.

Um 1830 verschwindet bei Konin die Kowalewken Holländerei, zwei Jahrzehnte darauf das Ruminer Holl., das zum Kronsgut Rumin gehörte, und Klein-Öring bei Zagórow. Im Bruchgelände östlich von Konin, in dem zwischen 1820 und 1840 eine lebhafte deutsche Sied-

[13]) Pokrandt, A., Dt. Rückwanderung aus Mittelpolen nach 1815, DMP., Jhrg. 1936, Heft 3/4., S. 126.

[14]) Leibbrandt, G., die Dt. Kolonien in Cherson und Bessarabien, Stuttgart 1926, S. 134.

[15]) Leibbrandt, ..., S. 166.

[16]) Pokrandt, ..., S. 127.

lungstätigkeit sich entwickelt hatte, riß die Wolhynische Auswanderung ansehnliche Lücken. Kurz nach 1872 nahm sie den Anfang und fand um 1890 ihr Ende. Von welchem Ausmaß dieses Abfluten deutscher Bauern war, mögen uns einige Zahlen beleuchten. 1882 betrug der deutsche Bevölkerungsanteil der politischen Gemeinde Krzymow, der nachmaligen Brzeźno, 45 Prozent, da von 4596 Einwohnern 2158 Deutsche waren. Nach der polnischen Volkszählung 1921 wohnten in der Gemeinde Brzeźno 739 Exangelische, was nur 15 Prozent ausmacht. Ein nicht so ganz düsteres Bild gibt uns die angrenzende Gemeinde Wysokie, früher Kramsk. Im Jahre 1882 wohnten unter 3716 Einwohnern 433 Deutsche, was knapp 12 Prozent ausmacht. Die Volkszählung 1921 stellt nur 208 Deutsche fest, was 6 Prozent ergibt. In dieser Gemeinde verlor das Dorf Piersk sämtliche deutsche Insassen, desgleichen in der Nachbargemeinde das Dorf Górka und Grabczyna. Recht bedeutend ist auch die Zahl der Restdörfer, die das Wolhynische Auswanderungsfieber als Ursache haben. Die meisten der Bruchdörfer in der Paproter, Politzer und Leśniker Inseln mußten eine starke Entvölkerung über sich ergehen lassen, von deren Folgen sie sich kaum jemals werden erholen können. In den meisten Fällen mögen hier die alljährlich wiederkehrenden Überflutungen einen entscheidenden Einfluß auf den Entschluß des Auswanderns gehabt haben. Wandert man des Sommers durch die schönen Warthedörfer und betrachtet Land und Leute, so findet man keinerlei auffällige Zeichen der Not in den einzelnen Ortschaften. Auch ist die Bodenbeschaffenheit keineswegs gering. Die meisten Bruchwirtschaften ziehen gerade von ihren Wiesen ganz ansehnliche Verdienste. Eine Ausnahme hierin bildet die Leśniker Sprachinsel, die recht sandigen, wenig ertragreichen Boden besitzt, was sich besonders auf die Siedlungen in Uferrandlage bezieht. Daß die Böden hier als siedlungsfeindlich zu bezeichnen wären, geht auch aus folgendem Umstand hervor. Im Norden der Leśniker Sprachinsel zieht sich in gleichlaufender Uferrandlage fast 10 km lang ein breiter Streifen Kiefernwald hin, der auf unfruchtbarem Gutsboden, den unter Kultur zu nehmen jedenfalls nicht lohnte, aufgeforstet wurde. Umfangreiche Kiefernwälder finden wir gleichfalls im Westen der Leśniker Sprachinsel, wo sie wiederum durch sandigen Boden bedingt sind. Die ausgelaugten alluvialen Böden um Leśnik und Koło mögen mit die Schuld an dem Wolhynischen Reisefieber tragen. Betrachten wir vom stammlichen Standpunkt die Wolhynische Auswanderung, so fällt uns die große Beteiligung des pommerschen Stammes auf. Denn gerade die stark mit Pommern durchsetzten oder restlos von ihnen bewohnten Dörfer gaben die meisten Überwanderer ab, was, wie bereits gesagt, wiederum im engen Zusammenhang mit der dürftigen Beschaffenheit der Böden steht. In der Paproter Sprachinsel hinterließ das Rußlandfieber folgende Restdörfer: Borowo, Kędziorki, Lichnow, Ranna, Zabłocie, Drensen Holl., Alt- und Neu Paprot Holl., Konstantynów, Budki, Młynek. In der Politzer Sprachinsel gingen aus den Dörfern Politz, Groß Lengden, Maidan Holl., Praxedow, Kwiatkow, Sarbice die Bauern nach Wolhynien. Südlich von Uniejow zogen viele aus den Ort-

schaften Czyste, Zagaj, Stawki, Alt-Dombrowa, Leśnik in die Wolhynischen Wälder. Erfreulicherweise wirkte sich hier die Abwanderung in den meisten Siedlungen nicht dorfzerstörend aus. Der Landbesitz ging zumeist in deutsche Hände über. Der sandige Boden lockte auch den polnischen Landmann nicht zum Ankauf im deutschen Dorf. Leider beginnt in einzelnen Restdörfern südlich von Koło eine Entdeutschungsgefahr heraufzuziehen, die traurige Folgen nach sich ziehen kann. Die Gründe dieser völkischen Gefährdung sehen wir im Nichtvorhandensein von deutschen Schulen und im Ausfall des deutschen Religionsunterrichts. Auch trägt die Abgeschlossenheit dieser Dörfer von anderen deutschen Siedlungen mit die Schuld. In den rein märkischen Dörfern haben sich nur vereinzelte an dem Wolhynischen Landsuchen beteiligt. Die guten Böden bei grasreichen Wiesen machten die Ferne wenig verlockend.

Nach 1895 trat die Auswanderung nach Nordamerika in Erscheinung, die jedoch von der Sachsengängerei nach Deutschland weit überholt wurde. In den letzten Jahren vor dem Weltkrieg nahm die Sachsengängerei derart an Umfang zu, daß zur Sommerzeit manche Bruchdörfer fast von arbeitstüchtigen Menschen als entblößt gelten konnten. Die Feldarbeiten bestellten Frauen und Greise mit Hilfe des polnischen Hausgesindes. Viele der Sachsengänger fanden in der alten Heimat dauernde Anstellung und erwarben mit der Zeit dort das Bürgerrecht. Auf diese Weise entstanden die auch gegenwärtig noch lebendigen verwandtschaftlichen Beziehungen. Es fanden sich auch einzelne Hofbesitzer, die von der preußischen Ansiedlungskommission Land angekauft haben, so in der Umgegend von Jarotschin und im südlichen Teil der Provinz Posen.

An der Auswanderung nach Kanada haben sich nur verschwindend wenige beteiligt. Jn der Gegenwart staut sich der Menschenüberschuß in den einzelnen Bruchdörfern, da der Sachsengängerei Schwierigkeiten bereitet werden und sonstige Siedlungsmöglichkeiten nicht vorhanden sind. Dies führt hier und da zur Realteilung und zum Übergang in das Zweikindersystem.

Der Vollständigkeit halber sei auch der m e n n o n i t i s c h e n Siedler des Warthebruchs gedacht. Nach mündlicher Überlieferung saßen noch um 1890 im Dorfe Adelhof mennonitische Bruchbauern, von den evangelischen Deutschen „Ortsleute" genannt. Durch die Einführung der Militärdienstpflicht fühlten sie sich beeinträchtigt und wanderten sämtlich nach Nord-Amerika aus. Eine Taufbuchnotiz der evangelischen Gemeinde zu Wladyslawow vom Jahre 1821 besagt, daß im Bruchdorf Daniszew drei mennonitische Kinder der Familie Goerz von 15, 9 und 6 Jahren lutherisch getauft wurden. Pate stand der Ortslehrer Wegner. Die älteste Tochter wurde auch gleichzeitig eingesegnet.

Ein bezeichnendes Licht auf die vor sich gegangenen Wandlungen des einzelnen Besitztums innerhalb einer Dorfgemeinschaft im Laufe von 110 Jahren werfen die Listen der Gehöftbesitzer des deutschen Dorfes Święcia-Schwenz vom Jahre 1818 und 1928, die wir nachfolgend wiedergeben:

Jahr 1818.

Nr.	Name	Vermögensstand Rtl.	Nr.	Name	Vermögensstand Rtl.
1.	Heinrich Giese	700	21.	Christian Kersten	700
2.	Johann Giese	600	22.	Friedrich Bachmann	100
3.	Martin Fender	500	23.	Johann Wagner	150
4.	Christian Giese	500	24.	Symund Zilm	100
5.	Ludwig Voss	400	25.	Michael Strasburg	200
6.	Gottlieb Weyland	300	26.	Christian Bandmann	250
7.	Friedrich Weyland	350	27.	Johann Dickhoff	200
8.	Christian Weyland	200	28.	Wendel Heilmann	150
9.	Friedrich Giese	350	29.	J. Anton Liek	150
10.	Christian Schlender	600	30.	Jakob Uebel	400
11.	Andreas Joaske	600	31.	Friedrich Rasch	200
12.	Martin Steinke	500	32.	Michael Pfeiffer	200
13.	Gottfried Steinke	250	33.	Johann Büchner	150
14.	Wilhelm Boetcher	300	34.	Daniel Thartsch	150
15.	David Teske		35.	Friedrich Vogel	250
16.	Christian Neumann	500	36.	Friedrich Jetzingera	400
17.	Friedrich Riedle	200	37.	Friedrich Waneke	150
18.	Johann Drewansz	500	38.	Samuel Peisker	500
19.	Ludwig Thetzke	400	39.	Daniel Schleichert	200
20.	Gottlieb Radeke	200	40.	Johann Stridinger	100

Jahr 1928.

Nr.	Name	Morgenzahl	Nr.	Name	Morgenzahl
1.	Andreas Gettel	20	26.	Ludwig Milbradt	101
2.	Reinhold Falkenhagen	47	27.	Albert Hase	101
3.	Andreas Falkenhagen	37	28.	Friedrich Zarse	68
4.	Ludwig Falkenhagen	46	29.	Eduard Klär	17
5.	Karl Falkenhagen	36	30.	Julius Falkenhagen	30
6.	Christian Falkenhagen	15	31.	Heinrich Baber	13
7.	Marie Fandrich	23	32.	Olga Falkenhagen	32
8.	August Busse	21	33.	August Gensker	38
9.	Andreas I. Busse	71	34.	Wilhelm Schönfisch	33
10.	Andreas II. Busse	24	35.	Amalie Hase	9
11.	Friedrich Busse	14	36.	Erdmann Paul	9
12.	Otto Busse	25	37.	Alfred Pahl	6
13.	Richard Boldin	17	38.	Karl Milbradt	6
14.	Adolf Schneider	18	39.	Johann Komitz	6
15.	Christian Lorentz	28	40.	Gustav Matuszewski	8
16.	Adelgunde Schröder	37	41.	Ferdinand Graumann	7
17.	Edmund Kneifel	23	42.	August Bayer	6
18.	Reinhold Kneifel	21	43.	Gottlieb Richtter	9
19.	Reinhold Schlender	12	44.	Paul Falkenhagen	4
20.	Friedrich Voss	14	45.	Alfred Pahl	3
21.	Karl Weyland	26	46.	Ludwig Voss	2
22.	Reinhold Weyland	17	47.	Leopold Falkenhagen	5
23.	Ludwig Pahl	36	48.	Karl Jensch	2
24.	Bruno Gettel	10	49.	Julius Jensch	4
25.	Adolf Kuske	21	50.	Ludwig Busse	1

Fortsetzung vom V. Teil Seite 70.

VI. Statistik
der deutschen Dörfer im Warthebruch.

Nr.	Politische Gemeinde	Dt. Dörfer mit Einwohnerzahl				Restdorf oder Einsiedlung	Zahl der Dörfer	Ein-wohner
		200	100	bis 50	unter 50			
				Kreis Turek				
1	Kościelnica	—	—	Człopki Niemysłów Pęczniew Kraczynki	Dąbrowa St.	Brzeziny	6	318
2	Piekary	—	Piekarskie Mł. Stawki	Czyste Dąbrowica Kaczka	Józefów Piekars. Łęg. Zagaj Mechniówka	Rzechta Skęczniew Witoldzin	12	672
3	Niewiesz	—	Leśnik	Dzierzążna Paulina	Balin Łęg Borzewisko	— —	5	369
4	Skotniki	—	—	Chwalborzyce Holl.	Domanin Ojców	Dąbrowa Rożniatów	5	154
5	Zelgoszcz	—	—	Chwalborzyce	Zbylczyce H.	Chorzepin	3	105
6	Wola Swinieck	—	—	Zimne	—	—	1	74
7	Wichertów			Dymitrów	Józefina Gajówka Aleksandrów		4	134
8	Pęcherzew		Chlebów	—	Warynka	—	2	187
							38	2013
				Kreis Koło				
1	Chełmno	—	Sobótka	—	Maidany	Cichmiany Przybyłow	4	263

Nr.	Politische Gemeinde	Dt. Dörfer mit Einwohnerzahl 200	100	bis 50	unter 50	Restdorf oder Einsiedlung	Zahl der Dörfer	Einwohner
2	Koźmin	—	—	Łęg. Wielki	Sarbice	Posoka	3	162
3	Brudzew	Tarnowa	Janów	Neudorf Olimpia	Praxedów	Krwony Kwiatków	7	555
4	Budzisław	—	—	—	Budki Nowe Czerniak Młynek	Budy Pustk. Lubiny Ochle	6	176
5	Kościelec	Daniszew	Police Średnie Tury	Leszcze	Koble Danisz. Koble Police Most.	Piaseczno	8	740
							28	1896
				Kreis Łęczyca				
1	Grabow	—	—	Leszno	—	—	1	113
							1	113
				Kreis Konin				
1	Brzeźno	—	Briesner Holl. (Brzezino Holl.)	Drożyn Neu-Krzymow N-Paprot Holl. Alt ,, ,, Borowo	Drążno kol. Krzynowski R. Rostoka Drążno Holl.	Paprotnia	11	718
2	Wysokie	—	Pąchów	—	Konstantynow	Ksawerowo Podgór Rysiny	5	207
3	Piorunów	—	Genowefa	—	—	Kuny	2	212

4	Kramsk	—	N-Czarkow	Bilczew	Jabłków Kędziorki Lichnowo Ranna	Strumyk	7	308
5	Gosławice	—	Bielawy	Lutnia	Trzyborki Wiązowna	Wieruszów Izabelin Czarków	7	391
6	Rzgów	—	Zarzew Dąbrowa		Jozefów Górka Ocieczk.	Sławsk.	5	223
7	Golina	—	WęglewerHoll. Sławskie Holl. Kolno	Zarzyn Myślibor. Holl.	Grądy	Dolany Sługocin	8	578
8	Dąbroszyr	Swięcia	—	—	—	—	1	320
9	Oleśnica	Olchowo Emilienheim (Michalinow)	Taszewo	Grądzeń Las Mały Las,	Chruściki Grądzeń Wrąbczyn	Drzewce Kopojno Oleśnica kol. Oleśnica W.	12	888
10	Ciążeń	—	—	—	Ciążeń Holl.	Piotrowo Ląd folw. Ląd wieś	4	54
11	Dłusk	—	Wrąbczyn H. Wrąbczyn kol. Pyzdrsk. Holl.	—	Zamość	Białobrzegi Tarnowa	5	538
							68	4437

Zusammenfassung:

Nr.	Kreis							
1	Turek	—	4	13	14	7	38	2013
2	Koło	2	4	4	9	9	28	1896
3	Łęczyca	—	—	1	—	—	1	113
4	Konin	3	14	11	19	20	68	4437
		5	22	29	42	36	135	8459

Aus dem letzten Besitzerverzeichnis ist zu ersehen, daß im Dorfe eine gewisse Zersplitterung der einzelnen Wirtschaften eingetreten ist. Im großen und ganzen sind jedoch die wirtschaftlichen Verhältnisse als gesund anzusprechen. Es ist sogar für dies Dorf eine gewisse Wohlhabenheit feststellbar. Einzelne Großbauern mögen ihr Vermögen auf mindestens 50 000 zł schätzen, wobei ein Morgen Land mit 500 zł als nicht zu hoch gerechnet gelten kann, da Schwenz über guten Kornboden verfügt. Plastisch hat uns diese gesunden bäuerlichen Verhältnisse Dr. Reiser dargestellt, indem er auf einer Grundbesitzkarte durch entsprechende farbige Kreise die jeweilige Größe des einzelnen Bauerngehöfts auftrug. Schwenz nimmt sich auf dieser Karte vorteilhaft aus[17]). Es sei darauf hingewiesen, daß der Dorfgrundbesitz durch Einkauf in die benachbarten polnischen Dörfer einen gewissen Zuwachs erfahren hat.

Unterlag im Laufe von 110 Jahren die Besitzgröße keinerlei großen Schwankungen, so läßt sich das von den Besitzenden nicht sagen. Von den Bauernfamilien um 1818 sind nur in fünf Fällen die direkten Nachkommen im Dorf geblieben, was 12,5 v. H. ausmacht. Die Erscheinungen des Besitzwechsels treten recht zahlreich im Gefolge der Zeit in den deutschen Dörfern auf, was gleichfalls im Kleinen die Wandelbarkeit der stammlichen Verhältnisse mit bewirkt. Am Beispiel von Schwenz sehen wir ein stetes Auf und Ab der Dorfbewohner. Von Glück können die meisten Bruchdörfer sprechen, da bei etwaigem Besitzwechsel, abgesehen von der massenhaften Abwanderung nach Wolhynien, stets aus der näheren oder weiteren Nachbarschaft deutsche Käufer einsprangen und auf diese Weise der einheitliche Charakter der Dorfgemeinschaft erhalten geblieben ist.

Die statistischen Angaben über die deutschen Bewohner des Warthebruchs sind den amtlichen Veröffentlichungen des polnischen Amtes für Statistik für das Zählungsjahr 1921 entnommen[18]). Bedauerlicherweise wurden über die polnische Volkszählung von 1931 bisher keinerlei Bekanntmachungen, die sich auf die Zählungsergebnisse der Einzeldörfer oder -gemeinden beziehen möchten, gemacht. Nach privaten Erhebungen ist die deutsche Bewohnerzahl keinerlei starken Schwankungen in den letzten anderthalb Jahrzehnten ausgesetzt worden. In manchen deutschen politischen Gemeinden ist im Gegenteil ein erfreulicher Bevölkerungszuwachs zu verzeichnen, so daß wir nicht fehl zu gehen glauben, wenn wir den deutschen Bevölkerungsanteil des mittelpolnischen Warthebruchs mit rund 10 000 Seelen annehmen.

In den Angaben von 1921 setzen wir überall evangelisch gleich deutsch. Aus eigener Anschauung heraus ist uns bekannt, daß im Bereich des Warthebruchs von einer in Augenschein tretenden Entdeutschung keinesfalls die Rede sein kann.

---

[17]) Reiser, D., Dt. Bauernsiedlung im Kalischer Land, Petermanns Geographische Mitteilungen, Jhrg. 1938, Heft 3.

[18]) Skorowidz miejscowości Rzeczypospolitej Polskiej, Tom II, Województwo Łódzkie, Warschau 1925.

Anhang.

Gründungsurkunde des Dorfes Leśnik an der Warthe.

Actum Kreis Justitz-Commision zu Lask den 22-ten July 1796.

Vor benannter Kreis Justitz Commission erschienen 1. der Constantin von Milewski eigentümlicher Guts-Besitzer des im Lutomierschen Kreise belegenen Guts Borszewice welcher Judicio von Person wohlbekannt als Erbzinsgeber einerseits, 2. die zu Borschewice sich aufhaltenden und aus dem Netz Distrikt hergekommenen Collonisten 1. Johann Gottfreid Peglow, 2. Caspar Hoffmann, 3. Johann George Fosberg, 4. David Dohm, 5. Gottfried Kant, 6. Friedrich Dickow vor sich und ihre abwesende Mit-Annehmer 7. Christian Chayn, 8. Gottlieb Hayn, 9. Martin Buffal, 10. Andreas Thomek in deren letzten Nahmen sie mit dem ersten Contrahenten mit contrahiert, und item deren Genehmigung sie dahero auch de Rato et grato casirten, als Erbzinsnehmer andrerseits, welche Judicio von Person zwar nähr-bekannt, deren Identität aber durch den hiesigen Gefangenwärter Zingel welcher Sie bei seinen Kreis Bereisungen kennen gelernt, bekundet wurde. Vorgängig zeigte Contrahent v. Milewski an, daß er wirklicher Eigentümer des Gutes Borszewice wäre, solches bereits bei der Hypotheken Commission zu Peterkau angegeben und in dieser Qualität bekannt geworden. Hiernächst dass er von seinem Guth Borszewice ein Stück Wald Land von 10. Huben an vorgedachte Collonisten zur Ausrodung und zur Abbauung aus zu thun gesonen, daß sie hierüber bereits einen pollnischen Contract angefertigt und mithin nur noch zur Vollständigkeit der Sache die gerichtliche Anfertigung des Contracts notwendig den sie zu vollziehen bathen. Die vorgedachten Collonisten waren der deutschen Sprache völlig kundig. Der Contrahent v. Milewski war zwar der deutschen Sprache unkundig jedoch hatte derselbe bei sich seinen Pächter Joseph Brzechwa welcher der deutschen Sprache gleichfalls gewachsen. Sie declarirten dahero, dass es der Aufnahme eines pollnischen Verlautbarungs-Protocolls nicht notwendig, vielmehr damit zufrieden sein wollen, wenn solches nur mit der pollnischen Uebersezzung extradirt werde. Der übergebene pollnische Contract wurde ad acta genommen und auf den Grund desselben wurde folgender Contract ad Protocollum verlautbaret.

§ 1.

Es verleihet, verschreibet und übergiebt der Constantin v. Milewski eigentümlicher Guts Besitzer des im Lutomirschen Kreise unter der Königl. Südpr. Reg. zu Peterkau belegenen adlichen Gute Borszewice vor sich seine Erben und Nachkommen von dem ihm zugehörigen Guth Borszewice und dem dabei belegenen Wald Lande an die vorgedachten Collonisten deren Erben und Nachkommen, zehn Huben Waldland sage 10 Huben Land mit den darin belegenen Wiesen, dem darin belegenen sogenannten Lesznik und dazu gehörigen sogenannten Borzewicschen Zazpak so wie solches überhaupt durch die Haupt Annehmer Gottlob Kanka und Friedrich Dickow verabredet, denen vorgedachten Collonisten bereits angewiesen, und vermessen worden zur Ausrodung, Bebauung und freien Benutzung zu Erbzins Rechten für iezt und immer nach eigenem Wissen und Gefallen, ohne Beschädigung irgend eines dritten.

§ 2.

Von diesen verabredeten zehn Erbzins Huben wird nach Übereinkommen beiderseitiger Contrahenten eine Viertel Hube auf den Schulzen gerechnet, eine Viertel Hube dem Schulmeister zugeteilt, eine Viertel Hube muß den anzulegenden Collonisten Krug verschrie-

ben, eine halbe Hube dem ersten Hauptannehmer Gottfried Kanka dessen Erben und Nachfolgern angewiesen, eine halbe Hube den gleichmäßigen Haupt Annehmer Friedrich Dickow übergeben, welche sieben Viertel Huben zusammen ausmachen und die vor iezt und immer nicht nur frei von dem iezzigen Einkaufsgelde, sondern auch vor iezt und die Folge frei von allen herrschaftlichen Zinsen und Abgaben verbleiben, was iedoch die Abgaben welche zur Gemeine gehören anbelangen, so sind die Besizzern derselben zu deren Tragung so gut wie andere verpflichtet. Die anderen Acht und ein Viertel Hube werden in der Art verteilet, dass hiervon der Gottfried Peglow drey Huben, der Caspar Hoffmann Eine Hube, der George Fasberg Eine Hube, der Christian Hayn eine Viertel Hube, der Gottfried Hayn eine Viertel Hube, der Martin Bufall eine halbe Hube, der David Dohm zwei Huben der Andreas Thomek Eine Viertel zu ihrem Eigenthum und zu Ihrer Abbauung und Einrichtung erhalten.

§ 3.

Obgleich die Vermessung des Landes bereits geschehen, und einem ieden Erbzins Annehmer sein bestimmtes Land bereits angewiesen worden, so soll dennoch in Betracht dass die Vermessung dieses Landes ohne Beisein des Guths Besitzers geschehen, diese Vermessung nochmals erfolgen, deren Kosten Gutsbesitzer allein übernimmt: und wobei bestimmt wird, dass wenn es sich bei dieser Vermessung finden sollte, dass das ausgezeichnete und abgemessene Land mehr als wie 10 Huben beträgt das mehrere zurück gegeben. Im Fall sich aber finden sollte, dass es weniger wie zehn Huben beträgt, das fehlende zugetheilt werden soll.

§ 4.

Die Abmessung der Huben geschieht nach Rheinländischem Maass. Eine iede Hube soll dreyssig Morgen, Ein ieder Morgen drei hundert Ruthen, eine iede Ruthe Sieben und eine halbe Elle Rheinländisch enthalten, und die zehn mit Inbegriff der darin belegenen Wiesen und Äckern.

§ 5.

In Betracht, dass denen Collonisten zugemessene und näher zu bestimmende Land stark mit Wasser belaufen, so verbinden sich die Erbzinsannehmer durch gehörige Graben Ziehung und Schüttung eines Dammes am Warta Fluß, abzuwässern wozu der Erbherr Hundert Leute nach und nach zur Hülfe zu geben verspricht. Und um die nähere Vermessung des Landes je eher je lieber bewirken zu können, so verbinden sich die Erbzinsnehmer die Abwässerung des Landes sobald wie möglich zu bewirken.

§ 6.

Von diesen übernomenen Zahl Huben bleiben wie schon bestimmt Sieben Viertel Huben frei allen Einkaufsgeld von den übrigen Acht Huben bezahlen die Erbzinsnehmer an den Erbherrn Constantin von Milewski von ieder Hube ein Einkaufs Geld von 1150 flr. sage ein Tausend einhundert fünfzig Gulden poll. wie auch ein Handschuh Geld von iedem Einhundert Gulden, drey Gulden poll. beides sowohl Einkaufs als Handschuh Geld wird sofort bei Unterschrift des Contracts berichtigt und bezahlt.

§ 7.

Außerdem Einkaufs und Handschuh Geld übernehmen die Erbzins Annehmer an den Erbherrn von ieder Hube einen jährlichen Grundzins mit 138 flr. sage Ein Hundert und Acht und Dreissig Gulden zu entrichten, auch von diesen Huben den zehnten Groschen mit zehn

Gulden poll. jährlich beides sowohl Grundzins als zehnten Groschen welcher iedoch von allen zehn Huben zu bezahlen auf Martini ieden Jahres zu berichtigen.

§ 8.

Ferner übernehmen die Erbzins Annehmer jährlich an den Grundherrn von ieder Hube zwei Gänse drey Kapaune und vierzig Stück Eier in natura zu entrichten, von welchen natural Abgaben Gänse und Kapaune um Martini die Eier aber um Ostern ieden Jahres abgegeben werden müssen.

§ 9.

An Rauchfangs Geldern übernehmen die Erbzins Annehmer zehn Gulden poll. zu bezahlen, und zwar diejenigen welche bis iezund von denen auf Lesznik belegenen und besonders mit verkauften Kathen gepachtet haben. Die gleichfalls auf Martini ieden Jahres an den Hof zu bezahlen sind.

§ 10.

An Scharwerks Tagen übernehmen die Erbzins Annehmer von ieder Hube iährlich Sechs Tage der Grundherrschaft zu leisten nämlich zwei Tage mit der Sense, zwei Tage Mist fahren, und zwei Tage mit dem Pfluge in welchen beiden letzteren Tagen von ieder Hube zwei Morgen ieder Morgen zehn Ruthen breit und dreissig Ruthen lang gepflügt werden müssen.

§ 11.

Außer diesen Schaarwerks Tagen sind Erbzins Annehmer auch noch verbunden in der Erndte dem Grundherrn Hülfe zu leisten: welche dahin bestimmt wird, dass ein ieder Besizzer einer Viertel Hube einen Tag von einer Halben Hube zwei Tage und von einer ganzen Hube drei Tage mit der Sichel geleistet werden.

§ 12.

Zum Aufbau der Häuser und derer hiezu gehörigen Wirtschafts Gebäuden sind deren Erbzins Besizzern bereits die nötigen Plätze angewiesen. Vorzüglich sollen Sie sich an der Niedrung gegen die geistliche Mühle rechterseits Borszewice am Warta Strohm oder am Lesznik oder an ihren Anteilen wie Sie es gut finden abbauen: iedoch soll sich der Bau in der Niederung nur bis an die Gegend des Strohms wo man durchgeht und an den sogenannten alten Rzeczyska neben den kleinen Teichen bei der Seite von Lesznik bis gegen Spicimierz ziehen. Der Krug selbst aber soll an der Straße bei der geistlichen Mühle erbaut werden.

§ 13.

Zum Aufbau der Häuser und Wirtschafts Gebäuden wird den Erbesnehmern freies Holz so viel wie sie brauchen, es sei Bauholz, Säge Blöcke, Sparr Holz, Lattenstämme und dergleichen aus dem herrschaftlichen Walde nemlich aus dem Krempki Brod, so wie das Holz in demselben befindlich verabfolget. Von welcher angewiesenen Fleck Sie das Holz in der Gattung zu nehmen berechtigt, aber auch verbunden, solches eins nach dem anderen weg zu hauen. Aus änderen herrschaftlichen Wald Stücken sind Sie iedoch nicht berechtigt Bauholz zu hauen.

§ 14.

Brennholz wird denen Erbs Besizzern gleichfalls erlaubt aus denen Grundherrschaftlichen zu Borszewice gehörigen Wäldern zu nehmen. So lange wie Sie aus ihren eigenen Huben Brenn Holz haben, sind sie verbunden solches von diesen zu nehmen. Nach Ausrodung derselben wird ihnen zu ihrem Brennholz Bedarf der Wald bei Spicimierz von denen Grenzhaufen bis an die Borzewicer Bauer Wiesen angewiesen.

Sollte in der Folge in demselben kein Brenn Holz vorhanden sein, so verbindet sich der Erbherr in dessen Stelle ein ander Waldstück anzuweisen, für welche freie Holzung des Brenn Holzes iedem Besizzer jährlich zehn Gulden cull. um Martini an den Grundherrn zu entrichten verpflichtet, wobei es sich dem von selbst versteht, daß wenn in den Herrschaftlichen Wäldern gar kein Brennholz vorhanden auch die Abgaben von zehn Gulden aufhöre.

§ 15.

Freie Weide wird denen Erbsannehmern und iedesmaligen Besizzern sowohl für ihr Vieh als auch Schafe in den Herrschaftlichen Walde an der geistlichen Grenze bis an die Straße von Borzewice nach Niemysłów in der Länge und in der Breite wie die Huben gehen gestattet: iedoch daß sich Erbesannehmer nicht beikommen lassen irgend einig Holz aus diesem oder aus irgend einem anderen Grundherrschaftlichen Waldstück zu verkaufen, bei Strafe von Fünf Thalern auf ieder Contraventions Fall. Was iedoch das auf ihrem zugeteilten Huben vorhandene Holz anbelangt, so bleibt ihnen solches als ihr Eigenthum zum freien Verkauf erlaubet.

§ 16.

In denen Gewässern welche in denen Grenzen der Erbzinsannehmer belegen wird ihnen auch die Fischerey und das Krebsen gestattet, iedoch müssen sie sich nicht beikommen lassen außen ihren Grenzen zu fischen, und zu krebsen, vielmehr behält sich solches die Grundherrschaft vor, ia selbst in der Grenze nach Spicimierz und den alten Rzeczysko und sollte es dem Hofe gelegen sein eine Mühle auf zu bauen oder eine Fischerey anzulegen, so behält sich der Hof den Platz an der Heidemühle bis an die Grenze der geistl. Mühle bei dem Fluß Warta an dem kahlen Berge vor: und sollten sich Erbzinsnehmer beikommen bei den außen ihren Grenzen zu fischen, oder zu krebsen so soll bei iedem Contraventionsfall eine Strafe von fünfzehn Thaler an die Grundherrschaft erlegt werden.

§ 17.

Dem Krüger wird zwar erlaubt in dem Kruge eigenen sowohl Haaber als Rauchfutter zu halten. Dagegen soll in demselben als auch überhaupt in der Colonie kein ander Getränke als Herrschaftl. Borzewicer Getränke sowohl Bier als Brandwein verschenkt werden, bei Strafe der Confiscation des Getränks und zehn Thaler Geld auf ieden Contraventionsfall wogegen wenn wider Vermuthen kein herrschaftl. Getränke vorhanden sein sollte, zur Beschaffung fremder Getränke eine Anweisung vom Hofe gegeben werden soll.

§ 18.

Die Grenzen der in Erbzins gegebenen zehn Huben sind Erbzinsnehmer verbunden zu halten und zur Sicherung derselben soll es Ihnen erlaubt sein, solche zu verdämmen, zu begränzen, auch mit Wasser Brücken zu versehen, wogegen sie sich hüten müssen, denen herrschaftl. Wiesen nicht zu Schaden zu kommen oder selbige gar auszuhüten.

§ 19.

So wie denen Erbesannehmern die Ihnen angewiesenen zehn Huben als wahres Eigenthum verschrieben werden, so sind sie auch berechtigt, solche zu verkaufen und auf ieden anderen rechtlichen Art nach zu bringen. Bei einem etwaigen Verkauf sind sie verbunden, solches der Grundherrschaft anzuzeigen und den gehörigen Consens und Aprobation des Contracts einzuholen und nach erhaltenen Consens den Zehnten Groschen des Verkaufs Geldes an die Grundherrschaft zu bezahlen.

§ 20.

Den gehörigen Gehorsam und schuldige Achtung versprechen Erbzinsnehmer der Grundherrschaft iederzeit zu bezeigen auch gegen dieselbe sich so zu bezeigen daß keine gegründete Beschwerde gegen Sie obwalten.

§ 21.

In Betracht dass in denen verschriebenen zehn Huben bereits einige Wiesenflecke urbar sind, so werden sämtliche Abgaben auch nur während den ersten drey Jahren nach Verhältnis der Ausgerodeten Ländereien bezahlt auch nach eben dieser Proportion sämtliche Dienste und natural Abgaben geleistet: nach drey Jahren aber sind Erbesnehmer verbunden die ganze Zinsen und Abgaben uns zu zahlen, noch während dieser drey Jahren das zu beschriebene Land auszuroden.

§ 22.

Die Kosten des diesfälligen Contracts haben die Erbzinsnehmer allein zu bezahlen, und

§ 23.

zur Festhaltung des Contracts sezzen sich beiderseitige Contrahenten ein Vadium von 5000 fl. cull. welche dem nicht festhaltender dem Gegenteil zu bezahlen verbunden, auch den Contract zu halten.

§ 24.

Die zugeschriebenen Huben werden denen Erbesannehmern sofort zur Benuzzung übergeben und in Rücksicht derselben übernimmt der Erbherr die Eviction gegen Jedermann An- und Zusprüche. Hieraus begeben sich

§ 25.

beiderseitigen Contrahenten aller bei diesem Contract nur stattfindenden Exceptionen und Ausreden hauptsächlich der Verlezzung der Uebereilung der Ueberredung und wie sie sonsten Nahmen haben vielmehr den Contract aprobieren und ihnen in forma probandis Extradieren. Sie gegenwärtiges vereinbarendes Protocoll nach Vorlegung und Retihabilierung unterschrieben.

Kon. Milewski

Gottfried Peglow Caspar Hoffmann als Käufer.

Johann George Vosberg Friedrich Dickow

XXX Gottfried Kunt XXX David Dohn

Joseph Brzechta Friedrich Zingel

Sieffert Seyer

Ist mit dem original überall gleichlautend.

Kalisch, den 21. Dezbm. 1802.

2509 Jantner,
Regierungs Archivrat.

Geburtsbrief der Stadt Bielitz von 1728.

(Mitgeteilt von Carl Hoinkes, Bielitz).

Wier Burgermeister undt Rathmanne der Stadt Bielitz im Hertzogthumb Ober„Schlesien gelegen, Uhrkunden und Bekennen hiermit Offentlich, Dass Unss der Ehrsahme Johann Schauderna Mittburger und Sattler„Meister allhier gebührendts Zu Vernehmen gegeben, Welchergestalten Er Vor einen Sohn Johann Schauderna wegen Beförder„ undt Auffnehmung in die Löbl. Tuch„Scherer Proffession eines Glaubwürdigen Geburths„Brieffes Benöthiget wäre, mit angehängtem Ersuchen, Ihme sothanen OFFICIOSE zu ertheilen.

Wann dann zu Zeügen dessen Vorgestellet sein die Ehrsame Männer undt hieselbstige MittBurger Jakob Graupner Tuch„Macher Meister, seines Alters im Funffzigsten, undt Andreas Bartelmuss, seines Alters im Fünff undt Vierzigsten Jahr, Welche alss dessen am Leben seyende Pathen an ordentlicher Gerichts Stelle JURATO undt frey Bezeüget haben, dass nemblich Er Johann Schauderna Jüngere Von ermeldtem dem Ehrsahmen Johann Schauderna älteren, seinem Recht natürlichen Vater, Undt der Ehr„ undt Tugendt Begabten Maria Schaudernin, gebohrner Lindnerin, seiner Rechten undt Leiblichen Mutter; Solchemnach aber von Bedeütethen nach Ordnung der Christlichen Kirchen in den Standt der Heiligen Ehe getrettenen Persohnen undt seinen Eltern währendt dieser auss einem Reinen Keuschen Untadelhafft„ undt Unbefleckten EheBette von gutter, freyer deütscher Nation, Art undt Zungen, auch Niemanden mit LeibEigenschafft verbunden, Recht ächt undt Ehrlich dahier zu Bielitz gezeüget undt gebohren worden, mithien Ihme nichts dann Ehr„ Redlichkeit undt Alles Liebes undt guttes nachgesaget werden mag. Alss haben wier gegenwärttiges TESTIMONIUM hierüber / wie ein solches Unss eben von Selbsten Bewust undt hier NOTORIUM ist, / sowohl ertheilen, alss auch DIESELBTE, dehnen dieses Vorkommen möchte, respective nach Standes Gebühr, würden, CONDITION undt Weesen, Gehorsambst unter Dienstlich undt freündlich anlangen undt Ersuchen wollen, Diesfälligem Offenen Brieffe Vollkommenen Glauben Beyzumessen, undt mehr Mentionirten Johann Schauderna Zu Aller Gunst, Affection undt Beförderung wie ingleichen Auff„ undt Annehmung in Zunfft, Inn„ undt Versamlung RECOMANDIRET seyn Lassen. So wie hienwieder in Vorfallender Begebenheit nach Vermögen abzudienen undt Zu demeriren gefliessig undt erböthig sindt.

Uhrkundtlich unter Unserm grösseren anhangenden Stadt„InnSiegell undt Gewöhnlicher Untterschriefft wohl wiessentlich geferttiget. Geben Rath„Hauss Bielitz, den Ersten Monaths„Tag Juny im Jahr nach unsers Heylandes Jesu Christi gnadenreicher Geburth des Ein Tausend Sieben hunderth undt Acht undt Zwanzigsten.

Heinrich Jänisch
Burger Meister

George Nietsch
Notar. Jtus.

Kalligraphisch schöne Pergament-Urkunde, quer Folio. Siegel fehlt.

Die Posener Hauländereien

Von Dr. Walther **Maas**, Kattowitz.

1. Einleitung und Schrifttum.

In meiner Berliner Dissertation gab ich erstmalig ein Verzeichnis der Posener Hauländereien (DWZP Heft 10, S. 114—122). Meine Hauptquellen waren damals das Buch von Erich Schmidt, Geschichte des Deutschtums im Lande Posen, Bromberg 1904, das Verzeichnis der Ortsnamenänderungen in der Provinz Posen von Graber und Ruppersberg, das Gemeindelexikon der Provinz Posen auf Grund der Volkszählung von 1905, die Karte 1 : 100 000. Es ergab sich, daß die beiden letzten Arten von Quellen die ergiebigsten sind, vor allem wenn man ältere Ausgaben und ältere Karten überhaupt heranzieht. Für meine Pariser Dissertation über Kujawien zog ich daher folgende alte Karten heran:

Gilly: Spezialkarte von Südpreußen. (Berlin 1802).

Streit und Weiland: Topographisch-militärische Karte von den Königreichen Preußen und Polen und dem Großherzogtum Posen. (Weimar 1815).

Perthées: Mappa szczegulna Województwa Płockiego i Ziemi Dobrzyńskiej. (Paris 1784).

Das Verzeichnis der so gefundenen Hauländereien Kujawiens veröffentlichte ich DMP II, S. 237—252. Schon vorher hatte ich die Karte von Gilly für die ganze Provinz ausgewertet und das Ergebnis DWZP Heft 29, S. 199—210 veröffentlicht mit einer Karte der Posener Hauländereien (589 waren mir damals bekannt) in 1 : 500 000. Seitdem habe ich mich weiter mit den Holländereien, Hauländereien beschäftigt. Ich habe die 16 Bände des Słownik geograficzny Królestwa Polskiego i innych ziem słowiańskich (Warschau 1885—1904) durchgelesen und allerlei gefunden. (Dies Werk wird nunmehr Sł. geogr. abgekürzt bezeichnet.) Weiteres boten zwei alte Ortschaftsverzeichnisse; für den Norden: Übersicht der Bestandteile und Verzeichnis aller Ortschaften des Bromberger Regierungsbezirkes. (Bromberg 1818, gedruckt bei A. F. Grünauer). Das entsprechende Werk für den Posener Regierungs-

bezirk (Posen 1821) war mir nicht zugänglich, so mußte ich mich für den Süden auf ein späteres Verzeichnis beschränken, und zwar: Verzeichnis sämtlicher Ortschaften des Regierungsbezirks Posen (Posen 1845, bei Decker gedruckt). Diese beiden Werke sind zitiert: Liste 1818 und Liste 1845. Eine wichtige Quelle wären ältere Kirchenbücher. Wie DWZP Heft 29, S. 201 vorausgesagt, war mein Appell an die Pastoren ergebnislos. Ich habe nur ein Kirchenbuch benutzen können, nämlich das älteste der evang. Kirche in Zirke, Kr. Birnbaum für die Jahre 1776 bis 1790. Dies zitiere ich EKB Zirke mit der Jahreszahl. Herr A. Breyer hat in den Kirchenbüchern der evang. Gemeinde in Witkowo eine Anzahl Hauländereien aufgefunden und mir die Ergebnisse mitgeteilt. Ich kann sie nun endlich mit bestem Dank veröffentlichen, u. z. einfach als „Breyer". Die dabei gesetzten Jahreszahlen, also Breyer 1779 oder EKB Zirke 1779 bedeuten das erste Auftreten der betreffenden Dörfer in den Kirchenbüchern in Witkowo oder Zirke, die Dörfer selbst können natürlich älter sein, da die evang. Kirche in Zirke z. B. erst 1776 begründet wurde, und vor 1764 die freie Ausübung des evangelischen Glaubens häufig sehr erschwert war, evang. Taufen daher oft in kath. Kirchenbüchern, in Schulzenämtern oder auch gar nicht notiert wurden. Die weiteren Quellen gebe ich nunmehr alphabetisch:

ADPL, d. h. die Zeitschrift Aus dem Posener Lande.

Amtsblatt Posen 1831, d. h. Amtsblatt der Kgl. Regierung zu Posen auf das Jahr 1831.

Baecker: Geschichte der Provinz Posen. Berlin 1916.

Barten: Beitrag zur Frage der Entstehung von Einzelhöfen und Kolonien im Reg.-Bez. Posen = Vom deutschen Osten. Friedrichsen-Festschrift, Breslau 1934, S. 179—188.

DMP, d. h. Deutsche Monatshefte in Polen.

DWZP, d. h. Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für Polen.

Goldmann: Über die Siegel der Neutomischeler Hauländereien. = Deutsche Blätter in Polen, III. S. 420 ff.

Grossert: Die Geschichte des Deutschtums in Jastrzębowo (Rosenau) und Umgebung. Posen 1938.

Gumowski: Herby i pieczęcie wsi wielkopolskich = Roczniki historyczne XIII, 1937, 61—80.

Hämpel: Aufsatz im Ostdeutschen Heimatkalender 1936, S. 65—67.

Hładyłowicz: Zmiany krajobrazu i rozwój osadnictwa w Wielkopolsce od XIV do XIX wieku. Lemberg 1932.

Karte des Kreises Birnbaum. Birnb. (1900), H. Buchwald. 1 : 33 000.

Karwowski: Rakoniewice, Posen 1882. Die Angaben werden übrigens bestätigt in der kleinen Schrift von Lic. Karl Schulz, Geschichte der evangelischen Kirche zu Rakwitz, Posen 1929.

Łukaszewicz: Krótki historyczno-statystyczny opis miast i wsi w dzisiejszym powiecie krotoszyńskim ... tom I Posen 1869, t. II P. 1875.

Lück: Die Geschichte des Deutschtums in Chodzież (Kolmar) und Umgebung. Posen 1937.

Meyer: Geschichte des Landes Posen. Lissa 1881.

Otto: Aus der Geschichte des Deutschtums in Czarnikau und Umgebung. = Landwirtschaftlicher Kalender für Polen 1938, S. 40—55.

Prümers: Die Geschichte Kujawiens. = ZHGP XXV, 1910, 1—74.

Rudolf: Aus der Geschichte von Schulitz und den umliegenden Dörfern. Posen 1936.

Schleinitz: Besiedlung und Bevölkerung der südlichen Grenzmark. Schneidemühl 1936.

Schmitz: Besiedlung der Grenzmark. Schneidemühl 1937.

Schultz: Quellenband zur Gesch. der 2. dt. Ostsiedlung im westl. Netzegau. Lpz. 1938.

Warschauer: Die städtischen Archive in der Provinz Posen. Leipzig 1901.

Wykaz miejscowości których nazwiska polskie do roku 1874 na niemieckie zmienione zostały *). Posen 1875.

ZHGP, d. h. Zeitschrift der Hist. Gesellsch. für die Provinz Posen.

Für meine eigenen Aufsätze habe ich folgende Abkürzungen angewandt:

MI: Die Hauländer- und Schulzendörfer. DWZP Heft 10, S. 83—89, 114—122 (1927).

MII: Hauländereien, Holländereien. DWZP, Heft 29, S. 199—210. (1935).

MIII: Zur Siedlungskunde Kujawiens und des Dobriner Landes. DMP II, S. 237—252.

MIV: 700 Posener Bauernnamen aus dem 18. Jahrhundert. DMP IV S. 332—347. (1938).

2. Liste der Posener Hauländereien.

(Wegen der vielfachen Ortsnamenänderungen sind häufige Verweisungen nötig; ich habe vor allem nach Vollständigkeit der älteren (vor 1890) Namen gestrebt, da diese für Sippenforscher die wichtigeren sind. Ich habe alle Orte auf der Karte 1 : 100 000 aufgesucht, nicht immer sind die Einzelhöfe mit Namen angegeben, einige Male versagte alles, mit wo? ist in den Listen darauf hingewiesen. Wir glauben, nun nahezu alle Hld. gefunden zu haben, weitere werden nur noch schwer zu finden sein. Sie werden auch nicht mehr viel an dem allgemeinen Bild ihrer Verbreitung ändern. Selbst meine Karte von 1935 mit 589 Hld. gibt schon nahezu dasselbe Bild wie meine Handkarte von heute. Ich hoffe, später eine Karte aller Holländereien in ganz Polen zu veröffentlichen, es gibt nämlich solche auch im ehemaligen Westpreußen und in Mittelpolen, was bekannt ist, aber auch in Galizien, worauf noch nie die Aufmerksamkeit gerichtet wurde. Außerhalb Polens gibt es einige in der Neumark und an der niederschlesischen Oder. Doch darüber später).

*) Anm. d. Schriftl.: Titel irreführend. Der ungenannte Verf. geht v. der falschen Voraussetzung aus, dass immer die poln. ON die ursprüngl. gewesen seien, während sich aus dem dt.-poln. Teil ergibt, dass in rein dt. Gegenden entstandene Dörfer nur dt. ON hatten, ohne dass das immer neu entstandene kl. Siedlungen waren, wie er behauptet. Oft sind die angebl. ursprüngl. poln. Formen nur Angleichungen an die wirkl. ursprünglichen dt., z. B. Fafałdy aus Falkenwalde. Hersztop aus alter mda. Form für Hermsdorf usw. oder Szyndelmlyn (unslaw. künstl. Zus.setzung) aus Schindelmühle. Weiter enthält manchmal die bei den Dt. übliche Form eine alte slaw., z. B. Kosten gegenüber dem jüngeren Kościan. vgl. DMP II H. 1—2.

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Albertoske	Neutomischel	I	= Albertowskie Ol.
Altendorf	Hohensalza	Liste 1818	= Starawieś
Altkirch	Schrimm	MI	= Krosno Hld. I
Altvorwerk	Meseritz	MI	
Amtskassner	Meseritz	MI	
Amwald	Witkowo	MI	
Antonienhof	Kolmar	Sł. geogr.	Teil von Samotschin Hld.
Antoniewo	Czarnikau	MII	= Grabowcer Hld. hieß auch Bzower Hld.
Antonina	Schroda	MI	auch Antoni Hld. oder Miąskowo Hld.
Arndtshain	Gnesen	MI	= Mnichówko Hld.
Ascherbude	Filehne	Dt. Rundschau 8. 5. 37. danach Hld., MIV, 1642 gegr. nach Baecker S. 90	
Athanasienhof	Kolmar	Sł. geogr.	Teil von Samotschin Hld.
Babin Hld.	Wreschen	MI	1792 Breyer
Babki Hld.	Strelno	Hładyłowicz	Teil von Großsee, dies MI
Bagna Hld.	Wongrowitz	MI	= Liebenau I siehe auch Miloslawicer Hld.
Bąkowo Hld.	Hohensalza	Streit-Weiland	
Baranowo Hld.	Schrimm	MI	= Rohrheim
Barczyzna Hld. = Braunsdorf	Witkowo	Liste 1818	bei MI, Kr. Schroda, 1818, Alt- und Neu-B. 1776, hier 18 dt., O p. Ansiedler, nach DWZP, Heft 27, S. 193
Bärenbruch	Schubin	MII	= Landkower Hld. + Lankower Hld. = Niedźwiady
Bärenbusch	Wongrowitz	MI	
Barlozna Hld. II	Bomst	MII	= Barłożna Gościeszyńska
Barlozna Hld. I	Bomst	MII	= Barłożna Wolsztyńska
Bednary Hld.	Posen-Ost	MII	
Belschen Hld.	Meseritz	MII	= Fitzen Hld.
Bentschen Hld.	Meseritz	DWZP, H. 33, S. 163	so 2 × erwähnt, wohl = Stefanowo Hld. oder Rajewo Hld.
Bergbruch	Hohensalza	MI	= Liszkowskie Hld.
Berg Hld.	Bomst	MI	früher Teil von Neu-Tuchorze Hld.
Betsche Hld.	Meseritz	MI	zwischen Lewitz Hld. + Punken
Beyrode = Popowo-Ignacewo	Gnesen	MII	ein Teil hieß Ignacewo Hld., der andere Utrata Hld.
Białe Holl.			siehe unter Weiß-Hld.
Białęzin Hld.	Obornik	MI	= Weißtal
Białokosz Hld.	Birnbaum	MI, Karte	Kl. u. Gr. Bialokoscher Hld.
Bieganin Hld.	Pleschen	MI	Siegel 18. Jh. Gumowski
Bielawki Hld.	Mogilno	Sł. geogr.	Teil von Glemboczek
Bielawy Hld.	Gnesen	MII	
Bielawy Hld.	Czarnikau	MIV, Schultz S.162	= Neuwalden, Billawe, im 18. Jh. gegr.
Bierzglinek Hld.	Wreschen	MI	
Bieślin Hld.	Mogilno	Liste 1818	
Biezdrowo Hld.	Samter	EKB, Zirke 1779	
Birkenau	Witkowo	MII	= Broszki Hld. = Brzózki
Birkenhorst	Meseritz	Schmitz, S. 36	hieß Eschenwalde Hld. II
Birkwerder	Czarnikau	MI	unter Nowina, von dem es ein Teil ist, B. hieß auch Grabowskie Hld.

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Biskupiec Mały	Mogilno	MII	jetziger Name von Łukaszewo Hld. u. Łukaszewko Hld.
Bismarckseich	Rawitsch	MII	= Zaborowo Hld.
Bismarckshöhe	Czarnikau	MI	= Stajkowo Hld.
Bismarcksruhm	Kolmar	DWZP, H. 30, S. 249	= Ostrowke Hld.
Bismarckstreu	Hohensalza	Liste 1818	= Klein Glinno Hld.
Bitterfeld	Posen-Ost	MI	= Jerzyn Hld.
Bittersdorf	Pleschen	MI	= Gorzeńskie Hld., jetzt Teil von Ludwina
Blake	Neutomischel	MII	= Suche Dębina Hld., 1750 gegr., nach Goldmann, S. 421
Błażejewo	Schrimm	MI	= Weißensee
Bleichdorf	Bromberg	MI	
Blenker Hld.	Bomst	MII	
Blumenau	Krotoschin	MI	= Sośnickie Hld.
Blumenfelde	Wongrowitz	MI	= Runowo Hld.
Blumenthal	Schubin	MI, MIV	= Smolnik Hld.
Blumer Hld.	Bomst	MI	
Bobrowke Hld.	Neutomischel	Liste 1845	
Bociniec Hld.	Posen-Ost	MII	= Lichtenfeld
Bogucin	Posen-Ost	MI	= Hammer Hld.
Bogucin Hld.	Pleschen	Sł. geogr.	bei Sobotka
Boguszyn Hld.	Jarotschin	MI	= Herrnau
Bohlen Hld.	Meseritz	MII	= Bolewiny
Deutsch-Böhm. Hld.	Meseritz	MI	
Poln. - Böhmisch Hld.	Meseritz	MI	= Friedenhain
Bolewitz Hld.	Neutomischel	MI	= Neubolewitz
Bonikowo Hld.	Witkowo	Liste 1818	spät. Teile von Huttawerder
Bonikówko Hld.	Witkowo	Liste 1818	spät. Teile von Huttawerder
Borek Hld.	Schrimm	MI	= Lindenhain, = Borkowskie Holl.
Borowice	Schrimm	MI	= Waldau
Borówko Hld.	Posen-Ost	MII	= Waldstein
Borowo Hld.	Posen-Ost	MI	ein Teil von B. heißt Ludwikowo, B. bestand vor 1771. Sł. geogr. VIII, 341
Borownia	Mogilno	Gilly	= Moelno Hld., nicht = Mielno Hld.
Borowo Hld. I	Schroda	MI	= Moldau
Borowo Hld. II	Schroda	MI	
Bor.wo Hld.	Kolmar	MI, MIV	= Waldtal
Borui	Neutomischel	MI	1705 gegr., nach Goldmann, S. 425
Borutschin Hld. I	Pleschen	MI	
„ Hld. II	Pleschen	MI	
Borzęcice	Koschmin	Warschauer S. 98 ob Hld.?	
Borzątew Hld.	Gnesen	MII	= Wilhelmsau
Bożacin Hld. I	Znin	MI	
Bożacin Hld. II	Znin	MI	
Bożny Hld.	Samter?	EKB, Zirke 1782	wo?

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Braknitz	Kolmar		nicht = Braknitz Hld. Br. ist nach Schmidt Schulzendorf, aber Graber - Ruppersberg, Beheim-Schwarzbach u. Słownik geograficzny führen es als Hld., siehe noch MIV
Braknitz Hld.	Kolmar	MI Schulz S. 18	vor 1764 gegr. = Brakonice
Brechmacher Hld.	Posen-Ost	MII	Teil von Schönbergen
Breitenfeld	Jarotschin	MI	= Sierszew, dies Dorf wird schon 1566 erwähnt, lag dann aber lange Jahre wüst, später dann Hld. Słownik geogr. X, 598
Breitenfelde	Witkowo	MI	= Wierzyca Hld.
Briesen Hld.	Schroda	MI	
Briesen	Wongrowitz	MI	= Brzeźno
Brodnica Hld.	Schrimm	MI	
Broniemierz Hld.	Hohensalza	Streit-Weiland	
Bronisz Hld.	Bomst	Karwowski	wo?
Bronitz	Filehne	MI	Urkunde von 1753 erwähnt ZHGP, VIII, 187
Bronke	Kolmar?	ZHGP, VIII, 187	dort Urkunde von 1701, das ist wohl Braknitz od. Braknitz Hld.
Broszki Hld.	Witkowo	MII	Birkenau, Brzózki
Brücken Hld.	Bomst	MI	Żdżary, welches Wort auf Rodung hinweist
Brześć Budy Holl.	Mogilno	HGP, VIII, 129	Teil von Hochheim, MI
Brzózki	Witkowo	MII	= Birkenau, Broszki Hld.
Buch(en)felde	Mogilno	Wykaz	= Grabowo
Buchwald	Obornik	MII	= Buczyna, = Steinke Hld.
Buden Hld.	Krotoschin	MI	
Budy Hld.	Znin	MII	
Budy Kruszwica Hli.	Mogilno	Liste 1818	bei Ryszewko
Budziłowo Hld.	Wreschen	Liste 1845	später wohl Budzislaw. Siehe auch Kalischkower Hld.
Budziszewice	Obornik	MI	= Groß Hld.
Budziszewo Hld. *)	Obornik	Sł. geogr.	nicht das Dorf B., ob gleich Wiewierczyn Hld. (MII) ?
Bugay Hld.	Posen-Ost	Sł. geogr.	
Bugay Hld.	Krotoschin	MII	
Bukowce Hld.	Birnbaum	Hämpel	= Treuenwalde, 1682 gegr.
Bülowsthal	Obornik	ADPL 1914, 92	= Gościejewo H l d.
Bure Hld.	Witkowo	Liste 1818	= Büchen, MII
Burzykowo Hld.	Obornik	MII	
Buschfelde	Wongrowitz	MII	= Mikołajewo Hld.
Bussen Hld.	Obornik	MI	In Wykaz: Büssen
Bystrzek Hld.	Schrimm	MI	
Bzower Hld.	Czarnikau	Otto, S. 49	danach anderer Name von Grabowker Hld., Antoniewo
Cegielnickie Holl.	Meseritz	Sł. geogr. XII,	dicht bei Tirschtiegel, wohl = Ziegelscheune, MI

*) Schriftltg.: Nach Seelenregister der Parochie Schokken im J. 1820: 109 evgl. Einwohner.

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Chabsko Hld.	Mogilno	MI	= Hochheim, Teile sind Brześć Budy i Wyróbki
Chałupska Hld.	Mogilno	MI	
Charlub Hld.	Schrimm	MI	auch Kartlup, Charłupie Hld.
Chełmno Hld.	Samter	MI	
Chłapowo Hld.	Schroda	MI	Teile heißen Gierlatowo MI, Grünthal MI
Chlebowo Hld.	Wreschen	MII	
Chlewskie Budy Holl.	Hohensalza	MIII	
Chłopy Hld.	Witkowo	MI	1818 Czlopy Hld.
Chmielenker Hld.	Neutomischel	EKB, Zirke 1782	= Steinberg
Chmielewo	Obornik	Graber-Ruppersberg (MI vergessen), hieß früher Klingbeil Hld.	
Chociszewo	Wongrowitz	MI	= Hochfeld
Chojno Hld.	Samter	MII	
Chodzieser Busch-Holl.	Kolmar	Lück, S. 14	anderer Name von Stróżewo Hld. Hermstal
Chorzempowo	Birnbaum	MI	
Chraplewo Hld.	Schubin	Sł. geogr.	= Królikowo
Christinchen	Kolmar	MI	1730 gegr.
Chromiec Hld.	Schrimm	MI	= Kromitz
Chrostowo Hld.	Kolmar	MI	Urkunde von 1767, ZHGP VIII, 187 erwähnt
Chrustowo Hld.	Wreschen	MII	
Chrząstowskie Hld.	Schrimm	MI	= Klein Linde
Chudopsice	Samter	Goldmann S. 422	= Dürrnhund Hld. = Steinhorst
Chwalowo Hld.	Mogilno	MI	
Cichagora Hld.	Neutomischel	MI	1757 gegr. nach Goldmann, S. 428, dabei Huta Kolonia (Glashütte)
Cichockie Hld.	Samter	MI	
Ciosna Hld.	Wreschen	MII	
Cwierdzin Hld.	Witkowo	Liste 1818	auch Czwierdzin
Cykowo Hld	Schmiegel	MI	
Czachorker Hld.	Posen-Ost	MII	
Czaganiec Hld.	Mogilno	Liste 1818	Teil von Wieniec
Czarnotki Hld.	Schroda	MII	
Czarnuszke	Pleschen	MII	= Jarnuszewice Hld. = Schwarzwaldau
Czarne Holl.			siehe unter Schwarz Hld.
Deutsch Czersk	Bromberg	ZHGP VIII, 68	ob Hld.? = Grünbach
Czersk	Bromberg	Rudolf S. 31	Hld., evang. Taufen seit 1667
Czerwince Hld.	Schwerin	Liste 1845	= Rotheide
Czerwonak Hld.	Posen-Ost	MI	
Czmon Hld.	Schrimm	MI	= Schönthal
Dąbrowieckie Hld.	Gnesen	Sł. geogr.	neben Turostower Hld.
Dąbrowieckie Holl.	Bromberg	Sł. geogr.	= Schönwalde
Dąbrówka kościelna	Obornik	MI	= Kirchendombrowka Abbau Hld.
Dąbrówka Hld.	Bomst	MI	

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Dąbrówka Dolina = Vorderharte	Rawitsch	Barten	ob Hld.? nach Schmidt 1750 als Schulzendorf gegr.
Dąbrowo Hld.	Schrimm	MII	
Dąbrowo Stare Holl.	Neutomischel	MII	= Alt-Dombrowo
Dąbrowo Nowe	Neutomischel	MII	= Neu-Dombrowo
Dąbskie Hld.	Wirsitz	Sł. geogr.	= Dombke
Daleszyn	Gostyn	DWZP Heft 30,	1763 dt. Bauern, ob Hld.?
Dalezynko Hld.	Samter	MII	
Neu-Demantschewo Hld.	Posen-West	MII	
Dembogora Hld.	Schubin	MI, MIV	
Dembowiec Hld.	Birnbaum	MI	= Eichberg
Dembowiec	Mogilno	MII	besteht aus Dembowiec Hld. und Rudki Hld.
Dembowo Hld.	Mogilno	MIV	ist ein Teil von Kołodziejewko Hld.
Desenberg	Schroda	Sł. geogr.	= Kopaszyce Hld.
Dessauer Hld.	Posen-Ost	MI	= Kubackie Hld.
Deutschdorf	Schildberg	Sł. geogr. XI, 488	= Strzyżewskie Holl.
Deutschfeld	Wongrowitz	MI	
Deutschhöhe	Meseritz	MI	= Przychodzkie Hld.
Długodół Hld.	Mogilno	MII	ist ein Teil von Mielenko Hld.
Długolenka	Krotoschin	Łukaszewicz	ob Hld.?
Dobieszczyzna Hld.	Jarotschin	MI	= Langenfeld
Dobitowo Hld.	Mogilno	Liste 1818	
Dobrogoschütz	Hohensalza	MI	
Dobsko Hld.	Strelno	Hładyłowicz	
Dombie	Hohensalza	ADPL 1915, 226	= Waldesruh, wohl dies „Dombken Hld. bei Argenau"
Dombke	Wirsitz	Sł. geogr.	= Dąbskie Holl.
Dombrowka Hld.	Mogilno	MII	
Alt-Dombrowo Hld.	Neutomischel	MII	schon oben unter Dąbrowo
Neu-Dombrowo Hld.	Neutomischel	MII	schon oben unter Dąbrowo
Dratzig	Filehne	MI	
Dreifrei Hld.	Meseritz	Liste 1845	
Dreihaus	Kolmar	MI	Trzy Domy, Teil von Milsch Hld., auch Prudhld.
Dreihaus	Kolmar	Sł. geogr.	nicht identisch, siehe Trydomy I und II
Dreirädermühle	Schrimm	Sł. geogr.	= Trzykolny Młyn
Groß-Drensen	Filehne	Dt. Rundschau, 8. 5. 37., danach Hld nach MI, Schulzendörfer	
Klein-Drensen	Filehne		
Drewno Hld.	Znin	MI	
Dreyen Hld.	Samter	MI	= Drejery, = Zdroje, Teil von Lubowo
Driewcen Hld.	Birnbaum	MI	
Drogoslaw Hld.	Gnesen	MII	
Dronniki Hld.	Bomst	Schmitz S. 36	
Dürrnhund Hld.	Samter	Goldmann S. 422	= Steinhorst, = Chudopsice
Duszno Hld. I	Mogilno	MII	= Kaptury
Duszno Hld. II	Mogilno	MII, MIV	Teil des Dorfes Duszno

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Dziadkowo Hld.	Gnesen	MII	= Schönweiler, Dziadkówko
Dzieczyn Hld.	Gostyn	MII	= Fürstenfelde, Dzięczyna
Dziewczastruga	Obornik	MII	= Trocken Hld. a. d. Welna
Ebenfelde	Obornik	MI	= Gościejewko Hld.
Ehrbardorf	Filehne	MI	1772: 27 Wirte Meyer, S. 263, 1601 gegr.
Eichberg	Birnbaum	MI	= Dembowiec Hld.
Eichberg	Filehne	Deutsche Rundschau 8. 5. 37. danach Hld., nach MI Schulzendorf	
Eichdorf	Krotoschin	MI	= Izbiczno Hld.
Eichenheim	Gnesen	MI	= Gniewkowo Hld. Siehe Turostowskie Holl.
Eichenstein	Schrimm	MI	= Grodzewo Hld.
Eichgrund Hld.	Mogilno	MI	
Eichhausen	Wongrowitz	MI	
Eichkamp	Obornik	Wykaz	= Dębniak
Eichquast	Obornik	MI	= Nowe Hollendry
Eichwald	Wongrowitz	MI	
Ellernbruch	Witkowo	MI	= Głoszyn Hld.
Elsenhain	Schmiegel	MI	= Puszczykowskie Holl.
Elsenheim	Hohensalza	Liste 1818	= Wielkostawskie Holl., = Wilkostowo
Elsenhof	Gnesen	MI	= Sroczyn Hld. Ein Teil hieß Węgorzewskie Holl.
Erpel = Kaczory	Kolmar	Ostmark III, 138	danach Hld., 1615 gegr., nach Schmidt Schulzendorf von 1592
Eschenwalde I	Meseritz	MI	= Jasieniec Holl.
Eschenwalde II	Meseritz	Schmitz, S. 36	= Birkenhorst
Eulendorf	Pleschen	MI	= Sowińskie Holl.
Fankowo	Wongrowitz	MI	= Nowygościniec Hld.
Faustinberg Hld.	Bomst	Karwowski	= Faustynowo, 1810 gegr. mit 16 Hauländern
Fennbrück	Znin	Liste 1818	= Golaźnia Hld.
Fichtenwalde	Posen-Ost	MI	= Promienko
Fiechoren	Filehne	ZHGP VIII, 133	wo?
Filipowo Hld.	Kolmar	Liste 1818	= Philippiner Hld., siehe auch Raczyn Hld.
Fissahn Hld.	Filehne	Meyer S. 264	1772: 13 Wirte
Fitzen Hld.	Meseritz	MII	= Belschen Hld.
Fitzerie	Czarnikau	Liste 1818	
Flötenau	Bromberg	MI	1604 gegr.
Floth	Czarnikau	Liste 1818	danach Floth Kgl. und Floth Adlig, beide Hld. alt Floth = Hammer Hld.
Follstein	Filehne	MI, MIV	1601 gegr.
Deutsch Fordon	Bromberg	MI	1604 gegr.
Freirode	Kolmar	MII	= Jaktorowo Hld. = Swoboda
Freital	Samter	Amtsblatt Posen 1831, 329	= Przyborowo Hld.
Freundstal	Kolmar	MI, MIV	Teil von Samotschin Hld. = Szamoty
Frey Hld.	Birnbaum	MII	
Friedenau	Neutomischel	MII	= Neu-Jastrzembker Hld.

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Friedenhorst	Neutomischel	MII	= Alt - Jastrzembker Hld. Beide 1712 als Rodesiedelungen gegr. nach Posener Tageblatt 18. 3. 34.
Friedenhain	Meseritz	MI	= Polnisch - Böhmisch Hld.
Friedensort	Gnesen	MI	
Friedenswalde	Neutomischel	MI	= Zinskowo, = Sękowo Hld., 1692 gegr. nach Goldmann S. 420
Friedheim	Bomst	MII	= Stodolsker Hld., siehe dies.
Friedrichsburg	Schrimm	MI	= Konarskie Hld.
Friedrichsdorf	Jarotschin	MI	= Wilcza Hld.
Friedrichsfelde	Mogilno	Liste 1818	= Kurzegrzędy Holl. Hauländer privileg von 1762, bestand aber schon 1676, Grossert S. 25
Friedrichshof	Wirsitz	Graber-Ruppersberg S. 97	= Olędry
Friedrichsruh	Gnesen	MI	= Rybińskie Holl.
Friedrichsruh	Mogilno	MI	
Friedrichswert	Koschmin	Łukaszewicz	ob Hld.? = Rojewo
Fürstenfelde	Gostyn	MII	= Dzieczyn Hld.
Gadke	Schubin	MI	
Gaj			siehe auch Gay
Stary Gaj Hld.	Mogilno	Liste 1818	bei Niestronno
Galczynek Hld.	Mogilno	Liste 1818	bei Kaminiec
Galenzewo Hld.	Znin	MII	= Galęzewko
Galenzie Hld.	Gnesen	MII	= Weiden, = Nowaszyce
Garganowo Hld.	Obornik	MII	
Gay Hld.	Witkowo	MII	
Gaździner Hld.	Bomst	MII	= Guschen, = Goździn
Gembitz Hld.	Czarnikau	MI	1735 gegr. nach Deutsche Rundschau 22. 8. 35.
Georgsburg	Samter	MII	= Zamorze Hld.
Getau	Bromberg	MI	1668 oder 1677 gegr.
Gierlatowo	Schroda	MI	auch Chłapowo Hld. u. Grünthal
Glashütte Hld.	Filehne	Schmitz, S. 36	1772: 33 Wirte, Meyer S. 264
Glashütte	Meseritz	MI	= Hütten Hld. I
Glashütte Hld.	Kolmar	MII	= Karolewiec
Groß-Glemboczek Hld.	Mogilno	MII	
Klein-Glemboczek Hld.	Mogilno	MII	
Glemboczek Hld.	Obornik	MI	= Theerbuden, z. T. = Seeforst
Glembokie Hld.	Posen-Ost	MI	
Glinau	Neutomischel	MI	= Glinno Hld., 1728 gegr. nach Goldmann S. 421
Groß Glinno	Hohensalza	MI	1663 gegr.
Klein Glinno	Hohensalza	Liste 1818	= Bismarckstreu
Gloden Hld.	Bomst	MII	
Głoszyn Hld.	Witkowo	MI	hieß auch Golaschin, dann Ellernbruch
Główno Hld.	Posen-Ost	Sł. geogr.	Teil davon ist die Hammermühle
Głuchowo Hld.	Samter	MI	1641 gegr.
Gniewkowo Hld.	Gnesen	MI	= Eichenheim, siehe auch Turostowskie Holl.

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Gogolewo Hld.	Schrimm	MI	= Luisenhorst
Gogolice Hld.	Samter	MII	= Jagolitz
Golaźnia Hld.	Znin	Liste 1818	= Fennbrück
Goldau	Posen-West	MI	Artikel von Brandenburger über G. ZHGP XVIII, 1—49, 1752 gegr.
Goldenau	Posen-Ost	MI	= Gołun Hld.
Goldgräber Hld.	Obornik	MI	= Złotoryje Hld.
Golimówko Hld.	Witkowo	Sł. geogr.	(bei Dreiort)
Golka Hld.	Wongrowitz	MI	= Libenau III
Golki Hld.	Wongrowitz	MI	= Klein Golle, Teil der Miloslawicer Hld., siehe diese
Klein Golle	Wongrowitz	MI	Golki Hld., nach anderen auch = Golka Hld. (?)
Gołun Hld.	Posen-Ost	MI	= Goldenau
Goranin Hld.	Witkowo	Sł. geogr.	
Goray Hld.	Schwerin	EKB, Zirke 1781	ob Dorf Goray?
Góreckie Holl.	Posen-Ost	MI	= Alt Gorka Hld.
Gorgaszewo Hld.	Samter	MII	
Alt Gorka Hld.	Posen Ost	MI	= Góreckie Holl., siehe auch Kociałkowa Górka Hld.
Gorner Hld.	Pleschen	MII	
Gortatowo Hld.	Posen-Ost	Sł. geogr.	
Gorzeńskie Holl.	Pleschen	Sł. geogr.	bei Lenartowice, = nicht Gurzno Hld.
Gościejewko Hld.	Obornik	MI	= Ebenfelde. Hieß auch Kotarka Hld.
Gościejewo Hld.	Obornik	ADPL, 1914, 92	= Bülowsthal, 1745 gegr.
Gościeszynek Hld.	Znin	MII	
Gostomka Hld.	Gnesen	MI	Hieß auch Kowalskidół
Goyla Hld.	Bomst	MII	= Goile, Gola
Gozdowiec	Obornik	MI	= Laubhorst Hld.
Grabow	Wirsitz	MI	
Grabowiec Hld.	Kolmar	Sł. geogr.	= Segenfelde,
Grabowo Hld.	Witkowo	MII	= Luisenwalde, Graby
Grabowo (Buchf.)	Mogilno	Grossert S. 25	Zinsbauernprivilegien von 1756 u. 1783 ob Hld?.
Grabowcer Hld.	Czarnikau	MII, MIV	= Antoniewo, = Bzower Hld.
Grabowko Hld.	Czarnikau	MII	= Birkenwerder
Grätz a. d. Weichsel	Bromberg	MI	= Przyłubie. 1594 gegr.
Grobla Hld.	Wreschen	MII	
Grodzewo Hld.	Schrimm	MI	= Eichenstein
Großsee	Strelno	Liste 1818	= Groß Jeziorki Hld.
Grubsker Hld.	Meseritz	MI	1712 gegr. nach Goldmann S. 420 = Grabskie H.
Grudzanka Hld.	Neutomischel	MI	= Schleife
Grudzielec Hld.	Pleschen	MI	
Grünau	Schubin	MII	= Zielonowo, = Piordowo Hld. Hld. II.
Grünau	Krotoschin	MII	= Strzyżewo Hld.
Grünewiese	Pleschen	MI	= Zielona łąka
Grünfier	Filehne	MI	1654 gegr.
Grünhof (Dąbrowa)	Mogilno	Grossert S. 9, 22	Bestand als Hld. 1676. 1746 als Schulzendorf gegr.
Grünkirch	Hohensalza	Sł. geogr.	= Rojewo Kaczkowskie 1633 gegr.

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Grünland	Schroda	MI	= Targowa Górka Mała (Hld).
Grünthal	Schroda	MI	= Chłapowo Hld., = Gierlatowo Hld.
Grünweiler	Hohensalza	Liste 1818	= Rojewo Neudorf Hld.
Grünweiler	Rawitsch	MI	= Nadstawy Hld.
Grzebienisko Hld.	Samter	Liste 1845	= Kammthal
Grzybowskie Hld.	Wongrowitz	MI	= Steinrode, Grzybowo Hld.
Gumnica Hld.	Koschmin	MII	1743 gegr., nach Łukaszewicz II, 98
Güntergost Hld.	Wirsitz	MI, MIV	
Gurzno Hld.	Pleschen	MI	nicht = Gorzeńskie Hld.
Guschen	Bomst	MII	= Gaździner Hld. = Goździn
Gute Hoffnung	Pleschen	Wykaz	= Dobranadzieja
Hafergarten	Schwerin	Liste 1845	Anderer Name von Schweinert Hld.
Haltersdorf	Mogilno	Liste 1818	Gebildet aus Przyjma Hld. und Palędzkie Budy Hld.
Hammer Hld.	Posen-Ost	MI	= Bogucin
Hammer bei Schönlanke	Kolmar	MI	Hld., 1600 gegr.
Haselau	Wreschen	Wykaz	= Laski
Groß Hauland	Obornik	MI	= Budziszewice
Neu Hauland	Schrimm	MI	= Nowe Holl.
Henke Hld.	Posen-Ost	MII	bei Bednary, nicht = Bednary Hld.
Hermannshof	Znin	MII	= Szkółki, = Skulk Hld.
Hermstal	Kolmar	MI, MIV	= Stróżewo Hld.
Hernau	Jarotschin	MI	= Boguszyn Hld.
Hirschfelde	Mogilno	MI	= Powiadacze Hld.
Hochdorf	Jarotschin	MII	Gebildet aus Wyssotowo Hld. und Nowy Slebicz Hld., H. = Wyssogotówek
Hochfeld	Wongrowitz	MI	= Chociszewo Hld.
Hochheim	Mogilno	MI	= Wyróbki Mogileńskie. Teile hießen Brześć Budy Hld., Chabsko Hld.
Hochwald	Krotoschin	MII	= Ligota Hld., = Stary Las.
Hoffnung	Schwerin	Sł. geogr.	= Nadziejewskie Holl.
Gute Hoffnung	Pleschen	MI	Hld.
Hohendorf	Mogilno	Liste 1818	= Huta Palędzka Hld., siehe auch DWZP H. 29, S. 320
Hohensee	Schrimm	MI	= Radzewskie Hld.
Holländerdorf	Obornik	MI	= Jędrzejewo. Siegel von 1748 Gumowski
Hollendry	Neutomischel	MII	zwischen Alttomischel und Sontop
Hollendry	Schubin	MII	zwischen Rynarzewo und Schottland
Poln. Holländer	Posen-Ost	MII	am Pruschewitzer See
Huttawerder	Witkowo	MII	die Teile hießen Werder Hld., Rusin Hld., Bonikowo Hld., Bonikówko Hld.
Hüttenhauland I	Meseritz	MI	= Glashütte
Hüttenhauland II	Meseritz	MI	= Zachodzkie Hld.

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Hüttenhauland	Obornik	MI	dazu Huta Pusta
Neu Jablonke Hld.	Meseritz	Sł. geogr.	
Jägerswalde	Witkowo	MI	
Jagolitz	Samter	MII	= Gogolice Hld.
Jaktorowo Hld.	Kolmar	MII	= Freirode, Swoboda. Siehe auch Sokolitz
Jakubowo Hld.	Wongrowitz	MI	= Welnatal, hieß auch Modder Hld.
Jankowskie Holl.	Hohensalza	Streit - Weiland	bei Płonkówko
Janowo Hld.	Wreschen	MI	
Jaracz Hld.	Obornik	MI	auch Juracz
Jarnuszewice Hld.	Pleschen	MII	= Czarnuszka, Schwarzwaldau
Alt Jaromierz Hld.	Bomst	MI	1709 gegr. mit 3 Bauern, 1742 13, 1809 41, 1847 55, 1871 67, nach Schleinitz S. 79
Neu Jaromierz Hld.	Bomst	MI	
Jaroszewo Hld.	Birnbaum	EKB Zirke 1781	
Jarzwiny	Schildberg	Liste 1845	anderer Name von Przedborów Hld. (MI)
Jasieniec Hld.	Meseritz	MI	= Eschenwalde
Jasionna Hld.	Samter	MI, MIV	Jaschoner Holl. = Waldheim. 1735 gegr. Schulz S. 251
Jastrzębskie Nowe Holl.	Meseritz	MI	= Neu Jastrzembke Hld. = Friedenau
Jastrzębskie Stare Holl.	Meseritz	MI	= Alt Jastrzembke Hld. = Friedenhorst
Jaworowko Hld.	Wongrowitz	Liste 1818	Teil der Miloslawicer Hld., siehe diese
Jędrzejewo Hld.	Hohensalza	Liste 1818	= Weißenberg
Jędrzejewo Hld.	Obornik	MI	= Holländerdorf
Jerzykowo Hld.	Posen-Ost	MI	1795 gegr.
Jerzyn Hld.	Posen-Ost	MI	= Bitterfelde
Jeżewo Hld.	Gostyn	Sł. geogr.	= Strumiany Hld., Steinert
Jeżewo Hld.	Schubin	MI, MIV	
Jezierze Hld.	Schwerin	Schmitz S. 36	= Seewitz
Jeziora Hld.	Znin	MII	= Seebrück
Groß Jeziorki Hld.	Strelno	Liste 1818	= Großsee (MI)
Klein Jeziorki Hld.	Strelno	MI	= Kleinsee
Jezuickie Holl.	Hohensalza	ADPL 1915, 226	„bei Argenau", ob = Jesuiterbruch, Jezuicka Struga?
Ignacewo Hld.	Gnesen	MII	Teil von Beyrode, Popowo-Ignacewo
Igrzyna Hld.	Obornik	MI	= Rehwiese, hieß auch Igrzna
Johannisdorf	Hohensalza	MI	Jańskawieś Hld.
Johannisgrün	Znin	MII	Łaziska Hld.
Jordanowo Hld.	Hohensalza	MI	
Josefowo Hld. = Josephiner Hld.	Kolmar	Liste 1818 Schulz S. 256	Teil von Wischin Hld. Siehe auch Raczyn Hld. 1750 gegr.
Juljanka	Bomst	MII	Hld.
Juracz Hld.	Obornik	Amtsblatt Posen, 1831, 396	= Jaracz Hld.
Izbiczno Hld.	Krotoschin	MI	= Eichdorf

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Kabott Hld.	Bromberg	Gilly	= Kobelblott, siehe dies
Kaczkowo Hld.	Hohensalza	MI	
Kaczkowo Neudorf Hld.	Hohensalza	Liste 1818	= Neulinden
Rojewo Kaczkower Dorf	Hohensalza	Liste 1818	= Grünkirch Hld.
Kaisertreu	Bomst	Karwowski	= Podgradowice Hld., 1729 gegr. mit 13 Bauern
Kakuleckie Holl.	Gnesen	Sł. geogr.	= Turostowskie Holl., siehe diese
Kalina Hld.	Gnesen	Liste 1818	= Braunsfeld
Kaliszkower Hld.	Wreschen	MII	In Kaliszkowo Hld., Łagiewki Hld., Budziłowo Hld., Lulkowo Hld. wurden im 18. Jh., zus. 19 dt., 2 p. Ansiedler angesetzt. DWZP H. 27, S. 193
Kaltwasser	Bromberg	Rudolf S. 51	Ansiedlungsvertrag von 1767 = Zimnawoda Hld.
Kamień	Birnbaum	MI	= Neustein Hld.
Kamieniec Hld. (Kamnitz)	Wongrowitz	MII	1727 hier Dt. Schulze, DWZP H. 29, S. 318
Kaminsker Hld.	Obornik	MI	
Kamionek Hld.	Mogilno?	Liste 1818	„bei Tremessen", anscheinend nicht = Kamionka Hld., Kr. Witkowo
Kamionka Hld.	Witkowo	MII	
Kamionka Hld.	Kolmar	Lück S. 14	vor 1748 gegr.
Kammthal	Samter	Liste 1845	= Grzebienisko Hld.
Kaptury	Mogilno	MII	= Duszno Hld. I
Kapunki Hld.	Neutomischel	MII	= Kopanke
Karczewo Hld.	Gnesen	MI	= Wilhelmsfelde
Karmin Hld.	Pleschen	MI	= Rothendorf
Karolewiec	Kolmar	MII	= Glashütte Hld.
Karolewo	Mogilno	Streit - Weiland	= Krzekatowskie Holl.
Karpicko Hld.	Bomst	MII	
Karski Hld.	Adelnau	Liste 1845	Teil von Lewkow Hld.
Katarzynki	Posen-Ost	Liste 1845	anderer Name von Usarzewo Hld., Talfeld
Kawentschin Hld.	Hohensalza	MI	
Kaza	Schwerin	Schmitz S. 36	danach Hld.
Kępniak Hld.	Znin	Liste 1818	
Kicin Hld.	Posen-Ost	MI	
Kiełczyn Hld.	Schrimm	MI	
Kiernia Hld.	Witkowo	Sł. geogr.	= Skorzeńcińskie Holl.
Kinno Hld.	Witkowo	MII	
Kirchdorf	Kolmar	Lück S. 14	1641 gegr. = Stróżewo. Ob Hld.?
Kirchendombrowa Abbau. Hld.	Obornik	MI	= Dąbrowa Kościelna Hld.
Klingbeil Hld.	Obornik	nicht = Ryczywół Hld. wie MII, sondern nach Graber-Ruppersberg = Chmielewo	
Kliny Hld.	Posen-Ost	MII	= Lindengarten
Kłódzienki Hld.	Wongrowitz	Liste 1818	= Liebenau IV., Teil der Miloslawicer Hld., siehe diese
Knarrhütte Hld.	Kolmar	Lück, S. 15	= Huta. 1730 gegr.

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Kobelblott Hld.	Bromberg	Rudolf S. 42	1741 im Walde angelegt, = Kabott
Kobusch Hld.	Samter	MII	
Kochalle Hld.	Krotoschin	MI	= Chachały, 1720 gegr., Łukaszewicz I, 361
Kociałkowa Górka Stare Holl.	Schroda	Sł. geogr.	Wohl = Alt Gorka Hld.
Kociałkowa Górka Nowe Holl.	Schroda	Sł. geogr.	Wohl = Neu Gorka Hld. (MI).
Kociołek	Mogilno	MII	= Kościalek Hld.
Kokczynowo	Schroda	Sł. geogr.	Anderer Name von Sulęcin Hld. = Warberg
Kokoszki Hld.	Gnesen	MI	um 1750 gegr.
Kolaczkowo = Rensdorf	Schubin	MI	
Kołodziejewko Hld.	Mogilno	MI, MIV	hieß auch Dembowo Hld.
Komoratowo Hld.	Mogilno	MII	bildet mit Perspektif Hld. das Dorf Kopczyn
Komorowo Hld.	Bomst	MI	
Komorowo Hld.	Neutomischel	MI	Siegel von 1756 Gumowski
Konarskie Holl.	Schrimm	MI	= Friedrichsburg
Königsfelde	Neutomischel	MI	Kozilas. Siegel von 1774, Goldmann S. 422
Königsruh	Obornik	MI	= Smolary Hld.
Koninek Stare Holl.	Wongrowitz	Sł. geogr.	bei Łekno
Koninek Nowe Holl.	Wongrowitz	Sł. geogr.	bei Łekno
Koninkoer Hld.	Birnbaum	Karte	
Konkolewo	Kolmar	MI	Hld. nach Graber-Ruppersberg, Schulzendorf nach Schmidt, 1747 gegr.
Konkolewo Hld.	Neutomischel	MI	Siegel von 1776, Goldmann S. 423
Konstantynowo Hld.	Wirsitz	MI	= Friedrichshof
Kopaszyce Hld.	Schroda	Sł. geogr.	= Desenberg
Kopczyn	Mogilno	MII	besteht aus Komoratowo Hld. und Perspektif Hld.
Kosaken Hld.	Obornik	MI	
Deutsch Koschmin Hld.	Krotoschin	MI	
Polnisch Koschmin Hld.	Koschmin	MI	
Kościałek Hld.	Mogilno	MII	= Kociołek
Kościelec Hld.	Bomst	Karwowski	wo?
Koszuty Hld.	Schroda	Sł. geogr.	bei Kurnik
Kotarka Hld.	Obornik	Liste 1845	anderer Name von Gościejewko Hld. = Ebenfelde
Groß Kotten	Filehne	Deutsche Rundschau 8. 5. 37, danach Hld., nach MI Schulzendorf	
Klein Kotten	Filehne	Deutsche Rundschau 8. 5. 37, danach Hld., nach MI Schulzendorf	
Kotusch	Schmiegel	MI	1729 begr., DWZP, H. 22, S. 142
Kowalewo Hld.	Gnesen	MII	= Schönbrunn
Kowalewo Hld.	Schubin	ZHGP VIII, 133	= Grünhagen

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Kowalskie Hld.	Posen-Ost	MI	
Kozidół Hld.	Strelno	Hładyłowicz	Teil von Kleinsee (MI)
Kozilas Hld.	Neutomischel	MI	hieß auch Kozielaski, Koszelaske, Kozłowskie Hld. = Königsfelde
Kozłowo Koßlau)	Mogilno	Grossert S. 15	Kolonisten aus Ostpommern im 18. Jh. Klosterbesitz, daher mußten sie kath. sein, heute verpolt. Ob Hld.?
Groß Krebbel	Schwerin	MI	1672 gegr., nach Schleinitz S. 80
Klein Krebbel	Schwerin	MI	
Krebbelmühl	Schwerin	MI	= Zamłyńskie oder Młyńskie Holl.
Krebs Hld.	Schwerin	MII	
Kreuz (Krzyż) H.	Bomst	Wykaz	
Krinitze Hld.	Schwerin	MI	
Królikowo	Schubin	Sł. geogr.	= Chraplewo Hld.
Kromitz	Jarotschin	MI	= Chromiec Hld.
Kromnolice	Krotoschin	Łukaszewicz	1740 mit Schwaben besiedelt, jedenfalls mit Deutschkath., die 1840 schon polonisiert waren, nach Barten
Krosno Hld. I	Schrimm	MI	= Altkirch
Krosno Hld. II	Schrimm	MI	
Krossen	Bromberg	Rudolf S. 40	Hld. einige evang. Taufen vor 1740, seitdem viele
Krucz	Czarnikau	MI	nicht = Krutsch Hld., aber auch Hld.,
Krucz Hld.	Czarnikau	MI, MIV	1727 gegr., vgl. Schulz S. 127 f.
Kruczewo Hld.	Samter	EKB, Zirke 1784	
Kruczyn Hld.	Jarotschin	MI	= Krutschin
Krummwalde	Neutomischel	MI	= Krzywylas Hld.
Krupołyn Hld.	Gnesen	MI	1775 gegr.
Krüsau	Witkowo	MII	= Zielesnicer Hld., = Krzyżówka
Kruschin Kol.	Bromberg	MI	oder ob Deutsch Kruschin? 1602 gegr.
Krzekatowskie Holl.	Mogilno	Streit - Weiland	= Karolewo
Krzywylas Hld.	Neutomischel	MI	= Krummwalde
Krzyżówka	Witkowo	MII	= Krüsau, = Zielesnicer Hld.
Kubackie Hld.	Posen-Ost	MI	= Dessauer Hld.
Kujawki Hld.	Wongrowitz	MII	= Schwarzacker
Kunik Hld.	Meseritz	MI	um 1712 gegr., Posener Tageblatt 18. 3. 34.
Kunkolewo Hld.	Witkowo	Liste 1818	
Kunzensee	Mogilno	Liste 1818	= Stawiska Hld.
Kupferhammer	Meseritz	MI	Ein Teil hieß Czarne Hollendry
Kurzegrzędy Hld.	Mogilno	Liste 1818	= Friedrichsfelde
Kuschlin Hld.	Neutomischel	MII	
Łagiewki Hld.	Wreschen	DWZP, H. 27, S. 193	siehe auch Kaliszkower Hld.
Landau	Schroda	MI	= Młodzikowo Hld.
Landkower Hld.	Schubin	MII	= Bärenbruch
Langenau	Bromberg	MI, MIV	1596 gegr.
Langenfeld	Jarotschin	MI	= Dobieszczyzna Hld.

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Langenheim	Ostrowo	Liste 1845	= Sierosze Hld.
Lankower Hld.	Schubin	MII	= Bärenbruch
Stary Las	Krotoschin	MII	= Ligota Hld. = Hochwald
Laski Hld.	Schroda	MI	
Alt Laskon Hld.	Obornik	MI	
Neu Laskon Hld.	Obornik	MI	auch Neu Holl.
Laskowko Hld.	Grätz	MI	
Łaskownica Hld.	Schubin	Sł. geogr.	5 km von Gromaden
Latalice Hld.	Posen-Ost	MII	
Laubhorst Hld.	Obornik	MI	= Gozdowiec
Alt Lauske Hld.	Schwerin	MI	1688 gegr., nach Schleinitz S. 80
Neu Lauske Hld.	Schwerin	MI	früher Dłusko
Łaziska Hld.	Znin	MII	= Johannisgrün
Lechlin Hld.	Wongrowitz	MI	
Łekno Hld.	Wongrowitz	Sł. geogr.	dicht bei der Stadt Łekno
Lenken Hld.	Grätz	MI	= Łęskie Holl.
Lentschen Hld.	Meseritz	MI	
Lenżec Hld.	Wreschen	MII	
Leschitz Hld.	Bromberg	Rudolf S. 31, 40	Evang. Taufen ab 1720
Leśniewo Hld.	Witkowo	MI	hieß später Frühauf
Leśnik Hld.	Mogilno	MII	
Lewitz Hld.	Neutomischel	MI	1735 gegr., nach Goldmann S. 421
Lewkow Hld.	Adelnau	MI	= Löwenfelde, Lewkowiec. Ein Teil hieß Karski Hld. Daneben Lewkow Buden
Libau	Gnesen	Sł. geogr.	= Lubowo Hld.
Lichtenfeld	Posen-Ost	MII	= Bociniec Hld.
Lichtenthal	Jarotschin	MI	= Witaszyce Hld.
Liebchen	Kolmar	MI	= Lipin Hld.
Liebenau I	Wongrowitz	MI	= Bagna Hld.
Liebenau III	Wongrowitz	MI	= Golka Hld.
Liebenau IV	Wongrowitz	Liste 1818	= Kłódzienki Hld.
Liebenau V	Wongrowitz	Liste 1818	= Strzeszkówko Hld.
Liebenau Va	Wongrowitz	Liste 1818	= Zastawa Hld.
Ligota Hld.	Krotoschin	MII	= Hochwald, Stary Las
Klein Linde	Schrimm	MI	= Chrząstowskie Holl. = Olsza
Lindendorf	Bromberg	MI	1617 gegr.
Lindengarten	Posen-Ost	MII	= Kliny Hld.
Lindenhain	Schrimm	MI	= Borek Hld.
Lindenheim	Bomst	MI	Neu Tuchorze Hld.
Lindenwerder	Kolmar	MI	Lipiagóra Hld.
Lindery Hld.	Witkowo	MII	= Lipki
Lipiagóra Hld.	Kolmar	MI	= Lindenwerder
Lipin Hld.	Kolmar	MI	= Liebchen, hieß 1818 Margonin Hld., MIV
Groß Lipke Hld.	Neutomischel	MI	= Lipie Holl.,
Klein Lipke Hld.	Neutomischel	MI	= Lipka Holl., beide 1763 gegr., nach Goldmann S. 422
Lipki Hld.	Witkowo	MII	= Lindery Hld.
Lissewo Hld.	Hohensalza	Liste 1818	hieß auch Liebensee
Liszkowo	Hohensalza	Prümers	danach Hld., neben dem folgenden
Liszkowo Hld.	Hohensalza	MI	= Bergbruch
Lobendorf Hld.	Schroda	MI	

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Alt Lobeser Hld.	Jarotschin	MII	= Lobes
Neu Lobeser Hld.	Jarotschin	MI	= Niederdorf
Lomno Hld.	Obornik	MII	
Lomno Hld.	Znin	MII	
Löwenfelde	Adelnau	MI	= Lewkow Hld. = Lewkowiec
Lubascher Hld.	Czarnikau	MI, MIV, Schulz	= Milkowo Hld. 1755 gegr.
Lubcz Hld.	Znin	MI S. 145	daneben auch Lubcz Rudunek
Luben Hld.	Meseritz	MI	
Lubin Hld.	Jarotschin	MII	= Klein Lubin, Łubinia Mała
Luboniec Hld.	Schroda	MI	Teile sind Kowalka, Majdany, Staw
Lubowo Hld.	Gnesen	Sł. geogr.	= Libau
Lubowo Hld.	Samter	MII	
Gr. u. Kl. Lubs	Filehne	Schulz S. 136	Hoh. 1782—84 gegr. im Lubsbruch
Ludom Hld.	Obornik	MI	
Ludwigsdorf	Filehne	Schmitz S. 36	danach Hld.
Ludwińskie Holl.	Pleschen	Sł. geogr. VIII, 252	= Ludwine bei Pleschen
Luga Hld.	Witkowo	MII	
Luisenau	Mogilno	Streit - Weiland	= Mikolajewko Holl.
Luisenhorst	Schrimm	MI	= Gogolewo Hld.
Luisenwalde	Witkowo	MII	= Grabowo Hld. = Graby
Łukaszewo Hld.	Mogilno	MII	bilden zus. Mł. Biskupiec
Łukaszewko Hld.	Mogilno	MII	bilden zus. Mł. Biskupiec
Lukatz	Filehne	Schulz S. 138	1701 gegr. auch Drage- u. Buschlukatz u. Sapiehenholl. genannt.
		Schmitz S. 36	1772: 40 Wirte, nach Meyer, S. 264
Lulkowo Hld.	Wreschen	DWZP, H. 27, S. 193	siehe auch Kaliszkower Hld.
Mąkoszyn	Schubin	MII	= Welldorf = Piordowo Hld. I
Makowiska	Bromberg	MI	= Steindorf, 1604 gegr.
Mamlitz	Schubin	MI	dies ist ein Hld., daneben Mamlitz Hld.
Mamlitz Hld.	Schubin	MI, MIV	
Manisty	Mogilno	Grossert S. 9, 15	Hld. schon 1676, Bewohner angeblich Mennoniten aus Holland
Margonin Hld.	Kolmar	MIV	nicht = Margoninsdorf, sondern = Lipin Hld., Liebchen Hld.
Margoninsdorf	Kolmar	MI	
Mariendorf	Filehne	MI	= Maergendorf, 1772 22 Wirte, Meyer S. 263, 1632 gegr.
Marienwalde	Schwerin	MI	
Marunowo	Czarnikau	Liste 1818	anderer Name von Fitzerie Hld.
Maschlanke Hld.	Neutomischel	MI	
Mechnatsch Hld.	Birnbaum	MI	
Alt Merine	Birnbaum	MI	= Mierzyn Stare Holl.
Neu Merine	Birnbaum	MI	= Mierzyn Nowe Holl.
Miąskowo Hld.	Schroda	Sł. geogr.	= Antonin Hld.
Michorzewko Hld.	Neutomischel	MII	hieß auch Miechorzewo Hld.
Miechocin	Schubin	DWZP, H. 19, S. 182	1727: 80 Prot., wo? ob Hld.?
Groß Miedzyn Hld.	Bromberg	ZHGP, VIII, 186	= Wilhelmshöhe a. d. Weichsel

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Mielenko	Mogilno	MII	besteht aus Mielno Hld. und Długodół Hld.
Mielno Hld	Mogilno	MII	ist ein Teil von Mielenko
Mienkowo Hld.	Posen-Ost	MII	= Mienkówko
Mierzewo Hld.	Witkowo	Sł. geogr.	7 km von Witkowo
Mierzyn Stare Holl.	Birnbaum	MI	= Alt Merine
Mierzyn Nowe Holl.	Birnbaum	MI	= Neu Merine
Mikolajewer Hld.	Wongrowitz	MII	= Buschfelde
Mikolajewko Hld.	Mogilno	Streit - Weiland	= Luisenau (im 16. Jh. wüst.).
Milcz Hld. = Mielsche	Kolmar	MI, MIV	Teile sind Milcz, Dreihaus, Vierhaus
Milczewo Hld.	Kolmar	DWZP, H. 30, S. 249	Hier 1765 evang. Schule, wohl = Milcz Hld.
Milkowo Hld.	Czarnikau	MI	gegen 1630 gegr., nach Otto
Miłkówko Hld.	Czarnikau	MII	
Miłosławicer Hld. auch Miloslawer Hld.	Wongrowitz	Bestand laut Liste 1818, S. 62, aus: Bagna (= Liebenau I), Golki (=Klein Golle), Jaworowka (= Teil von Liebenau I), Kłódzienki (= Liebenau IV), Strzeszkówko (= Liebenau V), Zastawa (Liebenau Va). Alle hießen Hld. u. hatten zus. 22 Häuser und 178 Einwohner, laut Sł. geogr. gehörte noch Ostrowo (3 Häuser) dazu.	
Miren Hld.	Kolmar	MI	
Miroslawer Hld.	Wongrowitz?	„bei Schokken", so in der Ahnentafel Milbradt, DWZP, H. 29, wohl = Miloslawer Hld.	
Mischke Hld.	Neutomischel	MI	= Mniszek
Młodzikowo Hld.	Schroda	MI	= Landau
Młynsker Hld.	Bomst	MI	= Mühlental
Młyny Hld.	Schubin	MI, MIV	auch Milino Hld. bei Niestronno
Młyny Hld.	Strelno	Perthées	
Mnichowo Hld.	Gnesen	Sł. geogr.	beim Dorfe Mn. = Mönchsee, das seinerseits z. T. eine südpreußische Kolonie ist
Mnichówko Hld.	Gnesen	MI	= Arndtshain; neben dem vorigen
Mniszek	Neutomischel	MI	= Mischke Hld.
Mochellek Hld.	Hohensalza	MI	
Modder Hld.	Wongrowitz	MI	= Jakubowo Hld. = Welnatal
Moelno Hld.	Mogilno	Gilly	= Borownia, nicht = Mielno Hld.
Mokre Hld.	Samter	DWZP, H. 33, S. 163, dort so „bei Wronke", das dürfte Mokrz (Antonswald) sein	
Moldau	Schroda	MI	= Borowo Hld. I
Mönchsee	Gnesen	Sł. geogr.	= Mnichowo Hld.
Muchocin Hld.	Birnbaum	MI	
Mühlenthal Hld.	Bomst	MI	= Młynsker Hld.
Mühlheim	Witkowo	MII	= München Hld.
München Hld.	Witkowo	MII	= Mühlheim
Murwald	Schroda	MI	= Murzynowo Leśne Holl.
Murzynowo Leśne	Schroda	MI	(= Murwald). Der Ort kommt 1578 vor und wird oft als „Budy" bezeichnet, so noch 1845. Siehe dazu DMP II, 247

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Mylin Hld.	Birnbaum	MI	
Mystki Hld.	Schroda	MII	= Rehtal
Nadstawen Hld.	Rawitsch	MI	= Grünweiler, Nadstawki Hld.
Nadziejewskie Holl.	Schwerin	Sł. geogr.	= Hoffnung
Alt Naramowice Hld.	Posen-Ost	MII	= Nowawieś Dolna
Neu Naramowice Hld.	Posen-Ost	MII	
Klein Narożnik Hld.	Bomst	MII	
Groß Narożnik Hld.	Bomst	MII	
Nekla Hld.	Schroda	MI	ein Teil ist Wygoda
Netzheim	Schubin	MI	
Neudorf Hld.	Gnesen	MI	
Neudorf Hld.	Posen-Ost	MI	= Nowowiejskie Holl.
Neufeld Hld.	Neutomischel	MI	= Władysławowo
Neuguth Hld.	Schmiegel	MII	= Nowawieś
Neuhaus Hld.	Schwerin	MI	= Nowy Dwór Holl.
Neuhöfen	Filehne	MI, MIV	Meyer S. 264 sagt Nachöffern (?), 1654 gegr.
Neuhütte	Kolmar	Lück S. 15	= Niewienko Hld., 1740 gegr.
Neukrug Hld.	Wongrowitz	MI	
Neulinden	Hohensalza	Liste 1818	= Kaczkowo Neudorf Hld.
Neuschweinert	Schwerin	Liste 1845	= Schweinert Hld.
Neustein Hld.	Birnbaum	MI	= Kamień
Neuvorwerk	Schrimm	Wykaz	= Noweolędry
Niechanowo Neudorf	Witkowo	MII	= Neudorf Hld.
Niederdorf	Jarotschin	MI	= Neu Lobeser Hld.
Niederhausen	Bomst	MI	= Reklin Hld.
Niedźwiady	Schubin	MII	= Bärenbusch, Landkowo und Lankowo Hld.
Nieszawskie Holl.	Obornik	MI	
Niewienko Hld.	Kolmar	Lück S. 15	= Neuhütte
Nowaszki Hld.	Gnesen	MI	um 1750 gegr.
Nowaszyce	Gnesen	MII	= Galenzie Hld. = Weiden
Nowawieś Dolna	Posen-Ost	MII	= Alt Naramowice Hld.
Nowawieś pod Swarzędzem	Posen-Ost	MI	= Neudorf bei Schwersenz
Nowawieś bei Schmiegel	Schmiegel	MII	= Neuguth
Nowawieś Hld.	Witkowo	MII	= Niechanowo Neudorf
Nowe Hollendry	Schrimm	MI	= Neuhauland
Nowina Hld.	Czarnikau	MI	siehe auch Birkwerder und Grabowskie Holl.
Nowowiejskie Holl.	Posen-Ost	MI	Sł. geogr. VIII, 944, schreibt Nowomiejskie Holl., aber wohl diese
Nowy Dwór Holl.	Schwerin	MI	= Neuhaus Hld.
Nowygościniec Holl.	Wongrowitz	MII	= Fankowo. Ob = Neukrug Hld.? (MI)
Obelsanke	Samter	MI, MIV	= Wobelsanker Holl., vgl. Schulz S. 166
Oblaczkowo Hld.	Wreschen	MII	

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Obora *Hld.*	Znin	MI	
Obra *Hld.*	Bomst	MI	Außerdem:
Alt Obra Hld.	Bomst	MI	
Neu Obra Hld.	Bomst	MI	
Ochodza Hld.	Znin	MII	Teil von Rogowo
Ochodza Hld.	Mogilno	MII	
Okupnik Hld.	Wongrowitz	Liste 1818	bei Lechlin
Olesie	Krotoschin	MII	bei Dobrzyca; = Bugay Hld.
Olsza	Schrimm	Sł. geogr.	anderer Name von Klein Linde Hld.
Olszewniak	Obornik	Sł. geogr.	später Teil von Polajewo Hld.
Orchówko Hld.	Mogilno	Breyer	1756. Hieß 1818 Orchowiec Hld.
Orchowska Wólka Hld.	Mogilno	Breyer	1763. Lagen im 16. Jh. wüst. Sł. geogr., VII, 575
Orlowce Hld.	Schwerin	MI	auch Orłowo, Orłowiec Hld.
Osinin Hld.	Znin	MI	
Osten	Wongrowitz	MI	= Przysieckie Holl.
Ostrow Hld.	Witkowo?	Liste 1818	wohl = Fö. Ostrow, Kr. Strelno
Ostrowek Hld.	Mogilno	Liste 1818	
Ostrowke Hld.	Kolmar	Lück S. 16	= Bismarcksruhm. Hier 1765 218 Prot., 48 Kath. Evang. Schule. DWZP, Heft 30, S. 250. 1750 gegr.
Otteraue	Bromberg	MI	1604 gegr. Schon vor Gründung des Ortes gab es hier 2 Dt. namens Wilde, die Raseneisenerz in einem Eisenhammer verhütteten
Owczynko oder Owsisko Hld.	Mogilno	MII	
Pąchowskie Holl.	Meseritz	MI	= Punken
Paczkowo Hld.	Mogilno	Liste 1818	später Teil von Striesen (MI)
Pałcz	Bromberg	MI	1643 gegr.
Palędzka Huta Hld.	Mogilno	Liste 1818	= Hohendorf bestand 1676, Grossert S. 9
Palędzkie Budy Hld.	Mogilno	Liste 1818	Teil von Haltersdorf
Paprotsch Hld.	Neutomischel	MI	1725 gegr., nach Goldmann S. 420
Pastuchowo Hld.	Gnesen	MI	um 1750 gegr.
Pawłowo Hld.	Wongrowitz	MI	
Perspektif Hld.	Mogilno	MII	bildet mit Komoratowo Hld. das Dorf Kopczyn
Peterawe	Samter	MI	= Piotrowo. Die DWZP, H. 10, S. 84, erwähnte Urkunde von 1280 bezieht sich nicht auf P. Nach Sł. geogr. XIII, 111, erst 1613 überhaupt gegründet. Seit wann Hld.?
Petzen Hld.	Schrimm	MI	1729 gegr. DWZP, H. 22, S. 141
Philippiner Hld.	Kolmar	Liste 1818	= Filipowo Hld., vgl. Wischin Hld.
Piaseczno Hld.	Hohensalza	MI	= Sanddorf
Piaski Hld.	Meseritz	Sł. geogr.	Das dürfte Weißensand Hld. (MII) sein

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Piątkowo	Posen-Ost	MII	= Schönherrnhausen, zu dem ein Hld. gehört
Pieruszyce Hld.	Pleschen	MII	= Pieruszyczki bei Sierszew
Pietronke	Kolmar	Lück S. 14	Deutsche Bauern seit 1640.
Piłka Hld.	Obornik	MI	
Pilskie Hll.	Schwerin	MI	= Schneidemühl Hld.
Piordowo Hld. I	Schubin	MII	= Welldorf, = Mąkoszyn
Piordowo Hld. II	Schubin	MII	= Grünau, = Zielonowo, lag im 17. Jh. wüst. Später Teerofen. Sł. geogr., VIII, 43
Piotrowo Hld.	Samter	MI	= Peterawe
Piskornia Hld.	Rawitsch	Barten	
Piszcz und Piszczyk Hld.	Znin	Liste 1818	= Rehhorst Fö.
Płonkowo Hld.	Hohensalza	Prümers	danach Hld., ob = Płonkówko?
Podarzewo Hld.	Posen-Ost	MI	
Podgradowice	Bomst	Karwowski	= Kaisertreu, siehe dies
Podlesie Hld.	Obornik	Sł. geogr.	= Waldheide bei Stopnica
Podlezisko Hld.	Grätz	MI	
Podstolitz Hld.	Kolmar	MI	
Pokrzywnica Hld.	Wongrowitz	MI	= Wiatrowo Hld., 1595 gegr.
Polajewo Hld.	Obornik	MI	
Polarka Hld.	Wreschen	MII	
Polentowo Hld.	Schubin	Sł. geogr.	bei Jordanowo Hld.
Polichno Hld.	Wirsitz	MI	
Polschau Hld.	Bromberg	ZHGP, VIII, 186	Das ist Pałcz
Popielary Hld.	Mogilno	Liste 1818	bei Niestronno
Popowo Hld.	Samter	Sł. geogr.	Dazu gehörte die Glashütte Karolewo, Karlshof
Popowo-Ignacewo	Gnesen	MII	Beyrode, besteht aus Ignacewo Hld. und Utrata Hld.
Posługowo Hld.	Znin	MII	= Poslau
Posługówko Hld.	Znin	MII	
Pospólno Hld.	Wreschen	MII	
Potrzanowo Hld.	Obornik	MI	= Smolary Hld., dann = Königsruh *)
Potulice Hld.	Wongrowitz	MI	= Wiesenfeld
Powiadacze Hld.	Mogilno	MI	= Hirschfelde
Prądnickie Holl.	Posen-Ost	Sł. geogr.	= Promno, = Fichtenwerder
Prechel Hld.	Kolmar	Sł. geogr. u. Schulz S. 39	= Dreihaus (Trzydomy) bei Podstolitz
Proczyska Hld.	Strelno	Hładyłowicz	später Teil von Fünfhöfen
Prondke Hld.	Bromberg	MI, MIV	1746 gegr.
Prossekel	Filehne	Deutsche Rundschau 8. 5. 37	als Posseten Hld., nach MI ein Schulzendorf von 1639
Prossen	Kolmar	Lück, S. 14	Seit 1696 deutsch besiedelt, ob Hld?
Pruczkowo Hld.	Schmiegel	MI	
Prudhld.	Kolmar	Wykaz	= Trzydomy
Pruschewitz	Posen-Ost	MI	1736 gegr., Prosywker Hld.
Przedborów Hld.	Schildberg	MI	Hieß auch Jarzwiny
Przyborowo Hld.	Samter	Amtsblatt Posen 1831, 384, 432	= Freital

*) Schriftl.: Potrzanowo Hld. hat i. J. 1820 151 evang. Einwohner.

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Przyborowo Hld.	Gnesen	Sł. geogr.	7 km NW. Czerniejewo
Przychodzkie Holl.	Meseritz	MI	= Deutschhöhe
Przyjma Hld.	Mogilno	Liste 1818	= Haltersdorf
Przylej Hld.	Neutomischel	MI	= Scherlanke
Przyłubie	Bromberg	MI	= Grätz a. d. Weichsel, MIV
Przysieka Hld.	Wongrowitz	MI	= Osten; = Witakowo
Groß Psary Hld.	Wreschen	MI	
Klein Psary Hld.	Wreschen	Sł. geogr.	1787 legte der Grundherr M. Poniński diese beiden Dörfer an mit Deutschen, gleichzeitig entstand Psary Polskie mit Polen
Klein Psary Hld.	Samter	MI	
Groß Psary Hld.	Samter	MI	
Pszczołczyńskie Holl.	Schubin	Sł. geogr.	= Waldhausen. Hieß auch P. Smolniki oder Budy, ab 1772 Pscholtschiner Theerbuden
Pture Hld.	Schubin	MI	1663 gegr.
Punken	Meseritz	MI	= Pąchowskie oder Pucheńskie Holl.
Pustachowo Hld.	Gnesen	Liste 1818	wohl = Pastuchowo (MI)
Puszczykowo Hld	Schmiegel	MI	= Elsenheim Siegelvon 1746 Gumowski
Putzig	Czarnikau	MI	1586 gegr. als Schulzendorf, später als Hld. neugegründ. (Baecker S. 90)
Rutzig Hld.	Czarnikau	MI	daneben (= Jędrzejewo)
Pacendowo Hld.	Jarotschin	MII	= Ratenau
Raczyn Hld.	Kolmar	Liste 1818	Damals zusammen mit Josefowo Hld. und Filipowo Hld. 52 Häuser und 410 Einwohner, 1830 allein 43 Häuser, 275 Bewohner (265 Prot.), 1871 63 Häuser, 425 Einwohner, 406 Prot. Als selbständige Ortschaft nicht mehr vorhanden, wohl Teil von Wischin Hld.
Radlińskie Holl.	Jarotschin	MI	= Wilhelmswalde
Radlińskie Polskie Holl.	Jarotschin	Sł. geogr.	nicht identisch, dies wohl = Radlinek
Radoszkowskie Holl.	Schrimm	MI	
Radusz Hld.	Birnbaum	MI	oder Zirke Hld.
Radzewskie Holl.	Schrimm	MI	= Hohensee
Rajewskie Hld.	Meseritz	Sł. geogr.	bei Bentschen, wohl = Neuland Rajewo
Rakoniewice Holl.	Bomst	Karwowski	= Rakwitz Dorf
Rakowskie Holl.	Witkowo	MII	= Ruhfeld
Rakwitz Dorf	Bomst	Karwowski	1729 mit 11 Hauländern gegr. = Rakoniewice Holl.
Raschau	Witkowo	MII	= Raszewo Hld.
Raschnau	Obornik	MI	= Roschnowo Hld.
Raszewo Hld.	Witkowo	MII	= Raschau

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Rataj Hld.	Bomst	MII	
Rattai	Kolmar	MI	
Ratenau	Jarotschin	MII	= Rasendowo Hld.
Rehhorst	Znin	Liste 1818	= Piszcz u. Piszczyk Hld.
Rehtal	Schroda	MII	= Mystki Hld.
Rehwiese	Obornik	MI, Schulz S. 195	= Igrzyna Hld., Ritzwaldischer Holl., gegr. 1746
Reinzig Hld.	Meseritz	MI	= Roińskie Holl.
Rękawczynek Hld.	Mogilno	Liste 1818	bei der Stadt Mogilno
Rekińce Hld.	Schildberg	MI	= Ulrikenfeld
Reklin Hld.	Bomst	MI	= Niederhausen
Rensdorf Hld.	Schubin	MI	1618 gegr. nach Baecker S. 89 als Schulzendorf
Renske Hld.	Schmiegel	MII	= Rensko
Retsch Hld.	Znin	MI	
Retschin	Samter	MI. Schulz S. 196	nicht = Raczyn. Angebl. 1697 gegr.
Ridke Hld.	Witkowo	MII	
Revier	Wongrowitz	MI	hier seit 1626 evang. Kirche, Baecker S. 89
Rohrheim	Schrimm	MI	= Baranowo Hld.
Rohrwiese	Schrimm	MI	= Sowiniec Hld. 1742 gegr., DWZP H. 29, S. 211
Roińskie Holl.	Meseritz	MI	= Reinzig
Rojewo Hld.	Grätz	Sł. geogr.	= Waldhorst bei Grätz
Rojewo Hld.	Koschmin	Łukaszewicz I, 418	= Friedrichswert. Lag 1742 wüst, 1780 mit Dt. neugegr., ob Hld.?
Rojewo, Kaczkower Dorf	Hohensalza	Liste 1818	= Grünkirch (Hld.)
Rojewo, Neudorf Hld.	Hohensalza	Liste 1818	= Grünweiler
Romanshof	Czarnikau	Otto	1796 gegr. als Hauland durch den poln. Grundherrn
Roschnowo Hld.	Obornik	MI	= Raschnau, Rożnowo Hld.
Neu Rose Hld.	Neutomischel	MI	auch einfach Rose
Rosenhagen	Posen-West	MI	= Rosnowo Hld.
Rosenthal Hld.	Schwerin	MI	1750 gegr. Sł. geogr. X, 754
Rosnowo Hld.	Posen-West	MI	= Rosenhagen, Rożnowo Hld.
Rostarzewo	Bomst		= Rothenburg. Siehe dies.
Rotenstein	Obornik	MI	= Słoniawy Hld.
Rotheide Hld.	Schwerin	Liste 1845	= Czerwińce Hld.
Rothenburg	Bomst	Warschauer S. 221	= Rostarzewo 1746 als Hld. gegr., 1752 in Stadt umgewandelt
Rothendorf	Pleschen	MI	= Karmin Hld.
Rozbitek Hld.	Birnbaum	EKB, Zirke, 1777	
Ruchociner Hld.	Znin	Wykaz	= Golaźnia H.
Ruda Hld.	Schubin	MI, MIV	= Ruden. Dazu gehört Popielarka, 1663 gegr.
Ruden Hld.	Bromberg	Rudolf	Einige ev. Taufen seit 1667, viel seit 1720
Rudker Hld.	Samter	MI	
Rudker Hld.	Mogilno	MII	nicht gleich dem folgenden
Rudki Hld.	Mogilno	MII	Bildet mit Dembowiec Hld. das Dorf Dembowiec

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Ruhfeld	Witkowo	MII	= Rakowskie Holl.
Ruhleben	Wongrowitz	MII	= Wojciechowo Hld.
Runowo Hld.	Wongrowitz	MI	= Blumenfelde
Rusin Hld.	Witkowo	MII	Teil von Huttawerder. Auch Ruszyn
Rutka Hld.	Jarotschin	Liste 1845	bei Groß Lubin
Rybińskie Holl.	Gnesen	MI	= Friedrichsruh, = Rybno Hld. = Skaławskie Holl. *)
Rybitwy Hld.	Posen-Ost	Sł. geogr.	9 km NE. Pudewitz
Ryczywół Hld.	Obornik	Gilly	nicht = Klingbeil Hld., wie MII, sondern = Igrzyna Hld. = Rehwiese
Rzymachowo Hld.	Witkowo	MII	
Sachsenfelde	Schrimm	MI	= Saskie Pole Hld.
Salwin Hld.	Bromberg	MI	= Żółwin 1605 gegr. Vermittler bei der Anlage d. Holländerdorfes war ein Schotte, William Robin, Bürger von Bromberg
Groß Salzdorf	Schubin	MII	= Słonawy Hld.
Samolentsch Hld.	Samter	Sł. geogr.	= Samołęż
Samotschin Hld.	Kolmar	Sł. geogr.	danach 3 Teile: Antonienhof, Athanasienhof, Freundsthal. Dies MI, MIV
Sanddorf	Hohensalza	MI	= Piaseczno Hld.
Sanniki Hld.	Posen-Ost	MI	das Dorf S. wird 1218 erwähnt, lag aber 1618 wüst, dann Hld. Sł. geogr. X, 297
Sapiehen Holl.	Filehne	Schulz S. 138	= Drage-, Busch-Lukatz, 1701 gegr.
Saskie Pole	Schrimm	MI	Entstand zwichen 1580 u. 1793 auf den Gütern des Posener Kapitels, desgl. Polesie, Sł. geogr. IX, 660
Sassenheim	Posen-West	MI	= Zakrzewo Hld. Hieß auch Vierwindmühlen
Scharke Hld.	Czarnikau	MI	
Alt Scharke Hld.	Bomst	MI	Hieß 1779 Deutsch-Zirken, Posener Tageblatt 28. 3. 34. Daneben:
Scharke Waldhld.	Bomst	Sł. geogr.	Dies hieß auch Szarke, Czarke, Szarki, Boruiskie Hld. (nicht = Borui)
Scharne Hld.	Meseritz	MI	
Scherlanke	Neutomischel	MI	1728 gegr., nach Goldmann S. 428. = Przylej Hld.
Schichagora	Neutomischel	Wykaz	vgl.: Cichagora Hld.
Schierzig Hld.	Meseritz	MI	= Sierskie oder Siereckie Holl.
Neu Schilln Hld.	Meseritz	MI	
Schleife Hld.	Neutomischel	MI	Siegel von 1793, Goldmann S. 421. = Schleiße, Grudzianka

*) Schriftl.: Ist 1820 genanntes Rybinker Hld. (46 evang. Einwohner) etwas Eigenes?

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Schneidemühl Hld.	Schwerin	MI	1710 mit Salzburgern gegr., nach Schleinitz S. 77. = Pilskie Holl.
Schönbergen	Gnesen	MI	Ein Teil war Brechmacher Hld. Siehe auch Turostowskie Holl. Gegr. 1758.
Schönbrunn	Gnesen	MII	= Kowalewo Hld.
Schönherrn-hausen	Posen-Ost	MII	= Podolany Hld. (Dorf Sch. = Piątkowo)
Schönthal	Schrimm	MI	= Czmon Hld.
Schönwalde	Bromberg	Sł. geogr.	= Dąbrowieckie Holl. bei Wilhelmsort
Schönweiler	Gnesen	MII	= Dziadkowo Hld. = Dziadkówko
Schottland	Schubin	MII	ein Teil davon ist ein bei Gilly unbenanntes Hld. (siehe oben)
Schulitz Schloß Hld.	Bromberg	MI	Hieß auch Sch. Amts Holl. Soleckie Zamkowe Holl., 1706 gegr.
Schulitz Stadt Hld.	Bromberg	MI	= Soleckie Miejskie Holl., 1706 gegr. Über beide vergl. das Buch von Rudolf.
Schusterfelde	Gnesen	MI	= Szewce Hld.
Schüttwitz	Schroda	Liste 1845	= Zasutowo Hld.
Schwaben	Obornik	Liste 1845	= Szwaby Holl.
Schwarzacker	Wongrowitz	MII	= Kujawki Hld.
Schwarz Hld.	Posen-West	Sł. geogr. X, 399	= Wyssogotowo (MI)
Schwarz Hld.	Obornik	MI	
Schwarz Hld.	Mogilno	MI	Teil von Wieniec
Schwarz Hld.	Grätz	MI	
Schwarz Hld.	Neutomischel	MI	ob = Schwarz Hld., Kr. Grätz?
Schwarz Hld.	Meseritz	MI	Teil von Kupferhammer; hieß auch Schwarzlug Hld. (Liste 1845) Alle diese Orte hießen natürlich auch Czarne Holl.
Schwarzwaldau	Pleschen	MII	= Jarnuszewice Hld. = Czarnuszka
Schweinert Hld.	Schwerin	MI	Hieß auch Hafergarten, Neuschweinert. Dazu Smolarnia = Keilchenfeld
Seebruch Hld.	Bromberg	Rudolf S. 81	1762 gegr.
Seebrück	Znin	MII	= Jeziora Hld.
Seeforst	Obornik	MI	= Głębokie Holl. Ein Teil war Theerbude = Głęboczek Hld. (MI). (Sł. geogr. X, 412)
See Hld.	Posen-Ost	MII	siehe auch Stęszewskie Holl., lag am Pruschewitzer See, wohl = See Hld, Kr. Schroda (wozu die Gegend früher gehörte) bei MI
Seewitz	Schwerin	Schmitz S. 36	= Jezierze Hld.
Segenfelde	Kolmar	Lück S. 14	war schon 1696 dt. besiedelt, ob Hld.? = Grabowiec
Sękowo Hld.	Neutomischel	MI	= Zinskowo Hld. = Friedenswalde, Siegel von 1722 Gumowski

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Sępolno Hld.	Neutomischel	MI	= Sampolno. Hier 1379 Mühle, die dem Jan Windemuler gehörte, Codex dipl. Mai. Pol. Nr. 1764
Siebenwald	Koschmin	MI	= Siedmiorogowo Hld., Ort schon im 15. Jh. erwähnt. 1765 setzte Szamocki, der Erbherr, hier Hauländer an, dt. Prot., er gab ihnen im Walde 400 Morgen. Sie zahlten pro Hufe (30 Morgen) je 10 Reichstaler, nach 4 Jahren sollten sie pro Morgen 2 zł 12 gr Zins zahlen, sie bedangen sich Scharwerksfreiheit, eigene Gerichtsbarkeit (Schulzen und Beisitzer), Freiheit des Gottesdienstes in einem Privathause, und einen baccalaureus aus, für dessen Unterhalt Szamocki ¼ Hufe umsonst hergab, für den Unterricht der Kinder. Sł. geogr. X, 517
Siedlec Hld.	Schroda	MI	
Siedluchno Hld.	Mogilno	Breyer	1778
Siedmiorogowo Hld.	Koschmin	MI	= Siebenwald, siehe dies
Siegersdorf	Adelnau	MI	= Szczury Hld.
Sierakowo Hld.	Wreschen	MII	
Sierakowo Hld.	Schubin	ZHGP, VIII, 133	
Sierniecki Holl.	Wongrowitz	MII	= Wojciechowo Hld. = Ruhleben
Sierosze Hld.	Ostrowo	Liste 1845	= Langenheim bei Sieroszewice
Sierskie Holl.	Meseritz	MI	= Schierzig Hld. Auch Siereckie Hld.
Siewert Hld.	Obornik	MII	
Sikorce Hld.	Obornik	MII	oder Sikorskie Holl.
Silz Hld.	Bomst	MI, Wykaz	= Soleckie Holl. 1756 von Brandenburgern gegr. ADPL 1915, 253. Beerenkrug
Sipiory	Schubin	Liste 1818	danach bereits Dorf und Hld. Dazu dann 1829 Kolonie.
Skaławskie Hld.	Gnesen	Sł. geogr.	= Rybno Hld. = Friedrichsruh (MI)
Skąpe Hld. I u. II auch Skompe	Wreschen	MI	auch Sarnowo Hld., nach dem Dorfe S., das 1524 wüst lag. Sł. geogr. X, 320
Skorzeńcińskie Holl.	Witkowo	Liste 1818	= Kiernia. Siehe auch Smolniki Hld. bei Ostrowite
Skrzydlewo Hld.	Birnbaum	EKB, Zirke, 1786	= Zollerndorf
Skubarczewo Hld.	Witkowo	Breyer	1752
Skulki Hld.	Znin	MII	= Szkółki, = Hermannshof

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Sławęcin Hld. (unter den anderen Namen MI)	Schroda	Sł. geogr. X, 776	1751 setzte hier zur Rodung eines Waldes Turno, Erbherr von Górka Deutsche als Hld. an, man nannte sie Góreckie Holl., Targowa Górka Holl. oder Sł. Holl.
Sławienko Hld.	Obornik	MI	
Nowy Ślebicz Hld.	Jarotschin	MII	bildet mit Wyssotowo Hld. das Dorf Wyssogotówek = Hochdorf
Ślepuchowo Hld.	Gnesen	MI	= Friedensort
Słocin Hld.	Grätz	MI	Auf den ausgetrockneten Sümpfen von Słocin entstanden im 18. Jh. Słocin Hld. u. Weiß Hld. Sł. geogr. X, 811
Slomke = Słonki	Kolmar	Lück, S. 16	1772 zu $^1/_5$ deutsch, ob Hld.?
Słonawy Hld.	Schubin	MII	= Groß Salzdorf
Słoniawy Hld.	Obornik	MI	= Rotenstein
Smardow Hld.	Ostrowo	MI	siehe auch Wysockie Holl.
Smolarnia Hld.	Meseritz	MI	
Smolary Hld.	Obornik	MI	= Königsruh
Smolary Hld.	Bromberg	Hładyłowicz	bei Wilhelmsort
Smolnik Hld.	Schubin	MI	= Blumenthal
Smolniki Hld.	Witkowo	Liste 1818	bei Ostrowite, wohl = Smolnik Skorzencin, später Teil von Piłka, dann von Skorzencin
Smolniki Hld.	Witkowo	Liste 1818	bei Powidz, wohl = Smolnik Powidz = Stephansdorf
Nowe Smolno	Schubin	Streit - Weiland	
Smorke	Schubin	MI	
Snowidowo Hld.	Grätz	MII	
Sokolitz	Kolmar	MI	= Jaktorowo Hld. (Außerdem Jaktorowo Hld. = Freirode)
Soleckie Holl.	Bomst	MI	= Silz Hld.
Soleckie Holl. Zamkowe	Bromberg	MI	= Schulitz Schloß Hld.
Soleckie Holl. Miejskie	Bromberg	MI	= Schulitz Stadt Hld.
Sontop	Neutomischel	Goldmann S. 421	1736 gegr., ob Hld.?
Neu Sorge Hld.	Filehne	MI, MIV	
Sośnickie Holl.	Krotoschin	MI	= Blumenau
Sowiniec Holl.	Schrimm	MI	= Rohrwiese, auch Sowinki Hld., „entstanden auf Gütern der Starostei Moschin, an Stelle der Schwarzen oder Alten Holl.“. Sł. geogr. XI, 99
Sowiniec Holl.	Wreschen	Sł. geogr.	wohl = den vorigen
Sowińskie Holl.	Pleschen	MI	= Eulendorf
Sroczewo Hld.	Schrimm	MI	
Sroczyn Hld.	Gnesen	MI	= Elsendorf
Środka Hld.	Znin	MII	auch Szródka
Stajenka Hld.	Obornik	Sł. geogr.	wohl = Steinke Hld. (MII)
Stajkowo Hld.	Czarnikau	MI	= Bismarckshöhe, v. 1773 gegr.
Starawieś Hld.	Hohensalza	Liste 1818	= Altendorf
Stawiany Hld.	Wongrowitz	MI	
Stawiska Hld.	Mogilno	Liste 1818	= Kunzensee

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Stefanowo Hld.	Meseritz	MI	
Stefanowo Hld.	Schildberg	Barten	anderer Name von Deutschdorf = Strzyżewo Hld.
Steinberg	Neutomischel	EKB, Zirke 1782	= Chmielenko Hld.
Steindorf	Bromberg	MI	= Makowisko
Steinhorst	Samter	Goldmann, S. 422	= Chudopsice, Dürrnhund Hld.
Steinke Hld.	Obornik	MII	= Stajenka (?), = Fö. Buchwald, Buczyna
Steinort	Gostyn	MI	= Strumiany Hld.
Steinrode	Wongrowitz	MI	= Grzybowskie Holl.
Stephansdorf	Witkowo	Liste 1818	= Kunkolewo Hld. und wohl = Smolniki Hld. b. Powidz
Stęszewskie Holl.	Posen-Ost	Sł. geogr. XI, 338	Stenschewer Hld. Sammelname für: Alt Hauland MII, See Hauland am Stęszewosee, wohl MII, Trocken Hld., welches? Tannenhorst MI. Alle 4 zus. 1871 16 Häuser, 158 Einwohner, dabei 101 Prot.
Stobnica Hld.	Obornik	MI	= Treuenheim
Stodolsko Hld.	Bomst	MII	= Friedheim. 1746 gab der Erbherr von Gościeszyn einen Wald zum Roden einer Anzahl von Dt. So entstand St. Hld. Sł. geogr. XI, 350
Stodoły Hld.	Strelno	Hładyłowicz	
Stralkowo	Wreschen	MI	Strzałkowo Hld. 1767 Breyer
Strelitz Hld.	Kolmar	MI, Schulz S. 239	= Strzeleckie Holl. 1753 gegr.
Striche Hld. (Streich H.)	Schwerin	MI	Ein Teil hieß Wierzabno Hld.
Striesen Hld.	Mogilno	MI	Ein Teil hieß Paczkowo Hld.
Stróżewo Dorf	Kolmar	Lück S. 14	1641 dt. gegr. = Kirchdorf, ob auch Hld. wie das dabei liegende?
Stróżewo Hld.	Kolmar	MI, Schulz S. 93	Rodesiedlung. Sł. geogr XI, 413. 1726 evang. Schule. 1765 175 Prot., 17 Kath. DWZP H. 30, S. 250. MIV
Strumiany Hld.	Gostyn	MI	Hieß auch Jeżewo Hld. Sł. geogr. XI, 419
Strzałkowo Hld.	Wreschen	MI	= Stralkowo
Strzeleckie Holl.	Kolmar	MI	= Strelitz Hld.
Strzeszkówko	Wongrowitz	Liste 1818	= Liebenau V, Teil der Miloslawicer Hld., siehe diese
Strzyżewo Hld.	Schildberg	Sł. geogr. XI, 488	= Stefanowo Hld. = Deutschdorf. Entstanden 1718 als Stefan Wiesiołowski Wald in kleinen Parzellen an Hauländer verkaufte
Strzyżewo Hld.	Witkowo	MII	
Strzyżewo Hld.	Krotoschin	MII	= Grünau. Das Dorf St. lag 1579 wüst. Sł. geogr. XI, 487
Studzieniec Hld.	Witkowo	MII	Teil von Polanowo
Studzieniec Hld.	Kolmar	Lück S. 14	= Studsin. 1696 dt. besiedelt, ob Hld.? 1765 129 Prot., 33 Kath. DWZP, H. 30, S.250

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Suche Holl.	Neutomischel	MII	= Blake, auch Suche Dębina Holl.
Suche Dębina Holl.	Bomst	MI	= Wioska Hld.
Sulęcin Hld.	Schroda	MI	= Warberg, auch Kokczynowo
Sumorke Hld.	Czarnikau	ZHGP, VIII, 133	wo?
Susen Hld.	Bromberg	Rudolf S. 31	Evang. Taufen ab 1679
Suszewo Hld.	Mogilno	Breyer	1784
Świączyn Hld.	Schrimm	MI	
Swoboda	Kolmar	MII	= Freirode, = Jaktorowo Hld.
Szadłowice Hld.	Hohensalza	Streit - Weiland	
Szamoty	Kolmar	MI	= Freundsthal
Szczodrzejewo Hld.	Wreschen	Barten S. 184	nahe der Warthe
Szczury Hld.	Adelnau	MI	= Siegersdorf
Szerzawy Hld.	Mogilno	MI	
Szewce Hld.	Gnesen	MI	= Schusterfelde
Szkółki	Znin	MII	= Skulki Hld. = Hermannshof
Szostaki Hld.	Samter	MII	
Szrodke Hld.	Znin	MII	= Środka Hld.
Szydłowiec Hld.	Witkowo	Breyer	1768
Talfeld	Posen-Ost	MI	= Usarzewo Hld.
Tannenhorst Hld.	Posen-Ost	MI	siehe Stęszewo Hld.
Tannheim	Bomst	MI	= Alt Tuchorze Hld.
Tannhofen	Hohensalza	MI	= Tarkowo Hld.
Targowa Górka Holl.	Schroda	MI	= Góreckie Holl. = Targowieckie Holl. = Sławęcińskie Holl. Gegr. 1751
Targowa Górka Mała	Schroda	MI	= Grünland (Hld.).
Tarkowo Hld.	Hohensalza	MI, MIV	= Tannhofen
Tarnowce Hld.	Neutomischel	MI	
Tarnowko Hld.	Obornik	MII	
Tarnowo Hld.	Bomst	Karwowski	1712 setzte hier der Wojewode von Inowrocław, Erbherr von T., Maciej Radomicki, 26 Hauländer an.
Alt Tepper Buden	Bomst	Schmitz S. 36	danach Hld.
Neu Tepper Buden	Bomst	Schmitz S. 36	danach Hld.
Terespol Hld.	Bomst	Karwowski	= Theresienau, siehe dies.
Terespotoker Hld.	Grätz	MII	= Terespotockie Holl.
Theresienau	Bomst	Karwowski	= Terespol Hld. 1802 mit 30 Hauländern gegr.
Thomasberg	Hohensalza	MI	
Tiergarten	Birnbaum	MI	= Zwierzyniec
Tloker Hld.	Bomst	MI	
Trakt Hld.	Obornik	Sł. geogr.	später Teil von Zielonka (MI)
Treuenheim	Obornik	MII	= Stobnica Hld.
Treuenwalde	Birnbaum	Hämpel	= Bukowce Hld. 1682 gegr.
Trocken Hld.	Posen-Ost	Sł. geogr.	Teil von Stęszewo Hld.
Trocken Hld.	Obornik	MII	= Dziewczastruga, a. d. Welna

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Trocken Hld.	Obornik	MI	bei Kaminsker Hld., nicht identisch. Eins im Wykaz Trokner Hld. genannt.
Trojanowo Hld.	Obornik	MII	
Troszczyn Hld.	Grätz	MII	
Trzydomy Hld.	Kolmar	MI	= Dreihaus, Teil von Milcz Hld.
Trzydomy Hld.	Kolmar	Sł. geogr.	= Prechel Hld. b. Podstolitz
Trzykolny Młyn	Schrimm	Sł. geogr.	= Dreirädermühle Hld.
Tucholle Hld.	Birnbaum	Hämpel	um 1680 gegr.
Tuchorze Waldhauland	Bomst	MI	= Waldland
Alt Tuchorze Hld.	Bomst	MI	= Tannheim
Neu Tuchorze Hld.	Bomst	MI	= Lindenheim; ein Teil war Berg Hld.
Tuczno Hld.	Obornik	MII	bei Dembogora
Tuczno Hld.	Schroda	Sł. geogr.	10 km SW. Pudewitz
Tuczno Hld.	Hohensalza	Sł. geogr.	am Tucznosee
Turostower Hld. Alt. u. Neues)	Gnesen	Sł. geogr.	Teile waren Kakuleckie Holl., Gniewkowskie Holl. (= Eichenheim), Stare Turostowskie (= Schönbergen I), Nowe Turostowskie (= Schönbergen II), MI
Turowo Hld.	Samter	MI	
Twardowo Hld.	Posen-West	Sł. geogr.	bei Dąbrówka
Twardowo Hld.	Jarotschin	MII	wohl = Waliszew, nicht = Twardowcer Hld.
Twardowo Hld.	Jarotschin	MII	= Twardowcer Hld.
Ujazd Hld.	Gnesen	MI	
Ujazd Hld.	Krotoschin	Łukaszewicz	1720 dt. begründet, ob Hld.?
Ulrikenfeld	Schildberg	MI	= Rekińce Hld.
Urbanówko Hld.	Birnbaum	Liste 1845	
Usarzewo Hld.	Posen-Ost	MI	= Talfeld. Hieß auch Katarzynki
Usch Hld.	Kolmar	MI, Schulz S. 246	= Ujście, Olędrowo 1597 gegr.
Uścikowo Hld.	Obornik	MI	= Warthethal
Utrata Hld.	Gnesen	MII	Teil von Beyrode, Popowo — Ignacewo
Vierwindmühlen	Posen-West	MI	anderer Name von Sassenheim
Vorderharte	Rawitsch	Barten	= Dąbrowa Golina, dt. Dorf, ob Hld.?
Waldau	Schrimm	MI	= Borowice Hld.
Waldersee	Schrimm	MI	= Zwolno Hld., siehe dies
Waldesruh	Hohensalza	ADPL, 1915, 226	= Dombie, siehe dies
Waldhausen	Schubin	Sł. geogr.	= Pszczołczyńskie Holl.

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Waldheide	Obornik	Sł. geogr.	= Podlesie Hld.
Waldheim	Samter	Schulz S. 251	= Jasionna Hld.
Waldhöhe	Schrimm	MI	= Żabno Hld. 1778 gegründet. DWZP, H. 22, S. 141
Waldhorst	Grätz	Sł. geogr.	= Rojewo Hld.
Waldhorst	Wreschen	MI	
Waldland	Bomst	MI	= Tuchorze Waldhld.
Waldsee	Posen-Ost	MII	= Wojtostwo Hld.
Waldstein	Posen-Ost	MII	= Borówko Hld.
Waldtal	Kolmar	MI	= Borowo Hld.
Waldtal	Neutomischel	MI	= Wengelner Hld. 1 750 gegr., Goldmann, S. 422
Waliszew	Jarotschin	MII	wohl = Twardowo Hld.
Wałownica Hld.	Schubin	Sł. geogr.	
Warberg	Schroda	MI	= Sulęcin Hld, auch Kokczynowo
Warthethal	Obornik	MI	= Uścikowo Hld.
Węgielnia Hld.	Neutomischel	MII	= Wengelner Hld. = Waldtal
Węglewo Hld.	Posen-Ost	MI	
Węgorzewskie Holl.	Gnesen	Sł. geogr.	bilden mit Sroczyn Hauland Elsenhof (MI) *)
Weiden	Gnesen	MII	= Galenzie Hld. = Nowaszyce
Weißenberg	Hohensalza	Liste 1818	= Jędrzejewo Hld.
Weißensee	Schrimm	MI	= Błażejewo
Weißensand Hld.	Meseritz	MII	= Piaski Hld.
Weiß Hld.	Grätz	MI	= Białe Holl., siehe auch Słocin Hld.
Weiß Hld.	Neutomischel	MI	= Białe Holl.
Weißkehle	Rawitsch	Barten	dt. Dorf, ob Hld.?
Weißtal	Obornik	MI	= Białęzin Hld.
Welldorf	Schubin	MII	= Mąkoszyn = Piordowo Hld.
Welna Hld.	Znin	MII	
Welnatal	Wongrowitz	MI	= Jakubowo Hld. = Modder Hld.
Welner Hld.	Obornik	MII	Teil von Buchenhain, Boguniewo
Werder Hld.	Witkowo	MII	Teil von Huttawerder
Wiatrowo Hld.	Wongrowitz	MI	= Pokrzywnica Hld., gegr. um 1770
Wiekówko Hld.	Witkowo	MII	Teil von Pappelberg
Wielkohuckie Hld.	Meseritz	Sł. geogr. XII, 545	bei Tirschtiegel, ob = Hüttenhld. II? Dies MI
Wielkostawskie Holl.	Hohensalza	Perthées	= Wilkostowo = Elsenheim
Wieniec	Mogilno	Sł. geogr.	Dazu gehören Czaganiec Hld., Schwarz Hld. (MI) und Popielary
Wierzchabno Hld.	Schwerin	Sł. geogr.	das ist ein Teil von Striche Hld.
Wierzyce Hld.	Witkowo	MI	= Breitenfelde

*) Schriftl.: Wengorzewer Hld. allein zählt nach Seelenregister der Parochie Schokken i. J. 1820 42 Evang.

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Wiesenfelde	Wongrowitz	MI	= Potulitz Hld.
Wiesensee	Wongrowitz	MI	siehe Aufsatz ZHGP IX, 178—181, 1733 gegr.
Wiewierczyn Hld.	Obornik	MII	siehe auch Budziszewo Hld.
Wikno Hld.	Mogilno	MII	= Wykno bestand 1676, Grossert S. 9
Wilcz Hld.	Bomst	MII	= Wilze
Wilcza Hld.	Jarotschin	MI	= Friedrichsdorf
Wilhelmsau	Gnesen	MII	= Borzątew Hld.
Wilhelmsdorf	Wirsitz	MI	= Polichno Hld. I
Wilhelmsfelde	Gnesen	MI	= Karczewo Hld.
Wilhelmshöhe a. d. Weichsel	Bromberg	ZHGP VIII, 186	anscheinend seit 1751 Hld. = Groß Miedzyn
Wilhelmswalde	Jarotschin	MI	= Radlińskie Holl.
Wioska Hld.	Bomst	MI	= Sucha Dębina Hld.
Wischin Hld.	Kolmar	MI, Schulz S. 256	= Wyszyńskie Holl., entstanden aus dem Wischiner, Philippiner, Josepher u. Raczyner Holl.
Wischin Neudorf	Kolmar	MI	Hld.
Witakowice Hld.	Gnesen	MII	
Witaszyce Hld.	Jarotschin	MI	= Lichtenthal
Witkówko Hld.	Witkowo	MII	= Wittenau
Wladischin Hld.	Obornik	MII	
Władysławów	Neutomischel	MI	= Neufeld Hld.
Włościejewki Hld.	Schrimm	MI	1753 angelegt von T. Krzyżanowski. Sł. geogr. XIII, 718
Groß Wodek Hld.	Hohensalza	ADPL, 1915, 358	1660 gegr.
Wojciechowo Hld.	Wongrowitz	MII	= Ruhleben
Wojnowo Hld.	Obornik	MI	
Wojtostwo Hld.	Posen-Ost	MII	= Waldsee
Wronczyn Hld.	Posen-Ost	MI	
Wylatkowo Hld.	Witkowo	MII	= W. Buden. 1779 Breyer
Wymyslanke Hld.	Neutomischel	MI	
Wyróbki	Mogilno	Liste 1818	bei Kruchowo
Wyróbki Mogileńskie	Mogilno	MI	= Hochheim, nicht identisch
Wysockie Holl.	Ostrowo	Sł. geogr.	bei Smardow. Ob = Smardow Hld.?
Wyssogotówek	Jarotschin	MII	Teile sind Wyssotowo Hld.; Nowy Slebicz Hld. = Hochdorf
Wyssotowo	Posen-West	MI	= Schwarz Hld.
Wyssotowo Hld.	Jarotschin	MII	Teil von Wyssogotówek = Hochdorf
Żabno Hld.	Schrimm	MI	= Waldhöhe. Gegr. 1778. DWZP, H. 22, S. 141

Name	Kreis	Quelle	Anmerkungen
Zaborowo Hld.	Rawitsch	MII	Bismarckseich, siehe Hist. Monatsblätter, XI, 76 ff.
Zachasberg	Kolmar	Lück, S. 28	danach 1793 gegr., nach Sł. geogr. X, 815, älter, hieß auch Zachadzkie Holl. und Cichowa Góra
Zachodzkie Holl.	Meseritz	MI	= Hütten Hld. I
Zakrzewo Hld.	Posen-West	MI	= Sassenheim, auch Vierwindmühlen
Zakrzewo Hld.	Schrimm	MI	
Zamłyńskie Holl.	Schwerin	MI	= Krebbelmühl
Zamorze Hld.	Samter	MII	= Georgsburg
Zasutowo Hld.	Schroda	Liste 1845	= Schüttwitz
Zastawa Hld.	Wongrowitz	Liste 1818	= Liebenau V a, Teil der Miloslawicer Hld., siehe diese
Neu Zattum	Birnbaum	MI	
Zazdrość Hld.	Mogilno	Liste 1818	
Zdroje Hld.	Samter	MI	= Dreyen
Żdżary	Bomst	MI	= Brücken Hld.
Żelasko Hld.	Wongrowitz	MII	
Zelechlińskie Holl.	Hohensalza	Streit - Weiland	
Zelice Hld.	Gnesen	Liste 1818	
Ziegelscheune	Meseritz	MI	= Cegielnickie Holl.
Ziegel Hld.	Bomst	MI	
Zielesnicer Hld.	Witkowo	MII	= Krüsau, Krzyżówka
Zieliner Hld.	Posen-Ost	DWZP, H. 33, S. 163	so zitiert, wohl = Zieliniec
Zielonka Hld.	Obornik	MI	Ein Teil hieß Trakt Hld.
Zielonowo	Schubin	MII	= Grünau = Piordowo Hld. II
Zimnawoda Hld.	Bromberg	Rudolf, S. 51	= Kaltwasser, siehe dies
Zinskowo Hld.	Neutomischel	MI	Sękowo Hld. = Friedenswalde
Złotoryje Holl.	Obornik	MI	= Goldgräber Hld.
Żodyń Hld.	Bomst	Liste 1845	später Deutsch Zodien
Żółcz Hld.	Witkowo	Sł. geogr.	Teil von Jarschomkowo
Żółwin Hld.	Bromberg	MI	= Salwin
Zollerndorf	Birnbaum	EKB, Zirke 1786	= Skrzydlewo Hld.
Zuelke Hld.	Obornik	MI	auch Ćmiak
Żuwiniec Hld.	Mogilno	MII	
Żuzela	Bromberg	Rudolf, S. 31	= Susen Hld.
Zwolno Hld.	Schrimm	MI	= Waldersee 1780 gegr. durch die Starostenwitwe Potulicka, jeder Hauländer erhielt drei Hufen Kulmer Maß und Weidefreiheit. Sł. geogr. XIV 701
Żydowo Hld.	Wreschen	MI	

Nachwort.

Nachträglich geht mir noch die Schrift von Werner Schulz „Die zweite deutsche Ostsiedlung im westlichen Netzegau" zu *). Auf Grund dieser wichtigen Quellenschrift ergeben sich eine Anzahl Änderungen unseres Textes. Zunächst sind bei ihm die Dörfer Ascherbude, Groß und Klein Drensen, Eichberg, Kreis Filehne, Grünfier, Kirchdorf, Groß und Klein Kotten, Krucz, Fitzerie, Peterawe, Prossekel, Prossen, Putzig, Segenfelde, Studsin keine Hauländereien, wie wir dies z. T. schon im Texte, z. T. schon DWZP., Heft 10, S. 87 sagten, z. T. siehe unten. Wir geben nun nach Schulz, Band II, einige Ergänzungen:

Name	Kreis	Seite	Bemerkungen
Ascherbude	Filehne	5	Schulz kein Hld., schon vor 1631 gegr.
Birkwerder, Grabowker Hld.	Czarnikau	14	1765 gegr.
Braknitz Hld.	Kolmar	18	war ein Teil von Braknitz
Dratzig	Filehne	38	ob Hld.?
Ehrbardorf und Mariendorf		54	hießen auch Unterer Holländer
Follstein und Neuhöfen		54	hießen auch Oberer Holländer
			EKB Zirke 1782 heißt es Filehner Holl., das ist also einer derselben
Fisahn	Filehne	66	wohl 1718 gegr.
Fitzerie	Czarnikau	68	nach ihm nicht Hld., so aber in der Liste 1818
Floth	Czarnikau	70	Alt Floth 1757, Neu Floth 1796 gegr.
Gembitz Hld.	Czarnikau	74	hieß auch Jambitz Hld. oder Mielenziener Buschholländer
Holländerdorf	Obornik	97	gegr. 1619 bzw. 1625
Jasionna Hld.	Samter	251	= Dorf Waldheim, gegr. 1735
Josephiner Hld.	Czarnikau	256	1750 gegr.
Krucz	Czarnikau		altes Dorf, dagegen
Krucz Hld.	Czarnikau	127	1727 gegr.
Lubasz Hld.	Czarnikau	145	dasselbe wie Milkowo Hld.

*) Anm. d. Schriftl.: Von uns z. T. schon im Text vorher eingefügt.

Name	Kreis	Seite	Bemerkungen
Gr. Lubs	Filehne	136	Hld., 1782 gegr., also neu
Kl. Lubs	Filehne	136	Hld., 1782 gegr., also neu
Ludwigsdorf	Filehne	136	1714 gegr.
Lukatz	Filehne	138	hieß auch Sapiehenholl. 1701 gegr., das ist Dragelukatz; Buschlukatz erst 1750
Marienbusch	Filehne	140	das ist das unten S. 106 erwähnte Dorf M., = Wielka Bieda, nach ihm 1796 gegr., ob Hld.?
Mariendorf	Filehne	140	wohl schon 1614 gegr.
Milkowo Hld.	Czarnikau	145	nach ihm 1755, nach Otto 1630 gegr., doch kann sich dies auf das Dorf M. oder auf Milkowko Hld. beziehen
Milcz Hld.	Kolmar	146	1730 gegr.
Miroslaw	Kolmar	147	Miroslawice Hld. neu
Neuhöfen	Filehne	154	wohl schon 1600 gegr.
Neu Sorge	Filehne		1742 gegr.
Neuwalden	Samter	162	im 18. Jh. gegr. = Bielawy Hld.,
Peterawe	Samter	170	nach ihm kein Hld,. wohl aber nach Kothe 1715 gegr.
Pietronke	Kolmar	174	1773, u. a. auch 2 Holl.
Podstolitz	Kolmar	35	1773, u. a. auch 4 Holl., schon 1641 „Kolonisten". = Deutschendorf
Prossekel	Filehne	182	kein Hld., 1603 gegr.
Putzig Hld.	Filehne		1663 gegr.
Raczyn Hld.	Kolmar	256	1744 gegr.
Rehwiese	Obornik	195	vor 1746 gegr., auch Ritzwaldischer Holl.
Retschin	Samter	196	1697 gegr.
Usch Hld.	Kolmar	246	hieß auch Olędrowo
Gogolin Hld.	Bromberg	Schmidt S. 321	
Nieder Strelitz Hld.	Bromberg	Schmidt S. 402	Diese beiden Orte waren im Manuskript meiner Berliner Diss., sind aber versehentlich DWZP, Heft 10, nicht mit abgedruckt worden (ich habe nicht Korrektur gelesen, reiste damals in Jugoslawien) und seitdem stets übergangen

3. Die Verbreitung der Hauländereien.

Für die ganze Provinz ergeben sich 832 Hauländereien. Diese Zahl ist wahrscheinlich etwas zu hoch, da einige Dörfer (des Kreises Filehne) hier auf Grund eines Zeitungsaufsatzes als Hld. aufgeführt sind, die tatsächlich wohl Schulzendörfer waren (daß das Vorhandensein eines Schulzen allein nicht entscheidet, ob ein Dorf als Schulzendorf zu rechnen ist, habe ich MIV auseinandergesetzt). Auch werden wohl einige Dörfer trotz aller Bemühungen doppelt aufgeführt sein, das Verzeichnis der Ortsnamenänderungen ist nämlich keineswegs vollständig. Doch wird all dies nicht allzuviel ausmachen. MII führte 569 Hld. an, in Wirklichkeit waren damals 589 bekannt, da der Kreis Samter mit 20 Hld. in der Zusammenstellung übergangen wurde. Die Arbeit der 2½ Jahre seitdem hat die bekannten Orte um ein Drittel anwachsen lassen. Warschauer (Geschichte der Provinz Posen, S. 104) gab bekanntlich ihre Gesamtzahl auf 400 an. Ich habe also die Zahl der Posener Hld. verdoppeln können. Für die einzelnen Kreise ergibt sich folgendes Bild: (in Klammern die Anzahl der Hld. nach MII) Adelnau 3 (2), Birnbaum 22 (15), Bomst 47 (34), Bromberg 27 (15), Czarnikau 18 (13), Filehne 18 (8), Fraustadt 0 (0), Gnesen 34 (25), Gostyn 3 (2), Grätz 10 (9), Hohensalza 32 (11), Jarotschin 17 (16), Kempen 0 (0), Kolmar 41 (23), Kosten 0 (0), Koschmin 5 (3), Krotoschin 11 (8), Lissa 0 (0), Meseritz 35 (26), Mogilno 61 (33), Neutomischel 37 (33), Obornik 52 (47), Ostrowo 3 (1), Pleschen 15 (12), Posen Ost und West 48 (42), Rawitsch 5 (2), Samter 29 (20), Schildberg 3 (2), Schmiegel 6 (6), Schrimm 30 (29), Schroda 23 (21), Schubin 27 (16), Schwerin 20 (13), Strelno 6 (3), Wirsitz 7 (5), Witkowo 42 (28), Wongrowitz 36 (27), Wreschen 25 (20), Znin 22 (19). Die Vermehrung der Zahl der Hld. von 589 auf 832 hat aber die allgemeinen Züge ihrer geographischen Verbreitung, wie sie MII gegeben wurden, wenig beeinflußt. Noch heute haben die südposenschen Kreise Kempen, Lissa, Fraustadt überhaupt keine, Adelnau, Ostrowo, Schildberg nur je 3, und auch in Gostyn und Koschmin gibt es nur wenige. In diesen beiden Kreisen dürfte der gute Boden, der seit langem besiedelt ist, und die relative Waldfreiheit dieser Gebiete der Grund für das Fehlen der Hld. sein. Für Südposen habe ich einige der Gründe schon früher angeführt (MII), dagegen sehe ich keinen Grund, warum es in Kosten keine Hld. gegeben hat. Hier hätten die Obrabrücher, die soviel Hld. in den Kreisen Bomst und Schmiegel „verursachen", doch auch Arbeitsmöglichkeiten gegeben. Vom Osten aus dem „Waldigen Kujawien" kommend (hierüber siehe DWZP Heft 33, S. 144 ff.) erreicht die Mittelposensche Endmoräne bei Powidz das Posener Land, zieht sich durch die Kreise Witkowo, Wreschen, Posen-Ost, -West, Neutomischel, Birnbaum nach Meseritz. Im Zusammenhang mit ihr stehen große Sandr, deren einer um den Skorzenciner See noch heute etwas Wald zeigt, obwohl er ganz durchsetzt ist mit Hld., die hier im 18. Jh. entstanden. Einen der größten Sandr bedeckt die Forst Eckstelle (und die Nachbarwälder): von Wreschen nach Pudewitz und von dort nach Rogasen-Wongrowitz einerseits, nach Obornik andrerseits ziehen sich hier dichte

Perlschnüre von Hld. Wieder einen großen Sandr (im Zusammenhang mit Talsandbecken der unteren Obra) haben wir in der Gegend von Neutomischel: dicht besetzt mit den Hld. des Grätzer, Neutomischeler, Bomster und Meseritzer Kreises. Die Hld. des Birnbaumer Kreises liegen im Süden dicht an der Endmoräne, im Norden liegen sie im großen Binnendünengebiet des Zwischenstromlandes, wie die des Schweriner Kreises und die des Südens des Filehner Kreises. Die Mittelposensche Endmoräne hatte aber Eisloben auch weiter im Süden, in der Gegend von Miloslaw einen, angedeutet durch etwas Wald und viele Hld. (weiter im Osten haben wir denselben Dreiklang von Sandr, Hld. und Wald in der Gegend von Peisern), weiter im Westen zwischen Schrimm und Moschin haben wir Wald, Sumpf und Hld. Zum Bereiche der Südposenschen Endmoräne gehören die Sand- und Waldgebiete der Pleschener Gegend und die wenigen der Kreise Gostyn und Koschmin. Hier sind Hld., dagegen waren die Endmoränengebiete der Lissa-Fraustädter Gegend schon im Mittelalter besiedelt, auch damals schon z. T. mit Deutschen. Gehen wir nach Nordposen, hier liegt der Endmoränenzug meist weit entfernt in Westpreußen, z. T. auch die Sandr. Die Gebiete um Krone a. d. Brahe tragen noch heute viel Wald, die besseren Gebiete sind hier schon im Mittelalter durch die Tätigkeit des deutschen Zisterzienserklosters Byszewo gerodet, die schlechteren erst im 19. Jh. Es gibt wenig Hld. hier nördlich der Brahe und des Bromberger Kanals, der Grund dürfte darin zu suchen sein, daß die Ländereien der Starostei Bromberg im wesentlichen südlich dieser Linie und an der Weichsel lagen: es sind die Bromberger Starosten, die all die Hld. zwischen Palcz und Przylubie anlegen. Aber südlich davon ist die Diluvialinsel des Weißen Kujawiens. Hier gibt es noch heute viel Kiefernwald und hier gibt es all die Hld. der Grünfließniederung und an der oberen Netze. Um 1660 wurde dies Gebiet urbar gemacht. Fährt man von Hohensalza nach Bromberg, so sieht man auf halben Wege die von Polen bewohnte kujawische Schwarzerde aufhören, hellere Böden und Waldparzellen finden sich und dazwischen die Häuser der deutschen Hld. Ein großes Gebiet der Hld. ist auch der Kreis Kolmar, wer aber hätte noch nicht vom Endmoränengebiet des Tempelberges gehört? Große Sandflächen ziehen sich von Kolmar nach Czarnikau hin: massenhaft sind hier die Hld., im Süden ziehen sie sich in den Kreisen Czarnikau und Obornik hinein ins Zwischenstromland. Der Kreis Filehne ist meist Sand: Schulzendörfer und Hld. sind hier seit über 300 Jahren, aber noch heute gibt es hier viel Kiefernwald.

Die mitteldeutsch-niederdeutsche Sprachgrenze quert das Posener Land, sie geht von Peisern über Schroda nach Posen, Samter, Birnbaum. Die Hauländereien sind es, die diese Lage verursachen. Die Hld. der Gegend Wreschen-Rogasen sind noch niederdeutschen Stammes, dagegen die der Neutomischeler Gegend schlesischen, wie die südlich der Warthe zwischen Schrimm und Jarotschin. Dagegen die an der Warthe selbst in den Kreisen Schwerin und Birnbaum sind neumärkischen Stammes; und an der Warthe entlang sind sie aufwärts gewandert über Obornik, Schrimm, Peisern bis hinein in die mittelpolnischen Kreise Koło und

Turek. Das märkische Warthe- und Netzebruch ist (fast) die einzige Gegend, wo es Hauländerdörfer außerhalb des alten Polens gibt oder gab. Und aus dem Landsberger Warthebruch stammen die Bauern der Hld. an der oberen Warthe. Woher kommen aber die „Holländer“ der unteren Netze und Warthe? Darüber weiß man noch wenig, aber ich finde diese Notiz bei E. Neuhaus (Die friderizianische Kolonisation im Warthe- und Netzebruch, Landsberg 1906, S. 10) „Die Dörfer Neuteich und Dragebruch wurden 1600 und 1602 mit Ansiedlern aus der Gegend von Elbing gegründet.“ Von ebendaher, von der unteren Weichsel, kamen ja auch die Holländer, die um dieselbe Zeit die Posener Weichsel erreichen.

4. Die Entstehung der Hauländereien.

Man hat sich bisher wenig die Frage vorgelegt, warum die Hld. entstehen, warum eigentlich die Pommern und Schlesier ins Land gerufen wurden: „um das Land urbar zu machen“, mit dieser allgemeinen Formel hat man sich meist bisher begnügt. Nun, es gab und gibt noch weite Gebiete urbar zu machen, und doch ruft man keine „Holländer“ herbei. Ich muß hier ein Wort von Hermann Aubin anführen: „Wer allein von Deutschland her die Ausbreitung unseres Volkes nach dem Osten hin verfolgt... gerät nur zu leicht in die Gefahr, solche Ausbreitung und Ausstrahlung als eine gleichsam natürliche Funktion der Deutschen anzusehen. Und doch beruht sie zu einer Hälfte auf den Zuständen der Nachbarn bzw. auf dem Verhältnis derselben zu den unseren.“ (Dt. Archiv f. Landes- und Volksforschung I, 601). Im 18. Jh. ändert sich die Konjunktur für die Landwirtschaft in Polen beträchtlich. England und Holland hatten während des Nordischen Krieges in Danzig kein Getreide kaufen können, sie wandten sich nach Rußland und anderswohin, auch lag vielleicht hier einer der Antriebe zu einer Vergrößerung der Getreideproduktion in England vermittels des Norfolksystems. Jedenfalls nahm die Getreideausfuhr über Danzig ab, die Preise sanken. Was geschieht in solchen Fällen: Änderung der Produktionsrichtung, Verminderung der Produktionskosten. Nehmen wir dies zuerst, damals bedeutete das meist einfach, daß den frondienstpflichtigen Bauern mehr Arbeit aufgezwungen wurde. Doch dies Verfahren hat eine Grenze, auch lockten die weiten Gebiete Lithauens-Reußens, viele Bauern aus Großpolen liefen vor dem Fronbüttel in diese Länder davon. Die polnische Literatur dieser Zeit stellt übereinstimmend fest, daß damals ein Unterangebot an Arbeitskraft in Großpolen bestand. So heißt es in der Schrift „Refleksje nad projektem 1780“ (Art. 31 O chłopach § 6) „daß es in unserm Jahrhundert weniger Landwirte gibt als früher, das bezeugen die ausgedehnten Wälder die auf besiedeltem Gebiet (na zagonach) gewachsen sind.“ Die Produktionstechnik konnte nur verbessert werden, wenn den Bauern ein größeres Interesse an ihrer Arbeit und dem Arbeitserfolge gegeben wurde: d. h. sie mußten in Zinsbauern umgewandelt werden. Aber wenn sich auch die Magnaten hierfür einsetzten (öfter spricht man auf den Landtagen über oczynszowanie chłopów), die Lebensweise des

Kleinadels war dieser Änderung zuwider, und seine Klasseninteressen verhinderten den sozialen und wirtschaftlichen Fortschritt. Sie verhinderten auch häufig eine Änderung der Produktionsrichtung, obwohl sich nicht leugnen läßt, daß in einzelnen Gebieten (Podolien!) man sich mehr der Viehzucht zuwandte als vorher. Auch hier konnten übrigens die ,,Holländereien" helfen, versteht man doch heute in Mitteldeutschland und auch in Schlesien unter ,,Holländerei" eine einseitige Viehzuchtwirtschaft zur Hebung der Rindviehzucht (siehe ,,Der Oberschlesier" 1936, S. 34). Es gab eine Klasse von Adligen, denen besonders an Zinsbauern gelegen war, die nicht warten konnten, bis die Mehrarbeit fronpflichtiger Bauern etwas einbrachte, das waren die Starosten, d. h. die Inhaber der Staatsdomänen. Und sie vor allem sind es, die die Hld. anlegen. Man könnte fast nach einer Karte der Verbreitung der Hld. des Posener Landes eine solche der Verbreitung und Erstreckung der Starosteien zeichnen. Warum lag den Starosten so viel an den Zinsbauern? Sie wechselten sehr schnell, manchmal schon nach 3 bis 4 Jahren. So sagt einer ganz deutlich, warum er solche Hld. ansetzt: ,,damit diese kgl. Güter in ihren Grenzen in besserer Ordnung verblieben *) und zu besserer Perfektion und Verbesserung sich begeben thäten, damit sie jährlich mehr Einkünfte und Nutzen brächten" sagt 1746 der Starost von Bromberg über Prondtke Hld. Und ähnliche Stellen könnte man viele anführen. (siehe über diesen ganzen Zusammenhang auch MIV). Da es damals freie polnische Bauern kaum gab, waren die neuen Zinsbauern meist Deutsche und so erklärt sich die massenhafte Ansiedlung derselben auf den Starosteigütern. Geben wir als Beispiel die Ansiedlungen auf der Starostei Wreschen im 18. Jh. (soweit sie im späteren Kreise Wreschen lagen, nach J. Stasiewski, zitiert DWZP Heft 27, S. 193).

Kaczanowo	1742:	0 dt.,	36 poln. Zinsbauern,	
Bierzglin	1757:	12 dt.,	2 poln. Zinsbauern,	Hld. laut MII
Oblaczkowo	1758:	17 dt.,	4 poln. Zinsbauern,	Hld. laut MII
Barczyzna	1776:	18 dt.,	0 poln. Zinsbauern,	Hld. laut L. 1818
Babin Sierakowo	1792:	22 dt.,	0 poln. Zinsbauern,	Hld. laut MI Hld. laut MII
Groß Psary Klein Psary	1787:	21 dt.,	2 poln. Zinsbauern,	Hld. laut MI Hld. laut MI
Poln. Psary		0 dt.,	? poln. Zinsbauern,	
Pospólno Lężec Stralkowo	XVIII. Jh. XVIII. Jh. XVIII. Jh.	17 dt.,	4 poln. Zinsbauern,	Hld. laut MII Hld. laut MII Hld. laut MI
Skąpe Hld. II	XVIII. Jh.	? dt.,	0 poln. Zinsbauern,	Hld. laut MI
Łagiewniki Budziłowo Lulkowo Kaliszkowice	XVIII. Jh. XVIII. Jh. XVIII. Jh. XVIII. Jh.	19 dt.,	2 poln. Zinsbauern,	Hld. laut Liste 1845 Hld. laut MII
Chrustowo	XVIII. Jh.	0 dt.,	10 poln. Zinsbauern,	Hld. laut MII

*) Die adligen Nachbarn einer Starostei nahmen häufig die Grenzstreifen derselben in Besitz, vgl. das Buch von Prof. R. Rybarski: Kredyt i lichwa w Ekonomii Samborskiej, Lemberg 1936.

Hinzu kamen auch die Verwüstungen durch die Schwedenkriege. Słownik geograficzny I, 71 wird gesagt, daß nach den Schwedenkriegen die wüstliegenden Dörfer Goile, Gloden, Stodolsko, Barlozna mit Deutschen besiedelt wurden; alle diese Orte sind uns als Hld. im Kr. Bomst bekannt. Zitieren wir noch aus demselben Werke über den Bezirk Bromberg (I, 502). „Zur Verbesserung der Wirtschaft, wenn auch zu nationalem Schaden trugen im 18. Jh. die landwirtschaftlichen Siedlungen, genannt Hld., bei, durch Austrocknung der Brücher an der Netze und Schaffung von Weideland aus ihnen.“ Einige ältere Urkunden würden wohl auch noch etwas Licht hierauf werfen, eine über die Bromberger Starostei vom Ende des 17. Jh. wird bald veröffentlicht werden, über drei im Posener Archiv befindliche berichtet Warschauer (Die städtischen Archive in der Provinz Posen) nämlich 1. (S. 235) über Hld., die 1670 bei Schneidemühl gegründet wurden (Ins. Val. 1682, Bl. 3). 2. (S. 266) über ein um 1700 bei Tirschtiegel gegründetes Hld. (Rel. Pos. 1793, Bl. 319) und 3. über Hld. die 1665 bei Usch begründet wurden. (S. 270) (Ins. Val. 1665, Bl. 213). Diese 3 Aktenstücke waren mir unzugänglich, vielleicht kann jemand anders sie abschreiben und publizieren.

5. Das Ende der Hauländerkolonisation.

Hingewiesen muß noch werden auf die Kontinuität des Siedlungsvorgangs. In der Gegend von Mogilno haben wir z. B. die villae locatae iure Theutonico von 13. Jh. ab, sie gehen vom waldlosen kujawischen Boden aus weiter in die (damaligen) Waldgebiete vor. Aber sie sind keineswegs auf das Mittelalter beschränkt, man gründet sie noch im 16. Jh., Placzkowo z. B. erhält ein Schulzenprivileg iure Theutonico noch 1542 (DWZP. Heft 30, S. 155). Und ein Jahrhundert später erscheinen hier die ersten Dörfer nach Holländerrecht. Aber die Kontinuität besteht auch nach der anderen Seite. Im Kreise Hohensalza ist Szadłowice auf Karten des 18. Jh. als Hollendry bezeichnet, aber andrerseits siedelte hier Friedrich der Große noch auf wüstliegendem Ackerland Kolonisten an. Um Niestronno gründen die polnischen Grundherren eine Anzahl Hld. im 18. Jh., zu polnischer Zeit, aber auch zu preußischer Zeit (z. B. Mohardsberg), im 19. Jh. zur Zeit des Herzogtums Warschau und wieder nach 1815 gründen sie Kolonien. Die Hld. entstehen besonders auf Starosteien, auch hier übernimmt die friderizianische Zeit die Traditionen; entstand z. B. auf der Starostei Budsin zu polnischer Zeit u. a. Braknitz Hld., so entstehen hier nach 1772 Aschenforth und Stangenforth (Sł. geogr. XI, 182). Ich will noch erwähnen, daß Mensik, Kr. Filehne, im Zirker evang. Kirchenbuch schon 1777 als „Kolonie M.“ auftritt, vielleicht ist es auch ein Hld. Wir hatten in der Liste gesehen, wieviele Hld. sich um Powidz herum befinden. Im Sł. geogr. VIII, 890 lesen wir „Um 1770 hatte die Powidzer Wälder (d. h. die der Starostei W. M.) ein gewisser Szrejber gepachtet, er wirtschaftete hier ungebunden, legte Glashütten an, schlug die Wälder nieder und begründete Ansiedlungen.*)

*) Dazu gehören eben die Hld. unserer Liste.

Dies dauerte bis zum Jahre 1801." Andrerseits wurden zu südpreußischer Zeit hier auf Starosteiland gegründet: Sautersbrunn, Klausthal. Und auf städtischem Grund: Słoszewo, Okrąglica u. a. Auch die polnischen Adligen haben auch nach dem Wechsel der Staatshoheit ihre Gewohnheit der Anlage von Hld. beibehalten, selbst der Name „Hld." wurde noch oft beibehalten. Der Wojewode von Gnesen Jozef Radzimiński gründet 1791 bei Nakel auf dem Gebiete des wüsten Dorfes Rozwarzyn eine deutsche Kolonie und nannte sie nach seinem Vornamen Jozefkowo (Sł. geogr. IX, 847). Derselbe legte 1797 die Kolonie Wojciechowo (Georgsdorf), Kr. Wongrowitz mit 15 Hauländern an (Sł. geogr. XIII, 742). Mikolaj z Wybranowa Świnarski begründet 1794 im Kr. Czarnikau das Dorf Zofiowo, Sophienberg (nach dem Namen seiner Frau, Sł. geogr. XIV, 658). Gegenüber auf dem anderen Netzeufer liegt Romanshof aus dem Jahre 1796, das als Hld., in den Ortschaftsverzeichnissen auftritt. Wir sprachen schon von den Hld. die auf der Bromberger Starostei entstanden (vgl. auch das Buch von R u d o l f), 1810 entsteht hier, also z. Z. des Herzogtums Warschau, Neu Flötenau. Hauländereien entstehen auch noch im Kreise Bomst: zu südpreußischer Zeit Terespol (Theresienau) 1802 mit 30 Hauländern, zu herzoglich Warschauer Zeit Faustynowo (Faustinberg) 1810 mit 16 Hauländern. Es fällt K a r w o w s k i, der dies berichtet, nicht ein, einen Unterschied zwischen diesen beiden und den seit 1712 in dieser Gegend gegründeten Hld. zu machen wie Tarnowo Hld., Rakwitz Dorf, Podgradowice Hld. usw. 1793 entstehen im Kr. Kolmar Augustynowo und Catharinenfeld. Das alles sind von Privatleuten angelegte Dörfer, die vom Staate gegründeten nannte man Kolonien in friderizianischer wie südpreußischer Zeit. Nach 1815 beginnt sich dieser Name auch für neugegründete private Dörfer durchzusetzen: die Zeit der Hauländereien war vorüber. Der neue zentralistische Staat kannte nicht die Einrichtung von öffentlich-rechtlichen Akten, abgeschlossen zwischen Privatpersonen, wie es die Ansiedlungskontrakte der Holländerbauern mit dem Grundherrn und ihrer königlichen Bestätigung ja waren (es ist eine Ironie, daß der deutsche Staat Preußen infolge des in ihm herrschenden römisch-französischen Rechtes hier ein deutsches Rechtsinstitut beseitigte, das im polnischen Staate Jahrhunderte überdauert hatte...). Dies ist der juristische Grund für das Aufhören der Hld.-kolonisation, aber der wirtschaftliche ist wohl noch wichtiger. Wir hatten gesehen, es waren vor allem die Starosteien mit ihren Wäldern, die als Ansiedlungsterrain in Frage kamen. In einem bestimmten Augenblicke mußte die Frage auftauchen, die bei jeder Siedlungstätigkeit, Agrarreform usw. sich erhebt: soll man mehr auf die Bedürfnisse der jetzt Lebenden oder auf die der Zukunft eingehen? Soll man den Wald roden und so augenblickliche Vorteile haben oder soll man den Wald schützen für die kommenden Geschlechter? Im alten Polen hat es keinen Waldschutz gegeben (J. M i k l a s z e w s k i: Ogólny rzut oka na rozwój leśnictwa w Król. Polskiem, Lemberg 1907, S. 1), der Sejm hat allerdings 1778 und 1789 gegen das Abholzen der Starosteiwälder protestiert, aber das blieb auf dem Papier. Das Gebiet wird preußisch, preußische Be-

amte bereisen es. Sie waren wirtschaftlich vorgebildet. Nicht umsonst heißt die Wirtschaftswissenschaft im Deutschen Volkswirtschaftslehre, Nationalökonomie, sie nimmt also die Belange des Volksganzen in Betracht (das englische Economics weist mehr auf den reinen Wirtschaftsmenschen, den homo oeconomicus des Manchestertums hin, während das französische économie politique den Zusammenhang von Wirtschaftsleben und Politik betont, wie spiegeln sich hier Nationalcharaktere...), damals nannte man sie auch Kameralwissenschaft, denn für die Staatsschatzkammer, für den Staat, wurde die Wirtschaft geführt. Das (und die damals in Preußen und anderswo im Westen allgemeine Holzknappheit) muß man bedenken, wenn man das Urteil eines dieser Beamten C. A. Holsche über die Waldwirtschaft und die Hld. liest: „Jeder Eigentümer suchte von seinen Waldungen so viel zu raden und urbar zu machen, als nur immer möglich war. Die Bauern erhielten deshalb entweder von ihren Grundherren ausdrücklich Erlaubnis zu raden, wenn sie eine Kleinigkeit dafür bezahlten, oder sie taten es ohne Erlaubnis, da über die Waldungen wenig Aufsicht war, und die Grundherrschaft nahm das urbar gemachte Land ihnen über einige Jahre wieder ab, und lustrierte ihre Höfe, da denn die Vorwerke vergrößert wurden, ohne daß es ihr etwas kostete. Fanden sich sogenannte Hauländer ein, die sich gern ansetzen wollten, so wurde ihnen ohne alle Umstände ein Theil des Waldes angewiesen, welchen sie radeten und auf dem sie sich ansässig machten. Sie wählten gewöhnlich die besten Gegenden, und brannten und radeten soviel sie konnten, um Acker und Wiesen zu erhalten. Das beste Holz ward zum Bau der Gebäude verwendet, das übrige aber verbrannt, oder es verfaulte, wenn sich nicht Gelegenheit fand, es in der nächsten Stadt zu verkaufen. Diese Hauländer hatten oft gar keine Kontrakte, oder es war doch darin der Ort, wo sie raden, die Strecke, die sie urbar machen, und die Summe, welche sie an Abgaben zahlen sollten, nicht genau bestimmt. Es entstanden daher gewöhnlich nach Verlauf einiger Jahre zwischen den Hauländern und der Grundherrschaft Prozesse, die sich damit endigten, daß erstere verarmten, ihre Besitzungen verließen, in andere Güter zogen, von neuem radeten und brannten, bis sie wieder vertrieben wurden. Die Grundherrschaften hatten bloß den Vorteil davon, daß mehr Land urbar gemacht wurde, welches sie ohne einige Kosten zu ihren Vorwerken einzogen; denn der Verlust des Holzes kam nicht in Anschlag“ (Geographie und Statistik von West-, Süd- und Neu-Ostpreußen, Berlin 1800, II, 492). Hier wurde Wandel geschaffen. Am 30. 6. 1799 verbot die Regierung Südpreußens die Abholzung von Staatswäldern (d. h. der bisherigen Starostei- und Kirchenwälder — auch auf Kirchenland waren viel Hld. entstanden, wie wir noch sehen werden). Am 18. 7. 1799 wird das Recht auf Brennholz der Bauern, Lehrer, Geistlichen, Beamten usw. auf die Hälfte herabgesetzt. Dies beides waren zwei für die Walderhaltung sehr wichtige Gesetze, die auch durchgeführt wurden. Wir können auf diese Probleme vom Standpunkt der Waldwirtschaft hier nicht eingehen, vom Standpunkt der Anlage der Hld. bedeuten sie deren Ende. Wenigstens auf Staats-

und Kirchenland, hier entstanden zwar noch einige staatliche Kolonien (übrigens wenige im posenschen Teile Südpreußens, viel mehr im Osten, im Gostyniner Land DMP. III, 154 ff.) und später hörte auch dies auf. Die Siedlungstätigkeit um die Mitte des 19. Jh. im Zusammenhang mit der Bauernbefreiung hat einen ganz anderen Charakter.

Die Hld. waren häufig in so schlechter Waldgegend, auf so schlechtem Boden angelegt worden, daß sie als Dörfer eingingen und nur als Förstereien weiter bestanden, manchmal gingen sie auch ganz und gar ein (vgl. das Verzeichnis der Ortsnamenänderungen). Ostrow Hld. bei Powidz hatte 1818 5 Häuser, 35 Einwohner, später nur die Försterei Ostrow, Seewald, Kr. Strelno. Piszcz und Piszczyk Hld. hatten 1818 5 Häuser, 38 Einw., später die Fö. Rehhorst, Kr. Znin. Goranin Hld., Kr. Witkowo, 1818 5 Häuser, 30 prot. Einwohner, später nur Fö. G. Aber das sprechendste Beispiel ist vielleicht Jagolitz Hld., Kr. Samter, in den Sanden des Zwischenstromlandes: 1845 8 Häuser 84 Einw. (Prot.), 1871 6 Häuser, 64 Einw. Die Generalstabskarte vom Ende des 19. Jh. zeigt noch 4 Häuser, heute sind es 2, die Fö. J., Gogolice, die Bewohner sind Polen.

Norbert Krebs hat im Dt. Archiv für Landes- und Volksforschung 1937, Heft 4, eine Karte veröffentlicht, die die Zu- und Abnahme der Bevölkerung von 1870 bis 1930 zeigt. Die Provinz Posen ist im allgemeinen ein starkes Zunahmegebiet, doch finden sich Abnahme-Inseln und zwar das Zwischenstromland, die Wartheaue zwischen Schrimm und Moschin, der Süden des Kreises Birnbaum, der Kreis Meseritz, der Kreis Kolmar. Zumindest in den drei ersten Fällen handelt es sich um Gebiete mit Hld. Hier waren eben mit der Hauländerkolonisation die Grenzen der Nährfläche vielleicht schon überschritten worden, und es erfolgte ein Rückschlag. Das Dorf Marienbusch, Kr. Filehne (1871 17 Häuser, 123 Einwohner, alle Prot.) heißt polnisch (Sł. geogr. VI, 656) Wielka Bieda (Große Not), das ist wohl deutlich genug. Wo Hessen und Holländer verderben, wer wollte da Nahrung erwerben? sagte man in Westdeutschland im 17. Jh. Und auf diese deutschen Hauländerbauern beziehen sich doch weitgehend all diese Sprichwörter ihrer polnischen Nachbarn: U Niemca ani mucha sie nie pożywi (beim Deutschen wird nicht einmal die Fliege satt). Setze den Deutschen auf einen Stein, er wird wachsen und Brot haben. Gdzie olszyna rośnie, tam Niemiec siedzi (wo die Erle wächst, da sitzt der Deutsche). Denn die besseren Böden waren eben schon vorher von den Polen besetzt worden.

6. Die Nationalität der Hauländerbauern.

Wir sagten eben „die deutschen Hauländerbauern", waren die Hauländer alle Deutsche? DWZP. Heft 10, S. 84 hatte ich über sie geschrieben: „Man kann sagen, daß sie zumindest zu 75% Deutsche waren". Die Kritik hat dies bezweifelt. Rechnen wir zunächst mit denen ab, die da glauben, das sei zuviel. Wenn man nicht gerade wie K. Kulwieć in der sonst so guten Zeitschrift Ziemia 1933 behaupten will, daß die Hld. der Weichselniederung zwischen Bromberg und Thorn „Schöpfungen Bismarcks" sind, obwohl ihr über 300-jähriges Bestehen doch auch von

polnischen Forschern bezeugt wird, so wird man wohl den Meinungen der Mehrzahl der Mitarbeiter des Słownik geograficzny, oder den polnischen Vertretern der Posener Orts- und Heimatgeschichte wie Karwowski, Rakowski, Fabisz, Łukaszewicz usw. zustimmen können, die wie Baranowski in „Hauländer" nahezu ein Synonym für Deutsche sehen. Also bleiben wir bei unserer Ansicht, die wir nun gegen Schleinitz (Die Besiedlung und Bevölkerung der südlichen Grenzmark, Schneidemühl 1936) verteidigen müssen, der glaubt, unsere Angabe setze den deutschen Anteil herab. Ich bitte zunächst den obigen Satz genau zu lesen. Wer Deutsch kann, sieht, daß „zumindest 75%" nicht ausschließt, daß es mehr waren. Dann bearbeitete ich die ganze Provinz, er nur den Westen, es liegt aber im Wesen einer Durchschnittszahl für eine größere Einheit, daß sie sich nicht notwendig in den kleineren Einheiten vorfindet. Wenn Herr Müller 35 Jahre alt ist, Frau Müller 30, die vier Kinder 1, 3, 5, 8, dann sage ich, das Durchschnittsalter der Familie Müller ist $13^2/_3$ Jahre. Man kann dann nicht triumphierend feststellen, es gäbe keinen $13^2/_3$ Jahre alten Müller, man kennt vielleicht nur die Eltern und sagt, die Zahl ist zu niedrig. Sehen wir uns doch die Zahlen in Schleinitz' Arbeitsgebiet näher an, wobei wir vorläufig annehmen, daß die Protestanten alle Deutsche sind, was absolut richtig ist, und alle Katholiken Polen, was die vielen Deutschkatholiken unterschlägt. (Doch darüber später). Nach der Zählung von 1843, d. h. Liste 1845.

Kreis Schwerin:

Striche Hld.	116 Prot.,	3 Kath.
Schneidemühl Hld.	265 ,,	9 ,,
Schweinert Hld.	221 ,,	14 ,,
Orlowce Hld.	65 ,,	27 ,,
Rotheide Hld.	21 ,,	0 ,,
Krebbelmühl	83 ,,	9 ,,
Marienwalde	137 ,,	8 ,,
Alt Lauske	64 Prot.,	8 ,,
Kaza	73 ,,	9 ,,
Krinitze	121 ,,	12 ,,
Hoffnung	59 ,,	6 ,,
Freude	87 Prot.	0 Kath.
Glashütte	90 ,,	6 ,,
Pechlüge	65 ,,	6 ,,

Kreis Meseritz:

Hütten Hld. I	308 Prot.,	20 Kath.
Schierzig Hld.	395 ,,	46 ,,
Weißensand	75 ,,	0 ,,
Altvorwerk	168 ,,	13 ,,
Stefanowo Hld.	69 Prot.,	23 ,,
Reinzig Hld.	92 ,,	10 ,,
Deutschhöhe	324 ,,	33 ,,

Wenn man das sieht, natürlich, dann ist 75% nicht genug, aber ... im Kr. Meseritz finden sich auch Punken Hld. 236 Prot., 68 Kath., Dreifrei Hld. 22 Prot., 37 Kath., Neuschilln Hld. 15 Prot., 286 Kath. Diese drei Orte gehörten nämlich den Posener Bischöfen und daher blieben sie katholisch (und z. T. auch polnisch). Aber das sind große Ausnahmen in dieser Gegend. In den Kreisen Witkowo, Mogilno, Schubin dagegen gibt es sehr häufig Hld. auf Kirchenland, deren Bevölkerung katholisch und oft auch polnisch war. Nur muß man eben die Gegenden unterscheiden. Im Kr. Schwerin, wo es überhaupt nur 8% Polen gab, war es sozusagen schwer für ein Hld., also eine neue Rodesiedlung, einen

höheren Hundertsatz Polen zu haben als das umliegende Land, in den sehr polnischen Kreisen Witkowo und Mogilno war die Wahrscheinlichkeit polnischer Bevölkerung auch in den Hld. viel größer.

Betrachten wir einige katholische Hld. aus dem Osten des Posener Landes:

Bieślin Hld.	77 Kath., Besitz des Klosters Tremessen,	Kreis Mogilno 1818
Kamionek Hld.	64 Kath., Besitz des Klosters Tremessen,	
Ostrówek Hld.	72 Kath., Besitz des Klosters Tremessen,	
Stawiska Hld.	37 Kath., Besitz des Klosters Tremessen,	
Ostrów Hld.	35 Kath., Kreis Witkowo, 1818	
Piszcz Hld.	38 Kath., Kreis Znin, 1818	
Sroczewo Hld.	123 Kath., 65 Prot., Besitz des Klosters Paradies, Kr. Schrimm, 1845	
Sachsenfelde	76 Kath., 77 Prot., Besitz des Posener Kapitels, Kr. Schrimm, 1845.	

Waren nun die Katholiken Polen? Oft ja, aber keineswegs immer. Z. B. die Bauern von Duszno Hld. waren 1773 alle kath., aber hatten deutsche Namen, 1818 werden 231 Kath. angegeben. Auch Terespotockie Hld., Kr. Grätz, hatte 83 Prot. und 196 Kath., doch gab es Dt. hier (Waetzmann 26 Tuchmacherfamilien in Bojanowo, Posen 1937, S. 36). Dagegen waren unzweifelhafte Polen in Chałupska Hld., Brześć Budy Hld., Szerzawy Hld. (alle 3 Kr. Mogilno), Drewno Hld., Kr. Znin. Alles dies 1773 nach ZHGP. VIII, 129 ff. Tarkowo Hld., Kr. Hohensalza, war damals zur Hälfte polnisch.

Daß Chrustowo Hld., Kr. Wreschen, polnisch war, sahen wir schon. Über Kromnolice, Kr. Krotoschin, wissen wir, daß die hier 1740 angesetzten Deutschkatholiken 1840 bereits polonisiert waren. Auch haben wir bei Posen das Beispiel der katholischen ursprünglich deutschen, im 19. Jh. polonisierten Bamberger. Wir haben hier möglichst alte Volkszählungsergebnisse beigebracht, denn spätere Zählungen ergeben oft eine Verminderung der Zahl der Protestanten (oft auch der Gesamtbevölkerung, worüber schon gesprochen)

Rybno Hld., Kr. Gnesen	1818:	7 Häuser,	24 Einw.,	24 Prot.
	1830:	5 ,,	35 ,,	33 ,,
	1871:	2 [illegible] ,,	37 ,,	7 ,,

Steinort, Kr. Gostyn, 1840 142 Prot., 59 Kath., 1871 175 Prot., 81 Kath., letztere nehmen schneller zu. In Mienkowo Hld., Kr. Posen Ost, gab es 1820 noch zwei prot. Familien, 1824 gibt es hier keine Prot. mehr (DWZP. Heft 33, S. 164). In Deutsch-Koschmin Hld. gibt es 1871 514 Prot., 14 Kath. (übrigens 88 Analphabeten), in Poln.-Koschmin Hld. 82 Prot., 540 Kath. (160 Analphabeten, über die Lehrer in den nordposener Hld. vgl. MIV).

Im Netzedistrikt (ohne das Kreisamt Friedland) gab es 1773 167 prot. Dörfer (dabei waren 63 Hld.), 86 konfessionell gemischte Dörfer (dabei 21 Hld.), 431 kath. Dörfer (dabei 10 Hld.).

Das Verzeichnis der Ortschaften des Reg.-Bez. Bromberg 1818 führt 156 Hld. an, davon waren 97 prot., 12 konfessionell gemischt, 47 kath. Freilich waren die kath. Hld. meist kleiner als die prot., auch waren die

Kath. durchaus nicht immer Polen. Aber ich glaube, ich kann ruhig bei meiner Ansicht „zumindest 75% Deutsche" bleiben.

Für die villae locatae iure Theutonico haben wir diese Entwicklung: Zuerst Ansetzen von Deutschen (locare Theutonos), dann z. T. Polen (Theutonos sivel liberes Polonos), dann bleibt noch lange der Schulz ein Deutscher, schließlich handelt es sich nur um das deutsche Recht (omnia iura Theutonicalia). Wie in so vielem gleichen auch hier die Hauländerdörfer den deutschrechtlichen mittelalterlichen (bei denen es übrigens auch mit Leuten niederdeutschen, flämischen Stammes anfängt, wie bei den „Holländern" anfänglich mit wirklichen Holländern aus den Niederlanden): erst rein deutsche Ansiedlungen, dann einige Polen dabei, dann noch ein deutscher Schulze (vgl. MIV), schließlich werden auch Polen „zu Holländerrecht" angesetzt. Auch hier ist die polnische Kirche früher national bewußt (allerdings hilft der religiöse Unterschied, der im Mittelalter fortfiel) als der Adel. Doch wir wollen den Vergleich der beiden Siedlungswellen nicht weiter durchführen, so reizvoll er wäre.

Liste der Holländerdörfer im neumärkischen Netze-Warthe-Bruch.

Name	Kreis	Quelle und sonstige Angaben über Gründung usw.
Aarhorst	Friedeberg	Ueberschaer, S. 36, 1766 von Rückwanderern aus Polen gegr.
Albrechtsbruch	Landsberg	Neuhaus, S. 29, 1722 gegr.
Alexandersdorf	„	Schultze, S. 145, 1613 gegr. = Morrensche Holl.
Alte Friedeberger Holl.	Friedeberg	Gilly
Alt Gurkowschbruch	„	Holl. nach Gilly, 1720—30 gegr. Ueberschaer, S. 36.
Alt Haferwiese	„	Holl. nach Gilly, 1730 gegr. Ueberschaer, S. 36.
Alt Lipkeschbruch	„	1735—37 gegr. Ueberschaer, S. 47.
Alt Schöningsbruch Holl.	„ „	nach 1728 gegr. Ueberschaer, S. 38, 158, 229.
Birkbruch	„	1766 gegr. Ueberschaer, S. 36.
Birkholzsche Holl. oder Steinkellersche Holl.	„	Teil von Friedeberger Holl. Ueberschaer, S. 160.
Breitenwerder	„	1689 gegr. Ueberschaer, S. 38, kein Hld. nach Schulz I, 45.
Brenckenhoffsbruch Holl.	„	1769 gegr. Ueberschaer, S. 38, 229.
Brenckenhoffswalde	„	1764 gegr. von Mennoniten aus dem Kreise Schwetz. Ueberschaer, S. 38. ADVF, 70.
Buchwerder bei Alt-Gurkowschbruch	„	1772 gegr. Ueberschaer, S. 38.
Bullenbruch bei Zansbruch	„	1766 gegr. Ueberschaer, S. 38.
Dragebruch	„	1602 gegr. mit Siedlern aus der Gegend von Elbing, Schulz I, 44. Ueberschaer, S. 141.

Name	Kreis	Quelle und sonstige Angaben über Gründung usw.
Dolgensche Holl.	Friedeberg	ist nach der Karte bei Ueberschaer ein Teil von Alt Haferwiese.
Driesener Kämmerei-holl. oder Mielitz-winkel	,,	1768—70 gegr. Ueberschaer, S. 40.
Erbenswunsch	,,	1764 gegr. von Rückwanderern aus Polen, auf Wunsch des Michael Erbe aus Neuteicher Holl. Ueberschaer, S. 40.
Eschbruch	,,	1747 gegr. von Kolonisten aus Polen. Ueberschaer, S. 40. Neuhaus, S. 38.
Fichtwerder bei Alt-Gurkowschbruch	,,	1728 gegr. Ueberschaer, S. 42.
Franzthal	,,	1765 gegr. Ueberschaer, S. 42, von Mennoniten aus dem Kreise Schwetz. ADVF, 70.
Friedeberger Bruch Holl.	,,	1715—20 gegr. Neuhaus, S. 27, damals 39 Familien. 1766—68 noch 29 Familien. Ueberschaer, S. 42.
Friedrichsdorf a. d. Drage	,,	um 1600 gegr. Neuhaus, S. 10.
Friedrichshorst	,,	1764 gegr. von Rückwanderern aus Polen. Ueberschaer, S. 42.
Gorczinnenwerder und Weißer Berg	,,	Holl. waren vor 1763 Teile von Gottschimmerbruch. Ueberschaer S. 42.
Gottschimmerbruch Holl.	,,	1728, gegr., 1768 erweitert. Ueberschaer, S. 42, 166, 229. Neuhaus S. 29.
Grenzbruch	,,	1764/65 gegr. von Rückwanderern aus Polen. Ueberschaer, S. 44.
Guschterbruch = Guschter Neue Holl.	,,	1769 gegr. z. T. von Rückwanderern aus Polen. Ueberschaer, S. 44. Schultze, S. 147.
Guschter Holländer	,,	1667 gegr. Schultze, S. 146, wo weitere Literatur, 1768 erweitert, dazu auch Hinterwiesen. Ueberschaer S. 44. Schulz I, 45.
Holm	,,	1645 gegr. angeblich durch den schwedischen Oberst von Gordon aus Bornholm. 1763 erweitert. Ueberschaer, S. 44, 46.
Kämmerei-Holländer bei Driesen	,,	Gilly
Landsberger Holländer	Landsberg	1686 gegr. Neuhaus, S. 17—20.
Liependorf	Friedeberg	Ueberschaer, S. 47, 1768 angelegt, 1782 auf die jetzige Stelle verlegt.
Lindenwerder	,,	Ueberschaer, S. 46, 1772 gegr. Teil von Gottschimmbruch.
Marienthal	,,	Ueberschaer, S. 48, 1765 gegr. von Rückwanderern aus Polen.
Mielitzwinkel	,,	Ueberschaer, S. 48 = Driesener Kämmerei-Holländer.

Name	Kreis	Quelle und sonstige Angaben über Gründung usw.
Mittelbruch Holl.	Friedeberg	Ueberschaer, S. 48, 1606—12 gegr. Schulz I, 45.
Modderwiese	,,	Neuhaus, S. 22. Schultze, S. 146. 1702 gegr. von Kolonisten aus Polen.
Morrensche Holl.	Landsberg	Gilly = Alexandersdorf. Schultze, S. 145, wo weitere Literatur.
Mückenburg Holl.	Friedeberg	Ueberschaer, S. 48, 162. 1616—19 gegr., 1666 erweitert.
Mühlendorf	,,	Ueberschaer, S. 48. 1764 von Rückwanderern aus Polen gegr.
Nesseldwerder	,,	Ueberschaer, S. 48, 1690—97 gegr. Nach Schulz I, 45 kein Hld.
Netzbruch Holl.	,,	Ueberschaer, S. 50, 230. Dort 1622 gegr. von Leuten aus dem Kreise Arnswalde, 1768 erweitert. Neuhaus, S. 34: 1738 Ansetzung von Mennoniten von der Weichsel. Schulz I, 45: 1606 gegr. mit Siedlern aus Gr. Westfalen bei Graudenz (dies ist als niederländische Mennonitensiedlung bekannt W. M.).
Neu Beelitz	,,	Ueberschaer, S. 50. 1765 von Rückwanderern aus Polen gegr.
Neu Dessau	,,	Ueberschaer, S. 50. 1763 von Rückwanderern aus Polen gegr. z. T. Mennoniten.
Neu Erbach	,,	Ueberschaer, S. 50. 1764 von Rückwanderern aus Polen gegr.
Neu Gurkowsch Bruch	,,	Ueberschaer, S. 50. 1766 gegr. Nach Gilly Holl.
Neu Haferwiese	,,	Ueberschaer, S. 50. 1766 gegr. von ausländischen Familien. Nach Gilly Holl.
Neu Karbe	,,	Ueberschaer, S. 50. 1763—68 gegr. von Rückwanderern aus Polen.
Neu Lipke	,,	Ueberschaer, S. 50. 1787 gegr.
Neu Mecklenburg	,,	Ueberschaer, S. 50. 1765 gegr. nur z. T. von Mecklenburgern.
Neu Schöningsbruch Holl.	,,	Ueberschaer, S. 50, 158, 229. 1768 von Rückwanderern aus Polen gegr.
Neuteich	,,	Ueberschaer, S. 52, ,,das Dorf war 1595 neu besiedelt und in zwei Hälften geteilt, eine in Polen, eine in der Mark, letztere 1764 vergrößert". Schulz II, 159—162.
Neuteicher Holländer	,,	Ueberschaer, S. 52, 229, bestanden vor 1764.
Neu Ulm	,,	Ueberschaer, S. 52. Siedler aus der Gegend von Ulm legten das Dorf 1765 an, also wohl kein Hld.
Neue Wiesen bei Guscht	,,	Ueberschaer, S. 50. 1763—69 gegr.
Pollychener Holländer	Landsberg	Ueberschaer, S. 52. 1712 gegr. Siedler aus Pollychen, Lipke, Grabow.

Name	Kreis	Quelle und sonstige Angaben über Gründung usw.
Pyrehener Holländer	Landsberg	Neuhaus, S. 29. Um 1728 gegr.
Salzkossäthen	Friedeberg	Neuhaus, S. 12. 1612 gegr.
Schartowswalde	,,	Ueberschaer, S. 52. 1765 von Rückwanderern aus Polen gegr.
Schulzenwerder bei Guscht	,,	Ueberschaer, S. 52. 1768 gegr.
Stans Holländer	,,	Gilly = Zanzbruch.
Steinhöfel Holländer	,,	Ueberschaer, S. 52. 1730 gegr. 1766—68 um mehr als das Doppelte vergrößert.
Steinkellersche Holl.	,,	Ueberschaer, S. 160 = Birkholzsche Holl. Teil der Friedeberger Holl.
Vietzer Holländer	Landsberg	Neuhaus, S. 29. Um 1728 gegr.
Vorbruch Holl.	Friedeberg	Ueberschaer, S. 54. 1606 angelegt von Ansiedlern aus der Danziger Niederung. 1768 vergrößert. Schulz I, 45: 1605 Siedler aus Muchelow in Pommerellen.
Vordamm	,,	Ueberschaer, S. 54. 1667—89 angelegt, 1763 mit Rückwanderern aus Polen vergrößert. Schulz I, 45: im 17. Jh. kein Dorf, nur Vorwerk.
Wox Holländer	Landsberg	Neuhaus, S. 29. Um 1728 angelegt.
Zanzbruch	Friedeberg	Ueberschaer, S. 54. 1766 gegr. Bei Gilly Stans Holl.

Wir sehen also, daß die meisten dieser Dörfer (nicht alle werden „Holländerdörfer“ im Sinne der Hauländer in Posen sein) sehr enge Beziehungen, sei es zu den Mennonitensiedlungen, den ersten Holländerdörfern, mit Siedlern aus den Niederlanden, an der westpreußischen Weichsel, sei es zu den Hauländereien des Posener Landes haben, sie sind Fleisch von ihrem Fleisch, Blut von ihrem Blut. Dies letztere ist auch im sippenkundlichen Sinne zu verstehen: viele Familien im Netzebruch haben Beziehungen zum heute polnischen Gebiete. Einmal, weil die Ahnen daher kamen, andererseits, weil später eine Auswanderung aus der Landsberger Gegend die Warthe aufwärts erfolgte bis in die Kreise Koło und Turek.

Hier das wichtigste Schrifttum (dort finden sich dann noch weitere Schriften):

Walter Ueberschaer: Die Erschließung des Netzebruchs in Vergangenheit und Zukunft. Dr. rer. agr. Diss. Berlin 1931.

Erich Neuhaus: Die Friderizianische Kolonisation im Warthe- und Netzebruch. Schriften des Vereins für die Geschichte der Neumark XVIII. Landsberg a. W. 1906.

R. März: Die Besiedlung des Netzebruches. Heimatkalender für den Kreis Friedeberg NM. 1928.

Berthold Schultze: Veränderungen im jüngeren Siedlungsbild der Mark, Forschungen zur brandenburgisch-preußischen Geschichte, Bd. 45, I, S. 145 ff.

Werner Schulz: Die zweite deutsche Ostsiedlung im westlichen Netzegau. Deutschland und der Osten, Bd. 9 und 10, Leipzig 1938.

Außerdem ein Aufsatz in „Auslandsdeutsche Volksforschung“ 1938. (Abgekürzt ADVF).

Walther Maas.

Peisern im Mittelalter.
(Bis 1400.)
Ein Beitrag zur Geschichte des Städtewesens in Großpolen *)

Von Emil Meyer †.

I. Die Geschichte der Stadt Peisern.

Die Entwicklung größerer Ansiedlungen ist zunächst durch die physische Beschaffenheit des Ortes bedingt. Besonders dort, wo Flüsse verhältnismäßig leicht zu überschreiten und wo die den Fluß begleitenden Sümpfe leicht durchquerbar sind, pflegen sich wichtigere Niederlassungen zu bilden[1]). Man nennt sie Brückenstädte. Als eine solche ist die alte Ansiedlung Peisern — als Ort bereits 1186 urkundlich Pyzdre genannt[2]) — zu betrachten, deren Gründung und erste Entwicklung durch die sichere, hohe Uferstelle auf dem rechten Ufer der Warthe bestimmt ist, da sie den Übergang über den Fluß und den ungefähr einen und einen halben Kilometer breiten Sumpfstreifen am linken Ufer gestattete[3]). Auf dem rechten Ufer der Warthe zieht sich von dem alten Übergangsorte Konin an ein in weitem Bogen zurücktretender Höhenzug entlang, der bei dem Kloster Lond, Ciążyn und Peisern hart an das Ufer der Warthe stoßend, zur Gründung dieser drei Ansiedlungen

*) Anm. der Schriftl.: Von den hinterlassenen Arbeiten unseres früheren Gnesener Mitarbeiters, Prof. E. Meyer (vgl. DWZP. 29, S. 331) erscheint nunmehr die vorliegende über Peisern nach der Änderung der Wojewodschaftsgrenzen. Leider ist offenbar von der vor rund 40 Jahren geschriebenen Arbeit ein Stück verlorengegangen; die Handschrift bricht mit folgendem Satzstück ab: „In bezug auf die staatsrechtliche Stellung teilte die Stadt". Nach dem neueren Schrifttum wohl mögliche Ergänzungen und etwas andere Beleuchtungen sind meist mit Rücksicht auf den toten Verf. unterblieben, und fast nur die Einordnung der in der Handschrift nur ungefähr neben den Text gesetzten Fußnoten ist nachgeholt worden. Eine Durchsicht des Absatzes über Peisern in A. Wojtkowskis Bibliografia historii Wielkopolski, Bd. II, S. 142 f. zeigt, daß eine größere Bearbeitung des Themas auch von polnischer Seite noch nicht vorliegt. So dürfte die vorliegende immer noch willkommen sein.

1) Hahn, die Städte der norddeutschen Tiefebene in ihrer Beziehung zur Bodengestaltung, S. 112.

2) CD. 27. (= Codex diplomaticus Nr. 27) Maioris Poloniae.

3) Siehe Topographische Spezialkarte von Mittel-Europa (Reimann), Sektion 283, Pysdry, 1 : 200 000, 1893 und Karte des Deutschen Reiches, 1891, Sektion 326, Miloslaw, 1 : 100 000.

führte, da die ersten Ansiedler hier die Möglichkeit hatten, auf trockenem hohen Lande an den Fluß zu kommen. Diesen Höhenzug benutzte von Konin aus eine alte Straße, welche über Peisern, Miloslaw, Winnagora nach Schroda und Posen führte[4]. Lud das rechte Ufer der Warthe an bestimmten Punkten zur Ansiedlung ein, so waren die Besiedlungsverhältnisse des linken Ufers durchaus ungünstige. Nur bei Slawsk, ungefähr 10 km von Konin, tritt der Höhenrand, auf dem Konin liegt, an die Warthe heran, um dann weit zurücktretend 5 km vor Peisern noch einmal das Ufer zu berühren. Von hier aus dehnt sich noch heute in einer Breite von 1 ½ km Peisern gegenüber bis zur Einmündung der Prosna in die Warthe ein Sumpfland aus. Die ungünstige Beschaffenheit dieses Geländes hat denn auch zwischen Peisern und Konin — in der Luftlinie 48 km — nur zu einer städtischen Ansiedlung durch die Mönche des Klosters Lond und noch dazu erst 1445 geführt, nämlich zur Anlegung von Zagórów. Sonst finden sich zwischen diesem Orte und Peisern nur die beiden Dörfer Wrąbczyn und Wrąbczynek[5]. Letzteres gehörte bereits im Jahre 1173 zum Kloster Lond und ersteres wurde im Jahre 1291 von Premisl II. einem Bürger von Peisern Heinrich zur Besiedlung mit Deutschen übergeben[6]. Diese Gegend war damals, wie die Urkunde erzählt, mit unwegsamem Urwald bedeckt, in denen Bienen nisteten, von Sümpfen durchzogen und weiten zum Ackerbau ungeeigneten Flächen Bruchlandes durchsetzt, die höchstens als Aufenthalt für Schweine und anderes Kleinvieh zu benutzen waren. Die ältesten Übergänge über die obere und mittlere Warthe befinden sich bei Konin, wo die Gegend von Kalisch mit der von Gnesen verbunden wurde, und bei Schrimm[7]. Beide Orte haben auch während des ganzen Mittelalters ihre einflußreiche Stellung als Durchgangspunkte des Handels und als Zollstätten behauptet[8]. Nach Preußen und an die baltischen Handelsplätze führte von Schlesien aus der Hauptzug des Handels über Konin nach Thorn[9], während Schrimm die Handelsbeziehungen der Gebiete auf dem rechten Ufer der Warthe über Punitz nach Schlesien leitete[10]. Während diese beiden wichtigen Übergangspunkte dem Fern-

[4]) CD. 1436. Vinnagora sita in strata publica, que ducit de Sroda versus Pysdry (1360).

[5]) CD. 20.

[6]) CD. 672. Donamus silvas et paludes, que exstirpari non possunt nec habiles sunt ad agriculturam pro pascuis pecorum et scropharum; et si apes, que in silva sunt eiusdem ville, perire contingat per melioracionem et locacionem... cum propterea non inculpabimus... et habeant arbitrium liberum... lepores venandi et perdices (a. 1291).

[7]) v. Sadowski, die Handelsstraßen der Griechen und Römer, S. 12.

[8]) 1260 gab es in der Stadt Kalisch eine via Thorunensis. CD. 389.

[9]) CD. 1001. Stephanus dictus Pancavus capitaneus totius regni Polon. concedit civibus de Thorun liberum transitum per terram versus Konin et Kalis (a. 1318).

[10]) CD. 1289 (a. 1349). Kazimirus rex in Brest mercatoribus... publicum stratam et transitum de civitate Torun versus Wratislawiam per has civitates videlicet per Raczeviam per Conin, per Kalis et per Schilburg. CD. 1690 (a. 1373). Elisabeth senior Ungarie et Polonie regina cives de Kalis a solucione medii thelonei in Konin et Ostrzeszow liberat.

verkehr zwischen dem Norden und dem Süden dienten, mußten sich für den Naheverkehr der durch die Warthe geschiedenen Bevölkerung mit der Zeit an günstig gelegenen Stellen neue Übergänge lokaler Natur [10a]) bilden. Wenn die Mönche des Klosters Lond schon in dem Gründungsprivilegium vom Jahre 1145 jenseits der Warthe eine Reihe von Besitzungen erhielten, die ungefähr 4 km vom linken Flußufer entfernt auf dem Höhenrande lagen wie Slawsk, Rsgow, Swiątniki, Kopojno, und später Skokom und Zagorow und 1173 Wrąbczynek[11]), so müssen hier unzweifelhaft sehr alte Übergänge über die Warthe bestanden haben. Von größerer Wichtigkeit ist vielleicht noch die aus der Zeit des Herzogs Mesco (1173—1202) vorhandene Fähre von Pogorzelica, die urkundlich 1238[12]) erwähnt wird, wo vermutlich diejenigen über die Warthe setzten, welche durch die Höhen der „Zerkower Schweiz" über Brzostko, Zerkow nach Jarotschin ziehen wollten, wo 1257 eine Zollstätte nachweisbar ist[13]). Daß Pogorzelica in früherer Zeit eine größere Bedeutung gehabt haben muß, ist aus der öfteren Anwesenheit der Herzöge Boleslaus und Premislaus [14]) mit großem Gefolge zu schließen. War der Verkehr an dieser Stelle seit Alters her so rege, daß er die Anlage einer Fähre bedingte, so wurde ihre Wichtigkeit doch durch die bei Hochwasser eintretenden Verkehrsunterbrechungen und Störungen bisweilen beeinträchtigt[15]). Zum wichtigsten Wartheübergange indessen, 48 km von Schrimm, 40 km von Konin entfernt, also fast in der Mitte zwischen beiden Punkten liegend, bildete sich Peisern aus. Wenn man die Wichtigkeit des Kali-

---

[10a]) CD. 1988 (a. 1398). Wladislaus rex Pol. mercatoribus oppidorum Majoris Polonie mercimonia versus Vratislaviam ducentibus prescribit quod eisdem antiquis viis, quibus tempore... Kazimiri ... versus Silesiam transire et theloneare consueverunt sc. per Szrem et per Poniec transire debeant...

[11]) CD. 10, CD. 20. Wenngleich man erst unter Lestco (1279 bis 1289) systematisch durch Errichtung von meilenweit sich hinziehenden, aus dicken Holzstämmen hergestellten Überbrückungen die Sümpfe zugänglich zu machen suchte, so beweisen doch die seit dem Jahre 1181 — also 36 Jahre nach der Gründung von Lond — auftretenden urkundlichen Befreiungen des Klosters vom Brückenbau — a castrorum edificio sive poncium quorumlibet — daß eine Verpflichtung dazu schon damals vorlag.

[12]) CD. 213.

[13]) CD. 364 (a. 1257). Dantes comiti Ianconi... in eadem civitate dicta Jarocino theloneum, quod omnes homines transeuntes equitantes per predictam civitatem dare a quolibet equo et bove per grossum... ei contulimus Zircovo et Zolkowo.

[14]) CD. 310. Sie sind am 7. Mai 1253 dort anwesend. CD. 315. 20. Mai 1253 Premisl in colloquio habito cum domino Fulcone archiepiscopo et fratre nostro domino Boleslao.

[15]) Lekszycki, die ältesten großpoln. Grodbücher II, Nr. 777. 11. März 1399 Johannes navigator de Pogorzelice debet jurare, quod Albertus castellanus Medzirzecki non potuit venire ad terminum pre nimiam aquam (!) que in presencia fuit et se constituit Johannes navigator ad terminum in Pysdry. — Anm. d. Schriftlg.: Der falsche Fall zeigt dt. Sprachgefühl des Schreibers, vgl. DWZP. 25, S. 143 ff.

scher Durchgangshandels[16]) nach Norden ins Auge faßt und bedenkt, daß der Handel z. B. nach Gnesen auf dem großen Umwege über Konin geleitet werden mußte, während diese drei Orte in einer geraden Linie liegen, wenn man ferner ermißt, in welch regem Verkehr Peisern mit Gnesen, Kalisch und Posen stand, wie teils die Grodbücher von Peisern, teils die viermaligen Vereinigungen der genannten Städte zu einem Landfrieden (1298, 1299, 1303 und 1350) zur allgemeinen Sicherung der Straßen beweisen, so lassen diese Umstände die Bedeutung dieses Übergangsortes besonders klar hervortreten. Trotz der Bestimmungen, welche den Kaufleuten den Weg nach Schlesien über Konin und Schrimm vorschrieben, entwickelte sich gerade auf dieser Straße von Breslau über Öls, Kalisch, Peisern nach Thorn ein lebhafter Verkehr[17]), der nachmals ausschließlich diesen Weg benutzte. So findet sich denn auch im Jahre 1390 an diesem Orte eine Zollkammer. Es mündete somit der Verkehr über Peisern bei Gnesen in jene große Handelsstraße, welche Premisl und Boleslaus 1243 mit dem Deutschen Orden vereinbarten und welche von Guben über Bentschen, Posen, Gnesen nach Wladislawia (Leslau) lief[18]). Es läßt sich im einzelnen nicht nachweisen, an welcher Stelle der Weg über die Warthe führte, das Vorhandensein eines Brückenbauers — magister pontium — unter den Ratsherren der Stadt im Jahre 1312 läßt indessen erkennen, daß man gerade den Warthe-übergängen besondere Aufmerksamkeit geschenkt haben wird.

Die erste zuverlässige Nachricht über Peisern findet sich in einer Urkunde vom 8. Mai 1186[19]), in welcher Mescho, Herzog von Polen, erklärt, er habe die Brüder des Klosters Land besucht, um die dem Kloster von ihm geschenkten Güter Jaroszyn und Marchinkowo mit Grenzzeichen zu versehen. Ausgestellt ist die Urkunde in Pyzdre in Gegenwart des Jarossius palatinus, Bronis castellanus, Odollanus pincerna, Janec podkomorze u. a. Als im Jahre 1233 die Kämpfe zwischen Ladislaus Odosohn, dem Erben von Großpolen, und Heinrich dem Bärtigen von Schlesien, der Ansprüche auf Großpolen erhob, ausbrachen, drang Heinrich siegreich in Großpolen ein und eroberte die Gebiete von Posen, Kalisch, Peisern und Schroda[20]). Ladislaus sah sich zu einem Frieden genötigt, der die Warthe zum Grenzflusse beider Gegner machte (1234). Peisern blieb demnach unter der Herrschaft des Ladislaus, während das castrum Schrimm, welches wie Peisern auf der

---

[16]) CD. 411 findet sich eine Andeutung des umfangreichen Kalischer Handels. De singulis curribus hospitum advenientium salque portantium quartale salis concedimus (a. 1264).

[17]) Grünhagen, Gesch. Schlesiens I, S. 398. — Meyer, Gesch. des Landes Posen, S. 168. Die preuß. Händler, welche nach Schlesien wollten, zogen gegen Ende des 15. Jahrh. über Bromberg, Gnesen, Wreschen, Peisern, Kalisch und Schildberg, cfr. Callier, powiat Pyzdrski w XVI stuleciu, S. 212. Piekosiński, Krakauer Urkundenbuch, S. 103 f.

[18]) CD. 237.

[19]) CD. 27.

[20]) Bogufal. Mon. Pol. II. 558. Terras Posnaniensem, Kalisiensem, Pisdrensem et Sredensem... subintravit...

rechten Seite der Warthe liegt, ausdrücklich in den Besitz Heinrichs des Bärtigen, für dessen Neffen Borzywoj überging[21]). Daß sich Ladislaus im Jahre 1236 noch im Besitze dieser Landstriche um Peisern befindet, zeigt eine von ihm in diesem Jahre ausgestellte Urkunde[22]), in der er dem Kloster Lond das benachbarte alte castrum Lond mit den dazu gehörigen Einkünften und Ländereien, welche sich an der Warthe entlang bis zum Wierzbiecbache erstrecken, schenkte. Desgleichen bestätigte er im Jahre 1238 den Besitz des Dorfes Pogorzelica mit dem Fährgelde dem Johanneshospital zu Posen[23]). Nach dem Tode des Ladislaus Odosohn (1239) kam es zwischen seinen Söhnen Premisl und Boleslaus zu einer Reihe von Teilungen, bis sie sich endlich im Jahre 1253 dahin einigten[24]), daß Boleslaus, als dem jüngeren von beiden, neben anderen Bezirken die Umgegend von Peisern und Schrimm zufallen solle[25]). Boleslaus ist daher oft in seinem dicht bei Peisern gelegenen Schlosse Dłusko zu finden[26]). In seiner Umgebung erscheint demnach auch als Zeuge in einer in Posen 1257 ausgestellten Urkunde der Vogt von Pyzdr und desgleichen 1262 Andreas, advocatus de Pyzdr[27]). Nach dem Tode seines Bruders Premisl (1257) vereinigte er während der Minderjährigkeit seines Neffen Premisl (II.) ganz Großpolen in seiner Hand, von dem er schließlich nur Posen an seinen Neffen abtritt. Mit Vorliebe scheint er sich bis zu seinem im Jahre 1279 erfolgten Tode in Dłusko aufgehalten zu haben[28]). Der Besitz des Landes Peisern geht mit der Einigung ganz Polens nunmehr auf Premisl II. über. Eine ganze Reihe von Urkunden bestätigen uns seinen Aufenthalt in Dłusko und Peisern[29]). Von diesen erwekt nur eine dadurch unser besonderes

---

21) CD. 168 u. 173. Ut fluvius Wartha inter nos meta sit amicabilis, ita quod ego unum litus, ipse vero Henricus dux una cum filio suo aliud possideret cum suis utilitatibus...

22) CD. 192.

23) CD. 213. Dagegen Bogufal Mon. Pol II, 559. Ladislaus habe sich bei seinem Tode, der ihn in der Verbannung ereilte (1239), nur im Besitze eines kleinen Teiles von Polen befunden, nämlich von Usch, Nakel, Schrimm und deren Umgebung (cum corum appendiis).

24) Daß Premisl eine Zeitlang sich im Besitze von Peisern befand, zeigt die Urkunde des Boleslaus vom 24. 4. 1257 (Nr. 354) in der es heißt: considerantes, quod frater noster dux Premisl dum Gnesnensis, et Calisiensis et interiacencium castrorum dominus exsisteret...

25) Mon. Pol. II, 571.

26) CD. 289. 1250, Nov. 9.; Nr. 313. 1253 Mai 15.; Nr. 331. 1255 Nov. 13. Jn der Urkunde von 1256 (CD. 344) bezeichnet Boleslaus den Ort Pogorzelica als in nostro ducatu sita.

27) CD. 363 u. 404.

28) CD. Nr. 603 (399 a) 1262; Nr. 420 a. 1266; 448 a. 1272 Mai; Nr. 460 cum filiolo nostro nec non cum dilecta uxore nostra domina Jolentha. a. 1276.

29) CD. Nr. 507 a. 1282 in Dlusk; Nr. 564 a. 1286 Mai 25. im Kloster Lond; Nr. 568, 1286 Sept. 9. in Pisdr; Nr. 570 a. 1286 Nov. 19. in Pyser; Nr. 571 a. 1286 Nov. 27. in Dlusco; Nr. 629 a. 1288 Aug. 15. in Dlusko; Nr. 632 a. 1288 Nov. 5. in Dlusco; Nr. 636 a. 1289 März 31. in Land; Nr. 642 a. 1290 Jan. 18. in Dlusco; Nr. 662 a. 1290 Nov. 11. in Pysdry;

Interesse, daß Premisl dem Heinrich, „unserem" Bürger von Peisern das Dorf Wronschino (Wrąbczyn) zur Besetzung mit deutschen Ansiedlern nach dem Muster der Stadt Peisern überträgt (No. 672). Drei Tage vor seinem gewaltsamen Tode, der ihn am 6. Februar 1296 in Rogasen traf, hatte er noch vor Peisern das Kloster Lubin mit weitgehenden Rechten ausgestattet[30]).

Der Tod Premisls wurde das Signal zu neuen Kämpfen um das freigewordene Erbe. Der Herzog hatte, selbst kinderlos, seinen Neffen, den Herzog Heinrich III. von Glogau zu seinem Nachfolger bestimmt, aber die Großen des Landes wählten den Ladislaus Ellenlang zu ihrem Könige. Es fand zwischen beiden Kronprätendenten ein Ausgleich statt, der nicht unbeträchtliche Teile Großpolens mit Schlesien vereinigte. Am 10. März 1296 wurde der Teilungsvertrag in Kriewen[31]) geschlossen, der den ganzen Lauf der Obra von der Quelle bis zur Mündung in die Warthe und den unteren Lauf der Netze zur Grenze zwischen Polen und Schlesien machte. Ladislaus blieb nachweislich im Besitze des Landes Peisern bis 1299, während er sich in Polen die allgemeine Anerkennung nicht zu verschaffen vermochte. Aus dieser Zeit sind uns mehrere von ihm in Peisern ausgestellte Urkunden[32]) erhalten, die indessen für die Geschichte der Stadt belang-

---

Nr. 672 a. 1291 Aug. 1. in Pisdri; Nr. 673 a. 1291 Aug. 18. in Dlusco; Nr. 680 a. 1292 Febr. 10. in Dlusco; Nr. 698 a. 1293 Mai 24. in Dlusco. Die Urkunden enthalten eine allgemeine Bestätigung der Privilegien des Klosters Mogilno (507); die Bestätigung des Tausches von Lipia góra gegen das dem Kloster Lond gehörige Mysliborz (629) und die Befreiung des Klosters Lond von den Leistungen an die vicinien Londek, Biala, Slawsk. (673); die Verleihung des dt. Rechtes an die Dörfer Kamien (642), Cantrino (Kiędzierzyn) (661), Dzierzysław (680) und Wrąbczyn (672); Bestätigung einer Auflassung des Dorfes Witowo für den Posener Bischof Johann (571), dessen Anordnungen, welche er in bezug auf die Zahlung des Zehnten in zwei Dörfern bei Biechów getroffen hat, gutgeheißen werden (632); die Schenkung eines unbebauten Landstriches an der Drage an den Templerorden (570); Bestätigung des der Gnesener Kirche gehörigen Dorfes Biskupice gegen das Dorf Lisków (698); Schenkung des Gutes Giecz an seinen Protonotar Thilo intuentes obsequia, que precipue in obtinenda nobis dilecta conjuge nostra domina Richzza, ubi in transeundo maria et flumina nes non et alia viarum discrimina non inmerito corporis potuit et rerum pericula formidare (568).

30) CD. 744. 1296 Februar 3. apud Pysdri.

31) CD. 745.

32) CD. 753. Ladislaus bestätigt am 6. Okt. 1296 in Pyzder die Schenkung des Gutes Broncki an das Kloster Lond — coram nostra baronumque nostrorum presencia. — CD. 759. Am 1. Jan. 1297 verhandelt er in Pizdri in einer Rechtssache mit den Vertretern des Klosters Lekno wegen des Besitzes von Bukowie und Bukowiec. — CD. 786. Am 15. Mai 1298 überträgt er „in civitate nostra Pisdry" dem Grafen Vincentius Kastellan von Filehne die gleichnamige Burg mit der Stadt Wronke u. einigen Dörfern der Umgegend als Besitztum. — CD. 795. Am 9. Sept. 1298 gestattet er dem Grafen Woyslaus das Dorf Wrąbczyn zu deutschem Recht zu besetzen. — in Piysdir. — CD. 821. Am 10. Sept. 1299 spricht er den bestrittenen Besitz von Dembogóra dem Kloster Lekno zu.

los sind. Die letzte ist vom 10. September 1299 datiert, da er seinen Gegnern auf lange Zeit das Feld räumen mußte. Es griff nämlich in den wenigen Jahren seiner ersten Herrschaft in Polen ein Zustand äußerster Gesetzlosigkeit um sich, Gewalttätigkeiten erfüllten das Land, das unter der Raub- und Plünderungssucht des gänzlich verwilderten Adels auf das entsetzlichste litt[33]). Es will wenig bedeuten, wenn Ladislaus in einer in Kalisch am 6. September 1299 ausgestellten Urkunde den Bürgern von Kalisch, Gnesen und Peisern (Pysdri) und allen denen, welche auf deren Seite stehen wollen, gestattet, sich zu gemeinsamem Schutze gegen Verbrecher aller Art wie Diebe, Straßenräuber, Mörder, Eidbrüchige, Kirchen- und Frauenschänder zu vereinigen, um sie zu richten und zu verfesten[34]). Es ist immerhin der Beweis dafür, daß die Landesherren in den wirtschaftlich aufstrebenden Städten mit deutschrechtlicher Verfassung einen wichtigen Stützpunkt zu finden glaubten. Es war nur zu natürlich, daß man unter diesen Umständen die Rettung des zerrütteten Landes von einem anderen Regenten erwartete. Es erfolgte ein fast allgemeiner Abfall von dem einheimischen Fürsten, und Abgeordnete Großpolens boten in Prag dem Könige Wenzel II. von Böhmen zugleich mit der Hand der Rixa, der Tochter des ermordeten Premisl II., die Krone Polens an. Als Wenzel im Frühjahr 1300 mit einem Heere nach Polen kam, fielen ihm die Landschaften von Posen, Gnesen und Kalisch ohne Widerstand zu, so daß er sich in Gnesen die polnische Krone aufs Haupt setzen konnte. Die Einsetzung von böhmischen Kapitänen als Vertreter der Königsgewalt sollte dem fremden Könige die Dauer seiner Herrschaft sichern. So erscheint urkundlich schon im Mai des Jahres 1301 in Peisern, begleitet von vielen Baronen, Nicolaus, Herzog von Troppau und Kapitaneus des Königreichs Polen, um an Stelle des Königs, der nach Prag zurückgekehrt war, seines Amtes zu walten[35]). Wir finden ihn nur

[33]) Roepell, Gesch. Polens I. 560. CD. II. 838. Addens... sexaginta duas marcas argenti, quibus archiepiscopum dictus Sbylud dudum placaverat pro dampnis et injuriis illatis ecclesie et centum quadraginta marcas, quas pro gravi vulneracione quam in abbate Leknense indebite diabolo instigante idem Sbylud commisit et aliis excessibus per filium suum Albertum ecclesie irrogatis...

[34]) CD. 820. Ut eosdem malefactores secundum exigenciam meritorum ipsorum... habeant suspendere, decollare, rotare, mutilare, cremare ac alias penas infligere. — Eine gleiche Urkunde hatte Ladislaus schon ein Jahr vorher am 7. März 1298 in Kalisch den Bürgern von Posen, Gnesen, Peisern und Kalisch erteilt. CD. 777.

[35]) Es liegen von ihm urkundlich drei Amtshandlungen vor. In der ersten (CD. 838) vom 8. Mai 1301 bestätigt er einen Tausch des der Gnesener Kirche gehörigen Gutes Słupowa gegen die dem Grafen Zbilutus Strazsewicz gehörige Besitzung Zbylczyce; in der zweiten Urkunde von demselben Tage verbietet er allen in Polen eingesetzten Beamten vom Palatin bis zum Unterrichter bei Androhung der königl. Ungnade, das Kloster Lond wegen der Erbschaft von Koszuty zu behelligen (CD. 839). — Die dritte Urkunde vom 6. Juni 1301 enthält die Bestätigung der Schenkung des Gutes Witoslaw an das Episkopat der Posener Kirche (CD. 840). — Des Nicolaus von Troppau letzte Urkunde ist am 27. Dezember 1301 in Gnesen ausgestellt (CD. 846).

noch einmal am 6. Juni desselben Jahres in Peisern — in civitate Pisdri. — Im folgenden Jahre wird er bereits durch seinen Nachfolger im Amte Fridericus de Chachowicz camerarius regni Polonie[36]) ersetzt, der sich mit dem Adel des Landes am 8. April 1302 in Peisern — in Pisdra — versammelt hat, um gerichtlich verschiedene Klagen zu entscheiden. Wie sehr einerseits unter der friedlichen Regierung Wenzels alles vermieden wurde, was die Rechte des einzelnen zu schmälern geeignet war, so wenig scheint sich in bezug auf die inneren Zustände des Landes geändert zu haben. Das beweist besonders die Erneuerung des Landfriedensbündnisses am 27. November 1302 in Peisern — in Pizir — laut dessen Rat und Bürgerschaft — consules et universi cives — von Posen, Kalisch, Gnesen und Peisern[37]) mit ausdrücklicher Genehmigung des Kapitaneus Fridericus eine unauflösliche Vereinigung auf ewige Zeiten zur gerichtlichen Verfolgung von Verbrechern eingehen. Nachdem Wenzel am 21. Juni 1305 gestorben war, war zwar Wenzel III. nicht gesonnen, die Stellung seines Vaters in Polen aufzugeben, er hielt es aber für gut, sich mit Ladislaus zu versöhnen. Wenzel schickte daher den Paulus de Pavelstein, Kapitaneus von Polen, nach Thorn, wo unter Vermittlung des deutschen Ordens die Bürger der Stadt Brest mit ihm einen achtmonatigen Waffenstillstand schließen, damit Ladislaus die Stadt betreten könne, um mit dem Könige zu verhandeln[38]). In diese Waffenruhe werden u. a. die Städte Kalisch, Gnesen, Konin, Mogilno, Peisern (Pysdri), die ausdrücklich zur Krone Böhmens gehören, einbegriffen. Am 4. August 1306 wurde König Wenzel III. ermordet; mit ihm starb der letzte Premislide, es gab keinen Erben seiner polnischen Ansprüche. Doch konnte auch Ladislaus noch nicht gleich die Früchte seines Ausharrens ernten, da der Herzog Heinrich von Glogau, der seine Anrechte auf Polen auch während der böhmischen Herrschaft nie aufgegeben und sich stets Herr des Königreichs Großpolen in den Urkunden genannt hatte[39]), das Posener und Kalischer Land in den Händen hielt. Bereits am 26. August 1306[40]) befand sich Herzog Heinrich in Peisern — in civitate Pisdra — wo er der Bürgerschaft dieser Stadt die ihr von seinen Vorgängern des

[36]) CD. 850. Boguza u. Mathias verzichten auf ihren Anteil an das Dorf Koszuty zugunsten des Klosters Lond.

[37]) CD. 858.

[38]) CD. 897. cum Pysdri... in cuius possessione est dominus Paulus nomine domini regis (25. Jan. 1306). — In diese Zeit gehören zwei in Peisern ausgestellte Privaturkunden, in denen Graf Michael, Palatin von Kalisch, der Kirche beati Petri zu Posen sein Erbe Piątkowo mit der Bestimmung schenkt, daß in der genannten Kirche dafür für sein, seiner Frau u. seiner Vorfahren Seelenheil dauernd ein Licht brennen müsse. CD. 900 u. 901. 20. März 1306.

[39]) CD. 860. 1302 Dez. 7. Henricus dei gracia dux Slezie et dominus Glogovie nec non Mayoris regni Polonie miserabilia gesta et laudabilia sequentes carissimorum awunculorum nostrorum felicis memorie seu memorationis Premislii et Boleslay quondam ducum Mayoris Polonie nostrorum predecessorum... — CD. 904. 1306. Henricus dei gracia heres regni Polonie, dux Slezie, dominus Glogovie et Posnanie...

[40]) CD. 904.

Herzogs Boleslaus und dem Könige Premisl ausgestellten Privilegien bestätigt. Er gestattet den Bürgern, um ihnen aufzuhelfen, die Dörfer Rathaye, Thuley, Pietrzykowo nach deutschem Rechte zu besiedeln und befreit die Bürgerschaft, sowie die Dörfer auf sechs Jahre von allen Abgaben und Lasten. Besonders aber verleiht er in dem Dorfe Rathay dem Bürger von Peisern Gerco und seinen Nachkommen vier steuerfreie Hufen. In des Herzogs Umgebung befanden sich damals in der Stadt Boguschius de Wisemburg, Petrus Stoschowicz[41]) Sandivogius, Palatin von Posen, Predepelco, Theodoricus de Rimbabe, Otho de Schenkendorff, Thylo, Vogt in Posen. Die Anwesenheit des letzteren am Hofe Heinrichs läßt erkennen, daß die Stadt Posen gegen Ladislaus Partei ergriffen hatte. Im Besitze von Großpolen[42]) blieb Heinrich von Schlesien bis zu seinem im Jahre 1309 erfolgten Tode. Doch haben sich seine Söhne gegen den alten Kronprätendenten Ladislaus, der bei dem Adel Großpolens wieder Anerkennung fand, nicht behaupten können[43]), wenngleich sie durch den Vertrag zu Glogau am 29. Februar 1312[44]) Großpolen und Niederschlesien noch einmal unter sich teilten. Man schuf zwei große Teile: einen westlichen mit Posen, Sagan, Steinau, Lüben, Sprottau, Naumburg, Grünberg, Krossen, Punitz, Guhrau, Kosten, Schrimm, Rogasen, Usch, Obornik, Wronke, Grätz, Kriewen, Gostyn, Priment, Prandotindorf, Bentschen, Schlawe, Fraustadt und Liebenau; und einen östlichen, der, soweit das Gebiet Großpolens in Betracht kommt, die Bezirke von Gnesen, Kalisch, Koschmin, Schroda, Pudewitz, Kletzko, Peisern, Konin, Nakel und Neustadt umfaßte. Heinrich, Johann und Primko sollen den westlichen, Konrad und Bolko den östlichen Teil erhalten. Doch befinden sich bereits damals Nakel und das östlich von Peisern gelegene Konin in den Händen des Gegners, da diese beiden Festungen innerhalb eines Jahres durch eine Hilfstruppe von 100 Bewaffneten, die Heinrich und seine Brüder zu stellen haben, erst erobert werden müssen[45]). Im Jahre 1314 befindet sich Ladislaus wieder im Besitze von Peisern. Wie sehr er sich durch Vergünstigungen gerade die Städte zu gewinnen wußte[46]), zeigt die Urkunde, welche er

---

[41]) Comes Petrus dictus Stohoszewicz burgravius Kalisiensis, Urk. von 1305, Mai 10. CD. 890.

[42]) CD. 907 nennt sich Heinrich in einer in Glogau ausgestellten Urkunde vom 8. Febr. 1307 dei gracia heres regni Polonie, dux Slezie, dominus Glogovie ac Posnanie; ebendenselben Titel führt er in einer in Posen ausgestellten Urkunde CD. 908. 30. Juni bis 5. Juli 1307; ebenso in einer Urkunde aus Kalisch vom Febr. 5. 1308, CD. 914; ebenso 11. Febr. 1308, CD. 915; CD. 626 in einer aus Posen 1309 September 4.; ebenso in der letzten vom 30. Sept. 1309 aus Seitsch, CD. 927.

[43]) Keine der Urkunden Heinrichs II. bis 1314 ist in Großpolen ausgestellt, obgleich er den Titel seines Vaters heres regni Polonie, dux Silesie dominus Glogowie et Posnanie beibehält.

[44]) CD. 952.

[45]) Cum centum viris armatis infra unum annum ad expugnandum Nakil et Conyn, CD. 932.

[46]) CD. 971. Dignum est, ut bene meriti... principum beneficiis consolentur, ut eorum exemplo alii ad obsequia reddantur promciores.

vor Peisern (Pisdr) für die Bürger dieser Stadt ausstellt. Er erkenne die treuen und nützlichen Dienste, welche ihm die treu ergebenen Bürger von Peisern einmütig und beharrlich als dem wahren Herrn und Erben geleistet, an; sie würden dafür würdig befunden, mit Wohltaten begnadet zu werden, damit durch ihr Beispiel auch andere zum Gehorsam und zur Treue geführt würden; zur Unterstützung des Gemeinwesens und als Belohnung für die Verdienste der Gesamtheit der Bürgerschaft verleihe er ihnen seine Besitzungen Rathaye, Thulycya, Petricow, Cieśle und eine in Thuley gelegene Mühle mit allen Einkünften zu erblichem Besitze. Er fügt also den vom Herzoge Heinrich von Schlesien der Bürgerschaft im Jahre 1306 gemachten Schenkungen noch das Dorf Cieśle und die Mühle in Thuley hinzu.

Da nach der Wiedervereinigung der verschiedenen polnischen Landesteile Ladislaus nicht imstande war, überall persönlich Recht zu sprechen, so mußte er, wo er nicht zugegen sein konnte, diese Tätigkeit dem Kapitaneus von Polen überlassen, indem die wichtigeren Sachen in letzter Instanz in seiner Gegenwart vor den Großwürdenträgern Polens erledigt wurden — in nosta nostrorum baronum presencia. — So hält er am 16. August 1316 in Peisern eine Sitzung ab, an der Stephanus, genannt Pancawca, Kapitaneus von Polen, Graf Dobrogostius, Palatin von Posen, Martinus, Palatin von Kalisch u. a. teilnehmen, in der er die Schenkung des Gutes Łuszkowo[47]) an das Benediktinerkloster Lubin bestätigt. Des Herzogs Stellvertreter ist ein Jahr darauf in der Zeit vom 9. bis 14. September 1317 der obengenannte Stephanus[48]), Kapitaneus von Polen und Kujawien. Am 29. Juni 1318 erscheint Ladislaus wieder selbst vor Peisern (apud Pisdir) und bestätigt in Gegenwart der in der Urkunde vom 16. August 1316 genannten Hauptzeugen die Schenkung des Gutes Swiączyn an das Kloster Lubin[49]). Den Kapitaneus Stephanus[50]) löst im Amte Pribislaus dictus Chocholecz, Kapitaneus regni Polonie et palatinus Posnaniensis ab. In Gegenwart des hohen Adels der Länder Posen und Gnesen hält er am 9. Dezember 1322

Privileg für Peisern, vgl. das für Slupca (1314) CD. 964; für Kalisch CD. 973; noch einmal für Slupca 1315 post varia disturbia terre Polonie hactenus perpessa CD. 979.

[47]) CD. 988.

[48]) Er beurkundet in Peisern (Pysdr), daß Nic. Bodzantha u. Jacobus, die Söhne des verstorbenen Bodzantha von Wreschen, ihre Anteile an den Gütern Jancowo u. Welna bei Gnesen ihrem Bruder, dem Grafen Bogufal, u. zwar Nic. für 6, die andern beiden für 8 Mark Thorner Münze verkauft haben. CD. 993. a. 1317.

[49]) CD. 1000.

[50]) Stephanus dictus Pancawcus usw. ist nach dem Juni 1318 nachzuweisen am 29. Aug. 1318 in Kalisch (CD. 1001); am 11. Dez. 1318 in Kalisch (CD. 1003); am 4. März 1319 ebendort (CD. 1008). — Pribislaus dictus Chocholecz tritt zuerst auf 1319 am Febr. 15. in Radziejów (CD. 1005); dann 1321 am 16. April in Posen (CD. 1023); ferner am 30. Juni 1322 in Posen (CD. 1027); dann 1323 in Gnesen CD. 1036); 1324 in Gostyn (CD. 1041).

in Peisern eine Gerichtssitzung ab, in der er einen Prozeß wegen der Güter Groß- und Klein-Bukowie zugunsten des Klosters Lekno entscheidet[51]).

Am 20. Januar 1320 hatte sich Herzog Ladislaus mit seiner Gemahlin Hedwig durch den Erzbischof Janislaus von Gnesen die Königskrone aufs Haupt setzen lassen, nachdem der Bischof Herward von Leslau in Avignon für die Verleihung der Königskrone beim Papste Johann XXII. gewirkt hatte. In einem Schreiben des Papstes Johann an den Erzbischof von Gnesen[52]) aus Avignon vom 20. August 1319, in dem er die Gründe für einen Aufschub der Krönung entwickelt, liefert er eine Schilderung von den Zuständen des polnischen Landes seit dem Tode des letzten Königs: das Land leide nicht nur unter den inneren Zerwürfnissen, sondern auch die Einfälle der äußeren Feinde hätten es schwer geschädigt. Kirchen und Klöster lägen wüst oder seien zu Räuberhöhlen — spelunce latronum — geworden. Der völlige Untergang Polens sei zu besorgen, wenn das Land nicht einen König erhalte, der die Unbotmäßigen zurechtführe, das Verlorene wiedererringe, das Land zum Frieden führe. Der König war ernstlich bemüht, die dem Lande bei der Wiedereroberung geschlagenen Wunden zu heilen. Er bedauerte die schweren Verwüstungen und Zerstörungen, welche u. a. dem Kloster Lond durch ihn zugefügt worden wären, als er sich mit seinem Heere wieder in den Besitz des Landes hatte setzen müssen. Als Entschädigung für die dem Kloster zugefügte Unbill und zum Zwecke der Vergebung seiner Sünden verlieh er nunmehr als König von Polen in der in Peisern (Pyser)[53]) am 9. August 1324 ausgestellten Urkunde dem Kloster Lond einen Platz zur Anlegung einer Schiffsmühle auf der Warthe unter der Burg von Peisern; daneben dürfe die alte Mühle, welche dem Kloster gehöre, wiederhergerichtet werden. Er verbiete allen Kapitänen, Kastellanen, Procuratoren, Vögten, Konsuln, Schöffen und den einzelnen Bürgern der Stadt Peisern, die Mönche an dem Bau der Mühlen an den beiden Orten zu hindern; zugleich bestätigt er dem Kloster den Besitz einer Reihe von Dörfern, die er in seinen besonderen Schutz nimmt. Dem Kloster bewahrt er auch später seine Huld. Es liegen aus den beiden Jahren 1325 und 1326 zwei in Peisern ausgestellte Urkunden vor. In der einen bestätigt er das Gründungsprivileg des Klosters von Mescho (CD. 1072) und in dem anderen bestätigt er den Verzicht des Boguscha, eines Sohnes des verstorbenen Hector auf die Erbschaft Koschuty zugunsten des Klosters. (CD. 1053). Auch die Stadt Peisern muß in dieser schweren Zeit der Wiedereroberung durch Ladislaus arg heimgesucht worden sein. Denn auf dringliche Bitten des Königs nur und mit Rücksicht auf seine Notlage habe der Bischof Johann von Posen[54]) die Stadt — civitatem nostram in Pizdr — durch

[51]) CD. 1033.
[52]) CD. 1013.
[53]) CD. 1044.
[54]) CD. 1046. Krakau, 4. Dezember 1324.

seine Leute wieder aufbauen helfen[55]), meldet eine Urkunde vom 24. Dezember 1324. Der König verspricht dem Bischof auch, daß durch diesen Vorgang, der nur ein Ausfluß von Hilfsbereitschaft in dringender Not gewesen sei[56]), der Posener Kirche und seinen Nachfolgern keine gleiche Verpflichtung erwachsen dürfe. Am Ende seines Lebens war die Haupttätigkeit des Königs gegen die deutschen Ordensritter gerichtet, denen er mit Gewalt Pommerellen entreißen wollte. Besonders die Jahre 1331 und 1332 wurden für Großpolen und Kujawien Zeiten großer Bedrängnis und Not. Es geschah damals jener Einbruch des Deutschen Ordens in Großpolen, der zuerst das Gnesener und dann das Kalischer Land verwüstete. Nach Ausplünderung und Einäscherung der Nachbarstadt Slupca zog das Ordensheer nach Peisern[57]) „einer umfriedigten reichen Stadt, in der viele Kaufleute, Kramläden und große Fleischscharren" sich befanden. Hier, hätten sie durch Kundschafter erfahren, so erzählt Longinus[58]), hielte sich der Herzog Kasimir, der Sohn des Königs auf. Sie hätten sich mit Leichtigkeit der Stadt bemächtigt, welche auf eine längere Verteidigung nicht vorbereitet gewesen; zuvor aber hätte sich Kasimir in einen nahen Wald in Sicherheit gebracht. Darüber aufgebracht, daß ihnen eine so kostbare Beute entgangen, hätten die Ritter die Stadt ausgeraubt und mit Kirchen und Klöstern verbrannt[59]). Unter diesen werden anderweitig das Minoritenkloster und die Kreuzkirche genannt, während die Pfarrkirche verschont blieb. Dann wurde die Umgegend von Peisern diesseits und jenseits der Warthe heimgesucht und sechzehn Kirchen wurden ein Raub der Flammen. Ladislaus starb, sein glücklich geeintes Reich zum Teil verwüstet, zum Teil von Feinden bedroht zurücklassend, im März 1333.

Sein Sohn Kasimir betrachtete es nun als seine Lebensaufgabe, den Wiederaufbau des Staates durch friedliche, innere Organisationen herbeizuführen. Diese Fürsorge für die materielle Entwicklung des Landes spürt man auch an der Stadt Peisern. Zwar läßt sich seine Anwesenheit in Peisern erst im Jahre 1340 seit seinem Regierungsantritt nachweisen, wo er am 24. März[60]) einen Tausch der Hälfte des Gutes

[55]) So ist wohl reformare per homines suos zu übersetzen. — cfr. defectum reformare civitatis Posnaniensis (CD. 494) a. 1280; — intuentes fragilitatem et defectum nostre civitatis Kalisiensis — pro reformacione nostre civitatis a. 1264 (CD. 411).

[56]) Die Kirchen waren meist von der Verpflichtung urbes reparare vel civitates (CD. 350) oder castra et civitates edificare seu reparare (CD. 473) frei.

[57]) Caro, Gesch. Polens II, S. 160. Caro l. c. erzählt nach einer anderen Quelle: In die Burg von Peisern hatte ein polnischer Krieger Krzyvosand eine kleine Besatzung geführt. Er versuchte zu unterhandeln; aber während er auf der einen Seite zu den Rittern hinauszog, stürmten diese von der anderen hinein und plünderten die Stadt.

[58]) Dlugossius, historia Poloniae (Leipzig 1711/12), S. 1010, zum Jahre 1331.

[59]) Lites ac res gestae an mehreren Stellen, Ziekursch 1934, S. 53, 138, 143, 156.

[60]) CD. 1197.

Slugocin mit dem dem Kloster Lond gehörigen Gute Niewodnik bestätigt, doch zeigt die von Kasimir in Peisern — Pisser — am 14. Oktober 1341 [61]) ausgestellte Urkunde sein Bestreben, die materiellen Verhältnisse der Stadt im Interesse der Wohlfahrt des ganzen Landes günstiger zu gestalten. Er wolle, heißt es in der Urkunde, durch Anlegung von Mühlen sowohl an anderen Flüssen, aus denen seine Vorgänger und er selbst bis jetzt keinen Nutzen gezogen, als auch besonders an der Warthe in der Gegend von Peisern die Einkünfte des Landes vermehren. Er übertrage dem Jacobus, einem Bürger aus Peisern, dem Sohne des verstorbenen Helmanns genannt de Grinbarc, zu erblichem Besitze ein Drittel der auf der Warthe bei (ultra) dem festen Schlosse der Stadt Peisern gelegenen und von dem obengenannten Jacobus erbaute Mühle in der Erwartung, daß er und seine Nachbesitzer dieselbe durch Erweiterung des Betriebes immer besser und leistungsfähiger machen werden. Den Besitz von zwei Dritteln an der Mühle behält sich der König vor; bei etwaiger Beschädigung oder Zerstörung der Mühle soll der König zum Wiederaufbau zwei Drittel, Jacobus ein Drittel der Kosten zu tragen verpflichtet sein.

In die Kämpfe, welche Johann von Böhmen, der Vater Kaiser Karls IV., als Oberlehnsherr von Schlesien gegen Bolko von Schweidnitz begann, und die dessen Unterwerfung bezweckten, wurde auch Kasimir als Bruder der Mutter Bolkos hineingezogen (1345). Ein Feldzug verlief für den König unglücklich, denn er mußte sich schließlich auf die Hauptstadt seines Landes Krakau zurückziehen, während sein Land grausam verwüstet wurde. Er bat schließlich um einen Waffenstillstand, der in Peisern urkundlich festgesetzt, vom 7. September bis zum 11. November 1345 dauern sollte. König Kasimir verhandelte zugleich im Namen seines Neffen Bolko mit dem Rate von Breslau [62]), der den König Johann von Böhmen und die schlesische Ritterschaft vertrat. Besonders der Rechtspflege widmete der König seine ganze Aufmerksamkeit. So sieht man ihn, da er selbst an Ort und Stelle Recht zu sprechen sich vorbehielt, die colloquia generalia auch in Peisern abhalten. Es war das jenes Gericht, welches sich aus den vornehmsten Würdenträgern des Landesteiles unter dem Vorsitze des Königs zusammensetzte [63]), in dem es stattfand. Ein solches collequium generale hielt er am 6. Juni 1346 ab, auf dem er dem Kloster Lekno drei von seinen Vorfahren in den Jahren 1258, 1216 und 1260 ausgestellte Privilegien von neuem bestätigt [64]), und ein gleiches am 14. Juni desselben Jahres, auf dem er der Stadt Slupca alte Privilegien erneuert [65]). Im folgenden finden sich eine ganze Reihe [66]) von solchen Landgerichtsprotokollen aus Peisern — termini generales — die im Namen des Königs teils von dem

[61]) CD. 1204.
[62]) Caro, II. 268 ff. Baliński i Lipiński, Starożytna Polska, Bd. I 155.
[63]) ZHGP. 1888, S. 492.
[64]) CD. 1250.
[65]) CD. 1251.
[66]) Dobeslaus judex terrarum Gnesniens. et Kalisiens. entscheidet in Pisdri — in terminis generalibus einen Prozeß um die Güter Stro-

Generalstarosten von Großpolen Wirzbantha, dem überhaupt die Wahrung von Recht und Ordnung im Lande anvertraut war, oder seinem Vertreter, dem judex terrestris Gnesiensis et Calisiensis ausgestellt sind. Nur in einem Falle findet sich eine Bestätigungsurkunde in Peisern für das Kloster Mogilno von Nicolaus judex Posnaniensis ausgestellt (CD. I., S. 5, Anmerkung 14). Erst nach 16 Jahren ist Kasimir in Peisern wieder nachweisbar. Laut Urkunde vom 18. Januar (CD. 1464) 1362 tauscht er für einen Teil des Waldes bei der Stadt Kasimir das dem Kloster Lond gehörige Dorf Wrąbczynek — circa civitatem Pysdri — und die eben-

---

piszyn, Pępocin u. Rokanin zugunsten der Gnesener Kirche am 13. u. 14. Nov. 1346. CD. 1252, 1253, 1254. Nicolao capitan. Polon. presidente. — Urk. vom 1. April 1356 für das Kloster Lekno ausgestellt von Dobeslaus — termini generales — presidente viro nobili Wirzbantha summo Polonie capitaneo, CD. 1319. — Urkunde vom 20. Aug. 1353: Jaroslaus, Erzbischof von Gnesen u. Wirzbantha... bestätigen in Pisdri einen Vergleich zwischen Andreas, Kastellan von Kalisch, u. dem Bischof von Posen wegen des Dorfes Górka. CD. 1321. — Urk. ausgestellt von Dobeslaus am 29. Mai 1356 in Pysdri cum sedissemus pro tribunali ad facienda judicia cum nobilibus terre presente Wirzbantha behandelt einen Grenzstreit zwischen der Posener u. Gnesener Kirche in einem Grundstück zwischen Marczew und Polanowo zugunsten der Posener Kirche. Dominicus ministerialis Pysdrensis wird beauftragt, die Grenze zu regulieren. CD. 1341 u. 1342. — Urk. vom 8. Mai 1358. Wyrzbantha bestätigt in Peisern die Verpfändung von Zieleniec an Johannes heres de Birzglino. CD. 1379. — Urk. vom 29. Sept. 1360. Wyrzbantha verkauft an Laurencius Kraczmar das Schulzenamt in dem königl. Dorfe Nowe Dobro-Neugut; als Zeugen sind einzelne Bürger aus Peisern genannt. (CD. 1446). — Urk. von 1361. Dobeslaus judex bestätigt in Pysdry Privilegien des Klosters Mogilno. — Urk. vom 27. Juli 1362 von Dobeslaus, in der laut Entscheidung, die in summis terminis in civitate Pisdri presente Wirzbantha erfolgt sei, dem Kloster Tremessen der See Glemboczek zugesprochen wird. CD. 1485. — Urk. vom 13. März 1363. Thomislaus, judex Calis, bezeugt, daß in summis terminis in civitate Pysdri, ubi Wierzbantha — iudicio prefuit, daß dem Kloster Tremessen die Hälfte der Mühle im Flusse Rosanno gegen den Erben von Proczyn zugesprochen sei. CD. 1489. — Urk. vom 9. Sept. 1363 bestätigt Wirzbantha den Verkauf des Dorfes Mystki an Johannes, Kastellan von Schrimm. CD. 1501. — Urk. vom 12. Nov. 1363 bezeugt Wyrzbantha, daß Piotrko, Erbe von Uscikowo dem Kastellan von Schrimm Johannes einen Teil seines Gutes Nadarzyce verpfändet habe. CD. 1503. — Urk. vom 14. Nov. 1363 in summis terminis in Pysdri: Dobeslaus bekundet, daß das Kloster Tremessen kraft eines königl. Privilegs in bezug auf das Dorf Ftorek nicht der Opole Wysnewske unterstehe. CD. 1504. — Urk. vom 5. März 1364 Wyrzbantha bezeugt den Verkauf der Mühle Czartów, bisher dem Laurencius, Kastellan von Land gehörig, an das Kloster Tremessen. CD. 1517. — Urk. vom 18. Aug. 1364, in der Wyrzbantha bestätigt, daß Albertus Erbe von Targowa Górka, ¼ seiner Besitzung an Joh., Castellan von Schrimm, verkauft habe. CD. 1530. — Urk. vom 20. Juni 1366 bekundet Wirzbantha in Pysdri die Verpfändung eines Anteils an Targowa Gorka an Joh., Kastellan von Schrimm. CD. 1564. — Urkunde vom 23. Juni 1370 in der Preczslaus, palatinus Calis. nec. non capitaneus Polon. Generalis in Peysern den Verkauf von Cielcze an Jenko von Czerlejno bestätigt. CD. 1636.

falls dem Kloster gehörige unterhalb des Schlosses von Peisern gelegene Mühle für sich und das Königreich ein. In Gegenwart des Herzogs Heinrich von Sagan verleiht er am 22. April 1362 in Peisern dem Burggrafen der Stadt Andreas und dessen Bruder Petrus, Erben von Drzeczkowo wegen ihrer dem Könige geleisteten treuen Dienste das Recht, ihre bei Kosten gelegenen Güter nach deutschem Rechte zu besiedeln. (CD. 1474). Am 26. Dezember 1364 bestätigt Kasimir dem Kastellan von Schrimm Janko in Peisern eine Urkunde, die der Generalstarost Wirzbentha am 18. August desselben Jahres und am selben Orte ausgestellt hatte und die den Verkauf von Targowo górka [67]) betrifft. Eine für die Stadt Kalisch besonders wichtige Urkunde gibt er in Peisern am 7. September 1365 [68]). Er wolle in Anerkennung der vielfachen Dienste der Kalischer Bürger gestatten, daß sämtliche bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten nur innerhalb der Mauern der Stadt vor dem zuständigen Gerichte nach Magdeburger Recht entschieden werden. Er verbietet, daß man sich mit Umgehung des zuständigen Kalischer Gerichtshofes, wie man es oft bisher getan, in Neumarkt Recht suche. Er bestimmt, daß von nun an alle Berufungen von dem bürgerlichen Gerichtshofe in Kalisch an ihn, seinen Hof, seine Kammer, sein Bett und seinen Busen nur in der königlichen Burg zu Kalisch von bürgerlichen Schöffen nach deutschem Rechte entschieden werden sollen. Damit unterband er planmäßig die Beziehungen der deutschen Stadtgemeinden mit ihrer alten Heimat und suchte unter Wahrung ihrer eigentümlichen deutschen Rechtsverfassung dieselben an Polen zu knüpfen. Außerdem soll die über Mörder, Räuber, Diebe und Mordbrenner in Kalisch ausgesprochene Verfassung auch in anderen Städten, welche Rechte und Gesetze von der Stadt Kalisch erhalten, gültig sein, soweit von diesen Bestimmungen der Adel, die Ritterschaft und deren Untertanen nicht berührt werden. Dieser letzte Zusatz der genannten Urkunde enthält im wesentlichen nur eine Wiederholung jenes Landfriedensbündnisses, welches die Räte und Bürger von Posen, Kalisch und Peisern am 13. Juli 1350 in Peisern zur gemeinsamen Aufrechterhaltung der gegen Friedensbrecher erlassenen Verfestungen erneuerten [69]). Die letzte Anwesenheit des Königs in Peisern — er starb am 5. November 1370 — fiel auf den 4. Februar 1369, an welchem Tage er dem Stephan von (Craysßino) Kraszyce das damals wüst liegende Dorf Chrosna zur Besiedlung mit Deutschen schenkte [70]). Kasimir, sagt der Geschichtsschreiber Longinus, erbte ein hölzernes Polen und hinterließ ein steinernes. Tatsache ist, daß unter seiner Regierung Burgen, Paläste, Kaufhöfe und Kirchen entstanden. In dem langen Städteverzeichnisse, welches Longinus als Zeugnis der Fürsorge des Königs, die er dem Aufbau der Städte widmete [71]), hinterlassen hat, findet sich auch Burg und Stadt Peisern.

---

[67]) CD. 1532 und 1530.
[68]) CD. 1549.
[69]) CD. 1302.
[70]) CD. 1628.
[71]) Kronika Czarnkow: in Polonia Kalis, Pysdri, Staviczin civitates Mon. Pol. II, S. 625. Caro, Gesch. Polens. II, 360.

Kasimir hatte, da er ohne männliche Erben starb, den Sohn seiner Schwester Elisabeth Ludwig von Ungarn nach Vereinbarung mit den polnischen Großen zu seinem Nachfolger gemacht. Da diesem aber die ungarischen Interessen viel näher lagen, so beauftragte er seine Mutter mit der Führung der Regentschaft in Polen. Doch hielt auch sie sich nur ganz kurze Zeit in Großpolen auf. Zu den wenigen Städten, in denen sie Aufenthalt nahm, gehört auch Peisern [72]). Hier gibt sie den Kalischer Bürgern das Dorf Dobrzec zurück, dessen Besitz der König ihnen ohne Grund entzogen hätte. Es erregte im Lande eine gewisse Erbitterung, daß Elisabeth die alten bewährten Ratgeber ihres Bruders beseitigte und sich auch in Großpolen auf die kleinpolnischen Magnaten stützte. Preczslaus [72a]), Palatin von Kalisch und Generalstarost von Polen wurde durch den Deutschen aus Kleinpolen Otto de Pilz abgelöst, der am 10. Juli 1372 auch in Peisern amtiert [73]). Doch setzte man bald, den allgemeinen Forderungen nach einem Großpolen nachgebend, den Sandzivogius von Schubin an seine Stelle. Als Landeshauptmann von Großpolen erscheint er urkundlich zuerst am 11. Mai 1375 [74]). In seiner Eigenschaft als Generalstarost bezeugt er am 26. September 1376 in Piser [75]), daß Johannes von Komierowo mit seinen Brüdern ihr Erbe Naslawa lanka, im Distrikte Nakel, an das Kloster Byszewo verkauft habe. Bereits im folgenden Jahre wird er [76]) von Domaratus abgelöst, der in den nächsten Jahrzehnten eine große politische Rolle spielen sollte. Da der König Ludwig ebenfalls keinen männlichen Thronerben hatte, so suchte er durch Zugeständnisse wichtiger Vorrechte und Begünstigung des Adels seinen Töchtern die Nachfolge zu sichern [77]). Auf dem Reichstage zu Kaschau 1374 überläßt er für die Anerkennung einer seiner Töchter als seiner Nachfolgerin in Polen dem Adel die Selbstverwaltung des Landes. Unter anderem [78]) sollen die Richterstellen, deren Sitz an bestimmte Städte gebunden ist, und zu denen in Großpolen neben Meseritz, Bentschen, Kalisch, Nakel und Konin auch Peisern

---

[72]) CD. 1661 am 4. Juni 1372 in Peisern; am 12. Juni ist sie in Gnesen; am 12., 13., 14. Juni in Posen; am 15. Juni in Gnesen; am 23. Juni in Kruschwitz; am 3. Okt. 1373 in Kaschau.

[72a]) Seine letzte Urkunde ist datiert vom 24. April 1371 aus Gnesen. CD. 1648.

[73]) CD. 1671. Otto de Pilcz bestätigt in Pisdre, daß Langvar und sein Bruder Martin, Erben von Kąty und Radlin ihr Eigentum an Lorenz, den Kastellan von Posen, verkaufen.

[74]) CD. 1719.

[75]) CD. 1730.

[76]) Die letzte Urkunde des Sandivogius ist vom 25. April 1377 in Gnesen datiert. (CD. 1736); die erste des Domaratus als capitaneus Polonie in Posen vom 5. Mai 1377. CD. 1738.

[77]) CD. 1709. Urkunde vom 17. Sept. 1374; vgl. auch CD. 1689, Urk. aus Kaschau vom 3. Okt. 1373.

[78]) Spondemus, quod castra et civitates regni, de quibus honores et judiciales sedes procedunt, ... in Polonia Majori: Medzerecz, Izbansyn, Kalis, Nakel, Konyn et Pezdry nuncupata nulli alteri nisi terrigenis seu capitaneis in eodem regno consistentibus conferemus. CD. 1709.

gehörte, ausschließlich dem einheimischen großpolnischen Adel vorbehalten bleiben. Ludwig starb am 11. September 1382. Seiner Bestimmung gemäß sollte ihm der Gemahl seiner Tochter Maria und Enkel Kasimirs des Großen, der Luxemburger Sigismund, folgen. Als aber der gesamte Adel Großpolens auf der Tagfahrt von Radomsko am 27. November 1382[79]) sich für diejenige Tochter Ludwigs erklärte, die dauernd ihren Aufenthalt in Polen nehmen würde, Sigismund aber unterdessen schon zum König von Ungarn gekrönt worden war, so wollte sich dieser die Anerkennung im Lande mit Gewalt erzwingen, und er bediente sich des Generalstarosten Domarat, der die einflußreichsten Stellen und Ämter in Großpolen an sich gerissen hatte, als Werkzeug. Unter dem Bürgerkriege, der nun ausbrach, hatte auch Peisern viel zu leiden, da es zu den sieben Hauptburgen[80]) gehörte, welche dem Generalstarosten unterstanden. Der Wojewode Vincent von Kępa und Bartoß von Koszmin suchten Peisern, das von den Truppen Domarats hartnäckig verteidigt wurde, in ihre Hände zu bekommen. Nach viertägiger Belagerung[81]) öffneten die Bürger die Tore der Stadt. Die Burg leistete noch drei Tage Widerstand, bis Mangel an Lebensmitteln und Wasser die Besatzung zur Übergabe zwang. Dieselbe erhielt freien Abzug mit Pferden und Waffen zugesichert. Nachdem Vincent von Kępa in die Burg eine Besatzung gelegt hatte, deren Anführer wahrscheinlich[82]) Andreas Zaremba de Zerkowo, Kastellan von Schrimm, war, zog er am 20. Januar nach Kalisch ab, nachdem er am Tage der Einnahme der Stadt, am 18. Januar 1383, eine Erklärung der an ihn geschickten Abgesandten der posener Bürgerschaft vor Peisern entgegengenommen hatte[83]), daß sie sich von Domarat losgesagt hätten und einmütig der Heimat — terrigenis — beistehen wollten. Daraufhin erklärte der in Peisern versammelte einheimische Adel Großpolens, daß er Maria, die Tochter des verstorbenen polnischen Königs Ludwig, als Königin anerkennen werde, wenn sie ständig im Lande bleibe und die Vereinigung der Kronen von Polen und Ungarn nicht betreibe[84]); zugleich versprach er dem Rate und der gesamten Bürgerschaft von Posen für ihr Interesse nach jeder Beziehung hin, wie für sein eigenes zu wirken. Die Urkunde ist von 18 Edelleuten unterzeichnet. Zur Regierung der Maria kam es indessen nicht, an ihre Stelle trat ihre Schwester Hedwig

---

[79]) CD. 1804.

[80]) Diese (Posen, Gnesen, Kalisch, Peisern, Konin, Kosten und Exin) waren mit dt. Hilfstruppen besetzt, die Sigismund nach Polen geschickt hatte. Caro, Gesch. Polens, II, 439.

[81]) Von Interesse ist die Verwendung von Belagerungsgeschütz. Kurz vor der Übergabe der Stadt hatte der Pleban Nicolaus aus Bechowia, der sich auf einem freien Platze in der Nähe eines bestürmten Tores befand, durch eine aus einer eisernen Büchse (aereo de pyxide) geschossenen steinernen Kugel, die die Torflügel gesprengt hatte, seinen Tod gefunden. Mon. Pol. II, 725, Kronik. Czarnkow.

[82]) Kantecki, Schrimm im Mittelalter, S. 16. Anm. 4.

[83]) Mon. Polon. II, 725—727. Kron. Czarnkow., Dlugossius X. 74, zum Jahre 1383.

[84]) CD. 1807.

(24. März 1384), die spätere Gemahlin Ladislaus II. Jagails. Dieser erscheint am 18. April 1386[85]) in Peisern, wo er dem Kloster Lond ein Privilegium vom Jahre 1375 bestätigt, und errichtet in der Stadt 1390 eine Zollkammer[86]). Auch die Königin Hedwig hält sich zeitweise in Peisern auf. Am 2. Mai 1397[87]) nimmt sie an einer von Nicolaus, Landrichter von Kalisch, geleiteten Gerichtssitzung teil und einige Wochen später überläßt sie den Klosterbrüdern von Lond das wüste Dorf Kornaty zur Neubesiedlung mit Deutschen, wofür sie die dem Kloster gehörige bei der Burg gelegene Mühle übernimmt[88]). Bemerkenswert ist, daß in Peisern am 2. November 1390 Ladislaus Jagail von dem pommerschen Herzoge Wartislaw im Namen seiner Brüder Boguslaus und Barnim der Treueid geleistet wird. Sie versprechen dem Könige Ladislaus jede Hilfe gegen den Deutschen Orden und lehnen jede Friedensverhandlung mit ihm ab. Niemandem ist der Durchzug durch ihr Land gestattet, der den König zu bekriegen beabsichtigt. Sie sind bereit, gegen Überlassung der Burg Bidgoscza alias Bramborg mit Stadt und Umgegend ihm die Burg Nakel mit Zubehör auszuliefern[89]). In den großen Kriegen, welche zwischen Ladislaus und dem Deutschen Orden ausbrachen, berührte der König auf seiner Heerfahrt 1422[90]) die Stadt Peisern und verweilte im Jahre 1433 bei seiner Rückkehr aus dem Feldzuge ebendaselbst. Von hier aus gingen damals des Königs Gesandte wegen der Friedensverhandlungen nach Preußen, und hier sollten die Truppenführer auf des Königs Befehl nach dem Kriege sich einfinden, um für ihre Mühen den Lohn zu empfangen.

Über das fernere Schicksal von Peisern erfahren wir nur noch, daß König Kasimir im Jahre 1454[91]) Burg, Stadt und Vorstadt mit den zugehörigen Dörfern Dłusko und Luthanyc und allen damit verbundenen Einkünften und Rechten seiner Mutter Sophie verschreibt, welche ihm dafür die zu ihrer Mitgift gehörige Burg und Stadt Nessau an der Weichsel mit den Dörfern Alt-Nieszawa, Nyessowka, Kozibor, Rodek, Staw und Koszorszyn nebst den Einkünften aus der Weichselschiffahrt überläßt. Von den in Krakau versammelten Großwürdenträgern des Reiches wird diese Urkunde noch ausdrücklich bestätigt. Es sind der Erzbischof Johannes von Gnesen, die Bischöfe Johannes von Wladis-

---

[85]) CD. 1845.

[86]) Piekosiński, Krakauer Urkundenbuch, S. 103 und 104.

[87]) CD. 1977. In summis terminis pro nunc in civitate Pisdri serenissima principe domina nostra regina ibidem presidente celebratis.

[88]) CD. 1979. 1397. Mai 25. aus Gnesen.

[89]) CD. 1905. Diesem Akte wohnen folgende Zeugen bei: Sandzivogius, Generalstarost von Großpolen, die Kastellane von Gnesen, Sandzivogius, von Posen Domerathus, von Nakel Vincentius Drogossius, Richter des Krakauer Landes, Ludolphus de Maschow, Mathias de Raczyn, Theodricus de Born, Heningus de Wedel, Ekardus de Wolde (Waldow), Maczko de Bork u. a.

[90]) Anwesend war der König in der Stadt noch 1418, 19 u. 20. Callier, Powiat Pyzdrski p. 211.

[91]) Urkunde vom 9. März 1454 aus Krakau, Muczkowski, Codex dipl. Pol. II, 898.

lawia (Leslau) und Andreas von Posen, der Palatin von Posen Lucas de Gorca, von Kalisch Stanislaus de Ostrorog und von Lentschütz Petrus de Oporowo, dazu die proceres et consiliarii von Großpolen[92]. Der Besitz von Nessau war dem Könige im Kriege gegen den Deutschen Orden als Übergangspunkt über die Weichsel von besonderer Wichtigkeit. In demselben Jahre 1454 fand die Hochzeit Kasimirs mit der österreichischen Prinzessin Elisabeth statt[93], welcher Kasimir nach dem am 21. September 1461 erfolgten Tode seiner Mutter in Neustadt-Korzym 100 000 ungarischer Gulden[94] auf eine Reihe von Städten verschrieb, unter denen sich auch Peisern befand. Diese Mitgift sollte an den König zurückfallen, falls die Königin vor ihm stürbe, andernfalls sollte sie die freie Verfügung behalten, wenn sie den König überlebe. Im Jahre 1556 gingen die Einkünfte aus denselben Städten mit den Zolleinnahmen des Distriktes Peisern in den pfandweisen Besitz der Gemahlin des Königs Sigmund II. August Katharina über, für welche der König von seinem Schwiegervater, dem deutschen Kaiser Ferdinand, 100 000 rheinische Gulden an Mitgift erhalten hatte.

II. Die inneren Verhältnisse der Stadt Peisern.

Peisern hat als Ort bereits im Jahre 1186 bestanden. Eine Ansetzungsurkunde zu deutschem Rechte ist nicht mehr vorhanden, doch ist die Neubesiedlung wahrscheinlich durch Herzog Boleslaus zwischen 1250 und 1257[1] erfolgt. Ob damit eine räumliche Erweiterung der bestehenden alten Ansiedlung oder eine direkte Neugründung neben dem alten Orte erfolgte, indem der alte Stadtname „Pyzdre“ auf die Neustadt einfach übernommen wurde, läßt sich an der Hand der Quellen nicht nachweisen[2]. Die Stadt lag auf der Höhe des rechten

[92]) Rykaczewski, Inventarium diplomatum in arce Cracoviensi 1682 confectum (Berlin 1862), S. 300.

[93]) Caro l. c. IV., S. 462 u. V., S. 184.

[94]) Inventarium l. c., S. 169 f. Von diesen Städten gehörten einige wie Żarnow, Neustadt-Korczyn, Radom zur Mitgift der Königin Sophie.

[1]) Herzog Heinrich von Schlesien bestätigt den Bürgern von Peisern die ihnen vom Herzog Boleslaus und vom Könige Premisl gegebenen Privilegien am 26. Aug. 1306 (CD. 904). Boleslaus, dem 1253 vertragsmäßig das Land Peisern zufällt, ist am 9. Nov. 1250 (CD. 289) in Dlusco bei Peisern anwesend. 1257 erscheint bereits urkundlich ein advocatus de Pysder. (CD. 757).

[2]) Das erstere ist das wahrscheinliche, da die Bezeichnung antiqua civitas urbs urkundlich nie erwähnt wird wie bei anderen Städten, z. B. antiqua civitas Kalis 1282 CD. 511; antiqua Gosthin 1375 CD. 1720; villa stare Koblino, daneben civitas Coblino 1303 CD. 863; antiqua civitas Posnaniensis CD. 633; antiqua Szrodka CD. 626. — Die Neugründung ging in der Weise vor sich, daß das neue Recht auch auf die alten polnischen Bewohner ausgedehnt wurde. cfr. Gründungsurkunde für Exin von Boleslaus 1262 CD. 401: cives vero antiqui eadem libertate qua et novi perfruentur oder CD. 290 Urk. für Landek 1250:

Wartheufers, an dem sich das seit dem Anfange des 3. Jahrh. bestehende, doch 1324 zum ersten Male urkundlich erwähnte Schloß[3]) noch innerhalb der Stadtbefestigung erhob. Vor den Toren der Stadt dehnten sich Gärten, auch mit Dornengebüsch dicht besetztes Brachland vielleicht zur Erschwerung feindlichen Angriffs aus. 1454 bestand daselbst eine Vorstadt[4]). Die Neugründung erfolgte nach Neumarkter Recht, wie aus der Gründungsurkunde für die Nachbarstadt Slupca hervorgeht — Slupczam locandandam jure Novi fori, prout Pisdrensis civitas est locata 1296 (CD. 557). — Das Neumarkter Recht, 1225 in Neumarkt in Schlesien eingeführt, 1238 zum ersten Male in Großpolen erwähnt (CD. 214), stammte mittelbar von Magdeburg her. Mit der Einführung dieses Rechtes in Peisern sollten mehr die Rechtsgrundsätze, welche in Neumarkt galten, für den Vogt bei der Entscheidung von Rechtfällen bindend sein, als daß die der Stadt Neumarkt von ihrem schlesischen Landesherrn gewährten Zugeständnisse in demselben Umfange auf Peisern übertragen wurden. Die Gründung eines Ortes nach deutschem Rechte vollzog sich auf Grund eines förmlichen zwischen dem Unternehmer und dem Grundherrn des Ortes vereinbarten Vertrages. Der Unternehmer erhielt für die Verpflichtung, die ihm vom Grundherrn überlassene Zahl von Hufen mit Ansiedlern zu besetzen und an ihn den laufenden Zins abzuführen, die Vogtei als erbliches Eigentum. Diese schloß eine Reihe von Besitzungen, Nutzungen, wertvollen Rechten und Einkünften ein. Wenn aus den zwei Gründungsurkunden zu deutschem Rechte für das Dorf Wrąbczyn vom Jahre 1291 und für die Stadt Slupca[5]), die beide, wie in den Urkunden ausdrücklich betont wird, secundum jus civitatis Pysdrensis angelegt wurden, Rückschlüsse auf die Verhältnisse der Stadt Peisern gemacht werden dürfen, so kamen dem Vogte sechs freie Hufen[6]) — flämisches Maß — zu. Ihm gehörte

---

quinque eciam Polonis in eadem civitate commorantibus ... eandem conferimus libertatem... CD. 289 Urk. für Wola Londzka 1250: absolvimus Polonos nec non Theutonicos ab omni solucione usw.

Erwähnt wird eine strata, qua itur ad fluvium Wartham CD. 957. a. 1312, molendinum sub castro civitatis... wird oft erwähnt.

[3]) Baliński, B. I, 155. 1383 öffnen die Bürger den Feinden die Tore wider Willen der Bürgerinsassen; nun beginnen sie die Burg zu stürmen. Mon. Pol. II, 725—727.

[4]) Lekszycki l. c. II. 8, magnus ortus ante civitatem; mansus ante Pysdry juxta spinetum a. 1337. CD. 1171. — Muczkowski, Codex dipl. Pol. II. 898. Der Umfang der Stadt kann nie bedeutend gewesen sein. Sie umfaßte am Anfange dieses Jahrhunderts 294 Rauchfänge, 40 Scheunen und 1180 Einwohner. Callier l. c. 214.

[5]) CD. 672. Premislaus II. dux Polonie 1291 Aug. 1. in Pisdri confert Henrico civi de Pisdri villam Wronchino jure theutonico locandam. — CD. 757. Johannes episcopus Posnaniensis 1296 Nov. 1296 in Posen scultetiam in civitate Slupcza jure Novi fori locandam et plurimis privilegiis donatam Hermano civi de Stawiszyn vendit.

[6]) sextum mansum liberum Flammingicum (Privil. für Slupca) — obtinebunt sextum mansum liberum (Privil. für Wrąbczyn). Denique, nulla villa nostra intra miliare de civitate nostra Slupca ... habere presumat thabernam, fabricam pistrinum, sutoricam (!) vel macellum (Priv. für Slupca).

innerhalb einer Meile im Umkreise der Stadt die alleinige Berechtigung [7]), eine Schenke, Schmiede, Bäckerei oder Fischteich [8]), Mühlen, Fleisch- und Schuhbänke oder sonstige Verkaufsstätten nach Bedürfnis [9]) anzulegen, zu verpachten oder in eigenen Betrieb zu nehmen. Die Einkünfte aus einem Badehause [10]), vom Jahrmarkte, der dritte Teil der gerichtlichen Bußen, während zwei Drittel dem Landesherrn gehörten, der Zins von jedem sechsten Grundstücke (area) [11]) fielen ihm zu. Dazu kam die Berechtigung, die niedere Jagd [12]) auszuüben. Auf seinen steuerfreien Hufen darf er sich Gärten anlegen [13]), von den angelegten Gärten soll er den sechsten Teil des Zinses erhalten. Die Zahl der zur Verteilung kommenden Hufen läßt sich nicht ersehen. Die Bürger, reiche wie arme, erhalten vor der Stadt eine Viehweide [14]) und das Recht, im Walde Holz zu schlagen. Das Recht, des Fischfanges in der Warthe wird ihnen ebenso zugestanden worden sein [15]), wie den Bewohnern von Schrimm und Posen, wenigstens besitzen die Bürger seit dem Jahre 1306 das Recht des freien Fischfanges in der Warthe. Nach Analogie der Anlegung von Wrąbczyn müßten den ersten Kolonisten zwölf Jahre Steuer- und Abgabenfreiheit [16]) gewährt worden sein. Die Leistungen der Ansiedler an den Grundherrn bestanden in Naturalien- und Geldabgaben. Die Bürger von Peisern zinsten von jeder Hufe zwölf Scheffel Getreide [17]) und an Geld von jeder Hufe einen ferto argenti usualis = 12 Groschen. Dazu kamen noch die Abgaben an die Kirche [18]),

---

[7]) 1323 verkauft der Vogt Bartholomeus einen Scharren quod ad nos a successione... paternorum bonorum pertinebat cum eadem liberatate, qua nostri progenitores possederunt. CD. 1085.

[8]) Das Privileg. von Slupca hat pistrinum, das von Wrąbczyn piscinam.

[9]) quotquot necessaria fuerint civitati: Privileg von Slupca.

[10]) dantes ei balneum liberum et omnes utilitates, quas scultetus Pisdrensis habet nomine scultetie tam in foro annuati quam in aliis.

[11]) sexta area sit sculteti et suorum posterorum; et nobis cedent duo denarii et sculteto tertius de re qualibet iudicata: Privileg für Slupca.

[12]) in districtu lepores venandi et perdices: Priv. für Wrąbczyn. — et venationes leporum et perdicum Privil. für Slupca.

[13]) et quotquot orti fuerint extra mensuram mansorum, nobis quinque et ei sextus solvetur. Permittimus eciam scultetum in suis mansis liberis ortos facere pro ipsius utilitate (Privil. für Slupca).

[14]) Volumus etiam, ut cives nostri ibidem tam divites quam pauperes in terris et silvis civitatis pascant animalia et lingna incidant absque cuiuslibet nocumento: Privil. für Słupca — ähnlich für Wrąbczyn.

[15]) CD. 321 u. 322. Wartham in ascensu unum miliare et in descensu unum miliare. — Priv. für Nakel 1299: aquam Notes fluentem sub civitate in descensum eundo ad dimidium miliare et sursum aquam dimidium. CD. 810 u. 904.

[16]) Ut autem melius locari possit dicta villa, damus duodecem annorum libertatem ab omni exactione et solucione a festo sti Martini proxime venturi... Privil. für Wrąbczyn. — Das Privileg für Slupca ergibt hierüber nichts. —

[17]) Die 12 Scheffel Getreide setzten sich in Wrąbczyn zusammen aus: sex mensuras seliginis totidemque avene, in Slupca aus: quatuor

welcher bei der Verteilung des Ackerlandes einige steuerfreie Hufen zufielen. Premisl. II., der Neffe und Nachfolger des Herzogs Boleslaus, des Neubegründers von Peisern, brachte der Stadt ebenfalls großes Wohlwollen entgegen. Seine Anwesenheit in Peisern und Dlusko ist in den Jahren 1282 bis 1296 urkundlich neunzehn Mal bezeugt. Zu den Privilegien seines Vorgängers[19]) fügt er in einer in Dlusco 1283 ausgestellten Urkunde für die Stadt neue Vergünstigungen hinzu, indem er sie von allerlei Abgaben und Zöllen befreit. Es werden im allgemeinen dieselben Vergünstigungen gewesen sein, die ihnen Herzog Heinrich von Schlesien im Jahre 1306 mit der Bestätigung des Privilegiums des Königs Premisl auf weitere sechs Jahre verheißt. Er stattet die Stadt zugleich mit drei Kämmereigütern aus, um ihr Aufblühen zu fördern mit Vetustum Rathay, Thuley und Petrikowo[21]), die sie zu deutschem Recht besetzen dürfen. Nach sechsjähriger Steuer- und völliger Abgabenfreiheit sollen diese Dörfer von jeder Hufe vier Scheffel Weizen, ebensoviel Hafer und einen ferto denare an die königliche Kasse zahlen, nur der Bürger Gerco aus Peisern, dem er vier Hufen in Rathay schenkt, ist mit seinen Nachkommen für immer steuerfrei. Sie erhalten das Recht, sich eine Mühle auf der Warthe anzulegen und den Nießbrauch aus Fischfang, Wäldern, Wiesen und sonstigen Erträgen zugesichert. Neben der sechsten freien Hufe soll der Bürgerschaft aus dem Besitze des Schulzenamtes der dritte Teil der einkommenden Gerichtssprotteln gehören. Über die Weiterentwicklung dieser Stadtdörfer, insbesondere in bezug darauf ob sie eigene Schulzen hatten, oder ob der Stadtvogt in ihnen die Schulzenrechte ausübte, ergeben die Urkunden nichts weiter, als daß Ladislaus den Bürgern von Peisern für die ihm bewiesene Anhänglichkeit im Jahre 1314 den erblichen Besitz dieser drei Dörfer von neuem

---

mensure tritici, quatuor seliginis, quatuor avene. — Ein gleiches Maß wie in Wrąbczyn wurde 1306 von den Kämmereidörfern Peiserns gesteuert. CD. 904. — Wrąbczyn zahlt einen ferto denariorum, secundum quod erunt in Pysdri.

[18]) Et mensuras missales solvent ibidem capellano. (Privil. für Slupca.) — Capellanus ibidem duos mansos liberos nomine dotis condonantes... Privil. für Slupca; ebenso in Radlin 1291 CD. 667; in Wrąbczyn: unum liberum mansum pro decore — ecclesie assignare.

[19]) Roepell, I., letzte Beilage, Łukaszewicz, Krótki opis kościołów (Posen 1859), I., S. 352. Unter Sigmund August zeigte Kretkowski — Starost von Peisern — in der Königl. Kanzlei unter anderen Privilegien eins von Premisl II. de dato in Dlusk anno 1283.

[20]) promittimus civitatem Pisdrensem nec non et cives ibidem in eo omni jure ac libertate conservare, quo a predecessoribus nostris domino duce Boleslao et rege Premislone libere fruebantur. Als rex wird Premisl urkundlich erst seit dem 30. Juli 1295 bezeichnet, so daß die zur Bestätigung dem Herzoge Heinrich vorgelegte Urkunde von 1295 oder 1296 gewesen sein muß.

[21]) civitati donamus plenariam et omnimodam libertatem ab omnibus exaccionibus, solucionibus, angariis, perangariis et aliis solucionibus, quibuscunque censeantur nominibus a data presencium usque ad spacium VI annorum. CD. 904.

bestätigt und das Dorf Ciesle[22]) nebst einer Mühle in Thuley hinzufügt. Doch scheinen diese Dörfer der Stadt zeitig verlustig gegangen zu sein, wenigstens gehören sie im Jahre 1454 nicht mehr der Stadt[23]). Pietrzikowo und Thulicy sind wahrscheinlich wieder zur Krone gefallen, während Rathay und Ciesle im 16. Jahrhundert zum Starostei- bzw. Privatbesitze gehörten. Kasimir verleiht dem Bürger Jacob, einem Sohne des Helman aus Grünberg, 1341 (CD. 1204) ein Drittel der Einkünfte aus einer auf der Warthe erbauten Mühle. Daß die Bürgerschaft am Ende des 14. Jahrh. teils auswärtigen Landbesitz, teils nicht unbedeutende ausstehende Geldforderungen besaßen, zeigen zwei in den Grodbüchern von Peisern vermerkte Prozesse. In dem einen ist der vierte Teil des Gutes Benenicze — ein Dorf im Krotoschiner Bezirke — das Streitobjekt und Partei ein gewisser Stanek. Am 6. August 1392 erklärten beide Parteien vor dem Grodrichter, sich bis Michaelis freiwillig gütlich zu einigen[24]), andernfalls sie in der ersten Gerichtssitzung nach diesem Termine den Rechtsweg wieder beschreiten wollten. Als nach vergeblichen Verhandlungen endlich auf den 28. Oktober 1393 ein gerichtlicher Termin angesetzt worden war, erschien zwar Stanek, der Vertreter der Bürgerschaft, aber der Prokonsul Jacupius Walczek blieb aus. Über den Ausgang des Prozesses ist nichts bekannt. In dem anderen Falle[25]) strengte die Bürgerschaft 1394 gegen einen Petrassius Gerlashem einen gerichtlichen Prozeß wegen einer Forderung von 500 Mk. an. Die Bürger hatten sich an den König Ladislaus gewendet, und dieser hatte durch seinen Palatin von Lentschütz Liganza einen besonderen Schwurtermin angesetzt, an dem die Bürger in Abwesenheit des Beklagten vor Zeugen den Schwur leisteten. Danach scheinen sie den Prozeß gewonnen zu haben[26]).

Dieses so aufblühende, von königlicher Huld begünstigte Gemeinwesen, wie es sich in Peisern darstellte, mußte ein nachahmenswertes Muster für die Anlegung anderer Stadt- und Dorfgemeinden seiner Umgebung werden. Schon 1291 wurde das Dorf Wrombczyn mit Genehmigung des Herzogs Premisl von Heinrich, einem Bürger der Stadt, nach dem Muster der älteren Verfassung von Peisern[27]) angelegt. Beson-

[22]) Dieses Dorf hatte bereits 1303 dt. Recht u. einen Schulzen Johannes dictus Kroschil scultetus do Zessil CD. 877; 1310 wird Jacobus de Ciesel scultetus genannt. CD. 933.

[23]) Die Vertauschungsurkunde der Stadt Peysern mit Burg, Vorstadt u. Dörfern an Kasimirs Mutter Sophie enthält von den letzteren nur Dlusco und Luthanye. Ob mit diesem das im Pleschener Kreise liegende Dorf Lutynia gemeint ist, steht dahin. Lekszycki II, Nr. 671, erwähnt einen plebanus de Luthina aus diesem Bezirke.

1439 verschreibt König Wladislaus einem Stanislaus Czarny eine Geldsumme auf Pietzykowo und Thulicy. Callier l. c. S. 196; im Jahre 1564 gehörte neben Dlusco das Dorf Rathay zum Starosteibesitze. Callier l. c. S. 217 und Ciesle findet sich 1578 in Privatpacht. Callier, S. 50.

[24]) Lekszycki, II. 225.

[25]) Lekszycki, II. 299.

[26]) Lekszycki, II. 353.

[27]) CD. 672. secundum ius civitatis Pysdrensis.

deren Nutzen versprach sich der Bischof Johann von Posen, der bereits im Jahre 1290 die Stadt Slupca nach deutschem Rechte angelegt hatte, davon, wenn er die Vogtei der Stadt, welche bis dahin Nicolaus, ein Sohn des Oblinus[28]), besaß, käuflich zurückerwarb[29]), um sie nach dem Vorbilde von Peisern mit neuen Rechten auszustatten. Aber nicht nur die Vogteiverfassung der Stadt Peisern allein wurde von anderen Gemeinden übernommen, man bediente sich auch im Handel und Verkehr des Geldwertes, der Maße und Gewichte, wie sie in Peisern festgesetzt wurden. Der Vogt von Wrombczyn liefert 1291 seine Naturalabgaben[30]) und seinen ferto denariorum nach Peiserer Marktwert, ebenso die Ansiedler von Radlin in mensuram Pysdrensem (1291) (CD. 667), und der Graf Nimirus de Shitnik verkauft einen Teil seines Gutes Bardo an das Kloster Lond für 20 Mark ponderis Pysdrensis (1311). Auch die Kmethen des Klostergutes Wola bei Lond steuern ihr Getreide in mensura Pysdrensi[31]) (1367).

Von den Stadtvögten Peiserns sind aus der Zeit von 1262 bis 1353 eine ganze Reihe von Namen bekannt. Leider ist der Name des ersten Stadtvogtes, der im Jahre 1257 sich in der Umgebung des Herzogs Boleslaus in Posen befand und als Zeuge in einer das Kloster Obra betreffenden Urkunde (CD. 365) als advocatus de Pysdr aufgeführt ist, nicht erhalten. Vermutlich ist diese Person identisch mit dem im Jahre 1262 ebenfalls in der Umgebung des Herzogs Boleslaus sich in Posen befindenden Andreas advocatus de Pysdr, da auch diese Urkunde das Kloster Obra betrifft und auch die Zeugen[32]) dieselben sind. Auch der

---

[28]) Der Name Oblinus ist in Peisern zu der Zeit vertreten. CD. 498 a. 1280 dominus Oblinus, civis de Pisdr, mercator specialis noster.

[29]) Der Bischof verkaufte die neu ausgestattete Vogtei an Hermann, Bürger von Stavischyn. Es ging den Vögten später schlecht; 1340 mußte der Vogt Nicolaus einen Teil der Vogtei, den er für 6 Mark an Petrus von Piotrowice — paupertate nimia oppressus — verpfändet hatte, ohne sie jemals einlösen zu können, für das Pfandgeld überlassen. Die Bürgerschaft muß diese Urkunde durch Anhängen ihres Stadtsiegels beglaubigen, weil der Vogt keines hatte — quia sigillo proprio carui. CD. 1200.

[30]) secundum quod erunt in Pysdri. CD. 672.

[31]) CD. 1581. Wenn in der Gründungsurkunde von Posen dem Vogte ausdrücklich marktpolizeiliche Befugnisse übertragen werden, die er in Gemeinschaft mit einem Bürgerausschusse zu handhaben hat und wenn diese Befugnisse im wesentlichen in der sorgfältigen Feststellung der Maße bestehen, so läßt sich an den erwähnten Beispielen für Peisern wohl schließen, daß von der Gründung der Stadt an dem Vogte und der Bürgerschaft eine gleiche Befugnis zustand. CD. 321. insuper concessimus, ut advocatus cum civibus suis in potu quam in pane et in omnibus aliis, quibus uti debeant, mensuram secundum cursum temporis diligenter disponentes statuant. — Civis Posnaniensis cum mala mensura detentus et arrestatus in Oborniki wird nach Leistung einer Bürgschaft durch den Magister civitatis de Oborniki Philippus freigelassen: Lekszycki, II. 1155. a. 1398.

[32]) 1257 Johannes cancellarius, Farostius judex, advocatus de Pysdr, Mathias notarius curie CD. 363. — 1262 dieselben Andreas advocatus de Pysdr u. Bogussius, filius Cesslavi. CD. 404.

Name des Vogtes, der 1280 in einer Urkunde des Herzogs Premisl erscheint, ist durch Beschädigung gerade dieser Stelle des Pergamentes uns unbekannt geblieben. Der Herzog verleiht seinem lieben und besonderen Schulzen Herdamus das Recht, Groß- und Klein-Dobrzec und Olsze bei Kalisch nach deutschem Rechte zu besiedeln und zieht als Zeugen den advocatus de Pisdr und den dominus Oblinus civis de Pisdr und „mercator specialis noster" hinzu. 1299 wohnt Jesco, der Vogt von Peisern, einem von Ladislaus mit den Großen des Landes in Peisern abgehaltenen Königsgerichte (CD. 821) bei. Die gesellschaftliche Stellung der Vögte Peiserns war somit bis ans Ende des 13. Jahrh. eine höchst angesehene. Bei der häufigen Anwesenheit der Landesherren mit dem Hofstaate und den Großwürdenträgern in Peisern, das oft urkundlich civitas nostra[33]) genannt wird, besonders in der Zeit bis 1300, kann es nicht auffallen, daß der amtliche Vertreter der deutsch-rechtlichen Gemeinde mit dem Hofe in näheren Beziehungen stand. Später, als das Ansehen des Vogtes mehr und mehr sank und die Gemeinde nach außen durch den Rat vertreten wurde, brachen auch diese Beziehungen ab. Von den folgenden Vögten ist trotz der häufigen Anwesenheit des Hofes in Peisern auch nicht ein einziger in einer Königs- oder Staatsurkunde nachweisbar. Aus den Stadturkunden lassen sich dagegen seit 1299 die Namen folgender Vögte feststellen: 1299 Jesco (No. 821), 1303 Bartholomeus (No. 877), 1307 Andreas, advocatus Pisdrensis, (No. 909), 1310 Bartko, advocatus de Pysdri (No. 933), 1311 Jesco, advocatus (No. 946), 1312 Jescho, advocatus in Pysdra (No. 957), 1319 Bartko (No. 1006), 1323 Bartholomeus, advocatus civitatis de Piser (No. 1035), 1334 Hermanus, advocatus civitatis Pysdrensis (No. 1132), 1337 Hermanus, advocatus (No. 1171), 1352 Andreas, advocatus Pysdrensis (No. 1309). Von hier ab lassen die Quellen völlig im Stiche, selbst die Peisernschen Gerichtsprotokolle ergeben für die Zeit von 1390 bis 1400 nur einmal die Bezeichnung domina advocatissa (1399)[34]). Auffallen muß bei dieser Aufzählung der Vögte der häufige Wechsel der Personen innerhalb weniger Jahre und doch wieder die Beschränkung auf die vier Namen Andreas, Bartholomäus, Jesco und Herman. Da der Vogteibesitz in den Händen derselben Familie nachweisbar wenigstens zum Teil bis 1323 geblieben ist und auch die sich wiederholenden Namen darauf hinweisen, daß die Vogtei vom ersten Andreas (1262) ab bis zum letzten nachweisbaren Vertreter dieses Namens (1352) derselben Familie gehörte, so ist die Erscheinung des häufigen Wechsels in der Person des Vogtes wenigstens im Vorsitze des Gerichtes vermutlich in der Weise zu erklären, daß die Vogtei erbrechtlich unter mehrere Glieder der Familie geteilt war und daß sie entweder nach Vereinbarung untereinander oder nach Bestimmung des Rates der Stadt abwechselnd die an der Vogtei haftenden Verpflichtungen, besonders den Vorsitz im städ-

---

[33]) CD. 786. a. 1278, Urk. von Ladislaus in Pysdry civitate nostra.

[34]) Lekszycki, II. 806 u. 807.

tischen Gerichte, übernahmen[35]). Die Gemeinde der Bürger hatte der ursprünglichen Gewalt des Vogtes gegenüber, dessen Interessen nicht streng mit denen der Stadt zusammentrafen, um das Jahr 1300 bereits an Selbständigkeit gewonnen.

An der Spitze des Gemeinwesens stand bereits seit dem Ausgange des 13. Jahrhunderts eine genossenschaftliche Behörde, die im Namen der Gemeinde handelte und diese dem Vogte gegenüber vertrat. Diese selbständige Stadtobrigkeit ist der Rat — consules — mit einem magister consulum (a. 1311 u. 1312)[36]) oder magister civium (a. 1337) oder proconsul (a. 1393 u. 1395) an der Spitze. Er bezeichnet nur einen Fortschritt auf dem Wege der städtischen Selbständigkeit, wenn der Rat durch die Erwerbung der Vogteirechte[37]) auch der Gerichtsherr in der Stadt wurde. Wie und wann das geschah, läßt sich an der Hand der vorliegenden Quellen nicht feststellen. Die immerhin zahlreichen gerichtlichen Akte, welche uns erhalten sind, lassen nur erkennen, daß der Rat in Peisern am Anfange des 14. Jahrhunderts bereits ein wichtiger Faktor in der Gemeinde gewesen ist. Wenn seine Hauptbefugnisse

---

[35]) Daß derartige Stellvertretungen vorkamen, zeigt ein Beispiel aus Buk. In dem Grodbuche zu Posen wird vermerkt, daß Pribislaus, Vogt von Buk, u. Paulus, Sohn des Vogtes, Vollmacht haben sollen, in Abwesenheit des Vogtes Zeugen zu verhören: Lekszycki, I. 514. Der eigentliche Vogt von Buk war Nicolaus dictus Kowalik, L. I. 367, 385 u. a. — Ein anderes Beispiel einer Teilung der Vogtei bietet Kriewen. Die Vogtei ist zur Hälfte an das Kloster Lubin verpfändet. Diese erstreckt sich sowohl auf die Güter als auch auf das Gericht. Der Vogt behält zwar die Leitung des hohen und niederen Gerichtes, muß aber die Hälfte des ihm zukommenden Drittels der Gerichtsgelder an das Kloster abliefern: a. 1375, CD. 1120. Daß solche Fälle gemeinsamer Verwaltung der Vogtei früher Regel gewesen sein müssen, beweist die Verordnung des Erzbischofes Jaroslaus von Gnesen 1357 (CD. 1349), daß beim Tode eines Schulzen auf geistlichen Gütern von mehreren hinterlassenen Söhnen nur der tüchtigste die Leitung des Schulzenamtes übernehmen, den Brüdern aber ihr erblicher Anteil ausgezahlt werden sollte. — Aus demselben Jahre liegt auch eine Bestimmung des Posener Kapitels vor, daß beim Vorhandensein mehrerer Erben einer es von den anderen kaufe u. alleiniger Schulze sei. CD. 1362, desgl. CD. 1384 aus dem Jahre 1358. — So sieht sich der Erzbischof Jaroslaus 1370 genötigt, in der Stadt Camen (Kamin) im Distrikte Nakel die Vogtei für eine bestimmte Geldsumme von folgenden Personen zurückzukaufen: Nicolaus, Simon Albert, Brüder, Söhne des Thomasius von Radzmin, Nicolaus de Nova, etiam Elisabeth sua conthoralis, Bruno de Frydland et Hartko dictus de Benstock gewesenen Vögten von Kamen. Sie wurde für 160 Mark an Hermann Templyn verkauft. CD. 1633. — Ein weiteres Beispiel aus dem Jahre 1376, CD. 1727: villa nostra Kyczino, que non potuit propter pluralitatem scultetorum corrigi, exigentibus culpis eorum videlicet Stasconis, Raciborii, et Martini ac eorum filiis et pro nepotibus (!) eorum ab eis scultetiam redimentes, ipsam Johanni et Przedvogio fratribus vendidimus. —

[36]) Auch in den übrigen Städten Großpolens ist der aus dem Ratskollegium hervortretende Bürgermeister vor 1310 nicht nachweisbar.

[37]) Vergl. Warschauer, die Wahl der städtischen Behörden im mittelalterl. Posen. ZHGP. 1891, S. 432.

auch in der Aufrechterhaltung der Sicherheit und Ordnung in der Stadt bestanden haben mögen, wie nach Analogie seiner Entwicklung in anderen Städten angenommen werden kann, so sieht man ihn doch eine umfangreiche zivilgerichtliche Tätigkeit entfalten, welche er indessen meist mit dem Vogte und den Schöffen, deren eigentliches Amt die Rechtspflege war, zu teilen hat. So wird einmal vor dem Rate, dem Vogte und dem Schöffen als coram nostro iudicio maioro (1303) (CD. 897) verhandelt, in dem man wohl noch eine Andeutung an die drei jährlich abzuhaltenden großen Dinge[38]), welche in den Gründungsurkunden oft erwähnt werden, erblicken darf. Sonst werden die Gerichte in gleicher Zusammensetzung als nostrum publicum judicium (1311) oder nostrum firmatum judicium (1319 und 1334)[39]) bezeichnet. Wenn in der Urkunde von 1352 vor dem Vogte, den Konsuln und den Schöffen als coram nobis et nostro firmato judicio verhandelt wird, so liegt darin ausgesprochen, daß sowohl der Vogt als auch der Rat und das Schöffenkollegium das städtische Gericht bildeten[40]). Es ist wie in anderen Städten Großpolens[41]) auch in Peisern die städtische Verfassung im 14. Jahrh. zugunsten des Rates zu einem gewissen Abschlusse gelangt. Betrachtet man den Inhalt der unter dem Zusammenwirken der drei Faktoren ausgestellten Urkunden, so finden sich darin teils Verschreibungen an das Kloster Lond — 1303 ein Legat von 5 Stein Unschlitt, 1312 eine fidelis legacio, quoque salubris resignacio des Zinses eines Hauses für die Kranken des Klosters; 1319 die Verschreibung einer Verkaufsbank; 1335 und 1352 Verschreibungen je einer halben Verkaufsbank —, teils Übertragungen von Grundeigentum durch Kauf und Verkauf wie des dritten Teiles einer Mühle und die Auflassung durch die Verkäuferin, und den Verkauf eines Teiles des Gutes Bardo durch den Grafen Nimirus de Shytniki an das Kloster. Es erscheint bei dem letzten Gerichtsakte bemerkenswert, daß dieser öffentlichen coram nostro publico judicio erfolgten Verhandlung der Palatin von Kalisch Martin beiwohnte und auch die Urkunde durch Anhängung seines Siegels neben dem des Vogtes und der Stadt beglaubigt hat. (CD. 946 a. 1311). Die urkundende Behörde ist fast in allen Fällen Rat und Schöffenkollegium, in einem Falle, in welchem es sich um die Schenkung einer halben Bank von seiten des Vogtes selbst handelt, urkundet nur dieser und fünf mit Namen genannte ehrenfeste (discreti) und andere glaubwürdige Männer. (CD. No. II. 1035 a. 1323); niemals aber Bürgermeister und Ratsherren allein. — Von den vorhandenen Gerichtsverhandlungen, die zum Teil ausdrücklich vor dem firmum iudicium erledigt wurden

[38]) Insuper provincialis noster, qui lanthwoyth dicitur aut procurator noster tribus vicibus in anno magnis judiciis prout moris et conse utudinis est presidebit: a. 1350 Urk. für Lentschütz. CD. 1299. —
[39]) CD. 946, 1006 u. 1132.
[40]) Vergl. auch Warschauer, Stadtbuch von Posen, S. 132, der Einleitung.
[41]) CD. 1680. Urk. aus Konin a. 1373: Rat und Schöffen bekunden, daß in nostra presencia, ubi sedebamus in judicio bannito et firmato ad jura reddenda secundum nostre civitatis consuetudinem antedicte.

— es sind 5 —[42]) fallen vier auf einen Freitag, den allgemeinen Gerichtstag in Städten Magdeburgischen Rechts, neben dem auch an anderen Tagen je nach Bedürfnis verhandelt wurde. In allen vorstehenden Verhandlungen scheint der Vogt den Vorsitz geführt zu haben. Doch findet sich unter den Urkunden auch der Fall, daß der Rat nur unter Zuziehung des Vogtes, verschiedener Bürger und eines Geistlichen[43]), welcher vom Posener Bischof damit beauftragt ist, verhandelt. Er waltet hier seines Amtes als Schiedsrichter zwischen einem Bürger aus Peisern und dem Abte des Klosters Lond und liefert auch hier den Beweis, wie es der Rat verstand, in Wettbewerb mit der Schöffenbank zu treten, indem er mit Umgehung des ordentlichen Rechtsweges sich durch Herbeiführung eines schiedsrichterlichen Vergleiches richterliche Befugnisse aneignet[44]). Ferner hatte der Rat auch das Recht, Urkunden behufs größerer Glaubwürdigkeit mit dem Stadtsiegel versehen zu lassen, und es zeugt von dem Ansehen des Rates dem Vogte gegenüber, wenn z. B. der Vogt Bartholomeus (1323) die urkundliche Verschreibung (CD. 1035) einer ihm gehörigen halben Verkaufsstelle durch Anhängen des Stadtsiegels neben dem seinigen noch glaubwürdiger zu machen meint. Wenn der Vogt nachweislich in den Urkunden bis 1323 als Vorsitzender des Gerichtes sein Vogtsiegel neben dem der Stadtgemeinde hat anhängen lassen, dieses aber in den Urkunden von 1324 ab zugunsten des Stadtsiegels verschwindet, trotzdem auch diese Urkunden gemeinsame Akte des Vogtes, der Konsuln und Schöffen enthalten, so muß um diese Zeit eine wesentliche Veränderung in der Stellung des Vogtes dem Rate gegenüber vorgegangen sein. Es muß seine Stellung damals völlig in der Stadtgemeinde aufgegangen sein, so daß nur der Rat die Verkörperung derselben nunmehr darstellte. Auffallenderweise ist uns nach dem Jahre 1352 kein Name eines Vogtes mehr erhalten, dagegen mehren sich die Fälle, in denen die offizielle Vertretung der Bürgerschaft in den Händen des Rates lag. So hatte der Prokonsul Jacussius Walczek 1393 die Bürgerschaft vor dem Grodgerichte in Peisern in einem Besitzstreite um das Gut Benenicze zu vertreten[45]), und zu einer Verhandlung mit dem Abte des Klosters Lond wurden behufs Grenzregulierung[46]) nur die Konsules vom Grodrichter vorgeladen (1400). Im ersteren Falle wird der Prokonsul ausdrücklich als Vertreter der Bürgerschaft genannt, gegen welche die Klage gerichtet ist, und es läßt sich aus beiden Urkunden schließen, daß der Rat als Verwalter des städtischen Vermögens in beiden Fällen die Bürgerschaft zu vertreten hatte.

---

[42]) am 23. Febr. 1319 (CD. 1006); am 22. April 1323 (CO. 1033) am 10. Juni 1334 CO. 1132; die Verhandlung vom 9. Sept. 1312 ist vermutlich auf Sonnabend verlegt, da der 8. Sept. ein Feiertag war. CO. 957. — Das judicium firmatum vom 18. Juni 1352 fällt auf einen Montag (CO. 309); die Verhandlung vom 18. März 1310 (CO. 933) auf einen Mittwoch; 9. August 1311 judicium publicum auf einen Montag (CO. 946.)

[43]) CD. 933. 18. März 1310.

[44]) Vergl. Warschauer, Stadtbuch von Posen, Einl., S. 134.

[45]) Lekszycki, II. Nr. 225 und 299.

[46]) Lekszycki, II. Nr. 936.

Daß dem Vogte seit der Begabung der Stadt mit deutschem Rechte die Kriminalgerichtsbarkeit zugestanden habe, läßt sich zwar aus dem Privilegium für die Stadt Slupca erkennen, nach welchem dem Vogte der Blutbann nicht nur in der eigenen Gemeinde, sondern auch in den im Distrikte Ciązyn liegenden deutschrechtlichen Dörfern (CD. 757) übertragen wurde, doch liegt auch in der Verleihung des Rechtes, Verbrechern jeder Art und jeden Standes ans Leben zu gehen durch die Urkunde des Herzogs Ladislaus 1298 an die Bürger von Peisern wohl die berechtigte Annahme[47]), daß die Ausübung dieser Kriminalgerichtsbarkeit dem Vogte und den aus den Bürgern gewählten Schöffen zugestanden habe. Wie weit sich der Rat indessen selbst an der Kriminalgerichtspflege beteiligte, entzieht sich unserer Kenntnis; daß er es aber für seine Aufgabe ansah, auch außerhalb des städtischen Weichbildes für Sicherheit und Ordnung zu sorgen, das zeigen die gemeinsamen mit den größeren Nachbarstädten Peiserns durch Rat und Bürgerschaft vereinbarten Maßregeln, die von der einen Stadtgemeinde gegen einen Friedensbrecher erlassene Verfestung auch in der verbündeten als zu Recht bestehend anzuerkennen und gegen ihn gerichtlich einzuschreiten[48]). Daß die beiden diesbezüglichen Urkunden von 1302 und 1350 von den Vertretern der verbündeten Gemeinden gerade in der Stadt Peisern festgesetzt wurden, läßt besonders die gleichberechtigte Bedeutung des Rates der Stadt Peisern mit dem der Städte Posen, Gnesen und Kalisch hervortreten. Die Notwendigkeit freilich eines gemeinsamen Vorgehens dieser Städte gegen die überhandnehmende Unsicherheit der Straßen, der Personen und des Eigentums auch in der näheren und weiteren Umgebung von Peisern zeigte sich zwar in den vielen strafrechtlichen Verfolgungen vor dem Grodgerichte, ob aber die Wirkungen der zwischen den Städten geschlossenen Landfriedensbündnisse auf die allgemeine Sicherheit von Person und Eigentum nachhaltig gewesen sind, erscheint besonders zweifelhaft, wenn man die Kriminalgerichtsakten des Posener Rates[49]) einsieht. Die Geständnisse einzelner schwerer Verbrecher vor dem Richter werfen grelle Streiflichter auf die allgemeine Unsicherheit des Landes und auch auf die der Umgegend von Peisern. So sagt z. B. ein Straßenräuber Petrus Regnaltowski aus, daß ein jüdischer Mann aus Wreschen in Gemeinschaft mit einem anderen aus Peisern dem Sohne des Daniel Reisende den Wegelagerern in die Hände führte, nachdem sie von ihnen aufgesucht worden waren, daß sie sogar mit einem

[47]) CD. 777. und die Erneuerung dieser Berechtigung 1299. CD. 820.

[48]) Urkunde vom 27. Nov. 1302 (CD. 858) nennt Posen, Gnesen, Kalisch, Peisern; die vom Jahre 1350 (CD. 1302) Posen, Kalisch, Peisern. Aus einer Urkunde Kasimirs von 1349 (CD. 1287) ersieht man, daß dieses Städtebündnis auch Breslau umfaßte: pactata et ordinata intra nostras civitates terre Polonie ab una et cives Wratislawienses ab altera firmiter observare. Damit steht vielleicht die Gesandtschaft des Breslauer Rates nach Peisern im Jahre 1347 in Verbindung, erwähnt bei Callier l. c., S. 213.

[49]) Warschauer, Stadtbuch von Posen, Texte IV. Akten der Kriminalgerichtsbarkeit A. Verfestungen. B. Geständnisse.

gewissen Chipsky und noch zwei anderen Räubern ein förmliches Übereinkommen getroffen haben[50]), ihnen die Reisenden zu verraten. Ein anderer Wegelagerer Johannes Barica de Krzysschowycze gesteht, daß Janek Treffny mit einem Pyeszek bei Peisern einem königlichen Notare die Barschaft abgenommen und die Straßen nach Kalisch und Kosten unsicher machten[51]). Ein dritter Mathias Blasynoway de Kremnicia (Kremnitz in Ungarn?) bezichtigt seinen Genossen Andreas von Masovien, daß dieser im Walde von Peisern einem Diener des Kastellans von Kalisch acht ungarische Gulden und ein Pferd geraubt habe[52]). Bemerkenswert ist, daß diese drei Angaben sich auf das eine Jahr (1502) beziehen.

Im Jahre 1453 bestätigte König Kasimir IV. der Stadt Peisern noch einmal alle früheren Privilegien[53]) und verlieh ihnen noch besonders alle Freiheiten des Magdeburger Rechtes[54]), damit nahm er von neuem alle Bürger der Stadt von jeder Gewalt aller seiner Beamten aus. Ihren Gerichtsstand sollten sie nur vor ihrem jedesmaligen Vogte[55]) und den Geschworenen der Stadt haben nach Magdeburger Recht. Dem Vogte sollte die Befugnis zustehen, das Urteil sprechen zu helfen und die Strafe vollziehen zu lassen. Doch war die Stadt am Ende des 15. Jahrhunderts nicht imstande, sich einen eigenen Henkersknecht zu halten. Die Stadtrechnungen von Posen weisen unter den Einnahmen pro 1496/97[56]) den Betrag von einer halben Mark aus der Stadt Peisern für die Überlassung eines Henkersknechtes auf; sie zahlte also gleich ihren Nachbarstädten Gnesen, Konin, Sluzza, Schrimm und Schroda an die Stadt Posen das sogenannte Zuchtgeld.

Die Zahl der in Peisern[57]) amtierenden Konsuln betrug einschließlich Prokonsuln in den Jahren 1303, 1310 und 1311 je vier, die Liste von

---

[50]) Ebenda. Geständnisse, S. 335, Nr. 11.
[51]) Ebenda, S. 331, Nr. 5.
[52]) Ebenda, S. 331, Nr. 6.
[53]) Baliński, l. c., S. 154.
[54]) Der gleiche Wortlaut der vielen Privilegien Kasimirs IV., welche die Erneuerung der Verleihung des Magdeburger Rechtes an verschiedene Städte betreffen, läßt einen gleichen Schluß auch auf den Inhalt des Privilegs für Peisern von 1453 zu. Die nebenstehende Inhaltsangabe ist aus der Urkunde für Inowrazlaw von 1450: Wuttke, Städtebuch des Landes Posen, LXIV.
[55]) Der Vogt wird in den Prvilegien nie mehr mit Namen genannt, sondern immer hinzugefügt: pro tempore existens. — Die städtische Gerichtsbarkeit wird sich im Grundsatz auf die in Peisern wohnenden Adligen erstreckt haben, wie es in dem Privileg für den Vogt von Kalisch besonders heißt: antiqua eciam civitas suberit judicio advocati et cuiuscunque fuerit homo condicionis, adstabit in Kalis advocati iudicio (a. 1282) CD. 511, ebenso wie die Befreiungen von Leistungen sich auf alle Bürger beziehen: cives antiqui eadem libertate perfruentur quam novi CD. 401 u. 290.
[56]) Warschauer l. c. Stadtrechnungen, S. 429, de civitate Pyszdrensi pro tortore ½ M. 1496/97 und Einleitung, S. 196.
[57]) Der Übersichtlichkeit wegen werden hier die Daten der in diesem Abschnitte vorkommenden Urkunden mit den Nummern im

1312 weist sechs auf. Die übrigen Urkunden ergeben keine feste Zahl[58]). Die Anzahl der Schöffen beschränkte sich 1303 auf sieben, 1311 auf vier, 1312 auf sieben, 1319 zählen cives et scabini vier, und 1352 betragen consules et scabini zusammen sieben. Vergleicht man die Magistratsliste vom 18. März 1310 mit der vom 9. August 1311 und vom 9. September 1312[59]), so ergibt sich erstens ein jährlicher Wechsel im Amte des magister consulum. 1310 ist Gothko Nicolaus, 1311 Gisilbert, 1312 Gothko Bürgermeister. Die Wahl des Gisilbert, welcher 1310 das Amt eines Ratsherrn bekleidet, zum Bürgermeister zeigt, daß diese aus der Zahl der gewesenen Ratsherren gewählt wurden, während der Rat selbst sich zum Teil aus den Schöffen ergänzte. Ein Vergleich der Schöffenlisten von 1311 und 1312 ergibt, daß von den vier aufgeführten Schöffen von 1311 1. Hermanus dictus Gelhor, 2. Thylo de Haynow, 3. Conczo dictus de Gerosshin und 4. Michael pistor die Nummern 1 und 3 im folgenden Jahre als Ratsherren erscheinen, während die Nummern 2 und 4 auf für das Jahr dem Schöffenkollegium verbleiben. Auch der Fall kommt vor, daß ein Bürger, welcher bereits dem Ratskollegium angehört hat, in das Schöffenkollegium übertritt. Henkinus dictus Wolterkin erscheint 1311 als Ratsherr, 1319 wird derselbe Name unter den Schöffen aufgeführt (CD. 1006). Andere scheinen das Schöffenamt lange Jahre hindurch bekleidet zu haben. Der Schöffe Petrus Lupus von 1312 tritt 1319 in gleicher amtlicher Eigenschaft nur mit dem deutschen Namen Petrus dictus Wolf auf und 1323 erscheint er wieder unter seinem lateinischen Namen. Bei einem anderen Hermanus scriptor, welcher in den drei gleichen Urkunden als Schöffe aufgeführt ist, dürfte sein Erscheinen weniger auffallen, da er unter den Schöffen das Amt eines Protokollführers bekleidet zu haben scheint; er nennt sich nämlich (1312) einmal Hauptschreiber „precipuus scriptor". Die Stellung eines Ratsschreibers hatte 1307 Petrus Leyze (CD. 909) inne, er legt sich den Titel rector notarie bei. Für die Bestimmung der Termine der Rats- und Schöffenwahlen und des Wahlmodus bietet sich nirgends ein Anhalt. Das Amt eines Ratsherrn war kein lebenslängliches, wie der Personenwechsel beweist, doch war eine öftere Wiederwahl nicht ausgeschlossen, besonders wenn es sich um Personen handelte, welche mit

---

CDMP. noch einmal zusammengestellt. — Urkunde 1303 s. d. e. l. CD. 877; a. 1310 März 18. CD. 933; 1311 Aug. 9. CD. 946; 1312 Sept. 9. CD. 957; 1319 Febr. 13. CD. 1006; 1323 April 22. CD. 1035; a. 1352 Juni 18. CD. 1309.

[58]) Der Posener Rat besteht 1280 aus 5 Mitgliedern (CD. 1772). Vom Anfange des 14. Jahrh. bis zum Ausgange desselben aus 8. Die Zahl der Schöffen betrug wohl auch 8: Warschauer, Stadtbuch, Einl., S. 96. — In Konin 5 consules, 6 scabini 1373 CD. 1680 u. 1681; In Kalisch 1372 4 consules CD. 1672; a. 1379, 5 consules CD. 1760.

[59]) Der Rat in Peisern. 1310: Gothko Nicolaus dictus Pontifex Goczzo Hermanus dictus Rost Gizilbertus scoltetus Kolackow Jacobus de Ciesel scultetus. 1311: Gisebertus tunc magister consulum Henkinus dictus Wolterkin, Jannske, Jacussho. 1312: Gothko magister consulum, Nicolaus magister pontium, Christianus sutor, Conradus dictus de Jarasschin, Thizso de Berwolstath, Hermanus dictus Gelhar.

der Erfahrung in der Bekleidung öffentlicher Ämter eine persönliche Tüchtigkeit verbanden. Das Ratskollegium in Peisern setzte sich besonders am Anfange des 14. Jahrh. aus solchen Elementen zusammen, welche früher selbständige Schulzen gewesen, nach der Stadt gezogen waren [60]) und hier ihre Erfahrungen in der Beteiligung an der Verwaltung und Ausübung der Rechtspflege verwerten konnten. Die Jahre 1303 und 1310 weisen den Vogt von Kessilberch im Distrikte Kalisch, als Ratsherren auf — 1312 ist er bereits verstorben — und neben ihm in denselben Jahren Johannes dictus Crosl Vogt von Cieśle bei Peisern. Im Jahre 1310 finden sich unter den Ratsherren sogar drei Schulzen: der Vogt Jacobus von Cieśle, Hermanus dictus Rost (hier als advocatus de Kessilberch nicht besonders bezeichnet) und der Vogt Gizilbertus von Kolaczow [61]), welcher im folgenden Jahre Bürgermeister wird. Auch 1395 bekleidet ein Schulze das Bürgermeisteramt. Es ist scoltetus Janussius [62]). Gerade die Schulzen waren wegen ihrer früheren Stellung die angesehensten unter der Bürgerschaft; sie verfügten nicht nur über ansehnlichen Grundbesitz in der Stadt, wie man aus den Schenkungen der Familie des Vogtes von Kesselberg und der des Kroschl an das Kloster Lond [63]) ersieht, sondern sie besaßen auch bei der Bürgerschaft das Vertrauen ihrer Leistungsfähigkeit, das sie zur Übernahme der städtischen Ämter besonders empfahl. Indessen waren die Handwerker von dem Zutritte zu den Ratsstellen nicht ausgeschlossen. Wenn man von dem Magister pontium [64]), der wohl zu den eigentlichen Handwerkern nicht zu rechnen ist, absieht, so saßen im Ratskollegium ein Schmied Hermanus (1303), ein Schuhmacher Christianus (1312) und (1337) ein Schneider Johannes [65]), falls dieser nicht den Schöffen zuzuzählen ist. Das Schöffenkollegium scheint sich lediglich aus Ackerbürgern und Handwerkern zusammengesetzt zu haben. Ein Schulze ist unter ihnen nicht vorhanden, dagegen von Handwerkern ein Weber (textor) Adam (1303) und der Schuhmacher (calciator) Hildebrandus (1303), ferner (1311 und 1312) ein Bäcker Michaelis, während die zahlreichen anderen Namen den Stand der Träger nicht verraten.

Oft kam der Vogt mit dem Schöffenkollegium bei der Ausübung der Rechtspflege, später auch der Rat, soweit er an dieser teilnahm, in die Lage, sich an ein benachbartes Gericht um Rechtsbelehrung zu wenden [66]), wenn man sich eine schwierige Rechtsfrage selbständig zu

---

[60]) Auch in anderen Städten findet sich Gleiches. In Samter wird urkundlich ein scultetus de Cuninko erwähnt, qui pronunc est civis in Szamotuly: Lekszycki, II. 2470.

[61]) Merkwürdigerweise finden sich auch unter den Zeugen dieser Urkunde einige Schulzen: Jacobus scultetus de Sweboze (Wszemborz), Nicolaus advocatus de Kesselberch, u. Johannes Kroslinus, der 1303 als Vogt von Ciesle vorkommt. CD. 933. a. 1310.

[62]) Lekszycki l. c., II., Nr. 412. a. 1395.

[63]) CD. 957 u. 1171.

[64]) Er heißt Nicolaus (1312).

[65]) CD. 1771. Johannes Sartor.

[66]) Daß die Schulzen der in einem Stadtbezirke liegenden Dörfer angewiesen sind, Rechtsbelehrung bei dem Vogte der nächsten Stadt

entscheiden nicht imstande fühlte. In solchen Fällen pflegte man sich vermutlich an den Oberhof zu Posen zu wenden, der für eine größere Anzahl großpolnischer Städte die Berufungsinstanz [67]) bildete. Wuttke [68]) teilt nach einer Angabe, deren Belege wir nicht kennen, mit, daß bereits Kasimir im Jahre 1358 ein solches Obergericht aus den Ratsherren der Städte Posen, Gnesen, Kosten, Kletzko, Pudewitz, Kalisch und Peisern bestellt habe. Indessen handelt es sich dabei wohl nur um ein im Auftrage des Königs zusammenberufenes Schiedsgericht, das sich eben aus den Räten der genannten Städte zusammensetzte. Zwei gleiche Fälle lassen sich auch aus der Mitte des 15. Jahrhunderts anführen [69]). Im Jahre 1430 treten in Posen von geheißes und gebotes wegyn unseres herrn und herrn Wladisslao konig czw Polan — die Räte von Posen, Kosten, Peisern, Schrimm, Schroda und Obornik unter dem Vorsitze des Posener Landvogtes Matis Strus zur schiedsgerichtlichen Entscheidung eines Streites zwischen zwei Posener Bürgern zusammen, während in dem anderen Falle ebenfalls auf Befehl des Königs Kasimir [70]) 1450 Bürgermeister und Räte der Städte Kalisch, Gnesen, Peisern, Kosten, Pudewitz und Kletzko in Posen sich vereinigen, um einen Streit zwischen dem Posener Rate und der Bürgerschaft mit einem Posener Mitbürger zu schlichten.

Da der Rat in Posen schon in seiner Eigenschaft als Oberhof für die Städte Großpolens ein besonderes Vertrauen genoß, so ist es erklärlich, daß auch fremde Bürger und sogar Stadtgemeinden zu ihrer eigenen Sicherheit die Erledigung ihrer Rechtsgeschäfte in die Ratsprotokolle Posens eintragen ließen. So erfahren wir aus den Ratsakten aus dem Jahre 1408 [71]), daß ein Bürger aus Peisern Jeschke Memler vor dem

zu suchen, zeigt sich deutlich an dem Beispiele von Slupca, wonach in allen Kapitalsachen die Schulzen im Distrikte Czranszim gehalten sein sollen, sich nur nach Slupcza um Rechtsbelehrung zu wenden und dort für diejenigen Sachen Entscheidung zu holen, für die sie selbst das Urteil nicht finden konnten. CD. 757. — Aber auch Städten wird in ihren Privilegien ausdrücklich der Ort zugewiesen, wo sie Rechtsbelehrung zu suchen haben. Als Premisl, Herzog von Kujawien, 1325 die Stadt Schulitz nach Magdeburger Recht begründete, bestimmte er, daß wenn Vogt u. Konsuln propter imperitiam im Zweifel seien, die sich an Wladislawia zu wenden hätten. Wenn aber auch diese keinen Rat propter ignoranciam zu erteilen wüßte, so sollen sie sich nach Culm oder Thorn wenden. Wuttke, Urkunden Nr. XVIII. Die Stadt Krone a. d. Br. soll sich in Zweifelfällen an den Rat von Bromberg wenden. 1370: Wuttke, Urkunden XXX. — Argenau soll in solchen Fällen nirgend anders als in Iuniwladislawia decisionem cause vulgariter „ortel" suchen: Wuttke LXXX. 1450: für Obornik bildet Posen den Oberhof, 1485 Wuttke LXX, Ex eoque jure Maydenburgense provocationes seu appelationes causarum omnium ad civitatem Posnaniensem, que eciam jure Maydenburgiensi gaudet, tamquam jus superius facient provocareque appellare poterint.

[67]) Warschauer l. c., Einl., S. 152.

[68]) Wuttke, Städtebuch, S. 395.

[69]) Warschauer, Stadtbuch, Abschn. Ratsakten, S. 183.

[70]) Wuttke, Städtebuch, S. 207. Anmerk. 1.

[71]) Warschauer l. c., Texte II, Nr. 105.

Rate zu Posen über den Empfang von hundert Schock, welche Rat und Stadt Meseritz seinem Vater Barthe Memler vom Generalstarosten Domarat her noch schuldig waren, Quittung leistet. Auch sonst finden sich in den Ratsakten Eintragungen, welche auf einen regen Geschäftsverkehr zwischen den Bürgern beider Städte hinweisen. Der Bürger Hannos und sein Vater Jokop von Peisern haben von einem gewissen Niclos Pyorke vierzig Mark geliehen, für deren Rückzahlung vier ehrbare Posener Bürger Bürgschaft leisten[72]). An demselben Tage (12. Mai 1417) verpflichten sich dieselben beiden Bürger von Peisern, bis nächsten Peter und Paul auf dem Posener Rathause 20 Mark zu einem nicht genannten Zwecke bei Strafe von 10 Mark zu hinterlegen[73]).

Die deutsch-rechtliche Gemeinde von Peisern war zwar von der Gewalt der königlichen Beamten vom Generalstarosten bis zum untersten Richter im Prinzipe unabhängig, wenngleich sich ein Einfluß des Starosten auf die Wahlen der städtischen Behörden und ein Aufsichtsrecht des königl. Landvogtes über das städtische Gericht bei dem Mangel an vorhandenen Quellen nicht nachweisen läßt. Doch gab es zwischen den Bürgern und den königl. Beamten mancherlei Beziehungen, die aus den rechtlichen Verhältnissen zu den polnischen Untertanen des Königs erwuchsen. Die städtische Gerichtsbarkeit umfaßte nur das Weichbild der Stadt, darüber hinaus trat das polnische Landrecht wieder in Kraft, soweit es durch andere deutschrechtlichen Ansiedlungen nicht wieder durchbrochen wurde. Gehörte einem Einwohner deutschen Rechtes ein Grundbesitz, auf den das polnische Recht Anwendung fand, so war im Falle einer Klage nicht das Stadtgericht zuständig[74]), ebensowenig wie in Prozessen zwischen Bürgern und dem Adel[75]). In solchen Fällen hatte der Bürger sein Recht vor dem königlichen Grodrichter zu suchen. Dieser hatte seinen ständigen Sitz auf dem festen Schlosse, dem castrum, und übte die Jurisdiktion über die Einwohner eines weiten Bezirkes nach polnischem Rechte[76]). Als Ort mit stän-

[72]) Ebenda. S. 98, Nr. 255.

[73]) Ebenda. Nr. 256.

[74]) Beispiele bei Lekszycki II. So Nr. 8 Margaretha condam Maszkonis de Pisdri in judicio iure aquisivit domum brazeatorium, magnum ortum ante civitatem super Margaretam de Tharnowo. — Ebenso Nr. 23 Margaretha Jaszconis de Pisdri habet terminum cum Margaretha de Tharnowo pro parte hereditatis coram capitaneo... Nr. 10 Miczco Gwithvir cum domina Wilkowniska habent terminum peremtorium...

[75]) Über Klagen der Handwerker gegen den Adel Lekszycki II. 873, 872, 897, 890, 984. Der Inhalt wird bei Besprechung des Handwerkerstandes erwähnt werden.

[76]) Judicium domini capitanei in castro: Lekszycki, II. 201 a. 1392. Der Distrikt Peisern als Gerichtssprengel umfaßte das Gebiet der Städte Bnin, Jaraczewo, Jarotschin, Kobylin, Kurnik, Koschmin, Krotoschin, Mielzin, Mieszkow, Miloslaw, Neustadt a./W., Pleschen, wahrscheinlich Powidz, Peisern, Schroda, Witkowo, Wreschen, Xions, Zduny, Zerkow: Lekszycki, II. Vorwort VI.

digem Gerichtssitze wurde Peisern schon 1374 genannt [77]). Da es keinen besonderen Kastellaneibezirk bildete, also auch keinen eigenen Starosten hatte, so leitete sein Stellvertreter, der burgrabius, den Vorsitz bei Gericht, wofern nicht der König oder die Königin oder der Generalstarost von Polen den Vorsitz [78]) bei den sogenannten großen — colloquia generalia oder termini generales — und kleinen — judicia terrestria, termini parvi, particulares — Landgerichtstagen übernahm. Als erster Burggraf von Peisern wird urkundlich Andreas de Drzeczkowo 1362 (CD. 1474) genannt, dem König Kasimir für seine treuen Dienste wertvolle Privilegien für seine Güter (CD. 1474) verlieh. Von anderen Burggrafen [79]) sind zu nennen: vom 13. Juni bis 5. Dezember 1390 Martinus; in ununterbrochener Folge leitet in 31 Sitzungen vom 13. Februar 1391 bis zum 12. Januar 1395 Meczslaus, die Gerichtsverhandlungen, im Juni 1395 Vincencius, im Oktober desselben Jahres Stachnik, und im April 1396 Jaroslaus. Seit 1398 (5. Februar) tritt als burgrabius Pysdrensis Pacossius auf, der noch einmal am 26. Februar 1398 erwähnt wird; auf ihn folgt vom 14. September 1398 Pyczko Nicolaus, der den Vorsitz in 19 Fällen bis zum 13. November 1400 führt. Als Beisitzer fungierten Würdenträger oder Edelleute, unter denen während des zehnjährigen Zeitraumes von 1390 bis 1400 besonders häufig Johannes und Matthias Chlandowski hervorgetreten. Dem Burggrafen waren Fronboten (ministeriales) zur Unterstützung beigegeben, welche Termine anzusetzen, Vorladungen zu erlassen, Pfändungen und sonstige Vollstreckungen, Vereidigungen, auch Besichtigungen an Ort und Stelle, z. B. bei Feststellung von streitigen Grenzen im Auftrage des Burggrafen zu bewirken hatten. Bereits 1356 [80]) wird ein solcher ministerialis Pysdrensis Dominicus erwähnt. In den zehn Jahren von 1390 bis 1400 finden sich folgende Fronboten: 1390 Adam und Thomas, 1391 krol oder rex, 1392 Nicolaus, 1394 und 1396 Milotha (wozni), 1396 Staszek, 1397 Johannes, 1399 krol et Thomas, 1400 ministerialis krol dictus Pysdrensis. Als Notar des Grodgerichtes fungierte 1369 Lodwicus [81]), während ein Wlodar Bongusius schon 1299 die Aufsicht über die Schloßinsassen und die Schloßräume führte [82]).

---

[77]) castra et civitates, de quibus honores et judicales sedes procedunt. CD. 1709.

[78]) Über den Aufenthalt des Königs und der Königin in Peisern, sowie über die daselbst abgehaltenen großen Landgerichtstage, siehe Teil I — Von 1376 bis 1397 war Sandzivogius de Schubino Palatin von Kalisch und capitaneus Polonie generalis oft in Peisern. Seit dem 22. Jan. 1398 bis zum 27. Nov. 1400 ist Thomco Generalstarost; er ist castellanus de Modrze et subpincerna Krakowiensis: Lekszycki, II. Register sub voce capitaneus.

[79]) Die Nachweise bei Lekszycki, II.

[80]) CD. 1342; die übrigen Nachweise bei Lekszycki, II.

[81]) CD. 1578 notarius castri Pysdrensis.

[82]) CD. 821. Einem Wlodarius Petrus dictus Schwirchowicz hat es in Dlusko schon 1281 gegeben, der im Auftrage des Herzogs Premisl in Posen eine Grenzberichtigung vornahm. CD. 500.

Die Vorläufer der massenhaften deutschen Einwanderer im Osten waren die Mönche. Um 1142 rief Herzog Mesco Zisterziensermönche aus dem Kloster Altenberg bei Köln nach Großpolen. An der alten Straße, welche auf dem rechten hohen Wartheufer über Peisern nach Konin führt, gründete er das Kloster Lond (CD. 10), welchem er das Recht verlieh, nur Kölner Bürgersöhne als Mönche aufzunehmen [83]. Nachdem sich das Kloster wegen seiner exponierten Lage in den ersten Jahrzehnten nicht hatte halten können, so daß 1191 seine Vereinigung mit dem schnell aufgeblühten Kloster in Lekno erfolgen mußte, versuchte Mesco von neuem und dieses Mal mit besserem Erfolge die Wiedererneuerung der Stiftung. Da das Kloster mit seiner deutschen Heimat in innigster Verbindung und in stetem Verkehr stand, so wußten sie durch Herbeiziehen von deutschen Ansiedlern aus ihrer Heimat deutsche Kultur in nachhaltiger Weise in das Land an der Warthe zu verpflanzen. Die scharenweise aus dem Westen herbeiströmenden deutschen Einwanderer, die auf den nahezu vierzig Klostergütern, mit denen Lond ausgestattet war, eine neue Heimat zu finden hofften, mußten den Weg über das schon damals bestehende Peisern nehmen, und mancher Landmann, Handwerker, Kaufmann mag in Peisern zurückgeblieben sein und den Kern der ersten deutschen Ansiedlung gebildet haben. Daß die Beziehungen zwischen den ersten Ansiedlern und dem in ihrer Nähe befindlichen deutschen Kloster sehr enge waren, ist nur zu natürlich; sie besaßen eben in dem deutschen Kloster, in welchem sie dieselben gottesdienstlichen Einrichtungen fanden, die sie in ihrer Heimat kennengelernt hatten, in der Fremde eine Anlehnung und einen Rückhalt. Nicht nur einzelne Familien- oder Vornamen wie Nicolaus weisen auf rheinische Abstammung hin, vermutlich stammten auch die Vögte von Peisern vom Niederrhein. Darauf scheint der Umstand hinzudeuten, daß gerade der Vogt von Peisern in zwei Urkunden des Klosters Obra, welches 1231 von Altenburg, dem Mutterkloster von Lond, gegründet worden, als Zeuge 1257 und 1262 [84] auftritt. Auch dieses Kloster durfte nur mit Kölner Mönchen besetzt werden. In ihrer Voraussetzung, daß sich die deutschen Ansiedler in der Fremde doppelt eng an das Kloster anschließen würden, täuschten sich die Mönche nicht, wie die zahlreichen Schenkungs- und Verkaufsurkunden von Bürgern der Stadt Peisern an das Kloster beweisen, auf welche in folgendem näher eingegangen werden soll.

Eine sehr angesehene Familie in der Stadt schon um 1280 war die des Bürgers und Hofkaufmanns Oblinus. Ein Nicolaus Oblinus war bis 1296 Vogt in Slupza. Der erstere hinterließ eine Frau Zophia und drei Söhne, Johann, Sandivogius und Premislo [85]. Die Witwe verkaufte 1303 für 44 Mark Denare ein Drittel ihrer auf der Warthe gelegenen Mühle an das Kloster, während der Müller Guntherus seinen

[83] Hockenbeck, drei kölnische Klöster in Polen. ZHGP. 1889, S. 294.
[84] CD. 363 und 404.
[85] CD. 498, 757 und 877.

Anteil an der Mühle dem Kloster für 9 Mark Denare überläßt, unter Vorbehalt der Nutznießung an den zwei Dritteln der Mühle noch auf vier Jahre von Martini 1304 an gerechnet. Seine Söhne, welche dem Vertrage beitreten, sind Johannes, Nicolaus und Konrad. Aus derselben Urkunde erfahren wir, daß Johannes, der Schwiegervater des Vogtes Bartholomäus, Bürger von Peisern für sein und seiner Frau Lyse Seelenheil dem Kloster jährlich zu Martini 5 Stein Unschlitt (sepi) d. i. 62½ Pfund [86]) zu liefern sich und seine Nachkommen verpflichtet habe. Diese Verpflichtung soll auf sein Haus, das dem des Vogtes benachbart sei, eingetragen werden. — Der Vogt von Peisern schenkte am 22. April 1323 (CD. 1035) dem Kloster zu seinem und seiner verstorbenen Frau Catherine Seelenheil die Hälfte einer Verkaufsbank, welche damals Johannes, genannt Cereser (Cereder?) gemietet hatte [87]), mit dem daraus fließenden Zinse. Steuerfrei, wie er sie von seinen Vätern, den Stadtvögten ererbt, sollten sie auch in den Besitz des Klosters übergehen. Schon einige Jahre vorher am 23. Februar 1319 (CD. 1006) hatte der Bürger Hildebrand, ein Sohn des verstorbenen Heinkinus, für das Seelenheil seines verstorbenen Schwagers (sororius) Johannes genannt Salche dem Kloster eine Bank überlassen. — Eine gewisse Lisa, die Frau des Hencinus Dives, hatte dem Kloster zu ihren Lebzeiten testamentarisch 18½ Stein (231¼ Pfund) Unschlitt vermacht. Diese einmalige Leistung wurde durch Verhandlung am 18. März 1310 (CD. 933) in eine dauernde Abgabe von jährlich 5 Stein (62½ Pfund) für Hencinus und seine Kinder umgewandelt und auf sein Haus und Grundstück eingetragen. In derselben Urkunde verzichtete Hencinus auf den Anspruch einiger Malter Getreide, welche ihm vom Kloster zuständen, während der Abt alle seine behaupteten Ansprüche auf eine Mühle in „Byschoffdorf" aufgab. (CD. 957). — Der Ratsherr von Peisern, Vogt vom Kesselberch, war 1312 gestorben. Sein Sohn Nicolaus stiftete für das Seelenheil seines Vaters und das seiner Vorfahren zum guten Gedächtnisse der ihm von seinem Vater erwiesenen Wohltaten [88]) dem Krankenhause des Klosters 20 Skot Denare, welche jährlich als Miete aus seinem Hause in Peisern gelöst würden. Dieses lag neben dem Minoritenkloster der Warthe-Straße und wurde damals von einem Mitbürger Beczoldus bewohnt [89]). Der jeweilige magister informorum sollte die jährliche Miete von diesem Hause von 20 Skot [90]) immer zu Ostern von den jeweiligen Mietern einziehen. Es wurde in der Urkunde ausdrücklich bemerkt, daß der genannte Betrag nur zur Pflege kranker Ordensbrüder zu verwenden sei und daß weder der Abt noch ein anderer das Geld einziehen und zu anderen Zwecken benutzen dürfe.

Am 10. Juni 1334 (CD. 1132) erschien vor dem Vogte, den Konsuln und den Schöffen die ehrenwerte „discreta" Frau Chinegundis, die Witwe

[86]) lapis = 12½ Pfund: Du Cange sub voce petra.

[87]) Ein Nyclos Zreider conburgensis pisdrensis ist Zeuge 1307 CD. 909. Petrus dictus Scroeder ist 1352 consul CD. 1309; danach bedeutet der Name wohl unser Schroeder.

[88]) beneficiorum non immemor paternorum.

[89]) facit ad presens residenciam corporalem inhabitando eandem.

des Bürgers Merklin mit ihren Söhnen. Sie erklärte, daß sie noch zu Lebzeiten ihres Mannes den frommen Männern des Ordens für ihr beider Seelenheil eine halbe Verkaufsbank aufgelassen habe unter der Bedingung, daß, so lange sie lebe, sie jährlich zwei Stein (25 Pfund) Unschlitt als Ertrag erhalte, der Rest der Einkünfte aber dem Kloster zufallen solle. Nach ihrem Tode solle das Kloster in den völligen Besitz der halben Bank treten, bis dahin aber solle der Abt erlauben, daß ihre Freundschaft und Verwandtschaft den ihr, der Chunegundis, zukommenden Ertrag der halben Bank, beziehe und daß die Mehreinkünfte in der festgesetzten Weise an das Kloster abgeliefert werden sollen. Auch der Ratsherr Johannes Kroschl (CD. 1171) hatte für sein und seiner Söhne Andreas und Petrus Seelenheil dem Kloster eine Hufe vor der Stadt neben dem Dornengebüsch — iuxta spinetum — geschenkt. Diesen Acker hatte der Abt Matheus den beiden Brüdern gegen einen jährlichen zu Martini zahlbaren Zins von 2 Stein (25 Pfund) Unschlitt zum Bebauen und Auspflügen (exarandum) wieder überlassen. Die Hufe solle ohne weiteres wieder an das Kloster zurückfallen, falls der Zahlungstermin nicht innegehalten würde. (Urkunde vom 10. September 1337). — Die letzte derartige Schenkung an das Kloster ist am 18. Juni 1352 (CD. 1309) datiert. Agnes, die hinterlassene Witwe des Bürgers Conrad genannt Slyshonwer, hatte zu ihrem und ihres verstorbenen Mannes Seelenheil dem Kloster ihre halbe Verkaufsbank geschenkt. So lange sie lebe, solle der Besitztitel an die Bank auf ihren Namen noch lauten, doch wolle sie den vollen Mietszins in der Höhe, wie ihn andere von ihren Bänken lösen, schon jetzt dem Kloster überweisen. Nach ihrem Tode sollen alle Eigentumsrechte der halben Bank ohne weiteres an das Kloster übergehen. Außer diesen vielen Zuwendungen besaß das Kloster Lond in der Stadt Peisern auch einige Mühlen. Abgesehen von der käuflichen Erwerbung der an der Warthe gelegenen Mühle [91]) von der Witwe des Ubelinus im Jahre 1303, schenkt Ladislaus 1324 dem Kloster noch einen Platz zur Errichtung einer neuen Mühle [92]) an der Warthe, wo ihnen eine alte (CD. 1044) schon gehörte. Diese Schiffsmühle [93]) scheint 1362 durch Tausch in den Besitz des Königs Kasimir übergegangen zu sein. Doch wird 1377 die Zugehörigkeit des Dorfes Wrombczynek und der in Peisern gelegenen Mühle — sub civitate Pysdrensi —, welche beide 1362 (CD. 1464) in den Besitz des Königs Kasimir übergegangen waren, zum Kloster Lond vor dem Könige Ludwig (CD. 1739) ausdrücklich bezeugt. Doch tauschte man diese Mühle — in fluvio Wartha sub castro Pisdrensi — 1397 gegen den Besitz des wüstliegenden Dorfes Kornaty bei Wreschen wieder um, dessen Ansetzung nach deutschem

[90]) 1 scot = 2 Groschen, die jährliche Miete betrug also 40 Groschen.

[91]) in littore nostre civitatis supra fluvium Wartham. CD. 877.

[92]) locum molendini navalis sub castro Pysdrensi in fluvio Wartha.

[93]) CD. 1464. Urk. vom 18. Jan. 1362 in Pizdri: parvum Wronchyno circa civitatem Pizdri et molendinum sub castro Pizdrensi etiam dicti monasterii Landensis... commutat pro parte silve oppido Kazimierz adiacentem.

Rechte ihnen die Königin Hedwig unter günstigen Bedingungen überlassen hatte (CD. 1979).

Wie fest das Deutschtum in Peisern im 13. und 14. Jahrhunderte Wurzel gefaßt hat, ergibt sich aus den vielen deutschen urkundlich auftretenden Familiennamen, von denen in folgendem alle bis zum Jahre 1400 in den Urkunden vorkommenden zeitlich zusammengestellt sind:

Andreas advocatus (1262); Oblinus, auch Ubelinus civis (1280); Henricus civis (1291); Jesco advocatus (1299); Bartholomeus advocatus (1303); die Söhne des Ubelinus Johannes, Sandivogius und Premislo (1303); der Müller Guntherus und seine Söhne Johannes, Nicolaus, Conradus (1303), Johannes civis gener advocati (1303), Gothko Hermanus dictus Rost advocatus de Kessilberch; Johannes dictus Kroschil sultetus de Zessil (Cieśle); Hermanus faber consul (1303); Adam textor, Henricus Legzte (Lekinsten?) [94]); Herchardus; Gerko; (auch 1306); Bertholdus dictus Soderth; Arnoldus de Sylwa; Hildebrandus calciator scabini (1303); Nicolaus de Pisder capellanus (1304); Zacharias rector ecclesie ste. Crucis (1307); Andreas advocatus (1307); Nyclos doleator (1307); Andreas Harthmuth (1307) conburgensis; Nyclo Zreider (1307); Johannes Plez (1307); Tyklo pistor (1307); Peczoldus Camencz (1307); Nyclo pistor (1307) conburgenses pisdrenses; Gothko Nicolaus dictus Pontifex (1310), Gocczo Hermanus dictus Rost (1307 cfr. 1303); Gizilbertus scoltetus de Kolackow (1307); Jacobus de Ciesel scultetus consul (1307); Henkinus dictus Dives, civis (1310); Barthko advocatus (1310); Jacobus scultetus de Sweboze (1310); Johannes Kroslinus (1310); Nicolaus advocatus de Khessilberch (1310 und 1312); Hanco plebanus Pisdrens. (1310); Jesco advocatus Pysdrensis (1311 und 1312); Henkinus dictus Wolterkin (1311, 1319 und 1323); Janussho (1311); Jacussko (1311); consules; Gisebertus magister consulum (1311); Hermanus dictus Gelhor (1311 und 1312); Tyclo de Haynow (1311) oder Thilo de Chanowe (1312); Conczo dictus de Gerosshin (1311); Michael pistor (1311) scabini; Beczoldus civis (1312); Gothko magister consulum (1312); Nicolaus magister pontium (1312); Christianus sutor (1312); Conradus dictus de Jaraschin (1312) cfr. Conczo dictus de Gerosshin (1311); Thizo de Berwolstath (1312) consules; Conradus Luchmeister (1312); Heincinus Mukernos (1312) [95]); Hermanus precipuus scriptor (1312, 1319 u. 1323); Michael pistor (1312); Conradus de Kalisch (1312); Petrus Lupus (1312 u. 1323) (1319 Petrus dictus Wolf genannt)

[94]) Alexius Lekinsten castellanus Rudensis (1299). CD. 812.

[95]) Anm. d. Schriftl.: Frühzeitige lehrreiche Zusammenstellung eines dt. Vornamens mit einem slaw. Necknamen (offenbar = Feuchtnase), wofür K. Lück: Aufbaukräfte zahlreiche Belege bringt. Da immer noch darüber falsche Vorstellungen bestehen, sei, wie schon einigemal in Besprechungen gesagt, darauf hingewiesen, daß -ko und -zo mhd. Verkleinerungsendungen sind, also Barthko = Bartholomäus, Hanco = dt. Hanus, Hannes, Thizo = Thietmar, -rich oder dergl., daß die slaw. Koseform -uś (hier mit angehängter lat. Endung als -ussius, z. B. Janussius Hartmuth) noch nicht Slawentum beweist, weil auch dte. bis zur Gegenwart gelegentlich nach dem Muster poln. Kindermädchen ihre Kinder so nennen (z. B. Willusch für Willi, Wilhelm). Schließlich ergibt sich auch aus dieser Zusammenstellung wieder deutlich, daß in der Zeit des Aufkommens der unglücklichen Mode der kirchl. Namen statt der german. bzw. slaw. diese zunächst bei den Dt. herrscht, da wir etliche Male hier Väter mit dt. u. Kinder mit kirchlichen finden. Besonders beliebt ist auch wieder Nicolaus. Der lange Beiname Walczkenberg (cz alte dt. Schreibung) scheint dabei dt. zu Walczel u. poln. zu Walczek verkleinert und verkürzt zu werden.

scabini; Barthko advocatus (1319 u. 1323); Hildebrandus filius Heinkini civis (1319); Johannes dictus Salche civis (1319); Johannes filius Arnoldi (1319); Johannes dictus Cereser (Screder?) (1323); Johannes patruus advocati (1323); Andreas filius Gotfridi (1323); Merclinus civis (1324); Andreas dictus Crosl (1337) et frater Petrus dictus Crosl. (1337); Hermanus advocatus (1337); Hermanus magister civium (1337); Nicolaus Godini (1337); Johannes sartor (1337); Johannes dictus de Bervoldi civitate (1337 cfr. 1312); Chunadus dictus Clysan (1337); Nicolaus Vohiel (= Vogel 1337); Jacobus civis (1341) filius Helmani dicti de Grinbarc (1341); Andreas advocatus (1352); Nicolaus; Eckbert; Petrus dictus Scroeder; Nicolaus Stephani; Nicolaus Walszkemberg; Jessel; Nicolaus Mokernos consules et scabini (1352). Conradus dictus Slyshonwer (1352); Thomislaus de Komorze (1360); Janussius dictus Wolczel (1360); Hanco dictus Plessowski (1360); Harthussius (cives pisdrenses 1360). Andreas burgravius et Petrus heredes de Drzeczkowo (1362); Lodwicus notarius castri (1367); Maszco oder Jaszko de Pysdri civis (1390) [96]); Nicolaus balneator (1393); Jacussius Walczek proconsul (1393); Janussius proconsul (1395); Miczko Gwithwir (1390) II. 10; Nicolaus Gwethphir (1400) II. 984; Nicolaus Walczek (1390) II. 46; Jaszko de Pysdry (1390) II. 50; Janussius civis Pisdrensis (1391) II. 119; Johannes civis Pysdrensis dictus Tharnowski (1392) II. 183; Jan civis Pysdrensis (1393) II. 1583; Garczma civis in Pysdri (1394) II. 332; Janussius Harthmuth (1394). II. 362 u. (1400) II. 873. Hanco Kazirod (1395) II. 418. Nicolaus filius Jasconis molendinatoris (1395) II. 418; Johann Tharnowski (1397) II. 568; Gardzina, Niclos Czeszka, Petrus faber, testes domine advocatisse (1397) II. 568; Wolczko civis Pisdrensis (1398) II. 681, et gener eius Benedictus (ibid.); Petrus de Pisdri (1398) II. 726; et Andreas patruus de Tharnowo (ibid.); Nicolaus civis de Pysder (1399) II. 773; Petrus prepositus ante Pisdri (1399, II. 806. Johannes Cleycznar (Janussius Cleknar II. 872), Gardzina II. 872, Nicolaus Hendrich, Jacobus pellifex II. 806; Jaroslaus, frater Boheme in Pysdri (1399) II. 820. Wegheph currifex civis (1400) II. 890; Petrus dictus Grusla et frater Laurentius dolcator (1400) II. 923. Nicolaus dictus Golanka civis (1400) II. 957. Jocob und Hannos seyn vatir von Peyzir (1417) [97]) und Jeschke Memler und sein Vater Barthe Memler 1408.

Von Frauennamen sind folgende erhalten:

Zophia relicta quondam Ubelini (1303); uxor Johannis generi advocati Lysa (1303); uxor Hencini Divitis Lisa (1310); uxor Bartholomei advocati Catharine (1323); uxor relicta Merclini Chinegundis (1324); uxor Conradi dicti Slyshonwer Agnes (1352); Margaretha Jaszkonis de Pysdri (1390) II. 50. Jutha relicta Wolczkonis civis Pisdr. (1398) II. 681; Margaretha conthoralis Petri de Pisdri (1398) II. 726; Dorothea, Bohema de Pisdri (1399) II. 850; Nicolai Gwethwir soror Katherina (1400) II. 984.

Von jüdischen Einwohnern sind vorhanden: Musco (Muszco, Muszko, Mursko, Muszo) Judeus Pysdrensis seit 1386. (Lekszycki I. 20 u. a.) und seine Söhne Lazarus und Abraham Judei in Posnania (ibid. 342) 1388. David olim Judeus de Pysdri (1425) und Judeus de Pyszdri filius Danielis [98]).

Die Frage nach der Herkunft der Bewohner von Peisern läßt sich trotz der Fülle der überlieferten Namen schwer beantworten, da sich erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Familiennamen zu entwickeln begannen und hier im ganzen die kirchlichen Vornamen zur Unter-

[96]) Die Nachweise ab 1390 bei Lekszycki, die Grodbücher von Peisern, B. II.

[97]) Warschauer l. c., S. 98 und S. 64.

[98]) Ebenda. S. 139, Nr. 404 u. S. 335, Nr. 11.

scheidung der einzelnen Familien noch ausreichen, ohne daß, wie es später geschieht, der Stand oder das Handwerk zum Familiennamen wurde. Wenn sich bindende Schlüsse auch nicht ziehen lassen, so dürfte die Häufigkeit des Namens Nicolaus, der unter den oben aufgeführten zwanzigmal vertreten ist, wohl mit Sicherheit auf Einwanderung von Niederdeutschen, bei denen dieser Wasser- und Schifferheilige in hohem Ansehen stand, hinweisen, ebenso wie die Namensformen Scroeder und Luchmeister auf niederdeutschen Ursprung[99]) deuten. Genauer läßt sich an einzelnen geographischen Bezeichnungen die Herkunft mancher Ansiedler bestimmen[100]). Haynau, Grünberg, Bernstadt, Kamenz, Memel werden direkt genannt. Der Name Petzold weist auf Sagan und Guhrau, Hechardus auf die Gegend von Freistadt oder Namslau hin. Der Name Plez tritt in dieser Zeit urkundlich in Frankfurt a. O. auf, während der Name Walizek oder Walizkemburg sich wohl an den Stadtnamen Wałcz, heute Deutsch-Krone, anschließt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Herzog Heinrich von Glogau, welcher die schlesischen Gebiete von Bunzlau, Haynau, Steinau und jenseits der Oder Guhrau, Militsch, Trebnitz, Gr. Wartenberg um 1289 im Besitze hatte[101]), gerade aus diesen Gegenden Ansiedler nach Peisern zog, wo er als Herr des Posener und Kalischer Landes 1306 einzog und den Bürgern von Peisern drei Kämmereidörfer zur Besetzung nach deutschem Rechte verlieh. Daß auch der Adel in der Stadt das Bürgerrecht besaß, dafür gibt es ein ausdrückliches Zeugnis. Ein civis Pisdrensis Johannes dictus Tharnowski verklagt einen gewissen Szarlaco wegen Beleidigung vor dem Grodrichter. Letzterer habe ihm vorgeworfen, er sei kein Junker (domicellus), auch sei er nicht von Adel[102]). Da Johannes Tharnowski seine Ritterbürtigkeit durch sechs adlige Zeugen nachwies, so wurde der Gegner, welcher nie zu den Terminen erschienen war, zur Strafe des Zungeausreißens verurteilt, wenn er es nicht vorzog, dafür drei Mark Strafe zu zahlen.

Wenn auch die Landwirtschaft[103]), d. h. Ackerbau und Viehzucht, den Hauptnahrungszweig der Stadtbevölkerung gebildet haben mögen,

---

[99]) Rummler, die Schulzen der deutschrechtlichen Dörfer Großpolens im 13. u. 14. Jahrh. Programm des Kgl. Friedr.-Wilh.-Gymnasium in Posen, 1891, S. 15 f.

[100]) Thilo dictus Chanowe, Jacobus dictus de Grinbarc, Thicze de Berwolstath, Nyclos Camencz. In der Umgebung Herzog Heinrichs von Glogau befand sich 1310 ein Bernhardus de Kamencz. CD. 939. — Memler, Warschauer l. c. 1408, S. 64. — Henricus Hechardi magister civium Saganensis; Siffridus de Heckardi villa = Eckertsdorf 1310. CD. 936. Pessoldus Saganensis consul ibid. — Eckchardus de Namsla u. Echardus de Pitschen, CD. 528 in Kalisch. — Bernhardus de Plotzke 1303 Frankfurt a./O, CD. 873. — 1303 gründet Markgraf von Brandenburg neben dem Orte Volzen, in der Urkunde CD. 1596 Welcz, poln. Wałcz genannt, den Ort Arnscrone.

[101]) Grünhagen, Gesch. Schlesiens, S. 123.

[102]) Lekszycki, II. 183 (a. 1392). 243, 246. Anm. d. Schriftl.: Vgl. auch „Miesięcznik heraldyczny", 1937, S. 23 f.

[103]) Über die Bedeutung von Ackerbau und Viehzucht im Mittelalter für die Städte Großpolens, vergl. Georg Adler, das großpoln. Fleischergewerk vor 300 Jahren in der ZHGP. 1895, S. 211.

so boten doch auch Handel und Gewerbe eine breitere Grundlage zum Gelderwerbe. Von Handwerkern, welche sich ohne Zweifel zu Innungen zusammengeschlossen haben werden, sind vertreten die Wollenweber — magistri textores seu lanifices 1399 — welche eine Walkmühle — molendinum Falkmil gegen Zahlung eines Zinses benutzen[104]). Ein Adam textor wird 1303 besonders erwähnt. Daß die Tuchweberei und der Tuchausschnitt für Peisern eine gewisse Bedeutung besaßen, lehren die von den Tuchkaufleuten bei dem Grodgericht gegen adlige Herren angestrengten Prozesse wegen Bezahlung von Tuchlieferungen. Janussius Orthmuth muß den Johannes von Zerkow um fünf Mark für geliefertes Tuch verklagen[105]). Der Angeklagte wurde verurteilt, nachdem er trotz dreimaliger Vorladung vor Gericht nicht erschienen war. Auch folgender Fall zeigt, wie erst die Vermittlung des Gerichtes vom Handwerker oder Kaufmann in Anspruch genommen werden mußte, um zu seinem Gelde zu kommen. Janussius Cleknar hatte an den Kalischer Untertruchseß Przibaco von Grabowo für fünf Mark und neun Skot Tuch geliefert; der Bürger Gardzina, welcher für die Bezahlung dieser Summe Bürgschaft geleistet hatte, mußte sie erst gerichtlich vom Truchseß erstreiten, um sie dem Tuchlieferanten aushändigen zu können[106]). Auch die Leinenweberei blühte im 14. Jahrhundert, da von den Leinenwaren besonderes Marktgeld erhoben wurde[107]). Unter den Schuhmachern nennt sich Hildebrandus (1303) calciator, während sich Christianus (1313) als sutor bezeichnet. Das Bäckergewerk ist 1307 und 1312 durch die pistores Tyclo und Nyclo, 1311 und 1312 durch Michael, die Schneider (sartores) durch Johannes (1337) vertreten. 1303 erscheinen der Schmied Hermanus (faber) und die Böttcher (doleatores) Nyclo (1307) und Laurencius (1400), daneben (1349) der Wagenbauer currifex Wegheph und ein Kürschner pellifex Jacobus. Der magister Nicolaus medicus, professor artis medicine hat wohl im Jahre 1306[108]) in Peisern nur vorübergehend Aufenthalt genommen, später genügte zu ärztlicher Hilfeleistung der einfache Bader (balneator). Ein solcher Nicolaus mit Namen mußte seine Forderung für gelieferte Medizin in Höhe von drei Mark gegen Swenthoslaus Zachoscz von Komorze (1393) [109]) erst einklagen.

Ein wichtiges Gewerk bildeten die Müller. Außer den dem Kloster Lond gehörigen Mühlen, deren schon vorher gedacht worden ist, gab es auf der Warthe auch eine Privatmühle, welche mit Genehmigung des Königs Kasimir im Jahre 1341 (CD. 1204) von dem Bürger von Peisern Jacob, Sohn des Helmann aus Grünberg erbaut worden war. Während die Klostermühlen in unmittelbarer Nähe des festen Schlosses

[104]) Lekszycki, II. 808.
[105]) Lekszycki, II. 873 und 897.
[106]) Lekszycki, II. 872.
[107]) Callier l. c., S. 212.
[108]) CD. 900. — Ladislaus erneuert dem honorabili et famoso viro magistro Nicolao phisico die verlorenen Privilegien. 1316. CD. 982. —
[109]) Lekszycki, II. 307.

— sub castro — lagen, lag die Mühle des Jacobus vor der Stadt — ultra castrum. — Eine solche — ob es dieselbe ist, steht dahin — wird im Jahre 1395 erwähnt. In einem Erbstreite zwischen Hanco Kasirod und Nicolaus, dem Sohne des Jaszko, eines verstorbenen Müllers. wurde ersterem auf seinen Schuldbrief hin ein Drittel der vor der Stadt liegenden Mühle durch den Grodrichter zugesprochen[110]). Bemerkt soll noch werden, daß der Propst Zacharias von der Kirche zum heiligen Kreuze in Peisern, der Vogt Andreas und der Böttcher Nyclos an den Müller Nyclo Molchus die Postimole bei Cieśle gegen eine jährliche Abgabe von 10 Scheffel Mehl an jeden der drei und Zahlung von sieben Groschen an den Propst und von drei Groschen an die beiden anderen aufgelassen haben[111]). Das Vorhandensein von einer Malzmühle in der Stadt, die im Besitze der Krone ein Mahlzwangsrecht allen Bürgern der Stadt gegenüber besaß, scheint aus einer Urkunde des Königs Ladislaus (1391) (CD. 1916) hervorzugehen, in der er die Bogdankamühle in Posen dem Müller Henlinus übertrug. Es heißt darin: Niemand aus der Stadt darf in einer anderen Mühle Malz mahlen; auch sollen die Bürger von jedem Quantum Malz den sovielten Scheffel Mahlabgabe zahlen, welchen unsere Bürger von Kalisch und Peisern abzugeben verpflichtet sind[112]). Ein Brauhaus — domus brazeatorium — wurde 1390 der Margaretha von Peisern im Prozesse gegen Margaretha von Tharnowo zugesprochen[113]). Im Jahre 1454 hatte die Brauerinnung in der Hauptkirche Peiserns einen Altar zu Ehren der Jungfrau Maria errichtet, zu dessen Erhaltung sie den Altaristen außer anderen Zuwendungen auch einen Anteil Bier von jedem Gebräu bestimmten[114]).

Eine übersichtliche Zusammenstellung der in den Jahren 1564 und 1578 in Peisern vorhandenen Handwerker und Gewerbetreibenden möge an dieser Stelle Platz finden[115]). Im Jahre 1564 wies die Stadt 33 Fleischer und 182 Abgaben zahlende Handwerker auf. Im Jahre 1578 gab es: 27 Fleischer, 21 Schuhmacher, 20 zur Miete wohnende Leute (komorników) ebensoviele Schänker, 16 Schneider, 13 Kürschner, 11 Radmacher, 10 Hutmacher, je 8 Tuchmacher, Bäcker und Mälzer, 6 Schmiede, 5 Leinweber, 4 Böttcher und 4 Schotten, welche keine Wagen besitzen, 3 Vagabunden (hultajów), je 2 Töpfer, Riemer und Stellmacher, einen Apotheker, einen Goldschmied, einen Täschner (tasarz), Tuchscherer, Barbier, Tischler, Kupferschmied, Sattler und Seiler.

Der Handel war in Peisern nicht unbedeutend, und der älteste Kaufmannstand ein sehr angesehener. Die Umgebung Premisls I. weist 1291 in dem Bürger Oblinus einen Hoflieferanten[116]) auf. Die Handelsbe-

[110]) Lekszycki, II. 418.
[111]) CD. 909. a. 1307.
[112]) metretam talem de braseo homines debeant solvere Hanlino qualem cives et homines Calisienses aut Pisdrenses de quolibet braseo solvere consueverunt.
[113]) Lekszycki, II. 8.
[114]) Łukaszewicz kośc. par, I. 352.
[115]) Callier l. c., S. 213.
[116]) CD. 498 mercator specialis noster.

ziehungen dehnten sich, abgesehen von dem Umlande, bis nach Thorn und Danzig und nach Süden bis Breslau und Krakau aus. Besonders bemerkenswert ist in dieser Beziehung eine Urkunde König Ladislaus II. vom 16. August 1390[117]), aus welcher man ein Bild von dem bedeutendeu Handel zwischen den pommerschen und den Hanse-Städten mit Polen erhält. Ladislaus setzte in dieser nicht nur die Handelswege, welche durch Polen nach Krakau führen sollten, fest, sondern er bestimmte auch die Zollstätten und die Höhe der Eingangszölle[118]). Die alten Zollstätten in Petrikau, Lentschütz, Murzynow und Brest wurden aufgehoben und der neue Handelsweg über die Zollstätten Zantoch, Schwerin, Wronke nach Posen, und von da über Peisern, Kalisch, Sieradz — später kam noch Radomsk als Zollstätte hinzu — nach Krakau geleitet. Daß diese Zollstätten im Jahre 1456 noch bestanden, zeigt die Befreiung der Krakauer Kaufmannschaft von der Zahlung der Durchgangszölle (portoria) in den Städten Kalisch, Posen, Peisern und Radomsk[119]). Gegen das Ende des 14. Jahrhunderts zogen die preußischen Händler, welche nach Schlesien wollten, über Bromberg, Gnesen, Wreschen, Peisern, Kalisch und Schildberg[120]).

Lehrreich ist in der Zusammenstellung der Gewerbetreibenden in der Stadt Peisern aus dem Jahre 1578 das Vorkommen von vier Schotten, welche keinen Wagen besitzen[121]). Man hat unter ihnen aus England stammende Hausierer zu verstehen, welche den berufsmäßigen privilegierten Kaufleuten bedeutenden Wettbewerb machten und in bezug auf Geschäftsgebahren gerade nicht in dem besten Rufe standen, so daß bereits 1556 ein allgemeines Verbot des Handelsbetriebes durch Schotten ergehen mußte.

---

[117]) Piekosiński, Krakauer Urkundenbuch, S. 103 f., verstümmelt abgedruckt in CD. Pol., Nr. 1901.

[118]) auch setze wir und wollen das eigentlich gehalten werde daz die czoelle, dy man vor czu pethrkaw, czu Lonczicz und Morenburgh und Briszkye genommen hat zal nemen czu Czirus czu Kalisz czu Pyszder und czu Posnan yn aller weyse und moße als si in den ehgenanntin stettin synt genommen: Piekosiński, S. 103 f.

[119]) Piekosiński l. c., S. 228.

[120]) Nach Wuttke, Städtebuch, S. 210.

[121]) Urk. vom 18. Dez. 1556 aus Warschau, abgedruckt in Warschauer, Zacherts Chronik der Stadt Meseritz, 1883, S. 130. — Intelleximus complures ex vagabunda gente Scotorum cum rebus mercibusque suis per regnum et dominia nostra passim discurrere eoque fieri ut non modo hominibus nostris honestea victus comparandi rationes maxime praecludantur, sed multae eciam fraudes impostuvaeque in mercandis vendendisque rebus impune fiant. — an anderer Stelle: hoc genus hominum vagum, nullisque certis legibus et jurisdictioni subjacens emtione venditione rerum ac discursu per regnum... prohibeant. — In Meseritz durfte laut Privileg von Sigismund August von 1536 kein Schotte Bürgerrecht erwerben. Zacherts Chronik l. c. S. 30. In Kosten durften Arianer, Juden und Schotten und die übrigen, welche nicht römisch-katholischen Glaubens waren, keinen Grundbesitz erwerben: Wuttke, Privileg für Kosten, 1662. CLXI, S. 118.

Da der Gewerbebetrieb und auch der Handel wohl ausschließlich in den Händen von Christen lag, so verlegten sich die Juden in Peisern auf Zinsgeschäfte, welche den Christen kirchlich verboten waren. Als Geldverleiher, welche dem polnischen Adel aus Verlegenheiten halfen, scheinen sie ausschließlich der gesamten Geldverkehr in ihren Händen gehabt zu haben, wie die lange Reihe von Prozessen vor dem Grodgerichte in Posen, welches wohl der Gerichtsstand für Klagen der Juden gegen den Adel gewesen ist, bezeugt, und wie auch die Posener Ratsakten ergeben, welche in einem gewissen David aus Peisern, welchem der Stadtschreiber die Bezeichnung damnate memorie[122]) zulegt, uns einen jüdischen Wucherer vorführen. In folgendem findet sich eine Zusammenstellung derjenigen vor dem Grodgerichte in Posen eingeklagten Forderungen, welche Muszko, ein Jude aus Peisern, nur auf diesem Wege einzutreiben gedenkt, ohne daß man eine erschöpfende Kenntnis von dem Umfange seiner Geldgeschäfte überhaupt erhält. Soviel ist indessen ersichtlich, daß ein großer Teil des großpolnischen Adels mit ihm in Geschäftsbeziehungen stand und daß sich seine Frau und seine zwei Söhne Abraham und Lazarus Teilhaber an dem Geschäfte sind. Muszko verklagte die Besitzerin von Gandki (im Schrimmer Kreise) und deren Erben 1386 wegen einer Forderung von 2½ Mark nebst Zinsen (Lekszycki I. 20); Laurencius von Lodz (Kreis Posen) soll 1387 seinen Schuldschein einlösen (I. 27), desgleichen die Erben des verstorbenen Paulus von Russze (Kreis Schroda) einen über 12 Mark (I. 215) Groschen lautenden (1387). Im Januar desselben Jahres (I. 123) wurde die Herrin von Komorniki (Kreis Posen) mit ihren beiden Söhnen Janko und Bodzantha wegen sechs Mark Groschen und seit sieben Jahren rückständigen Zinsen verklagt. Im April 1388 hat Muszko mit seinen beiden Söhnen Lazarus und Abraham in Posen Termin gegen Nicolaus Brzechwa und dessen Sohn Sandzivogius, Erben von Goslin (Stadt) und Coduzowo minor um 32 Mark (I. 341 und 342). Im Dezember 1387 verklagte er (I. 267) den Jacussius de Gora, 1388 den Jarasch von Sulenczyno (Kreis Schroda) wegen 3 Mark und den Nicolaus Kamenski von Pomorze (Pomorzany Kreis Wongrowitz) wegen 50 Mark Groschen (I. 484 und 485). 1389 verklagte er einen Trojanus (I. 572), die Herren von Tulcze (Tulce, Kreis Schroda) (I. 639). den Przescszlaus von Repczin (Rąbczyn, Kreis Wongrowitz) (I. 652) und einen Miroslaus wegen 30 Mark Groschen und Zinsen auf Grund eines Schuldscheins (I. 667). Am Schlusse des Jahres 1388 wurde für Muszko ein Termin (I. 706) gegen Andreas von Lubowo (Kreis Gnesen) und für Muszkos Sohn Lazarus ein solcher gegen Miculecz und dessen Sohn (I. 707) angesetzt. Am 16. November 1389 hat Musko 40 Mark von Johann von Lucowo (Łukowo, Kreis Obornik) und Vincenz, dem Kastellan von Radzim (Kreis Obornik) zu fordern. Am 9. August 1390 (I. 711) wurden auf Grund eines Schuldscheines von Muszko und seinem Sohne Lazarus 4 Mark nebst Zinsen gegen Nicolaus von Wengerske (Kreis Schroda) eingeklagt (I. 818). Im Herbste

[122]) Warschauer l. c., S. 139 a. 1424.

desselben Jahres strengte er gegen Nicolaus von Splawe (Spławie, Kreis Posen) und ebenso gegen Jacussius von Gora einen Prozeß wegen einer Geldforderung an (I. 888). 1391 ging er gegen Ochna, Witwe des Vincent von Xions wegen einer Forderung von 19 Mark nebst Zinsen auf Grund eines Schuldscheines (I. 939) gerichtlich vor. Auch die Frau des Muszko beteiligt sich an den Geldgeschäften ihres Mannes. Am 6. Februar 1392 wurde in Sachen der Judea Moszconis de Pisdri uxor gegen Dobrogost von Kekers (Kiekrz, Kreis Posen) verhandelt (I. 1187); am 6. August 1392 gewann Abraham, Muszkos Sohn, gegen Simon von Bilin (Kreis Schroda) einen Prozeß (I. 1274) um 3 Mark und gleichzeitig nahm er einen Termin gegen Trojanus Grochala (I. 1275) wahr, in welchem sein Sohn Lazarus unabhängig von seinem Vater den Johannes von Sczitnik (Szczytniki, Kreis Schrimm) verklagte (I. 1277). Im September 1392 machte er gegen Trojanus von Dzarsz (Żdzary, Kr. Schildberg) wegen 53 Mark und Zinsen eine Klage anhängig (I. 1297), desgleichen Muszkos Sohn Abraham wegen 14 Mark und 1 Ferto (12 Groschen) gegen den Erben von Borzuewo (Borzejewo, Kreis Schroda) und dessen Sohn Bodzantha (I. 1296) und gegen Petrassius Gorzicki (I. 1301) wegen 2 Mark und Zinsen (1392). Erst zwei Jahre später am 10. Februar 1394 erscheint Muszko in einem Prozesse gegen Andreas Lubefszki (I. 1744) zum letzten Male vor dem Posener Grodgerichte. Er muß in dem genannten Jahre gestorben sein, da die Söhne des Muszko am 1. Dezember 1394 den Trojanus Zdarski wegen 30 Mark — pecunie Indeorum — belangen, für welche er für Nicolaus Pruszimski (Prusim, Kreis Birnbaum), dessen Frau und Verwalter Bürgschaft geleistet hatte (I. 1953), und auch Muszkos Frau — Muszkonissa Pisdrensis — den Martinus Swanofski (Dzwonowo, Kreis Wongrowitz) wegen einer Forderung von 5 Mark nebst Zinsen (I. 2004) verklagte.

Kirchlich war Peisern dem Sprengel Posen zugeteilt. Eine Pfarrkirche bestand bereits im Jahre 1265. In ihr spielten sich heftige Auftritte ab, als nach dem Tode des Bischofs von Posen Bogufal III. (1265) der neue Bischof konsekriert werden sollte. Das Posener Domkapitel hatte nämlich den Posener Propst Pyetzycus, einen Sohn des Ritters Drogoslaw von Scorzew zum Bischofe gewählt. Der Erzbischof von Gnesen Janussius erkannte diesen im Einverständnisse mit dem Herzoge Boleslaus nicht an, welcher den Falenta, einen Dekan in Gnesen, zu dieser Würde bestimmte. Die Konsekration dieses Bischofs ging in der Hauptkirche von Peisern vor sich, ohne daß sich der Erzbischof an den Widerspruch des Posener Domkapitels, welchen es durch seinen Abgesandten, den Vikar Benediktus, erheben ließ[123]), kehrte; dieser wurde sogar gemißhandelt. Eine Appellation des Posener Domkapitels an den Papst Clemens IV. hatte insofern Erfolg, als er laut Urkunde vom 22. Mai 1267 von Viterbo aus (CD. 425) einem Kapellan Nicolaus zum Bischofe von Posen designierte, nachdem die erste Wahl für ungültig erklärt worden war, und diesen Kandidaten dem Herzoge Boleslaus

[123]) Mon Pol. II. 589. Godysl. Paska kron.

angelegentlich empfahl. Bei dem Kriegszuge der deutschen Ritter im Jahre 1332 war sie von allen kirchlichen Gebäuden allein von den Flammen verschont geblieben. Ein Kapellan von Peisern Nicolaus wird urkundlich 1304[125]) erwähnt. Eine Kreuzkirche wird im Jahre 1307 aufgeführt; sie lag vor der Stadt; ihr Propst war 1307 Zacharias[126]), 1339 Pfarrer Johannes (Lites). Der Kirche gehörte ein Drittel der Mühle in Ciesle, welche an den Müller Niclos Molchus gegen eine jährliche Abgabe von 10 Scheffel Mehl und 6 Groschen überlassen wurde. Papst Gregor XI. forderte unter dem 17. Juni 1371 den Abt Hermann von Lekno auf, an Thomas, den Sohn eines gewissen Goßlaus, Kanonikus an der Gnesener Domkirche, die Kaplanei an der Kreuzkirche in Peisern zu übertragen[126]). Der Propst von 1399 an dieser Kirche heißt Petrus[127]). Ein Pleban aus Peisern Hanco mit Namen wurde 1310 von Andreas, Bischof von Posen, mit der Beilegung eines Streites zwischen der Posener Kirche und dem Kloster Lond wegen der Ansprüche des Klosters auf den Besitz der „Byschoffsmühle" beauftragt (CD. 933). Ein Prediger (predicator) aus Peisern Paulus wurde 1431 als ständiger Domvikar nach Posen versetzt[128]). Auf das Vorhandensein einer Kirche zum heiligen Geiste in Peisern um 1290 glaubt Łukaszewicz aus einer Urkunde desselben Jahres schließen zu dürfen[129]), nach welcher Premisl II. in Peisern gestattet, das der Kirche zum heiligen Grabe gehörige Dorf Kędzierzyn (bei Gnesen) mit deutschen Ansiedlern zu besetzen. Ein Franziskanerkloster nebst Kirche bestand schon 1277[130]); 1312 stand das Kloster — Minoritenkloster genannt — auf der Warthestraße[131]), ging 1332 in Flammen auf und wurde 1339 von König Kasimir wieder aufgebaut[132]).

Eine Schule wird schon 1307 in Peisern erwähnt; ihr damaliger Rektor, der zugleich die Stellung eines Stadtschreibers bekleidete, hieß Petrus Leyse. Aus der Stadt stammte auch Bernhard von Peisern, welcher seit 1389 wohl 21 Jahre lang ununterbrochen Stadtschreiber in Posen war, und der im Auftrage des Posener Rates eine Chronik der

---

[124]) CD. 885. Nicolaus de Pisder capellanus. Urkunde v. 9. Juli 1304, Posen.

[125]) CD. 909. Zacharias rector ecclesie ste crucis circa Pisder situate (1307).

[126]) Hockenbeck, Beiträge zur Gesch. des Klosters und der Stadt Wongrowitz, S. 74. Anmerk. 1: nach Theiner I. 672.

[127]) Lekszycki, II. 806.

[128]) Warschauer l. c., 196.

[129]) CD. 661. 11. Nov. 1290 in Pizdry. Worauf Łukaszewicz seine Vermutung stützt, läßt sich aus der Urkunde nicht ersehen. Siehe auch Callier l. c., S. 216.

[130]) Callier, S. 215.

[131]) CD. 957 ea strata, qua ab ipsis fratribus Minoribus ad fluvium Wartham itur.

[132]) CD. 909. scriptum per Petrum Leyze Pisdrensis scole et notarie rectorem. — Auch in anderen Städten finden sich Beispiele, in denen der Schulleiter zugleich Stadtnotar ist. z. B. in Gostyn: Wuttke, S. 320. — a. 1360 vir discretus magister Johannes, rector scole et notarius dicte civitatis de Landsberg. CD. 1422.

Stadt Posen für die Jugend zu schreiben begonnen hat, die indessen unvollendet geblieben ist[133]. — Der Gesundheitszustand unter den Bewohnern der Stadt muß trotz der häufigen Überschwemmungen der Warthe im ganzen ein günstiger gewesen sein, da die Ratsherren von Posen in den schweren Zeiten der Pest auch in Peisern ihre Zuflucht suchten. Überliefert wird es von den Jahren 1542, 1568 und 1707[134].

[133]) Chronik der Stadtschreiber in Posen, ZHGP., 1886.
[134]) Chronik der Stadtschreiber zu den angegebenen Jahren.

Schriftleiter

Hugo Sommer †

Am 17. 6. 1938 verstarb in Berlin-Friedenau, wohin er 1920 aus seiner Heimatstadt Posen übersiedeln mußte, Schriftleiter a. D. Hugo Sommer im Alter von 77½ Jahren. Seinen Lebenslauf und das Verzeichnis seiner Schriften haben wir in Heft 30, S. 197—202 gebracht. Bis in die letzte Zeit galt seine Arbeit seiner unvergessenen Heimat und unserer Gesellschaft, und diese ehrte ihn i. J. 1935 durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft. Sein Andenken wird bei uns unvergessen sein.



Weinbau und Weinhandel in der Provinz Posen nach 1815.[1])

Von Manfred Laubert.

Es sind gleichmäßig bekannte Tatsachen, daß der Weinbau im Posenschen im 19. Jh. nur noch eine geringe Rolle spielte und andererseits der Weinhandel ein recht erheblicher war. Über Einzelheiten waren wir dagegen in bezug auf letzteren nicht unterrichtet.

Der Weinbau wurde so gering bewertet, daß im Herzogtum Warschau seine Versteuerung überhaupt unterblieb. Bei den zur Vorbereitung der preuß. Steuerreform 1817 zwischen den maßgebenden Behördenvertretern und zugezogenen Einsassen abgehaltenen Konferenzen wurde für die Zukunft im Reg.-Bez. Posen mit einer Belastung von 20 R. für die Durchschnittsernte von 40 Eimern, im Reg.-Bez. Bromberg mit keinem Betrag gerechnet (summarischer Nachweis der Landeseinkünfte 24. 3.). Nach Äußerung des Oberpräsidenten v. Zerboni war der auf die Gegend von Karge beschränkte Ertrag kaum zu gutem Essig zu gebrauchen. Er nannte die Weinbauern, namentlich die kleinen, die unglücklichsten Produzenten und wollte sie möglichst wenig bedrücken. Gegenüber 18 Gr. Steuer je Eimer westlich der Weser glaubte er östlich des Flusses nur 12 Gr. ansetzen zu dürfen. Etwas erheblicher war die Moststeuer mit 138 R. im Departement Posen und 12 (1818: 37) R. im Departement Bromberg[2]).

In den folgenden Jahren trat dann eine andauernde Steigerung der Steuer ein, wofür seit 1825 genaue Unterlagen vorhanden sind: 1825: 113 R.; 1826: 132 R.; 1827: 332 R.; 1828: 529 R. Damals verwies der Oberpräsident v. Baumann (Verwaltungsber. für d. Staatsministerium

---

[1]) Nach Oberpräsidialakten XXVI B. 10, 16 u. 20 XXVIII A 8, Bd. I u. 9, C. f. 8 u. C d 1a, Bd. IV, Statthalterakten IV, 2 im Staatsarchiv zu Posen; Rep. 90 XXXVIII Spec. 13, Bd. I u. Rep. 151 f. C I. Abt. I, Tit. III Nr. 26; C. II. H. I Nr. 24, Bd. I/II u. 25 im Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

[2]) Vgl. Laubert: D. Kreis Meseritz vor 100 Jahren. D. Heimat. Beil. z. Meseritzer Kreiszeitung. 26. 11. 1927. Die Metsteuer fiel 1819 ganz weg. Zerboni bemerkte bei der Vorberatung (an den Finanzminister Grafen Bülow, 24. 2. 1817) im Einvernehmen mit Regierungsvizepräsidenten v. Colomb und dem Steuerdezernenten, Regierungsrat Dittmar: Da der Met besonders im Großherzogtum Posen und Westpreußen häufig genossen wird, ohne zu den notwendigsten Lebensbedürfnissen zu gehören, könnte er sehr wohl eine Steuer tragen.

17. 6. 1829) auf diese bemerkenswerte Ausdehnung des ausschließlich auf den Kreis Bomst entfallenden Erwerbszweiges hin[3]), wobei das Beispiel von Züllichau und Krossen ermunternd gewirkt zu haben schien. Das Produkt fand starke Abnahme in Breslau. Aber schon war der Höhepunkt erreicht, denn 1829 kamen infolge ungünstiger Witterung nur noch 364 R. auf, womit freilich der damalige Etatssatz von 70 R. noch immer um ein vielfaches überschritten wurde. 1830 ergab eine völlige Mißernte (7 R.) und 1831 kamen in Zusammenhang mit den unglücklichen Zeitereignissen (Warschauer Aufstand und Cholera) nur 19 R. auf, so daß der König in beiden Fällen die Abgaben ganz erließ. 1832 war mit 102 R. etwas günstiger, doch die absolute Unsicherheit zeigte ein Rückfall auf 6 R. i. J. 1833:

Der Provinzialsteuerdirektor Löffler (seit 1825) regte, ohne Anklang beim Finanzministerium zu finden, an, wie seit 1828 beim Tabak, so auch beim Wein, etwa 300 Magdeburger Morgen, eine nach Bodengüte und Ertrag gestaffelte Besteuerung der konstanten und Hinterziehungen unmöglich machenden Anbaufläche statt einer solchen des Erzeugnisses einzuführen. 1834 bemerkte er resigniert, der Weinbau werde nie große Bedeutung erlangen, obwohl die Steuer wieder 446 R. eintrug. 1835 folgte eine gute Ernte, die Steuer erbrachte 923 R. Die Weinpflanzungen zeigten anwachsende Tendenz. Freilich war das Ergebnis größtenteils auch einer schärferen Aufsicht in dieser früher vernachlässigten Steuerpartie zu verdanken, bei der man nicht einmal die Flächen vermessen hatte. Den Glanzpunkt bildete das Jahr 1836 mit 998 R. Weinmostabgabe, davon 6 R. aus dem Reg.-Bez. Bromberg. Dann folgte wieder eine rapide Schwankung nach unten (1837: 302 R.; 1838: 28 R.; 1839: 53 R., davon 3 aus dem Brombergschen). Es ist daher begreiflich, daß dieser Zweig der landwirtschaftlichen Erzeugung nicht zu einer dauernden Blüte gelangen konnte[4]).

Die diesen Ausführungen in der Hauptsache zugrunde gelegten Steuerakten ermöglichen uns aber auch einen Einblick in die Gestaltung des Weinhandels. Dabei kommt zunächst die Leccagebonifikation von den in der Provinz gehaltenen Vorräten in Frage. Da die Weinsteuer sehr bald mit der in den alten Provinzen gleichgestellt wurde, in diesen aber eine solche Vergütung allen Weinhändlern zuteil wurde, schien es billig, die Begünstigung ebenso den Posener Kaufleuten zu gewähren. (Zerboni an Bülow 12. 1. 1816). Der Minister erwiderte wirklich, daß auch dort die übliche Entschädigung für den verminderten Inhalt der eingehenden Weingebinde, und zwar in Höhe von $6^2/_3\%$ Bonifikation durchaus kein Bedenken habe, aber

[3]) Eine Notiz in d. Ztg. d. Großherzogtums Posen (1836 Nr. 11) verweist auf den Hopfen- und Weinbau im damaligen Kr. Buk und behauptet, daß hier 66 Morgen mit Reben bestanden wären. Auch d. Immediatzeitungsber. d. Posener Regierung f. Apr. 1828 erwähnt vereinzelten Weinbau, so im Kr. Buk.

[4]) Dabei erreichte 1839 die Anbaufläche mit 215 ha gegenüber 50 ha i. J. 1820 ihr Maximum; vgl. W. Hämpel in: Ostdt. Heimatkalender. 1928. Berlin. 89.

nur für Händler, nicht für Privatpersonen (Vf. 26. 1.). Außerdem mußte zur Vermeidung von Unterschleifen die Visierung anlangender Ungarweine bei Eingang innerhalb bestimmter Fristen im Packhof, nicht im Haus des Empfängers stattfinden (Vf. an d. Reg. zu Posen 1. 4. 1816). Der Begriff der Leccage war in einer Verordnung v. 8. 11. 1814 als Vergütung in obiger Höhe für den dem Kaufmann durch Eintrocknen oder andere zufällige Verluste an lagerndem Wein entstehenden Schaden erläutert worden, so daß er statt 64 nur 60 Quart zur Anzeige zu bringen hatte, wobei es auf in- oder ausländischen Absatz gar nicht ankam. (Vf. 23. 3. 1818).

Ferner hatten bisher Posen, Rawitsch und Bromberg das Recht besessen, Weine aller Art gefällefrei einzubringen und in Privatkellern zu lagern, so daß nur am Ende jedes Monats der wirkliche Debit versteuert wurde. Daher befanden sich an diesen Orten beträchtliche unversteuerte Lager. Gleich bei der Wiederinbesitznahme erschien deren Aufnahme zweckmäßig, damit dem Staat keine Gefälle entzogen wurden, was sonst bei der gestörten Verwaltungsordnung unvermeidlich war. Bülow ordnete deshalb die schleunige Bestandsaufnahme an. (Vf. an Zerboni 13. 6. 1815 auf Schreiben aus Königsberg i. Pr. vom 1. 3. von unbekannter Hand[5]).

Zerboni wollte auch Loebel Abraham in Kempen das Recht zur Haltung eines unversteuerten Lagers einräumen, denn sonst war er, hauptsächlich auf Absatz nach Polen angewiesen, ruiniert und es stand zu vermuten, daß ihm die poln. Regierung dicht an der Grenze die Befugnis einräumen und er im Wege des Schmuggels den Handel an sich ziehen würde, den jetzt die Provinz Posen besaß. In der Tat wurde Abraham der unversteuerte Bezug von 400 Eimern und ihre Niederlegung in Kempen, auch zum auswärtigen Absatz, gestattet, zumal dem Ort das Niederlagsprivileg wohl überhaupt zu gewähren war. (Bülow an Zerb. 14. 11. auf Schr. 1. 11. 1815).

Am 10. 1. 1816 stellte der Oberpräsident dem Finanzministerium anheim, ob und unter welchen Bedingungen die Haltung unversteuerter Weinvorräte ohne Kaution den bedeutenderen Händlern in Posen zu gestatten sein dürfte und wies auf ein Gesuch der Firma Treppmacher hin. Das Ministerium genehmigte den Antrag, aber immer nur als Ausnahme, wobei die Entscheidung der Provinzialbehörde überlassen blieb, die von der Sicherheit der Bewerber Kenntnis zu nehmen hatte. Auch mußten diese mindestens 100 Eimer auf Lager haben.

---

[5]) Die III. Generalverwaltung des Finanzministeriums bemerkte gegenüber Zerboni am 28. 10. 1815, daß bei Wein die Steuerberechnung schwer war und man von einer Nachschußerhebung werde absehen müssen. Bülow hatte aber entschieden, (an Zerb. 25. 6. 1815), daß die am 1. 8. unversteuert vorgefundenen Packhoflager und die unter Privatverschluß stehenden unversteuerten Weinvorräte, sofern sie zur inländischen Konsumption gelangten, nach den neuen Steuersätzen veranschlagt werden mußten, was auch auf die bisher zum Herzogtum Warschau gehörigen 3 westpreuß. Kreise Thorn, Kulm und Michelau Anwendung finden mußte.

Bei Einführung des preuß. Zollsystems zum 1. 1. 1816 erfolgte dann eine durchgängige Aufnahme aller unversteuert vorgefundenen und sämtlicher versteuerten Vorräte, um von letzteren die Nachschußgefälle erheben zu können. Diese Nachweise (8. 2. 1816) ergaben an unversteuerten Beständen:

1. Reg.-Bez. Posen.

Ort	Firma	Weinsorte	in Berliner Quart	Zahl der Gefäße
Rawitsch	Hellwig	Ungar.	16 670	162
		Österr.	8 850	56
Posen	Gebr. Berger	Österr. (ordin.)	286½	Flaschen
		ordin. französ.	2 392	15
	Horn & Freudenreich	Österr. (ordin.)	1 882½	5
		Ungar.	325½	Flaschen
		Ungar.	2 167½	8
	Samuel Kupke	Französ. u. Malaga	630	5
	Treppmacher	Französ. ordin.	50 187¾	72
		Französ. ordin.	182½	Flaschen
		Champagner	112½	Flaschen
	L.-F. Gravin	Französ.	4 500	25
	Karl Lamprecht	Französ.	354	2
	Lipicki & Jacobi	Ungar.	1 349	2

2. Reg.-Bez. Bromberg (in Eimern).

Bromberg	Loewe & Co.	Champagner u. Burg.	20	
		Rheinwein	17	
		Französ. u. Spanisch.	3 777	3 814
	Gessner & Co.	Ungar.	12	
		Rheinwein	8	
		Französ. u. Span.	661	681
	Koehler & Co.	Champ. u. Burg.	6	
		Rheinwein	8	
		Malaga	7	
		Französ. u. Span.	293	318
	Kühlbrunn	Französ. u. Span.	717	717
	Gebr. Schückler	Französ. u. Span.	58	58
				5588

davon weit überwiegend, etwa 5 500, Französ. und Spanische Weine, während im Posenschen die Ungarweine eine weit größere Rolle spielten.

Lehrreicher sind aber noch die Nachweise der nur zur Nachschußsteuer heranzuziehenden Bestände in den Städten, die also schon mit 11 Gr. 2 Pf. je Quart versteuert waren.

1. Reg.-Bez. Posen.[6])

Adelnau: Goldsticker.
Bentschen: Karol Brie.
Birnbaum: Kochart, Heymann, Salomon, Israel Borach.
Braetz: Schmidtsdorff, Kube.
Bojanowo: Scheibe (300 U., 3690 S. u. F., 1230 davon verdorben), Tscheszke, Schander.
Buk: Gramse.
Blesen: Stache.
Fraustadt: Großmann (4 440 U., 1 260 F.), Weller (884 U., 560 F.), Blaschke.
Grätz: Piszewski (860 U., 46 F., 4 R.); Tuszyński, Max Friedeberg.
Goślin:[7]) Schwarz, Lopiński, Lobarski, Gadomski, Werner.
Jarotschin: Widiński.
Koschmin: Teiszter (511 U. usw.).
Kurnik: Schmul, Israel Aron, Bonisch, Tobias Hersz, Apotheker Gertz.
Krotoschin: Siefert (557 U., 70 U., 127 F.), Greger, Ester.
Kosten: Dygasiewicz (1 589 U., 453 alter U., 432 verdorbener U., 18¾ F.).
Kobylin: Greilich (480 U., 240 F., 720 Weißer Wein).
Kempen: Lew Kempner (7 560 U.), Myszkiewicz (11 473 U.).
Karge: Jakub Widner (50 B., 100 S., 900 F.), Saul Meyer, Beck, Fechner, Abitz, Jos. Wolf, Witwe David.
Lissa: Seyffert (1200 F., 5 57 1¾ U., B. u. Ch.).
Murowana-Goślin: Koch, Markus Wiener, Jakob Wiener.
Neutomischel: eine nicht genannte Firma (20 U.).
Obrzycko: Witwe Slaum, Leib Isaak, Schaul Abraham.
Ostrowo: Milbitz, Kofmann (570 U., 180 F.), Rodewald, Sch. Borach.
Peysern:[8]) Norbert Baliński (600 U.), Jos. Laskowski, Mandukau, Kugler, Strzelecki, Elias Markus.
Pleschen: Carl Friedr. Kaffmahn (1 187 U., 209 F.), Jacob Brawermann (1 192 U.).
Pinne: Braunig, Lewin Mülke, Michel Leiser, Henschel Aron.
Posen: Theodor Ch. Peskarr (2 573 U.), Michel Powelski (120 U.), Stanisl. Powelski (1 530 U., 382½ F.), Wilh. Pusch (1 587 U., 54 R., 135 S. 3 367 F.), Sypniewski (2 332½ F., 57 R., 57 ordin. F.), Berger (37½

[6]) Die Bestände sind nur bei größeren Firmen mit Lagern von über 500 Berliner Quart angegeben. Es bedeuten: U = Ungarwein, R. = Rheinwein, Ch. = Champagner, B. = Burgunder, F. = Französ. Wein, S. = Span. Wein, M. = Malaga, O. = Österr. Wein. Das poln. Quart entsprach etwa 1,325 Berliner Quart.
[7]) Es ist wohl das nicht städtische Langgoślin gemeint.
[8]) Gehörte bis 1818 zu Preußen.

Ch. u. B., 6 237 U., 19 195 F.), Tuszyński (922½ U.), Horwet Fraendrich, J. S. Gumprecht (1 799 U., 145½ R., 18 M., 18 Portwein, 60 Médoc, 162 ordin. F., 5 Griechenwein), P. Reisiger (1 360 rot. und weiß. F., 360 M., 22 Ch.), W. S. Kalkowski (567 U., 315 F., 67½ R.), Jos. Obst (3 834 U., 22 F., 181 R., 38 B.), Samuel Kupke (3 510 U., 81 F., 36 R., 43 B.), J. G. Treppmacher (4 475 U., 90 Ch., 221 R., 371 B., 22 373 F.), Colligni (1 148 F., 46½ Ch., 39 B., 15 R.), Jos. Ephraim, C. Berlach (6 718½ U.), S. Bielefeld (3 514½ F., 131 Ch.), Lisiecki (918 F.), J. S. Gumprecht (sic!) (1 086 F., 90 R., 15 B., 15 Ch. 15 M.), G. Schmedike (2 340 F., 109 ordin. Rotwein, 135 R., 84 B., 25½ Ch.), D. H. Helling.

Rawitsch: Hellwig (604 U.), George (2 250 U. u. R., 2 325 S. u. F.), Schorfin, Art. Schneider.

Słupie: Anton Leinweber, Jos. Borucki.

Rogasen: Basse, Schreiber, Andrêe, Witwe Kurkiewicz, Kaspar v. Bienkowski.

Schwerin a. W.: Wendland, Lipmann, Gorsan, Hirsch, Egert Hirsch.

Schrimm: Schmidt (240 U., 763 F.), Kadzidłowski, Neumann.

Schmiegel: Weichhann.

Samter: Grünethal, Alexander.

Schildberg: D. Grabowski (1 369 U.).

Tirschtiegel: Kaerger (840 U.).

Wreschen: Wolf Markus, Leiser Alexander, Alex. Freund.

Wronke: nicht genannte Firma.

Wollstein: Neymann (784 U., 72 F.), Izaakiewicz, Witke.

Xions: Witwe Krausen.

Zduny: Stephan Grabowski (12 500 U.), Carol Heinschke (630 roter O. oder F., 712 S.), Gottfr. Kleinert (1 372½ S.).

Zirke: Eisig Altfessch, Jos. Michael, Manasin, Kries (15 F., 540 U.).

Nicht gemeldet waren Milosław und Obornik (wohl auch Krotoschin usw.).

Bei der früheren Versteuerung waren erhoben..........	18 802 r.
Bei der neuen Versteuerung waren zu erheben	34 144 r.
mithin blieben an Nachschuß........................	15 342 r.

2. Reg.-Bez. Bromberg.

Bartschin: Lünser.

Bromberg: Loewe & Co (4 555 S. u. F., 70 R., 136 Ch. u. B.), Gessner & Co. (3 044 S. u. F., 11 R., 129½ Ch. u. B., 33 U.), Köhler (11 R., 5 Ch. u. B., 60 U.), Kühlbrunn (1 560 S. u. F.), Schirach, George (510 S. u. F., 60 Ch. u. B., 367 U.), Goerdel Heider, Wagner, Kugler, Ludw. Arndt (976 U.), Kub. Marcus, Fitzel, Klossowski, Grochoski.

Argenau: David Hirsch, Joh. Szubiński.

Gollantsch: W. Mann.

Inowrazlaw: J. Lewy (60 Ch., 100 R., 1 890 F.), Sam. Seelig, Dobrzyński, David Beer.

Labischin: Friedrich, Schoepke.

Lobsens: Aron Szay, Fil. Joseph, Lipon Pinkus, Dav. Beer.
Margonin: Miller, Afr. Moses.
Mogilno: Mejer.
Mrotschen: Wolff.
Nakel: Laurentz (30 R., 1 800 F.), Brüning (10 U., 5 R., 960 F.), Kallmann.
Podgórz:[9]) Falk.
Pudewitz: Besler, Schmul Reis.
Samotschin: Sch. Lev. Spiro.
Budsin: Sarnecki.
Kolmar: Falk Itzig.
Poln. Krone Buchholtz, Hoffmann, Alexander, Delang, Isaak Faibisch.
Czarnikau: Apotheker Just, Profê, Heyman Markus.
Schwarzenau: Bonas Onufry.
Exin: Sobierayski (60 S. u. F., 1 200 U.).
Filehne: Jos. Isaak, Marcus Jacob, Meier Engel, Tepper & Co. (1 500 S. u. F., 480 R., 340 U.).
Fordon: Kirst, Jayg Tugendreich, Leiser Tugendreich, Levin Kohn.
Gnesen: D. J. Münzberg (1 112 S. u. F., 5 007 U.).
Schönlanke: Alex. Tietze, Abraham Salomon, Isid. Hersch Golde.
Schneidemühl: Leo Marcus, Schoel Samuel, Sail Marcus, Benj. Jacob.
Strelno: Kortmann.
Schubin: Alexander Jacob Sohn.
Schulitz: Abraham Leiser.
Tremessen: Wonner, Sierzawski.
Usch: David Mesner.
Wirsitz: L. Pincus, der Apotheker.[10])
Znin: Lange, Schultz.

Im ganzen waren von diesen Beständen früher erhoben: ..	3 825 r.
Jetzt zu erheben:	6 705 r.
mithin Nachschuß:	2 880 r.

Auf Antrag Zerbonis vom 28. 5. entschied Bülow aber endgültig am 17. 6. 1816, daß alle diese Lager mit der Bedingung des Konsums innerhalb der Provinz und des Kulmer Landes von den sehr erheblichen Nachzahlungen frei bleiben sollten (18 222 r.), d. h. der Fiskus verzichtete aus Billigkeitsgründen auf eine recht beträchtliche Einnahme.

Unversteuerte Bestände durften gemäß Verfügung v. 27. 1. 1816 auch für die Folge gehalten werden. Unstatthaft war nur die gleich-

[9]) Es ist nicht ersichtlich, ob damit P. bei Thorn gemeint ist. Die Provinzialgrenze war noch nicht endgiltig geregelt.

[10]) Den Apothekern wurde öfter in ihrem Privileg das Recht zum Weinhandel eingeräumt, vgl. das Privilegium f. Friedr. Aug. Urban v. 23. 3. 1784 b. A. Boese: Gesch. d. Stadt Schneidemühl, Schneidemühl 1935, 70.

zeitige Anlage eines teilweise versteuerten Vorrats, da dann alle Kontrolle aufhörte. Die Genehmigung zur Haltung unversteuerter Vorräte erhielten z. B. sehr bald auch Stephan Grabowski-Zduny und neben Abraham die Myszkiewiczschen Erben in Kempen. Dann folgten Firmen in Gnesen, Pleschen usw. Auch über Versand, Beaufsichtigung usw. ergingen genaue Anweisungen. Jede künftige Gefällehinterziehung war mit Aufhebung des Privilegs zu ahnden. Aber als sich die Kaufleute beschwerten, daß unter der 4wöchigen Visierung die Weine litten, wurde die Frist auf 8 Wochen ausgedehnt. Indessen schützten diese Erleichterungen das bedeutendste Haus, Treppmacher, nicht vor dem Zusammenbruch. Es war nun schwierig, bei dessen Zahlungsunfähigkeit die Gefälle von dem unversteuerten Vorrat von 1 040 Eimern sicher zu stellen. Jedoch erstand dann den Löwenanteil Kaufmann Steffens. Andere Firmen klappten ebenfalls in den folgenden Jahren zusammen (Loewe, Berger).

Verdächtig blieb den Behörden die Befugnis zur Ausfuhr unversteuerter Weine nach Polen. Sie argwöhnten, daß dieser Export als Verschleierung zum Absatz des Getränks im Lande diente. Da aber nach einem Bericht der Posener Regierung aus dieser Befugnis bei dem hauptsächlich in Frage kommenden Abraham für das fiskalische Abgabeinteresse kein Nachteil zu besorgen war, wurde ihm die Vergünstigung doch verlängert, sofern er sich keiner Defraudation schuldig machte (Vf. 15. 8. 1818).

Bezüglich der Weineinfuhr ist bekannt, daß die 5 unversteuerte Lager haltenden Bromberger Kaufleute 1817 zusammen 7 113 Eimer empfingen, davon Loewe allein 6 000. 1821 wurden über die beiden Hauptzollämter des Reg.-Bezirks Bromberg, Bromberg und Inowrazlaw, an fremden Waren, deren Abgaben durch die preuß. Reformen von 1818/20 bedeutend erhöht waren, eingebracht.[11])

	Branntwein u. Spirituosen:	Wein:	Indischer Kaffee:	Zucker:	Heringe:	Steuerertrag:
	Quart	Quart	Pfund	Pfund	Ztn.	Taler
Nov./Dez. 1819.	7 685[12])	2 008	1 825	2 936	20¼	1 696
	(1 691)	(8 236)	(3 430)	(—)	(30)	(1 557)
Desgl. 1820 ...	3 526	1 258	220	1 770	—	829
	(1 818)	(9 337)	(3 798)	(1 146)	(154½)	(1 997)
Desgl. 1821 ...	10 770½	10 714	14 676	11 265½	62	4 453
	(18 166)	(59 665)	(9 300)	(8 084½)	(103½)	(12 145)
gegen d. Durchschnitt d. beiden Vorjahre mehr:	5 165	9 081	13 653½	8 912½	52	3 190
	(16 412)	(50 879)[13])	(5 686)	(7 511½)	(11¼)	(10 368)

[11]) An d. Finanzministerium 4. 3. 1822, veranlaßt durch Anfrage der Generalverwaltung der Steuern v. 12. 2. Für den Reg.-Bez. Posen liegt eine ähnliche Nachweisung nicht vor.

[12]) Die erste Zahlenreihe bezieht sich auf das Hauptsteueramt zu Inowrazlaw, die eingeklammerte auf das zu Bromberg.

Die angeführten Daten geben zu mancherlei Betrachtungen Veranlassung. Man erkennt, daß der Weinumsatz in dem dünn bevölkerten, armen Posener Lande eine beträchtliche Rolle spielte. Selbst in den kleinsten Nestern gab es meistens irgend eine Firma, die sich mit ihm befaßte. Allerdings ist die Auswahl dabei sehr gering, während in größeren Orten auch kleinere Geschäfte mitunter vielseitige Wünsche befriedigen konnten (Köhler in Bromberg). Besonders auffallend ist die vordringliche Stellung der ungarischen und französischen Bordeauxweine, während Burgunder gleich Champagner als Delikatesse nur bei ganz feierlichen Gelegenheiten auf den Tisch kamen und die wohl als Rheinweine zusammengefaßten deutschen Gewächse völlig zurücktraten. Auch die süßen Südweine waren nur in größeren Städten käuflich.

Sodann springt in die Augen, daß in diesem wichtigen Handelszweig mit seinem verhältnismäßig hohen Kapitalbedarf das deutsche und jüdische Element die unbedingte Führung inne hatten. Im Reg.-Bez. Bromberg waren die 5 fast durchweg großen, unversteuerte Lager haltenden Firmen sämtlich in dt. Händen, im Reg.-Bez. Posen von 8 solchen 5 ebenfalls, dagegen vermutlich je eine dt.-jüdisch und poln.-jüd., während die letzte einen dt. oder vielleicht ursprünglich französischen Inhaber aufwies, denn auch einige Emigranten hatten sich in ihrer neuen Heimat auf den ihnen vertrauten Weinhandel geworfen. Von den bedeutenderen Unternehmungen mit über 500 Quart Lagerbestand waren nach den Namen der Inhaber im Reg.-Bez. Bromberg ungefähr 9 dt., je eine poln. und jüdisch, im Reg.-Bez. Posen 25 dt., 11 poln., 2 jüdisch und 6 zweifelhaft. Von allen Handlungen endlich befanden sich im Brombergischen etwa 30 in dt. Besitz, 37 in jüd., 8 in poln. und 4 in nicht erkennbarem, im Posenschen 60 in dt., 34 in jüd., 23 in poln. und 9 in unsicherem. Also nur in den winzigen Geschäften der Kleinstädte traten Polen und Juden mehr in den Vordergrund, aber in der Provinz überhaupt stehen auch dann noch die Deutschen mit 90 Geschäften bei weitem an vorderstem Platz gegen 71 jüd., 31 poln. und 13 unsichere. Sonach bilden dt. Firmen allein durchaus das Rückgrat dieses Erwerbszweiges.[14])

Jedenfalls war aber die Oberschicht des Landes ein trinkfestes Völkchen.

---

[13]) Nicht einbegriffen sind die ganz geringen Quantitäten an Franken-, Pfälzer- und Rheinweinen.

[14]) Die Angaben dürften auch familiengeschichtlich Interesse bieten. Beachtenswert bleibt die Polonisierung ursprünglich nicht slav. Namen (Tobias Hersz, Izaakiewicz).

Aus unveröffentlichten Briefen von Bogumil Goltz.

Von Dr. R. Heuer.

Bogumil (d. i. Gottlieb) Goltz, geboren 1801 in dem damals preußischen Warschau als Sohn des deutschen Stadtgerichtsdirektors G., nacheinander Landwirt, Student der Theologie, wieder Landwirt, 1829—47 Rentier in Gollub, dann in Thorn, wo er am 11. November 1870 starb, ein knorriger, eigenwüchsiger, genialer Mann, machte in den fünfziger und sechziger Jahren durch seine Schriften nicht geringes Aufsehen. Im Jahre 1847 erschien das „Buch der Kindheit", 1852 „Ein Jugendleben", 1853 „Ein Kleinstädter in Ägypten", 1859 „Zur Charakteristik und Naturgeschichte der Frauen" und in den Folgejahren noch eine Reihe anderer Veröffentlichungen. Von vielen wurde G. heftig abgelehnt und bekämpft, von Andern verständnisvoll gewürdigt und freudig anerkannt, z. B. von Wilhelm Grimm, Gottfried Keller, Joseph v. Eichendorff, Friedrich Hebbel. Aber kräftiger noch als durch seine Schriften wirkte er in die breiteste Öffentlichkeit hinein durch seine ausgedehnte Vortragstätigkeit, die ihn von 1852 ab jahrelang durch die deutschen Lande führte von Memel bis Frankfurt a. M., von Hamburg bis Triest. Er feierte geradezu stürmische Triumphe; in Wien läßt man den berühmten Alexandre Dumas im Stich, um in die Vorlesungen Goltzens zu eilen. „Vorlesung" ist eigentlich nicht das richtige Wort. G. hielt sich wohl anfangs an die Blättchen seines Konzepts, um dann sehr bald sich in völlig freiem Vortrage zu ergehen und unaufhörlich einen Genieblitz nach dem andern auf sein erstauntes Publikum zu schleudern. Das Aug' in Auge mit lebendigen Menschen, das leidenschaftliche Sichauseinandersetzen mit ihren Überzeugungen und Vorurteilen war ihm Bedürfnis, das Schreiben nur Notbehelf. „Herr, mein Gott, wenn ich meine Liebe und mein Leid aussprechen soll, so muß ich mit dabei sein und meine Privatgesichter dazu schneiden, und meine Gestus machen, das ist die allein verständliche und lebendige Interpretation für die verdammten Redensarten" und „Wenn ich mein Genüge haben soll, muß alles Feuer und Fett sein und ich selbst zum Schornstein hinausfliegen".

Die Vortragsreisen währten bis in den Winter 1867/8 hinein. Einen guten Einblick in einige dieser Reisen (1865 bis Ende 1867), in die geschickte, sachkundige Art, wie G. sie vorbereitete, in die atemlose Hast, mit der es dabei zuging, in die aufreibende Anstrengung, die damit verbunden war, gibt eine Sammlung von 27 Briefen, die vor 3 Jahren von der städtischen Coppernicusbibliothek in Thorn erworben wurde, aus der ich das Wissenswerte hier mitteilen will.

Der erste dieser Briefe (5. 12. 1836) ist noch in Gollub geschrieben, hat also mit seiner Vortragstätigkeit nichts zu tun, und bezieht sich auf ärgerliche Mißverständnisse und Mißdeutungen, denen er ausgesetzt gewesen; er beruft sich auf seine „Honnettigkeit" und zitiert seinen Lieblingsdichter Jean Paul „daß dieses Lebens Augenblick viel zu kurz ist für die Liebe, und jede Lieblosigkeit eine Sünde wider den Geist ist." Der zweite Brief vom 30. 7. 1850, an eine Dame in Berlin gerichtet, ist bereits in „Das Ordenskreuz", Thorner Heimatzeitung, Berlin, März 1936 abgedruckt.

Der Empfänger aller folgenden Briefe ist Emil Kuh in Wien, der auf das bereitwilligste unserm Goltz die Wege bahnte und sich seiner auch sonst in der freundschaftlichsten, liebenswürdigsten Weise annahm. Emil Kuh, 27 Jahre jünger als Goltz, einflußreicher Redakteur der Wiener „Presse", Verfasser von Erzählungen und literarischen Aufsätzen, ist besonders als Biograph Hebbels bekannt geworden, mit dem er zehn Jahre lang fast täglich Umgang hatte. Goltz bittet (23. 5. 1865), ihm bei der Vorbereitung seiner in Wien beabsichtigten Vorlesungen behilflich zu sein und zu diesem Zweck sein „bestes, liebstes Buch" (augenscheinlich das „Buch der Kindheit") in der „Presse" zu besprechen. Er legt ein Empfehlungsbriefchen von Karl Frenzel bei, dem Redakteur des Feuilletons der „National Zeitung" in Berlin, Verfasser zahlreicher Essays, Novellen und Romane. Am 10. 1. 1866 ist G. schon unterwegs. Er schreibt an Kuh von Prag aus, bittet, ihn beim Wiener Publikum zu empfehlen und schickt Reklameartikel aus Stuttgart, wo er also schon gesprochen hatte. Nun folgen die ersten Vorlesungen in Wien.

Der nächste Brief vom 4. 2. 1866, wieder aus Prag, ein stürmischer Hilferuf, lautet: „Mein herzlieber Emil Kuh! „Samiel hilf" d. h. laß mich morgen Montag den versprochenen Artikel (Referat) über die letzte Vorlesung in der Presse finden, wenn's seyn kann im Feuilleton mit der Schlußnotiz, daß ich (auf allgemeines Verlangen) noch weitere 3 Vorträge zum Besten geben werde, als da sind Dienstag d. 6 ten 1. wiederholt „Frauen" [N. B.: Charakteristik der Frauen. H]; 2. Freitag d. 9 ten „Erinnerungen an Egypten" [Kairos Straßenleben, Pyramiden — Ruinen von Theben]; 3. Donnerstag d. 15 ten „Das deutsche Volksmärchen und sein Humor". I kuß Ew. Gnaden die Hand und bin mit unwandelbarer Freundschaft Dein Bogumil Goltz. Heute Abend mit weißer Krawatte und Einladungskarte auf dem Hesperus Ball — Wenns ohne Inconvenienz seyn kann, so unterstreiche für den Setzer das B o g u m i l Goltz. Die Wiener sind flüchtig übersichtig-kurzsichtig, nicht überaus tüchtig — sondern nichtig, wenn es Anstrengung Gedächtniß und Geistes Prozesse gilt — Diese Notiz bleibt unter uns — Ich bin freilich nicht berechtigt, die Leute hier zu zergliedern, denn mir thun sie Gutes und so soll auch mein Wort nicht nach meinem Tode ins Publikum kommen. Zerreiß das Blatt. Dein BG." Die Wiener „Phäaken" werden hoffentlich unserm G. diese momentan ausbrechende, nicht ernstlich bös gemeinte Empörung über ihre Oberflächlichkeit nicht verübeln. —

Es folgen Briefe aus Linz (18. 2.) aus Wien (19. 2.) und wieder aus Linz (vom 20. u. 21. 2.). Goltz logiert im Hotel zum roten Krebs und schreibt in fliegender Hast: ,,Herzlieber Emil Kuh, Verzeih der Eile dies Stück Papier — keine Bedienung — kein Papier! [Bittet dringend um Kuh's Eintreten für ihn in der Presse. H] Von Deiner Ankündigung im Text mit s t a r k gedruckten N a m e n B. G. hängt der ganze Spaß ab... antworte gütigst a t e m p o, denn ich bin ängstlich, und behalte lieb Deinen Dich liebenden Quälgeist Bogumil Goltz, der Dir in Zukunft auch dienstlich zu seyn heilig verspricht. Gruß den lieben Deinen. B. G."

,,Wien (durchstrichen) Linz, d. 21 ten Febr. 66. Mein lieber guter Emil. Mich haben die Ängste, weil ich kein Sterbenswort von meiner letzten Vorlesung ,,Märchen und Sittenbilder" in irgend einem Wiener Blatt, auch n i c h t in der ,,P r e s s e" vorfinde — Wenn Du nun Morgen Donnerstags nichts schreibst und nicht hinweist auf Sonnabend, so kommt es erst am Sonnabend! Also überwinde Deinen Abscheu und schreibe Morgen Donnerstag, so wirds Freitag zu lesen seyn. — Wann und bei welcher Gelegenheit wird H u m b o l d t s Brief zu lesen seyn? Und warum hast Du nicht e i n E x e m p l a r d e r P r e s s e, wie Du versprachst, unter Kreuzband hierher gesendet. Dein Freund und Bruder B. Goltz, in E i l e."

,,Linz, d. 21. Febr. 66. Liebste Seele Emil ,,Kusch die Hand Euer Gnaden" für das Telegramm und für die gehabte Arbeit — für den richtigen Verstand — für das Begreifen meiner Besorgniß — und für das freundschaftliche Herz! — ...Es handelt sich nur um das Trommeln und Bekanntmachen. Ich habe hier *horribile dictu* bis jetzt eingenommen brutto 575 Gulden, wahrscheinlich morgen noch 100 — also 675 fl, davon ab 75, bleiben 600 fl = 400 rl. Das flutscht, wie die Preußen sagen —. Das Publikum ist ganz entzwei über mich — Egypten gefiel eben so wie die Frauen. Mir klingt in den Ohren: ,,Die Götter wollen dein Verderben; fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben." Wenn ich eine anständige Gelegenheit wüßte, mir 25 gute Prügel aufzählen zu lassen (so mehr russische Kantschu), so würde ich mir dieses Vergißmeinnicht verschreiben, um zu wissen, woran ich bin. Nimm diesmal mit meinem Prügelhumor vorlieb. Meine erste Fahrt wird seyn Gartenstraße Nro 6. Küsse der schönen prachtvollen Frau [Kuh's Frau war die Sängerin Adele Ferrari H] die Hand von Deinem Freund und Bruder Bogumil Goltz."

Nach einer längeren Pause heißt es am 14. 3. 66 aus Triest — bis soweit nach Süden hin hatte ihn sein Rhapsodenlauf verschlagen — ,,Mein herzlieber, l i e b e n s w ü r d i g s t e r Freund... Die Geschäfte sind gut gegangen — Ich habe hier 400 und in Graz 500 preuß. Thaler netto nach Hause gesendet. Morgen gehts nach Laibach (für 200 Gulden) ...Dann nach Klagenfurt... Jetzt Schluß — denn ich bin schrecklich matt und abgerakkert. Küße Deiner verehrten Gattin die Hand — den klugen dicken Stammhalter und empfiehl mich der lieben Schwägerin. Dein getreuer Freund und Bruder Bogumil Goltz."

Auch in Preßburg trug er vor und in Pest, von wo er am 7. 4. 66 schreibt „Ich habe unterdessen 1500 Rtl verdient — aber mich bis auf die Faser geschunden... Die kriegerischen Vorwehen kümmern mich wenig.“

Nach Beendigung des preußisch-österreichischen Krieges ist Goltz im Winter 1867/8 wieder in Österreich. Aus Linz heißt es am 12. 12. 67 verärgert: „Ich habe gestern vor einem fischstummen flauen Publico gelesen und nur 130 Gulden eingenommen, Ausgaben 90—100 Gld. Schönes Geschäft das!“ War die Zurückhaltung der Linzer vor dem Preußen Goltz auf den Ausgang des Krieges von 1866 zurückzuführen? —

Das ist das letzte, was wir aus Goltzens Briefen über seine aufreibende, oft atemraubende Vortragstätigkeit erfahren. Was jetzt folgt, gibt ein erschütterndes Bild vom gesundheitlichen Zusammenbruch und allmählichen Hinsiechen dieses bis dahin so kraftstrotzenden Mannes. Er schreibt aus Thorn am 2. Juli 1868: „Mein herzlieber Kuh, mein herziger Freund und Bruder. Ich bin so zu sagen, von den Todten auferstanden. — Ich reiste halbgenesen, im starken Frost nach Breslau — wurde in die Stube hinaufgetragen und kam andern Tages in Thorn im Fieberparoxismus in mein Haus — Vier Monate Nervenfieber brachten mich an den Rand des Grabes. — Die hiesige Gymnasialfeier [es war das 300jährige Jubiläum. H] gab mir den Rest, weil ich erst halb genesen war. — Es waren schauerliche Familien Miseren. Dazu hielt der pensionirte Hauptmann und Baron v. Plessen mit meiner Pflegetochter im April Hochzeit — sie ist 37 Jahre alt, Er in demselben Alter. Es mußten 2000 Rt geschafft werden; 1000 Rt brachte ich von Wien — Eintausend mußten von einem Juden geborgt werden — weil ohne Klage ausstehende Gelder nicht einzukassieren waren. — Ich wollte während der Genesung schreiben — Meine Stimmung war aber zu greulich. So erhälst Du erst jetzt eine Nachricht von mir. — Vor 14 Tagen mußte ich gen Berlin, um zu versuchen, ob man mir das Königliche Jahr Geld von 300 r. belaßen will — Es ist verdammt wenig Aussicht dazu, und gleichwohl sitzt meine erste Pflegetochter, eine Witwe von 50 Jahren mit 4 Kindern tief in Schulden [Frau Bernhard Brohm, geb. v. Blumberg, ihr Mann war Oberlehrer am Kadettenhause zu Kulm gewesen. H.] Ich muß also losarbeiten — wahrscheinlich diesen Herbst nach Wien Graz Pesth gehen [dazu kam es nicht. H]. Vielleicht tut die Schillerstiftung etwas für mich. Ich hab es so gut verdient mit zwanzigjähriger Literatur Arbeit als Andere — Vielleicht erfährst Du, lieber Emil, an wen der Herrn Verwaltungs-Räthe in Wien ich mich zu wenden hätte... Ich reise an die Ostsee bei Königsberg zur Nervenstärkung, denn ich bin immerfort schwach, melancholisch und habe viel Gedächtniß eingebüßt. Aber die Erinnerung an Deine und Deiner prächtigen Gattin Freundschaft wird in meiner Seele lebendig bleiben bis an mein Ende. — Ich gehöre nicht zu den Leuten, die sich einbilden, sie verdienten die Liebe und Treue, die man ihnen zollt. Ich stecke tief in Eurer Schuld, Ihr guten seltenen Menschen — Ich bin matt und küsse Deiner Gattin die Hand und umarme Dich in Gedanken...“ Am Rande: „Nächstens schreibe ich mehr — diesmal kann ich nicht weiter. —“

Zu dem erwähnten Kgl. Jahrgeld erfahren wir aus dem empfehlenswerten Buche von Dr. Theodor Kuttenkeuler „Bogumil Goltz, Leben und Werk", A. W. Kafemann, Danzig 1913 (herausgegeben vom Coppernicus-Verein für Wissenschaft und Kunst zu Thorn) S. 96, daß es ihm nach langem Schwanken 1856 in Höhe von 300 Talern, aber immer nur für je 3 Jahre, gewährt wurde; auch die Schillerstiftung ließ ihm zuletzt noch eine kleine Unterstützung zukommen.

Am 3. August 1869 heißt es in einem weiteren Briefe an Kuh: „Ich bin mürbe und reif für den Tod — Familienverhältnisse haben mich so heruntergebracht — Meine [zweite. H] Pflegetochter ist an einen emeritierten Baron und Hauptmann verheiratet, der sich als fauler Lump erweist und die Frau nichtswürdig traktiert. — Wie dergleichen zurückwirkt, ist nicht zu sagen. — Dazu kommen die Altersgebrechen. Es fehlen mir vorläufig alle lebendigen Impulse. Grüße usw."

Am 14. November 1869. „Mein herziger, so gütiger und getreuer Freund, mein Wohltäter! Ich kann nicht sagen, wie sehr mich Dein Brief erquickt hat. — Meine preußischen und meine Thorner Freunde sind mit sich selbst so sehr beschäftigt, daß für mich nur ein bischen Verstand übrig bleibt. — Die Wiener Luft scheint doch dem Gemüth viel zuträglicher zu seyn. — Meine Nichte verließ mich in der Besserung, bald darauf nahm die Heilung der entsetzlichen Wunden, die mir in Folge der Rippenfell Entzündung geschnitten und gebrannt wurden (durch eine Moxa *) einen so schlimmen Verlauf, daß heute noch nicht gewiß ist, ob ich je ganz hergestellt seyn werde. — Ich liege jetzt drei Monate unter heillosen Schmerzen zu Bette und schreibe diesen Brief daselbst. Ich kann nicht aussprechen: wie oft und mit welchen Gefühlen ich an den Verkehr in Deiner lieben Familie denke — und wie sehr ich die große Liebenswürdigkeit, Güte und Nachsicht Deiner verehrten Gattin nachempfinde, gleichwie Deine in Weichselpreußen unerhörte Delikatesse, Selbstverleugnung, Gemütstiefe und Pietät — Du bist ein *Unicum* von Freundschaft und Gutartigkeit. Deine Art hat mich vollkommen bezwungen. Gott segne Dich und die Deinigen! Wenn ich noch einmal gesund werde, wird meine erste Reise nach Wien gehen. Ich bange mich unaussprechlich nach einem Beisammenseyn mit Dir und nach hundert kleinen Situationen, wie ich sie Deiner Liebe und Gastlichkeit zu danken hatte. — Mit der Unterstützung der Schillerstiftung bin ich zufrieden... Jetzt kann ich nicht weiter und falle in die Kissen zurück. Gott mit uns. Amen. Dein dankbarer Dich liebender Freund und Diener Bogumil Goltz. [Die Unterschrift noch kräftig und schwungvoll; im übrigen aber zeigen die Schriftzüge deutlich die Wirkung der schweren Krankheit. H]

Es war der letzte Brief an Kuh!

Ich lasse zum Schluß noch einen Brief seiner Witwe vom 27. 12. 1870 folgen, die dem Wiener Freunde über die letzte Leidenszeit und das

---

*) span. Baumwollkegel, auf der Haut verbrannt, um Entzündungen abzuleiten! veraltete Methode.

Sterben Goltzens berichtet. Nach einem herzlichen Dank für bewiesene Teilnahme schreibt sie: „Vor so vielen andern Frauen bin ich vom Geschick begünstigt, daß es mir vergönnt war, mit meinem geliebten Manne in beinahe fünfzig Jahre langer Ehe zu leben. Der Dahingegangene hatte sich schon so sehr auf unsern goldenen Hochzeitstag gefreut und oft zu mir davon gesprochen, wie schön es wäre, wenn wir uns beide noch die körperliche Frische erhalten und diesen Tag so recht mit vollem Bewußtsein feiern könnten. — Er war, wie im Leben, so auch im Sterben eine außerordentliche Natur. Seine schweren Leiden hat er mit bewunderungswürdiger Kraft bekämpft **) und stets, sobald er von seinem Arzt oder Bekannten besucht wurde, mit solcher Lebendigkeit und Geistesfrische gesprochen, die in seiner Umgebung das größte Staunen erregte. Vor sechzehn Monaten fing er an, über Schmerzen in der Seite zu klagen, zu denen sich noch andere Beschwerden gesellten. Sein Hausarzt erklärte ihm, daß er sich zu einer Operation entschließen müsse, wozu er sich endlich mit dem größten Widerwillen verstand. Die Operation ging glücklich von Statten und die Wunde in der Seite wurde nach den Verordnungen des Arztes beständig offen erhalten; nach 4 Monaten endlich durfte sie zuheilen und der Kranke täglich einige Stunden außer dem Bette zubringen. Als die wärmere Jahreszeit eintrat, empfahl der Arzt einen Aufenthalt auf dem Lande und frischer Luft, die auch (in Bielawy) so wohltätig wirkte, daß mein Mann täglich ins Freie ging und allmählich so weit hergestellt war, um zur völligen Genesung eine Reise nach Italien unternehmen zu können. Da kam nun der unglückliche Krieg, an dem sein Reiseplan scheiterte. — Von unserm Landaufenthalte in die Stadt zurückgekehrt, ging mein Mann ziemlich regelmäßig aus, der körperlichen Bewegung wegen und auch seinen Freunden und Bekannten kurze Besuche abzustatten. — Am Montag, den 7. November, war er im Theater, kam zwar sehr hinfällig und schleppenden Ganges nach Hause, sprach aber sehr viel und heiter über das Theater, nachdem ich ihn zu Bette gebracht hatte. Es wurde an dem Tage „Des Königs Befehl" gegeben. Dienstag, den 8. Nov. besuchte er seinen Arzt Dr. Schulze, wo er bis 9 Uhr Abends sehr lebhaft gesprochen. — Kurz vor dem Beginn seiner Krankheit begann mein Mann 2 Novellen: 1. Ein Paradiesleben im Winkel oder die Geschichte eines Waisenknaben und 2. Unverschuldete Abenteuer einer jungen Dame vor und in der Ehe, die er auch im Verlauf der 16 Monate vollendete, da er ja keinen Tag ohne geistige Beschäftigung zubringen konnte und bis zu den letzten drei Tagen seines Lebens in seinen Schriften weiter arbeitete. Mittwoch, den 9. Nov. Vorm. saß er noch zwei Stunden am Schreibtisch, um an der letztgenannten zweiten Novelle, die bereits vollendet war, einiges zu ändern. Diesen ganzen Tag fühlte er sich nicht wohl und in der Nacht vom 9. zum 10. Nov. klagte er über Kopfschmerzen, woran er noch nie gelitten und bald darauf erfolgte heftiges Erbrechen. — (Am 11. Nov. völlige Bewußtlosigkeit; er phantasiert fortwährend; um 4 Uhr nachmittags verliert er

**) wenn er auch zeitweise nach dem Zeugnis seiner Nichte „schrecklich verzagt, ungeduldig u. aufgeregt" war. H.

die Sprache; um 10 Uhr völlige Bewegungslosigkeit, nur die Lungen arbeiten fort mit gleicher Stärke bis zum letzten Atemzuge). Bei der großen Körperkraft meines Mannes dauerte der Todeskampf von Freitag abends 10 bis Sonnabend morgens 5½ Uhr. Am letzten Tage seines Lebens hat er in seinen Phantasieen viel über die schöne deutsche Sprache geredet, doch war seine Sprache schon sehr unklar und undeutlich. Bereits während der letzten Wochen vor dem Tode trat ein unklares und schwaches Gedächtnis ein, worüber mein Mann furchtbar ungehalten war; er war dann über sich selbst sehr ärgerlich und nahm alle Willenskraft zusammen, um sich von dieser ihm so unangenehmen Schwäche nicht übermannen zu lassen. — Was meine pekuniären Verhältnisse betrifft, so hat mich mein Mann vor Entbehrung gesichert. Nur augenblicklich sind meine Verhältnisse noch nicht geordnet und es wäre mir daher wünschenswert, wenn mir die Unterstützung... aus der Schillerstiftung noch bliebe... Amalie Goltz geb. von Blumberg."

Die Manuskripte der beiden Novellen sandte die Witwe an Kuh auf dessen Wunsch zur event. Veröffentlichung, zu der es jedoch nicht gekommen zu sein scheint.

In der Beilage zur „Bromberger Zeitung" vom 22. 11. 70 heißt es von seinem Begräbnis: „...Die urgewaltige Kraft seiner Natur schien auch dem Tode nicht zu weichen, noch am 4. Tage nach dem Verscheiden war die Leiche wohl erhalten und machte, wie sie mit dem weißseidenen Sterbehemde bekleidet, auf dem olympischen Haupte einen Lorbeerkranz, einen andern in der linken Hand, während die rechte einen schönen Palmzweig hielt, den Eindruck eines marmornen Kunstwerks. Am offenen Sarge hielt der vieljährige Freund des Entschlafenen, Justizrat Dr. Meyer, eine Ansprache... Der Sarg wurde auf dem [St. Georgen] Kirchhofe in eine eigens für ihn ausgezimmerte Gruft eingesenkt. [G. hatte Furcht, als Scheintoter begraben zu werden. H.]

Bogumil Goltz, ein Mann von echtem Schrot und Korn, eine urwüchsige, von Geist und Humor überschäumende Persönlichkeit, ein Mensch, der in seinem Fühlen und seiner Sprache so ganz in der westpreußischen Heimat wurzelte, daß sein unverfälscht westpreußischer Dialekt überall auffiel, ein preußischer Patriot vom Scheitel bis zur Sohle, hat unserer ostdeutschen Heimat überall, wohin er kam — und das war, soweit die deutsche Zunge klingt — Achtung und Zuneigung erworben. Ehre seinem Andenken!

Herderpreis für Dr. Kurt Lück.

Mit besonderer Freude kann die Historische Gesellschaft Posen buchen, daß ihr Mitglied und zeitweiliger Geschäftsführer (1934/35) außer einer anderen Ehrung, der Verleihung einer silbernen Plakette durch das Deutsche Ausland-Institut Stuttgart, mit einem wertvollen wissenschaftlichen Preise bedacht worden ist.

Am 18. Dezember 1937 wurde Dr. Kurt Lück - Posen in Königsberg mit dem Herderpreis der Johann-Wolfgang-Goethe-Stiftung für seine neuesten volkskundlichen Arbeiten ausgezeichnet. Die Überreichung des Herder-Preises erfolgte durch den Rektor der Königsberger Albertus-Universität, Professor von Grünberg, während einer Feier in der Aula in Anerkennung seiner volkskundlichen Arbeit. S. Magn. führte dabei aus, daß seine besonderen Verdienste darin bestünden, die deutsch-polnischen Beziehungen auf die sachliche Ebene wissenschaftlicher Forschung gebracht zu haben. Die Gemeinsamkeit der europäischen Völker statt ihrer nur zu oft festgestellten Gegensätze gründlich zu erforschen, hätte gerade der Führer als eine hervorragend wichtige und politisch wertvolle Aufgabe verkündet. Einem Manne, der die Untersuchung der bindenden Kräfte in den Beziehungen des deutschen und polnischen Volkes zu seiner Lebensaufgabe gemacht habe, könne man daher mit höchster Freude und Achtung diesen ausgezeichneten Preis überreichen. Ein Vertreter des Polnischen Generalkonsulats sprach u. a. dabei Dr. Lück die Glückwünsche der Republik aus, da der Herr Generalkonsul verhindert war, an der Feier teilzunehmen. Dr. Lück hielt bei der Gelegenheit einen Vortrag „Die Nachbarschaft der deutschen und polnischen Sprache als ein psychologisches Problem", der inzwischen gedruckt ist. („Dt. Arbeit", Febr. und März 1938).

Dr. Kurt Lück wurde am 28. Dezember 1900 in Kolmar i. P. geboren, in dessen Nähe ein Teil seiner Vorfahren seit mehreren hundert Jahren ansässig war. Im Frühjahr des Jahres 1918 trat er ins Heer ein, wurde verwundet, und nach Beendigung des Krieges ging er als Werkstudent nach Breslau, wo er an der Friedrich-Wilhelm-Universität im Januar 1924 zum Dr. phil. promovierte. Seine Doktor-Arbeit: „Der Bauer im polnischen Roman des 19. Jahrhunderts", ist in Heft 6 der DWZP. erschienen. Noch zwei weitere Jahre studierte er dann an der Universität in Posen. In dieser Zeit galten seine Bemühungen unter anderem der Erfassung der deutschen Studenten an den polnischen Hochschulen. Er gründete den Verein deutscher Hochschüler in Posen, dessen Leiter er wurde, und seiner Initiative und Mitarbeit ist auch

die Entstehung des Vereins deutscher Hochschüler in Warschau und Krakau zu verdanken. Zwei Jahre war Dr. Lück auch Vorsitzender der damaligen Interessengemeinschaft der deutschen Hochschüler in Polen.

Dann begann für Dr. Lück eine Arbeitszeit, die bald reiche, wertvolle Früchte bringen sollte. Anschließend an seine Studienzeit in Polen begab er sich im Auftrage der deutschen Volksgruppe nach Wolhynien, betraut mit der Aufgabe, den in Bedrängnis geratenen deutschen Kolonisten Berater und Helfer zu sein. Drei Jahre währte dieser ehrenvolle Auftrag, doch auch dann kam Dr. Lück von dem einmal gefundenen, so schwierigen aber gerade darum so fesselnden Arbeitsgebiet nicht los. Aus eigenen Mitteln, die gering waren, mußte er seine Arbeit noch 2½ Jahre ohne Gehalt von einer deutschen Organisation, wobei er zusammen mit Pastor A. Kleindienst in Lutzk den „Wolhynischen Boten" begründete, fördern, oft unter mehr als bescheidenen Lebensbedingungen. So gelang es ihm, seine volkspolitischen Studien an der Quelle zu betreiben, und aus der glücklichen Vereinigung von wissenschaftlicher und praktischer Volkstumsarbeit wurden seine ersten Werke geschaffen, für die es überhaupt kennzeichnend ist, daß sie stets aus der praktischen Arbeit und der Wirklichkeitserkenntnis heraus entstanden. Das Ergebnis dieses unermüdlichen Schaffens im Osten Polens waren mehrere Arbeiten über die deutschen Siedlungen in Wolhynien und im Cholmer und Lubliner Land: Karasek-Lück: „Heimatbuch der Deutschen in Wolhynien". Plauen 1929; Lück: „Die deutschen Siedlungen im Cholmer und Lubliner Lande", Plauen 1933. Bei diesen Büchern handelt es sich um die ersten Darstellungen der beiden vergessen gewesenen deutschen Siedlungsgebiete im Osten Polens. Weiter erschienen von Lück-Klatt das Liederbuch „Singendes Volk. — 100 Volkslieder aus Kongreßpolen und Wolhynien" — Posen, Historische Gesellschaft, 1935, die erste, mit Noten herausgegebene, für das praktische Singen gedachte Liedersammlung der niederdeutschen Siedlungsgebiete in Polen.

Seit dem Jahre 1934 ist Dr. Kurt Lück der Leiter des Deutschen Büchereivereins für Posen-Pommerellen, der Zentrale für die kulturelle Arbeit in diesen Gebieten. Im Jahre 1934 erschien seine große Arbeit: „Deutsche Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens — Forschungen zur deutsch-polnischen Nachbarschaft im ost-mitteleuropäischen Raum" — ein Werk, das selbst von einer ganzen Anzahl polnischer Kritiker durchaus positiv bewertet worden ist. Während im polnischen Volke die falsche Vorstellung verbreitet war, daß die deutsche Volksgruppe in Polen von den Teilungsmächten geschaffen wurde und eine Angelegenheit des deutschen „Drangs nach Osten" darstellte, zeigt Lücks Werk mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und Zuverlässigkeit, daß Deutsche auf Grund der polnischen Einwanderungspropaganda ins Land gerufen und sogar gelockt worden sind, und daß ihre gewaltigen Leistungen aus der polnischen Kulturgeschichte nicht wegzudenken sind. Vor allem weist Lück nach, daß die polnische Ostposition sich

Jahrhunderte hindurch immer wieder deutscher Kulturgüter und deutscher Menschen bedient hat, um den Anstürmen der wilden Völker des Ostens trotzen zu können. Eine zweite, erweiterte Auflage dieses nach vier Monaten vergriffen gewesenen Werkes, das der Historischen Gesellschaft Posen zu ihrer 50-Jahrfeier gewidmet worden war, wird vorbereitet. 1937 begann er die Herausgabe der volkstümlichen Schriftenreihe ,,Unsere Heimat". Ein von ihm und Mgr. Heinz Beckmann bearbeitetes Stammbuch ,,Blut und Boden", ebenfalls zur Förderung der Familien- und Heimatforschung bestimmt, ist in der 1. Auflage von 10 000 Stück bis nach Rumänien hin verkauft worden und vergriffen.

Um die seelische Grundlage der Nachbarschaft der beiden Völker kulturgeschichtlich darzustellen, zu erklären und Wege für ein besseres Verstehen zwischen der deutschen und der polnischen Nation zu weisen, hat Lück eben im Verlage der Historischen Gesellschaft ein seit zehn Jahren vorbereitetes neues großes Werk herausgegeben: ,,Der Mythos vom Deutschen in der polnischen Volksüberlieferung und Literatur", als zweite Folge der ,,Forschungen zur deutsch-polnischen Nachbarschaft im ost-mitteleuropäischen Raum".

Das Bemerkenswerte an Lücks Forschungen ist, daß sie sich immer aus der Volkstumsarbeit ergeben haben und meist in der dienstfreien Zeit entstanden sind. Eine solche Arbeit kann nur jemand leisten, dem das Ringen um die geschichtliche Wahrheit über die deutsch-polnische Nachbarschaft eine Angelegenheit des Gewissens und der Überzeugung geworden ist.

Ein Geburtsbrief der Stadt Bojanowo von 1736.

Mitgeteilt von Carl Hoinkes, Bielitz.

Wir Burger Meister und Raht Manne der Stadt Neu Bojanowa in Groß Pohlen gelegen, uhrkunden und bekennen hiermit öffentlich vor jedermänniglich wo noth, daß vor Uns in völliger Raths-Session persönlich erschienen die Erbaren und Geachten, Christoph Liebhentschel Bürger und Schumacher, und George Baumheer, Bürger und Tuchmacher allhier, ehrliche glaubwürdige Männer, welche beyde ingesamt, und ein jeder in sonderheit, vermittelst ihres abgelegten, cörperlichen Zeugen Eydes, mit entblösten Häuptern, und erhobenen Fingern, ihrer rechten Hände, einhellig und ausdrückl. bekennet, und gezeuget, daß Vorweiser dieses Johann Wilde, von dem Erbaren und Geachten George Wilde, Bürger und Kürschner allhier, und Anna Regina Jäckelin, seinen natürlichen und leiblichen Eltern, aus einem reinen, keuschen und untadelhafften Ehebette, ächt, ehe- und ehrlich, guter deutschen und in keiner Zunft verwerfflichen Art und Zungen, wie auch frey, und außer Knecht- und Leibeigenschafft, auf diese Welt erzeuget und gebohren, auch folgende der Edlen, Ehrenvesten und Wohlweisen H. Christian Tschirner, Bürger und Tuchmacher, wie auch des Gerichts Assessor allhier, den Ehrenwohlgeachten H. Tobias Starke, Bürger und der Tuchscherer OberEltister allhier, und Anna Barbara Larckin, als seine Pathen, zur heil. Tauffe befördert worden, desgleichen von denen Groß-Eltern, und zwar vom Vater, von dem Ehrsamen George Wilde, Mitbürger in Herrnstadt, und Maria Queisertin, von der Mutter aber, von dem Erbaren und Geachten Jacob Jäckel, Bürger und Stellmacher, allhier, und Maria Magdalena Brinckmannin, und also von allen vier Ahnen her, recht deutscher Art, guten und unverdächtigen Geschlechts, und Ankunfft sey. Wann dann dieser Bezeugnissen glaubwehrter Schein, von Uns gebothen worden, Uns auch selbst kein anders wissend; Als haben wir Ihme solchen hiermit zu erteilen keinesweges zu verweigern gewust. Und ersuchen hiermit männiglichen, respective dienst- und freundlich, Sie wollen nicht allein diesem unsern wahrhafften Bericht, und Zeugnis, dagleich alle und jede sonst bräuchliche Causulen allhier ausdrückl. nicht beygesetzt, völligen Glauben beymessen, sondern auch mehrbemeldten Johann Wilde, Zu dero hohen Gunst und Beförderung Ihnen bestens empfohlen seyn lassen. Solches wird Er mit schuldigem Dank erkennen, und Wir sind es gleichfals um eines jeden Standes Erheischung nach annehmlich Zu ersetzen jederzeit gefliessen. Uhrkundlich haben wir unser der gemeinen Stadt größeres Insiegel wohlwissentlich hierunter drucken lassen. So geschehen und gegeben Zu Neu-Bojanowo den 2. Augusti des nach Christi Geburt eintausend, siebenhundert und sechs und dreyssigsten Jahres.

Theodorus Klesel
Notar: Boj: jur: mp.

Papier-Urkunde auf einem doppelten Blatt Bütten, Quer-folio, scheinbar von dem Notar eigenhändig geschrieben, vorzüglich erhalten, das Stadt-Insiegel fehlt, nur Spuren vorhanden.

Brandenburgisch-polnische Bündnispolitik im Anfang des 15. Jahrhunderts.

Von Georg Christoph von U n r u h.

Der erste Hohenzoller in der Mark Brandenburg, Kurfürst Friedrich I., hat nicht nur innerhalb seines Landes den Grundstock gelegt, auf dem seine Nachfolger ein grosses Reich aufbauen konnten, sondern bemühte sich auch stets, eine wahrhaft grosszügige Aussenpolitik zu treiben, wenn manches Mal auch der Herr des schon zum Schatten gewordenen „Heilig Römischen Reiches Deutscher Nation", Kaiser Sigismund aus dem Luxemburger Hause, dieselbe mit Misstrauen verfolgte. Auch die Verhandlungen, die der Brandenburger mit Polen anzuknüpfen begann, wurden vom Kaiser als höchst unangenehm empfunden, wenn auch Friedrich ihm ständig versicherte, dass ein freundschaftliches Verhältnis dieser beiden Nachbarstaaten auch für den Kaiser nur erspriessliche Folgen haben könne. Je weniger günstig sich nun jedoch das Verhältnis des Kurfürsten zu seinem Lehnsherren gestaltete, um so eifriger war dieser bemüht, die angeknüpften Beziehungen zum König von Polen, Jagiełło, fester zu gestalten.

Die ersten Verhandlungen, die der Markgraf noch im Auftrag des Kaisers mit dem Jagiellonen führte, — der durch einen Schiedsrichterspruch des Kardinals de Campo in einer Streitsache zwischen dem deutschen Ritterorden und Polen gekränkte König sollte dem Reich gegenüber wieder günstig gestimmt werden — waren zwar nicht ungünstig verlaufen, konnten aber nicht hindern, dass der König im Frühjahr 1421 ein von seinem Ritter Cord Buk befehligtes 5000 Mann starkes Heer dem Pommernherzog, der mit dem Brandenburger im Kriege lag, zu Hilfe sandte. Diese Truppen konnten aber in den Kampf nicht erfolgreich eingreifen, denn bei Angermünde wurden die Pommern aufs Haupt geschlagen, und fast das ganze Heer, darunter viele polnische Adlige, gefangen genommen. Um über die Loslassung der Polen zu verhandeln, kam einer der vertrautesten Räte des Königs, Sandivogius Ostroróg, Woywode von Posen, nach Berlin, wo ihn der Kurfürst, der jede Gelegenheit, den polnischen Herrscher für seine Pläne geneigt zu machen, benutzte, mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit empfing. Friedrichs Pläne gingen aber dahin, die der Mark unter der kraftlosen Regierung der Wittelsbacher und Luxemburger verlorengegangenen Landschaften zurück zu gewinnen; zunächst dachte er an die Neumark, die sich seit 1402 in den Händen des Dt. Ritterordens befand. Da es keine Möglichkeit gab, dieses Gebiet durch Kauf wieder mit der Mark zu vereinigen, dachte der Kurfürst an eine Eroberung, und dazu konnte ein Bündnis mit Polen nur von grossem Vorteil sein. Dass aber andererseits ein solches Bündnis, das dem polnischen Staat eine Sicherung der Westgrenze gab, auch für dieses Land nur von Vorteil sein konnte, wusste Friedrich dem Woywoden so einprägsam zu schildern, dass dieser mit der festen Absicht, seinen Monarchen ebenfalls für des Kurfürsten Politik einzunehmen, nach Krakau zurückkehrte. Die Beratungen, die der König mit Ostroróg abhielt, hatten zur Folge, dass der Brandenburger zum Osterfest nach Krakau eingeladen wurde, wo alles weitere besprochen werden sollte.

Auf Befehl des Königs begab sich der Starost Severin v. Sack nach Berlin, um die Gäste nach Polen zu geleiten. Um in Krakau glanzvoll auftreten zu können, hatte Friedrich mehrere Fürsten ersucht, ihn an den polnischen Hof zu geleiten. Am 14. Februar 1421 verliess der Kurfürst nebst seiner Gemahlin Elisabeth, seinem 7jährigen Sohne Friedrich und einem grossen Gefolge, wozu auch seine künftigen Schwiegersöhne, die Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, der Herzog von Bayern und viele märkische Adlige gehörten, seine Residenz. Bis Pridnizk war König Jagiełło mit den Grossen seines Reiches den hohen Gästen entgegen geritten, um sie unter glänzenden Ehrenbezeugungen nach Krakau zu geleiten. Die hier zwischen grossen Festlichkeiten stattfindenden Verhandlungen führten zu einem polnisch-brandenburgischen Bündnis und zu einem Erbvergleich. Es wurde verabredet, dass der Sohn des Kurfürsten die Jagiellonentochter Hedwig heiraten solle. Solche Pläne waren dem Kaiser höchst unerwünscht, und er versuchte sie daher mit allen Mitteln zu durchkreuzen. So bot er dem Polenkönig seine elfjährige Tochter, und, falls diese zu jung erschiene, die Königin Sophia, seines Bruders Wenzel Witwe, mit reichem Heiratsgut zur Gemahlin an. Dieser Vorschlag scheiterte aber, zumal der Papst die polnischen Bischöfe anweisen liess, die Heiratspläne des Markgrafen mit allen Mitteln zu fördern, was auch tatsächlich zur Folge hatte, dass am 8. April ein doppelter Vertrag zustande kam: Im ersten Abkommen wurde festgesetzt, dass der Markgraf Friedrich der Jüngere die Prinzessin Hedwig heiraten sollte, sobald sie das erforderliche Alter erreicht hätte. Sie sollte eine Mitgift von 100 000 Dukaten erhalten, die aber an Polen zurückfielen, wenn die Prinzessin kinderlos sterben sollte. Für den Fall, dass der König ohne männliche Erben verstürbe, sollte Markgraf Friedrich die polnische und litauische Krone erben, selbst wenn die Prinzessin ohne Kinder verbliebe. Der Kurfürst setzte seinerseits seiner zukünftigen Schwiegertochter ein ansehnliches Leibgedinge aus. Diese Uebereinkunft wurde von einer grossen Anzahl polnischer Magnaten und den erlesensten Vertretern des märkischen Adels unterschrieben. Zu den letzteren gehörten — nach Gundling, „Leben Friedrichs I." und nach Roepell und Caro, Geschichte Polens — der Kurprinz Johann, Johann v. Waldow, Bischof von Lebus und Brandenburg, Busso v. Alvensleben, Heermeister des St. Johanniterordens, Albrecht Graf von Lindau und Ruppin, Johann v. Torgau, Herr zu Zossen, Otto Wend v. Ileburg (Eulenburg), der Johanniterkomtur zu Lietzen, Balthasar v. Schlieben, der Leibarzt des Kurfürsten, Dietrich Ramm, Johann Kämmerer, Licentiat in geistlichen Rechten, und viele andere.

Der zweite Vertrag war ein Offensivbündnis zwischen Polen, Litauen und Brandenburg gegen den Deutschen Ritterorden. Falls es zu einem Feldzug käme, sollte jeder der Verbündeten spätestens binnen drei Monaten nach erfolgter Fehdeerklärung sein Heer aufstellen; die Eroberungen beschloss man nach der Anzahl der gestellten Leute zu teilen. Beide Teile verpflichteten sich, die päpstlichen Abmachungen, Festsetzungen und Gebote, den Krieg gegen den Orden betreffend, unbeachtet zu lassen, bis man die Ritter überwunden habe.

Diesen für beide Teile so erspriesslichen Verhandlungen folgten wieder grosse Feste und Turniere; die beiden Herrscher beschenkten sich und ihr Gefolge gegenseitig aufs kostbarste. Zum Abschied gab der König seinen Gästen wieder das Geleit bis Pridnizk.

Der Kurfürst sandte nun im folgenden Jahr seinen Sohn, den Markgrafen Friedrich den Jüngeren, in Begleitung des Ritters Winrich von Treutlingen und des Bischofs von Lebus nach Polen, damit er sich von frühester Jugend auf mit der polnischen Sprache und den Landessitten bekannt mache, da er nach menschlichem Ermessen dazu berufen war, dereinst die Krone Polens zu tragen. Am 14. April 1422 übergab der Bischof seinen achtjährigen Schützling dem König zu Radziejewo in Kuja-

wien, wo sich damals gerade der Hof aufhielt. Zu Erziehern des fürstlichen Knaben wurden der Starost Peter Chelmki und der Dechant Elias von Sandomir bestimmt.

Doch ging der Lauf der Geschichte anders, als menschliche Voraussicht angenommen hatte. Wenn auch dem Kurfürsten das Bündnis mit Jagiełło zur Stärkung seiner Macht und seines Einflusses innerhalb des Deutschen Reiches eine vorteilhafte Unterstützung bot, musste der Brandenburger doch auf die Erreichung des zuerst ins Auge gefassten Zieles, die Rückgewinnung der Neumark, verzichten, weil der Papst sich eindringlich zugunsten des Ordens ins Mittel legte. Auch die Hoffnungen auf die polnische Thronfolge erfüllten sich nicht: Ein plötzlicher Tod raffte die Prinzessin Hedwig dahin; ihr jugendlicher Bräutigam folgte als Kurfürst Friedrich II. „Eisenzahn“ seinem Vater 1440 in der Regierung der Mark.

Wenn zwar auch die unter so günstigen Voraussetzungen begonnene brandenburgisch-polnische Bündnispolitik nicht die beabsichtigten Folgen zeigte, so erkennen wir doch in ihr die weitschauenden Absichten zweier grosser Staatsmänner des polnischen und deutschen Volkes.

Der Seefischhandel Grosspolens mit Danzig und Stettin

(im 16. und 17. Jahrhundert.)

Von Georg Christoph v. Unruh.

Schon seit Jahrhunderten spielt der Fisch in der Ernährungsfrage der Völker eine große Rolle, ja, für viele Menschen bedeutete er oftmals die einzige Würze der Mahlzeit, wie auch besonders in katholischen Ländern alle Stände auf den Fisch als unentbehrliche Fastenspeise angewiesen sind. In Großpolen und Kujawien hat daher von frühesten Zeiten an der Handel mit Fischen, besonders mit Seefischen, eine große Rolle gespielt. Ganz besonders der Heringshandel war es, der sich in den späteren Jahrhunderten des Mittelalters zwischen Polen und den Küstenplätzen der Ostsee entwickelte. Als wichtige und Ertrag bringende Ware wird der Hering schon in den ältesten Großpolnischen Urkundenbüchern erwähnt. So heißt es 1198, daß von jeder Wagenladung Heringe 50 Schock als Zoll an den Herzog abgegeben werden müssen (Cod. Dipl. Maj. Pol. Nr. 34). Herzog Ladislaus Odonicz von Großpolen einigte sich 1238 mit dem Deutschen Orden, daß an den Zollstätten Gnesen und Posen von jedem Lastwagen Heringe 6 Spieße wenn es ein polnischer, und 4 Spieße, wenn es ein deutscher Wagen war, pro Pferd als Zoll einbehalten werden sollten (a. a. O. 207). (Der Spieß Heringe wurde zu 30 Stück gerechnet). Die Söhne des Herzogs Ladislaus, Premissel und Boleslaus, ermäßigten 1243 den Zoll auf 2 Spieße pro Pferd, wovon ein Spieß dem königlichen Schatzmeister zustand, während sich in den anderen der Kastellan und der Tribun der betreffenden Zollstätte teilen mußten (a. a. O. 237).

Von allen Seehäfen, die den Fischhandel vermittelten, ist Danzig für Großpolen stets von größter Bedeutung gewesen. Im Hansabunde hatte Danzig als Vorort der preußischen Städte großen Einfluß; nach dem erfolgreich verlaufenen Feldzug gegen König Waldemar IV. von Dänemark stieg der Wohlstand und das Ansehen der Stadt außerordentlich. Im Jahre 1368 erwarb sie — wie auch andere Hansestädte — an der Küste von Schonen, der südlichsten zwischen Falsterbo und Skanoer liegenden Landschaft Schwedens, eine „Vitte“, das ist eine Strecke Strandes, wo Landeplätze angelegt und Handwerksstätten, Kaufbuden oder Lagerhäuser errichtet werden konnten. Das Meer aber,

das vor den Vitten lag, stellte die scheinbar unerschöpflichen Jagdgründe dar, wo seit dem 12. Jahrhundert sich alljährlich zur Hochsommerzeit große Scharen von Fischen, besonders aber Heringen, einstellten. Die Fische wurden hier gefangen, nach ihrer Güte ausgesondert, eingesalzen, fest in Tonnen, die mit einer Marke, welche die Güte der Ware angab, versehen waren, verpackt und endlich auf die „Koggen" oder „Schuten" verladen, um nach Danzig befördert zu werden, von wo die Heringsfässer mit anderen überseeischen Waren die Weichsel aufwärts bis Bromberg oder Thorn, und dann entweder zu Lande nach Gnesen und Posen, oder auf Schiffen weiter nach Warschau und Krakau geschafft wurden.

In den Städten wurde die Ware von den einheimischen Kaufleuten in Empfang genommen und an den Wochen- und Jahrmärkten im Kleinhandel vertrieben. Der Umsatz muß schon im 15. Jahrhundert ein bedeutender gewesen sein, war doch damals in Posen schon ein ganzer Teil des Marktes für den Fischhandel an Markttagen eingeräumt, den man daher den „Heringsmarkt" (forum allecium) nannte (s. Warschauer, Stadtbuch Posen I). In 17 Buden waren hier ebensoviel Heringsverkäufer tätig, die als Steuer im Jahr eine Mark (die in Polen gültige Krakauer Mark betrug 197,68 Gramm Silber) an die Stadtkasse zu erlegen hatten. Auch fremde Kaufleute durften auf dem Markt ihre Waren feil bieten, wofür sie ein Standgeld an die Stadtkasse zahlten, die davon jährlich eine Einnahme von durchschnittlich 10 Mark bezog. Ein von der Stadt bestellter Nachtwächter bewachte zur Jahrmarktszeit das Gut der Händler; er erhielt dafür 4 Groschen.

Die Großen des Landes blickten bald mit begehrlichen Augen auf die langen Handelszüge, die den Städten so reichen Gewinn brachten, und begannen, die Kaufzüge anzuhalten und auszuplündern, sie achteten den Hering für wertvoll genug, um seinetwegen Ehre und Leben zu wagen. Im Jahre 1398 war Sędziwoj Mokronowski vor dem Grodgericht zu Posen angeklagt, weil er den Bürgern von Punitz eine Anzahl „Heringe und andere Dinge" geraubt hatte. (Lekszycki, Grodbücher Nr. 2349). Auch königliche Beamte fingen die Heringstransporte ab, so nahm der Kastellan von Nakel, Władysław, im Jahre 1453 einen Handelszug mit Fischwaren, der von Danzig nach Posen zog, weg. Der Rat der alten Hansestadt forderte daraufhin in eindringlichen Worten und mit Bezugnahme auf die alte Freundschaft zwischen seinem Hause und ihr den Kastellan auf, sein Unrecht wieder gutzumachen. Leider erfahren wir nicht, mit welchem Erfolg. 1525 wurde der Exiner Bürger Albrecht Schaferneke von dem Ritter Jan Krzysanowski überfallen, ihm 5 Pferde und 9 Faß Heringe abgenommen und ausserdem noch die Nase aufgeschlitzt. Erst 5 Jahre später konnte er Vergeltung üben: Auf einer Geschäftsreise in Danzig erblickte er keinen Schädiger und zeigte ihn sofort dem Schöffengericht als Störer des friedlichen Handelsverkehrs an. Vor dem Stadtschultheiß suchte sich Krzysanowski damit herauszureden, daß er erklärte, seine Streitigseit mit Schaferneke sei schon längst durch den Generalstarosten von Großpolen, Lukas Górka, und andere Kommissarien gütlich beigelegt worden. In diese Aussage setzte die Danziger Behörde gerechtfertigtes Mißtrauen, sie sandte Krzysanowski auf Begehren des Klägers ins Gefängnis; das Gericht aber wandte sich mit der schriftlichen Bitte um Auskunft an Lukas Górka, dessen Mitteilung leider auch unbekannt ist.

So waren die Fischtransporte manchen Fährlichkeiten auf dem Landwege ausgesetzt. War dann aber das Handelsgut an seinem Bestimmungsort angelangt, so wurden zuerst die Heringsfässer auf das richtige Zeichen hin geprüft. Schon damals war es — wie auch

heut noch — Sitte, daß die Herkunft der Fische durch ein Schutzmarke bezeichnet wurde, die bis zu einem gewissen Grade die Güte der Ware verbürgte. Irrtümer und Fälschungen konnten dabei naturgemäß vorkommen, und Klagen darüber, meist an die Adresse der Stadt Danzig gerichtet, wurden oft genug gehört:

Von dem Danziger Kaufmann Bernhard Cromherr hatte Georg Szinowyatha aus Lobsens im Jahre 1522 6 Tonnen mit der Marke des Schonenschen Fischfanges, einem Zirkel von 10 cm Durchmesser, als „rechtfertigenn gutten Schoneschenn heringk" gekauft. In Posen unterzogen nun die beiden vereidigten sachverständigen Beschauer des Fischmarktes, Niklas Swada und Andreas Wargala, die Heringe einer sorgfältigen Untersuchung und erklärten, daß sich in der Tonne „Brackheringe" (bracken — als unbrauchbar aussondern) befänden, und bewiesen ihre Behauptung, in dem sie auf einen Kreis auf dem Boden der Fässer wiesen, der kleiner war, als derjenige, mit dem die gute Ware bezeichnet zu werden pflegte. Vor dem Posener Schöffengericht klagte nun der Kaufmann Szinowyatha gegen den Danziger Verkäufer (Staatsarchiv Danzig VI. 23a 1).

Es kam auch vor, daß die Schutzmarke gradezu gefälscht wurde: Im Jahre 1547 hatte Jakob Fischer aus Posen von dem Danziger Kaufmann Georg Miller 8 Tonnen Heringe im Auftrage der Posener Bürger Mathias Scholdra, Jan Camyenski und Stanisław Baranowski, die ein gemeinsames Fischgeschäft betrieben, gekauft. Diesen kam die eingekaufte Ware verdächtig vor und sie wandten sich an den Vorsitzenden des Posener Schöffengerichtes, den Vogt Johann Koźmider, der zunächst eine Untersuchungskommission, bestehend aus den Schöffen, den Älterleuten der Gilde der Heringshändler und zwei Danziger Bürgern, Matthias Lak und Johann von Cantenn, berief, die feststellte, daß die Tonnen zwar die Schutzmarke von Schonen, den Kreis, und außerdem ein Hauszeichen führten, die innen befindlichen Heringe aber nicht Schonen'sche, sondern von einer minderwertigen Art und der Schutzmarke Schonens nicht würdig seien (Brief von Posen nach Danzig, 24. VI. 1547; Staatsarch. Danzig).

Überhaupt muß festgestellt werden, daß der Fischhandel sehr häufig Anlaß zu gerichtlichen Streitigkeiten gab. Von einigen soll hier berichtet werden: In Bromberg lebte 1509 ein gewisser Daniel, der in den Diensten des dortigen Starosten Andreas v. Koszczielecz stand, aber auch mit eigenen Schiffen Handel mit Danzig betrieb. Einst hatte er nun eine ganze Schiffsladung Fische von dem Danziger Kaufmann Johann Kampen erstanden, blieb dem Lieferanten aber das Geld für die Ware schuldig. Als Daniel starb, ging das Schiff in den Besitz des Starosten über. Als das Fahrzeug wieder einmal nach Danzig kam, legte Kampen in dem Glauben, daß es sich noch im Besitz Daniels befinde, mit Erlaubnis der Behörden darauf Beschlag. Der Starost forderte nun in einem empörten Schreiben an die Stadt Danzig die sofortige Herausgabe des Schiffes. Die Stadt kam dieser Forderung auch nach, konnte sich aber nicht enthalten, in ihrem Antwortschreiben darauf hinzuweisen, daß das Vorgehen des Starosten und der grobe Ton des Briefes eigentlich doch nicht ganz schicklich, man in Danzig überhaupt der Ansicht sei, „der liebenswürdige Herr Starost dürfe sich eines bescheideneren Tones den Stadtobrigkeiten gegenüber befleißigen". Zur Tilgung der Schuld Daniels an Johann Kampen möchte der Starost die Erben anhalten. (Archiv Danzig, Schreiben Ende Mai 1509).

Umgekehrt lag der Fall, wo der Bromberger Bürger Jan Gosdziczki im Jahre 1598 die Heringsfässer seines Schuldners, des Danzigers Salomon Hoffmann, auf Beschluß des Bromberger Schöffengerichtes mit Beschlag belegen ließ und für sich selbst aufzulassen beantragte.

Über dieses Verfahren, das dem Grundsatz „actor sequitur forum rei"*) zuwider lief, beklagte sich der Danziger Rat, dem daraufhin das Bromberger Schöffengericht antwortete: „Wenn der Beklagte rechtzeitig Einspruch gegen die Kompetenz des Gerichtshofes erhoben hätte, so würde dem statt gegeben worden sein. So ist er aber von allen Verhandlungen ferngeblieben, hat sich auch nicht durch einen Bevollmächtigten vertreten lassen. Infolge dessen hat das Gericht nach dem Grundsatz: „actor in contumaciam cittati, quidquid petit, obtinet" **) verfahren."

Wie schon vorher erwähnt, unterschied man nach ihrer Güte mehrere Sorten von Heringen. Als die besten galten die von der Halbinsel Schonen, weniger wertvoll waren z. B. die von Gotland. Aus Kalisch, Gnesen, Koschmin, Samter und anderen Städten Großpolens liegen Klagebriefe über die Lieferung minderwertiger Waren vor. Auch waren oft die Fässer zu klein oder nicht vollgepackt, ja, manchesmal gar die Heringe, wenn sie ihren Bestimmungsort erreicht hatten, verdorben. Dieses war wohl in Posen so oft geschehen, daß sich am 19. Mai 1635 der Rat entschloß, ein sehr eindringliches Schreiben mit Hervorhebung all dieser Übelstände nach Danzig zu richten, worin darauf hingewiesen wird, daß „die Konsumenten, die Herren vom Adel, ihren Unmut an der armen Stadt Posen ausließen, die sie für die schlechten Heringe verantwortlich machten".

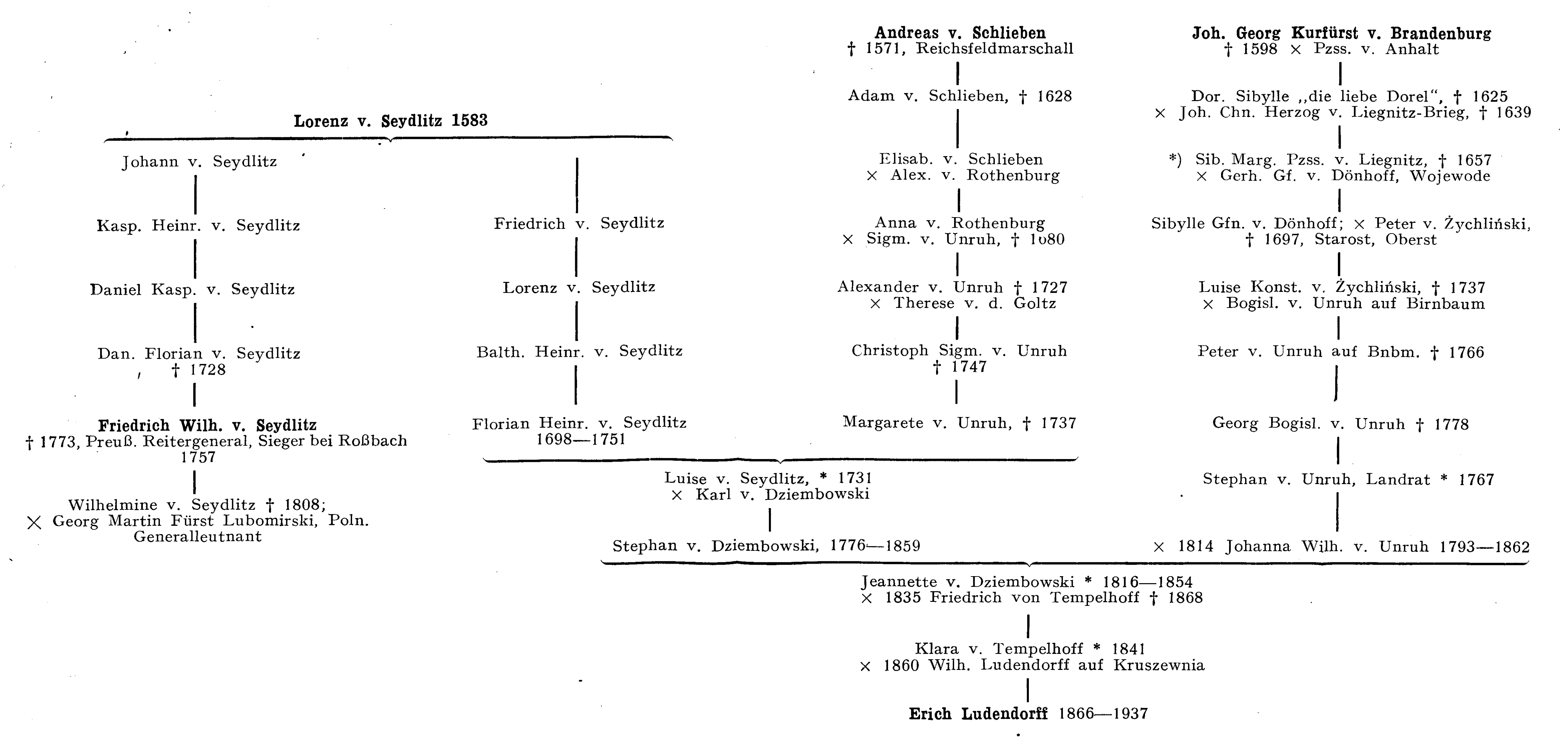
Die anderen Hafenplätze der Ostsee traten neben Danzig an Bedeutung für Großpolen zurück, lediglich der Handelsverkehr mit Stettin war nicht unerheblich, was durch seine natürliche Wasserverbindung mit Posen bedingt war. Die Zollpolitik der brandenburgischen Kurfürsten, die den unteren Lauf der Warthe und einen Teil des mittleren Oderlaufes beherrschten, hat jedoch gehindert, daß der Handel auf diesem Wege zur vollen Entfaltung kam. Seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts mußten alle Waren, die von Stettin nach Großpolen oder umgekehrt gingen, von Küstrin nach Frankfurt a. O. und zurück geschafft werden, da diese Stadt sich des Stapelrechtes erfreute und darum an ihr keine Ware, aus der Mark Brandenburg nach Osten vorbei gehen durfte. Eine weitere Erschwerung bedeutete der Zoll, der an verschiedenen Stellen des Weges, z. B. in Küstrin, Landsberg a. W. und Driesen für die Durchgangswaren gezahlt werden mußte. Von den kurfürstlichen Beamten wurden 1614 für eine Tonne Hering an den genannten drei Zollstätten zusammen 8 Silbergroschen 5½ Pfennige Gebühren erhoben, was für die Last, also 12 Tonnen, Heringe schon die Summe von 4 Thalern 5 Silbergroschen 4 Pfennigen ergab. Nach dem Bericht der Zollschreiber (Staatsarchiv Berlin R 19.102b) ist „hiebey der Stadt Landsberg Zoll nicht eingerechnet; item es seyn auch Churfürstliche Gnaden Zölle zu Aderbergk (Oderberg) und Schwedt über obige in Acht zu nehmen". Die Erlaubnis, die Kurfürst Johann Sigismund im gleichen Jahre dem Adam Sędziwoj Czarnkowski erteilte, außer anderen Waren auch 10 Last Heringe von Stettin durch brandenburgisches Gebiet zollfrei durchführen zu dürfen, bedeutete für diesen eine Ersparnis von 42 Thalern, 5 Silbergroschen 4 Pfennigen.

Eine gewisse Besserung brachte erst der zwischen Polen und Brandenburg 1618 abgeschlossene Handelsvertrag von Trebisch, doch kamen die Vorteile des Vertrages im wesentlichen nur dem polnischen Adel zugute, der von da an nur noch 8 Pfennige von jedem Heringsfaß, von der Last 8 Silbergroschen, an Zoll zu erlegen hatte.

---

*) „Der Kläger folgt dem Gerichtsstand des Angeklagten."

**) „Der Kläger setzt bei Widerspenstigkeit des Angeklagten (bzw. Nichterscheinen) gegen die richterliche Aufforderung, das, was er beantragt, durch."



*) Vorfahren sind viele Male Karl d. G., Widukind, Otto d. Gr., Bolesław Chrobry, Albrecht d. Bär, Friedr. Barbarossa, Heinrich d. Löwe, Kasimir d. Gr. usw.


STADTBIBLIOTHEK
St. ELBING

Zur Vermeidung der Schwierigkeiten für den Handelsverkehr auf Brandenburgs Wasserstraßen bemühte man sich schon Ende des 15. Jahrhunderts einen Landweg von Stettin nach Posen unter Umgehung brandenburgischen Gebietes ausfindig zu machen, der dicht an der Grenze des Kurfürstentums vorbei, über Stargard i. P. und Märkisch-Friedland nach Großpolen führte. Die Warenbeförderung auf dieser Straße hatte aber auch ihre großen Nachteile, wie aus Folgendem hervor geht:

Ein Warenzug des Posener Bürgers Jakob Kryppa, bestehend aus 24 Tonnen Heringen, 2 Tonnen Lachse, sowie Fuchs- und Biberfellen im Werte von 50 rheinischen Gulden, wurde unweit der dicht an der pommerschen Grenze gelegenen Stadt Arnswalde von dem Landvogt der Neumark, Christoph von Polenz, überfallen und ausgeraubt. Seine Beute lieferte Polenz der kurfürstlichen Kammer ab. Auf mehrfaches Drängen hin leistete der Kurfürst jedoch später dem Geschädigten Schadenersatz.

Aber nicht nur der Hering spielte im Handelsverkehr eine große Rolle, auch anderer Salzfische wird häufig Erwähnung getan. Außer Lachsen werden öftmals Störe erwähnt. So bitten um 1400 die „Ratmanne czu Jungen-Leßlow“ (Inowrazlaw) die Stadt Thorn, den Transport zweier großer Störe, welche die Leßlauer für die königliche Tafel zu liefern hätten, auf der Weichsel an Thorn vorbei zu gestatten. Doch haben diese Fische, wie auch die mehrfach in Handelsbriefen vorkommenden marinierten Aale, Stockfische und Flundern, für die Volksernährung niemals die Bedeutung des Herings erlangt.

Ein klares Bild über die Preisverhältnisse läßt sich kaum gewinnen. Kriegerische Wirren, und die selbst in Friedenszeiten herrschende Unsicherheit der Handelsstraßen, die Verschiedenheit im Ausfall der großen Fischzüge und nicht zuletzt die wechselnde Kaufkraft der Verbraucher ließen den Preis bald in die Höhe steigen, bald ganz tief fallen. Es kostete (Stadtbuch von Posen I, 318, 435) im Jahre 1497 die Tonne Heringe in Posen ungefähr ebensoviel, wie 1503 die ganze Last!

Aus dem oben Geschilderten geht hervor, daß innerhalb des großpolnischen Wirtschaftsverkehrs im 16. und 17. Jahrh. dem Handel mit Seefischen die besondere Bedeutung zugemessen werden muß.

Ahnengemeinschaft des Feldherrn Ludendorff mit grossen Deutschen.

Von Georg-Christoph v. Unruh.

Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß sich unter den Ahnen des verewigten Feldherrn Ludendorff, des großen Sohnes des Posener Landes — geb. 8. IV. 1865 zu Kruschewnia — auch solche Vorfahren finden, die uns wiederum in den Ahnentafeln anderer berühmter und um ihr Volk verdienter Deutscher begegnen. So besteht zum Beispiel Ahnengemeinschaft zwischen dem großen Strategen des Weltkrieges und einem der größten Reitergenerale aller Zeiten, dem Sieger von Roßbach und Zorndorf, Friedrich Wilhelm v. Seydlitz-Kurzbach, dessen Familie seit Jahrhunderten auf Grochow und Schermeisel ansässig war, ferner mit dem großen Organisator der kursächsischen Armee, Feldmarschall Johann Rüdiger v. d. Goltz, der 1683 am Entsatz von Wien maßgeblichen Anteil hatte, und weiterhin mit dem „Waffenschmied des preußischen Heeres“,

Generalfeldmarschall Graf v. Roon. Da sich die gemeinsamen Vorfahren teilweise erst im 17. oder gar 16. Jahrh. finden, wäre man leicht versucht, diese Tatsache als nebensächlich abzutun, vertieft man sich aber mehr in die gemeinsamen Blutlinien, so kommt man doch wohl zu dem Ergebnis, daß die immerhin ungewöhnliche Anzahl tüchtiger Soldaten, die mit Ludendorff in blutmäßigem Zusammenhang stehen. Beachtung verdient. Bei sorgfältiger und genauer Aufstellung einer Ahnentafel des Feldherrn würde sich dieser Eindruck noch bedeutend verstärken. An Hand des abgedruckten Ahnentafelauszuges, der schon stark an eine Sippschaftstafel erinnert, sind die Zusammenhänge leicht zu übersehen.

Des Feldherrn Ludendorff Mutter, Cläre, geborene v. Tempelhoff, war die Urenkelin eines im 7jährigen Kriege verdienten Offiziers, des kgl. preußischen Generalleutnants Georg v. Tempelhoff (1737—1807), der wie sein großer Nachkomme den Orden pour-le-mérite trug. Er ist der erste bedeutende Soldat unter den Vorfahren Erich Ludendorffs. Unter den direkten Ahnen des Feldherrn finden wir ferner einen Reichsfeldmarschall, Andreas von Schlieben († 1571), den auch manch anderer berühmter Soldat des deutschen Heeres zu seinen Ahnen zählen kann. Unter Kaiser Karl V. galt er schlechthin als das Vorbild eines ,,frummen teutschen Kriegers“.

Lorenz v. Seydlitz auf Schermeisel in Großpolen († 1610) tritt als gemeinsamer Stammvater des friederizianischen Reitergenerals und des Feldherrn des großen Krieges auf, durch Georg v. d. Goltz († 1670), Starosten von Dt. Krone, Sproß einer Familie, aus der eine auffallend große Zahl von Offizieren zu den höchsten militärischen Würden gelangte, werden Feldmarschälle und Generale dieses Namens blutsmäßig mit Ludendorff verbunden. Peter von dem Borne († 1575) aus alter pommerscher Soldatenfamilie, tritt als Vorfahre eines der ,,drei Paladine“ Kaiser Wilhelms I., des Feldmarschalls Grafen v. Roon († 1879), auch unter Ludendorffs Ahnen auf.

Eigenartig mutet die Feststellung an, daß zwischen Ludendorff und der Erbin der niederländischen Krone, der 1938 geborenen kleinen Prinzessin Wilhelmina Armgardt von Oranien, Prinzessin zur Lippe, Ahnengemeinschaft besteht. Beider Vorfahr ist Christoph v. Unruh auf Birnbaum usw., Starost von Gnesen und Obornik, Chef eines Infanterie-Regiments (1624—1689), der sich nicht nur als deutscher Kolonisator (Gründer von Unruhstadt und vieler Hauländereien), sondern auch als ,,kühner und kluger Soldat“ einen bedeutenden Namen machte. Seine Alturenkelin Modeste Gräfin zur Lippe, geb. v. Unruh, ist die Altgroßmutter der kleinen Oranierin; unter Ludendorffs Ahnen findet man ihn in der achten Generation als Vater des Boguslaus.

Schließlich darf es Beachtung verdienen, daß gemeinsame Ahnen den Feldherrn Ludendorff mit fast allen europäischen Herrscherhäusern verbinden. Eine Alturgroßmutter des großen Strategen, Anna Ludowica Constantia v. Unruh, geborene v. Żychlińska († 1737), ist eine Enkelin der Piastentochter Sybille Margaretha Prinzessin zu Liegnitz—Brieg († 1657), die einem Grafen Dönhoff die Hand zum Ehebunde reichte. Durch sie stammt Ludendorff nicht nur von allen römischen Kaisern und Königen des Heiligen Reiches Deutscher Nation, soweit sie Nachkommen hinterließen, seit Kaiser Albrecht II. von Habsburg († 1439), dem Schwiegersohn Siegismunds, ab, sondern auch von den schlesischen und polnischen Piasten, den Hohenzollern, Wettinern, Zähringern, Wittelsbachern, Burgundern, Askaniern, Oldenburgern, Staufen, Welfen und Saliern. Angehörige einzelner griechischer Kaiserdynastien finden sich sowohl unter Luden-

dorffs Ahnen, wie Olaf der Heilige, Wladimir Monomach, Gedimin, Rurik, Stefan der Große, Wilhelm der Eroberer, wie die Anjous, Plantagenets, Capetinger, Bourbonen oder das Haus der spanischen Kaiser und Könige, das wiederum den Nationalhelden der Iberischen Halbinsel, Don Rodrigo Diaz de Vivar, den „Cid" († 1099), zu seinen Ahnen zählt. Somit fehlt kaum ein Name von Klang aus der mittelalterlichen Weltgeschichte in Ludendorffs Ahnentafel. Daß Karl d. Gr. und Wittekind (beide durch Ahnenschwund ungefähr 800 mal) unter des Feldherrn Vorfahren zu finden sind, bedarf nach dem Vorhergesagten keiner besonderen Betonung. (S. dazu auch: A. Hofmeister, Die Ahnentafeln der Marggrafen von Brandenburg, in „Forschungen zur brandenbgsch. Geschichte", Band 33.)

So zeigt ein flüchtiger Blick auf Ludendorffs Ahnentafel *) nicht nur seine blutsmäßige Verbundenheit mit zahllosen berühmten Männern des deutschen Volkes — als weiteres Beispiel läßt sich hinzufügen, daß der in der 11. Generation der Ludendorffschen Ahnentafel auftretende Vorfahr Kurfürst Johann Georg von Brandenburg († 1598) der Altgroßvater des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm ist —, sondern auch ein festes Verwachsensein mit dem Boden des östlichen Raums. Fast alle Geschlechter unter seinen Vorfahren von der Mutter Seite sind seit Jahrhunderten in Posen und Westpreußen landgesessen.

Von den beiden größten deutschen Soldaten des Weltkrieges, von Hindenburg und Ludendorff, die für die künftige Militärgeschichte immer eine Einheit bleiben werden, kann man bei Betrachtung ihrer Ahnentafel zu Recht sagen: Sie waren Söhne der Posener Erde.

*) Anm. d. Schriftltg.: Ein großer Teil der Ahnen Ludendorffs folgt später in ausführl. Aufstellung in einer v. Unruhschen Ahnentafel.

Älteste Nachricht von einer Lotterie in Posen.

In den Posener Stadtakten (Akt. cons. 1558—61 fol. 348) befindet sich unter dem 14. März 1561 folgende interessante Eintragung:

Ich, Hanns Frewberger, *) schwere auff mein trew und ehrbarendt glaubn, das czu sage, das ich den glucktopff, den mir der erbar ratt zu Posen aussgehen vorwilligt hott, will recht redelich und getraw auslossen. Auch das ein ithalicher auff den gluck top sein gelt eingelegt hatt und der czedell im den top oder den regester nicht vorhanden wer, undt ich darumb angefochten oder angeredt wer, von Posen will ich nicht weichen, sondern vom anfang des tops biss czuletzt will ich personlich alhie personlich erscheinen undt nach aussgang des topfs vierczehn tag darnoch oder kegen Gnezenschen markt, welcher iczt auff Georgi (23 April) gehalten wirt, hierher komen und idermann vor dem erbarn ratt czu Possen gerecht werden so hilff mir gott undt das heilig wortth.

*) Die Frauberger, seltener Freiberger, gehörten zu den angesehendsten Familien in Posen, im besonderen war ein Wolfgang Frauberger ein hoch angesehener Bürger. Seit 1556 saß er auf der Schöffenbank, bald auch im Ratskollegium. Obwohl auch ein Glied der Posener Familie den Vornamen Hans führte, scheint doch der namhafte Breslauer Kaufmann Hans Freiberger das Lotterieprivilegium erhalten und obigen Eid geleistet zu haben. G. v. U.



Die Inschrift des Finsteren Tores in Posen.

Von Julius Kohte.

Der Neue Markt der Stadt Posen lag an der Stadtmauer, die ihn in einem nach Südosten gerichteten flachen Bogen begrenzte. Auf dem Platze stand die S. Maria Magdalena geweihte Pfarrkirche der Altstadt. Der Kirche gegenüber war die Stadtmauer mit zwei Weichhäusern besetzt. Das westliche derselben war schon im Mittelalter zu einer Pforte durchbrochen worden, welche einen Verkehr vom Neuen Markte zur Allerheiligen-Kirche und zum Bernhardiner-Kloster gestattete. Auf dem Schaubilde von Braun und Hohenberg ist das Weichhaus mit der Pforte zwar von der Pfarrkirche verdeckt, die Brücke über den Graben aber sichtbar. Seit dem Ausgange des Mittelalters wurden die Weichhäuser zu Wohnzwecken verwendet, nachdem die Stadtmauer namentlich an der von der Warthe geschützten Ostseite ihre kriegerische Bedeutung verloren hatte. Beim Bau der Kirche und des Kollegiums der Jesuiten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde ein langes Stück der Stadtmauer westwärts des Neuen Marktes niedergelegt, um Platz für die über die Flucht der Mauer hinaus vorspringenden Neubauten zu schaffen. Ein nach Osten gerichteter Flügel des Kollegiums reichte bis zu dem genannten ersten Weichhause oder Tore des Neuen Marktes. Auf der Außenseite, im Winkel zwischen Mauer und Kollegium, legte man, das Tor zu schützen, einen Zingel an, wie der um 1740 entstandene Stadtplan, von dem Ausfertigungen sich in Dresden und Berlin befinden, erkennen läßt. Die Bebauung wuchs, die Stadtmauer wurde mit Wohnhäusern besetzt; längs der Ostseite des Jesuiten-Kollegiums entstand die Tor-Straße. Wegen der Überbauung erhielt das Tor seinen Namen, das Finstere oder Blinde Tor. Nach 1871 wurde das Torgebäude abgebrochen, um die Straße in voller Breite gegen den Neuen Markt zu öffnen. Ansichten oder Aufnahmen des Tores sind nicht überliefert; wir sind auf die Stadtpläne angewiesen, besonders der südpreußischen Zeit, zu welcher die Mauer noch stand.

Beim Abbruch des Tores blieb eine Inschrift erhalten, welche, nachdem sie lange Zeit verschollen war, seit der Eröffnung des Diözesan-Museums sich in diesem befindet. Die Inschrift wurde von Łukaszewicz in seiner Beschreibung der Stadt Posen 1838 in Abbildung mitgeteilt, doch nicht einwandfrei gelesen; ein Irrtum ist die Angabe des Tages hinter der Jahreszahl. Als v. Quast, der verdiente Konservator der Kunstdenkmäler des Preußischen Staates, im August 1844 einige Tage in Posen weilte, zeichnete er die Inschrift in seinem Tagebuche, seine Zeichnung läßt die falsche Lesart des Łukaszewicz erkennen. Eine Angabe, an welcher Stelle des Gebäudes die Tafel sich befand, hat Quast nicht gemacht; vermutlich war das Tor so gründlich verdorben, daß sich nicht lohnte es zu zeichnen.

Die Tafel (Abb.), aus Sandstein, nicht genau rechteckig gefertigt, rd. 145 cm breit, rd. 60 cm hoch, trägt eine deutsche, in erhabenen spätgotischen Kleinbuchstaben verfaßte, in vier Zeilen geordnete Inschrift, welche nach Auflösung der Abkürzungen, diese in Klammern gesetzt, lautet:

Anno xpi (= Christi) MCCCCCIII jor ist
vorbracht dysze vonu(n)gk ei(ne)
s deutz(e)n p(re)dyg(er)s durg hulf
d(er) deutsch(e)n Koffleute. F. B.

Der Namen Christus ist mit den aus dem Griechischen übernommenen Buchstaben gegeben. Auffallend ist die verschiedene Schreibweise deutzen und deutschen. Vor dem Worte Predigers ist ein größerer Zwischenraum gelassen, doch in diesem nichts zu ergänzen. Zum Schlusse folgt ein Schildchen, darin ein lateinisches Kreuz, über dessen Stamm zwei Hakenstangen liegen, neben dem Schildchen die lateinischen Großbuchstaben F B; sie geben mit dem Zeichen jedenfalls den Namen des Baumeisters, der den Umbau des Tores vornahm. Die Inschrift besagt, daß die deutschen Kaufleute an dieser Stelle 1503 die Wohnung eines deutschen Predigers auf ihre Kosten einrichteten.

Die Zahl der Deutschen in der Posener Bürgerschaft war im Mittelalter und in den späteren Jahrhunderten noch die der deutschen Katholiken eine recht beträchtliche, so daß deutscher Gottesdienst abzuhalten war, namentlich in der Altstadt. Die Wohnung des deutschen Predigers im Finsteren Tore ist im Obergeschoß des Torgebäudes anzunehmen; er gehörte zur nahen Maria-Magdalenen-Kirche. Für deutschen Gottesdienst war eigens die S. Annen-Kapelle 1480 erbaut worden; sie lag vor der Westseite des Bernhardiner-Klosters und wurde mit diesem hergestellt, der Gottesdienst der deutschen S. Annen-Bruderschaft vom Kloster versehen. Eine eigene Kapelle hatte auch die deutsche S. Barbara Bruderschaft; diese lag vor der Nordseite des Jesuiten-Kollegiums, welchem die Bruderschaft angeschlossen war.

Die Inschrift des Finsteren Tores ist gleich der älteren deutschen Inschrift der aus Thorn übergeführten Gittertür der evangelischen Kreuz-Kirche in Posen als ein wichtiges Denkmal des Deutschtums zu schätzen.

Für Nachprüfung und Ergänzung meiner Darstellung nach dem Werke selbst bin ich dem Herausgeber dieser Zeitschrift Herrn Lattermann zu herzlichem Danke verbunden.

Die Inschrift des Finsteren Tores ist bisher behandelt: Łukaszewicz, Stadt Posen dt. Ausg. 1878 Bd. 2, Abb. bei S. 10. — Kohte, Hist. Mbl. Posen 1903, S. 20. — Kronthal, Aus dem Posener Lande 1911, S. 21. — Der Nachlaß des Konservators v. Quast im Architektur-Archiv der Technischen Hochschule Berlin.

Die Pforte am Neuen Markte: Warschauer, Stadtbuch Posen 1892, S. 52*, Anm. 2, genannt 1461 u. 1472. — Kohte, Kunstdenkmäler d. Prov. Posen Bd. 2, 1896, Abb. 5, Lageplan Posen im Mittelalter. Reichsdeutsche Mitteilungen Hist. Gesellsch. Posen, Heft 3, Berlin 1935, S. 44, Stadtplan um 1740. — Am Ostende des Neuen Marktes wurde neuerdings ein Rest der Stadtmauer gefunden, Kronika Miasta Poznania Bd. 15, 1937, S. 180 Grundriß.

Mittelalterliche Gittertür der Kreuz-Kirche: Kohte u. Anders, DWZ. Posen, Bd. 19, 1930, S. 173.

Kempf, Bruderschaften der deutschen Katholiken, DWZ. Bd. 25, 1933, S. 1, besonders S. 25. Der Verfasser hat die Bauwerke nicht in seine Betrachtung eingezogen, gibt jedoch den Grundriß der Annen-Kapelle nach einer 1816 gemachten Aufnahme. Die Kapelle bildete ein Rechteck von 14 m innerer Weite, in zwei Schiffe, ein breiteres und ein schmales, geteilt. Die Umfassungsmauern mögen von dem mittelalterlichen Bau übernommen gewesen sein, dieser schon die zweischiffige Anlage gezeigt haben. Die verdorbene Kapelle wurde 1838 abgebrochen. Die Anna- und die Barbara-Kapelle sind auf dem Stadtplan um 1740 gezeichnet; auch die deutsche Bruderschaft zu S. Barbara, welche Kempf nur aus Schriftsachen der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts kennt, wird auf dem Plane genannt, bestand also damals noch.

Zwei schweizer Kollekten für Litauen.

Von Theodor Wotschke, Wittenberg.

Die furchtbare Verarmung, die der zweite Nordische Krieg den Reformierten Litauens gebracht hatte, hemmte ihr kirchliches Leben für Jahrzehnte. Auch die folgenden Friedensjahre waren für sie ja nicht Friedensjahre, immer neue Bedrückungen zwangen zu immer neuen Opfern. In ihrer Not gedachten sie der Glaubensbrüder in der Ferne und suchten ihre Unterstützung. Wie sie in England schon 1657, 1664, 1680 und 1717 hatten sammeln lassen, so schickten sie jetzt 1730 dorthin den Senior von Samogitien Jacob Gordon. Als auf der Provinzialsynode zu Kiejdany 1731 bekannt wurde, daß der Offizier der Kronarmee Victor Albrecht Lupichius, ein Schweizer, nach seiner Heimat zurück zu gehen gedenke, beschloß man, durch ihn auch die reformierten Kantone um eine Liebessteuer anzugehen. Nach seiner Rückkehr von der Synode nach Wilna schrieb deshalb der Kurator der reformierten Kirche Michael Lanieszewski Wolk[1])

[1]) Accepimus nuntium stante adhuc provinciali synodo nostra Cajoduni per nonnullos familiares honoratiss. d. capitaneum velle patriam suam invisere, visum ergo est nobis hac occasione opportuna in rem ecclesiae nostrae uti vestramque dominationem literis convenire, ut sc. per theologos aliosque viros politicos familiares suos

unter dem 7. Oktober an ihn und bat ihn, die Herzen seiner Landsleute für ihre litauischen Glaubensbrüder zu erwärmen. Lupichius entsprach dem Wunsche. Alsbald nach seiner Ankunft in der Schweiz überreichte er dem Berner Kanton folgende Denkschrift:

„Auf freundliches Ersuchen der reform. Kirchen im Großherzogtum Litauen tut Dero gehorsamer Bürger Victor Albrecht Lupichius Ew. Gnaden gegenwärtiges einfältiges Memorial über den bedrängten Zustand gedachter Kirchen, so mehr denn 50 sind, hiermit alleruntertänigst vorstellen. Es haben sich dann und wann Seniores sowohl als gemeine Pfarrherren, indem ich deren Kirchen besuchet, in Consideration des glückseligen Zustandes der helvetischen Kirchen bei mir erkundiget, ob nicht aus deren weltberühmter Güte auch vor diese weitentlegenen und diesmal im höchsten Grad opprimierten litauischen Kirchen nur einmal pro semper eine christliche Beisteuer oder Kollekte könnte erhoben werden. Welches ich ihnen allezeit weder mit ja noch mit nein positiv beantworten können, so haben sie auf ein ungewisses sich befürchtet, eine expresse Delegation wegen der großen Kosten, so hierzu erfordert werden, abzusenden. Weil man nun in Erfahrung bekommen, daß ich nach meinem Vaterlande eine Reise vorgenommen, hat man hiervon profitieren wollen, nämlich, daß ich mich erkundigen solle, ob was in der Sach von der Güte der reform. Kantones zu hoffen. Sie verlangen von mir hierüber eine richtige Relation, da dann im Fall einer favorablen Resolution ein Expresser mit behörigen Kreditiven anhero sollte expediert, damit umso viel desto mehr möchte verhindert werden, daß bei zukünftigem polnischem Reichstage der Kirche nicht der letzte Herzstoß beigebracht und noch ferner reiner Same zur Fortpflanzung des heiligen Evangelii könnte erhalten werden. So viel mir nun bewußt, bestehet die Drangsal der Kirchen in folgenden Punkten":

Die jetzt folgenden Ausführungen übergehe ich, weil ich sie bereits in meiner Studie Hülferufe nach der Schweiz S. 32 Anm. 46 mitgeteilt habe.

Lupichius schließt mit den Worten: „Wenn nun Ew. hohen Gnaden disponiert wären, etwas für Erhaltung gedachter Kirchen beizutragen, wie England und Holland schon bereits viel getan, so würden sie nach ihnen von mir erteiltem Avis die behörigen Kreditiven einlaufen oder einen Expresser mit solcher und völliger Instruction anhero kommen lassen. Möchten aber Ew. hohe Gnaden ihnen solche Depense zu ersparen ein gnädiges Belieben tragen, maßen ein einiger Mensch die Her- und Rückreise unter 200 Taler nicht verrichten kann, so könnte ohne Maßgebung das Geld (nicht durch meine Hand), sondern nach Berlin übermachet, da dann solches schon ferner ihnen durch Wechsel könnte zu Händen gebracht werden."

Lupichius konnte seinen Freunden im Osten melden, daß die Kantone zu einer Liebesspende bereit wären, auch um den Glaubensbrüdern Kosten zu ersparen, auf die Sendung eines besonderen Delegierten verzichten wollten. Kiejdany, den 7. Juli dankten ihnen hierfür die Superintendenten Krapinski, Reczynski, Rymvid, Jacob Gordon

---

mentem illustriss. d. cantonum expiscari vel potius disponere velit, num ecclesiae nostrae collectiones charitatis in patria vestra obtinere possint. Quam in rem illico mitteremus memoriale et delegatum, ut in aliis regionibus reformatorum sacris addictis hac tempestate talia non sine effectu tentavimus. Accederet hoc non exiguo supplemento ecclesiae nostrae cum persecutione luctanti. Quod super est, felix iter tibi precor et reditum ad nos. Ceterum de his, quae scripsi, nos quantocius certiores facias. Vale. Vilnae 7. Oct. 1731.

und der Pastor von Birse Balzerowicz. Die Kollekte in Bern brachte

727 fl., welche der Kanton Bern 1734 zur Weiterbeförderung an die Vorsteher der ref. Gemeinde Lissa sandte.

Im Winter 1753/54 gingen der Wilnaer Pastor Johann Büttner und der Rektor des Gymnasiums zu Kiejdany Alexander Monkiewicz nach der Schweiz, um eine neue Kollekte zu erwirken. Zürich, den 1. Februar 1754 überreichten sie dem Kanton ihre Beglaubigungsschreiben. In einer besonderen Eingabe bemerkten sie:

„Navicula ecclesiarum reformatarum in magno ducatu Lituaniae gravissimis malorum accumulatorum agitata et cooperta procellis in eiusmodi devenit discrimen, ut cum apostolis exclamare cogatur: ‚Domine! serva nos, perimus'. Non immorabimur hic recensendis varii generis tam apertis, quam tectis persecutionibus, multis iniuriis, opprobriis, ludibriis, scammis, quibus quotidie exponimur et a quibus vix ullum humanum brachium sic stantibus rebus immunes nos praestare videatur, sed ea solummodo attingemus, quibus medicina aliqua et allevamentum afferri potest, quaeque proinde opem vestram munificentissimi euergetae implorant. Implorant opem vestram omnia nostra sanctuaria, quorum 30 ceu ex naufragio servata brevi totali ruinae aleam subire necesse est, nisi tempestivo auxilio ab interitu vindicentur. Implorant vestram opem nostrae scholae et seminaria nostra, nostra orphanotrophia, nosodochia, habitacula pastorum ceteraque aedificia ecclesiastica, quae itidem omnia ad ruinam sunt prona deficientibus mediis et exhaustis fundis, unde reaedificentur et in suo statu conserventur. Suplices manus tendunt operarii in vinea domini, qui praeterquam quod gravioribus prae ceteris exponuntur insultibus et periculis, summa insuper premuntur inopia et egestate, carent commodis domiciliis et non nisi in suis latebris et refugiis delitescentes inter tot rei familiaris curas et solicitudines vitam profecto miseram et laboriosam trahunt. Cum ii, qui aliquibus gaudent salariis, tam tenuibus et exiguis fruantur, ut nequaquam inde quotidianis nesessitatibus providere queant, plurimi vero nullis prorsus sublevantur, quippe quae a tribus retro annis illis sunt subtracta. Unde pronum est colligere, quantopere in munere publico, prout par est, obeundo praepediantur. Haud dissimili ratione res sese habet cum nostris alumnis et naziraeis, qui partim in scholis patriis partim in exteris in spem ministerii sacri educantur, sed qui necessariis destituuntur subsidiis, quibus muniendi sunt ii, qui aliquando opus magnificum aedificationis publicae pro dignitatae sustinere et promovere cupiunt. Tandem expandunt languidas manus lacrimasque copiosas in sinum vestrum effundunt nostrae viduae, nostri pupilli, pauperes, aegroti, qui quidem omnes christiana digni sunt misericordia, sed tam diu frustra inopem nostram implorabunt opem, donec aliena simul nobiscum recreantur munificientia."

Auf ihrer Reise hatten die beiden Kollektanten überall freundliche Aufnahme und williges Gehör gefunden. Aus Wollishofen im Züricher Gebiet schrieb der Kämmerer:

„Den 5. Februar 1754 sind die polnischen Herrn Pastores zu mir gekommen. Sie sind schon im Oktober 1753 von Hause verreiset, über Königsberg, Danzig, Berlin, Hessen, Frankfurt, Heidelberg auf Zürich gekommen, um eine Beisteuer zu erhalten wegen des großen Verfalls nicht nur ihrer baufälligen Tempel, sondern auch wegen der ungemeinen Armut ihrer Gemeinden, die sich nicht mehr im Stande befinden, ihre Pastoren, Kirchen- und Schuldiener zu besolden oder sich selbst zu ernähren, weil sie von der römischen Klerisei bis aufs Blut ausgesogen worden, als die zum Sprichwort hat: Vexa Calvinum et dabit tibi vinum, vexa Lutherum et dabit talerum, vexa Judaeum et dabit tibi aureum. In Klein- und Großpolen sollen etwa zehn bis zwölf reform. Kirchen und Gemeinden sein, in Litauen aber noch

etwa dreißig und zwei Gymnasien, bestehend aus 30 oder 40 Studenten, da vormals 200 bis 300 gewesen. Die Pfarrkinder der Gemeinden sollen so weit zerstreut sein, daß etliche 7, 8, 10, ja 20 bis 30 Meilen von der Kirche entlegen, folglich den Gottesdienst selten besuchen können. Die neuen ministri werden auf den jährlichen synodis um Johannis Baptistae ordiniert, und zur confessione Helvetica und dem consensu Sendomiriensi gehalten. Sie haben noch sechs Superintendenten, alle ministri werden einmal visitiert. Sie kommunizieren des Jahres vier mal, Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Herbst, brauchen dazu ungesäuertes Brot, so von den Predigern in die Kirchen getragen wird [2]). Die Kirchenmusik ist schlecht, an etlichen Orten keine. Sie brauchen die Psalmen und lutherische Lieder, predigen über die dominicalia, müssen auch die zwölf Aposteltage feiern, haben eine gute Übersetzung der Bibel in polnischer Sprache. Zu Wilna muß ein Rektor die Sprachen, Gottesgelehrtheit und Weltweisheit lehren. Sie haben Studierende außer Landes, zu Utrecht, Leiden, Marburg, Königsberg, Edinburg. Reformierte und Lutheraner sind von allen Dignitäten ausgeschlossen, daher viele apostasieren. Die Sozinianer sind alle aus dem Lande vertrieben und nach Ungarn und Siebenbürgen [3]) gezogen. Seither gebrauchen die Katholischen alle ihre Macht wider die Reformierten. Die Katholiken haben sehr reiche Klöster, sonderlich die Jesuiten, die oft etliche Tausend Sclaven unter sich haben."

Die Einsammlung der Kollekte verzögerte sich, konnte dann auch nicht abgeschlossen werden, da etliche Kantone um eine Bewilligung aus ihrer Kasse angegangen werden sollten. Vor Abschluß der Kollekte mußten die beiden Pastoren heimreisen. Der Kanton Zürich wurde erst auf seiner Tagfahrt im Juli 1756 um eine Spende gebeten, noch im folgenden Februar wußte man in Wilna nichts von der endgültigen Regelung der Kollekte.

Unterm 9. Februar 1757 bittet Pastor Monkiewicz den Züricher Antist dringend um Auskunft und Überweisung der Gelder. Wieviel diesmal nach Litauen geflossen ist, vermag ich nicht zu sagen. Ein Bericht des Dekans Zehender gibt nur Auskunft über etliche Gaben:

„Zu Hilf und Trost der bedrängten lit. Kirchen haben sämtliche evangelische Konvente eine Sammlung zugesagt. Herr N. hat mir einen alten Louisdor, Herr N. zwei Ducaten entrichtet u. s. w. Ich habe aus dem Konventsäckel 30 Taler gazu getan, das übrige erwarte noch von den anderen Herrn des Konvents. Von Genf habe empfangen 94 fl., von Neustadt 106, von Neuenburg durch Kollekte 1116 fl. Ich sammle noch hie und da. Ich habe den Jammer dieser Kirchen auch meinen günstigen Herrn per Memorial vorgetragen. Es haben Hochdieselben das ganze Geschäft den Herrn Ehrengesandten auf die Tagsatzung empfohlen, da zu erwarten steht, was heraus komme. Ich habe den Synodum davon benachrichtigt, der sich den 24. Juni versammeln wird. Die Synodi in Holland haben ihre Kollekte auf Wucher gestellt und übersenden jährlich das Interesse nach Litauen. In England sind die Sammler wegen der gegenwärtigen Umstände

---

[2]) Lupichius: Der Ort ist mir entfallen, wo ich in Litauen kommunizieret, da viele hundert Personen zusammen gekommen, einige 20 Stunden weit, viele Reiche und Kaufleute mit Pferd und Wagen. Der Landsherr des Orts hat sie drei Tage alle logieret und tractieret. Da hat ein jeder, auch die Soldaten dem Pfarrer etwas an Geld geopfert, und das ist meistens all ihr Einkommen an Geld.

[3]) Etliche Sozinianer sind 1660 doch auch noch Ostpreußen und Brandenburg gezogen, wenige nach Friedrichstadt in Holstein und nach Holland.

nicht gewesen. Ich vertraue, die Kantone werden nach der Hoffnung, die sie mir gemacht, ihren geneigten Willen und mildtätige Liebe nicht sinken lassen. Indessen danke ich für den Eifer, der armen bedrängten Kirche, die wohl unsere Tochter genannt werden kann und über das Glaubensbekenntnis, das sie von uns angenommen hat, bis aufs Blut kämpfen muß, beizuspringen.“

Vertrag von Gnoyno Grabiny.

Mitgeteilt von Ernst Textor,
übersetzt u. Anm. von A. Lattermann.

Stanęła pewna i nieodmienna ugoda czyli kontrakt albo raczej prawo w opisie takowym iż WImci Jan Gabriel Karwosiecki, Łowczy Raciązki Wojw. Płockiego wsi Ostrowitego, Ostrowitka i Małego Gnojna oraz Grabin i innych nowych kolonij albo rumunków[1]) na groncie i w granicach pomienionych wsi wyrobionych, różnym nazwiskiem zwanych. Dziedzic chcąc dojaknajlepszego też dobra swoje przyprowadzić porządku i stanu daje prawo uczciwym Janowi Trychelowi[2]), Michałowi Mroyce[3]) i Jakubowi Tybusowi holendrom na rumunek czyli nową kolonją Grabiny[4]) zwana od wschodu słońca naprzeciw Ostrowitego i Ostrowitka, a od południa naprzeciw Leska, na zachód zaś słońca naprzeciw Gnojna królewskiego leżącą; oraz z rumunkami Urbanowskiemi i Flisowskiemi[5]) przy tychże Grabinach ku granicy gnoinskiej będącemi, leżącą z chałupami czteroma na Grabinach i stodołami[6]), a zaś dwiema na Flisowiznie i Urbanowiznie, także ze stodołami, lecz z opustoszałemi polami, rolami zasianemi, siedliskami[7]), łąkami, płotami, zaroslami tak dobytemi jako też i do dobywania, a to na lat czterdzieści, które lata nienaruszenie trzymać i wysiedzieć mają, a gdy im wyjdą lata to wszystko co tylko będzie przybudowanego, wystawionego i z zasiewami zupełnemi bez wszelkiej nagrody Karwosieckiemu oddać powinni będą; a jeżeliby dalej siedzieć chcieli, tedy Gottesfenig, to jest dubelt czynsz[8]) jaki się pokaże naówczas dać powinni, że zaś niewymierzony grunt[9]) ten i łąki, więc ma być wymierzony na morgi[10]) i włóki przyszłej jesieni, z którego gruntu płacić mają i powinni będą po złotemu pruskiemu od morga jednego i na pogłowne grosz[11]) dobry od morga także; a od włóki każdy gospodarz morg na jarzynę, morg na ugor i morg na oziminę orać i gnój wozić dzień jeden. — Drogę

---

[1]) rumunek aus mhd. rûmunge ist der in dieser Gegend häufige Fachausdruck; (Kr. Lippe-Lipno u. Umgebung 16mal vertreten).

[2]) Trichel u. ähnl. im Ostpommerschen vorkommender Name.

[3]) Undt. Namen tragen bisweilen auch evg. Ostpommern.

[4]) Bedeutung wäre Weißbuchenwald.

[5]) flis wie die meisten derartigen Ausdrücke Lehnwort aus dem Dt.

[6]) stodoła desgl., aber aus ahd. stadal, noch jetzt bayr. Stadel-(mann usw.)

[7]) Als Flur- auch zum Ortsnamen geworden, so im Netzekreis = Stieglitz.

[8]) Entlehnung aus mhd. zins in alter Aussprache.

[9]) desgl., alt auch im Dt. so geschrieben.

[10]) desgl. = die Fläche, die an 1 Morgen, Tage bearbeitet werden kann.

[11]) desgl. nach der v. Dt. in Prag geprägten Münze.

jedną[12]) do Torunia albo gdzie będzie potrzeba na rok czynić przyrzekają każdy od włóki z nich — gdyby zaś drogi nie czynili to za każdą talar zapłacić mają, także każdy gospodarz kur dwie oddać ma na rok, a to wraz z czynszem na Św. Marcin, a zaś pogłowne na każdą ratę do dworu Ostrowickiego oddawać przyrzekają, posłuszeństwo wszelkie dworowi czynić powinni, a iż szkoła[13]) zwyczajnie dla nich potrzebna, więc pozwala się taką onym wybudować, jaka na Komorowskich i Wolskich Olendrach znajduje się i gronta na onęż jako i Kirchol[14]) morgów dwa wolnych od czynszu daje im się, ostrzega się zaś do dwóch lat jeden budynek do szynkowania trunków[15]) pokąd inny do szynkowania nie postawi się, zaś trunki nie skąd innąd brać powinni jako z tego domu i dworskie. Spokojność wszelką i zgodę między sobą przyrzekają, a gdyby co było niezgody, to u sołtysa[16]), którego zaraz obrać sobie powinni, rozsądzić się mają, a gdyby nie przestali na decyzji sołtysa, tedy dwór sądzić ich ma, a to tylko w mniejszych sprawach, zaś w większych sam dwór. — Boru psuć, ani żadnym pustoszyć nie powinni, ale gdy na rumunku, prosto mając przeciwko włókom swojemi znajdzie na belkę, albo na browarkę lub na słupki lub też belkę[17]) jakie drzewo, oneż według zdatności do czego obrócić ten powinni i onę do Wisły wywieść a dwór od obróbki na sześć sążni pięc szostaków, od wywózki tynfów dwa, popiętny po cztery szostaki od obróbki, od wywózki pięć szostaków, a od poczwórnej od obróbki tynfa, a od wywózki cztery szostaki, od słupka albo belki na sążni dwa obróbki pół tynfa, od wywózki szostak jeden, gdy zaś czarny las przyjdzie do rumowania, powinien być na popiół spalony, a popiół Panu iść powinien, od palenia więc czyli od beczki, z której garcy 75 być powinno pięć trojaków ma dwór zapłacić, wywózka drzewa nikomu nie ma, ale tylko panu być powinna. Do jęziora posługa w zimie jako i innych być powinna. Czego wszystkiego tak dwór pomienionym Holendrom jako i Holendrzy dworowi dotrzymać nawzajem przyrzekają — na co się ręką własną podpisują.

Działo się w Ostrowitem, dnia 30 czerwca 1767 r.

(—) Gabrjel Karwosiecki, Łowczy Raciązki, woj. Płockiego.

Zasiewki jak są teraz na ziarno powinny być otaxowane, które przez lato jakobędzie można, najdalej wcześnie latach oddać powinni, to zaś procz któren się wymierzy wydobędą, pola te używać powinien lat cztery, a piątego pomierzone być powinno i płaca taka jaka teraz umówiona.

Übersetzung:

Folgende gewisse u. unabänderliche Abmachung bzw. Vertrag oder eher Rechtsfestsetzung wurde abgeschlossen von S. Gnaden Joh. Gabr. Karwosiecki, Jägermeister von Racions, in der Woiwodschaft Plotzk, Herrn der Dörfer Ostrowite, -k u. Kl. Gnoino sowie Grabiny u. andrer neuer Kolonien oder Räumungen, auf dem Grunde u. in den Grenzen der ausgehauenen Dörfer mit verschiedenen Namen. In dem Willen, auch seine Güter in möglichst gute Ordnung u. Stand zu bringen, gibt der Grundherr den ehrbaren Hauländern Joh. Treychel, Mich. Mroyka u. Jakob Tybus das Recht zur Räumung oder für die neue Kolonie

[12]) In andern Verträgen sind gewöhnl. 2 Fahrten abgemacht.

[13]) Lehnw. aus ahd. scuola. Kennzeichnend für die geistige u. kirchl. Einstellung der Siedler. Die Schule wird zugleich Bethaus.

[14]) Sonst öfters ki(e)rchow genannt.

[15]) Hiervor 3 alte Lehnworte kurz hintereinander.

[16]) = Schultheiß (Lehnw. mit lehrreicher Lautwandlung im Anlaut).

[17]) belka Lehnw. mit Selbstlautumstellung.

Grabiny vom Aufgang der Sonne gegenüber Ostrowite u. -ek u. nach Süden gegenüber Lesek, gegen Untergang der Sonne gegenüber Kgl. Gnoino gelegen, sowie an die Urban- u. Flößersiedlung bei diesem Grabiny nach der Grenze von Gnoino gelegen mit 4 Häuslerstellen in Grabiny u. Scheunen, u. 2 in der Flößer- u. Urbansiedlung, ebenso mit Scheunen, aber mit wüsten Feldern, besäten Äckern, Wohnsitzen, Wiesen, Zäunen, gerodetem u. zu rodendem Busch, u. z. auf 40 Jahre. Diese Jahre sollen sie unweigerlich einhalten u. aussitzen, u. wenn ihnen die Jahre verflossen sind, sollen sie alles was nur zugebaut u. aufgestellt ist u. mit völliger Einsaat ohne jede Bezahlung Karwosiecki abgeben müssen, u. wenn sie weiter sitzen wollen, dann sollen sie den Gottespfennig, d. i. den doppelten Pachtpreis, der sich dann ergeben wird, zahlen. Dieser nicht vermessene Grund u. die Wiesen sollen nach Morgen u. Hufen nächsten Herbst vermessen werden. Für diesen Grund sollen sie je einen preuss. Gulden für jeden Morgen u. ein Kopfgeld v. 1 guten Groschen vom Morgen geben u. von jeder Hufe jeder Wirt einen Morgen als Sommerung, einen als Brache u. 1 als Winterung einsäen u. 1 Tag Dung fahren. — Jeder von ihnen verspricht, eine Fahrt nach Thorn oder wohin es sonst nötig sein wird, von jeder Hufe zu leisten. Andernfalls sollen sie 1 Taler bezahlen. Auch soll jeder Wirt jährl. 2 Hennen liefern, u.z. mit dem Pachtgeld zu St. Martin, das Kopfgeld aber versprechen sie ratenweise an den Hof in Ostr. zu leisten. Sie sind verpflichtet, dem Hof jeden Gehorsam zu erzeigen, u. weil gewöhnl. für sie eine Schule nötig ist, dürfen sie eine solche bauen, wie sie sich in Kummerauer u. Wolski-Hauland befinden. Land für diese u. einen Kirchhof (oder Kirchel?) bekommen sie 2 zinsfreie Morgen, vorbehalten auf 2 Jahre ein Gebäude zum Ausschank v. Getränken, bis ein andres dazu errichtet ist. Die Getränke dürfen sie nirgend anderswo als aus diesem Hause beziehen, u. z. vom Hofe. Sie versprechen durchaus Ruhe u. Eintracht untereinander, u. wenn eine Streitigkeit entstünde, sollen sie sich beim Schulzen, den sie sogleich wählen müssen, auseinandersetzen. Wenn sie mit dessen Entscheidung nicht zufrieden sind, soll der Hof sie richten, u. z. für die kleineren Sachen, für die größeren nur der Hof. — Keiner darf den Wald verderben oder verwüsten. Aber wenn sie auf der Räumung, die sie gegenüber ihren Hufen haben, Holz zu Balken oder zu Klötzen oder Tragpfeilern oder Balken finden, so sollen sie sie nach Brauchbarkeit zurechtmachen u. an die Weichsel schaffen, u. der Hof (wird ihnen zahlen) für bearbeitetes je 6 auf die Klafter 5 Sechser, fürs Fortschaffen 2 Timpfe, bei 5- Sparrenholz, 4 Sechser für bearbeitetes, für das Fortschaffen 5 Sechser u. bei 4- Sparrenholz 1 Timpf, bzw. 4 Sechser, für Träger oder Balken für 2 Stämme auf den Klafter ½ Timpf u. für Fortschaffen 1 Sechser. Wenn aber der Hochwald (Schwarze Wald) zum Roden herankommt, soll er zu Pottasche verbrannt werden, u. die Asche soll den Herrn zugute kommen. Für das Brennen soll der Hof für die Tonne, die 75 Maß enthalten soll, 5 Dreier bezahlen. Holz auszuführen steht allein dem Herrn zu. Dienst leisten beim See sollen sie wie die andern. Das alles versprechen sich Hof den erwähnten Hauländern wie die Hauländer dem Hof gegenseitig zu halten, worauf ich eigenhändig unterschreibe.

Geschehen in Ostrowite am 30. VI. 1767.

(—) Gabriel Karwosiecki, Jägermeister v. Racions, Woiwodsch. Plotzk.

Die jetzige Einsaat soll auf das Getreide geschätzt werden, das aus Jahr möglich ist, u. soll möglichst früh in den Jahren abgegeben werden u. z. soll jeder die Felder, außer wer sich ausmißt, abbauen u. benutzen 4 Jahre lang, aber im 5. soll alles vermessen sein u. eine solche Bezahlung eintreten, wie jetzt abgemacht.

Wie es vor 140 Jahren in Bojanowo und Rawitsch aussah.

Ein bißchen Statistik. Von Dr. Walther Maas, Kattowitz.

Die beiden Städte feiern ihr 300 jähriges Jubiläum in diesem Jahre, wir wollen hier nicht bis zum Anfang der Städte zurückgehen, sondern nur bis etwa zur Hälfte der städtischen Existenz, d. h. zum Jahre 1797. Die Städte waren gerade preußisch geworden und gehörten zur Provinz Südpreußen. Diese hatte 133 Städte mit 21682 Wohnhäusern. Davon waren massiv 508, mit Ziegeln gedeckt 567, alle übrigen, also 20607 waren mit Stroh oder Schindeln gedeckt. Die Städte des Posener Departements zeigten 1797 96% Stroh- und Schindeldächer, 1920 nur noch 4%.

Bojanowo, oder wie die Quelle sagt, Bojanowe hatte 1797 2451 Einwohner, und zwar 2307 Christen (dabei 1139 Männer, 1168 Frauen) und 144 Juden (dabei 65 Männer, 79 Frauen). Die Stadt hatte 379 Wohnhäuser, dabei 6 massive, 9 mit Ziegeln, die übrigen mit Stroh und Schindeln gedeckt. Es gab 48 wüste Baustellen. 23 Scheunen, 3 Vorwerke, 37 Mühlen dienten dem Wirtschaftsleben, es gab 10 öffentliche Gebäude und eine evangelische Kirche. Der Viehstand betrug 35 Pferde, 3 Ochsen, 20 Kühe. Im Jahre 1796 waren 2310 Tonnen Bier (zu 72 garniec) und 6600 schlesische Quart Branntwein vertrunken worden. Die Einnahmen der Stadtkämmerei betrugen 3543 Taler, ihre Ausgaben 2562 Taler, sie hatte aus den Vorjahren noch 5316 Taler zu bekommen, schuldete aber selber noch 7977 Taler. Jährlich fanden in der Stadt 5 Krammärkte statt. Ein Zeichen der Holznot in der damals schon waldarmen Gegend war der Preis des Holzes: eine Klafter hartes Holz kostete 3 Taler, weiches 2 Taler 8 Silbergroschen; in Neutomischel, mitten in den Wäldern waren die Preise 12 und 16 Silbergroschen. Es gab 556 christliche und 19 jüdische Handwerker und „Künstler". Wir wollen sie nach Gewerben und Gruppen zusammenstellen, und zwar zunächst die Christen. Mit der Ernährung der Bürger befaßten sich 18 Bäcker, 2 Branntweinbrenner, 3 Destillateurs, 22 Fleischer, 3 Gastwirte, 2 Gärtner, 1 Grützmacher, 15 Kaufleute, 1 Honigküchler, 5 Weinhändler und Schenker, 38 Müller und Mehlhändler. Aber dem Wirtschaftscharakter der damaligen Städte entsprechend war die Gruppe der Handwerker, die sich mit Kleidung befaßten, weit bedeutender. Hier sind zuerst die 234 Tuchmacher zu nennen, die Bojanowo in der Welt bekanntmachten, dazu noch 3 Tuchbereiter, 8 Tuchhändler, 11 Tuchscherer. Es gab außerdem 3 Färber, 2 Handschuhmacher, 2 Hutmacher, 1 Korduanmacher (K. ist eine Lederart), 16 Kürschner, 1 Leinenzeugdrucker, 20 Leineweber, 4 Mützenmacher, 1 Nadler, 1 Riemer, 14 Schneider, 24 Schuhmacher, 1 Strumpfstricker. Mit der Behausung der Bürger befaßten sich 3 Böttcher, 3 Drechsler, 2 Eisenhändler, 2 Glaser, 1 Holzhändler, 1 Korbmacher, 2 Maurer, 1 Nagelschmied, 3 Seiler, 1 Schmied, 3 Schlosser, 1 Schornsteinfeger, 1 Steinsetzer, 2 Stell- und Rademacher, 5 Tischler, 3 Töpfer, 2 Zimmerleute. Der Gesundheit und dem öffentlichen Leben dienten 1 Doctor medicinae, 1 Apotheker, 4 Hebammen, 2 Barbiere, 1 Perückenmacher, 1 Buchbinder, 1 Büchsenmacher, 1 Organist, 1 Seifensieder, 4 Nachtwächter, 1 Scharfrichter, 1 Totengräber. Unter den Juden gab es 1 Branntweinbrenner, 6 Kaufleute, 3 Knopfmacher (noch heute ist in Mittelpolen wie damals in Bojanowo dies Gewerbe ausschließlich jüdisch), 2 Leinwandhändler, 2 Schneider, 5 Tuchhändler.

Rawitsch hatte 1797 6188 christliche (2990 Männer, 3198 Frauen) und 948 jüdische (468 Männer, 480 Frauen), zusammen also 7136 Einwohner und war damit eine der größten Städte der Provinz. Es gab 873 Wohnhäusern, dabei 30 massive. 3 Häuser waren mit Ziegeln,

die übrigen mit Stroh und Schindeln gedeckt. Es gab 2 Kirchen und ein Franziskanerkloster mit 21 Geistlichen darin. Außerdem 8 öffentliche Gebäude, 8 Vorwerke, 129 Scheunen, 74 Mühlen (also nicht 100 oder 99, wie die Legende will), 190 Pferde, 188 Ochsen, 297 Kühe, 608 Schafe, also noch ziemlich stark Ackerbürgerstadt. Im Jahre 1796 waren 9600 Tonnen Bier und 130 Tonnen Branntwein vertrunken worden. Die Stadt hat 4 Kram- und Viehmärkte. Sie war mit Mauern umgeben, hatte 4 Tore und war durch ein Bataillon Infanterie besetzt.

Die Klafter Holz kostete 2 Taler 16 Silbergroschen. Es gab 1131 christliche und 49 jüdische Handwerker und „Künstler“, die Stadt war also gewerbreicher als heute. Die 1131 christlichen Handwerker Handwerker wollen wir nun zusammenstellen. Nahrungsmittelgewerbe: 33 Bäcker, 11 Brauer, 2 Fischer, 39 Fleischer, 4 Gastwirte, 2 Gärtner, 1 Grützmacher, 16 Kaufleute, 1 Cafetier (ein damals sehr modernes Gewerbe, weder Posen noch Warschau hatten einen solchen), 80 Müller, 3 Oelschläger, 2 Honigküchler, 30 Viehhändler, 2 Weinhändler. Kleidung: 3 Färber, 2 Goldschmiede, 1 Gürtler, 6 Handschuhmacher, 6 Hutmacher, 2 Korduanmacher, 3 Kammacher, 1 Knopfmacher, 10 Kürschner, 3 Leinenzeugdrucker, 29 Leineweber, 2 Lohgerber, 2 Leistenschneider, 1 Nadler, 4 Riemer, 6 Sattler, 7 Seiler, 28 Schneider, 49 Schuhmacher, 2 Stärkemacher, 2 Strohhutmacher, 3 Strumpfstricker, 1 Strumpfwirker, 4 Tuchbereiter, 9 Tuchhändler, 327 Tuchmacher, 14 Tuchscherer, 2 Uhrmacher, 250 Wollkämmer, einige davon hätte man schon zur nächsten Gruppe: Wohnung rechnen können, dazu noch 9 Böttcher, 4 Drechsler, 2 Glaser, 7 Schmiede, 1 Heckelmacher (H. dienen zur Flachsbearbeitung), 1 Klempner, 2 Korbmacher, 2 Kupferschmiede, 1 Maurer, 1 Mechanikus, 4 Schlosser, 1 Schieferdecker, 1 Schornsteinfeger, 1 Siebmacher, 1 Steinsetzer, 9 Stell- und Rademacher, 8 Tischler, 4 Töpfer, 1 Wachsbleicher, 1 Ziegelbrenner, 16 Zimmerleute, 1 Zinngießer. Gesundheit und öffentliches Leben und sonstige Berufe: 2 Apotheker, 1 Buchbinder, 7 Barbierer, 1 Buchdrucker, 4 Fuhrleute, 2 Hebammen, 8 Musikanten, 3 Doctores medicinae, 4 Nachtwächter, 2 Organisten, 3 Perückenmacher, 4 Seifensieder, 2 Scharfrichter, 3 Totengräber. Unter den Juden gab es: 2 Buchbinder, 1 Goldschmied, 6 Kaufleute, 13 Knopfmacher (neben einem christlichen!), 15 Kürschner, 12 Schneider.

Daß die Städte damals weitgehend deutsch waren, ist aus zahlreichen Darstellungen bekannt.

Die obigen Angaben entnehme ich einer kleinen Schrift eines ungenannten Verfassers „Beiträge zur Beschreibung von Südpreußen und Neu-Ostpreußen“, Berlin bei Friedrich Maurer, 1803. Auf Bojanowo beziehen sich die Seiten 119/120, auf Rawitsch S. 123/124. Ich benutzte das Exemplar der Sejmbibliothek in Kattowitz (Nr. 18553).

Die Friedensgarnison Rawitsch in südpreußischer Zeit

Von A. Koerth, Berlin.

Bald nach der Besitznahme Südpreussens bereiste eine Kommission unter dem Kriegs- und Domänenrat von Puttkammer und dem Obrist-Leutnant von Chlebowski die Städte Fraustadt, Lissa und Rawitsch und fand sie als Friedensgarnison geeignet, da sie auch polnische Soldaten gehabt hatten. Für Rawitsch war das III. Bataillon des Regimentes von Hiller vorgesehen. Die Anschläge über die notwendigen Bauten wurden von der zuständigen Stelle nach Posen gesandt und wurden dann dem

Kommandeur, Major von Heyne, und dem Steuerrat Hoffmann in Rawitsch zur Begutachtung vorgelegt, die zunächst nichts zu erinnern hatten. Die Bequartierung der Bürgerhäuser mit den Soldaten hatte nicht Schwierigkeiten gemacht, auch die „Beweibten“ waren gut untergekommen. Nach einem Protokoll vom 22. November 1794 wünschte der Magistrat die Befreiung der „Fabrikanten und Kaufleute“ mit einem jährlichen Umsatz von 30—40 000 Tlr. (!) von der Last der „Naturalbequartierung“. Die Kammer aber wollte diese heikle Frage bis zur Regelung des Serviswesens zurückstellen, das Bataillon sei infolge der zahlreichen Beurlaubungen ja ohnehin nicht komplett.

Bald kamen dann die Forderungen im einzelnen: die Hauptwache am Rathause bedurfte der Ausbesserung mit einem Kostenaufwand von 31 Tlr. 7 Gr. 6 Pf., dann waren Torwachen nötig am Punitzer-, Breslauer-, Herrnstädter und Szymanower Tor. Die Anschläge sahen nur Fachwerkbauten vor, die Kammer aber war der Meinung, sie würden der Stadt ein besseres Aussehen geben, wenn sie massiv errichtet würden, eine Ueberschreitung der veranschlagten Summe von rd. 2275 Tlr. um einige Hunderte müsse um dieses schönen Zieles wegen hingenommen werden, die Bauplätze gebe die Stadt umsonst her, der Zustimmung des Starosten Skyrielski bedürfe es nicht. Der Major Heyne wünschte bei den Wachen auch gleich besondere Offizierstuben, man müsse mit einem zweiten Bataillon künftig rechnen. In Berlin aber war man sparsam geworden, der um ein Gutachten angegangene Obrist-Leutnant von Chlebowski hielt Wachen nur an zwei Toren ausreichend, sie könnten eingemietet werden. Aus einem Protokoll ergibt sich, dass der Kommandeur die Enge der Stuben bemängelte, auf dem Platze vor der Hauptwache fehlten zwei Laternen, statt der alten Wasserbouteille wünschte auf der Stube einen 4 Quart fassenden irdenen Krug, auch fehle es an Ställen für die Offizierspferde.

Der Kommissarius loci Hoffmann musste aber auch die Interessen der ihm unterstellten Stadt vertreten, deren Einnahmen er als sehr schwankend und auf unsichern Fonds beruhend bezeichnete, da sie keine Vorwerke besitze, dafür aber für Strassenpflasterung und die Gehälter ausgebe. Die Wachen an den Toren müssten darum zurückgestellt werden. Montierungskammern wollten die Kompagniechefs in ihren Privatwohnungen hergeben, wenn ihnen statt jährlich 12 Tlr. an Miete das Servisgeld der alten Provinzen gezahlt würde. Als das nach der Entscheidung von Berlin nicht zulässig war, erbot sich der Magistrat, auf dem Boden des Rathauses 4 Kammern auszubauen gegen die übliche Miete. Major v. Knebel bestätigte, dass die Montierungsstücke sehr gelitten hätten, die Stadtkasse hatte noch einen Barbestand von 5794 Tlr. 11 Gr., darum wurde genehmigt, davon für diesen Ausbau 765 Tlr. 11 Gr. herzugeben.

Der Gedanke, diese Kammern in ein zu erbauendes „Ordonnanzhaus“ zu legen, musste aufgegeben werden, da dieser Bau nicht als dringend bezeichnet worden war. Solche Ordannanzhäuser dienten den durchreisenden Urlaubern und den Rekrutentransporten in den Städten als Herberge. Der Neubau in Rawitsch wurde anfangs begrüsst, der Herbergswirt sollte die Schankkonzession bekommen und das Haus gegen einen jährlichen Kanon, als beständige Einnahme der Kämmereikasse, in Erbpacht übernehmen. Doch die Kosten schreckten ab. Darum musste der Magistrat mit den Gastwirten verhandeln. Sie lehnten aber die Hergabe ihres Betriebes zur Ordonnanzherberge ab. Die meisten hatten nur eine Gaststube; die mit Geld reisenden Handelsleute würden aus Angst, bestohlen zu werden, die Gaststätten dann meiden und auch die einheimischen Biergäste würden wegbleiben, so hätte man zehnmal soviel Schaden als die Miete von 12 Tlr. wert seien. Schliesslich erklär-

ten die Gastwirte Grothe und Rakwitz, es auf ein Jahr zu versuchen. Dann aber weigerten sie sich, den geschlossenen Vertrag zu verlängern. Schliesslich schafften es die Magistratsmitglieder Boeckler, Kothe, Buddeus, Silber und Rudke in einer Sitzung durch „viel Zuredens“, dass beide sich noch auf ein Jahr verstanden.

Mit dem gewünschten „Exerzierhause“ wurde es auch nichts, obwohl Hoffmann bestätigte, an Platz dafür würde es nicht fehlen, die Rekruten sollten auf dem Markte exerzieren, grössere Uebungen wurden auf den Brachfeldern der Gegend vorgenommen. Statt eines eigenen Pulverturmes musste eine Scheune zur Aufbewahrung gemietet werden; als die zurückgefordert wurde, wurden wie in Lissa 31 Tlr. zu einem Pulverkasten bewilligt, in dem das Pulver allerdings nicht „trocken gehalten“ werden konnte. Ein zur Revision erschienener Rat, Schmaling, empfahl bei der Besichtigung dieses Schmerzenskindes, ein Blechdach darüber anzubringen! Später mussten dann doch 48 Tlr. 18 Gr. 6 Pf. für einen neuen Pulverschuppen aus dem Militärfonds bewilligt werden. Der revidierende Rat fand die Miete für die Montierungskammern im Rathause zu hoch und stellte anheim, bei dem Minister Struensee die Verlegung eines Salzmagazins nach Rawitsch zu beantragen, wo dann beim Neubau die Kammern besser angelegt werden könnten.

Auf ein neues Lazarett konnte man aber nicht verzichten, da kein passendes Mietshaus zu erhalten war; zunächst behalf man sich mit zwei kleinen Häusern. Im September 1797 wurde ein neues nach dem Riss und Anschlage des in Lissa schon errichteten zweistöckigen erbauten Lazaretts bewilligt. Der Kommissarius loci hatte einen geeigneten luftigen Platz auszuwählen, den die Stadt dann hergeben wollte. Mit ihm einigte sich der zuständige Bauinspektor Lindhorst aus Lissa auf einen Platz bei der städtischen Malzmühle, weil dort schon ein Brunnen vorhanden war. Der Bau wurde in drei vorgeschriebenen Terminen ausgeboten, aber es fand sich kein Unternehmer ein als der Maurermeister Brühl, der sich erbot für die veranschlagte Summe von 3109 Tlr. 10 Gr. 6 Pf. den Bau auszuführen. Ende April aber erklärte er, bei der „vorgerückten Jahreszeit“ würde er keine Fuhrleute mehr bekommen, die ihm die erforderlichen 86 500 Stück Mauersteine zu dem im Anschlag angesetzten Fuhrlohn herbeischaffen konnten, ausserdem war das Tausend unterdessen auch um 2 Gr. gestiegen, er müsse 57 Tlr. mehr fordern. Breslau genehmigte das in der Voraussetzung, dass keine „Vergünstigung des Brühl vorliege“ und ermahnte zum baldigen Beginn des Baues. Da meldete sich aber der Gärtner Klemm mit einem Proteste, sein Glashaus und seine Baumschule würden durch das neue Gebäude ganz der Sonne beraubt, was von einer Kommission nicht bestritten werden konnte. Darum musste von dem Malzmüller Koch ein anderer Platz genommen werden, wo aber ein eigener Brunnen erforderlich war, den Brühl für 150 Tlr. übernehmen wollte, wenn ihm die Hälfte der Kosten gleich gezahlt würde. Den vorgesehenen Staketenzaun aber wollte er besonders bezahlt haben. Der Bau drängte, denn es war unterdessen August geworden. Während des Baues wurde vom Kommandeur geltend gemacht, es fehle der Keller, den doch selbst Zduny erhalten habe. Der Anschlag dafür sah 177 Tlr. vor, in Zduny waren es dagegenüber 225 Tlr. Dann kam der Zins für den Platz von 26 Quadratruten 39 Quadratfuss dazu, den der Malzmüller Raude nicht mehr zahlen wollte. Da es nach Angabe von Sachverständigen sich um Weizenboden handelte, wurden je Quadratrute 3 Gr. gerechnet, so dass der Militäretat jährlich 3 Tlr. 6 Gr. zahlte. In Berlin war man von der Notwendigkeit eines Kellers nicht überzeugt und fand die angegebenen Gründe; Aufbewahrung der Speisen, Medizin und der Holzgefässe im Sommer nicht „erheblich genug“. Er wurde dann aber 1803 doch gefordert. Der Bausachverständige Krause

schlug vor, ihn am Stadtwall anzulegen, weil in dem Gebäude das Grundwasser wie in der ganzen Stadt schon in der Tiefe von 4 Fuss stand, der Kostenanschlag betrug jetzt 232 Tlr., die dann bewilligt wurden. Im Innern des Krankenhauses wünschte der zuständige Hauptmann noch allerlei Neuerungen: eiserne Oefen mit festschliessenden Türen, auf dem Flur eine Laterne, dann ein Zimmer mit vergitterten Fenstern für die „Melancholischen und — Wahnsinnigen" und besondere Klosetts für die mit ansteckenden Krankheiten behafteten Patienten. Bei der Besichtigung des Lazaretts durch den General-Ober-Chirurgen Goericke musste das Inventar in Ordnung sein. Nach einem Protokoll rechnete man in der Exerzierzeit im Frühjahr und Herbste bei Anwesenheit der Beurlaubten mit durchschnittlich 30 Kranken. Bürgermeister Kothe und Chirurg Siegert machten vom Inventar eine genaue Bestandsaufnahme. Es war angeordnet worden, dass gewisse Gegenstände abgegeben oder verkauft werden sollten. Der Abgang wegen Abnützung wurde auch zu Papier gebracht. Siegert erklärte sich bereit, wie sein Kamerad Moennich in Posen die Verwaltung des Inventars zu übernehmen. Als Vertreter der Garnison unterzeichnet den „Actum" der Offizier von Suchodolski neben Kothe und Siegert. Der Erlös von der Versteigerung (14 Tlr.) wurde der Militärkasse zugeführt. Im Juni 1802 war der Lazarettbrunnen schadhaft geworden. Mühlenmeister Schmidt erklärte sich vor dem Ratsmann Buddeus bereit, die Reparatur für 2 Tlr. 12 Gr. auszuführen.

Der Wunsch nach einem Kanonenschuppen mit Pulverraum wurde erfüllt, bei dem Bau konnte sogar einmal gegen 50 Tlr. erspart werden. Im Jahre 1804 durfte darauf sogar ein „Wetterableiter" gesetzt werden für 36 Tlr., während für Fraustadt ein solcher von der höchsten Instanz als nicht nötig abgelehnt worden war, das Schriftstück hatte auch Gneisenau unterzeichnet. Es kam allerdings zu spät, denn der 100 Tlr. kostende Wetterableiter stand schon auf dem dortigen Pulverturm für Friedenspulver. Auch einige Feuerlöschapparate für 32 Tlr. kamen in den Kanonenschuppen, da er in der Vorstadt lag.

Ein Wachthaus am Breslauer Tore war bei einer Feuersbrunst in Flammen aufgegangen, die andern waren unterdessen so desolat geworden, dass die Wände nur noch von den Nachbarhäusern gehalten wurden. Der Magistrat lehnte weitere Reparaturen daran ab, erklärte aber auch, bei der geringen Jahresmiete von 12 Tlr. könne er an keinen Neubau denken, der gegen 2800 Tlr. zu stehen kommen würde. Wenn dieses Kapital in 4% Pfandbriefen angelegt würde, so ergäbe das noch immer eine bessere Verzinsung als die Miete, wobei noch die ständigen Reparaturen und die Feuersgefahr gar nicht berücksichtigt waren! Darum musste sich der Staat entschliessen, 1500 Tlr. zu bewilligen. Der Bau wurde also ausgeschrieben, bei dem Termin übernahm der Baumeister Günther den Aufbau der Wachen am Breslauer und Herrnstädter Tor für 1168 Tlr., der Maurer Fischer den an den beiden andern Toren für 1216 Tlr., so dass über 26 Tlr. erspart wurden. Dann forderte der Major aber nachträglich bei den Wachhäusern besondere „Schirmdächer" für die Gewehre, was eine Nachforderung von 259 Tlr. verursachte. Die alten Wachen wurden meistbietend vom Magistrate versteigert. Das am Punitzer Tor erstand der Bäcker Wiesnack sen. für 13, der Tuchmacher Stiller das am Szymanower Tor für 11 und Guenther das Herrnstädter Tor für 17 Tlr. Die Verwendung des Altmaterials war von dem Entwerfer der Risse und Anschläge abgelehnt worden.

Warschau in Zahlen 1800.

Von A. Koerth, Berlin N. W. 87, Cuxhavenerstr. 3.

Das Stadtgebiet war in 7 Polizeiinspektionen eingeteilt und zählte auf 257 Straßen 3578 Häuser, wovon nur 1515 Ziegeldächer hatten, die andern waren mit Schindeln oder gar Stroh gedeckt. Darunter waren 35 königliche, 77 städtische und 166 kirchliche Gebäude, dann 7 Schulen, 110 Paläste waren massiv. Unbewohnt waren zur Zeit 100 Feuerstellen, wüst lagen 103 mit und 117 Stellen ohne Pertinenzien, es gab noch 70 Scheunen. Neubebaut waren im verflossenen Jahre 12 Stellen, renoviert 77 Häuser. Die Stadt besaß 6 Vorwerke mit zusammen 95 Hufen 21 Morgen 103 Quadratruten. An Haustieren wurden gehalten 1826 Pferde mit 13 Fohlen, 9 Bullen, 56 Ochsen, 1541 Kühe mit 81 Kälbern, dazu an Jungvieh 80 Stück, 26 Schafe mit 6 Lämmern, 9 Hammel, 807 Schweine und 27 Ziegen. Bienenstöcke wurden 119 Stück gezählt, fruchttragende Obstbäume 14 736 Stück.

Recht genau sind die Angaben über die Bewohner: 14 378 Männer und 14 190 Frauen, unter 10 Jahren waren 6882 Knaben und 7504 Mädchen, darüber zählte man 3145 Knaben und 3722 Mädchen, dazu kamen 2890 Jungen, 2090 Diener und 2086 Gesellen, Dienstmägde zählte man 6554, zusammen 63 359 Seelen. Davon waren 112 Franzosen oder Wallonen, 44 Böhmen oder Salzburger, 9724 Juden und 99 „Freudenmädchen". Im vergangenen Jahre hatten 10 In-, 5 Ausländer und 7 Stadtkinder das Bürgerrecht erworben, demgegenüber waren abgestorben 88 und 5 Bürger weggezogen.

An Militär gab es damals in Warschau im ganzen 11 232 Personen, und zwar an Männern 7384 und 1856 Frauen mit 961 Knaben und 1031 Mädchen. Beurlaubte waren nur 54 vorhanden. Es gab nur 6 Kasernen, in denen 3779 Mann lagen, die höchste Besetzung waren 1440 Mann, die niedrigste 80. Für die Stadtquartiere mußten an Ordonanzgeldern 33 304 Tlr. gezahlt werden, wovon die Stadt die Hälfte aufzubringen hatte als Zuschläge zu dem Rauchfanggelde. An Infanterie lagen hier die 4 Regimenter Ruiter, von Thiele, von Oldenburg und von Plötz, 1 Bataillon vom Regiment von Strachwitz und eine Invalidenkompagnie, an Kavallerie das Kürassierregiment von Wagenfeldt, 1 Eskadron des Regiments von Tümling und 1 Kompagnie Artillerie.

An Geistlichen und Mönchen zählte man 308 Personen. Im verflossenen Jahre wurden geboren 1393 Söhne und 1339 Töchter, dazu kamen an Soldatenkindern 72+52 Kinder und außereheliche Geburten 84+92, zusammen 3032 Geburten. Gestorben waren 1502 Männer und 1275 Frauen im Zivilstande, 185 Männer und 115 Frauen beim Militär, also zusammen 3077 Menschen. Die Zahl der Männer hatte also um 137 so abgenommen, die der Frauen aber war um 45 gestiegen. Ehen wurden 579 bei der Zivilbevölkerung und 25 beim Militär geschlossen.

Brauberechtigte Häuser gab es 53, Branntweinblasen 75, Schänken. Produziert wurden an Bier 15 110 704 Quart, an Branntwein 133 894 Quart, davon kamen zum Versand 80 392 bzw. 7414, eingeführt aber noch 970 244 bzw. 50 697 Quart, so daß der Konsum sich auf 16 000 556 bzw. 126 177 Quart im Jahre belief.

Die vorhandenen Brunnen verteilten sich auf die Polizeiinspektionen und die zu ihnen gehörigen Straßen folgendermaßen:

Inspektion von	Kaulbars	43	Straßen mit	203	Brunnen,
„ „	Hannfelde	42	„ „	203	„
„ „	Hirschen	25	„ „	58	„

Inspektion von	Stettner	41 Straßen	von	144	Brunnen
,, ,,	Heubach	36 ,,	,,	462	,,
,, ,,	Oswald	28 ,,	,,	256	,,
,, ,,	Szuszykowski	41 ,,	,,	290	,,

Die Stadt hatte noch keine Feuersozietätskasse, aber doch schon für Feuerlöschgeräte „auf preußischem Fuße" sorgen müssen. Es werden schon aufgezählt: 32 Metallspritzen, 24 große und 61 kleine Holzspritzen, 309 Feuerleitern, 2905 Feuerhaken, 3097 Feuereimer und 160 Wasserkufen auf „Schlitten".

An Mühlen gab es im Stadtweichbilde 26 Wasser- und 21 Windmühlen, 72 Lohmühlen und nur eine Walkmühle für die 5 Tuchmachermeister, die nur mit 7 Gesellen arbeiteten. Dann gab es in der Nähe schon 8 Ziegeleien, in der Stadt 2 Stadtwagen und 7 Torschreiberhäuser mit Wachstuben. Waldungen hatte die Stadt nicht, nur „Gesträuche" neben 2 Hufen 5 Morgen 62 Quadratruten Ackerland.

Die Einnahme der Kämmereikasse belief sich nach dem letzten Etat auf 19 278 Tlr., 15 Gr., $4^4/_5$ Pf., die Ausstände betrugen noch 9293 Tlr. An Schulden werden genannt rd. 45 229 Tlr. An königliche Kassen hatte sie abgeführt 35 335 Tlr., 16 Gr. Rauchfanggeld, Servis 17 692 Tlr., Paraphengeld 3233 Tlr., Grundzins 4095 Tlr., 8 Gr., 3 Pf., Pflaster- oder Längengeld 12 602 Tlr., 3 Gr., 4 Pf. und Judengeld 35 000 Tlr., alles zusammen 51 697 Tlr., 11 Gr., 7 Pf.

Außer den schon erwähnten Tuchmachern werden besonders als größere wirtschaftliche Betriebe aufgezählt: 1 Wagenfabrik mit 17 Gesellen, 1 Kartenfabrik mit 30 Arbeitskräften, 1 Gold- und Silberschlägerei mit 5 Gesellen, 5 Wachsbleichen, 19 Stärke- und Puderfabrikanten mit 18 Gesellen und 9 Hutmacher mit 6 Gesellen. Von den 48 Betrieben mit 70 fremden Arbeitskräften wurden an Rohstoffen verarbeitet aus dem Inlande für 18 633 Tlr., aus dem Auslande für 8717 Tlr., die Fertigwaren wurden auf 44 332 Tlr. geschätzt, wovon ca. $^1/_3$ ins Ausland ging.

Die Liste „der ansässigen" Professionisten und Künstler führt die Zahl der beschäftigten Gesellen und vorhandenen Lehrlinge auf:

Profession:	Meister:	Gesellen:	Lehrjungen:
Apotheker	20	24	19
Bader	1	—	—
Barbier und Chirurg	65	53	88
Bäcker	149	90	60
Bildhauer	5	—	—
Böttcher	49	23	34
Brauer	55	190	—
Buchbinder	11	8	4
Buchdrucker	6	22	4
Buchhändler	7	5	1
Büchsenmacher	13	3	8
Büchsenschäfter	4	2	2
Bürstenbinder	8	1	1
Drahtzieher	3	1	—
Drechsler	13	9	13
Färber	8	3	2
Feilenhauer	2	—	—
Fischer	54	13	—
Fleischer	182	77	70

Profession:	Meister:	Gesellen:	Lehrjungen:
Gärtner	118	10	6
Gelbgießer	15	2	2
Glasschneider	1	1	1
Glockengießer	2	—	—
Goldschmiede	15	8	9
Graveure	2	—	—
Gürtler	32	13	21
Handschuhmacher	11	10	8
Huf-Waffenschmied	80	81	95
Hutmacher	9	8	8
Juveliere	26	9	15
Kammacher	9	1	—
Klempner	16	8	5
Knopfmacher	4	3	—
Konditor	18	18	13
Korbmacher	4	3	—
Kürschner	35	8	4
Kupferschmiede	9	4	5

Profession:	Meister:	Gesellen:	Lehrjungen:
Loh-Weißgerber	39	19	24
Maurer	79	767	8
Maler	70	5	14
Musiker	3	3	4
Müller	73	29	34
Nadler	2	—	—
Nagelschmiede	7	10	10
Orgelbauer	12	11	4
Posamentierer	18	5	4
Perückenmacher	81	9	12
Pfefferküchler	3	3	2
Rohrmeister	8	9	2
Riemer	41	179	30
Sattler	77	78	50
Seiler	13	13	17
Seifensieder	10	12	13
Schlosser	61	30	46
Schornsteinfeger	11	11	32
Schwertfeger	5	3	3
Steinmetz	3	3	—
Scharnschließer	2	—	—
Schneider	311	158	222
Schuhmacher	557	494	452
Spornmacher	2	2	1
Stellmacher	65	37	55
Tapezierer	16	2	2
Töpfer	37	30	27
Tischler	135	43	87
Tuchmacher	7	7	6
Uhrmacher	26	12	10
Zimmermeister	58	106	20
Ziegler	7	4	3
Zinngießer	9	4	4

Besprechungen und Inhaltsangaben.

Bücher-, Wappenkunde, Quellen.

H. Bellée u. Lena Bellée-Vogt: Oberschlesische Bibliographie. 1938. Lpz. S. Hirzel u. Verl. „Der Oberschl.“ Oppeln. 1. Bd. Text: XV, 956 S. 2. Bd. Register: 379 S.

Das eindruckvolle Werk ist eine Neubearb. u. Fortführung der 1927 (Nachtrag 1928) in Gleiwitz erschienenen Bücherkunde des verst. Karl Kaisig u. der beiden jetzigen Bearbeiter „Dt. Grenzland OS., ein Literaturnachweis“, diesmal bis Anfang 1935 reichend, z. T. noch weiter, wobei das fremdsprachige Schrifttum, das bes. in den letzten Zeiten unheiml. gewachsen ist, allerdings nicht vollständig erfaßt werden konnte. Wir vermissen z. B. S. 99 Kaz. Zimmermann: Fryderyk Wielki i jego kolonizacya rolna na ziemiach polskich, 2 Bde. (Pos. 1915), das auch OS. ausführl. mitbehandelt. Berücksichtigt ist nur der alte preuß. Reg.bez., also der beim Reich gebliebene u. der Polen zugeschlagene Teil, nicht das alte Österr. Schl., wie ja auch der Titel besagt. Dafür sind auch kurze Zeitungsaufs. berücksichtigt, so daß in dem sehr eingehend gegliederten Buch eine ungeheure Fülle erfaßt ist. Mit stärkerer Anwendung v. Kürzungen hätte man aber wohl mit weniger Platz auskommen können, wenn man z. B. Dahlmann-Waitz dagegenhält. Versehen sind selten, so S. 5 die Benennung unserer „Dt. Monatshefte in Polen“ als Monatsschrift, die meisten vorkommenden übrigens am Schluß von Bd. 2 berichtigt. Dieser enthält Verzeichnisse der PN, ein geogr., eins der Titel ohne Verf.angabe u. ein Sachregister. Bes. erwähnt sei, daß in Bd. 1 die Fam.gesch. ausführl. auf S. 112 ff., geteilt nach Forschung in einzelnen Gegenden u. nach Einzelfam., die Fam.wappen S. 138 f. behandelt sind. Daß die Titel nicht durchgezählt sind, so daß immer nur auf die betr. Seiten verwiesen ist, erscheint uns bei dem gr. Druck u. der übersichtl. Anordnung durchaus als kein Unglück, sond. sogar als praktisch. Die Bearb. haben mit ihrem mühevollen Werk sich den Dank der dt. u. slaw. Wissenschaftler verdient. A. L.

Andrzej Wojtkowski: Bibliografia historii miasta Poznania. [Bücherkunde der Geschichte der Stadt Posen]. Pos. 1938. Towarzystwo Miłośników Historii. 8 u. 144 S. 10 zł.

Die Veröffentlichung ist ein Teildruck aus der wichtigen Bibliogr. hist. Wielkopolski, deren Anfang wir in H. 30, S. 203, angezeigt hatten und die nach Abschluß des Teiles Einzelpers. nun bei der Behandlung der Orte bis Ra gekommen ist. Sie kann noch für 60 zł, also zu ermäßigtem Preise, vorbestellt werden. Anschrift: Góra Przemysława 1. Der Teildruck umfaßt in 38 Abt. eine Fülle von Stoff, zuletzt auch noch den Kreis, sowie ein Sachverz., das das Gesamtwerk nicht aufweist. Erich Schmidts Gesch. des Dtms. im Lande Posen ist leider nicht mitberücksichtigt. A. L.

Marian Gumowski: Herby i pieczęcie wsi wielkopolskich. [Wappen und Siegel großpolnischer Dörfer]. = Roczniki historyczne (Posen), XIII, 1937, S. 61—80.

Verf. stellt die Siegel von 55 posener Dörfern zus. und bildet sie ab. Von diesen Dörfern kamen 19 erst 1919 an Posen, sie gehörten früher zu Schlesien und hatten schon im 18. Jh. Selbstverwaltung: Dornberg, Dobrzetz, Gohle, Johannisdorf, Kochara, Kotiowski, Kreuzendorf, Ellguth, Marienhol, Fürstl. Niewken, Nassadel, Fürstl. Neudorf, Pawelau, Proschau, Rippin, Skorischau, Herzberg, Sgorselitz.

Die übrigen Siegel sind auf zwei Gruppen zu verteilen, solche, die nach dem Verf. 1816 gefertigt wurden, u. ältere. Die ersteren stammen aus den Dörfern: Dzieczyna, Kr. Gostyn, Grätz, Kr. Fraustadt, Janiszewo, Kr. Gostyn, Kankel, Kr. Fraustadt, Kandlau ebenda, Kainscht, Kr. Meseritz, Klony, Kr. Schroda, Kursdorf, Kr. Fraustadt, Nacław, Kr. Schroda, Ulbersdorf, Kr. Fraustadt, Niederröhrsdorf, Petersdorf, Nieder- und Ober-Pritschen, Tillendorf ebenda. Wilcza, Kr. Jarotschin, Weigmannsdorf, Kr. Fraustadt, Solben, Kr. Meseritz. Die älteren Siegel stammen nach ihm vor allem aus Hauländerdörfern, als den (fast) einzigen, die im 18. Jh. Selbstverwaltung hatten. Die Sprache der Siegel ist so gut wie ausschließlich deutsch. Hier die Namen der Dörfer mit den Jahreszahlen: Bieganin, Kreis Pleschen, 18. Jh., Biskupitz, Kr. Fraustadt, 18 Jh., Bralin, Kreis Kempen, 18. Jh., Köbnitz, Kr. Bomst, z. Zt. des Herzogtums Warschau, Attendorf, K. Fraustadt, 18. Jh., Glinno, Kr. Neutomischel, 1728, Obergörzig, Kr. Meseritz, 1755, Jaromierz, Kr. Bomst, 1488. Dies ist das älteste Dorfsiegel, aber Gum. bezweifelt, daß es sich auf diesen Ort bezieht. Jędrzejewo (Holländerdorf), Kr. Obornik, vor 1748, Konkolewo, Kr. Neutomischel, vor 1807, Konkolewo, Kr. Grätz, 1776, Komorowice Hld., Kr. Neutomischel, vor 1756, Paprotsch, ebenda, 1725 (Sigill. Thomischer Holl. Com. Paper. 1725 lautet die Umschrift), Puszczykowo, Kr. Schrimm, 1746. (So gibt er an, meiner Ansicht nach handelt es sich um Puszczykowo Hld. = Elsenhain, Kr. Schmiegel), Sontop, Kr. Neutomischel, 1740, Sękowo, Zinsdorf, ebenda, 1722, Striesewitz, Kr. Lissa, 1700, Zakrzewo Hld, Kreis Schrimm, 18. Jh., Semmritz, Kr. Meseritz, 1730. Nachzuprüfen wäre, ob die Dorfsiegel aus dem Kreise Fraustadt wirklich erst von 1816 stammen und nicht älter sind *) (Striesewitz, Kr. Lissa, hat ein Siegel von 1700), in jedem Falle gibt auch diese Zus.stellung ein gutes Bild von der Wichtigkeit der sich selbstverwaltenden Dörfer im alten Polen. W. Maas.

Przem. Dąbkowski: 1. Księgi sądowe przemyskie i przeworskie w dawnej Polsce [Die Premissler u. Preworsker Gerichtsbücher im alten Polen]. Lemberg-Lwów 1937. Tow. Naukowe. 158 S. **2. Księgi sądowe lwowskie**... [Die Lemberger Gerichtsbücher im alten P.]. Ebda. 138 S. **3. Katalog dawnych akt sądowych polskich województw ruskiego i bełzkiego** [Verzeichnis der früheren poln. Gerichtsakten der Wojewodsch. Reussen u. Belz]. Ebda. 220 S.

Zu den verschiedenen früheren Arb. v. Prof. D. über die Gesch. der Gerichtsbücher aus der Vorteilungszeit betr. Busk (Kwart. Hist. 1915), Żydaćiv (Księga pamiątkowa ku chci Bol. Orzechowicza T. I, Lemb. 1916), Halitsch (Przegl. prawa i administracji 1917 u. Archeion 1927), Belz (Przgl. pr. i adm. 1918), Trembowla (desgl. 1919), Sanok (Pamiętnik hist.-prawny 1925), Premissel u. Preworsk (Roczn. Tow.

---

*) Anmerkung d. Schriftltg.: Vgl. A. Lattermann in: Das Fraustädter Ländchen, 14. Jg. Nr. 2.

Przyj. Nauk w Przemyślu T. 8) u. über verlorengegangene Bücher (Studja nad hist. prawa polsk. T. 8) folgen 2 neue: 1. den zahlenmäßig größten Teil des sog. Lemberger Bernhardinerarchivs (2719 Burg- oder Grod-, 771 Landgerichtsbücher v. Premissel u. 98 v. Preworsk) und seine Schicksale, 2. die der Lemberger Bücher, die durch schlechte Aufbewahrung schon im 17. Jh. große Verluste erlitten haben, wie auch aus dem dt. Auszug zu ersehen ist (150 ff.). Im Anhang werden 31 Urk. v. 1618—1854 gegeben. — 3. setzt eine Reihe früherer Verzeichn. v. St. Kutrzeba für das Landesarchiv Krakau (1909), ein russ. für das Warschauer Hauptarchiv alter Akten (1912), das ehem. Wilnaer Zentralarchiv (1929, als Hds. veröffentlicht), das Staatsarch. Lublin (War. 1931, ebenfalls in Wydawnictwa Archiwów Państw.), die Stadtarch. Krak. (Pergamenturkunden 1907, Hdschr. 1915), Lemb. (v. K. Badecki, Bd. 3 u. 4, 1935/6) u. Premissel (v. J. Smolka, 1927) fort, im vorlieg. 1. Teil ein nützl. Verz. für Żydačiv, Halitsch, Trembowla, Belz u. Busk in 5 Rubriken; die andern Geb. sollen später folgen. Die Menge der Veröffentl. des Herausgebers erklärt sich hier daraus, daß eine während der russ. Besetzung 1914—15 entstandene Arb. erst jetzt zum Druck kommt. A. L.

Szlakiem wieków. Źródła do nauki dziejów Polski na tle regionalizmu wielkopolskiego [Auf dem Wege der Jahrhunderte. Quellen zur Lehre von der Gesch. Polens auf der Grundlage der Posener Heimatkunde]. 1937. Okręgowa Biblioteka Pedagogiczna KOSzP. 264 S., 83 Abb.

Das Quellenbuch ist eine Gemeinschaftsarbeit des Zirkels für Geschichtsmethodik in Posen unter Schriftl. v. Dr. Wisława Knapowska, an der 26 nur poln. Mitarbeiter beteiligt sind. Berücksichtigt ist das Gebiet der alten Prov. Posen u. Kalisch, Peisern und Kahle-Koło. Alle Zweige des geschichtl. Lebens, das polit., wirtschaftl.-gesellschaftl., Heerwesen, Kirchen- u. Gesittungsverhältnisse, sowie die verschiedensten Arten von Quellen von ma. Jahrbüchern bis zur Tagespresse sollten ihren Niederschlag finden, u. z. mit Ausnahme einiger latein. Stellen ins Poln. übertragen, soweit sie anderssprachig waren. Auch die zahlreichen Abb. sollten als Gesch.quellen dienen u. stellen Urkunden, Bauwerke, wichtige Männer, Kunstgegenstände usw. dar, beginnend mit den Biskupiner Ausgrabungen. Für die besonderen Lehrzwecke sind gelegentlich auf die Quellenstellen gestützte Aufgaben angefügt.

Das ganze Werk ist mit Fleiß u. Geschick zusammengestellt. Man erkennt gern an, daß die erstrebte Vielseitigkeit erreicht ist, daß die Wiedergabe gleicher Rechtsakte aus verschiedenen Jahrh. lehrreiche Vergleiche ermöglicht (Adelsnachweis des 15. u. 18. Jh. z. B.), daß auch ein Auszug aus einer evang. Pfarrchronik herangezogen ist, die Taufeintragung der Brüder Śniadecki aus Znin in Abb. gebracht werden, daß die lange Gründungsurkunde von Posen ungekürzt vorliegt, auch den Niedergang kennzeichnende Beleuchtungen der Adelswillkür u. der Lage der Bauern nicht fehlen, so das drastische Bild eines Landtages von 1670, daß weiter die Bilder geschickt ausgesucht sind mit Ausnahme der von Jagail u. Hedwig aus viel späterer Zeit, die doch sicher nur Phantasieerzeugnisse sind, daß gelegentlich auch ein ungewöhnliches Wort wie wasężny als aus dem Dt. stammend erklärt wird (bei mielcarz usw. allerdings nicht), daß für die Posener Ratsakten auch für das MA. bei der einzigen poln. Eintragung, die gebracht wird (S. 55 für das Jahr 1464) in der Anm. gesagt wird, daß sonst Latein neben Deutsch vorwiegen. Diese Stelle, ein Widerruf einer Verleumdung des Johannes Hepnar gegenüber einem Geistlichen Lucas, ist gelegentlich als Beweis für die schon erfolgte Verpolung der Bürger auch mit dt. Namen angesehen worden. Es kann aber auch durchaus sein,

daß der Geistliche nicht Deutsch verstand u. deshalb der Bürger, der zweisprachig sein konnte, polnisch widerrief.

Vielleicht wäre aber doch auch hier angebracht gewesen, die altertümliche Schreibung als Probe beizubehalten wie bei dem ersten poln. Liebesbrief von 1428 aus Samter, wo das geschehen ist. Ungerechtfertigt erscheint auch, wenn man die latein. Grabinschrift des berühmten Hofarztes Josephus Struthius richtig bringt, ihn in der Überschrift Józef Struś zu nennen. Seine Familienbeziehungen (Mutter Bederman, Frauen Storch und Unger) deuten eher auf deutsche Abstammung, also Strauß, ebenso wie die Bezeichnung Mszczuj für Mestwin und Świętopełk für Svantopolc nicht quellenmäßig ist. Und wenn Abb. der Bilddarstellungen von Posen, die von dem dortigen Polizeipräsidenten Freiherrn v. Minutoli vor 100 Jahren herrühren, gebracht werden, so erweckt die Bezeichnung nur als Minutoli ungerechtfertigt den Eindruck, als ob es sich um einen Italiener handle statt um einen Dt. Die Italiener werden überhaupt, wie das auch sonst in der poln. Forschung zu beobachten ist, gegenüber den Dt. bevorzugt, wenn z. B. auf Grund von 7 Quellenstellen eine Aufgabe gestellt wird, ihre Kultureinflüsse darzustellen, während das von den Dt., bei denen mit Ausnahme des Bauwesens in einem Teil der Neuzeit doch weit stärkere u. auf viel mehr Gebiete sich erstreckende vorliegen, nicht geschieht. So wird auch das Denkmal des sog. Baptista di Quadro vorgeführt, dessen Bedeutung nach neueren Forschungen wohl überschätzt wird. Immerhin wird auch ein Bild von Martin Schoninck aus Danzig gezeigt.

Leider aber werden bei einem Bericht über die Schulen z. Z. des Volkserziehungsausschusses nur die kath. u. ref. genannt, nicht die luth., es werden wohl verschiedene Gewerbe berücksichtigt, auch bei einem Apothekerprivileg ein Szteynbardt genannt, aber das wichtige dt. Tuchmachergewerbe der Neuzeit nicht, nur ein kgl. Eingreifen zum Schutze der Kostener Tuchmacher aus früherer Zeit, wobei wir nur aus andern Werken wie dem von Cieplucha, vgl. DWZP 22, 140 ff. wissen, daß damals die Stadt noch meist dtsprachig war. Von der neuzeitlichen dt. Siedlung wird die kgl. Bestätigungsurkunde für das vor gerade 300 Jahren gegründete Rawitsch abgedruckt, nicht die des Grundherrn mit seinem Lob der früheren Leistungen der Dt., auf die in Lücks großem Werk hingewiesen ist, u. betr. der ländlichen Siedlung, die doch erst weite vorher mit Sumpf u. Wald bedeckte Gebiete erschlossen hat, wird ausgerechnet die Urkunde von Johannisgarten von 1764 in poln. Fassung gebracht (unter der Überschrift: Lasten des Dorfes zugunsten des Hofes), in der der dt. Annehmer Joh. Rohleder (vgl. DWZP 29, S. 216) in der übersetzten Form Jan Serowiecki auftritt, so daß der ganz überwiegend dt. Anteil an der sog. „Holländer"- u. Schulzensiedlung nicht hervortritt.

Einseitig ist es auch, wenn die Tätigkeit der Jesuiten nur mit der sanftmütigen Stelle beleuchtet wird, wie es geschieht, wenn die dt. Unterschriften unter dem Bilde von Lissa aus dem 17. Jahrh. durch poln. ersetzt werden, was aber vielleicht noch dadurch entschuldbar ist, daß die alte Schrift für poln. Schüler schwer lesbar ist, wenn weiter, während doch die Besetzung des Südens 1793 mit Ausnahme von 2 kleinen Zusammenstößen ohne Blutvergießen abging, nur eben der Zus.stoß von Karge dargestellt wird, sehr geschickt nach einem dt. Bericht. Wir wissen dabei bisher gar nicht, welchem Volkstum die 60 Soldaten des poln. Kronheeres angehörten, die dabei tapfer Widerstand leisteten. Bei einer Stelle aber (ein Gefecht von Angehörigen des Kronheeres gegen Barer Konföderierte) wundern sich die Herausgeber unnötig über die große Anzahl deutscher Namen darin. Tatsächlich spielten ja die Dt. im poln. Heer ebenso wie im schwed., russ. usw. damals eine ganz bedeutende Rolle u. hatten einen großen Anteil an den

Kriegen des alten poln.litauischen Doppelstaates. Und wenn Marcinkowski mit Recht vorgeführt wird, hätte man auch gern erwähnt gefunden, daß im gleichen Hause, in dem er 1846 starb, wenige Monate später ein großer Dt. geboren wurde, Hindenburg, für den eine Gedenktafel allerdings nicht angebracht werden durfte. So wäre doch wenigstens der dt. Anteil an der Bevölkerung des Gebietes, der im vorigen Jahrh. doch an $^{2}/_{5}$ betrug, etwas deutlicher klargestellt gewesen. Einseitig ist es auch, wenn nur der Beschluß der Stadtbehörden von Inowrazlaw gebracht wird, den Ort 1908, also nach fast 100 Jahren der 2. preuß. Herrschaft, in Hohensalza umzubenennen, was also die Verdeutschungswut belegen soll, während sofort nach dem Umsturz infolge des Dezemberaufstandes sämtliche dt. ON. des Gebietes durch Veröffentlichung endloser Listen im Amtsblatt durch poln. ersetzt worden, ohne daß die Bevölkerung befragt wurde. Nicht passend ist auch der Ausdruck „Verfolgung“ für die wahrlich milde Bestrafung der Teilnehmer an den Aufständen des 19. Jahrh., u. wenn geschrieben wird, daß das ganze Gebiet 1848 zu den Waffen griff, ohne daß bemerkt wird, daß der dt. Bevölkerungsteil sich gegen die polnischen Bestrebungen zur Wehr setzte (Denkschrift des Halbfranzosen Ludw. Mierosławski), wie wir überhaupt nur etwas von der poln. Nationalbewegung erfahren, nichts aber von der dt. Übertriebener Schovinismus spricht aus der Stelle, in der ein Mitglied eines geheimen Schülerzirkels fälschlich so tut, als ob die poln. Sprache einst von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere geherrscht habe, während in Wirklichkeit der alte Doppelstaat doch nur ganz kurze Zeit u. da auch nur theoretisch so weit gereicht hat, nie aber die poln. Sprache.

Es macht den Eindruck, daß man den Mund zu voll nimmt, wenn das Lubrańskigymnasium, wie es ausdrücklich im Text richtig genannt wird, als „Akademie“ in der Überschrift bezeichnet wird, ebenso die kleine Schule in Tremessen, in die Kiliński ging. Weiter wirkt es eigentümlich, wenn 2 Stellen davon berichten, daß im Ordenskriege nach dem Gefecht von Santomischel und im Schwedenkriege die Gegner nicht gefangengenommen, sondern totgeschlagen wurden, wenn über die Ermordung Premissels nur der Bericht gebracht wird, daß Theutunici die Täter gewesen seien, was als Brandenburger gedeutet wird, während die beteiligten Adelsgeschlechter unter den Tisch fallen.

Der politische Gesichtspunkt wird deutlich, wenn die Beschreibung der Hochzeit der Tochter Kasimirs d. Gr. mit Herzog Bogislaus von Pommern gedruckt wird, nicht die Stellungnahme zur Frage Schlesien und Pommerellen. Letzteres wird öfters nahegebracht, so durch Darstellungen der Kämpfe um Nakel 1109 und 1255, die sich doch gegen die Pomoranen richteten, durch die Abbildung des Burghügels von Kempen, wo 1282 die Urkunde der Vereinigung vollzogen wurde. Kennzeichnend ist auch die Urkunde, die das sächsische Salz zugunsten des einheimischen verdrängen soll (Thorn 1521).

Das Buch ist sehr sorgfältig gearbeitet, und es ist wohl nur ein Druckfehler, wenn die Galluschronik auf den Anfang des 11. Jahrh. verlegt ist. A. L.

Opis królewszczyzn w województwach chełmińskim, pomorskim i malborskim w r. 1664 [Beschreibung der Krongüter in den Woiwodschaften Kulm, Pommerellen u. Marienburg i. J. 1664], hgg. v. Jos. Paczkowski (†), mit Vorw. u. Verz. versehen v. Geistl. Alfons Mańkowski). Thorn 1938, Towarzystwo Naukowe. IX, 535 S. (Fontes 32).

Während wir im neupoln. Archivwesen schon seit der Zeit bald nach Begründung des Staates keinen Dt. mehr als Beamten haben, hatte der immer wieder als polenfresserisch verschriene preuß. Staat solche Beamte poln. Volkstums wie J. v. Lekszycki-Posen, den Herausgeber der ältesten großpoln. Grodbücher, u. den Geh. Archivrat

J. Paczkowski, der später Gen.dir. der Poln. Staatsarchive wurde u. 1933 in Posen als Prof. starb. Dieser hatte schon als junger Beamter die im Finanzarchiv Warschau aufbewahrte Lustration v. 1664 abgeschrieben, aber nicht drucken lassen. Das geschah erst 1918 bei der Archivverwaltung beim Kais. Dt. Gen.gouv. Warschau. Der Nov.umsturz brachte die ausgedruckten 31 Bogen mit andern vorbereiteten Veröffentl. u. Handschr. in poln. Hand, u. wohl nur dem Umstand, daß die Lustr. poln. geschrieben ist — nur die vom Herausg. eingefügten Zwischenbemerkgn. über leer gebliebene Zeilen usw. sind dt. —, ist es wohl zu verdanken, daß man endl. nach fast 20 J. die Veröff. der z. T. schon angegilbten Bogen durchgeführt hat, zu denen der verdiente Leiter der Thorner Poln. Wiss. Ges. nun ein Vorwort u. Verzeichnisse bearbeitet u. das Ganze in der Reihe Fontes hgg. hat, in der auch früher schon z. B. Visitationen des Gebiets, z. T. durch Domherrn Paul Panske herausgebracht worden sind.

Die „Lustratio generalis bonorum regalium in terris Prussiae", durchgeführt u. a. vom Kgl. Sekr. Andr. Gąsiorowski u. Anast. (v. Abschatz) Ossowski, ist meist poln. geschrieben, nur einige auf geistl. Ordensniederlassungen bezügl. Stellen sind in lat. Sprache geschrieben, die natürl. auch in der Mischsprache der Zeit in einzelnen Ausdrücken auftritt neben einzelnen dt. vulgo-Worten. Das Ganze gibt ein geradezu erschütterndes Bild von dem verwüsteten Zustand des Landes nach den langdauernden Schwedenkriegen. In ganz wenigen Fällen ist die gleiche Bewohnerzahl geblieben z. B. Losendorf (S. 139), meist ist sie sehr zurückgegangen, bes. gegenüber der Ordenszeit. Ungefähr den Durchschnitt zeigen Fälle wie Jellen: 40 Hufen, vor d. Kriege 6, jetzt 3 Bauern (34), ganz schlimm ist z. B. Lobedau: „Soll ex vi locationis suae 60 Hufen haben. Vor dem 1. Krieg waren 20 Bauern, vor dem jetzigen 3, jetzt ist keiner da" (S. 12), die Schulzei hat 6 Hufen, Lehnsmanns-(leman)hufen 2, dienstpflichtige 2 leere, Krügerhufen 2 privilegierte. Immer wieder heißt es: Zustand der Gebäude schlecht, manchmal sind keine mehr vorhanden, Felder stehen unbebaut, andre sind mit Busch bewachsen. Dagegen sind die vielen „Pustkowien" (z. B. Starostei Tuchel mit 1 Unterbrechung hintereinander 20 aufgezählt) wohl meist nicht Kriegsfolgen, sond. durch Glashütten u. dergl. in den Wäldern entstanden. So wird für die Star. Schöneck gesagt, daß dort, wo vorher Glas gemacht worden sei, diese gegründet u. mit dt. Leuten aus Pommern (pomorynkowie) besiedelt worden seien (310), ähnl. Dorf Miloschewo Hütte oder Oberdorf (380). Für Schwetz heißt es: „To starostwo in hostico zostając cale było zrujnowane, dopiero anno 1662 ludzie niemieccy, którzy byli do Pomorskiej pouchodzili, zbierać się i fundować poczęli... Lubo to starostwo za czasem może się nieco meliorować i czynsze podwyższać, iż jednak olędrzy, z których największy w tym starostwie znaleźliśmy prowent, niebezpieczeństwu wody i zatopieniu z Wisły polegają" (256). Die gleiche Beobachtung, daß die Dt. die besten Steuerzahler sind (wie heute auch), macht man beim Vergleich der Starosteieinkünfte. Solche rein dt. wie Tiegenhof mit seinen 20702 fl. oder das überwiegend dt. Schlochau mit 6007 fl. ragen weit über andre Starosteien heraus. Man sage auch nicht, die erste habe eben Niederungsboden, denn der ist erst durch die Entwässerungsarb. der Nddt. entstanden. Manchmal erhalten auch Dt. eine Starostei für z. T. gewaltige Summen, die sie dem König vorgestreckt haben, so die Danziger (S. 102), Gerh. Proeme u. s. Frau Anna Schwarzwaldin (331), Frau Barb. Jaski (Jeske?) geb. Kolmer (408 f.). Oft treten die bekannten dt. Adelsgeschl. Kgl. Preußens auf, wobei Klagen über Willkürakte Herrn mit poln. u. dt. Namen betreffen (S. 205 f., 215, 322, 340, 347, 417, 418), weiter einige Danziger Kaufleute, so Christian Anders als Pächter der Mirochauer Glashütte (384), ein andrer als solcher der Teerschwelereien der Sta-

rostei Bordzichow (229), Jak. Rummelmann hat wieder 6 Teeröfen im Schwetzischen (252). Gelegentl. finden sich ganze Listen, so für die Bew. der Häuser beim Schloß Tiegenhof (391 f.). Von den vorkommenden Schulzen seien eine Anzahl in den meist poln. geschriebenen PN-formen der Quelle genannt; Ludw. Wilom in „Niewałdt" (=Nitzwald, vgl. Inh.verz. S. 495), Lud. Willem in Thiemau (32), Jan Hanzel in Bobau, Mark Dyrwachter in Wrotzk, Jak. Hart-owski in Hoheneck, Gerzy Moller in Gremblin, Lisnau u. Parchem in Peltschin, Marcin Polak in Peterswald, Marcin Hebert in Wilemberg, Szymon Langa in Neumark, Mich. Langwalt in Schroppen, Jan Hank in Kossobude, Maciej Glas in Kl. Schliewitz, Mac. Szlita (=Schlieter) in Golzau (auf Waldmühle Krzysztof Szleta), Jak. Fott in Demlin, Bartel Moller in Gr. Gartz, Jerzy Witke in Reckendorf, Tomasz Szpankaw in Schönwald, Gabr. Piane bzw. Umgier in Ciessau, Mich. Frechtnicht in Bastenhagen, Gab. Diodene in Liebschau, Jan Nigris, vorher Joannes Heyduk in Gerdin, Jan Rutenbark im Damerau, Peter Pozwark in Schönsee, Mich. Preis in Posilge, Val. Hinca in Pestlin (Parteigänger der Schweden), Jak. Feldkener in Dorf Hütte nahe Tolkemitt. Gelegentl. fallen auch familiengeschichtl. Angaben über Verwandtsch. ab, so betr. Maciej Kropidło alias Plata (288), oder bei Jak. Willm bei Dirschau Fähre (368) oder Mat. Kranz in Lipinken b. Pe(l)plin (372), weiter über kürzl. Gründung, wie betr. Bielsk de nova radice mit 38 Hufen Rodeland u. 2 Hufen Wald durch den beim Kanzler Radziwiłł gewesenen „Jan Szwarc" (49) oder Steinfort 5 Meilen v. Schlochau, von dessen 30 Hufen erst 16 auf sandigem Grunde umbrochen (rozkopane) sind (170), während in Neu Mösland ein Teil neuangesiedelt ist (325). Dem Valten Henne in Stubendorf ist durch einen Wassereinbruch Land abgerissen, bei Tolkemitt eine ganze Hufe (405 u. 424). Kulturgeschichtl. lehrreich wäre auch zu vergleichen, wie sich die Zahl der damaligen stehenden Gewässer zur jetzigen verhält. Oft tauchen auch Olendri auf, bes. S. 63 f., 80 ff., 246. Kennzeichnend holländ. Namen sind nicht viel dazwischen, oft allerdings ist aus den Formen, die auch nd t.-pomm. sein können, nichts Sicheres zu erkennen. Leider sind in d sonst sorgfältig gearbeiteten Verz. im Sach- u. ONverz. nicht all Olendri-Vorkommen angegeben, z. B. S. 92 f., 245, 403, 415, auch unter obers(z)terlejtnant ist Dönhoff angegeben (298), aber nicht Jak. Davidson (119). Ein Dönhoff ist Gen.lt., Marc. Herberg Major, andre Namen der Kronarmee sind Hendrich de Beaulieu, colonellus (88), Fridr. Ryddorff, ceigwarter artyleryi pruskiey, der nicht revidiert wird (28), Kronkämmerer ist Buthler (94), auf ein folwark hat ius advitalitium Jak. Depieut (121), Henr. (H)offe, vestiarius Sacrae Regiae Majestatis et Elisabeth Valtenauin (dt. weibl. Endung) conjuges sind in Karwow (74), in Mühle u. Vorwerk Lunau sitzt der Adl. Fridr. Lichtfus, Sekretär des Königs (87), auch der Hofhistoriograph Reinh. Heidenstein ist vorhanden (91). Von andern Berufen finden sich viele Dt. unter den Müllern, z. B. Christoph Forster u. Thobias Stein (323), in Christburg Marcin Handenbark (413). Auch unter den kath. Geistl. finden sich (wie heute noch) dt. Namen, z. B. die Dekane Lautemberg in Lautenburg u. Klauz in Dirschau, bei andern ist noch der dt. Namenkern zu erkennen wie bei Giz-ewski, Klarkowski, Wytram-owski (60 u. 327). Beispiele für die im Gebiet so häufigen Doppelnamen sind Pan Kamieniecki, nowym przezwiskiem Konterstein (83), p. Witkup alias Białogłowski, also Übersetzung des nddt. Namens (140), Szołtys Andrzej Podleski, Rodman nazwany (309), der Krüger Hanus Szach Dęmbowski (346). Viell. ebenso oder mit e. poln. Beinamen Ertman Werner Rybicki (151). Slaw. Beinamen sind S. 281 f.: Kropidło, Mniszk, Kobiela, Piekiełko, Czerwonka, Bosakowski, Kaszuba. Gewöhnl. wird der Hans als Jan wiedergegeben, aber gelegentl. erkennt man den

Dt. an der dt. Vornamenform wie Hans Gunter Olęnder (42), Hans Racław (85), dem Krüger Hans Mycław (286) mit ihren 2 pomm. Namen Retzlaff u. Mitzlaff, während Hans Eckman auch die nddt. Zunamenform zeigt (270), auch Hans Sloza, einem Müller (265). Von Golnik heißt einer in Christburg Ertman (161) u. der auf der Rosenfeldmühle Peter (174). Für die nicht Polnisch verstehenden Leser u. die Familienforscher seien ein paar der vorkommenden PN noch erklärt, damit sie sich besser darin zurechtfinden. Bei einem „Ernest Kieihne" macht der Herausgeber selber die Bemerkung (sic! recte Koehne). Es sind also Fryc = Fritz, Wołek = Wölk(e), Focht = Vogt, Bierant = Be(h)rend, Kąkiel = Kunkel, Kieler nicht ein Mann aus Kiel, sondern Keller, Gulka = Golke, Kinik = König, Muntag = Montag, Reda wohl Röder, Stank = Steinke, eine Krauzowna Amrychowa eine geb. Krause verh. Amreich, Herlichschauzen der Hochmeister Erlichshausen. Das dt. „von" des Adels wird gelegentl. zum Namen gezogen wie Vonholtowna = Frl. v. Holt, pan Fonderlinda = v. d. Linde, während v. Kidei = Fonkidejski hier nicht auftritt. Manchmal kommt auch jemand, der sich lange mit den Dingen beschäftigt, kaum hinter den Sinn. Was ist z. B. Szynega? Wohl Schönecker. Aber Firoga? Ein slaw. Name ist es wegen des anlautenden f nicht.

Auch zu den ON nur ein paar Bemerkungen! Im Latein. sind die alten bei den Dt. ausgebildeten Formen gebräuchl. wie capitaneatus M(a)evensis (30, 46), Graudentinensis (76 f.), Dirschovi-a, -ensis (364, 367), auch nad rzeką Brahą (175). Häufig sind Doppelformen wie Koczała alias Fletenstein, Firchowo al. Wierzchowo, Jurgensdorff alias Jurkowice, sogar 3: Wieś Rozental seu Fafengrunt alias Olendry (473), miasto Lautemberg alias Licbarg, Rozgart, który się przedtem Kątami zwał. Hier wird wohl die Reihenfolge stimmen, aber Szwarcnowo ist deutl. aus einem dt. ON gebildet, wenn auch viele Dt. nicht von der Anschauung abzubringen sind, daß -owo u. manche andre Endungen slaw. Ursprung beweisen. Einige Sprachentwicklungen (auf die Möglichkeit der Ausnutzung des Vergleichs der ON als Gesch.quelle gehe ich hier nicht ein, weil das zu weit führt) zeigen Gottartowo, das dann wie im Posenschen zu Gortatowo wird, Liwald alias Rywald, mit eigenartiger Volksdeutung u. Zerdehnung auch Konradzwald al. Koniecwald (aus der dt. zus.gezogenen Form Kunzwald). Nur selten werden Flurnamen gebracht, so in Kniewenbruch mit seinen 31 „Holländer"familien Kromweze (123). Stadtwald v. Pr. Stargard Freda (299), rola Wlowengiel (305), Speiswinkel u. Samaytenberg b. Dirschau (363) u. die Hufen „Dorfelsz-(sic!)" genannt (138). Bei etl. Dörfern wird ihr dt. Volkstum bezeichnet, z. B. bei den 6 Koschneiderdörfern, weiter Wieś Brzeziny Niemiecka (243), Suminy Niem. (277), sogar Wsi niem. starostwa kościerzyńskiego (289 f.), ohne daß der Zusatz im ONverz. auftaucht. Aber man würde sich schwer täuschen, wenn man daraufhin eine Sprachenkarte zeichnen wollte, weil in großen rein dt. Gegenden die Bezeichnungen fehlen.

Quellenwerke wie dieses ermöglichen eine Ergänzung des Bildes v. F. Magers Gesch. der Landeskultur Westpr. (vgl. DWZP 33, 284 f.) u. andrer Werke. Z. B. hören wir S. 479 ausführl. über die 2 Tuchmacherinnungen in Baldenburg, von denen eine nur breite Tücher machte („bretmacher" genannt, die also mit Holz nichts zu tun haben), die andre schmale u. breite. A. L.

Dr. Werner Schulz: Kolonistenverzeichnisse aus dem Warthebruch. Goslar 1937. Reichsnährstand. 50 S.

Eine nützl. Hilfe auch für die westposensche, bes. grenzmärk. Familienforschung, bildet das in den Quellen zur bäuerl. Hof- und Sippenforschung" erschienene Heft 11 über das Jahr 1770, weil im

Warthebruch (bei dem raschen Wechsel der Bevölkerung in d. Gegend werden die Dörfer nicht erwähnt) auch viele dt. Rückwanderer aus Polen saßen, deren Zahl damals wegen der grausamen Protestanten- u. Dt.verfolgungen in Polen durch die Konföderation v. Bar 1768 (Druckfehler 1678) immer mehr anschwoll. Dem Bestreben, für diese Flüchtlinge Platz zu schaffen, verdankt die die Listen hervorbringende Revision ihre Entstehung. Vf. hat sie nach andern Akten ergänzt und zum Schluß je ein Personen- u. Ortsverz. (mit Auflösung der alten Schreibweise und Ladebezeichnung) beigefügt. A. L.

Miecz. Smolarski: Dawna Polska w opisach podróżników [Altpolen in Reisebeschreibungen]. Lemb.-War. (1936). Książnica Atlas. 178 S.

Vf. bringt nach in verschiedenen Sprachen geschriebenen, z. kl. Teil offenbar in Übersetzung benützten Reisebeschreibgn. 14 Schilderungen über P. in Auszügen, nur gelegentl. wie bei der 1. mit eignen Bemerkungen. Ausgewählt sind folg.: Ibrahim ibn Jaqub (die genaue Entstehungszeit dieses vielbehandelten Werkes ist umstritten), der weitumhergekommene Guillebert de Lannoy (1413 ff.), der Kanzler Heinrs. v. Valois, Guy du Faur de Pibrac, der bei der Flucht des Königs beinahe erschlagen worden wäre (1574), der Zeremonienmeister Paul Mucante des Kardinals Gaetano (1596), der Sekretär Ogier des außerordentl. Gesandten Gf. Klaud. de Mesme d'Avaux (1635), der Reisebegleiter der Königin Marie Louise Jean le Laboureur (1645), Kaspar de Tende (1668 ff., Relation historique de Pologne, Deckname de Hauteville, 1686), der Hofarzt O'Connor (History of Poland 1695), Peters' Gesandter Borys Scheremetjeff (1697 ff.), ein unbekannter Franzose F. de B. (gleiche Zeit Relation d'un voyage), William Coxe (1778, Travels into Poland, Russia pp. 1784), Hofrat Dr. Joh. Wilh. Möller, der zeitweise den Pestkordon gegen die Türkei beaufsichtigte (Reise v. Warschau nach der Ukraine 1780—1), der Flüchtling Cte. de Piles (Voyage en Allemagne... et Pologne fait en 1790—2) u. der bekannte Sup. für Galizien Sam. Bredetzky (1805, Reisebemerkgn. über Ungarn u. Gal., 1809).

Insgesamt ergibt sich ein kulturgeschichtl. lehrreiches Bilderbuch, aus dessen Teilen viell. manche Berichte der älteren Zeit eine vollständige Veröff. gesondert verdienten. Zum reichen Inhalt nur einige Bemerkgn. u. Hinweise! Lehrreich ist die Angabe, daß man in fast allen Gräbern der Zeit Misiko-Dagones wiking. Schwerter findet (14) — im Schrifttum aber wenig, wie man bemerken muß. Erstere Tatsache erklären wir nicht nur durch Handel. — Weiter: Jagail sandte mit Lannoy Briefe an den König v. Frankr., der als einziger der christl. Könige keine Gesandten zu seiner Krönung geschickt hatte (23 f.). Mucante fand in Krakau überwiegend ausländ. Kaufleute (41), die Vertreter mancher Völker in ihrer Tracht, darunter auch die Dt. (43), dt. Gottesdienst in der Adalb.kirche (39), u. noch der Gesandte Peters d. Gr. „ging mit vielen Polen u. Dt. auf das Feld vor der Stadt zum Armbrustschießen" (113). Coxe fand von der altertüml. u. anziehenden Stadt nur noch einen „Rest ihrer früheren Pracht" (130), diese war aber 1804, also nach den Teilungen, wieder auf fast 26 000 Einw. gewachsen (170). Mucante erwähnt auch um die Würdenträger schwarz gekleidetes dt. Fußvolk (49). Nach d'Avaux sahen auch 1635 die dt. Truppen im schwed. Heer am besten aus, u. in ihrem Lager herrschten „ład i skład" (66). Französische Söldner im Heer Polens hatten seit 2 Jahren keinen Sold mehr bekommen u. lebten nur v. Raub (62), ebenso die Söldner z. Z. Joh. Kasimirs (87 f.). Den ausländ. Reisenden fielen als Zeichen der Schwäche des Staates manchmal die Soldaten fremder Staaten auf, sie sprachen sich über die unglückl. Verfassung aus (141, 166), wobei de Piles auch die (geradezu legendenhaft verherrlichte) Maiverfassung 1791 als den Untergang beschleunigend be-

zeichnet (156), also damit die Ansicht Skałkowskis u. a. vorausnehmend. Über die Wege, Brücken u. Herbergen war mancher Reisende unglückl. (94 f., 158, 162), andern fielen die end- u. trostlosen Wälder auf (z. B. 132 f.), die erst allmählich gerodet wurden, großenteils durch dt. Siedler (vgl. Maas, Kossmann, Lück u. a.). An Dt. hervorgehoben werden der Burggraf v. Pernau Ernst aus dem Hause der Dönhoff, die, „obwohl dt. v. Abstammung, ihrem neuen Vaterlande viele wichtige Dienste erwiesen" (61), der oben erwähnte Arzt Möller, der jeden reichen Herrn in Polen Graf nannte (148, wohl, weil sie selber es taten, selbst nicht reiche Kleinadlige wie Kosciuszko, Pułaski im Ausland), die Hofärzte Löllhöffel v. Löwensprung (Großvater Lelewels), Stegemann u. v. Böcler (143 f.). Bredetzky war übrigens nicht von der österr. Regierung nach Galiz. geschickt worden (168), sond. 1805 von der evg. Gemeinde Krakau u. 1806 der in Lemberg gewählt worden, worauf er erst die Verwaltung der Superintendentur erhielt (R. Kesselring: D. ev. Kirchengem. Lemb., S. 71 ff.). Von (meist dt. bewohnten) Städten hatten einst auf d'Avaux gr. Eindruck gemacht: Danzig, Marienburg, Marienwerder u. Thorn (69), erstere auch auf Laboureur (80). Über den „mannhaften Fürsten Jeremi Wiśniowiećkyj vgl. Olgierd Górkas Forschungen. Leider wird nur Aug. d. St. (wiederholt) vorgeworfen, daß er seine Wahlversprechgn. nicht gehalten habe (110), als ob es mit manchem andern König nicht ebenso gewesen wäre. Über das poln. Volk, bzw. die Kreise, mit denen man zus.kam, wissen die Reisenden allerlei Gutes zu berichten von gr. Sprachkenntnissen (50 f., 62, 117), Gastfreundsch., Gesundheit, Baden, guter Küche, Reiz der Frauen usw. (90, 96, 98, 102, 116), tadeln aber auch Habgier, Säumigkeit im Schuldenabgeben, übermäßigen Aufwand usw. (90, 93, 103, 124). Schade ist, daß man manchmal die Berichte nicht klar von den Ansichten des Vf. trennen kann. A. L.

Urgeschichte.

Carl Umbreit: Die Ausgrabung des steinzeitl. Dorfes Berlin-Britz. Berliner Dr. phil. Diss. 1936 (Teildruck aus Mannusbibl. Nr. 56). 127 S.

Eine wichtige u. sehr sorgfältige Arbeit. Sie beschreibt die Siedlungsfunde der Jungsteinzeit in Britz (S. 1—29), die Stellung der „Britzer Kultur" im Rahmen der märk. Steinzeitkulturen (S. 30—70). Vf. kommt dann zur Frage der Heimat der Britzer Kultur (S. 71—102) u. gibt als solche Schlesien an, bes. Nosswitz und Gräbschen b. Breslau haben ganz ähnliche Keramik geliefert. Diese Nosswitzer Kultur gilt als nordisch u. kam von der Weichselmündung über Posen nach Schlesien, u. von da also nach der Mark. Leider fehlt in der Diss. das 7. Kap., das sich mit der Verbreitung der Britzer Kultur in Polen beschäftigt. Sehr wichtig ist das 8. Kap.: Die Zeitstellung der Britzer Keramik (S. 105—124). Er greift hier die bisherige Einteilung der Steinzeit an, zeigt, daß Montelius' Schema wohl für Skandinavien, nicht aber für Norddtld. paßt, wo auch Reinerths süddt. Schema nur schwer angewandt werden kann. Im allg. ist er der Ansicht, alle märk. Steinzeitkulturen seien jünger als man bisher glaubte. Die Britzer Kultur kommt ganz an das Ende der Steinzeit, die Keramik ist schon I. Periode der Bronzezeit. Man hat freilich in Britz keinerlei Metall gefunden, aber da uns nur Abfallgruben zur Verfügung stehen, und Metallstückchen viel zu wertvoll waren, dorthin geworfen zu werden, wäre das kein Hinderungsgrund für die Ansetzung. Überhaupt sei der Übergang zur Bronze- von der Steinzeit allmählich erfolgt. Umbreit glaubt, daß die Britzer Kultur einen deutlichen Übergang zur Lausitzer Kultur (der II/III. Periode der Bronzezeit) bildete, letztere also älter

sei als bisher geglaubt, damit nähert er sich Jażdżewski. Erwähnt werden soll noch, daß m. W. hier zum erstenmal mikroskop. u. chem. Methoden in der Vorgesch. verwandt wurden, wodurch auf einigen Scherben Hefe- u. Bierhefebakterien festgestellt wurden. Die Britzer Bevölkerung verstand also um 1600 v. Chr. Brot zu backen u. Bier zu brauen. W. Maas.

Walter Kropf: Die Billendorfer Kultur auf Grund der Grabfunde. Berliner Dr. phil. Diss. 1937. 55 S.

Eine fleißige und sorgfältige Diss., der wir hier die wichtigsten Ergebnisse entnehmen. Die Billend. Kultur ist der jüngste Abschnitt der Lausitzer Kultur. Der Beginn ist auf die Stufe C der Lausitzer Kultur (= Montelius' Periode V) anzusetzen. Hauptverbreitungsgebiet ist die Ober- u. Niederlausitz. Im Osten bis NW.-Schles. u. Fraustadt, im Süden bis zur Linie Wohlau, Liegnitz, Isergebirge, Dresden, Leipzig, im Westen bis Dessau und Merseburg, im Norden bis zur Linie Fraustadt, Züllichau, Fürstenberg, Jüterbog. Ausläufer im Nordosten bis Gr. Gay, Kr. Samter. Man kann eine Früh-, Haupt- und Endstufe unterscheiden, was er typologisch durchführt. Die Hauptstufe zeigt starke Einflüsse der Hallstatt-Kultur Niederösterreichs, während die Endstufe eine Vermischung mit westgerman. Kulturen feststellen läßt. Nach dem Skythenzug stirbt die Billend. Kultur aus oder vermischt sich völlig mit anderen, um 400 v. Chr. ist sie verschwunden. A. Maas.

Die Burgunden im Gebiete der heutigen Preussischen Oberlausitz. Herausg. v. Dr. Schultz (Jahreshefte der Gesellsch. f. Anthropol., Urgesch. u. Volkskunde der Preuss. Oberlausitz, 1937. Bd. IV, Heft 2. Görlitz 1.

Die Burgunden haben auf ihrem Zuge von Bornholm durch unser Gebiet zwischen Oder u. Weichsel im Boden Zeugen ihrer Kultur hinterlassen. In diesem Heft wird nach einem kurzen Abriss „Die Burgunden in der schriftl. Ueberlieferung des Altertums" eine eingehende Beschreibung der einzelnen Bodenfunde nach Siedelungen, Grabanlagen, Verbrennungsplätzen in der Oberlaus. gegeben. Als Ergebnis wird herausgestellt, dass die B. zähe an ihrer Bestattungssitte (Brandgrubengrab), ihren Waffen- u. Schmuckformen auf ihrer gesamten Wanderung festgehalten haben, dass sie in besonderem Wohlstand gelebt u. dass die Abwanderung in die Mitte des 3. Jahrh. nur zu einem Teil erfolgt ist, während der andere noch bis ins 4. Jahrh. in der Lausitz verblieben ist. Als Durchschnitt der Bevölkerungsdichte wird zum Schluss noch etwa 25 für den qkm errechnet. Ein gediegenes, gut illustriertes Heft. Just.

Dr. Heinz A. Knorr: Die slawische Keramik zwischen Elbe und Oder. C. Kabitzsch. Leipzig C. 1. Mit 167 Abb. im Text und 36 Tafeln. 216 S. Mannus-Bücherei, Band 58. Brosch. 22, geb. 23.40 RM.

Es handelt sich hier um eine Berliner Dissert. aus dem J. 1934, an der vor ihrer Drucklegung noch einige Änderungen und Erweiterungen vorgenommen worden sind. Aufgebaut ist sie auf dem umfangreichen keramischen Material, das der Verf. in mehrjähriger Arbeit aus dem hierfür in Frage kommenden Museen und Privatsammlungen zusammengetragen und das bisher eine umfassende, gründliche Bearbeitung nicht erfahren hat. In ihrem Ergebnis ist sie insofern von Bedeutung, als mit ihr eine genauere Einteilung und Datierung vorgenommen u. damit einiges Licht in die Dämmerung des frühmittelalterl. dt. Ostens geworfen wird. Denn bisher galt immer noch die von Götze 1901 aufgestellte Dreiteilung des keramischen Materials in frühslawisch (Stil I : 600—800), mittelslawisch (Stil II : 800—1000) u. spätslaw. (Stil III : 1000—1200). Dabei verhielten

sich die Dinge so, daß annähernd sicher, weil auf dem Grunde der zahlreichen Münzgefäßfunde beruhend, nur Stil III datiert werden konnte, die ersten beiden dagegen lediglich typologisch angesetzt werden mußten, wobei als Ansatzpunkt das beginnende 7. Jahrh. deswegen gewählt wurde, weil aus dieser Zeit die ersten Quellen über das Auftreten der Slawen an Saale und Elbe vorliegen.

Knorr rückt nun dieser mit unzulänglichen Mitteln zustandegebrachten Aufteilung zu Leibe. Er geht aus von dem münzdatierten Material, dessen absolute Datierung (1000—1200) nicht in Zweifel gezogen werden kann. Des weiteren bedient er sich des retrospektiven Verfahrens, d. h. von dem gesicherten Grunde der spätslaw. Keramik ausgehend, untersucht er das voranliegende Material der einzelnen Siedlungsräume, die hier zum erstenmal festgestellt u. gegeneinander abgegrenzt werden, u. kommt so zu seinem Ergebnis. Dieses läßt sich dahin zusammenfassen, daß von slaw. Keramik, damit also auch von geschlossener slaw. Besiedlung des dt. Ostens erst von 700 ab die Reihe sein kann u. daß jene mit Beginn des 7. Jahrh. in unser Gesichtsfeld tretenden Slaven an Saale u. Elbe als sich stauende Vorposten angesprochen werden müssen. Die Götze'sche Dreiteilung wird revidiert beibehalten, dergestalt, daß nach Knorr Stil I mit 700 beginnt u. bis 850 dauert u. Stil II die Zeit von 850—1000 einnimmt.

Von Interesse für den Historiker ist auch der Niederschlag, den die im 10. Jahrh. einsetzende Einbeziehung des Ostens in das kraftvoll emporsteigende Dt. Reich u. seine allmählich aber stetig sich vollziehende Wiedergewinnung durch das dt. Volkstum in der Entwicklung der slaw. Keramik dieser Jahrh. findet.

Das Buch ist eine wertvolle Bereicherung unserer frühgeschichtlichen Literatur über den dt. Osten. Müller.

Volkstumsforschung.

Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums, hgg. v. Carl Petersen, Paul Herm. Ruth, Hans Schwalm. Bd. III, Lief. 1. Brsl. 1938, F. Hirt.

Nach dem in H. 30, 231 angezeigten 1. Bde. hatte der 2., dessen 8. Lief. noch aussteht, meist umfangreiche Landesbeiträge gebracht, die unser Gebiet nicht berühren, z. B. Elsaß-Lothr., aber auch solche wie Donauschwaben u. Dt.-balten oder das Stichwort Familie, ferner einige Städte. Der 3. Bd. beginnt mit dem für uns wichtigen Beitrag: Galizien, der in den meisten Teilen von Walter Kuhn bearbeitet ist. Weitere Mitarbeiter sind die Hauptred., W. Czajka, G. Ipsen, D. Frey, A. Karasek, J. Krämer, Fr. Scholz. Auf 47 S. wird in der übl. Einteilung ein klares Bild vermittelt, bei jedem Abs. das Schrifttum genannt (auch poln. u. ukr.), eingestreut sind 22 Karten, Flurpläne usw., ferner eine Reihe übersichtlicher Aufstellungen. Der Beitrag ist der für die nächste Zeit maßgebende für das Gebiet. Es folgen Glatz u. Gottschee.

A. L.

Paul Rohrbach: Abriß des Dtms. im Ausland u. in den dt. Kolonien. Lpz. 1938. W. Kohlhammer. 73 S. 1,65 RM. (Schaeffers Abriß aus Kultur u. Gsch. 7. H.).

So sehr die alten Verdienste des Verf. anzuerkennen sind, so schade ist es, daß er die Einzelabschnitte seines mit verhältnismäßig kl. Satzspiegel gedruckten u. übersichtl. gegliederten Heftes nicht vorher Sonderkennern zur Durchsicht gesandt hat. Dann wäre es nicht geschehen, daß f. P. das ländl. Dtm. des MA. u. der nächsten Welle unter den Tisch fällt — nur die Schöpfung des Städtewesens wird erwähnt,

das übrigens auch nicht so restlos unter dem bürgerfeindl. Adelsregiment zugrunde gegangen ist, wie er schreibt. Selbst wenn er die durch Versailles an Polen abgetr. Gebiete trotz der staatl. Zugehörigkeit vor den Teilungen Polens nicht berücksichtigt haben sollte, — für die Nachkriegszeit wird das Grenzdtm. behandelt — so erfährt man so nichts über die große Bauernsiedlung im späteren Kongreßp. in der Vorteilungszeit, nur die viel geringere zur südpreuß. wird genannt. Das dortige Dtm. wurde zwar v. den meisten Dt. erst im Weltkriege entdeckt, aber die Wissenschaftler hatten doch schon z. B. Arth. Rhodes Werk darüber. Während die Schätzung des dort noch vorhandenen Dtms. auf ½ Mill. u. für Wolhynien mit 70 000 zu hoch ist (vgl. DWZP. 29), ist die Angabe, durch Versailles seien 1,1 Mill. Dt. vom Reich getrennt worden, zu niedrig. Der für die Dt. in Galiz. gebrachte Vermerk über gr. Kinderzahl gehört eher nach Westwolhynien usw. Für Gegenden, über die Vf. besser im Bilde ist, ist die Darstellung unangreifbarer. A. L.

Kleo Pleyer: Die Kräfte des Grenzkampfes in Ostmitteleuropa. Schriften des Reichsinstituts für Gesch. des neuen Dtlds. — Hanseat. Verl.-anstalt Hambg. 42 S. Kart. 1,50 RM.

„Die letzte Unsterblichkeit auf dieser Welt liegt in der Erhaltung des Volkstums", lautet ein Führerwort. Am stärksten muß aber das Volkstum dort sein, wo es zugleich am meisten gefährdet ist, im Grenzkampf. Der Ausgang eines Grenzkampfes ist oft für das Schicksal einer ganzen Nation entscheidend. Seitdem es geschichtsschaffende Völker gibt, gibt es auch Grenzkämpfe. Grenzkampf ist eine Art Kleinkrieg, ein Alltagskrieg um die Volksgrenzen. Ostmitteleuropa, das ist der Raum vom Finnischen Meerbusen bis zur Adria und Ägäis, wurde zum Schauplatz des gewaltigsten Grenzkampfes, den die Gesch. überhaupt kennt. Dieser Raum, ein Völkergemischgürtel, wo die völkischen Siedlungsräume verschiedener Nationalitäten ineinanderfließen u. fremde Volksinseln noch das völkische Siedlungsbild zersprengen, ist von dt. Blute überall durchflossen. Trotz seiner Vielartigkeit hat ihm das Dtm. eine einheitliche Prägung verliehen. Deshalb mußte auch der größte Anteil an diesem Grenzkampfe auf Kosten des dt. Blutes gehen. Hier war dem Dtm. die Verteidigung seines geschlossenen Siedlungsbildes auferlegt. Pleyer nennt den Raum der tiefgestaffelten gesamtdt. Ostfront zum Unterschied vom kleindt. Osten den Großen Osten. Der ostdt. Grenzkampf ist somit in seiner Hauptaufgabe die Auseinandersetzung mit dem Polen- u. Tschechentum. Hinzu kommt noch der außendt. Grenzkampf gegen verschiedene östl. Völker. Pleyer gibt die Definition für den völk. Grenzkampf: „Er ist die an den gefährdetsten Abschnitten des völk. Lebensraumes entwickelte Form der Selbstbehauptung".

Der Krieg als Großform des Grenzkampfes mit seinen militär. Machtmitteln wurde schon häufig systematisch untersucht. Es ist das Verdienst Pleyers, daß er mit tiefer Wissenschaftlichkeit u. mit der Erfahrung des im Sudetenlande geprägten volksdt. Grenzkämpfers die Formen u. Kräfte des vom Volke kontinuierlich geführten Grenzkampfes enthüllt. Pleyer schaut gewissermaßen hinter die Kulissen des Grenzkampfes und offenbart uns die nationalen, volksseelischen, sozialen u. relig. Beweggründe u. Kräfte, auf denen der gewaltige Abwehrkampf eines Volkes im Grenzleben beruht. In den Kreis seiner Untersuchung zieht er ebenfalls die andersvölk. Grenzkampfgegner hinein u. deckt die inneren Kräfte, durch die eine Nation zum Grenzkampfe getrieben wird, auf. Das Wesen des Grenzkampfes als Gesamtvorgang kann man erst richtig verstehen, wenn auch der Gegner innerlich erfaßt wird.

In herrlichen Bildern erstehen die Stärken u. Schwächen der im Grenzkampfe lebenden Nationen Ostmitteleuropas in Pleyers Schrift vor unseren Augen. Der Kampf der geschlossenen fremdnationalen Front im Großen Osten gegen das Dtm. entwirft ein Heldenbild von der gigantischen Leistung dt. Kultur, Stärke dt. Wesens u. Geistes. Die dt. Stellung im Osten kann nur durch den letzten, selbstlosen Einsatz aller Lebenskräfte gehalten werden. „Das Dtm. kämpft im Osten nicht nur um seinen grenzvölk. Bestand, sondern auch um eine sinnvolle Zusammenordnung des dt. u. andersvölk. Ostmitteleuropas."

Reinhold Boßmann.

Der deutsche Osten. Seine Gesch., sein Wesen u. s. Aufgabe. Hgg. v. K. C. Thalheim u. A. Hillen Ziegfeld. Bln. 1936. Propyläenverl. 629 S.

Richtiger müßte das gr., schön ausgestattete Sammelwerk, an dem viele Kenner mitgearbeitet haben, „Der reichsdt. Osten" heißen, weil fast nur dieser berücksichtigt ist, nicht der gesamte Osten des dt. Volksraumes, wie man erwarten sollte. Es ist eigentümlich, wie schwer das rein staatl. Denken überwunden wird. Für den Inh. sei auf die ausführl. Bespr. durch K. Pleyer in den Jbb. f. Gesch. Osteur. 1937, 320 ff. verwiesen, die ebenso wie andre Zschr., auf die wir Bezug nehmen, in der Dt. Bücherei Posen vorhanden sind. A. L.

Richard Bahr: Deutsches Schicksal im Südosten. Hamb. 1936. Hanseatische Verlagsanstalt. 232 S., 1 Ausschlagkarte. Preis 6.50 RM.

Das vorliegende Buch ist dem Verf. aus dem Zusammenhang der Arbeiten an seinem „Volk jenseits der Grenzen" erwachsen. Diesmal ist es nicht die große Überschau, sondern die „Kleinwelt südostdeutschen Streubesitzes", die dem Leser vorgeführt wird. Das Schicksal der dt. Volksgenossen in den Nachfolgestaaten Ungarn, der Slowakei, Rumänien, aber auch im Schwarzmeergebiet der Sowjet-Union und an der Wolga wird in packenden, zum Teil erschütternden Darstellungen erzählt. Der Verf. hat die heute aufs schwerste umbrandeten Sprachinseln, wenigstens die in den Nachfolgestaaten gelegenen, mehrfach bereist, kennt sie also aus eigener Anschauung, und das Geschichtliche über sie hat er sich aus der vorhandenen reichen Literatur, von der er am Ende eine willkommene Zusammenstellung gibt, geholt. Und so ziehen wir mit ihm, nachdem er uns in einem einleitenden Kap. über das Werden des Südostdtms. unterrichtet hat, einen großen Kreis, reisen von Sprachinsel zu Sprachinsel, ausgehend von dem bereits hart mitgenommenen Burgenland, das, obwohl nicht Sprachinsel, sondern zum geschlossenen dt. Volksboden gehörend, dennoch hier aus guten Gründen mitbehandelt wird, über diejenigen der Slowakei und Karpathoreußens und der Zips im heutigen tschecho-slowakischen Staate, zu denen von Sathmar, Siebenbürgen, der Bukowina, Bessarabien und der Dobrudscha in Rumänien und, weil die Entstehung dieser letzten im engsten Zus.hang mit der Entwicklung im Vorkriegsrußland erfolgt, auch zu denen an der Wolga und im russ. Schwarzmeergebiet. Überall geht der Verf. zurück auf Entstehung und Entwicklung, verweilt ausgiebig bei ihrem Bestehen in der Gegenwart und gibt gelegentlich Ausblicke auf die Zukunft. Viel Tragödienstoff enthält die Kleinwelt südostdt. Streubesitzes. Das Dtm. kämpft einen verzweifelten Kampf um sein Dasein. Die Verluste, die verbucht werden müssen, sind oft geradezu katastrophal. Doch auch über viel Erfreuliches weiß der Verf. zu berichten, über viel stilles Heldentum und viel Bewährung, und wir legen sein Buch aus der Hand mit dem Gefühl eines großen Erlebens. Müller.

Heimat und Volk. Forschungsbeiträge zur sudetendt. Geschichte. Festschrift für Wilh. Wostry. Herausgeber A. Ernstberger. Rohrer Verl., Brünn usw. 1937. 602 S. Viele Abb. u. Kt.

Das umfangreiche Werk wird eingeleitet durch einen Aufsatz v. H. Prokert: Probleme der Geschichtsbetrachtung in den Sudetenländern. S. 1—35. Zwei Forscher kommen in derselben Frage zu verschiedenen Ergebnissen; das braucht nicht immer daran zu liegen, daß einer die Quellen besser beherrscht, oft ist das Temperament, der seelische oder sonstige „Standpunkt" des Forschers entscheidend. Gehören die beiden Forscher verschiedenen Völkern an, kommen nationale Leidenschaften dazu: die Auffassungen werden stark auseinandergehen. So ist es auch in den Sudetenländern. Der Verf., geschult an der Diskussion in Dtld. von Simmel bis Heidegger, kommt zur Ablehnung des Objektivismus als irreal u. stellt sich auf den Standpunkt Th. Litts „Historisches Verstehen der Gegenwart ist nicht nur eine Synthese von Vergangenheit u. Gegenwart, sondern ein vorwegnehmendes Deuten der Zukunft". Es fallen manche Schlaglichter auf die dt.-tschech. Diskussion in den letzten 100 Jahren. J. Glott: Die Bedeutung der Duxer Riesenquellen-Therme für die Vorgeschichtsforschung. S. 37—56. Abb. H. Preidel: Der Berg Rubin bei Podersam (vorgeschichtl.) S. 57—76. Abb. R. Klier: Die gefälschte Urkunde Friedrichs II. vom 10. 5. 1232 über Asch u. Selb. S. 77—93. K. Vorbach: Zur Baugeschichte der Minoritenkirche Neuhaus in Südböhmen. S. 95—106. Abb. A. Blaschka: Das St. Hieronymus-Offizium des Ackermanndichters. S. 107—155. Abb. R. Schreiber: Johann von Mies, ein vorhussitischer Prediger der Prager Dten. S. 157—194. Abb. K. Oberdorffer: Die Verpfändung Nordwest-Böhmens an Meissen-Sachsen 1425. S. 195—218. Karte W. Kudlich: Drei Darstellungen des Todes Mariae aus dem Oppalande. S. 219—245. Abb. H. Sturm: Der Egerer Losungsschreiber Hans Schönsteter u. seine Chronik. S. 247—285. J. Seidler: Das Prager Blutgericht 1633. S. 287—324. W. Rollmann: Verwaltung u. Finanzwesen der Stadt Karlsbad im 30jähr. Kriege. S. 325—340. A. Ernstberger: Johannes Nysius, eine Gestalt aus Böhmens Gegenreformation. S. 341—367. W. Turnwald: Die Fresken der Osseker Stiftskirche. S. 369—382. Abb. R. Wenisch: Die Sprache der Neubürger u. die sprachl. Verhältnisse in Saaz im Spiegel des Saazer Bürgerbuches 1583—1726. S. 383—407. Enthält einige Hundert Namen, meist dt. B. Menzel: Der Fuldaer Plan zur Kirchenunion u. der Braunauer Abt. St Rautenstrauch 1779—1783. S. 409—424. K. v. Maydell: Die ländl. Siedlungsformen Nordwestschlesiens u. ihre Bedeutung als Geschichtsquelle. S. 425—478. Es handelt sich um die polit. Bezirke Freiwaldau, Jägerndorf, Freudenthal. Für die vor- u. frühkoloniale Zeit stellt er fest: Gassen- u. Haufendörfer sowie kleinere Platzdörfer sind in der Regel vorkolonial. Größere rechteckige Platzdörfer sind z. T. sicher dt.-kolonialen Ursprungs z.T. vielleicht durch Umbau aus älteren slav. Formen entstanden. Straßenangerdörfer sind in der Regel frühkoloniale Neugründungen. Dt. Siedler sind hier seit 1160—70 zu finden. (Das Gebiet ist übrigens jetzt zu 98% dt.). Aber vor allem nach dem Mongolensturm kommen die Dt. Damals entstanden die vielen Waldhufendörfer des Gebietes, die meist dt. Namen haben. Er nimmt die Ansiedlung dt. Bauern durch slav. Lokatoren an, dann haben die Dörfer den Charakter des Gelängedorfes u. oft slav. oder halbslav. Namen (ein slav. Vorsatzwort u. -dorf). Die Gelängedörfer sind gleichzeitig mit u. unter Einfluß der Waldhufendörfer entstanden (dies gegen Leipoldt). 10 S. sind der wichtigen Frage der Wüstungen und Wiederbesiedlungen gewidmet. Eine schöne Karte zeigt die Dorf- u. Flurformen u. den heutigen Wald. J. Rauscher: Sedlnickys Polizeiorgane in Marienbad (enthält Berichte über Goethe, den Exkönig Louis Bonaparte v. Holland, seinen Sohn,

später Napoleon III, Herzog Karl August von Weimar, Fürst Lobanoff u. a.). S. 479—502. E. Winter: Dt. Geistesleben in böhm. Klöstern des österr. Biedermeiers. S. 503—519. E. Nachtmann: Die wirtschaftl. u. soziale Lage Brünns im Revolutionsjahr 1848/49. S. Sander: Das Egertal in der Kriegsgesch. S. 547—566. (Vom 13. bis 19. Jh. aber vor allem 18.) A. Grundl: Die Fabrikabendschule der „Streicherkinder" in Böhmisch-Leipa. S. 567—583. (Eine pädagog. u. soziolog. interessante Episode aus dem 19. Jh.) O. Wilder: Der kirchl. Ausbau Südböhmens. S. 585—602. Karte. — Die Buchausstattung u. die Abb. sind vorzüglich. Das Niveau der Beiträge ist natürl. verschieden, aber meist recht hoch, die sudetendt. Forschung kann auf das Werk stolz sein. Und für uns gilt doch in vielen Fällen von der hier geleisteten Arbeit: Et tua res agitur. W. Maas.

Das Deutschtum in Polen, Ein Bildband, Teil 3: Das Deutschtum in Posen u. Pommerellen. Unter Mitwirkung von Dr. Alfred Lattermann hgg. v. Viktor Kauder, 1937, G. Wolff, Plauen i. V., jetzt S. Hirzel, Lpz.

Ein kurzer, zuverlässiger Abriss eröffnet den Band. Wir hören von der stammlichen Herkunft der deutschen Bewohner (Niederschlesier, Neumärker, Pommern, um Strelno herum auch Schwaben; die seit 1886 durch die Ansiedlungskommission angesetzten Bauern machten nur 10 v. H. der deutschen Bevölkerung aus), von der Ausgleichung ihrer Dialekte, von den grossartigen Kulturleistungen auf den Gebieten der Landwirtschaft, des Gewerbes, des höheren Geisteslebens u. dem furchtbaren Rückgang des Deutschtums seit 1920 (über 1 Mill. im Jahre 1910, jetzt nur noch 325 000! Der Bodenbesitz stark herabgedrückt, Handel u. Gewerbe in den Städten schwer geschädigt). Erschütternd die Schulverhältnisse (mit genauen Zahlenangaben, z. B. in Pommerellen müssen von 10 689 deutschen Kindern 7096 in poln. Schulen gehen, 6117 von ihnen bleiben ohne jeden deutschen Unterricht); befriedigender das Genossenschaftswesen, Zeitungen, wissenschaftliche Vereine, die evang. Kirche. Das dt.-poln. Abkommen hat die Hoffnungen, die auf seinen Abschluss gesetzt wurden, nicht erfüllt. — Es folgen 47 gute, z. T. sogar hervorragend gute Abbildg. aus Pommerellen mit kurzen Erläuterungen, Landschaftliches, Stadt- u. Dorfbilder, dt. Volkstypen: die alte Deutschordensstadt Thorn am breiten Weichselstrom (phantastisch wirkt der Eisgang S. 12), mit seinem herrlichen Rathause, seine Stadtmauer u. Kirchen (schade, dass auf S. 16 nicht auch die Moseskonsole der „schönen Madonna" in St. Johann abgebildet ist); Kulm u. Umgegend (Drucks. 23: das Niederungsvieh ist nicht schwarzbraun, sondern schwarzbunt; das Hauptfeld des dt. Siedlers in Westpreussen nicht der karge Waldboden, wie S. 19 vermuten lässt, sondern die Flussniederung); besonders schön wirkt die evang. Kirche, die als ehemalige Bettelmönchskirche keinen Turm hat (ungenau auf S. 25 das Gebäude, das ursprünglich keinen Turm hatte); Strasburg an der Drewenz, Graudenz, Rheden, Mewe, Pelplin, Konitz sind gut vertreten; Bauernhäuser mit ihren Vorhallen (u. „Lauben") an der Breitseite zeigen den Typ des dt. Bauernhauses im ganzen Weichseltale, dem Werder u. Ostpreussen (Abb. S. 20, 34), während die Ecklaube kennzeichnend ist für die Koschneiderei (Konitzer Gegend, S. 5, 7), erinnert uns schmerzlich daran, dass die dt. Fischer der ehemals rein dt. Stadt Hela aus ihrer Heimat durch die poln. Behörde ausgesiedelt worden sind! — Die ehemalige Prov. Posen ist mit 53 Abb. vertreten; ebenfalls Landschaftliches, Städte, Dörfer, prächtige Bevölkerungstypen (S. 102 hätte wegbleiben können!). Hervorzuheben sind die Bilder von Bromberg (S. 64 das Grabdenkmal des Verf. des Aufrufes von 1813 „An mein Volk", Theodors von Hippel), Posen (S. 89 das Geburtshaus Hindenburgs; die Bambergerin S. 97 zeigt uns eine der Frauen echtdeutschen Stammes, die „unter den Augen der preuss. Behörden zum grössten Teil durch die Geistlichkeit polonisiert" wurden). Reizvoll sind die Bilder eini-

ger kleinerer Städte u. Dörfer u. Landschaften, die durch Wasser u. Wald so stimmungsvoll wirken. — Wichtig sind 2 Kartenskizzen: „Der ostgermanische Siedelungsraum in der Zeit von 250—375 n. Chr." illustriert das Gerede vom uralt poln. Boden, „Die Verbreitung der dtsprachigen Bevölkerung", von T. A. Doubek entworfen, zeigt anschaulich die Dichte der dt. Besiedlung in den verschiedenen Teilen des abgetretenen Gebietes. — Ein Druckfehler: S. 530 der Ostritzsee liegt am Turmberg, nicht in Teeranburg; u. S. 4 „Niederschlesier, die . . . sich lutherisch bekennen" ist sehr schlechtes Deutsch. — Wer sich schnell über das Deutschtum in den ehemals dt. Prov. Posen u. Westpreussen unterrichten u. an Hand zahlreicher, sorgfältig ausgewählter Bilder eine gute Anschauung von Land u. Leuten gewinnen will, erwerbe das verdienstvolle Buch. Dr. Heuer.

Anna Janecke: Wolgadeutsches Schicksal. Lpz. 1937. Koehler und Amelang. 268 S. Ganzl. RM. 4.80.

Die wechselvollen Schicksale der Wolgadt. kommen den Volksgenossen, die das Glück hatten, im dt. Vaterlande aufzuwachsen, erst durch die Aufzeichnungen A. Janeckes so recht zum Bewußtsein. Diese Frau, die einem reichbegüterten dt. Bauerngeschlecht an der Wolga entstammt und aus ihrer vom Bolschewismus mit der Vernichtung bedrohten Heimat entfloh, schreibt unter falschem Namen, um ihren Angehörigen, die sie zurücklassen mußte, durch ihren ungeschminkten Bericht nicht zu schaden. Nicht nur als persönliche Erlebnisschilderung erzwingt das Buch größte Teilnahme, es ist zugleich typisch für das Schicksal der Wolgadt. überhaupt, von deren 200-jähriger Geschichte, ihrer Gesittung und Lebensweise vor dem Kriege, ihren Leiden unter Bürgerkrieg und Bolschewismus ein packendes Bild vermittelt wird. Mit dem Schicksal dieser Frau erlebt der Leser das Schicksal eines ganzen dt. Volksteiles. *

J. H. Retinger: Polacy w cywilizacjach świata do końca wieku XIX-go [Die Polen in den Zivilisationen der Erde bis zum Ende des 19. Jhr.]. War. 1937. Światowy Związek Polaków z zagranicy. (Weltverband der Auslandspolen). 224 S., 20 Abb.

In der Vorrede sagt der in London tätige Verf., er habe aus Platzmangel die Beschreibung bekannterer Dinge beschränkt u. sich mehr mit wenig bekannten befaßt, auch keine genauen Quellenhinweise gegeben, die einige Zehner Seiten gekostet hätten. Um so erstaunter ist man dann, wenn man an den Text herangeht u. feststellt, daß der Satzspiegel ziemlich klein ist u. daß zwischen den 13 Teilen eine mächtige Raumverschwendung getrieben wird, indem jedesmal die Überschrift allein auf einem Blatt steht u. der Text erst auf S. 3 unten beginnt. So schließt Teil 6 S. 93 oben u. beginnt Teil 7 S. 97 unten. Die leergelassenen 55 Seiten hätten also vollauf für eine Bücherkunde gereicht. So geht man schon mit Mißtrauen an das Werk heran, zumal man noch von ähnlichen Vorgängerwerken wie Chołoniewskis: Duch dziejów Polski oder Feliks Koneczny: Polskie Logos a Ethos, die auch das ,,poln. Minderwertigkeitsgefühl" (vgl. ,,Kurier Poznański" Nr. 93) bekämpfen sollten, eine recht unangenehme Erinnerung hat (vgl. DWZP H. 1, S. 67 ff. u. H. 33, S. 248). Verf. schließt seine Vorrede: ,,Aus obigen Gründen haben sich zweifellos in dieses Buch verschiedene Mängel, vielleicht auch Irrtümer eingeschlichen". Wir müssen das leider durchaus bestätigen. Wollte man alle berichtigen, müßte man selber eine Broschüre schreiben. Da aber die Absicht besteht, das Buch des Verf., der seit 1911 eine Reihe Werke in engl., französ., poln. u. span. Sprache geschrieben hat (Erstlingswerk: The Poles and Prussia, London), in Weltsprachen zu übersetzen, wollen wir unsern Standpunkt dazu kurz schon vorher darlegen.

Es ergibt sich, daß das Buch durchaus wieder in dieselbe Kerbe haut wie ähnliche Werke. Wir finden kühne Behauptungen wie die, die Polen hätten aus eignen Kräften den Tatarensturm im 13. Jahrh. abgewehrt, als ob nicht bei Liegnitz auch schon dt. Schlesier mitgewirkt hätten, der poln. König habe niemand gehuldigt (S. 20), schon seit der 1. Hälfte des 12. Jahrh. habe der Zivilisationseinfluß der Italiener, Gallier u. Dt. (kennzeichnend schon die Reihenfolge!) auf Polen u. der der Polen auf den Westen sich auszugleichen begonnen (21). Um recht viel poln. Kulturguthaben herauszubekommen, werden die immer wieder üblichen Kunstgriffe angewandt. So wird jeder Polonus der Quellen als Pole dem Volkstum nach angesehen, obwohl der Ausdruck über letzteres gar nichts aussagt (entgegen S. 23), sondern nur das Herkunftsland bezeichnet und auch noch lange Schlesien mitumfaßt, wo es sich meist um Dt. dem Volkstum nach handelt, wie bei dem Sohn eines Thüringers u. einer Schlesierin Vitelo. Jeder irgendwie in einem damals dt.sprachigen Ort Polens Geborene oder nur zeitweise dort Ansässige wird so einfach in Anspruch genommen wie der Gründer der Krakauer Hochschule Matthaeus aus Krakau, der richtig Stadtschreiber hieß u. kennzeichnenderweise als Bischof von Worms starb, oder der bekannte Jakob v. Paradies, der in Erfurt starb, Albert v. Brausen-Brudzenus usw., natürlich auch Nic. Coppernicus. Nachdem hier aber dem poln. Gelehrten Jeremi Wasiutyński, der in einem großen Werke die poln. Beanspruchung aufgegeben hat, von poln. Seite ein Preis zuerkannt worden ist, wollen wir hoffen, daß diese Erkenntnis u. die Bloßstellung auf der Pariser Weltausstellung Herrn Retinger veranlaßt, durch kleine Streichungen sich solche in den geplanten Übersetzungen zu ersparen. Auch der Name Stanislaus als des Landesheiligen, den auch im MA viele dt. Bürger ihren Kindern, besonders wenn sie an diesem Kalendertage geboren waren, gaben, beweist, wie wir oft genug nachgewiesen haben (DWZP 13, S. 158, H. 25, S. 23 u. 25 u. ö.), kein Polentum. Wir nennen noch 2 Beisp.: Als Bürger von Beuthen O/S finden wir 1371 Stan. Friese (ZVGSchl. 1935, S. 127), u. als Kirchenpfleger u. Bauherrn des berühmten Veit-Stoss-Altars in der damals ja noch dt. verwalteten Marienkirche zu Krakau außer Nic. Creidler u. dem Stadtschreiber Christoph Rebenz von Marienburg neben sonstigen dt. Namen auch Stan. Langpeter (Reinhold Schäfer, Veit Stoss, 1933, S. 18). Aus dieser Beobachtung erklärt es sich auch, weshalb der Drucker Stanislaus, der sich in Sevilla niederließ u. mit dem Verf. viel hermacht (mit einigen andern schon beleuchteten oder noch zu beleuchtenden „Polen" spricht er von „geistigen Führern Europas", S. 21) zusammen mit den Dt. Meynard Ungut u. Kromberger (S. 51) druckt. Zu welchen Blüten sich der Verf. versteigt, zeigt die Behauptung, die Vorkämpfer der Buchdruckerkunst in Spanien, England, Ungarn, Siebenbürgen, Südslawien, Rußland, sogar der Türkei seien Polen gewesen (S. 47). Sonderbar ist dann nur, daß in Polen selbst nicht nur die ersten Vertreter dieser dt. Kunst Dt. waren, sondern lange beherrschend blieben. „Fiol", „Vietor" waren nicht die ursprünglichen Namen der Krakauer Drucker, sondern Feil, Büttner usw. (61). Ebenso war Hunter, der den poln. Einfluß für die Moldau beweisen soll, Dt. Die Familie des Wiener Hofbuchdruckers Stan. Mathäus Cosmerovius hieß vor Annahme des neuen Namens nach dem Besitz während des zeitweiligen Aufenthaltes in Polen Tangel u. stammte aus dem (trotz des verwendeten tschech. Namens „Cheb") rein dt. Eger, wie er selber angibt (62). Also auch hier — u. das ist eine immer wiederkehrende Beobachtung — handelt es sich bei diesem Kocmyrzowski um keine urpoln., sondern verpolte Familie.

Ebenso erklären wir uns die Tatsache, daß die ersten Vertreter des Herrscherhauses der sogenannten Piasten oder quellenmäßig

Pasthen keine Fremdenfurcht gehabt hätten (S. 21) wie andere ursprüngliche Herrscherfamilien. Daß sie sich so auffällig gerade auf Nichtslawen stützen (vgl. St. Zakrzewskis Buch über Bolesław u. den dt. Auszug in DWZP H. 23), ergibt sich zwanglos aus ihrer nord. Abkunft, und unter diesem Gesichtspunkt haben wir auch andre Vorstellungen vom „Piastenblut" u. seiner Verteilung in Europa (S. 22) sowie von manchen Uradelsgeschlechtern wie Jaxa aus dem Geschlecht Greif (24) mit seinem nord. Namen (= Axa).

Einen „zweifellos bedeutenden Anteil der Polen" an den Kreuzzügen sollen beweisen die zweifelhafte Teilnahme Herzog Ladislaus Odosohns oder Kasimirs von Stettin (!), des Spitalritters (später: Maltesers) Gerland (25), als ob wir nicht wüßten, daß diese ersten Vertreter der geistl. Ritterorden meist „Fremde" im poln. Sinne gewesen seien. Und wenn so wenig über sie gearbeitet worden ist, wie er beklagt (26), so wohl gerade deswegen.

Für das „einnehmende Wesen" des Verf. noch ein paar Beispiele: Franco de Polonia, der Dominikaner Nicolaus Polonus (in poln. Form gebracht), der Archidiakon von Krakau Nikolaus, der 1271 Rektor in Padua war, Aimericus Polonus werden auf der einen Seite 37 genannt, wozu zwei früher schon erwähnte wiederholt werden, als ob dadurch Vitelo u. Mathäus Stadtschreiber wirklich Polen würden. Wie dt. Krakau zu der Zeit war, sollte sich eigentlich schon herumgesprochen haben, und kirchliche Namen werden erst durch die dt. Städter nach Polen gebracht u. sind zunächst fast nur bei ihnen üblich, vgl. die obigen Nicolaus. Zu dieser Bürgerschicht gehören natürlich auch Esajas Boner aus Krakau, dessen Geschlecht aus dem Elsaß stammte, Michael aus Breslau, Joannes de Glogovia. So werden einesteils diese im 15. Jahrh. wirklich dt. Städte Breslau u. Glogau als poln. angenommen, während von der gerühmten Hochschule in Krakau nicht verraten wird, daß unter ihren Prof. u. Studenten die Volkstumspolen eine Minderheit bildeten. „Nasz Heweliusz" (43) ist bekanntlich ein biederer Danziger Dt. Hevelke, und über die Abstammung des berühmten Hofarztes Josephus Struthius aus Posen (S. 43 natürlich „Struś" genannt), dessen Mutter Bedermann und dessen Frauen Unger und Storch hießen, haben erst kürzlich poln. Untersuchungen Licht verbreitet, vgl. DWZP H. 33, S. 339. Verwirrung dagegen stiftet Verf., wenn er einen in Neapel tätigen Drucker Joannes Adam de Polonia mit dem in England arbeitenden John Lettou (56 f.) zusammenbringen will. Wenn es kein Lettow gewesen sein sollte, was den Namen am leichtesten erklärte, könnte wohl Zusammenhang mit Litauen bestehen, aber nur in dt. Namensform. Denn ein Pole hätte sich Litwin genannt. Jedenfalls muß man so schließen, wenn man hört, daß Verf. Slawentum des Meisters Mathäus aus Olmütz annimmt, weil er aus Mähren stamme u. „in slaw. Lautung" Olomunita unterschreibe (55), was ja nur verlateinte Form ist. Streicht man die fälschlich als Polen bezeichneten Größen fort, bleibt besonders für das MA. wenig übrig. Bei manchen, die nur latein. geschrieben haben, müßten erst Stiluntersuchungen zeigen, welches ihre Muttersprache war. Wenn z. B. jemand aus Klobutzk stammt, kann er beiden Volkstümern angehört haben. Der Name Heinrich (41) spricht aber mehr für das dt.

Im Abschnitt: Die Ausbreitung des poln. Gedankens im 16. u. 17. Jahrh. (67 ff.) wird u. a. ausgeführt, daß die Zeitungen verschiedener Völker „angefüllt gewesen seien mit Nachrichten aus Polen" (69), wobei natürlich der Mund etwas voll genommen ist, ferner, daß Magnaten aus Polen auswärts unerhört gastfrei aufgenommen worden seien (70), als ob das etwas Besonderes sei. Eigenartig wirkt besonders, wenn dabei auch das Attentat Piekarskis auf den König als Ursache einer der ersten Bebilderungen der Presse i. J. 1621 erwähnt wird, da dieser Anlaß doch nicht gerade sehr schmeichelhaft für Polen war.

Es wird gern im poln. Schrifttum viel vom dt. „Drang nach dem Osten“ hergemacht, dagegen die poln. Ausbreitung in Weißreußen und auf ukranischem Sprachgebiet als etwas Selbstverständliches und Natürliches angesehen, da „innerhalb Polens“ geschehend (72). Daß die Gebiete volksmäßig „fremd“ waren u. staatlich der Süden erst erobert, der Norden Großfürstentum Litauen war, von dem man erst Stücke sich einverleibte, ehe es 1791 ganz in Polen aufging, kommt gar nicht zum Bewußtsein, weil man von Kind auf nicht anders kann, als mit zweierlei Maß messen, besonders gegenüber den Dt., dem man in Wirklichkeit am meisten verdankt. Das neckische Spiel, alle Verdienste der andern Volkstümer in dem vielsprachigen Doppelstaat Polen-Litauen nur auf das poln. Kulturkonto zu buchen, geht durch das ganze Buch, z. B.: „Die erste mechanische Webwerkstatt wurde im poln. Danzig 1529 errichtet“ (73). Daß dieses eine Art freier Reichsstadt mit eigner Flotte, die sogar eine poln. neben sich nicht aufkommen ließ, mit eigenen Soldaten, eigenen diplomatischen Beziehungen usw. war und daß sie seit dem 13. Jahrh. stets bis heute fast rein dt. war, so daß sicher kein Pole dem Volkstum nach die Erfindung gemacht hat, braucht ja der Leser nicht zu erfahren. Weiter: Polen habe Papier ausgeführt. Schade nur, daß die Papierfabriken von Dt. errichtet waren, vgl. Kurt Lücks Buch: Dt. Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens. „Bis zum Ende des 16. Jahrh. arbeiteten unsere Künstler nur ausnahmsweise für das Ausland. Man kann kaum die Söhne von Veit Stoß (natürl. „Wit Stwosz“ genannt, der bekanntlich ein Dt. aus Nürnberg war, der nur zeitweise in Krakau gelebt hat), Johann u. Martin nennen u. einen Ungarn oder Slowaken Paul aus Lewotz, der bei Veit seine Kunst lernte.“ (73f.) Man faßt sich an den Kopf: Wenn die Söhne eines dt. Meisters u. ein angeblicher Ungar oder Slowake, der in Wirklichkeit wohl auch ein Dt. war, bei diesem Dt. in Krakau etwas lernen u. dann in Ungarn tätig sind, so ist das ein Beweis für die poln. Kulturausbreitung! Bei in der Zeit der gotischen Kunst arbeitenden Wiener Meistern, die aus Polen kommen, wird wenigstens gnädigst zugegeben, es sei nicht unmöglich, daß es Dt. gewesen seien, die über Krakau hingekommen seien (74). An Malern werden dann genannt Joannes Polonus („Jan Polak“) um 1500 in Bayern, Martin Theophil (geb. um 1560)in Tirol, Benedict Renard nach 1700 in Rom, Caspar Bazzanca usw. Aus einer dtn. Familie stammte Tadäus Kuntze (1730—93, S. 75).

Ebenso steht es mit mindestens einem Teil der latein. Dichter, die natürlich nicht mit ihren Humanistennamen, sondern in poln. Form genannt werden. So war z. B. „Dantyszek“ ein Flachsbinder aus Danzig, deshalb latein. Dantiscus, was dann schnell „nationalisiert“ wird. Paulus de Crosno u. Gregor von Sanok stammen aus damals ziemlich rein dt. Städten, Krzycki-Cricius aus einem dtschles. Adelsgeschlecht, des Kardinal Hosius, der übrigens noch ebenso gut dt. wie poln. sprach, Familie aus Pforzheim usw. Nachdem „Heweliusz“ dann wie viele andre, um eine große Fülle von Namen vorzutäuschen, wieder erwähnt war — manche dreimal —, wird uns auch der „zweite große poln. Gelehrte David Gabriel Fahrenheit“ aus Danzig vorgestellt (77), weiter Samuel Hartleb aus dem ebenso dt. Elbing (78). Wenn das Buch 1938 erschienen wäre, wäre ihm wohl der ebenso poln. Philosoph Schopenhauer nicht so schmählich entgangen. Wer anderseits weiß, daß die Polen an jeden beliebigen Namen -wicz als Nachkommenendung anzuhängen pflegten, erkennt auch dann die richtige Abstammung des hl. Jos. Kuncewicz (81). Viel wird auch von der berühmten bekenntnismäßigen Duldsamkeit erzählt (82), nur nichts darüber, daß sie leider nicht lange angehalten u. dann bösen Verfolgungen Platz gemacht hat.

Der nächste Teil behandelt die Zivilisationstätigkeit der Polen im Osten. „Während sie im Westen eins der europ. Zivilisationselemente waren, sind sie im Osten fast der einzige Exponent der Westgesittung“

beginnt es (87). Die wichtige dt. Rolle dort darzustellen ist zwar nicht Aufgabe des Verf., aber gar so ausschließlich durfte er die Polen auch nicht in den Mittelpunkt stellen. Natürlich finden wir auch wieder „Polen als Vormauer des Christentums", doch nichts darüber, daß tatsächl. die ostslaw. Völker des alten Doppelstaates u. dt. Söldner die Hauptlast zu tragen hatten. Besonders die ukrain. Wissenschaft wird ja wohl auch noch allerlei zu dem Buch zu sagen haben. Und wenn es heißt: „Die russ. Wissenschaft, die eine amtliche war, angepaßt an das Regierungssystem, hatte nicht die geringste Lust, fremde Einflüsse auf die Entwicklung der Moskauer Kultur zu verfolgen, vielmehr ein sehr großes daran, den Einfluß des Auslandes auf die Nation des Zaren zu verschweigen" (89), so gilt das auch anderswo noch. Wenn z. B. nur von „poln. Jesuiten, Franziskanern u. Bernhardinern" (91) gesprochen wird, läßt das auch nicht gerade die Stärke besonders der dt. Einflüsse erkennen, die wir doch aus Sonderuntersuchungen kennen, u. wenn Verf. Raimund Friedr. Kaindls Werk: Geschichte der Dt. in den Karpathenländern berücksichtigt hätte, würde er nicht so kühn behaupten: „Betreffs der Moldau u. Wallachei kann man sagen, daß sie ihre ganze Kultur Polen verdanken" (91).

Weiter kommt der poln. Soldat im fremden Dienst bis zu den Zeiten Napoleons heran (97 ff.). In der üblichen Rosenrotmalerei heißt es S. 100, es habe sich dabei im Gegensatz zu andern Völkern nicht um einen Schatten von Kondottieritum gehandelt, daß nach Geld u. Beute gierig gewesen sei. Auf der nächsten Seite aber hören wir, die Freischar Lisowskis sei von Chodkiewicz als „freiwillige ohne Sold, die sich mit Beute beim Feinde begnügen solle", angenommen worden. Hier wird wenigstens noch angegeben, daß bald auch viele Bauern, Rumänen, sogar Zigeuner dabei gewesen seien (103), während wir von dem Geschlecht des Urbildes dieser Abenteurersoldaten, Fürst Boguslaus Radziwiłł, selber wissen müssen, daß es — übrigens ebenso wie die der meisten andern Heerführer — nichtpoln. Abstammung war. Von dem aus Westpreußen stammenden Nationalhelden Heinr. v. Dąbrowski, der als ehemals preuß. Offizier erwähnt wird, ist ja bekannt, daß seine Mutter eine v. Lettow-Vorbeck war u. daß er sein Leben lang besser dt. als poln. sprach. Und das Gegenstück, der andre Nationalheld der Zeit Napoleons, Fürst Jos. Poniatowski, hat die Kriegskunst im andern dt. Heere, dem österr., gelernt und ist dort Oberst und Flügeladjutant gewesen, (107). Der Sohn des (später jämmerlich erschlagenen) Warschauer Bankherrn Tepper, der im engl. Heere diente, stammt aus einem Posener dt. Geschlecht, das noch jetzt blüht.

Unter den poln. Missionaren, denen der nächste Teil gewidmet ist (113 ff.), finden wir als berühmtesten den Sprößling des Lemberger Patriziers u. kgl. Hofarztes Mich. Peter Boym-Böhm (117), dessen Familie aus Ungarn stammte u. der in China tätig war, in Lateinamerika Stan. Arlet (123), für Persien Reutt, Nikolaus v. Biberstein-Kazimierski aus westpreuß. Geschlecht, der wohl ebenso verpolt war wie die beiden ostslaw. Namen tragenden u. in Sibirien wirkenden Jan Woyszwiłło u. Max. Ryłło (127 f.). Unter den Jesuiten werden genannt Weyhinger in Birma, A. Mohl u. J. Hiller in Sambesi (131).

Es folgen die Polen als Kunstgönner u. Moderichter im Auslande (133 ff.). Wenn voll Stolz auf die eine Jablonowskigesellschaft in Leipzig hingewiesen wird, die die Dt. den Polen verdanken, müssen wir schon bescheiden bemerken, daß umgekehrt unser Guthaben in der Beziehung in Polen unvergleichlich viel größer ist, wie aus M. Kages Aufsatz in DWZP 24 hervorgeht u. überhaupt eine geradezu typische Erscheinung auf dem gesamten Gebiet der Nachbarschaft der beiden Völker ist. Wenn weiter für die zeitweise Schwärmerei für die „poln. Mode" die Rede ist (145), so muß man wissen, daß diese auch gewöhnlich kein Eigengewächs war, sondern übernommen, zu altpoln. Zeit aus dem

Osten u. Süden, Ungarn. Wir haben es ja noch verfolgen können, wie die 200 Jahre alte Tracht der damals um Posen angesiedelten kath. Bamberger im vorigen Jahrh. mit ihrer Verpolung zu einer „poln. Nationaltracht" gewórden ist, während manche Nationalspeisen wie bigos, żur (= sûr, sauer), flaki (mhd. vlëc) ihre ältere dt. Abstammung in ihrer Sprachform verraten.

Der Bedeutung der poln. Frau im Leben der Fremdvölker gehört dann ein weiterer Teil (149). Wenn mit dem Worte Thévets von 1575 begonnen wird: „Les femmes en Pologne sont fortement belles", so betrifft diese Beobachtung wohl bes. die Adelsschicht, die in der Zeit sehr viel dt. Blut aufgenommen hatte, vgl. Lücks Buch. Aber da gerade auf diesem Gebiet je nach der rassischen u. persönlichen Einstellung über den Geschmack nicht zu streiten ist, lassen wir die Frage mit dem Bemerken, daß man ihm für einen Teil zustimmen kann, auf sich beruhen. Die Familie der hier als besonderer Glanzpunkt genannten Marie Leszczyńska, der 18 Jahre nach ihrer Geburt in Breslau die französische Königskrone als Gemahlin Ludwigs XV. zufiel (151), abstammend von den Persten, sprach übrigens ebenso gut dt. wie poln., trug seit Hunderten von Jahren den Reichsgrafentitel durch kaiserl. Verleihung u. unterschrieb auch als „Reichsgraff auf der Lissa". Der Sohn der unglücklichen Marie, der „Grand Dauphin", hinterließ von seiner dt. Frau, der Tochter Augusts III. von Sachsen-Polen, die späteren Könige Ludwig XVI., XVIII. u. Karl X. Sorgfältig zählt dann Verf. auf, wo noch Blut aus Polen in Herrscherhäuser gekommen ist. Da es verhältnismäßig wenig ist, kommt er gut mit dem Abschnitt aus. Wenn ein dt. Forscher ein dt. Gegenstück liefern sollte, wäre das eine Riesenaufgabe.

Polen als Vorkämpfer für Freiheit u. Demokratie lautet der nächste Teil (167). Vom Nordamerik. Unabhängigkeitskrieg bis zum Weltkrieg sollen sie „die wichtigsten Apostel der Freiheit u. Schützer der Unabhängigkeit" gewesen sein. Bei ersterem sollen die andern nur vereinzelte gestellt haben, Preußen z. B. Steuben. „Dagegen Polen waren Hunderte, Tausende, Zehntausende ganze hundert Jahre hindurch in allen Freiheitskämpfen tätig, ritterlich, selbstlos... nur aus ideeller Verpflichtung" (170). Verf. kennt offenbar wieder nicht das Schrifttum, das zeigt, daß mindestens die Dt. in Amerika darin eine weit größere Rolle gespielt haben. Sie verstanden nur nicht so, die eigenen Taten aufzubauschen, in den Vordergrund zu schieben und — zu verklären. Den sich nach weißreuß. Art, also nicht mit ś, schreibenden Kosciuszko hatte z. B. nicht Freiheitsdrang nach Amerika getrieben, sondern die Entführung der Hetmantochter, wodurch sein Leben bedroht war, vgl. über diesen Nationalhelden Adam Skałkowski: Kościuszko w świetle nowszych badań (Posen 1924). Unter den Polen, die für die Freiheit Amerikas kämpften, finden sich Gustav A. Bergadd oder Bergud (173), Phil. Moritz Martin aus Warschau, Ludw. Flegel (174), Jan Brigard, Karl Beneske (175), in Europa Jos. Bem, der Halbfranzose Ludw. Mierosławski, Heltman, Stolzmann (176), Szulc (177), Gordon (178), Hauke, Desser (179). Der Erforscher der nordamerik. Polen heißt M. Haiman (177). Er nennt u. a. den aus dem Posenschen stammenden General Jos. Karge, Oberst Emil Schoening (180), General Kaspar Tochman, Schultz; Adolf Tempski hieß eigentlich v. Esden-Tempski (181). Unter den Linkspolitikern nennt er u. a. J. Sztolcman, St. Worcell, den berühmten Geschichtsforscher und Nachkommen des preuß. Gesandten am Warschauer Hofe Löllhöffel v. Löwensprung, Joachim Lelewel u. — H. Diamand, dessen Herkunft wohl eindeutig ist (183).

Mit dem Anteil der Polen am materiellen Fortschritt der Fremdvölker im 19. Jahrh. befaßt sich Teil 12 (185 ff.). Beim Sohn Napoleons I. u. der Walewska, dem französischen Innenminister Alex. Wa-

lewski, braucht man nicht von „Loyalität der Polen für eine fremde Sache" zu sprechen (189), da Walewski sich offenbar mehr als Franzose fühlte im Gegensatz zu den andern Halbfranzosen Mierosławski und Chopin. Unter den Medizinern wird B. Motz genannt, unter den sonst in Frankreich wirkenden Gelehrten der Halbdt. Jos. Hoene, dann zubenannt Wroński, der Sohn des Posener Stadtbaumeisters u. zeitweilige russ. Offizier, u. E. J. Habich. Für Frau Curie geb. Składkowska (191) ist schon jüd. Herkunft behauptet worden*). Bekannt ist sie bei den ebenfalls von Retinger als Polen genannten Soziologieprof. Ludwig Gumplowitz oder Gumplowicz, dem Embryologen Rob. Remak (197 f.), dem Warschauer Begründer des Pazifismus J. Bloch, der künstlichen Weltsprache Esperanto, Lazarus Ludw. Zamenhof (200), u. wohl mit in diese Reihe gehört L. Rajchman von der „Liga der Nationen". Vielleicht ist auch der eine oder andre der benannten Deutschnamigen noch Jude. Angegeben wird aber nur für das erste in Konstantinopel gedruckte Buch, die türk. Fassung der „Gesch. der persischen Umwälzungen" des Geistlichen Krupiński, daß es poln. Juden gesetzt hätten (65).

Auch im Schlußteil über Polen im fremden Schrifttum u. der Kunst werden fleißig Juden, Dt. usw. beschlagnahmt: Alfr. Tad. Natansohn (211) = Athis, A. Poznański, W. E. Meyerson u. a. gehören zu ersteren, Mischblut sollen auch die Gebrüder Kiepura sein, die übrigens nach dem Titel des Buches nicht mehr hineingehörten, weil sie in eine spätere Zeit fallen. Unter zwölf genannten Musikern tragen die Hälfte folgende Namen: Melcer, Hofman, M. Rosental, B. Huberman, I. Friedman, A. Rubinstein, unter den Kunstmalern kommen vor Artur Grottger, Mehoffer, Rosen. Der Tanz Polka (214) hat übrigens nichts mit Polen zu tun, sondern ist vor rund 100 Jahren aus einem in Böhmen üblichen Volkstanz in Aufnahme gekommen, wie Verf. in Prof. Aleks. *Brückners Słownik etymologiczny* języka polskiego (Krakau 1927, S. 628) nachlesen kann. Dieser unheimlich fruchtbare u. bis ins hohe Alter hinein tätige Slavist, der als lebender Gegenbeweis gegen die vielbeschriebene Polenfeindschaft der Preußen fast 50 Jahre, auch während der Grenzschutzkämpfe, unbehindert seinen Berliner Lehrstuhl bekleidet hat, ist übrigens auch der Nachkomme dtösterr. Beamten in Galizien, aber wenigstens von Mutterseite poln. Abstammung, fühlt sich als Pole u. schreibt den größeren Teil seiner Werke poln. Seine Nennung ist also berechtigt, ebenso wie die der einst beliebten Sänger Brüder Reszke (213). Entschieden Einspruch muß man aber erheben, wenn der berühmte Wiener Kunstforscher Jos. Strzygowski auch plötzlich Pole sein soll.

Genaue Nachprüfung würde noch bei manchem andern angeblichen Polen ähnliche Ergebnisse zeitigen. Es sind leider immer die gleichen Verfahrensweisen, mit denen verschiedene Völker sich den Anschein zu geben suchen, ein gewaltiges Kulturguthaben zu besitzen, auch wenn ein ganzer Teil davon „entliehen" ist, wie wir höflich sagen wollen. Wahre Leistungen will man gern anerkennen, versteht auch, wenn Verf. stolz sagt: „Diese 400 000 Polen in Lateinamerika rodeten u. bearbeiteten nicht nur Zehntausende km² Urwald u. verwandelten sie in blühende Landwirtschaftsmittelpunkte, sondern brachten sie auch auf eine höhere Kulturstufe als sonstwo" (204), wobei wir die Beurteilung der letzteren Behauptung unsern Volksgenossen in Brasilien überlassen.

Dr. R. St.

*) Anm. d. Schriftl.: Abgelehnt v. Lasocki im „Miesięcznik heraldyczny" 1936 Nr. 4 u. 5.

Günter Weber: Die poln. Emigration im 19. Jahrh. Schriftenreihe „Volkslehre u. Nationalitätenrecht in Gesch. u. Gegenw.". 115 S., kart. Rm. 3,80. Essener Verlagsanstalt 1937.

Diese Schrift erscheint als 2. Beitrag der Reihe „Gesch. des nationalen Gedankens u. des Nationalitätenrechts", nachdem H. Erbes Schrift „Die Hugenotten in Deutschland" vorausgegangen war. Die Emigration ist eine Erscheinung, die sich seit Jahrhunderten wiederholt und bis auf den heutigen Tag aktuell ist. Deshalb dürfen gerade die grundsätzlichen, die allg. geltenden Ausführungen Interesse beanspruchen, besonders die Abschn. „Der Emigrant als Träger von Solidaritätsbewegungen" (S. 40) u. „Die zwischenstaatl. Bedeutung der Emigration" (S. 55). Auch der Abschn. „Schicksalsfragen" (S. 81) geht über den Einzelfall hinaus; er behandelt die materielle Existenz, die seelische Lage, Volkstumspreisgabe u. -überdauerung.

Darüber hinaus gibt uns Weber in knapper Form eine ausgezeichnete Darstellung dieser größten Emigration des 19. Jahrh. Sie ist für ihn „ein hervorragendes Schulbeispiel für Einsatz-, Entwicklungs- und Verfallsmöglichkeiten, die mit dem Vorhandensein einer größeren Emigrationsgruppe für das Schicksal eines Volkes gegeben sind." Diese Entwicklung wird bis in die letzten Ausläufer verfolgt, der Sturz Napoleons III. war auch das Ende jeder Einflußnahme der poln. Emigration des 19. Jahrhunderts.

Die zur Bearbeitung herangezogenen Literatur ist sehr umfangreich. Zum erstenmal wurde auch von dt. Seite die Rapperswyl-Bibliothek in Warschau benutzt. Ohlhoff.

Polacy w Berlinie. [Die Polen in Berlin. Ein Beitrag zur Gesch. der poln. Auswanderung in Berlin und auf dem rechten Elbufer. Nach dem von Anton Gołąbek gesammelten u. von Prof. Joh. Kaźmierczak bearbeiteten Material. Mit einer Vorrede von Rat Sigm. Zaleski.] Inowrocław (Hohensalza) 1937, 521 S.

Nachdem man sich in letzter Zeit polnischerseits mehrfach mit der gegenwärtigen Lage der Polen in Deutschland befaßt hat (Vgl. z. B. Wł. Bielski, Polacy w Niemczech, ich życie i potrzeby 1935, Polacy w Niemczech i Niemcy w Polsce 1935 oder noch zuletzt E. Kuroński, Położenie prawne ludności polskiej w Trzeciej Rzeszy), ist man nunmehr auch der Gesch. der Polen in Berlin u. in dem Elbgebiet nachgegangen u. hat unlängst in einer Gemeinschaftsarbeit erstmalig ein reiches Quellenmaterial zur Gesch. der poln. Emigration in diesem Teil des Dt. Reiches herausgebracht.

Das weitschichtige Material dieser Arbeit beruht hauptsächlich auf einer Sammlung A. Gołąbeks, des ehemaligen Sekretärs einiger poln. Verbände, u. ist durch eine Fülle von Zeitungen, Zeitschr. und Broschüren sowie von Protokollen der Gesellschaften, durch Heranziehung von Denkwürdigkeiten u. mündlicher Tradition ergänzt. Damit dürfte auch so ziemlich alles erfaßt sein, was im Rahmen der erstrebten Darstellung von poln. Seite aus ohne Benutzung des etwa vorhandenen geheimen Materials (vgl. die Vorrede!) zu dieser Frage beigesteuert werden kann.

Bei der Behandlung des Themas selbst haben die Herausgeber von vorn herein davon abgesehen, auf die vielen wechselseitigen kulturellen Einzelbeziehungen zwischen Polen u. Dt. in Bln. näher einzugehen und haben sich im wesentl. darauf beschränkt, die Entstehung u. Entwicklung des poln. Gemeinschaftsgedankens in der Emigration nach allen Richtungen hin zu verfolgen u. somit hauptsächl. ihren nationalpolit. Interessen Rechnung getragen.

Die ersten Ansätze poln. Organisationen kann man schon bald nach der Gründung der Berliner Univers. in poln. Studentenzirkeln erblicken, wie z. B. gerade in der unberücksichtigt gebliebenen „Polonia"

die als Landsmannschaft gedacht, sich ganz nach den deutschen Burschenschaften entwickelte, in Berlin u. Breslau aufgetan wurde u. sich bis zum Jahre 1822 hielt. Denn hier galt es schon, neben den üblichen, nur zur Tarnung dienenden Zielen die Errichtung eines freien Polens nach dem Vorgang der französ. Revolution anzustreben. Mitglieder dieser Verbindung waren meist Söhne von Gutsbesitzern aus dem Posener Land wie Stablewski u. Koszorowski, die allerdings schon im Februar 1821 wegen Beleidigung des Universitätsrichters ausgewiesen wurden. Es ist dabei bezeichnend, daß neben den Namen von Koszucki und Marcinkowski zwei Deutsche als eigentliche Gründer und Leiter des Vereins genannt werden, nämlich ein Medizinstudent Ludw. Köhler aus Warschau u. der Berliner Sachse, der mit der Universität offensichtlich überhaupt nichts zu tun hatte (Vgl. M. Lenz, Gesch. der Kgl. Friedr. Wilhelms-Univ., Halle 1910—18, Bd. II. S. 159—163). — Ähnliche Studentenverbindungen hat es dann im Laufe der Zeit an der Berliner Univ. u. an der Techn. Hochsch. mehr als dreißig gegeben, die alle bei der besonderen Bedeutung der poln. akadem. Jugend in der Emigration für den Zus.halt ihrer poln. Volksgenossen eine durchaus positive Arbeit geleistet haben.

Von einem wirklichen Organisationsleben der Polen kann man aber erst in der 2. Hälfte des vorigen Jahrh. sprechen, als 1865 der erste poln.-kath. Verein, wieder auf Veranlassung eines Dt., des evgl. Goldschmiedes Karl Leckel aus Belgard in Pomm., gegründet wird. Eine Fülle anderer Vereine u. Verbände, die nach u. nach allen beruflichen u. privaten Lebensinteressen der poln. Auswanderer gerecht werden wollen, schließt sich an: Die poln. Gewerbetreibenden treten im J. 1867 zu einem Verein zusammen, der weitgehende Förderung wiederum eines Dt., des bekannten Staats- u. Völkerrechtslehrers Prof. Holtzendorf, erfährt, ein Jahr darauf wird der wissensch.-akad. Verein gegründet, dem nunmehr schon mehr als die Hälfte der in Berlin befindl. poln. Studenten angehört. Dabei muß freilich der Herausgeber feststellen, daß die an sich in großer Zahl vorhandenen Oberschlesier sich „trotz der poln. Abstammung" von den Polen fernhielten u. sich nicht zum poln. Volkstum bekannten (S. 13)! — Ganz analog gehen weitere Gründungen vor sich: Ein poln.-kath. Verein in Spandau wieder mit Unterstützung eines Dt., des kath. Pfarrers Müller im J. 1874, ein Verein für Polinnen (1877), ein poln. Schulverein (1881), der jedoch schon 1885 wieder verboten wurde. Man half sich trotz des ausdrücklichen Verbotes mit einem heimlichen Sprachunterricht in Privathäusern weiter, mußte dabei allerdings jederzeit Schwierigkeiten mit der Polizei gewärtig sein. Gleichzeitig treten z. B. poln. Gesangvereine ins Leben, wird z. B. ein Übernachtungsheim für unbemittelte Polen auf der Durchreise geschaffen, das sich durch Spenden begüterter poln. Adliger hält, usw.

Es war klar, daß sich auf die Dauer ein derartiges Nebeneinanderwirken der verschiedensten Vereine u. Kreise nicht bewähren konnte. Aber erst gegen die Wende des Jahrh. kam man nach Anstoß von außen (Posen) dazu, hier Abhilfe zu schaffen. Durch ein Komitee poln. Vereine, den späteren Bund poln. Vereine, gelang es binnen kurzem, wenigstens die wichtigsten Vereine zus.zuschließen u. damit eine größere Wirksamkeit zu erzielen. Es ist nunmehr möglich, durch Schaffung eines Adreßbuches für den poln. Handel u. das poln. Gewerbe eine systematische Unterstützung der Polen in der Emigration zu erwirken, eine poln. Bank einzurichten, das Erscheinen einer poln. Tageszeitung (Dziennik Berliński) sicherzustellen, Ferienkolonien für poln.sprechende Kinder einzuführen u. a. m. Mit dem Anwachsen u. der steigenden Bedeutung einer Arbeiterbewegung konsolidiert sich im J. 1891 der erste poln. Arbeiterverein, der sich recht günstig entwickelte u. erst

1921 einging. Um sich gegenüber der schlagkräftigen poln. Sozialistischen Partei durchsetzen zu können, vereinigten sich die national-kath. Verbände im J. 1893 zu einem besonderen Wahlkomitee, dem seit 1908 noch ein Netz eigener örtlicher Wahlvereine in der Provinz zur Seite trat. Aus diesem Wahlkomitee entwickelte sich das Politische Komitee (1899), dann das Nationalkomitee (1919) u. schließl. der heutige Polenbund (1922).

Der Weltkrieg brachte für die organisatorische Arbeit der poln. Verbände keinerlei Unterbrechung. Man gab den ins Feld ziehenden Polen die geheime Richtlinie mit, sich bei eventueller Gefangennahme in den Dienst poln. Abteilungen im feindl. Heer zu stellen. Von dem Augenblick an, in dem man mit der baldigen Wiederaufrichtung des poln. Staates rechnen konnte, u. erst recht nach dem dt. Zusammenbruch setzte sich das Berliner Polentum voll u. ganz für die Idee des neuerstandenen poln. Staates ein: Eine große Anzahl stellte sich der Aufstandsbewegung zur Verfügung, ein bedeutender Teil ging gefördert durch ein eigenes Rückwanderungsbüro nach Polen zurück, um dort an dem Neuaufbau mitzuarbeiten.

Das vorliegende Buch bemüht sich nun, den Ablauf dieser Geschehnisse möglichst getreu in allen Einzelheiten festzuhalten. Ein Anhang weist allein 314 verschiedene poln. Vereine u. Verbände nach, deren Geschicke in der Darstellung nachzulesen sind. Bei der Aufstellung ist aber auch gleichzeitig jede Neuformung, jede Parallelgründung u. jede einzelne „Ortsgruppe" als selbständige Organisation aufgeführt. Immerhin hat man mit diesem recht umfangreichen Apparat immer nur einen Teil der Emigration erfassen können. Wenn man auch durch die Zus.stellung des ganzen oft nur schwer erreichbaren Materials der verschiedenen poln. Sitzungsprotokolle, der Aufrufe, Denkschriften, u. der Biographie der hervorragendsten Emigranten ein brauchbares Nachschlagewerk erhält, was bei dem Mangel der bisherigen Literatur um so nützlicher wird, enthält die Darstellung doch vieles, was dem nichtpoln. Leser unnötig, überflüssig oder direkt falsch erscheinen muß. Andererseits sind natürlich auch manche Fragen offen geblieben, die mehr oder weniger mit zur Behandlung des Themas gehören. In erster Linie müßte man hier doch schon genau zwischen der in Berlin wirklich ansässigen Emigration u. dem zeitweiligen Aufenthalt ortsfremder Polen unterscheiden. Zudem wird häufig durch Heraushebung der Verhältnisse in Berlin u. Umgebung der Rückschluß auf eine analoge Entwicklung im übrigen Dt. Reich nahe gebracht, die doch für wesentlichste Teile ganz anders lag. Überhaupt muß man grundsätzlich bei der Behandlung der poln. Emigration in Berlin und Umgebung sich stets vor Augen halten, daß die Polen hier nicht als geschlossene Gruppe auf einem Siedlungsboden — wie etwa die dt. Siedlungen im Ostraum! —, sondern der ganzen historischen Entwicklung nach nur als Gäste einer Metropole anzusehen u. zu werten sind. Um so weniger ist der dt.feindliche Grundcharakter des Buches angemessen, das auch außerhalb der Behandlung der hart umstrittenen Schul- u. Kirchenfragen in altbekannter gehässiger Art u. Weise häufig genug gegen dt. Behörden u. gegen dt. Wesen ausfällig wird, gegen ein Land, das ihnen in weitaus größerem Umfang als andere Nachbarländer Lebensraum und Erwerbsmöglichkeit gewährte. Dem poln. Leser muß freilich die geschickte Darstellung den Eindruck einer besonderen Leistung des Polentums in Berlin vermitteln, das nach dem Wahlspruch des Buches „auch in der Fremde treu dem Vaterland" blieb u. so als einzigste Emigration anzusehen sei, die zu keiner Schwächung des poln. Volkstums geführt habe. Wir werden die Ergebnisse dieser Arbeit, so weit sie sachlich sind, gern anerkennen, müssen aber dringend davor warnen, Probleme der Emigration nach

dem Maßstab von Nationalitätenfragen behandeln oder entscheiden zu wollen, wie es in diesem doch einseitig eingestellten Propagandawerk über die Polen in Berlin nahegelegt wird. Klostermann.

Dr. Friedmann: Dzieje Żydów w Łodzi. Od początku osadnictwa do roku 1863. [Gesch. der Juden in Lodz vom Anbeginn ihrer Sesshaftwerdung bis 1863] Lodz 1935, Landeskundl. Gesellschaft, 392 S.

Der eifrige jüdische Erforscher der allg. Industrialisierungsgesch. von Lodz u. bes. des jüd. Anteils legt uns nun ein umfangreiches, aus zuverlässigen archivialschen Quellen schöpfendes Buch der jüdischen Einwanderung vor. Dabei berührt er in seiner breit angelegten Gesch. gleichfalls die lebenswichtigsten Fragen der dt. Bevölkerung von Lodz, wie auch Fragen allgem. Natur, die unser bisheriges Wissen ergänzen und abrunden. Seit den ersten Tagen der Industrialisierung der Stadt verzahnten sich die gegenseitigen Interessen der dt. Handwerker mit denen der jüd. Unternehmer und Zwischenhändler. Diesen nicht immer für den dt. Teil vorteilhaften geschäftlichen Verbindungen ist in dem Buch ein entsprechender breiter Raum eingeräuut. Verf. hatte seit Jahren auch den Fragen der dt. städtischen und ländlichen Einwanderung ein dankenswertes Interesse entgegengebracht, wie dies aus zahlreichen, in der „Neuen Lodzer Zeitung" veröffentlichten Artikeln zur Gesch. des Dtms. zu ersehen ist. Das Buch von Friedmann besteht aus folgenden Kapiteln: 1. Die Bevölkerungsverhältnisse bis 1863, 2. Das jüd. Wohnviertel, 3. Der Kampf der Juden um das Wohnrecht in einem besonderen Stadtviertel, 4. Die wirtschaftliche Struktur der Juden, 5. Der jüd. Handel und die jüd. Kaufmannschaft in Lodz, 6. Das jüd. Gewerbe und Handwerk, 7. Andere Berufe, 8. Soziale Verhältnsise, 9. Rolle des Judentums im wirtschaftlichen Leben von Lodz, 10. Die wirtschaftl. und sozialen Veränderungen innerhalb des Lodzer Judentums auf dem Hintergrund der allg. wirtsch. Entwicklung des Judentums in Polen 1800—18670. 5 Stadtteilpläne u. zahlreiche statistische Darstellungen ergänzen wirksam den dargebotenen gesch. Stoff. Abgesehen von einigen zum Widerspruch reizenden Ansichten ist das Werk von wissenschaftl. Sachlichkeit u. Unvoreingenommenheit getragen. Dass der Verf. bemüht ist, seinen Volkgenossen gerecht zu werden, fassen wir als selbstverständlich auf. Als unbegründet finden wir die Ansicht von Friedmann (S. 135), dass nach Polen überwiegend die Aermsten (biedota) der dt. Tuchmacher ausgewandert seien, die Arbeitslosigkeit u. Not, die Folgen des schrecklichen englischen Wettbewerbs usw. zur Abwanderung veranlasst hätten. Als Kronzeugen für die aufgestellte Behauptung, die übrigens zu Unrecht der russische Gelehrte Wobłyj teilt, führt Friedmann auf den Bericht des Gemeinderats von Apolda in Thür. an. Die Ursachen des Niedergangs des thüring. Handwerkes stehen in keinem ursächlichen Verhältnis zu den Auswanderungsursachen im Posener Tuchmachergebiet. Rembieliński hat in seinem Reisebericht des Jahres 1820 (Rocznik Łódzki, B. I, S. 53) ein gewiss wahrheitsgetreues Urteil über den Vermögensstand der eingewanderten Tuchmacher gefällt, das sich mit den Ansichten Friedmanns nicht deckt. Ferner sind wir nicht geneigt, in den zahlreichen Streitfällen zwischen den jüd. Verlegern oder Kaufleuten u. den dt. Webern die Entscheidungen der Behörden als stets gerecht, natürl. für die jüd. Seite, hinzunehmen. Wer die Verhältnisse kennt, der weiss, auf welche Weise man in dem alten Russland zu Rechtssprüchen gelangen konnte. Darauf weist Friedmann selbst auf S. 151, 161 hin. Alles in allem stellt das Werk Dr. Friedmanns einen dankenswerten Beitrag zur Gesch. des Fabrikwesens in Lodz dar. Dem Heimatforscher wird das Studium dieser Gesch. von Nutzen sein. Es ist für das Dtm. der Stadt Lodz beschämend, dass sich zZ. noch niemand gefunden hat, der in ähnlicher Weise eine zus.hängende erschöpfende Arbeit über den grossen dt. Anteil an der Schaffung des Industriezentrums Lodz schreibt. A. B.

Bevölkerungs-, Siedlungs- und Ortsgeschichte.

Erich Keyser: Bevölkerungsgeschichte Deutschlands. Lpz. (1938). S. Hirzel. XI, 360 S.

Dem bekannten Danziger Prof. u. Museumsdir. verdanken wir außer seiner Gesch. Danzigs, Museumsführern, dem Sammelwerk: Der Kampf um die Weichsel u. etl. Aufsätzen vor allem das grundlegende Werk: Die Gesch-wiss., Aufbau u. Aufgabe (1931). Und jetzt wagt derselbe Grenzdt. erstmalig nach einer Reihe Vorarb. den umfassenden Versuch einer dt. Bevölkerungsgesch., der Darstellung der Frage nach dem Werden des dt. Volkes in der richtigen Erkenntnis, daß ein solcher Versuch zu weiteren Forschungen anregen werde, indem man daran erkenne, wo noch Lücken klafften. Erfreulicherweise weist Vf. vielfach ausdrückl. in seiner Darstellung auf solche hin, so daß das Buch zugleich reiche Anregungen enthält. Nach der wichtigen grundsätzl. Einführung folgt die Darstellung Dtlds. (im alten u. echten Arndtschen Sinn, nicht in dem unglückl. verengten des zeitweise doch arg zus.geschrumpften Dt. Reiches, eine Unterscheidung, auf die auch in dieser Zs. immer wieder hingewiesen worden ist) zunächst für die Urzeit, dann das Altertum, die 3 Teile des MA, die Neuzeit u. das 19./20. Jh.. Die Untergliederung ist naturgemäß nicht einheitl. Fast jeder Seite sind Schrifttumshinweise beigegeben, die selbstverständl. bei der Riesenaufgabe nur eine Auswahl bieten können, über die man an manchen Punkten streiten könnte, wenn einem wichtige zu fehlen scheinen, anderseits überholte oder nicht ganz geglückte genannt werden, z. B. Hey (114) u. Staritz (159).

Einem so umfassenden Versuch gegenüber, der eine Fülle vielseitigen Stoffes darstellt, geht man nicht gern auf Einzelheiten ein, aber Vf. bittet selbst darum, u. für eine sicher zu erwartende Neuaufl. können einige Anm. aus dem den Besprechern naheliegenden Gebieten viell. nützl. sein. S. 115 ist bei dem Satz: „Nördl. der Warthe u. östl. der Oder bis zur Weichsel breiteten sich die Pomoranen aus", wohl die Netze ausgefallen. Zum Kaschubennamen könnte man darauf hinweisen, daß neben der jetzt üblichen Bedeutung des kl.-slav. Volkes auch noch die aus dem alten Herzogtum Cassubien aus Hinterpommern ausgewanderten dt. Siedler in Polen von den andern dt. Stämmen dort so genannt werden (117). Gelegentl. drängen sich einem Vergleiche auf, z. B. betr. der v. Norden eingedrungenen Erobererschicht des Adels in Sachsen (121) u. andern Ländern. Betr. der Leubuser Urkunde u. des Beginns der dt. Siedlung in Schles. haben wir jetzt andre Anschauungen als angegeben (179), u. eine kl. Schicht nd. Siedler muß doch auch hingekommen sein. Im 13. Jh. sind die Mongolen wohl eher freiwillig weitergezogen, als sie auf die festen dt. Städte stießen. Bei der Aufzählung dieser Städte im Posenschen wissen wir heute, daß mindestens Schrodka-Posen schon um 1231 u. Gnesen schon vor 1243 gegründet sind, u. das dt. Recht drang allmählich in den meisten Dorfsiedlungen durch (184). Die Schwedenkriege im 17. Jh. haben nicht nur dem Dtm. weitere Verluste zugefügt, sond. auch kl. Rückgaben eingebracht, indem, wie erwähnt wird, schwed. Soldaten sich ansiedelten, wobei ebenso wie betr. einiger anderer unter der Gesamtüberschrift: Fremdvölk. Einwanderung behandelter Gruppen (264 ff.) bemerkt werden muß, daß sie z. T. in Wirklichkeit Dte. waren. Das gilt für die Sozinianer, Unitarier oder „Poln. Brüder" (vgl. DWZP 22 den Aufs. Wotschke) wie für die „Böhm. Brüder", für die es aus der Darstellung hervorgeht. Wegen der Tatsache, daß die Sudetenländer seit vielen 100 J. dt. u. slaw. Bewohner aufweisen — über den Beginn können die nicht er-

wähnten dt-mähr. Gelehrten andre Anschauungen begründen —, hätte man den Satz S. 279 unten gern etwas anders geformt gesehen (betr. Prag). Wenn hier, geschichtl. richtig, Böhmen als Teil Dtlds. mitbehandelt ist, so hätte man im Abschn. für die neueste Zeit gern gesehen, wenn nicht fast ausschließl. das Dt. Reich behandelt würde. Und wenn ein Blutopfer v. 1 800 000 dt. Männern für den Weltkrieg angegeben ist, so betrifft diese Zahl eben nur die Reichsdt. ohne die Dt. in der Donaumonarchie, die rd. 20 v. H. der Reichsdt., ausgemacht haben. Nun sind aber auch auf der Seite der Gegenmächte eine bedeutende Zahl als Soldaten des Zaren, im Heere der USA usw. gefallen. Diese gehören zwar nicht mehr in eine Bevölkerungsgesch. Dtlds., aber für eine Gesamtverlustliste des dt. Volkes zählen sie mit, u. die wird mit 2½ Mill. Toten kaum zu hoch gegriffen sein. Dieser Gesichtspunkt, der allein einer völkischen Gesch.betrachtung entspricht, sei hier wenigstens einmal angedeutet, da man ihn sonst nie findet. Wir wollen doch endl. über das reine Staatsdenken hinauskommen, für das Friedr. d. Gr. ein Beisp. bietet, indem er als Ansiedler für Westpr. u. a. empfahl „dt. Polen", die im Rufe tüchtiger Arbeiter standen (299), womit er natürl. Dte aus P. meinte. Übrigens verläßt sich Vf. wohl etwas stark auf Beheim-Schwarzbach, der wieder die Berichte der Beamten zu wörtl. nimmt u. nicht berücksichtigt, daß mancher als angesetzt dem König Gemeldete bald weitergezogen ist, so daß er auf zu hohe Zahlen kommt. Hier ist die wertvolle poln. Arb. v. Kaz. Zimmermann nützlich. Wenn Friedr. in seinem für die Zeit verständlichen Staatsdenken nach dem Gewinn v. Schles. u. Westpr. das vorhandene Dtm. in Polen durch Heranziehung v. Dt. geschwächt hat, ein Aderlaß, dem dann bes. in den 20er Jahren des 19. Jh. der Abzug der Tausende Posener Tuchmacher nach Kongreßp. folgte, so wurden beide an Zahl weit übertroffen durch die Auswirkungen der Versailler Abtretungen u. dadurch in Gang gekommenen Bevölkerungsverschiebungen. Vf. schreibt: „Etwa 1 Mill. dt. Volksgenossen sind aus dem Weichsellande u. dem Oderlande in den folg. Jahren nach dem Innern des Dt. Reiches abgewandert" (330), worüber ja mehr Schrifttum vorhanden ist als angegeben. Danach sind es jetzt aus Weichsel-, Warthe- u. Oderland schon über 1 Mill. Bei den aus dem 19. Jh. stammenden östl. dt. Siedlungsgeb. wollen wir neben dem Buchenland u. Galiz. auch Wolhynien nennen (165). Der abschließende Rückblick mit Ausschau schließt wirkungsvoll mit einem Wort des gr. Danzigers Schopenhauer, in dessen Gedenkjahr das Buch erscheint. Einige kl. Druckfehler sind folg.: Anm. 1 auf S. 106 fehlt der Bd.; S. 163 steht 1613 statt 1163; E. Schwarz' Buch: Die ON der Sudetenländer als Gesch.quelle ist schon 1931 erschienen (170); der südl. Abgang der Sudeten ist e. Abhang (175); unser Mitarb. schreibt sich W. Maas (183); die Geb.ziffer im Dt. Reich betrug 1891 nicht 25,7, sondern 37,5 v. H. (318), u. von den Polen in Westf. stammten 60% nicht aus Polen, sondern Posen (336). Doch diese unvermeidbaren Kleinigkeiten mindern den Wert dieses großen ersten Wurfes nicht herab. A. L.

Heinz Rogmann: Die Bevölkerungsentwicklung im preuß. Osten in den letzten 100 Jahren. Bln. 1937, Volk- u. Reich-Verlag. 269 S. 12 Diagr.

Das eine gewaltige Menge Arb. enthaltende Buch umfaßt Ost-, Westpr., Pos., Schles., Reg.bez. Köslin, Stettin und Frankf., läßt leider aber die abgetr. Gebiete nach 1919 aus der Darstellung ausscheiden. Nach den endl. veröffentlichten Ergebnissen der polnischen Zählung 1931 wäre ihre Berücksichtigung jetzt schon möglich. Viell. kann es in einer der späteren Teiluntersuchungen noch geschehen. Das Werk ist sauber aufgegliedert nach den Hauptteilen: Allgem.

Entwicklung des Bevölkerungsstandes, Faktoren der Bev.entwicklung, Herrschende Anschauungen über die Ursachen der (als wichtiger für das Geb. als die natürl. Bev.entwicklung erkannten) Abwanderung aus dem Osten, Die ungünstige Bev.entwicklung d. preuß. Ostens als Folge seines wirtsch. u. Schichtungsaufbaus. In Sperrdruck werden bei jedem Unterabschnitt die Ergebn. mitgeteilt. Hier sei zu S. 76 u. 87 nur bemerkt, daß es für das Dtm. in Polen zu schwarz gesehen ist, wenn gesagt wird, die dt. Volksgruppen im Osten verlören nicht nur hinsichtl. ihrer Bev.zahl ständig an Bedeutung — das stimmt leider für das Dtm. in Posen-Westpr. wegen der wieder stark erhöhten Auswanderungsziffer angesichts der weiteren Beschränkung des Lebensraums in Polen u. des Mangels an Arbeitskräften im Reich —, aber in der natürl. Bev.bewegung sind sie dem Staatsvolk nicht mehr zunehmend unterlegen, da der dt. Geb.überschuß in letzter Zeit mit der langsamen Überwindung des übermäßigen Frauenüberschusses infolge der meist v. Männern vollzogenen Optionen nach 1919 und der einerseits scharfe Auseinandersetzungen, andererseits aber auch Aufrüttelung bringender Ausstrahlungen des Umschwungs im Reich wieder etwas angestiegen ist, der poln. zwar noch höher ist, aber doch weiter zurückgeht. Insgesamt stimmt das ernste Bild, daß Verfasser zeichnet, aber durchaus. — S. 191 beginnt ein eigener Tabellenteil, 261 das Schrifttumsverz. Einen guten Überblick geben auch die z. T. bunten Diagramme usw. A. L.

W. Ebert: Ländliche Siedelformen im dt. Osten. Berlin S. E. Mittler u. Sohn, 1937. 74 S., 23 Kartentafeln.

Vor 40 Jahren hat sich Aug. Meitzen in 3 starken Bänden mit den Formen der Siedlungen befaßt u. die vorgefundenen Unterschiede in den Dorfformen dadurch erklärt, daß er sie verschiedenen Nationen zuschrieb: der Einzelhof sei keltisch, das Haufendorf dt., der Rundling slaw. Seitdem ist die Siedlungsformenforschung ein eifrig gepflegte Wissenschaftszweig geworden, fast unübersehbar ist die Zahl der Schriften u. Aufsätze vor allem in Dtld., aber auch im Ausland wird viel u. Wertvolles veröffentlicht, an Zaborski in Polen, Demangeon in Frankreich, Harris in England, Vahl in Dänemark, Biasutti in Italien, Cvijić in Serbien sei nur erinnert. W. Ebert hat nun versucht, in der vorliegenden Schrift den heutigen Stand der Forschung hinsichtlich Ostdtlds. (östl. der Elbe/Saale bis zu den Reichsgrenzen von 1914 — wir folgen hier seinem Sprachgebrauch —) zu umreißen. Keine leichte Aufgabe: Denn natürlich all die Forscher, die ein räumlich oder zeitl. begrenztes Siedlungsphänomen studierten, schufen eine ihren besonderen Zwecken angepaßte Terminologie. Und eine auch in anderen Wissenschaften z. B. der Philos. zu beobachtende Erscheinung: häufig verstanden sie unter demselben Worte ganz etwas Anderes. Man hatte auch bald gelernt, daß die Beobachtung der Dorfformen allein nicht genügt, daß man auch die Flurformen berücksichtigen müsse. Ebert hat nun das vorhandene Schrifttum (Verz. S. 43—47) durchgearbeitet u. außerdem selbständig die Meßtischbl. 1:25 000 einer Durchsicht unterzogen. Er kommt hinsichtlich der Dorfformen zu diesem Schema (im Buche S. 14—30, Anhang S. 48—68):

1. Einzelsiedlungen
2. Streusiedlungen
3. Weiler
4. Haufendorf (das er entgegen anderen als in Ostdtld. vorhanden annimmt)
5. Zeilendorf
6. Gassendorf

7. Straßendorf (an einer Verkehrsstraße, das ist der Unterschied von 6)
8. Platzdorf (hier erscheint auch das Angerdorf)
9. Platzdorfartige Kleinformen (hierbei auch der Rundling)
10. Reihendorf (hierbei auch Waldhufendorf, Marschhufendorf und einige Sonderformen).

Es gibt natürlich noch Sonderformen u. Übergangsformen zwischen diesen Typen. Im allg. wird man diesem Schema durchaus zustimmen können, wenn man viell. auch Bedenken anmelden muß hinsichtl. der Zuordnung gewisser Sonderformen. Und wie ist es mit der nation. Zugehörigkeit dieser Dorfformen? Hier scheint mir der größte Fortschritt zu liegen: er äußert sich sehr vorsichtig in diesen Fragen, wo andere oft voreilige Thesen zu schroff aufstellten.

Hinsichtlich der Flurformen kommt er zu dieser Tabelle (Buch S. 30—40, Anhang S. 68—74):

1. Gutsblöcke
2. Bäuerliche Blockfluren
3. Einödfluren
4. Block- und Streifenfluren
5. Blockgewanne
6. Gewannfluren
7. Gelängefluren
8. Gereihte Fluren (Waldhufenfluren usw.)
9. Koloniefluren.

Wie steht es hier mit der nation. Zugehörigkeit? Er zitiert zweimal (S. 36, 71) meine Worte: „Geringe Zahl der Gewanne, große Regelmäßigkeit der ganzen Anlage, gleiche Größe der Anteile in den einzelnen Gewannen, all dies deutet auf dt. Anlagen hin. Dagegen verschiedene Größe der Anteile, Unregelmäßigkeiten der Anlage, Einschaltung von Wald- und Wiesenparzellen, große Zahl aber geringe Größe der Gewanne lassen den Schluß zu, daß slaw. Verhältnisse umgebildet wurden". Ich schrieb dies über Posen, er erklärt, diese Ausführungen dürften in großen Zügen für den ganzen dt. Osten richtig sein. Ähnlich hat sie als für Polen richtig Kaz. Dobrowolski in „Najstarsze osadnictwo Podhala", Lemb. 1935, S. 100, zitiert. Ebert bietet dann noch (S. 40—43) eine Zus.stellung, welche Flurformen zu welchen Dorfformen gehören. Doch sind gerade hier weitere Forschungen sehr vonnöten. Der Arbeit sind 23 Taf. beigegeben, davon stellen 1—13 Dorfformen nach den Meßtischbl. dar, während 14—23 Flurkarten sind (meist nach Meitzen, v. Niessen usw.).

Der 1. Teil der Arbeit ist eine Denkschrift, die 1932 auf der Konferenz der landesgeschichtl. Institute in Göttingen vorgelegt wurde, seitdem hat sie manche Nachprüfung erfahren. Das gilt jedoch nicht für den Anhang. Dieser ist an sich sehr begrüßenswert: er gibt hier für die einzelnen Dorfformen usw. Beispiele aus verschiedenen Gegenden Ostdtlds., gibt die bisher im Schrifttum verwandten Namen unter Zitierung der Stellen. Nur ist hier flüchtig gearbeitet worden. S. 52 Bütow ist in Pommern, nicht in der Grenzmark. S. 56, 57, 61 Züllichau—Schwiebus ist in der Mark, nicht in der Grenzmark. S. 62 Wirsitz lag nicht in Westpreußen, sondern in Posen, ebenso Kolmar auf Karte 20. Friedeberg (S. 62) ist in der Neumark, nicht in der Grenzm. Die S. 56 aus Posen erwähnten Beispiele liegen heute in der Grenzm. S. 58 Militsch nicht Militzsch. Ebenda, liegt Bunzlau wirklich in der Niederlausitz? Daß er meinen Namen zehnmal falsch schreibt, mag ihm hingehen, schlimmer ist, daß er Walter Kuhn schon am Handbuch für Polen mitarbeiten läßt, 1917, sein Aufsatz angeblich dort, mehrfach so zitiert, erschien in der Festschrift für C. Uhlig 1932;

niemand will gern 15 Jahre älter sein. Der Verfasser der Schrift: W. Kuhn: Friederizianische Kleinsiedlungen 1912, hat mit dem jetzigen Breslauer Prof. Walter Kuhn nur den Namen gemeinsam. Doch sind das nur Schönheitsfehler, das Buch von Ebert ist unzweifelhaft ein wertvoller Beitrag zur „erklärenden Beschreibung“ der Dorfformen.

W a l t h e r M a a s.

Dr. Werner Schulz: 1. Die zweite dt. Ostsiedlung im westl. Netzegau, 2. Quellenband zur Gesch. der zweiten... Lpz. 1938, S. Hirzel. XII, 85 S., 4 Kt., 1 Textkt. u. 2 Taf., bzw. XVIII, 274 S. (Dtld. u. der Osten. Bd. 9 u. 10).

Über den Südteil des alten Croner Kreises (Landstädte u. Kirchdörfer Schloppe, Behle, Schönlanke, Filehne, Lubasch, Czarnikau, Usch, Kolmar u. Budsin) ist schon allerlei erschienen, aber durch Verbreiterung der Quellengrundlage (Visit.berichte um 1700 leider nicht zugängl. gewesen), bringt die ausgezeichnete Arb. des jungen Berliner Forschers, zu der Dr. Ost das Gegenstück für den Norden des Geb. schreibt, noch sehr vieles Neue. Zeitl. wird der Abschn. 1550 bis 1772 bes. behandelt, in dem das größerenteils waldbedeckte und deshalb schwach und mit Ausnahme des NW um Schloppe poln. besiedelte Gebiet durch die Rodetätigkeit dt.-pomm. Bauern allmählich zu einem nördl. der Netze rein u. südl. überwiegend dt. wird, wie das bes. eindrucksvoll die 3 bunten Karten, die den Zustand v. 1550, 1650 u. 1773 bringen, zeigen. Die ganze Darstellung zur Volkstumsfrage ist sehr vorsichtig durchgeführt u. müßte eigentlich auch diejenigen überzeugen, die unser Dtm. immer wieder nur zu einem Kunstprodukt der preuß. Zeit stempeln möchten, wenn es ihnen nur um die Wahrheit ginge. An Hand des Quellenbandes, der für jeden Ort einzeln meist eine Anzahl Quellenstellen bringt, läßt sich jede Behauptung genau nachprüfen.

Wir müssen nun sogar feststellen, daß Verf. in manchem noch zu vorsichtig u. zurückhaltend in der Ansetzung des dt. Anteils gewesen ist. Er nimmt z. B. S. 8 an, daß bei den von rd. 1350—1450 entstandenen Städten Filehne, Czarnikau, Usch, Schneidemühl u. Kolmar keine dt. Bauernsiedlung bestanden habe, so daß das der Neumark vorgelagerte Gebiet nach 1500 poln. besiedelt gewesen sei, soweit es das überhaupt war. Einesteils wissen wir aber z. B. aus Fr. Schultz Gesch. des Kr. Dt.-Krone schon (S. 11), daß nahe Hochzeit schon um 1240 Dte. auftreten. Andernteils zeigt eine Betrachtung der ON. nach den Programmgesichtspunkten, die wir DMP. II, H. 1—2 entwickelt haben, über die Ergebnisse des Verf. S. 76 ff. hinaus allerlei Lehrreiches: Beim Vergleich der dt. u. poln. ONformen finden sich eine ganze Anzahl Merkmale wieder, die auf altes Dtm. schon des MA. hinweisen. Bei 2 Orten, Behle u. Stöwen, nennt Vf. Scherbenfunde der frühgesch. Zeit. Sei es, daß der erstere ON. v. Dt. mitgebracht worden ist — es gibt z. B. Beel in Hannover, Beelen in Westf., Behla, Behlenheim, -hof usw. in verschiedenen Gegenden — oder als slaw. Flurname (FN.) übernommen ist, jedenfalls zeigt das Nebeneinander v. dt. Behle u. poln. Biała, daß die Dt. schon dasaßen, als die Slawen noch běla aussprachen, also im 13. Jh. Die Bezeichnung v. 1245 Biala nach CDMP. Nr. 249 (Druckfehler im Qu.bd.: 149) besagt, wie ausdrückl. bemerkt sei, nicht, daß es schon vorher gewesen sein muß, weil dieses Auftreten schon der ia-Form, sie sich aus ě entwickelt, hier nichts beweist, da es sich nicht um eine Originalurkunde handelt. Ein entsprechender 2. Fall ist Belsin-Białęzyn, alt Byalanzino, das außerdem als Altermerkmale Ersetzung des ż durch stimmhaftes z (geschrieben s) u. Verkürzung aufweist. Noch nicht durchgeführte Verzischung weisen für den t'-Laut aus Kotten-Kocień, für den r'-Laut Strelitz-Strzelcze, Briesen-Brzeźno, Braknitz-Brzekiniec, letzteres auch Verkürzung wie Salm-Zalomia.

Zützer-Czuczarz, 1531 wüstes Lehngut, zeigt außer der gleichen r-Erscheinung noch u-Umlaut u. Wandlung der alten cz-Aussprache des Dt. zu der gegen 1300 aufkommenden entsprechend jetzigem tz. Lemnitz oder Löwenitz gegenüber Łomnica zeigt o-Umlaut vor folgendem i, Betonungszurückziehung u. Kürzung. Jambitz für Gębiec spiegelt alte Aussprache des Slaw. wieder. Bzowo-Sagen zeigt Anlautabfall, o zu a, alte ON.-Endung -en.

Besonders lehrreich sind einige ON., die auf alte dt. Befestigungen weisen. Stöwen hat Verf. selbst im Verdacht, eine dt. Gründung zu sein. Offenbar liegt hier wie bei Stibow usw. die dem mhd. ze den stuben (zu den Blockhäusern) entsprechende Mdaform vor. Schrotthaus (auch Schrotz!) = Skrzetusz bedeuten auch wieder Schrot-, Bohlenhaus, u. z. noch aus der dt. Form scrothûs, md. scrat- gebildet, also nicht nur vor Übergang des ś-ähnl. Lautes zum späteren dt. s, sondern sogar vor dem des śk zum jetzt sch geschriebenen, was verhältnismäßig zeitig liegt. Ks. St. Kozierowskis Deutung (Badania topogr. in Roczn. TPNP. Bd. 42, S. 204) als mit dem nicht bezeugten PN. Skrze-, Skrzatuch zus.hängend führt übrigens auch auf das Lehnw. skrzat = Schratt. Wahrscheinl. gehört auch Kotten auch in die Blockhausreihe. Wie dem auch sei, die aufgezeigten Spracherscheinungen zeigen jedenfalls nicht nur Vorhandensein v. Dtm. in der betr. Gegend z. T. schon im 13. Jh., sondern auch das Fortleben wenigstens einer kl. Schicht, die diese dt. Formen dann der 2. Siedlungswelle der Neuzeit weitergibt. Die Karte für 1550 ist also unbedingt etwas zu günstig für die Polen gezeichnet.

Auch für die v. 1773 gilt das für einige Städte. Verf. zeichnet die Juden gar nicht ein. Sie waren gewiß nicht Bürger, aber gehörten mit zu den städt. Bewohnern, u. ihre Nichtberücksichtigung begünstigt die Polen. Ausgeführt sei nur als Beisp. Kolmar. Angegeben werden 60% Dte. Nach Propst Kurpisz' Werk (vgl. DWZP. 30, 245 ff.) zählte die Stadt damals 873 Kath., 536 Prot. u. gegen 500 Juden. Kurpisz schreibt nun (S. 248): „Der Anteil der Dtkath. im 18. Jh. war sehr stark. 1761 haben v. 223 Namen 131 dt. Klang". Danach war also die kath. Gemeinde rd. zur Hälfte dt., wenn wir schon einen Teil als verpolt ansehen. Es ergeben sich also nichtpoln.sprachig rd. 400 Kath., 536 Evg. u. 500 Juden, zus. 1436 gegenüber rd. 450 Polen, also gegen 75, nicht 60%.

Nur wenige Punkte aus der lehrreichen Arbeit seien herausgegriffen. S. 47 verwertet Verf. nach dem Vorgang des unvergeßl. Erich Schmidt die v. ON. gebildeten Familiennamen zur Festlegung der Herkunft. Dabei läßt er einige v. Schmidt genannte aus, wie Kienitz. Dieses kommt im Reg.bez. Frankf. aber 3 mal vor, zugesetzt sei auch Warnick, Kr. Landsberg. Kirchbuchstudien lassen mir wahrscheinl. erscheinen, daß sicher der Hauptstrom der Siedler aus Pom. gekommen sein wird, u. das Wandern solcher Namen wie Warnke, Krieninck-Grüning usw. läßt sich gut weiter nach SO. u. O. zu verfolgen, aber kleinere Spritzer sind wohl auch aus der Neumark, wie Vf. auch gelegentl. nebenbei erwähnt, sogar aus dem eigentl. schles. Sprachgebiet herübergekommen, wie nur angedeutet sei, z. B. Lissaer Tuchmacher nach Kolmar um 1670. Weiter erscheint als wahrscheinl., daß auch einzelne ON. des Westnetzegaus, soweit sie schon im MA. dt. besiedelt waren, auch Fam.namen geliefert haben, wie Stöwen, wozu mir Stebeno, Sta-, Stewner usw. zu passen scheinen. Daß umgekehrt gelegentl. ON. zur Bildung v. ON. verwendet werden wie in der 2. Siedlung Beyers-, Gramsdorf, Prechelholländer (aus dem Werk konnte man in W. Maas' Aufs. über die Posener Hauländ. noch einiges ergänzen), ist bekannt, auch zu einer poln. Form wie Milkowo, es kommt aber auch vor, daß der Gründername nur in der poln. ONform erhalten bleibt wie bei Kunkolewo = Eichhöfen, worin natürl. Kunkel steckt.

Nützl. sind die sprachl. Winke, die Vf. S. 36 ff. (ähnl. wie wir z. B. im AfSf. Okt. 1937) für Benutzer, die nicht Poln. können, gibt (Druckfehler: Frąnz zu Frac statt Franz zu Frąc), wobei allerdings die Erklärung 6 mir fraglich erscheint, da auch die Möglichk. entsprechender Mdaformen oder der Schreibung sz für s vorliegen kann. Man wird auch ONformen wie Bercholt, Barcholt, Bukholt, Bukwolt, die auch poln. Quellen allein für die beiden Dörfer Birk- u. Buchholz in der Herrsch. Schloppe verwenden, eher als durch die nd. Mda. der dt. Bewohner begründet ansehen müssen, weniger durch Entstellung. Buchholz u. Buchwald kommen übrigens in der Gegend auch wieder als PN. vor. Schwieriger liegt es mit der Entsprechung Bartholdek = Birkholz. Da schon 1337 sich der ON. Berchholt im Neumärk. Landb. findet, wird wohl die Angleichung an den PN. Berthold einer der öfteren Fälle des Wechsels v. Gaumen- u. Zahnlaut sein.

Für den umfangr. Quellenband müssen bes. alle Familienforscher dem Vf. sehr dankbar sein. Aus dem Schlußverz. der PN., das die Schreibung der Quellen beibehält, bekommt man die Hinweise auf das Vorkommen der Namen. Abgesehen v. d. Namen der Würdenträger u. Grundherrn, kommen unter denen der Bauern u. Bürger bes. oft vor: Abraham(owitz), Anklam, Arndt, Betke, Bolch, Breitkreuz, Buchholz, Bus(ch)ke, Busse, E(i)chmann, Ewert, Ferchow, Fischer, Frank(e), Friedrich, Glesmer, Grams, Hal(l)mann, Hanisch, Heine, Hel(l)wig, Hen(nic)ke, Hin(t)z(e), Hof(f)mann, Holtz(e), Ja(h)n(c)ke, Jes(ch)ke, Jesse, Katz-Ko(h)tz, Kaspar, Kelm, Klatt, Klingbeil, König, Krentz, Krüger, Kühn(e), Kunkel, Lang(e), Len(t)z, Li(e)ske, Limp(e)-Lempe, Lück, Lüdke, Lude, Luther, Ma(n)they, Markwart (qu), Marten(s)-Mertens, Matwig, Matz, Mi(e)lke, Mi(e)litz, Mittelstädt, Neumann, Nickel, Oe(h)l(c)ke, Ott-o, -e(ns), Pila-ski, -tzki, Pockrant, Ponto, Propp, Quast, Rad(t)ke, Red(e)mann, Sauer, Schendel, Schlender, Schmi(e)d(t), Schröder, -ter, Schul(t)z(e), Schu(h)mann, Sommerfeld, Splettstösser, Steinborn, Stein(ic)ke, Stelter = Stol-t(e), -z(e), Teske, Tetzlaff, T(h)one(e), Torno(w), Warn(ic)k(e), We(c)kwert, Wegner. Wel(c)k(e), Wend(t)land(t), Wiese, Wolter, Zibort. So habe ich z. B. hier die Vorfahren meiner Mutter schon 1619 gegenüber der bisher bekannten Nachricht 1654 als Freischulzen v. Stiegl. gefunden, u. wahrscheinl. waren sie es auch, die das Privileg für das 1591 gegründete Schulzengut erhielten. Bes. für die Angehörigen unserer Volksgruppe, die pom. Stammes sind, ist die Arb. sehr nützl. A. L.

Heinr. Harmjanz: Volkskunde u. Siedlungsgesch. Altpreußens. Bln. 1936 Junker u. Dünnhaupt (Neue dt. Forschgn., Abt. Volkslehre u. Gesellsch.kunde). 75 S., 1 Kt.

Das v. dem damaligen Doz., jetzigen Prof. in Kgsb. verfaßte wertvolle Werk verknüpft die Siedlungsgeogr. u. -gesch. mit der Volkskunde, um zu neuen Ergebn. zu gelangen. Nach diesem 1. Teil werden die einzelnen altpreuß. Landschaften (bis zur Weichsel) in ihrer z. T. wechselnden Begrenzung auch auf einer klaren Karte neu dargestellt, wobei sich z. B. ergibt, daß die Landsch. Altsüdpreußens in die heutige Masau hineingereicht haben. Wichtig sind auch die Untersuchgn. über Fortleben ostgerm. Errungenschaften in späterer Zeit u. die Umgestaltungen des Vorgefundenen durch die Dt., wobei Sprache, Volkskunst, Dorfform, Gehöftanlage u. Haus berücksichtigt werden. Zum reichen Inhalt nur einige Bemerkgn.: Die Wikinger werden im umliegenden Volkstum ebenso aufgegangen sein wie in andern Gegenden (7). Stan. Hosius sprach noch ebenso gut dt., die Muttersprache seiner Vorfahren, wie die poln. u. latein. Sprache, allerdings ist sein poln. Staatsgefühl unbezweifelbar (24). Der Name des Ermlandes-Warmja (71 f.) scheint uns mit Rücksicht auf die Abstammung aus der schwed. Landschaft Werm(e)land sich so zu erklären, daß die Dt. doppellippiges w schließlich

ausgelassen, die Polen bewahrt haben. Überzeugend ist die Gleichsetzung der Namen der Landschaft Sassen u. Zakrze (52 ff.), was sprachl. wohl so zu erklären ist, daß dt. Umformung (wie in Wissel-Weichsel) den k-laut hineingebracht hat, wobei die s-ähnliche Aussprache v. -rz auf die ältere Form deutet. Dabei erscheint aber die preuß. Deutung sassins = Hase nicht am Platze, die auch dem Sinn nach nicht befriedigt. Gerade in diesen Fragen könnte der vielseitige Verf., der ja nicht nur Volkskundler, sond. auch Sprachvergleicher ist, noch neue Aufschlüsse geben. Ein Druckfehler auf der Karte nennt einen „Gopo-See" statt des ja auch auf einen germ. Namen zurückgehenden Goplosees, vgl. Szajnocha, Lechicki początek Polski u. die Deutung v. M. Vasmer in d. Zs. f. sl. Philol. Wenn man schon nicht auf die nord. Formen wie Palt(e)sk für die dt. Blotzke(e) usw. zurückgehen will, die auch Szajnocha bringt, würden wir auf der Karte doch gern die dt. ONformen (Dobern, Leslau usw.) sehen, zumal Vf. selbst S. 54 von der dobrinischen Grenze spricht, also der älteren Form vor Verzischung des r' gegenüber der stärker eingedeutschten Dobern. A. L.

Hans u. Gertrud Mortensen: Die Besiedlung des nordöstl. Ostpreußens bis zum Beginn des 17. Jahrh. Band I, Die preuß. dt. Siedlung am Westrand der Großen Wildnis um 1400. — Dtld. u. der Osten, Bd. 7, Lpzg., Hirzel, 1937. 212 S., 5 Abb., 2 Kt. Band II. 1938. 254 S. 7 Abb., 1 Karte.

Diese Arbeit steht sozusagen auf der Mitte zwischen der Schrift v. Gertr. M. „Beiträge zu den Nationalitäten- u. Siedlungsverhältnissen von Pr. Litauen", Berlin 1927 u. den Schriften v. Hans M. wie „Litauen", Hamb. 1926 u. den sich daran anknüpfenden Arbeiten. Der 1. Band der vorliegenden Arbeit zerfällt in 5 Teile: 1. Das Quellenmaterial (S. 1—22), 2. Die preuß. Siedlung (S. 22—62), 3. Die dt. Be siedlung (S. 63—140), 4. Die Entwicklung von 1410 bis 1475 (S. 140 bis 160), 5. Verzeichnis der vorhandenen Siedlungen (S. 161—206). Im 1. Kap. interessiert uns die geograph. Bedingtheit der preuß. Siedlung, die wie folgt aufgezeigt wird: Bevorzugung der gut dränierten Gebiete mit leichten Böden, Meiden der Böden mit hohem Grundwasserspiegel u. schlechten Abflußverhältnissen. Ebener Geschiebelehm ist bereits zu feucht und siedlungsfeindlich (S. 62). (Den im 1. Kap. auftretenden Ausdruck Moter könnte man vielleicht dem poln. Ujazd gleichsetzen). Das wichtigste Kap. ist das über die dt. Siedlung. Die dt.rechtl. Dörfer waren hier von Dt. bewohnte Dörfer, eine erhebliche Einsiedlung von Preußen in diese Dörfer hat nicht stattgefunden, wie er gegen Łowmiański beweist. Die dt. Dörfer waren Rodesiedlungen, sie waren im allg. zwischen den preuß. Siedlungen in Waldteilen angelegt, auch besiedelten sie bereits den Geschiebemergel. Es heißt S. 114: „Die 1400-Karte gibt ein anschauliches Bild davon, wie die ursprüngl. Wälder vom Rande her durch die dt. Siedlungen aufgearbeitet wurden, teils vollständig (wie die Wälder Dawer und Kurtemedien u. ebenso der Grenzsaum zwischen Tapiau-Wehlau u. Nadrauen), teils nur die großen Wälder randlich aufzehrend (Frisching einerseits, Große Wildnis andrerseits)" Genau so war es ja in Großpolen, wie meine in Petermanns Mitteilungen 1929 veröffentlichte Karte beweist, trotz aller Kritik von Hładyłowicz etc. pp. Um 1400 verhielt sich hier die Zahl der preuß. Siedlungen zu den dt. wie 1 : 1, aber die Zahl der preuß. Einwohner zu den dt. wie 3 : 2 oder gar 2 : 1. Die Preußen waren also keineswegs alle „mit Feuer u. Schwert" ausgerottet worden. Die Gesamtbevölkerung betrug damals 11 auf den qkm, was die Verf. für wenig halten, aber um 1370 beträgt die Bevölkerung Pommerellens 10, die Großpolens 7,5, die Masoviens 4 auf dem qkm. Um 1400 kann der Orden wegen Geldmangels viele Siedlungsvorhaben nicht mehr ausführen. Nach dem Zus.bruch von 1410/11 steigern sich die Anforderungen an die

Bauern, zunächst sind die preuß. betroffen, die darauf mit Landflucht antworten. So erklärt sich die Verminderung der preuß. Bauern. Die Reichhaltigkeit des überlieferten Quellenmaterials läßt hier viele Dinge, die ähnlich überall in der ostdt. Siedlung gewesen sein müssen, viel deutlicher übersehen als in anderen Gebieten. Dadurch werden die hier gefundenen Ergebnisse allg. wichtig. Auch methodisch ist die Arbeit wertvoll. Die beiden Karten in 1 : 300 000 zeigen die dt. u. preuß. Siedlungen um 1400 u. in Punktmanier, die preuß. Bewohner um dieselbe Zeit. Wir hoffen, daß die beiden weiteren Teile bald erscheinen können. Dort könnten dann die Druckfehler u. andere kleine Unebenheiten (z. B. S. 158, Z. 4 v. o.) berichtigt werden.

Der 2. Bd. trägt den Untertitel „Die Wildnis im östlichen Preußen, ihr Zustand um 1400 u. ihre frühere Besiedlung". Im Memellande wohnen heute Litauer, sie wollen Ureinwohner des Landes sein. Früher hatte man das allgemein angenommen. Toeppen hatte 1858 erklärt, da nichts über eine Einwanderung während oder nach der Ordenszeit bekannt ist, müssen sie schon vor der Ordenszeit hier gelebt haben. Aber gerade „es sei nichts bekannt" ist falsch: man hat jetzt sehr reiches Urkundenmaterial dafür, daß seit dem 15. Jh. eine Kolonisation mit Litauern eines vorher wüsten Gebietes stattgefunden hat, sei es im eigentlichen Litauen, sei es in Ostpreußen. Um 1400 war das ganze große in Frage stehende Gebiet Wildnis. Die Grenzen waren im Osten die Memel bis nördlich Kowno, im Westen das Kurische Haff, im Südwesten eine Linie von der Südostecke des Haffs bis etwa Insterburg, von dort nach Südwesten. In dieser Wildnis war nur die Gegend um Tilsit-Ragnit besiedelt, außerdem bestanden die Ordensburgen Memel, Windenburg, Rositten. Die Westgrenze des litauischen Siedlungsgebietes lag viel weiter östlich: etwa eine Linie von Kowno nach Nordnordwesten bis zum Juraflusse, dann nach Norden. Die Verf. beschreiben zunächst das Landschaftsbild der Wildnis unter Ausschöpfung des reichen Dokumentenschatzes. Hervorgehoben wird, daß Siedlungsleere nicht notwendig auch Menschenleere bedeutet, es gab in der Wildnis die Jäger, Fischer, Zeidler, Pechbrenner usw. Es gab dort auch Wege, doch traten sie gar nicht im Landschaftsbild hervor. Die Wildnis war keineswegs wertlos, die genannten Wildnisnutzer mußten an den Orden Zinse zahlen. Der 2. Abschnitt befaßt sich mit den früheren Völkern auf dem Boden der nachmaligen Wildnis. Es sind hier die Nadrauer, Sudauer, Schalauer, Kuren und Karschauer zu erwähnen. Die drei ersten waren preuß. Volksstämme, die Kuren standen zwischen Litauern und Letten, und eine ähnliche Stellung hatten nach den Verf. auch die Karschauer. Litauer gab es hier nicht. Alle diese Völker waren in steten Kämpfen miteinander begriffen. Diese Kriege und eine Klimaverschlechterung um das Jahr 1000 hätten bereits zu einer starken Entsiedlung vor Beginn der Ordenszeit geführt, die Kämpfe mit dem Orden hätten diesen Vorgang nur beschleunigt, nicht aber bewirkt. Die letzten 25 S. sind der Frage gewidmet, ob vorgeschichtliche oder um 1250 erwähnte Siedlungen die Wildniszeit überdauert hätten. Die Antwort ist ein glattes Nein: die Wildnis war um 1400 siedlungsleer, die heutigen Bewohner haben sich erst seit dem 15. Jh. dort seßhaft gemacht. Diese Siedlung soll nun im 3. Teil näher behandelt werden. Die Verf. stützen sich auf viel Schrifttum, auch litauisches u. poln., vor allem aber auf die Schätze des Ordensarchivs. W. Maas.

Gerhard Czybulka: Wandlungen im Bild der Kulturlandschaft Masurens seit dem Beginn des 18. Jh. Berl. phil. Diss. 1936. 136 S.

Der Verf. beschreibt kurz die natürlichen Grundlagen der Siedlungsgeographie Masurens d. h. Morphologie und Klima. Dann behandelt er das 19/20. Jh.: Verkehr u. seine Einwirkung auf Land-

schaft u. Siedlungen, Agrarstruktur, gegenwärtige Verbreitung von Wald, Moor, Wiese, Acker (Anbaufrüchte je besonders) u. deren Veränderungen in jüngster Zeit. Es folgen die verschiedenen Typen der Siedlungen, Städte, Flecken, Dörfer, Güter. Der nächste Abschnitt ist der Agrarreform des 19. Jh. gewidmet. Dann geht er ins 18. Jh. zurück, dessen Kulturlandschaft beschrieben wird in denselben Elementen wie vorher die heutige. Dies gibt ihm Gelegenheit, auf den S. 92—102 die Frage der Flureinteilung u. Art der Bewirtschaftung zu behandeln, wobei er zu der wichtigen Feststellung kommt, daß im 18. Jh. nur ein Teil der Dorfflur wirklich genutzt wurde. Dann kommt wieder das Siedlungswesen zur Sprache und hier besonders die Neusiedlungen. Dabei die „Scheffelplätze" oder Neusassereien, Rodesiedlungen des 18. Jh., bei deren Beschreibung man sehr häufig an die Pustkowien Westpreußens oder Posens, an die Posener Waldhauländereien oder die Rumunki des Dobriner Landes erinnert wird. Wie vorsichtig man bei der Beurteilung der Flurformen und Siedlungstypen sein muß, zeigt das Beispiel L. Wittschell's, der Dörfer, die nachweislich erst von 1701 oder gar 1812 stammen, als typische altslawische Straßendörfer beschrieben hat. Einen Unterschied in der Siedlungsweise und der Kolonisationsart bewirkten die geogr. Gegebenheiten, die Heide (- Wald) einerseits, das Moränengebiet andrerseits. Das Angerdorf wird als dt.-kolonisatorische Dorfform erklärt (S. 117), es kommt vor allem in den Randgebieten vor, die meisten masur. Dörfer sind aber gerade durch das Fehlen eines Angers charakterisiert. Es gibt Kettendörfer, Zeilendörfer (wenig echte Straßendörfer), Weiler. Wichtig ist die Beschreibung des masur. Bauernhauses (S. 120—123), das er mit dem Kurpenhaus vergleicht. Man kann sich natürlich fragen, ob bei derartigen Darstellungen man erst die älteste Siedlungsschicht u. dann die neueren beschreiben soll oder ob man umgekehrt vorgehen soll, wie es hier der Verf. getan hat. In jedem Falle ist ihm sehr zu danken, daß er den Veränderungen im 19/20. Jh. so starke (und in echt geogr. Geiste gehaltene) Beachtung geschenkt hat. Diese Dinge werden leider im einschlägigen Schrifttum viel zu oft vernachlässigt, wahrscheinl., weil die meisten Siedlungsgeographen zwar histor., nicht aber landwirtsch. Kenntnisse besitzen. Der Verf., der übrigens auch poln. Bücher benutzt hat, ist zu seiner Arbeit zu beglückwünschen. Zu den Ausführungen S. 66 u. S. 126 wäre freilich noch allerlei zu sagen. W. Maas.

Heinz Buttkus: Beiträge zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte des ehem. Bistums Pomesanien. I. Teil: Vordeutsche Zustände um 1300. Berliner Dr. phil. Diss. 1936. 77 S.

Genaueste Bearbeitung des Urkunden- und Ortsnamenmaterials. Eine Karte stellt den Zustand um 1300 hinsichtlich Wald und Waldlosigkeit dar, wobei im allgem. Schlüter Recht gegeben wird, wenn sich auch einzelne Abweichungen (meist mehr Wald) finden. Die waldreichen Gebiete erstreckten sich vor allem in N-S.-Richtung, dem folgten auch die preuß. Siedlungen und die wenigen poln., während die dt. Kolonisation im allg. west-östl. Tendenz hatte, dabei starke Rodungen ausführend. Dies taten Preußen und Polen weniger, er leugnet freilich eine poln. Rodetätigkeit nicht. Im Gegensatz zu Kętrzyński stellt er fest, daß die (schwachen) poln. Siedlungsspuren aus der Zeit vor der dt. Kolonisation stammen, es habe während dieser genug dt. Siedlermaterial gegeben, eine Ansetzung von Polen durch den Orden oder den Bischof im 14. Jh. habe nicht stattgefunden. Die Polen seien etwas vor der dt. Kolonisation den natürlichen Lagegegebenheiten folgend ins preuß. Gebiet vorgestoßen, er folgt also der Ansicht Gerullis'. Hinsichtlich des Namenmaterials muß man

manchmal seinen „Optimismus“ bewundern, woher weiß er, daß Wilkau nicht von poln. wilk, sondern von preuß. wilkis (beides = Wolf) kommt oder Goryn nicht von poln. góra (= Berg), sondern von lit. gurai? Dabei fällt dann unangenehm auf, daß das Zitat von Kętrzyński nicht ganz richtig übersetzt ist S. 49: znamię heißt Kennzeichen, nicht Name. Aber im allg. handelt es sich um eine sorgfältige Darstellung einer schwierigen und wichtigen Materie. W. Maas.

Dietr. Reiser: Deutsche Bauernsiedlung im Kalischer Land. In Petermanns Geograph. Mitteilungen, Jg. 1938, H. 3.

Erstmalig erscheint über das bäuerliche Deutschtum des Kalischer Landes ein grundlegender Beitrag, der die Übervölkerungsfrage dieses Siedlungsgebiet im Kern trifft. Anhand der immerhin zuverlässigen Kirchensteuerlisten der in Frage kommenden evang. Kirchengemeinden und mit Hilfe des poln. statistischen Materials ist es dem jungen Forscher unter Anleitung seines berühmten akademischen Lehrers Prof. Creutzburg gelungen, ein Kernproblem des mittelpoln. Deutschtums kartographisch darzustellen. Die gewählte Methode ist, obwohl die Karte einen großen Maßstab erfordert, für die Lösung der aufgeworfenen Frage nach der Art und Weise der kartographischen Versinnbildlichung als durchaus gangbar anzusehen. Der dt. Heimatforschung in Mittelpolen hat Dr. Reiser einen schönen Dienst durch die Herausgabe gerade einer solchen Grundbesitzkarte erwiesen. Die zweite Karte, betitelt: „Deutsche Siedlungen u. Dünengebiete im Kalischer Lande“, legt uns die schweren Lebensbedingungen der dt. Bauern dieses Gebietes dar. Zwischen Flugsandfeldern und hohen Sanddünen eingestreut, führt das Dtm. hier einen schweren Kampf ums Dasein, besonders, wenn sich trockene Sommerzeiten einstellen. Der Begleittext zur Karte legt gleichfalls ein gutes Zeugnis von den eindringlichen Kenntnissen des Verf. von Land und Leuten ab. Es sei auch darauf hingewiesen, daß der vorliegende Beitrag einen kleinen Auszug einer in Bälde erscheinenden größeren Arbeit über das bäuerliche Dtm. des Kalischer Landes darstellt. A. B.

Henryk Lepucki: Działalność kolonizacyjna Marii Teresy i Józefa II w Galicji 1772—1790. Die Kolonisationstätigkeit Maria Theresias u. Joseph (!) II. in Galizien in d. J. 1772—90. Lemberg-Lwów 1938. Badania z dziejów społ. i gosp. Nr. 29. 208 S., 1 Kt.

Obwohl über die Frage schon eine ganze Reihe dt. Arbeiten vorliegen, hat Verf. für diese erste ausführl. poln. Darstellung, die meist nach Lemberger Quellen gearbeitet ist, erstere möglichst wenig heranzogen, um nicht ihrem Einfluß zu erliegen u. unvoreingenommen schreiben zu können. Er bemüht sich, die Frage allseitig zu behandeln, aber von einigen bei seinen Volksgenossen eingewurzelten Anschauungen kommt er einfach nicht los, bes. der, Kaiser Jos. habe das Land durch die dt. Siedler verdeutschen wollen, obwohl er zugeben muß, daß er nichts davon in den zahlreichen Akten findet (S. 154), sondern nur den damals üblichen Gedanken der Hebung der Zahl der Bevölkerung u. des Wohlstandes durch Musterbetriebe. Nun hat aber der Kaiser auch in dem Lande, dessen Bewohner damals zu $^2/_3$ Ukrainer waren ohne die Juden usw., auch Polen u. Ukrainer angesetzt (nach den Vorschlägen Raabs). Dazu sagt Vf.: „Wenn man nun die galiz. „Raabisation“ als Ganzes betrachtet, so kommt man zu dem augenfälligen Ergebnis, daß sie im Vergleich mit der dt. Kolonisation von untergeordneter Bedeutung war u. daß der Zweck eher darin bestand, den Schein zu erwecken, als wäre keine Germanisierung des Landes beabsichtigt worden“ (so in der dt. Zus.fassung S. 202), bald darauf aber: „Was schließl. den Kaiser u. dessen Umgebung selbst anbelangt, so haben diese durch ihre Kolonisierungsaktion zweierlei bezweckt: vor allem

eine Hebung der Steuerkraft des Landes, sodann aber die Schaffung einer Reserve, der man jederzeit die nötige Anzahl dt. Instruktoren, Beamten, Lehrer — als Pioniere der Germanisierung Galiziens entnehmen konnte. — Ob Jos. II. wirkl. mit seiner Kolonisation eine gänzliche Germanisierung Galiziens beabsichtigt hat, ist schwer zu entscheiden" (S. 203 f.). Wenn Verf. einmal die Absicht behauptet u. dann wieder sie dahingestellt sein läßt, wie im Text auch sonst noch einige Widersprüche auftreten (vgl. Dr. L. Schneider in DMP. IV, 10 S. 436 ff.), so ist es um so schwerer, da mit ihm auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen. Es ist das alte Lied, den Dt. etwa nach Verdeutschung aussehende Maßnahmen sehr zu verübeln, selber aber nichts daran zu finden, wenn man für die Nachkommen dieser Dt. einen „rascheren Angleichungsvorgang" ans Polentum mit Hilfe der neuen Gemeindeverfassung usw. „erhofft" (151), daß man Joseph schon als „Pflege des Dtms." ankreidet (155), wenn er für dt.-evg. Leute Kirche u. Schule vorsah. Eine solche Fürsorge der Neugründung dieser Einrichtung durch den jetzigen Staat kommt aber deshalb nicht in Frage, weil der keine „Raabisierung" im umgekehrten Sinn, d. h. Mitberücksichtigung der ansässigen dt. Bewohner bei der Agrarreform kennt, woraus Verf. selber die logische Folgerung aus seiner Behauptung ziehen mag. Anzuerkennen ist, daß Vf. nicht verschweigt, daß schon zu altpoln. Zeit Dte. herangezogen worden sind, was ja allerdings allg. bekannt ist, u. daß wegen der Bedrückungen z. Z. der Barer Konföderation ausgewanderte Evgl. jetzt nach dem Hoheitswechsel v. 1772 zurückwanderten (41). Betr. der Zahl u. Bedeutung der Siedler halten wir es gegenüber dem Vf. mehr mit früheren, auch poln. Gelehrten. Nützl. sind die im Anhang mitgeteilten Listen u. Aufstellungen, u. die Angaben über die Art der Durchführung der Besiedlung unglückl. aber die Auslassung der Auswanderung unter den Gründen für den Rückgang der Dt., wenn auch der verpolende Einfluß der kath. Kirche u. der Schule sicher stark war u. ist. A. L.

Herbert Paech: Amt Chorin. Geschichte, Verwaltung und wirtschaftliche Grundlagen. Berl. phil. Diss. 1936. 96 S.

Das „Amt Chorin" war der 1543 säkularisierte Besitz des Klosters Ch. So beschreibt der Verf. zunächst die geogr. Grundlagen des Besitzes u. kurz die Gesch. des Zisterzienserklosters Ch. 1258—1543. Dann behandelt er auf Grund reichlichen Aktenmaterials die Gesch. des Amtes Ch. in mehreren Zeitabschn. bis zum Ende des 30jähr. Krieges, bis 1740, unter Friedr. II, bis 1839, d. h. zur Auflösung des Amtes Ch. Neben der äußeren Gesch. (wie Truppendurchzüge und Verheerungen) werden hier besonders die Änderungen in der Besiedlung wie die Ansetzung von Holländern 1650, Franzosen 1680, Pfälzern 1680 u. 1763—80 beschrieben, wie auch die Büdnerkolonisation 1770 bis 1790. Der letzte Abschn. behandelt bes. die sog. Bauernbefreiung. Es folgen Sonderkap. über die Verwaltung u. ihre Beamten, die wirtschaftl. Grundlagen als Vorwerke, Forsten, Fischerei, Weinbau (MA. bis 19. Jh.), Seidenbau (18. Jh.), Glashütte, Mühlen, Brennerei, Brauerei, Krüge usw. Schließlich noch über die Amtsuntertanen, getrennt nach sozialen Gruppen. Einige Kärtchen zeigen die Entwicklung der Besiedlung von 1543 bis 1839. W. Maas.

Krajna i Nakło (Kraine u. Nakel. Studien und Abhandlungen, hgg. anlässl. der 50jahrfeier des Boleslaus-Schiefmund-Gymn. in Nakel). Wirsitz-Wyrzysk, Wydział Powiatowy. (1926.) XVI, 268 S.

Verspätet sei auf dieses Sammelwerk hingewiesen, damit es bei Arb. über die Gegend nicht übersehen wird. Darin behandelt der Ortspropst I. Geppert die Geschichte des Gebiets zwischen Netze, Brahe, Kamionka,

Dobrinka u. Küddow von der Urgesch. bis 1772, doch sagt Gymn.dir. Z. Polakowski in der Vorrede, dass der Geschichtsforscher einiges berichtigen u. ergänzen müsse, vor allem dort, wo nur Annahmen gegeben würden. Z. B. sei das Bild der Wohlhabenheit 1772 zu rosig dargestellt. Nicht richtig ist jedoch seine Behauptung, dass das Schulwesen in der preuss. Zeit schon seit Friedr. d. Gr. Verdeutschungsabsichten verfolgt habe. Aufklärerische u. Bildungsabsichten standen in der Zeit, als völk. Gedanken noch keine gr. Rolle spielten, durchaus im Vordergrunde, zumal der übernommene Zustand mit seinen „100 u. einigen 10 Pfarrschulchen" (IX) eine Besserung erheischte. Sehr gerecht ist es auch nicht, wenn dann für die Zeit des Herzogtums Warschau geschrieben wird: „Man übernahm also die preuss. Schulen u. führte in ihnen nur die poln. Sprache u. poln. Geist ein u. behielt sogar die Mehrzahl der dt. Lehrer". Gerade die Einführung der dt. Sprache erst nach der Kulturkampfzeit im Posenschen, wo bis zuletzt zahlreiche Lehrer poln. Volkstums unterrichteten, wird andererseits den Preussen doch immer wieder zum Vorwurf gemacht. „Mit Reue müssen wir gestehen, dass die Preussen, obwohl Eroberer, die Notwendigkeit der Darstellung der eroberten Lande eher fühlten u. einsahen als die Polen, die uralten Besitzer u. Erben der Lande". Wir halten allerdings die Pomoranen für die uralten Besitzer des Gebietes, das in vielen, vom Vf. im ersten u. u. längsten Beitrag beschriebenen Kämpfen erst von den Polen erobert werden musste. Wenn weiter auf Grund v. Samuel Nakielskis „Miechovia" u. Piekosińskis Arb. auf die Verwandtschaft zwischen Pasthen, dem Uradelsgeschlecht der Greifen bzw. Drachen u. dem pomor. Herzogshause u. gemeinsamen Ursprung hingewiesen wird (22), so ist das für uns lehrreich wegen der nord. Herkunft dieses Urgeschlechts. Betr. des „poln. Ritters Hemramus" haben wir gewisse Zweifel (35 f.). „Das Gebiet zwischen Lobsens, Vandsburg u. Flatow, wo vorher tiefer Urwald rauschte, wurde um 1250 in fruchtbare Aecker verwandelt, u. z. mit Hilfe einwandernder Landbevölkerung dt. Abstammung" (45), 1299 erfolgte durch Ellenlangs Urkunde die Erlaubnis zur Neueinrichtung Nakels nach Magdeb. Recht (40), u. die andern Städte wandelten sich volkstumsmässig in dem Masse, dass sie noch später als dt. Organismen galten" (46). „Der Zustrom der Siedlerbevölkerung, unter der viele Handwerker u. fortschrittl. Landwirte waren, blieb nicht ohne Einfluss auf die wirtschaftl. Verfassung des Landes. Die Beziehung zu den dt. Zivilis.mittelpunkten, unterhalten durch Bande der Verwandtschaft u. Bedürfnisse rechtl. Art, ermöglichte einen schnellen Zufluss neuer Kräfte in dem Masse, wie die früheren ausstarben oder nicht ausreichten. Die verständigen Verordnungen König Kasimirs ergänzten die Bedingungen, unter denen Wohlstand u. Fortschritt entstanden u. der Friede sich festigte. Polen bereitete sich zur Hauptentscheidung mit den Ordensrittern u. zur Uebernahme einer Grossmachtstellung in Europa vor" (47). Der Zustrom dt. Siedlerbevölkerung, gefährl. in volklicher Hinsicht, zeigte sich sehr vorteilhaft zur Hebung der wirtschaftl. Ertragsfähigkeit des Landes. Die neuen Menschen mit neuen Anschauungen, Verfahrensarten u. Hilfsmittel brachten viele Zivilis.elemente nach Polen u. neue, verbesserte Wirtschaftsarten u. zwangen die einheimische Bevölkerung zu edlem Wettbewerb" (65). Ihrem Zustrom muss man die Verdeutschung (richtiger Andeutschung) poln. ON. (lies: pomor.) zuschreiben (64), wofür Beisp. gebracht werden. In der Reformationszeit kam es zur Tötung des Konitzer Propstes Joh. Schnitke 1555 (68), 1748 bei Streitigkeiten verschiedener Adelsfamilien zur Ermordung des Priesters K. Rolbiecki in Schmilowo (72). Solche u. ähnl. Nachrichten bringt der rührige Vf. aus kirchl. Quellen, die er dankenswerterweise stark herangezogen hat neben den dt. u. poln. Bearbeitungen, sogar Naruszewicz. Nach einer zeitgenöss. Darstellung wird lehrreich über die Barer Konföderationswirren berichtet

(73 ff.), u. a. auch über Posen, als die Russen heranzogen: „Morawski (der Anführer der Konföd.scharen), durch seine Späher von ihrer geringen Entfernung v. Posen benachrichtigt, verliess es, da er nicht genügende Mittel zur Verteidigung der Mauern hatte u. fürchtete, von den in dieser Stadt zahlreichen und die Russen als ihre Beschützer begünstigenden Dissidenten verraten zu werden“ (76). Rückschauend heisst es: „Als in der Kraine die Andersgläubigen u. Juden auftraten, in jeder Stadt neben der kath. Kirche ein akath. Bethaus (zbór) u. eine Synagoge entstand, be- gann sich das Leben der Bewohner des Nakler Kreises zu verwickeln“ (77). Schon wegen der Hussanhänger wurde 1512 ein Archidiakonat Kamin ge- gründet, „um einen besseren Stand der Dinge in der Gegend wiederher- zustellen nach der uns anvertrauten hohen Aufgabe, dass Gerechtigkeit u. Einigkeit wiederkehrten, um die Geistl. u. Weltl. zur Besserung zu zwin- gen u. v. den Anstoss erregenden u. sündigen Leben abzubringen, um die Ungehorsamen u. Widerspenstigen zu strafen u. die Fehler auszurotten“ (79), wie es in der Urkunde heisst. Ein Dekret v. 1617 hob z. T. eine frühere Verordnung auf, „die verbot, Kirchengüter Andersgläubiger zu verpachten, was darauf schliessen lässt, dass manche Gegenden des Archi- diakonats in der Zeit fast völlig von akath. Bevölkerung überflutet waren“ (84). Auch unter den kath. Geistl. finden sich etliche dt. Namen wie Plater, Tyrbach, Gleisen-Derengowski, Lewald-Jezierski (86), Martin Schmidt, Eug. Roesler (95), Krygier, Ettner, Thilman (142), natürl. manche wie die Adligen darunter schon verpolt. Luthers Neuerungen fanden um so leichter Eingang, als „die Kraine schon immer einen bedeutenden Hun- dertsatz dt. sprechender Bevölkerung besass“ (97). „Die Grudziński, Gar- czyński u. Zebrzydowski siedelten eifrig protest. Dte. auf ihren Gütern an, näml. in der Gegend Flatow, Kraien, Vandsburg u. Zempelburg“ (99). Ausserdem gab es Schotten. Die Aufteilung der gr. ev. Gemeinde Lobsens in den Anfängen der preuss. Zeit beruht aber weniger auf neuem Zu- strom (100), als auf der Durchführung der früher behinderten natürl. Ge- meindebildung für schon vorhandene Bevölkerung. „Noch vor der Zu- wanderung der Schotten gab es in der Nakler Gegend schon Protestanten wahrscheinl. dt. Abstammung. Im 18. Jh. gab es ihrer viele in der Nakler Pfarre. Da sie am Ort keinen eignen Geistl. hatten, bedienten sich die Protest. bei Taufen, Heiraten u. Beerdigungen der Dienste der kath. Geist- lichkeit. Die örtl. Kirchenb. haben z. B. im März 1754 8 Taufen vermerkt, darunter 5 luth., u. z. 4 aus Karnowke u. 1 aus Olschewko. 1776 wurden 14 Trauungen vermerkt, darunter 8 v. Nichtkath.“ (103). Später kamen noch Altluth. und Baptisten dazu (104). „Fälle des Uebertritts (v. Juden) waren verhältnismässig selten, obwohl den Täuflingen bedeutende mate- rielle Vorteile u. oft sogar die Adelsverleihung winkten“, im 18. Jh. 2—3 (106). Die Städte konnten sich nicht ohne Einwanderung begehen. „Da sie keinen Zustrom aus dem Lande hatten, nahmen sie solchen wie früher vom Auslande auf, aus Böhmen, Schottland u. Dtld., sehr häufig in Ge- stalt dt. Juden, die in der Kraine erst im 16. Jh. auftauchen“ (109). Die oben genannte Reihenfolge stimmt übrigens nicht mit dem zahlenmässigen Verhältnis überein. 1772 hatte Nakel nur 556 Einw., Kamin 395, darunter letzteres keine Protest. u. Juden, aber doch viele Dtkath.! „Die dt. Ein- flüsse, genährt durch den aus Dtld. kommenden Protestantismus, waren in Lobsens sehr stark“ (113, vgl. auch DWZP 29, S. 260 ff.). Dabei waren selbst kleine Städte verschwunden (114), u. die Visitation des Domherrn Trzebnic 1653 „weist fast in jeder Pfarre wenn nicht völlig verlassene, so zahlenmässig sehr geschwächte Bauernsiedlungen nach“ (115). Die abgedruckte Lustrationsniederschrift v. 1661 (128 ff.) zeigt dies.

Der 2. Beitrag des damaligen Bürgermstrs. Teodor Bobowski (145 ff.) für die Zeit seit 1772 berücksichtigt zum eben genannten fast nur die Städte u. ist leider öfters gehässig geschrieben. Ein mit dem falschen

Datum vom 15. 3. 1872 (gemeint 1772) versehener Kabinettsbefehl (145 f.) stammt richtig v. 1793 (vgl. ZHGP I, 51 f.). Die Inschrift „Kgl. Preuss. Territorium“ belehrte nicht „die Bewohner, dass die Zeiten der goldenen Freiheit vorüber waren u. die schwere Zeit der Unfreiheit anbrach“ (153), sondern nur die Adligen, die allein die „goldene Freiheit“ genossen hatten, während die zahlreichere andre Bevölkerung ein andres Gefühl hatte. In den auf Grund der preuss. Bestandsaufnahme in Auswahl gebrachten Listen des Vf., die die Verballhornungen poln. Namen durch die oft das Poln. nicht beherrschenden preuss. Beamten richtigzustellen suchen, wird, wie so oft, Namen v. dt. Leuten einfach ein poln. Mäntelchen umgehängt, für Nakel (156) ein Juncke zu Junka, Mausolf zu Muzolf, Simon zu Szymon, Domke zu —ka, Witwe Riss(en), letzteres natürl. nur weibl. alte Form, zu Rysnowa umfrisiert, für Lobsens (159) Zincke zu Cynka, eine Melersche zu Melerska, Cyrau zu Cyra, eine Pincusin zu Piękusin (!), für Wissek Pannier zu Panjer, Janke zu Janka, Zickiew zu Żykiew, Zieske zu Czyżka u. was dergl. Verdrehungen meist pommerscher Namen von Protestanten mehr sind (vgl. die Originallisten in ZHGP, Bd. 8). Man kann nur dem Herrn Bürgermeister gegenüber das wiederholen, was er dem Major Sacken v. 1773 sagt: „Lächerlich und traurig zugleich“! In den Ausnahmefällen, wo die Amtssprache der „Städte“ 1772 poln. war, bemerkt er es, nicht aber das umgekehrte in den überwiegend anderen Fällen (vgl. DWZP. 8 die Listen v. Dr. I. Rhode), u. bei Mrotschen, Wirsitz, Friedheim, Kamin, Zempel- u. Vandsburg bringt er keine „poln. Namen“, weil sich das wohl zu kümmerlich ausgenommen hätte, behauptet aber einfach kühn betr. letzterer Stadt „überwiegend poln.“ (164). Ebenso unwahr ist, dass Friedr. d. Gr. nur Dte. angesetzt habe u. dass diese Siedler „Proletarier mit der unvermeidl. Pfeife im Munde u. einer kl. Reisetasche“ gewesen seien. Ueber preuss. „Steuergerechtigkeiten“ sollte er lieber schweigen (165), ebenso vom „Verpreussungsfieber“ usw. (168). Wenn nur gegen die Dt. gehetzt werden kann, kommt es ihm auch nicht auf einen Widerspruch an. S. 173 erwähnt er den Magistratskollegen des Bürgermeisters, Zukowski. S. 177 sollen die Polen völlig aus dem Magistrat entfernt worden sein. S. 176 nennt er einen „Senator Mischke (sicher Miska)“, die Seite darauf wird schon behauptet, er habe sich früher Miska geschrieben. Wenn er meint, dass Bigalke statt Biegalski geschrieben worden sei, so will er den im Gebrauch befindl. Namen dieses altansässigen Geschlechts verdrehen (vgl. DWZP. 28 den Beitrag v. H. J. v. Wilckens), nicht umgekehrt. Wenn es noch nach der alten preuss. Regelung ginge, dass die in der Stadt am meisten zu sagen haben, die die meisten Steuern zahlen (190), würde manche Stadtverwaltung wohl volksmässig anders aussehen als es jetzt der Fall ist. Für die Abstammung der „Gemeinde der 60 poln. Dissidenten (zus. mit Umgebung)“ (S. 191) ist der Name ihres Seelsorgers Schlossmann aufschlussreich. Belehrend sind auch die Aufstellungen über die Bevölkerungsentwicklung in verschiedenen Städten. Seit 1890 beginnt sich „in Nakel ein starker Zustrom poln. Bevölkerung zu zeigen u. ihr vorzügl. Wettbewerb mit Dt. u. Juden im Handel u. kleineren Gewerbe“ (196). Wir stellen nur 4 Zahlenreihen ohne Bemerkung zus.:

Jahr	Polen	Dte.	Juden	Zus.
1890	2420	4200	580	7200 (S. 196)
1910	3701	4628	298	8627 (S. 211)
1921	5214	2774	126	8114 „
1926	9108	1028	48	10184 „

S. 210 wird behauptet, die Preussen hätten absichtl. alle Aemter in gr. Unordnung hinterlassen, um den Polen Sorgen zu bereiten, u. hätten die wichtigeren Akten teils fortgebracht, teils vernichtet, S. 197 wird aber eine Denkschrift aus den Geheimakten 1890—1910 gebracht. Doch diese Beispiele seien genug zur Beleuchtung von Vf. u. Inhalt.

Der kürzeste Beitrag v. Gymn.lehrer Fr. Marciniak betrifft die Gesch. des (v. Dt. gegründeten) Gymn. u. des Schulwesens des Gebiets (233 ff.). Unrichtig ist, dass zu preuss. Zeit ausser Kaisergeburtstag u. Sedan noch mehr patriotische Feste in den Schulen gefeiert werden mussten. Vf. steht wohl da unter dem Eindruck jüngerer Erfahrungen. Lehrreich sind die Angaben über die früheren poln. geheimen Schülerzirkel TTZ (241 ff.) u. dass v. den 17 Reifeprüflingen des verpolten Gymn. 1921/2 12 nicht aus dem preuss. Teilgebiet stammten. Auf weitere Bemerkungen sei verzichtet, da die Anzeige lang genug geworden ist, u. nur noch bemerkt, dass gelegentl. Wiederholungen (z.B. 109, 112) u. einige Druckfehler vorkommen, z.B. Karl III. im Nord. Krieg (71), XIII stulecia (statt XVII, S. 114), Wierzchnin (115) statt -chucin, Serwcy (120). A .L.

Albert Brackmann: Magdeburg als Hauptstadt des deutschen Ostens im frühen Mittelalter. Lpz. 1937. H. Schmidt u. C. Günther, Pantheon-Verlag für Kunstwissenschaft, 88 S., 18 Abb., 1 Kt.

Im Jahre 937 wird von Otto d. Grossen in Magdeburg das dt. Moritzkloster gegründet. Dieser Heilige, der Schutzpatron des Kaisers für das Gebiet im Süden, wird hier zum Schutzpatron der universalen Herrscherstellung des Kaisers erhoben. Ebenso stark wie das religiöse Moment, wenn nicht sogar stärker, ist das politische bei der Klostergründung beteiligt. Bei der Unterwerfung der Slawen sollen die Mönche tätig mitwirken. Eng verknüpft mit der Geschichte de Klosters ist die der Stadt Magdeburg. Erst durch die Ereignisse im Jahre 937 erhält der alte Handelsplatz seine Bedeutung. 962 wird das Kloster zum Erzbistum umgewandelt, wobei der Kaiser für sich u. seine Nachfolger das Recht beansprucht, im Slawenlande Bistümer zu gründen u. sie dem Erzbistum Magdeburg zu unterstellen: Ein universales christliches Reich mit den Mittelpunkten Rom, Aachen u. Magdeburg plant der Kaiser. Magdeburg soll dabei die Hauptstadt des gesamten Ostens werden. Aber der Papst willigt nicht ganz ein u. begrenzt das Gebiet. Nur das Land jenseits von Elbe u. Oder soll zur Erzdiözese gehören. Miteinbegriffen ist auch die junge polnische Kirche. Unter Otto III. verliert Magdeburg seine Bedeutung. Das Erzbistum Gnesen wird gegründet, u. nun wird diesem die Kirche unterstellt. Heinrich II. nimmt wohl wieder die Pläne Ottos d. Gr. auf, aber Magdeburgs Stellung wird dadurch nicht gefördert. Im Verlauf des 11. Jahrh. entzieht sich fast das ganze Slawengebiet der dt. Herrschaft. Unter Lothar v. Supplinburg beginnt dann eine neue tatkräftige dt. Ostpolitik, die Magdeburg wieder zur Hauptstadt des dt. Ostens macht. Noch stärker wurde die dt. Ostpolitik von Albrecht d. Bären, von Konrad v. Meissen und besonders von Heinrich dem Löwen betrieben In dieser Zeit ist Wichmann Erzbischof von Magdeburg. Die Bedeutung Magdeburgs liegt von nun an mehr auf kulturellem Gebiet. Von dieser Stadt gingen „Ströme dt. Kultur aus, die sie auch den slaw. Völkern und gerade ihnen als die Hauptstadt des dt. Ostens erscheinen liessen".

Ein reicher, sehr guter Bilderschmuck vervollständigt noch das grosszügige, fesselnd u. in einer flüssigen Sprache geschriebene Buch. M. W.

Dr. Bronisław Świderski: Ilustrowany opis Leszna i ziemi leszczyńskiej [Bebilderte Beschreibung Lissas u. des Lissaer Landes]. L.-Leszno 1928, A. Krajewicz. XIV, 355 S., 116 Abb.

Auf dieses Buch eines Lissaer Arztes u. Polenführers wird nachträgl. hingewiesen, weil es jetzt schon für 5 zł zu haben u. eine nützl. Ergänzung des früheren reichen Schrifttums über die Stadt ist, die „noch bis 1919 fast völlig dt., heut aber mit am meisten poln. ist" (S. IX). Der 1. Teil bringt eine kurze Gesch. der Stadt bes. nach Karwowski mit Ergänzungen bis zur Besetzung der (gegenüber dem ausführl. dargestellten poln. Aufstand 1918/9 ebenso wie 1848 in dt. Hand ver-

bliebenen) Stadt infolge v. Versailles. Im Vergleich zu manchen andern Darstellungen von poln. Seite, bes. aus der Feder von nach 1920 hingekommenen, sich aber als die „urewigen Wirte“ gegenüber den seit Hunderten v. Jahren dort ansässigen Dt. aufspielenden Patrioten ist der zwar auch nicht aus der Stadt stammende, aber doch schon länger die Verhältnisse kennende Vf. bemüht, ohne seinen poln. Standpunkt zu verleugnen, ein sachliches Bild zu bringen u. auch den Dt. Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. So beläßt er auf der Abb. der Stadt v. 1740 die alten dt. Inschriften u. ändert nur den Stadtnamen. Er gibt auch an, daß die 1807 aufgestellte Nationalgarde unter Führung von hervorragenderen Bürgern, natürl. Dt., stand, weil es keine Polen am Ort gab (20 f.) außer wohl einigen in der sog. Kirchfreiheit, daß in einer Liste v. 100 Bürgernamen, die bei der Heirat der Reichsfürstin Marianna Sułkowska — auch die früheren Besitzer Leszczyński waren Reichsgrafen seit dem 15. Jh. — kein poln. zu finden ist (22), daß die Stadt immer „durch u. durch dt.“ war (30). Um 1840 hatte sie schon etwas über 10 poln. Familien (S. 31), nebenbei gesagt z. T. von der preuß. Regierung hingeholte Lehrer am Staatl. Gymn. Im weiteren Verlauf der 2. preuß. Zeit wuchsen die Polen dann auf etwas über 10% an. Nach W. Bickerichs Aufs. in H. 7 der DWZP. gibt Vf. ein ausführl. Lebensbild v. Dr. J. Metzig. Die Tätigk. der Ansiedlungskommission im Kreise überschätzt er aber wohl etwas (36 f.), u. das vielberufene Enteignungsgesetz ist hier nie angewendet worden (41). — Der 2. Teil beschreibt (ab S. 125) die Stadt, das Rathaus, die Verwaltung, Wirtsch. usw. (lehrreich S. 137 betr. des Krankenhauses). Anzuerkennen ist auch hier, wie der vielseitige Arzt sich bemüht, die auf Gemälden im Rathaus dargestellten Personen als den Winterkönig, die Frau des Reichsfürsten Alex. S., wohl eines Sohnes Augusts d. St., eine geb. Gräfin Marianne v. Stein u. ihre 4 Söhne festzulegen (148 ff.), daß er die geschichtl. dt. Straßennamen wenigstens in Klammern bringt, erzieherisch einzuwirken sucht (171). Allerdings finden wir unter den abgebildeten Einw. nicht einen Dt. — Der 3. Teil gibt eine Beschreibung des Kreises (187 ff.) u. volkskdl. Stoff (203 ff.), dabei wieder wie im 1. Teil einen Abs. über die Aufstandszeit (313 ff.) nach Teilnehmerberichten, der die Darstellung v. Dr. Schmitz in den „Grenzmärk. Heimatbl.“ willkommen ergänzt. A. L.

Bydgoszcz (Bromberg in s. geschichtl. Entwicklung ...). B. 1937. 131 S., 65 Abb.

Der v. Edward Pawłowski bearbeitete u. hgge. Führer nennt im Schrifttum kein dt. Werk, bringt aber einige unklare Vermutungen u. Legenden, wie sich auch unter den Abb. leider ähnl. wieder wie bei dem Gegenstück für Posen die von Boleslaus dem Tapferen u. vielen Nachf. finden, die doch nur reine Einbildungserzeugnisse sind. Kasimir der Erneuer war übrigens nur Herzog, nicht König (18), die Schlacht bei Płowce unentschieden (30), die Zahl von 8000 bei Krone gefallenen Ordensrittern natürl. Übertreibung (44), der 13-jährige Krieg begann 1454 (46), der Danziger Vertreter hieß Lembke (50), der 2mal genannte Bearbeiter der Pläne zum Bromb. Kanal, der poln. Offiz. Czaki, war Dt. aus dem Gebiet der Stefanskrone (62, 74). In welchem Zustand das Städtchen 1772 besetzt wurde u. wieviel Einw. es hatte, wird nicht gesagt, wohl aber, daß die Dt. gleich nach den napol. Kriegen mit der Entdeutschung durch Aufhebung v. kath. Kirchen u. Klöstern begonnen hätten (72), als ob die Säkularisationsbestrebungen nicht auch in nicht poln. gewesenen Gegenden sich ausgewirkt hätten. Auch waren des Verf. Volksgenossen z. Z. des kurzen Herzogtums Warschau schneller mit verpolenden Maßnahmen zur Hand als die Preußen, die mit der kurzen Unterbrechung seit 1772 das Gebiet hatten, wie sich aus der eignen Feststellung: „Dank dem Präfekten Gliszczyński kräf-

tigte sich das Polentum“ (78) hervorgeht. Die unvermeidliche Bezeichnung der preuß. Zeit als „Knechtschaft“ tritt natürl. auch hier auf. Eigenartig nur, daß sich der größte Teil der Bewohner sowohl 1848 wie 1919 sehr lebhaft u. erfolgreich gegen eine „Befreiung“ zur Wehr setzte, bis die Folge v. Versailles den Hoheitswechsel durchsetzte. Und gemeint ist der kleinere Teil poln. Bevölkerung, wenn es für den 20. 1. 20 heißt: „Die Bevölkerung war v. ungewöhnlicher Freude beherrscht“ (86). Die Abwehrgefechte Anfang 1919 südl. der Stadt heißen auch in der üblichen Weise wieder „Schlachten“ (84). Aber gegenüber diesen Erscheinungen werden wir wohl niemals eine sachliche Darstellung durchsetzen können. Immerhin zeichnet sich dieser Führer gegenüber manchem andern Erzeugnis noch durch einen i. a. ruhigen Ton aus, erkennt auch diese oder jene dt. Leistung an u. bringt z. B. auch die Bilder v. 2 evg. Kirchen. Ein Stadtplan ist nicht beigegeben. A. L.

Bromberg. Führer durch die Stadt, ihre Gesch. u. die Landschaft. 80 S. u. 1 Stadtplan. W. Johne, Bydgoszcz-Bromb.

An dieses 1928 herausgegebene kleine Werk soll in dem Augenblick erinnert werden, in dem die letzten Exemplare aus dem Buchhandel verschwunden sind. Es enthält auf 26 S. „Kurze Informationen u. Adressen“, wie sie in Stadtführern üblich sind. Die Bearbeitung dieses Teils stammt von Helfer-Ozminski.

Bleibenden Wert haben die vier Aufsätze, die sich an den informatorischen Teil anschließen. „Die Bromberger Landschaft“ von Walter Frey behandelt Morphologie, Geologie, Klima, Gewässer u. Besiedlung, anschließend eine beschreibende Aufzählung der Ausflugsorte; eine gediegene Arbeit von wissenschaftl. Format. — Den histor. Teil behandelt Hans Machatscheck. Seine „Bilder aus der Gesch. Br.“ sind flüssig u. ansprechend geschrieben, dabei systematisch und erschöpfend. Dargestellt wird die Zeit von der Gründung der Stadt bis 1920. — Es folgt vom gleichen Vf. eine „Übersicht über die bemerkenswertesten Baudenkmäler in Br.“, der einige Photogr. beigegeben sind. Das liebevolle Verständnis des geborenen Brombergers spricht aus dieser Niederschrift. „Die dt. Bühne in Br.“ wird in einem weiteren Artikel von ihrem Gründer u. langjährigen Leiter Dr. Hans Titze dem Besucher vorgestellt.

Mit diesen 4 Beiträgen steht der Führer durch Bromberg über dem Niveau derartiger Veröffentlichungen. Ihr Wert rechtfertigt schon allein den Wunsch nach einer Neuauflage. Der Bromberger möchte seinen zahlreichen Gästen u. Besuchern wieder dieses kleine Heft mitgeben, das sowohl flüchtigem Einblick wie auch tieferem Interesse an der Stadt u. ihrem Dtm. entspricht.

Vielleicht ließe sich eine Neuaufl. durch einen knappen statist. Teil erweitern. Wünschenswert wäre auch eine Übersicht der über Br. erschienenen Literatur. Ohlhoff.

Grenzmarkführer. Herausgeber Erich Weise u. Hans Jak. Schmitz. Heimatblätterverl. 1937. Vertrieb Comeniusbuchh. Schneidemühl. H. 3—5.

Von der schmucken, weißen Reihe, deren beide ersten Heftchen wir DWZP. 33, 280 angezeigt hatten, sind 3 neue erschienen. Als Nr. 3 behandelt Karl Kasiske die: Ordenskomturei Schlochau (56 S. mit 18 Abb.), Willi Schober den: Eckpfeiler Fraustadt (46 S. mit 19 Abb.) u. Kurt Gutowski die: Grenzfeste Preußisch Friedland (54 S. mit 18 Abb.). Die Darstellung stammt durchweg von heimatkundl. erprobten Verf. u. ist zuverlässig. Die der Komturei Schlochau umfaßt auch das zu Polen geschlagene Konitz mit, von dem u. a. auch eine

alte Ansicht gebracht wird. Sonst enthalten die auf dem Kunstdruckpapier gut herauskommenden Abb. Kartenausschnitte, Grundrisse, Lichtb. v. Landschaften, Gebäuden, Kunstwerken u. für Fraustadt auch von berühmten Leuten. Der Einheitspreis der 3 Hefte ist 0,80 RM.

A. L.

Paweł T. Schulz: Poznań czasów stanisławowskich. [Posen z. Z. von Stanisl. August]. Posen 1936. SA. aus: Dziennik Urzędowy Kuratorium Okręgu Szkolnego Pozn. Nr. 5/6. 19 S.

Schon einmal war eine Lehrprobe, die auf einer Zusammenkunft des Zirkels für Geschichtsmethodik in Posen gehalten worden war, gedruckt worden, die von Janina Lewandowska: Die Belagerung Posens 1704 (in Nr. 7 des genannten Amtsblattes vom Jan. 1933). Die neue war ebenso zweifellos lehrreich vorbereitet u. durchgeführt. Wenn aber, wie geschrieben wird, das Ziel war, ein „möglichst konkretes Bild der Zeiten von Stanisl." zu geben, so hätte dazu gehört, auch die evg. Kreuzkirche, die ganz in der Regierungszeit dieses letzten Königs entstanden ist u. in ihrer Sakristei ein schönes Ölbild dieses Herrschers seit jener Zeit enthält, mitzuberücksichtigen, zumal die Kirche nahe an andern besuchten Gebäuden liegt, die z. T. älter waren. Die Übergehung des dt. Bevölkerungsteiles wird leider so auch in die Schule übertragen. Und in das Streben, die Zeiten der beiden dt. Sachsenkönige als die völligen Niedergangs u. erst wieder die Stan. Augusts als aufsteigende zu kennzeichnen, paßt es, daß der Proserpinabrunnen auf dem Markt erwähnt wird, der allerdings z. Z. von Stan. Aug. fertig geworden, aber schon 1758, also z. Z. Augusts III., bestellt worden ist, vgl. Alfr. Brosig, Materjały do historji sztuki wielkopolskiej S. 315, wo auch der dt. Künstler Aug. Schöps genannt ist. Wenn weiter gesagt wird, daß dank K. Raczyński statt der den Markt verunzierenden „Hauptwache" eine schöne stilvolle „odwach" entstanden sei, so wirkt diese Gegenüberstellung der beiden Worte etwas eigenartig. Das zweite ist nämlich auch nur eine Entlehnung aus dem ersteren, und die darin Dienst tuenden Soldaten waren im 18. Jahrh. überwiegend Dte. Erfreulich ist, daß bei der Erneuerung des Rathauses 2 Dte. erwähnt werden, J. Nerger und der Stadtbaumeister Ant. Höhne. A. L.

Ks. Ewaryst Nawrowski: Zaniemyśl, jego przeszłość i jego piękno. Posen, St. Adalbert, 1937. 45 S. 16⁰. 1. Abb.

Der auch als Dichter bekannte Propst von Santomischel hat dies hübsche Büchlein geschrieben, um S. Touristen und Ruhebedürftigen zu empfehlen. Und gewiß, die Seen und Wälder der Umgebung sind wunderschön. Auch die Geschichte der Stadt ist behandelt. Im 18. u. 19. Jh. gehörte sie den Jaraczewskis, die viel für Stadt u. Kirche taten. Aber der größte Name in Verbindung mit S. ist der des Gf. Edward Raczyński, der sich auf einer Insel im See hier am 20. 1. 1845 das Leben nahm. Hierüber hören wir viel, auch über die Kirchenschätze (die Kirche selbst ist neu). Zum Schluß Beschreibungen einiger Ausflüge. Er zitiert einen Kaufvertrag von 1782 (S. 15) u. spricht von Kolonie Lubońskie, sollte es da nicht Hollendry Lubońskie, Luboniec Hld. heißen.? W. M.

50 Jahre Graudenzer Ruderverein v. 1885. Selbstverl. 64 S. m. Abb.

Die schön von der Druckerei A. Dittmann-Bromberg ausgestattete Festschr. bringt eine Gesch. des Vereins, handelt über die dortige Ruderausbildg. u. den Übungsbetrieb (mit Berichten, auch in der Ruderriege der Goetheschule), u. schließt mit e. Mitgl.verz., Vorstandsliste usw. A. L.

Sippenforschung, Einzelpersönlichkeiten.

Fr. W. Engemann: Wegweiser durch das sippen-, rassen- u. wappenkdl. Schrifttum des Fachverl. C. A. Starke. Görlitz 1937. 480 S. 1,80 Rm.

Der seit 90 J. bestehende Verl. hat gr. Verdienste bes. auf dem Gebiet der Sf. Der nunmehr schon in 12. Aufl. (36. Taus.!) erscheinende Wegweiser, versehen mit 200 Abb., z. T. bunten Taf., unterrichtet ausführl. über den Sinn der Geschlechterkunde, das Riesenwerk des Dt. Geschl.buches (DGB), die Zs. „Archiv f. Sf." mit ihren 4 Beilagen (Ges.inh.verz. zu Bd. 1—50, Ahnenreihe, Lexikon dt. Fam., Prakt. Forschungshilfe), das neue Verz. dt. Fam.-verbände u. -forscher, die Sippenbücherei, die Schriftreihen Sf. u. Namenkunde, zahlr. Vordrucke, schöngeistige Buchausgaben, Quellenwerke (Bearbeitungen), Wappenkunst u. -kunde, Namen- u. Wappenauskunft, Erscheingn. des Kunstverl., so daß man einen genauen Überblick gewinnt. Das für einen Teil der Selbstkosten lieferbare Werk (im Ausland noch 25% Ermäßig.) ist für Anfänger u. Fortgeschr. gleich wertvoll. A. L.

Oswald Spohr: Wie schreibe und drucke ich Familiengeschichten und Abstammungstafeln? Lpz., Degener u. Co.

Bei der verstärkten Anteilnahme an der Sf. bei uns sei kurz auf den kleinen, in der Reihe: Praktikum für Fam.forscher als H. 23 erschienenen Leitfaden hingewiesen, der Ratschläge für die Herstellung der Handschr. u. des gesamten Druckes enthält und recht nützlich ist. A. L.

Die älteren Personenstandsregister Schlesiens. In Zus.arb. m. Hellmut Eberlein, Kurt Engelbert, Rudolf Fitz, Gottfr. Nagel und Bernh. Scholz hgg. von Erich Randt u. Horst-Oskar Swientek. Görlitz, C. A. Starke. 1938. XXVI, 260 S. (Einzelschriften, N. F., hgg. vom Verein f. Gesch. Schl., 1. Bd. Kart. 5, geb. 6,50 RM.

Das Buch, eine Frucht bester Gemeinschaftsarbeit, ersetzt das 1902 v. Jungnitz u. Eberlein hgge. „Verz. der Kbb. Schles. beider Konfessionen" u. gibt hierfür den neuesten Stand (gegenüber damals ältere Bücher wiedergefunden, Lücken ausgeglichen, aber auch frische Verluste) u. bringt auch neue Arten v. kirchl. Registern (Konfirm., Kommunik., Begräbnisbücher usw.). Erstmalig werden auch die ev.-luth. Kirche (sog. Altluth.) u. Brüdergem. mitbehandelt, sowie (ähnl. wie einst 1898 v. Bär für Westpr.) die Duplikate der Kbb. und andere Pers.standsregister bei den Gerichten, gesondert die der Juden u. Dissid. bei Stadtverwaltungen u. Landratsämtern, die uns besonders angehenden ostoberschl. (S. 125 ff.) Kbb. u. die der abgetrennten Kreisteile Niederschles. (136 ff.), ferner die kath. Kbb. für tschechoslow. Westschl. Einige Aufsätze aus dem Sonderheft der „Schles. Gesch.blätter" 1937, Nr. 2, werden zu Anfang des Buches verkürzt wiederholt. Der Hauptdank für das wichtige Werk gebührt wohl Dr. Swientek, der auch durch die neuen ON. noch Mühe gehabt hat. Die Einordnung z. B. v. Bad Schwarzbach in der ABC-Folge unter B ist wohl die amtlich übliche, erscheint uns aber das Auffinden zu erschweren. A. L.

Alex. v. Lyncker: Die Altpreuß. Armee 1714—1806 u. ihre Militärkirchenbücher. Bln. 1937, Verl. f. Standesamtswesen. 326 Seiten. (Schriftenreihe der Reichsstelle f. Sf., Bd. 1).

Das als Frucht langer Arbeit hgge. Werk ist grundlegend für die Forscher, die preuß. Heeresangehörige der angegebenen Zeit unter ihren Vorfahren haben. Eingeteilt in 10 Abt., berührt es das jetzige Polen insofern, als bestimmte Landesteile nach den Teilungen Altpolens

zu Pr. gehörten. Welche Aushebungsbez. u. Standorte in Frage kommen, ergibt sich aus dem Ortsverz. S. 312 ff., wobei allerdings schade ist, daß Vf. sich nicht vorher mit uns in Verbindung gesetzt hat, weil die ungleichmäßigen, altertüml. Schreibungen u. einige Druckfehler die Benutzung erschweren, z. B. Woklaweck (108 statt Leslau-Włocławek), dagegen umgekehrt, wo k stehen müßte: Sciernewicze (207 statt Skierniewice, 321 steht Skiernewrcze), Neumittenwalde (197, 256). Für Anfragen bei Zivilpfarrämtern, die auch gelegentl. in Frage kommen, hätte man sonst Umbenennungen u. die amtl. poln. Bezeichngn. beifügen können. So wird wohl, wenn die für die ON in unserer kl. „Einführung" genannten Hilfsmittel nicht zur Hand sind, manche Anfrage an uns gelangen. Aus den zwar raummäßig nicht umfangreichen, aber den wichtigsten Teil bildenden Angaben über die Kbb. der Truppenteile ergibt sich, daß schon manche Verluste eingetreten sind. Viell. findet sich noch einiges in Polen. Dankenswert wäre eine Forts. für die Zeit bis zum Weltkrieg. Dieses Riesenwerk wäre aber nur dann vollständig, wenn es durch Verhandlungen zwischen den Regierungen gelänge, auch für die abgetr. Gebiete die entspr. Angaben zu erlangen, die für diese Zeit größtenteils in den Garnisonpfarrämtern auf Grund der dortigen Bestände festgestellt werden müßten. Gegenwartsmilitärisch haben ja diese Kbb. der ehem. preuß. Truppenteile nicht die geringste Bedeutung, nur wissensch.-familiengeschichtl. Leider ist die Beschäftigung mit Sf in Polen mit Ausnahme des Adels noch gering, aber auch poln. Forscher würden in den preuß. Beständen manches sie Interessierende finden, da auch viele Polen usw. im altpreuß. Heere gedient haben. Hier wäre also auch Gelegenheit zu wirkl. Zus.arbeit. Nachträge für das 18. Jh. könnten dann viell. zus. mit dem 19. veröffentlicht werden. Ls. Werk ergänzt übrigens, wenn man nicht die in der Vorrede u. dem Schrifttumsverz. genannten Werke v. Jany usw. hat, H. Sommers Aufs. über die Standorte in Pos., Westpr. u. OS für einen Teil v. Süd- und ganz Neuostpr., wenn man das Ortsverz. benutzt. Seit Okt. 1937 befinden sich die Militärakten der altpr. Armee im Heeresarchiv Potsdam. A. L.

Marian J. Mika: Studia nad patrycjatem poznańskim w wiekach średnich [Studien über das Posener Patriziat im MA]. P. 1937, Zarząd Miasta. 87 S.

Die auf gründl. Archivstudien in Posen fußende u. als Nr. 7 der Bibl. der „Kronika Miasta Poznania" erschienene schöne Arb. berücksichtigt hauptsächl. die 6 Fam. Kamerer, die dann nach einem Erasm zu Rosman wird, u. Sitte (Zytt, Zettaw usw.), die Strosberg aus Bresl., die nach 100 Jahren wieder dahin zurückkehren, gesondert ihren Zweig, der nach einem von 3 Brüdern gleichen Namens Nicolaus Maior dann so genannt werden, die Peschel (bei Łukaszewicz unrichtig Pestel) u. Pfaffe u. dann mit der bekannten mhd. Verkleinerungsform Phafco, Fawko usw. geschrieben, deren Name aber nicht eine mystische Kürzung des lat. „Pastor fidelium animarum fidelium" (S. 75) ist, sondern einfach das durch dt. Lautverschiebung umgeformte papa. Diese Hauptfam. verschwägerten sich untereinander u. mit den nebenbei erwähnten Nachkommen des Gründers Thomas aus Guben, den Paternoster-Pacierz, Trier, Nicz (Nitz u. Nitsch Verkl.form zu Nicolaus), Klinkner, Heyd, Wilde (S. 68 ff.), Lamprecht usw. Die ersteren waren wohl alle dt. Schlesier. In einem Schlußwort wird die verwirrende Fülle der Einzeltatsachen zus.gefaßt. Nachdem der von auswärts kommende Gründer des Geschlechts in schwerer Arbeit im 13. oder 14. Jh. im Handwerk oder Handel zu Geld gekommen ist, kauft die 2. oder 3. Geschl.folge schon Güter, manche verlieren den Besitz auch wieder. Die jungen Leute studieren meist in Krakau oder im Auslande, wie nur

hier erwähnt wird, treten dann ins Geschäft ein oder werden Geistl. (etl. Domherrn werden z. B. genannt). Die Rosman u. Sitte-Zyt gehen durch Erwerb von Naramowitz in den Adel über u. heißen Naramowski, gelegentl. heiraten auch Töchter v. Patriziern Adlige (je eine Helt Stan. Koniecpolski u. St. Pawłowski, Kath. Sitte den J. Dembiński). Die älteren Zweige der Strosberg u. Peschel starben in männl. Linie schon vor dem 16. Jh. aus, andre wandern weiter, die Pfaffe sinken ins einfache Bürgertum zurück. Lehrreich sind die Namenübergänge (Hieron. Hofmann nennt sich nach Heirat mit Wwe. Strosberg Str., Wolfg. Deginberger nach seinem Schwiegervater Pfaffko, ein andrer nach der Frau Peschel u. mit Verkleinerungsform Paszelek). Daß die Söhne die Endung -ek oder -owicz erhalten, können wir auch später beobachten, ohne daß das aber schon Verpolung zu beweisen braucht, ebenso wie die Necknamen, von denen unsere Fam. ja auch Beisp. bieten. Der angebliche Ratsherr v. 1309 „Jan Czech", (13) der also tschech. Volkstums gewesen sein soll, ist aber leider in Wirklichk. einer v. 1399 u. heißt Johannes Beme (Warschauer, Stadtb. S. 6), u. die Nennung als Hannos spricht eher für einen Dt. aus Böhmen. Dem Sohn des Thomas v. Guben sollte man auch den Namen Primco der Quelle lassen u. ihn nicht Przemysław nennen (14). Es ist richtig, daß der Vater ihn, während der andre Sohn Reinhold hieß, nach dem Herzog genannt hat, aber bezeichnend ist gerade die dt. Verkleinerungsform auf -ko. Diese zeigt schön die kennzeichnende Verbindung von Treue gegenüber dem Landesherrn mit Festhalten am angestammten Volkstum, u. der vielberufene „bunt" im verschlechterten späteren Sinne des alten dt. Lehnwortes als Aufstand (15) tut den Beteiligten unrecht, da es nur eine Parteinahme für einen von mehreren Thronbewerbern war, bei der der Erfolg schließl. für Ladislaus entschied. Eine Reihe Stammtaf. sind in die Darstellung eingefügt. Die hier ständig in stattlichen Buchstaben poln. gegebenen Vornamen (der Zuname ist nur einmal kleiner gedruckt) dürfen natürl. nicht zu falschen Anschauungen über das Volkstum verführen. Über die schwierige Frage der Zweisprachigkeit u. z. T. sicher vorkommenden Verpolung haben wir in den Bespr. der Ratsaktenveröffentl. v. K. Kaczmarczyk in DWZP. 8, 136 ff. u. 25, 141 ff. schon das Nötige gesagt. Im Text bringt Vf. meist die Namen in poln. Form, gelegentl. auch die Quellenformen, deren Abwandlungen er gewöhnl. zum Anfang in Klammern nennt. Eine Forts. der sehr fleißigen Arb. für das 16. Jh. liegt nach einer Anm. schon in Handschr. vor. A. L.

Józef Krzepela: Rody ziem pruskich. [Adelsgeschlechter der altpreuß. Lande]. Krak. 1927. Gebethner i Wolff. 263 S.

Da das fleißige Werk eines Juristen jetzt zum Spottpreis von 1 zł zu haben ist, sei nachträgl. darauf hingewiesen. Der 1. Teil bringt auf Grund einer Reihe ausgewählter Quellen ein ON.verzeichnis (dt. ON. in Klammern) mit Erwähnung, welche Geschlechter in bestimmten Jahren dort bezeugt sind. Der 2. Teil (119 ff.) bringt die Fam. vorher nicht behandelter Gebiete, die nicht nach einem Ort benannten Namen, die aus Thorn und Danzig stammenden (S. 193 ff., fast nur dt. Namen) u. die bes. aus dem Doberner, Plotzker u. Tschechanower Lande zugewanderten Geschl. — Ein Gesamtverz. (unter Hervorhebung der Seiten mit Bezeichnung des Wappens) der Fam. u. gesondert der Beinamen u. Listen der Woiwoden, Kastellane, Starosten und Kreise vor 1772 schließen das nützl. Nachschlagewerk ab. Ähnliche hat der verst. Verf. auch für andere Landesteile geschrieben. A. L.

Ahnenreihen aus allen dt. Gauen. Ausg. B Bd. 4. Görlitz 1937, C. A. Starke.

Von dieser einen Beilage zum „Archiv f. Sf." seien 2 als Sonderdrucke erschienene Arb. genannt. Sf. Oskar Hellmann-Glogau hat

die Ahnenreihe u. Stammtafel Herfarth mit 22 S. Text, also erweitert, herausgebracht. Das wohl aus Schles. stammende, lange Zeit die Tuchmacherei betreibende Geschl., in Friedeberg i. d. Neumark ansäßig, entsendet auch einen Zweig ins Westposensche. Viele Lichtbilder u. einige Abb. sind beigegeben. — Rittergutsbes. Curt Höltzel in Birkene(c)k Kr. Strasburg (Brodnica) hat ferner die Ahnentafel seiner 6 Kinder in Listenform hgg., die z. T. recht weit zurückreicht u., starken Ahnenschwung aufweisend, außer Westpr. auch Ostpr., Pommern, Schles. usw. als Heimat zeigt. Die höchste Zahl geht im 22. Geschlecht in die Zeit vor 1300. Lehrreich ist die (aus der betr. Bearbeitung entnommene) Feststellung, daß ein Titeke van Seeland vor 1500 unter dem Einfluß der in Pommern häufigen -ow zu Vanselow wirkt, was wieder einmal zeigt, daß diese Endung nicht Slawen zu bezeichnen braucht. A. L.

Ahnenbuch des ostpreuß. Sippe Gramberg. (Kgsb.) 1936, Selbstverl. 50 S. 12 Bildn. auf 3 Taf.

Das vom Arbeitsausschuß des Fam.verbandes unter Leitung von Rektor i. R. Eugen Gr. in Kgsb. i. Pr., Tiergartenstr. 27 a, hhge. Heft stellt Entwicklung, Verbreitung und jetzigen Bestand der Sippe seit 1758 dar. Zweige des Geschl., für das der Anschluß an Friesland und die Stadt Gramsbergen in Holland (Wappen beigegeben) noch nicht erreicht ist, sind auch in Pommerellen und Nordposen. Anzuerkennen ist bes., daß nicht beschönigt wird, schade nur, daß viele Traudaten fehlen. Von Mitteilungen des Fam.verb. G. ist 1937 auch schon ein Heft von 30 S. mit Namenverz. erschienen. Hoffentl. findet das Unternehmen Nachfolger. A. L.

Polski Słownik Biograficzny [Poln. Wörterbuch v. Lebensbeschreibungen]. Krak. 1935—6, Akad. Bd. 1 u. 2. XVI, 480; VI, 480 S.

Vorläufig sei nur kurz auf diese wichtige Unternehmung der Poln. Akad. hingewiesen, die im abgeschlossenen 2. Bd. bis Brownsford reicht u. an der Zeit ist, nachdem schon kleinere Völker längere Zeit ein entsprechendes Werk besitzen. Das Gegenstück zum Riesenwerk der ADB behandelt eine Fülle von verstorbenen In- u. Auslandpolen u. um das Land verdienten Ausländern, nicht aber solche, die sich mit Polen befaßt haben. Bes. über darin erwähnte Dt. hat Meyer in den Altpr. Forschgn. 1936 gehandelt. Wichtig sind die reichen Schrifttumsangaben, die die zahlr. Mitarb. beifügen. Manches sehen wir anders u. würden eine gerechtere Beurteilung erhoffen, andre Bearb. bemühen sich um Sachlichkeit, vgl. die Anzeige v. B. Spuler in d. Jbb. f. Gesch. Osteur. 1937, S. 482—6. A. L.

Jeremi Wasiutyński: Kopernik. Twórca nowego nieba. [Coppernicus. Der Schöpfer des neuen Himmels]. War. 1938. J. Przeworski. 665 S.

Aus der Lebensbeschreibung des Astronomen geht einwandfrei hervor, daß ihn der Verf. als einen Dt. ansieht, desgl. seinen Oheim Lucas Watzenrode (S. 629). Wiederholt betont er, die Muttersprache des Coppernicus, der seinen Namen „dt. aussprach“ (S. 142), sei die dt. gewesen (S. 89, 615/16). Seinen Bruder Andreas stellt er als einen grimmen Gegner der Polen dar (S. 236). In Bologna gab es damals „überhaupt keine Polen“ in der dt. Landsmannschaft, in die Lucas Watzenrode u. dann Nic. u. Andr. C. eintraten (S. 19). Die so oft geltend gemachte Angehörigkeit des Astronomen zur poln. Landsmannschaft in Padua kennzeichnet W. als eine unbewiesene Legende (S. 130). Wasiutyński weist „den aufmerksamen Leser“ darauf hin, daß sich in seinem Werke noch mehr Beweise für die Thesen befänden, die er schon in der Abhandlung „Der Streit um die Volkszugehörigkeit des C.“ („Prosto z Mostu“. 1936. Nr. 37) verfochten hat (S

616). Im Gegensatz zu allen früheren poln. Darstellungen führt Wasiutyński alle Namen der Bürgerschaft, der Copp. der Herkunft nach angehörte, im dt. Wortlaut der Quellen an. Copp. benutzte zu seinen Notizen u. im täglichen Leben die dt. Sprache (S. 139). Die Behauptung, er sei ein Pole gewesen, fehlt ganz. W. betont nur, daß „sowohl Deutschland als auch Polen" ein Recht haben, auf den großen Gelehrten stolz zu sein.

Als Stütze für die Tatsache, daß Copp. ein Dt. war, braucht das Werk von unserer Wissenschaft nicht begrüßt zu werden, da die Kette der Beweise dafür seit langem lückenlos vorhanden war. Wasiutyńskis mit dem Preis der „Wiadomości literackie" ausgezeichnete Arbeit muß aber schon jetzt als die beste Copp.-Biographie u. als ein Stand.-werk von europ. Format anerkannt werden, auf das die poln. Wissenschaft stolz sein kann. Im Zusammenhang mit dem letztjährigen Pressestreit erscheint es als Sieg der Vernunft über die Leidenschaft. Die Anschaffung dieses Buches legen wir allen wissenschaftl. dt. Instituten nahe, seine Lektüre aber vor allem denjenigen poln. Zeitungsschreibern, die uns in den letzten Jahren immer wieder den Anspruch auf den großen Mann zu Unrecht als Vermessenheit oder sogar als Diebstahl ankreideten.

Wie nicht anders zu erwarten war, hat Wasiutyńskis Buch einen wahren Wolkenbruch von Protestartikeln in der poln. Presse hervorgerufen. Der „Ilustrowany Kuryer Codzienny" vom 17. 1. u. 2. 3. 38 nannte W's Werk „berüchtigt", „skandalös" usw. Dagegen stellten sich eine Reihe poln. Gelehrten z. B. Brückner, Parandowski u. a. in einer Copp.-Sondernummer der Zschr. „Wiadomości Literackie" (1938, Nr. 11) vor den Angegriffenen. A. Brückner bezeichnet W's Werk als das beste poln. Buch des Jahres 1937 u. bezeichnet die bekannte Legende, Copp. habe in einen Kalender die poln. Worte „Bok pomagay" eingetragen, als eindeutig widerlegt. Copp. sei „der eifrigste preußische Patriot" gewesen. Mit welchen Mitteln vereinzelte poln. Wissenschaftler die doch nun so offensichtlich der Lächerlichkeit preisgegebene Legende vom Polentum des Astronomen zu retten versuchen, beweisen M. Magdańskis „Uwagi o Koperniku" („Roczniki Hist." IV, H. 1, S. 101—119). Tatsachen, die eindeutig für C's Deutschtum sprechen, verschweigt er. Dagegen klittert er unmögliche „Beweise" für C's Polentum zusammen. Wasiutyński wirft er „Minderwertigkeitskomplexe gegenüber der dt. Wissenschaft" vor. — W's Buch steht jedenfalls nicht nur wissenschaftlich, sondern auch sittlich hoch über den Elaboraten der meisten Angreifer, die Laien sind.

K. L.

Queen Victoria. Ein Frauenleben unter der Krone. Eigenhändige Briefe und Tagebuchblätter 1834—1901. Hgg. von Dr. Kurt Jagow. XVI. u. 539 S. Bln. 1936. Karl Siegismund. — **Prinzgemahl Albert.** Ein Leben am Throne. Eigenhändige Briefe u. Aufzeichnungen 1831—1861. Hgg. von Kurt Jagow. XV. und 477 S., Bln. 1937. Karl Siegismund.

Die englische Geschichtsschreibung ist besonders dem Herrscherhause gegenüber eigentümlich diskret. Man kann nicht sagen, daß das engl. Tradition wäre. Vor 100 Jahren war es noch anders. Wir wissen, daß erst die — im ganzen gesehen — hochbedeutende Gestalt der Königin Victoria, die zwei Drittel Jahrhunderte lang das Zepter Großbritanniens und Irlands geführt und ein Vierteljahrhundert hindurch die neu geschaffene Kaiserkrone Indiens getragen hat, den Engländern wieder Respekt vor ihrem Königshause eingeflößt hat. Sie hat ihn wirklich verdient. Er hat einen chevaleresken, vornehmen Ausdruck auch darin gefunden, daß die historischen Veröffentlichungen

über das victorianische Zeitalter und über die Königin selbst erst nach dem Weltkriege begonnen haben, als die amtlichen Dokumentenveröffentlichungen des Foreign Office bereits im Gange waren.

Das landläufige Bild, das sich in der deutschen öffentlichen Meinung von der Königin Victoria und dem Prinzgemahl Albert von Sachsen-Coburg gebildet hatte, ist durch diese Veröffentlichungen wesentlich berichtigt worden. Einen bedeutenden Anteil an dieser historiograph. Wertberichtigung haben die beiden vorliegenden Werke, die der Archivar des hohenzollerschen Brandenburg.-Preuß. Hausarchivs zu Berlin-Charlottenburg, Dr. K. Jagow, bereits durch Veröffentlichungen zur Kriegsschuldfrage als Historiker bekannt geworden, herausgegeben u. mit begleitendem Text versehen hat.

Das umfangreiche Werk über die Königin Victoria enthält 170 Tagebucheintragungen u. 216 Briefe der Königin. Sie sind den großen engl. Ausgaben dieser Dokumente entnommen, die im Zeitraum von fast einem Menschenalter unter den Auspizien des bedeutenden und einflußreichen, wenngleich öffentlich wenig hervorgetretenen Politikers Viscount Esher, des — neben dem portug. Viscount de Soveral — vielleicht intimsten persönlichen u. politischen Freundes Eduards VII., herausgekommen sind. Daneben bringt Jagow zum ersten Male 175 Briefe zum Abdruck, die, an Mitglieder des preuß. Königshauses gerichtet, aus dem Hohenzollernarchiv u. dem Polit. Archiv des A. A. stammen. Die Veröffentlichungen schöpfen also aus meist unbekannten und interessanten Quellen. Die Veröffentlichungen über den Prince Consort bringen 350 Briefe und Aufzeichnungen, von denen 126 erstmalig veröffentlicht werden. Die bisher unveröffentlichten Dokumente entstammen dem Hohenzollern-, dem coburgischen Haus- und dem Windsorarchiv.

Beide Veröffentlichungen gehören eng zusammen, wie auch die beiden Menschen, aus deren Federn sie stammen, in ihrem Leben menschlich und politisch eine bewundernswerte, unlösliche Einheit bildeten, die im Geiste bestehen blieb, auch als der frühzeitige Tod (1861) des Prinzgemahls die Ehe zerriß. Aus ihren eigenen Niederschriften erkennen wir zwei Menschen, die uns und sich selbst persönlich liebenswert erscheinen. Doch gerade im rein menschlichen Bezirk hat es an Spannungen nicht gefehlt, die der Prinz am Anfang der Ehe darin begründete, daß er wohl „Mann, aber nicht Herr im Hause" war. Es spricht für beide Ehepartner, daß sie über diese Krisen dennoch immer wieder zueinander fanden.

Für uns steht indessen das politisch-histor. Interesse an den Veröffentlichungen im Vordergrunde. Wir erkennen den überlegenen polit. Einfluß des Prinzen auf seine königl. Gemahlin, die, zugleich seine Kusine, wie er selbst rein deutschen Blutes gewesen ist, wie es reiner in keinem dt. Fürstenhause fließen konnte. Die Heirat, von der Familie „angeordnet", sollte ja neben den coburgischen Hausmachtinteressen auch politischem Ehrgeiz dienen. Als neu gewinnen wir die Erkenntnis, daß dieser politische Einfluß keineswegs, wie vielfach vermutet worden ist, sich gegen Dtld. und gegen die dt. Einigung gerichtet hat. Albert hat ihn im Gegenteil dahin geltend zu machen versucht, daß England die liberalen Nationalvereinskonzeptionen seines herzogl. Bruders Ernsts II. unterstützte. Die geschichtliche Entwicklung, die durch eine stärkere Persönlichkeit, durch Bismarck, bestimmt wurde, hat gegen Albert und Ernst entschieden.

Der Gegensatz zwischen den gar nicht ganz selbstlosen Einigungsplänen der Coburger und denen Bismarcks, denen der große Staatsmann mitunter temperamentvollen und auch gegen die englische Verwandtschaft pointierten Ausdruck verliehen hat, hat zu der irrigen Meinung geführt, daß Victoria und Albert gegen die dt. Einheit überhaupt gewesen seien. Victoria indessen empfand eine fast romantische

Liebe für Deutschland. Ihre und Alberts Briefe an die Mitglieder der dt. Häuser sind dt. geschrieben. „Es ist besonders der Ausdruck der Herzlichkeit und Gemütlichkeit (wofür man in anderen Sprachen nicht einmal genügende Worte hat), der mich so sehr ansprach; ich fühlte mich gar nicht fremd", schrieb sie 1845 nach einer Rheinreise an Friedrich Wilh. IV. Im Jahre 1864 verhindert sie — im Sinne des inzwischen verstorbenen Prinzgemahls —, daß England, obgleich moralisch bereits gebunden, an der Seite Dänemarks in den Krieg gegen Preußen und Österreich eintritt, und bringt nicht nur das polit. Ansehen Großbritanniens, sondern auch ihre eigene Autorität in Gefahr. In einem üblicherweise in der dritten Person gehaltenen Handschreiben an den Staatssekretär des Foreign Office Lord Russell protestiert sie am 27. Mai 1864 leidenschaftlich gegen die öffentlichen „Schmähungen gegen dies große Land", nämlich Dtld., „aus dem alle stammen, die der Königin die liebsten sind, und an das sie durch jedes nur denkbare Band geknüpft ist..." Am Tage nach dem Ausbruch des dt.-französ. Krieges schrieb sie der Königin Augusta, die nicht nur die Mutter ihres fast vergötterten Schwiegersohnes, sondern auch zeitlebens ihre einzige wahre Freundin gewesen ist: „Gott wolle unser teures geliebtes Deutschland beschützen! Mein Herz ist recht schwer und blutet für Euch!" Und zwei Tage später an König Wilhelm I.: „Gott beschütze und segne dich!" Am 10. August, nach den Schlachten von Weißenburg und Wörth, an Augusta: „Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie mein Herz geschlagen hat, als ich die glorreichen überraschenden Siege von unserm geliebten Fritz erfuhr, wie ich Gott für seine Erhaltung gedankt habe und wie ich beständig an ihn, an Euch denke, für ihn bete!"

Mit besorgter Klarheit erkannte Victoria die Gefahren, die im weiteren Verlauf des Krieges die wachsende Abneigung der englischen öffentlichen Meinung gegen Preußen-Dtld. nach sich ziehen mußte. Ihr Memorandum vom 9. Sept. 1870 ist ein klassisches historisches Dokument. „Ein mächtiges Dtld.", heißt es da, „kann für England nie gefährlich werden, ganz im Gegenteil. Es sollte daher unser Hauptziel sein, daß es uns gegenüber eine freundschaftl. u. vertrauensvolle Haltung einnimmt. Dtld. hat seit 1848 dauernd in dem Glauben gelebt, daß wir seiner Festigung und Einigung mißgünstig gegenüberstehen. Dieser Glaube ist dadurch sehr verstärkt worden, daß Lord Palmerston in der schleswig-holstein. Frage und bei vielen anderen Gelegenheiten stark antidt. Gefühle zur Schau trug, während er für die Einigung Italiens eintrat, die kein Ziel unserer Politik war, und während die Italiener viel weniger für die Einigung geeignet waren als die Deutschen. Dies hat dem Prinzen viel Kummer und Sorge gemacht. Wir schmeichelten Frankreich, den Kaiser verhätschelten wir geradezu und dienten doch nur dazu, ihm aus jeder Verlegenheit zu helfen, während unsere natürlichen Verbündeten, ein uns verwandtes Volk, in dem Glauben gelassen wurden, daß wir sie verachteten und ihre Entwicklung nicht wünschten..." An diese bemerkenswerte Widerlegung der posthumen These vom unbegründeten dt. „Minderwertigkeitsgefühl", die Harold Nicolson aufgestellt und als deren Urheber er Bismarck bezeichnet hat, knüpft die Königin die Forderung, Dtld. nicht durch Einmischungsversuche Englands den Siegespreis aus den Händen winden zu wollen. Bemerkenswert ist dabei die Mitteilung der Königin, daß sich ihre Tochter, die Kronprinzessin Friedrich, deren politische und auch außenpolitische Haltung in Dtld. beargwohnt worden ist, sich an sie mit einem Einspruch gegen solche Einmischungsversuche gewandt habe.

Eine enorme Fülle von polit.-geschichtl. Erkenntnissen bergen die beiden Werke. Sie sind zum Teil bereits in einem Vortrag ausgewertet worden, den der Rezensent im Dez. 1937 vor der Histor.

Gesellsch. f. Posen über „Das engl. Königtum von Elisabeth bis Victoria“ gehalten hat. Den Hintergrund bildet das verflossene Zeitalter einer dynastischen Politik, deren letzte große Repräsentantin „the old Queen“ gewesen ist und die gleichsam mit ihrem Tode und mit dem Ausklang des 19. Jahrh. abgeschlossen scheint. Indessen bedeuten diese durch Jagow veröffentlichten Dokumente ihre Rechtfertigung in einem hohen und vornehmen Sinne. Victorias Sohn betrat andere Wege. Ihr Enkel vertauschte symbolisch den Familiennamen Coburg mit dem unhistorischen eines Hauses Windsor. Aber dieser Wandel war nicht nur, nicht einmal in erster Linie, das Werk der Könige, sondern die Zeit brachte ihn mit sich, die von den Ideen des Nationalismus und des Nationalitätsprinzips der französischen Revolution erfüllt war und im Kampf für sie unter den Trümmern des Weltkrieges die letzten Reste dynastischer Verbundenheit begrub. Schon Victoria hatte ihren zwingenden Forderungen längst immer mehr nachgeben müssen. Möchten wir darüber nicht verkennen, daß die dynastische wie jede andere Politik auch dem Frieden und der Versöhnung ebenso dienen wollte wie den eigenen dynastischen und staatlichen Interessen!

Diese beiden grundlegenden Erkenntnisse liegen in den beiden Veröffentlichungen. Dr. Jagows Verdienste um ihre Herausgabe beanspruchen Dank und Anerkennung. Seine erklärenden Zwischentexte und die Untertitel der Bücher stören allerdings ein wenig den geschlossenen Eindruck der Arbeit. Indessen sind sie wohl auf eine breitere Leserschaft berechnet, auf die die Verleger heute nicht mehr verzichten wollen. Doch sind die von Jagow gegebenen historischen Daten mitunter nicht genau. Es sei dafür angeführt: Das Haus Hannover-Braunschweig-Lüneburg ist nicht 1702 nach dem Tode des Oraniers Wilhelms III. auf den englischen Thron gekommen („Queen Victoria“, S. IX). Vielmehr hat von 1702 bis 1714 Anna von Dänemark, Jakobs II. Tochter und Wilhelms III. Schwägerin, über Großbritannien und Irland regiert. Erst als sie ohne Erben 1714 starb, bestieg Georg I. von Hannover den Thron des Vereinigten Königreiches als Urenkel Jakobs I. und Sohn der Kurfürstin Sophie, einer geborenen Prinzessin bei Rhein und Base des vertriebenen letzten Stuarts auf dem Throne Großbritaniens und Irlands, Jakobs II. Im „Prinzgemahl Albert“ ist richtigzustellen (S. 10), daß Victoria nicht seit dem 20. Juni 1838, sondern 1837 Königin gewesen ist. Als historisch anfechtbar und unwissenschaftlich ist dort weiter abzulehnen, wenn Jagow (S. XII) sagt, Albert „hatte nichts weniger (sic!) im Sinne als ein dt.-engl. Bündnis. Es ist nicht abzusehen, wie anders sich vielleicht das Schicksal Europas gestaltet hätte, wäre ihm eine längere Lebensspanne vergönnt gewesen“. Zu dieser These hat der Herausgeber die Folgerung zu fügen unterlassen, daß sich das Schicksal Europas nur dann vielleicht hätte „anders gestalten“ können, wenn außerdem nicht Wilhelm I. und Bismarck, sondern Herzog Ernst II. mit seinem Coburger Kreise den Auftrag der Nation erhalten hätte, auf liberaler Grundlage das Dt. Reich zu errichten. Gerade die vorliegenden Veröffentlichungen belegen Alberts politischen Doktrinarismus, der starrer war als der Victorias, aus dem sie immerhin aber für ihr ganzes Leben die Abneigung gegen Bismarck übernommen und wohl auch dazu beigetragen hat, sie im Bewußtsein der Engländer bis auf den heutigen Tag zu verankern. Und die Frage der dt.-engl. Bündnismöglichkeiten ist doch ein viel zu kompliziertes Kapitel, als daß es auf so journalistische Art in drei Worten sozusagen entschieden werden könnte. Gerade Albert ist von den Engländern politisch mit Mißtrauen betrachtet worden, und das Parlament war gegen ihn. Bismarcks Bündnisangebot von 1889, der Ablauf der Besprechungen von 1898, 1901, 1912 zeigen, ohne die Schuld der Parteien hier gegen-

einander abwägen zu wollen, wie delikat die Frage der dt.-englischen Bündnismöglichkeiten war. Bismarcks berühmtes Immediatschreiben an Kaiser Wilhelm I. vom 27. Mai 1885 ist hierzu aufschlußreich, sowohl für den Politiker wie den Historiker. In der Abneigung der W e l t m a c h t England gegen die von Bismarck gewünschte Übernahme eines stärkeren Stücks „e u r o p ä i s c h e r Verantwortlichkeit“ lag doch wohl letzten Endes der, wie Rothfels es nach philosophischer Terminologie, nennt (Bismarcks engl. Bündnispolitik, S. 126), „antinomische Charakter“ der dt.-englischen Bündnisbeziehungen ausgedrückt, dessen widerstrebende Gesetze am allerwenigsten durch die europäischen Staatsmänner nach Bismarck auf gleichen Wert und Nenner gebracht werden konnten. H. M.

Dr. Georg Raddatz: Friedr. von Bülow. 16 Jahre Arbeit für den dt. Osten. Schneidemühl 1937. Comeniusbuchh. 135 S. SH der Grenzmärk. Heimatbll.

Oberstudiendir. Dr. R. hat sich ein wirkl. Verdienst erworben, daß er dem Andenken des am 11. 6. 1936 verstorbenen letzten Bromberger Regierungspräs. seit 1917 u. ersten Oberpräs. der Grenzmark Posen-Westpr. bis zur Erreichung der Altersgrenze Anfang 1933 dieses schöne Heft gewidmet hat. Wir gewinnen ein Bild dieses begabten, vielseitigen, fleißigen Beamten alter preuß. Schule im guten Sinne, der trotz häßl. Anfeindungen von rechts u. links zum Wohle des Ganzen pflichttreu seinen Weg geht. Auch der vom poln. Standpunkt schreibende Wieliczka erkennt ihn als den gefährlichsten u. geschicktesten Gegner an. Seine oft berufene Denkschrift vom 20. 3. 19, die, abgesehen v. Kleinigkeiten, eine erstaunl. rasche Erfassung der ihm bis vor knapp 2 Jahren doch fremden Verhältnisse zeigt, wird mit Ausnahme der weniger wichtigen Teile abgedruckt (20 ff.). An einer Stelle erkennt man aber, daß er das slaw. Gepräge doch verkennt, wenn er Ausnahmegesetze gegen die an Polen fallenden Dt. ausschließen will (29). Die östlicheren Völker arbeiten mit allgemein oder unbestimmt gehaltenen Gesetzen, deren eigentliche Spitzen man aus dem Wortlaut, auf den das formalistische Ausland schaut u. auf den man sich selbst beruft, nicht erkennt. In manchen Reden, so beim Abschied vor der Übergabe des bekanntl. bis zum Inkrafttreten von Versailles fest in dt. Hand verbliebenen Bromb., werden weit vorausschauende Gedanken gebracht. Trotz der schweren Enttäuschungen, die v. B. mit der Abwicklung von den Polen erfuhr, erkannte er sachl. ihre Leistungen an, wie er überhaupt phrasenlos nüchtern urteilte, dabei aber doch nicht rein wirtschaftlichem Denken verfiel, sondern auch geistig u. bevölkerungsmäßig Schutzwälle zu schaffen suchte. Neben der Überleitung war wohl die Unterbringung der 1925 v. Polen ausgewiesenen Tausende dt. Optanten mit seine bitterste Aufgabe. Nun ruht er auf dem stillen Dorffriedhof in Omechau, Kr. Kreuzburg, noch im Tode auf Grenzwacht. A. L.

Elard v. Oldenburg-Januschau: Erinnerungen. Lpz. (1936). Koehler u. Amelang. 230 S. 1 Abb.

Die bis 1932 reichenden, bewußt alle Klatsch- u. Skandalgesch. vermeidenden Erinnerungen des 1855 geborenen u. vor einiger Zeit verstorbenen strammen Konservativen u. Altpreußen zeigen nicht nur das herzerfrischende Bild eines aufrechten u. kampffreudigen Führers, der noch im Weltkriege sich das EK I holte, sond. erschließen auch der Gesch.wiss. manche neue Einzelheit über weltgeschichtl. Entscheidungen bes. im Völkerringen. Wenn auch sein Januschau im westpr. Kreis Rosenberg beim Reich verblieb, so streifen doch manche Stellen auch die poln. Dinge oder dann abgetr. Länderteile, z. B. 130 ff., 197 f., 213. Das wertvolle Buch ist schon im 26. bis 35. Taus. erschienen. A. L.

Dr. Kazimierz Weydlich: Franciszek Stefczyk. Pionier polskiej spółdzielczości rolniczej. [Franz St., der Pionier des poln. landwirtsch. Genossenschaftswesens]. Spółdzielczy Instytut Naukowy. War. 1936, 360 VIII, S. u. Abb. (Biblioteka Spółdzielcza Nr. 27).

Fr. Stefczyk (geb. 1861 in Krakau, gest. 1924 daselbst) ist einer der bedeutendsten Wegbereiter der poln. Genossenschaftsidee gewesen. Sein Betätigungsfeld lag bis zum Schluß des Weltkrieges in Galizien, wo er auf dem Gebiet der landwirtsch. Kreditgenossenschaften bahnbrechend wurde. Der junge Historiker u. Gymnasiallehrer gründete 1890 in Czernichów bei Krakau die erste poln. Raiffeisenkasse, nachdem er kurz zuvor eine Studienreise nach Westdeutschland gemacht hatte, um die Arbeit der dt. Raiffeisengenossenschaften kennenzulernen. Die weitere Entwicklung der landwirtsch. Kreditgenossensch. in Galizien erfolgte unter dem Schutze des Landesausschusses, d. h. der Landesregierung, die im J. 1899 ein besonderes Patronat für die landwirtsch. Spar- und Darlehnskassen errichtete und zum Leiter Franz Stefczyk berief. Seitdem nahmen die poln. Raiffeisenkassen einen bedeutenden Aufschwung. Stefczyk beschränkte sich nicht allein auf das Gebiet der ländl. Kassen, sondern suchte auch das übrige landwirtschaftliche Genossenschaftswesen in Galizien zu fördern, doch vermochte er keine einheitliche Lenkung durchzusetzen. Nach dem Weltkriege betätigte sich St. sehr stark bei den Einigungsbestrebungen der poln. Genossenschaften im neuen Polen, organisierte das wissenschaftl. Genossenschaftsinstitut und die Landwirtschaftsbank, setzte sich für die Agrarreform ein und arbeitete am neuen polnischen Genossenschaftsgesetz entscheidend mit. Viele seiner weitausgreifenden und hochfliegenden Pläne, die er im neuen Staate verwirklichen wollte, scheiterten. Zuletzt legte er auch den Direktionsposten bei der Zentralkasse der landwirtsch. Genossenschaften nieder und war im Begriff, sich an der Krakauer Universität als Dozent für Genossenschaftswesen zu habilitieren, als ihn der Tod aus seinem rastlosen Leben herausriß.

Der Verf. gibt in dem umfangreichen Buch eine klare Darstellung von der Persönlichkeit Stefczyks und seiner vielfältigen Tätigkeit. Zu bemängeln ist nur, daß Weydlich das Werk Stefczyks allzu isoliert betrachtet und nicht einmal am Schluß Parallelen zieht zu den anderen großen Genossenschaftspionieren des poln. Volkes. Dabei würde der verschiedene Charakter der poln. Genossenschaftsentwicklung in den übrigen Teilgebieten, der außer im Persönlichen noch auf anderen Momenten beruht, deutlich zum Ausdruck kommen. Das Buch wird abgeschlossen durch ein Verzeichnis der sehr zahlreichen Schriften von Stefczyk. Bloch.

Ks. Jan Kudera: Najpopularniejszy kapłan G. Śląska, ks. Antoni Stabik. 2. Aufl., Kattowitz o. J., Księgarnia u. Drukarnia Katolicka, 64 S.

In einer neuen Serie „Kämpfer um die Freiheit Schlesiens" erscheint als Nr. 1 vorliegendes Heft. Der Geistliche Stabik ist im Jahre 1807 in Nikolai OS geb. u. wirkte bis gegen Ende des Jahrh. an verschiedenen Orten, vor allem in Michalkowitz. Er hat sich große Verdienste um die Erhaltung der poln. Sprache in OS erworben. Er hat auch viel in poln. Sprache gedichtet; aus den beigegebenen Proben ist zu ersehen, daß diese Kinder seines Geistes doch mehr sind, als bloße Gelegenheitsdichtungen. Sein Biograph verteilt Licht u. Schatten auf poln. u. dt. Seite recht ungleichmäßig. Seine Bemühungen, den poln. Standpunkt in dem großen dt.-poln. Kampfe des vorigen Jahrh. in OS zu wahren, sind meist wenig überzeugend. Ungewollt wird der unbefangene Leser zu dem Schluß kommen müssen, daß das preuß. „hakatistische System" in Wirklichkeit nicht so schlimm war, wie man

es oft darstellen möchte. Charakteristisch ist, daß sich Stabik ausdrücklich als Schlesier u. nicht als Pole fühlte (...nie jestem rodzonym Polakiem, ale Ślązakiem... — ...nie jestem ani biegłym historykiem ani rodzonym Polakiem). Łucjan Malinowski behauptete, Stabiks Ziel sei die Schaffung einer besonderen schles.-poln. Literatursprache gewesen; Kudera versucht, diese Ansicht zu entkräften. In der Reihe sollen Biographien von Wincenty Janas, Piotr Niedurny u. Dr. Mielęcki erscheinen. W. K.

Politische Geschichte.

Zygmunt Wojciechowski: 1. **Mieszko I** i powstanie Państwa Polskiego (Misiko I. u. die Entstehung des poln. Staates). 2. Jeszcze o **Mieszku I** (Nochmals über M. I.). SA aus: Zapiski Tow. Naukowego w Toruniu, Bd. X, Nr. 4 u. 6, 81 u. 24 S.

Nachdem von dt. wie poln. Seite über die Frage einige Arbeiten erschienen waren, z. T. Sonderuntersuchungen, legt der Posener Prof. einen Gesamtüberblick vor, in dem er Stellung zu etlichen neueren Arb. nimmt, wobei also auch wieder frühere Werke u. Aufs. zur gleichen Frage wie die v. Tad. Czacki, Karol Szajnocha, Piekosiński, die, wenn auch in vielem überholt, doch noch auch heut gültige Gesichtspunkte bieten, u. neuere wie v. Otto Hauser, Kaz. Krotoski, R. Starkad; abgesehen v. kürzeren Angaben wie bei A. Rehman u. W. Nałkowski nicht berücksichtigt werden. So begrüssenswert die Zus.stellung der Quellenstellen am Schluss ist, so müssen wir doch dem poln. Besprecher im Kwartalnik Hist. 1936 S. 283 f. beistimmen, dass der auf diese wenigen Stellen gegründete Oberbau allmähl. trotz alles aufgewendeten Scharfsinnes zu umfangreich wird, dass hier auch andre Wissensch. herangezogen werden müssen. Unter Hinweis auf die Bespr. der von Prof. W. ausführl. behandelten Frage der Beziehungen zu Pommern durch G. Sappok in den JbGOsteur. 1937 H. 2 S. 201 ff. gehen wir hier nur kurz auf die alte Streitfrage des normann. oder slaw. Ursprungs des Staates ein. Ein so gr. Abgrund zwischen den Anschauungen scheint uns insofern schon nicht mehr zu klaffen, als W. auch schon im Innern wenigstens an eine norm. Mutter Misikos zu glauben scheint (12). Für uns entscheidend aber ist ein geopolit. Gesichtspunkt: Immer wieder sind aus dem Norden, der „vagina gentium", Eroberer in die Gegenden südl. der Ostsee gekommen, die in ihrer Heimat keinen Lebensraum mehr fanden. Sehen wir von den vorgeschichtl. Wellen ab, so sind doch die der 1. Völkerwanderungszeit genügend bekannt, u. unter diesen z. B. das von der Ostsee bis an das Schwarze Meer sich erstreckende Reich Ermanariks. Von den Abkömmlingen dieser haben ja viele Forscher die 1. Zus.fassgn. der Slawen zu Staaten einleuchtend abgeleitet, zuletzt für die Weichselleute noch ein slowen. Forscher im „Kwart. Hist.", während Prof. W. möglichst bei diesen Gebilden slaw. Ursprung annehmen möchte. Sprachl. naturgemäss verslawte die Herrenschicht allmählich, die Sprachentwicklung verdeckte den german. Kern vieler Namen, worüber noch später. Aber immer neue Wellen vom Norden drangen vor, in der 2. Völkerwanderungszeit dann Normannen genannt. Ueber diese haben wir geschichtl. Nachrichten aus Reussen usw. Nun wäre es doch, um auf den geopolit. Gesichtspunkt zurückzukommen, völlig unsinnig anzunehmen, diese unternehmungslustigen Nordleute hätten wohl Staaten in Kjánugard-Kijiv, Naugard, Ir-, Island, Süditalien usw. gegründet, nicht aber in dem ihrer Heimat gerade gegenüberliegenden Küstengebiet der Weichsel u. Oder, sie hätten ziemlich sämtliche Flüsse Europas weit hinauf befahren, nur nicht die beiden genannten, obwohl z. B. von den Brus-Pruzzen Ibrahim ausdrücklich berichtet: „Die Rus überfallen sie auf Schiffen von

Westen her" (66), wobei Rus natürl. noch vor der Uebertragung des nord. Namens auf die unterworfene slaw. Bevölkerung eben Normannen be⸗deutet. W. will die Angaben des Gallus über die Vorfahren Misikos ret⸗ten, die doch auch keine zeitgenössischen Angaben sind. Dann muss man auch die Sagen der Vorzeit berücksichtigen, die doch durchweg nicht slaw. Eigengewächs sind, sond. ihr Gegenstück in germ. haben. Zur Ergänzung meiner früheren Ausführungen in den DBP 1926, H. 1, will ich nur erwähnen, dass die Untersuchung des Krakhügels doch seine späte Entstehung erwiesen hat, also zu der so bekämpften Eroberungsanschau⸗ung passt, wovon allerdings nicht viel hergemacht worden ist.

Auch sprachl. können wir W. nicht zustimmen. Die Verwandte Da⸗gone⸗Misikos, Adelaide, trage keinen norm. Namen. Auf einer Münze aber heisst diese kennzeichnenderweise für ihre nord. Herkunft „bela knegini" genannte Frau Atheahlat, wobei für th die Thornrune steht! Und sind etwa die in den (nicht erwähnten) verschiedenen nord. Quellen genannten Geira⸗Geila, Gunhild, Astrid, die mit Burislaf in Beziehung stehen, slaw. Namen? Die dagegen genannte „Świętosława" heisst in der Quelle Santslaue, u. hier müssen wir wieder auf die germ. Nachkommenendung verweisen. Sprachl. unmögl. ist auch die Gleichsetzung Schinesghes der Dagome⸗Index⸗Eintragung mit Stettin, wie sie aus nichtwissenschaftl. Grün⸗den immer wieder versucht wird. Es kann nur Gnesen sein trotz des „longum mare", das ja auch ein Wunschtraum sein kann, dessen Richtig⸗keit man in Rom nicht nachprüfen konnte, obwohl uns die Lorentzsche Erklärung, dass damit das breite versumpfte Oder⸗Warthe⸗Netzegebiet bis zu dem ja einen nord. Namen tragenden Goplosee durchaus nicht so abwegig zu sein scheint wie Prof. W. Hier wären Untersuchungen von nord. Gelehrten nötig, die in dem Gebiet viel mehr nord. topogr. Bezeich⸗nungen finden würden, als sie Szajnocha, Starkad, Ekblom u. Vasmer gefunden haben, ebenso wie mehr nord. Uradelsgeschlechter vorhanden sind, als W. mit seinen „2 hypothetischen" (16) glaubt. Man meinte einst, Piekosińskis Anschauung der nord. Runen in den Wappen damit abfertigen zu können, dass es sich um Pfeile, Halbmonde, Hufeisen usw. handle. Tatsächl. spricht aber alles dafür, dass dies erst spätere Stilisierungen für altnord. Runen u. Kultzeichen sind, Tyrrune, Drachenschiff usw. Auch dass die Ostseefischer ähnliche Zeichen verwenden, spricht gerade für die nord. Abkunft, denn dort sind die Einflüsse natürl. besonders stark.

Weiter würden wir ein ganz anderes Bild von diesen Einflüssen haben, wenn alle nord. Ausgrabungen veröffentlicht u. nicht z. T. verschwiegen würden, vgl. z. B. das bei Lentschütz gefundene Normannenschwert. Wenn aber etwas veröffentlicht wird, wie die Jodkowskischen Ausgrabun⸗gen in Garten⸗Grodno, die eine klare älteste norm. Schicht ergeben, schrei⸗ben die andern Zschr. möglichst nichts darüber.

Sogar im Titel führt Vf. die doch dem Anfang des 12. Jh. angehörige Stelle des Gallus an: Hic autem Semimizl magnum et memorandum Me⸗schonem progenuit. Sonderbar, dass dieser u. angebl. andre Vorfahrennamen des 1. geschichtl. Herzogs mit einer Ausnahme, die aber nicht Polen, sond. Pommern betrifft, erst nach dem Erscheinen der Galluschronik wieder auftreten, also offenbar unter ihrem Einfluss. Nehmen wir aber einmal mit dem Vf. an, dass zunächst christl. Einflüsse diese „heidn." Namen ver⸗drängt haben, so müssen wir doch für diese früheren Namen, auch die weiter zurückliegenden, auf die zuerst genannten Arb. verweisen, die zeigen, dass das durchaus keine slaw. zu sein brauchen. Pasth ist z. B. für uns nach dem Gegenstück Frago=Prag Fasti, nicht die übl. Erklärung v. piastować, die auf Piastun führen würde. Und wenn schon Gallus her⸗angezogen wird, warum nicht auch Cadlubco, der die gewöhnl. „Leszek" genannte Form Lestic als astutus=listig erklärt, was ja ausgezeichnet zu

den Norm. stimmt. So liesse sich noch viel zu den Ausführungen sagen, doch das ergäbe eine eigene gr. Abhandlung. Eine solche wäre trotz des zahlr. Schrifttums tatsächl. immer noch erwünscht. R. St.

Józef Skrzypek, Południowo-wschodnia polityka Polski pp. (1386—1399). (Die Südostpolitik Polens von der Krönung Jagiełłos bis zum Tode Hedwigs u. der Schlacht an der Worskla (1386—1399). Archiwum Tow. Nauk. we Lwowie. Dział II — Tom XXI. — Zesz. 1. 129 S.

Die Arbeit ist in 6 Abschnitte gegliedert u. mit einem übersichtlich angeordneten bibliograph. Anhang versehen. Im wesentlichen bringt sie nicht viel Neues. Aber in einer klaren, anschaulichen Art stellt der Verf. an Hand von Quellen die Geschehnisse in den J. 1386—1399 im südöstl. Raume dar. Im ersten Abschnitt wird die schon vorhandene Literatur besprochen. Die nächsten 4 Abschnitte behandeln die Konflikte zwischen Polen u. Ungarn, die dadurch entstehen, daß Polen zuerst Rotreußen wieder einverleibt u. dann die Moldau u. Walachei durch ein loses Lehnsverhältnis sich politisch nutzbar macht. Die sehr gespannten Verhältnisse werden erst dadurch gebessert, daß Sigismund von Ungarn im Kampf gegen die Türken bei Nikopolis eine Niederlage erleidet u. um seine gefährdete Stellung im Innern zu festigen, freundschaftlichere Beziehungen zu Polen anknüpfen muß. Der letzte Abschn. behandelt Polens Verhältnis zu Podolien u. dem Tatarenreich des Timur Lenk. Sigismund, der hier ebenfalls seine Hände im Spiel hat, zieht auch hier den kürzeren. Dem vereinigten Polen-Litauen wird Podolien angegliedert. Doch durch die Schlacht an der Worskla wird der Ostpolitik Polens vorläufig ein Ende gesetzt. Hervorzuheben ist noch, daß der Verf. sich bemüht hat auf Grund der Quellen die besprochenen Gebiete geographisch genau festzulegen. M. W.

Konr. u. Tony Gatz: Der dt. Orden. Wiesbaden, M. Grünewald-Verl. 247 S.

Über den Dt. Orden ist auch in letzter Zeit oft geschrieben worden. Um so mehr ist man überrascht, im Schrifttumverz. viel davon zu vermissen, vor allem zur Siedlungsgesch. Im Vordergrund steht seine christl. Aufgabe bei der vom kath. Standpunkt gesehenen Darstellung, u. die weltl.-polit. kommt sicher zu kurz. Gegenwartsgesichtspunkte sprechen offenbar mit, die man aber ebensogut auch wieder in andern Darstellungen von der andern Seite vermuten wird.
A. L.

Kurt Forstreuter: Preußen und Rußland im Mittelalter. Die Entwicklung ihrer Beziehungen vom 13. bis 17. Jahrh. — Osteuropäische Forschungen, hgg. v. Prof. Dr. H. Uebersberger. X u. 272 S. Ost-Europa-Verlag, Kgsb. i. Pr. u. Berlin W. 35.

Als der prunkliebende und gar nicht so ganz belanglose Sohn und Nachfolger des Großen Kurfürsten dem Beispiel der Wettiner folgen und sich eine Königskrone aufs Haupt setzen wollte, erhob er, da er in den Grenzen des Reiches als Lehnsfürst des Kaisers nicht König werden konnte, das Herzogtum Preußen, das außerhalb der Reichsgrenzen lag, zum Königtum u. nannte sich König in Preußen, damit gleichsam betonend, daß er nicht König des histor., immer noch als Einheit empfundenen Preußens, zu dem ja auch das im 2. Thorner Frieden an Polen abgetretene Westpreußen gehörte, sei, sondern nur seines östlichen Teiles, dessen Souveränität erst ein halbes Jahrhundert zuvor sein großer Vater erstritten hatte. Hundert Jahre vorher war dies verweltlichte Ordensland, dessen Säkularisierung nun wohl der Kaiser, noch immer aber nicht die Kurie anerkennen wollte und darum noch lange Zeit in der diplomatischen Rangliste des Vatikans die Könige von Preußen als Markgrafen von Brandenburg führte,

als Erbschaft aus dem erloschenen Ansbacher Zweig des Hohenzollernhauses auf die brandenburg. Linie übergegangen. Nun gab es, pars pro toto, der neu aufsteigenden dt. Großmacht den Namen u. den Eckpfeiler für das gewaltige Fundament, darauf später eine Nation ihr Reich errichtete. Die in ihrer straffen Organisation, ihrer Landesverwaltung, ihrer Finanzpolitik und nicht zuletzt in ihrem Heereswesen, indessen auch in ihrer Diplomatie modernste Staatsschöpfung des Mt., deren Aufbau noch auf uns Heutige einen so tiefen Eindruck macht, wuchs zu einer inneren u. äußeren Einheit zus. mit dem modernsten Staat der neueren Zeit, der, nicht durch das gewissermaßen familiäre Zusammengehörigkeitsgefühl eines oder mehrerer verwandter Stämme gebildet, die persönliche Schöpfung der Hohenzollern geworden ist. Das Preußische hat diesem neuen Staat nicht nur den Namen gegeben, sondern ist ihm auch — nicht immer leicht — mit seinen wesentlichen geistigen Bestandteilen eingeschmolzen worden.

In die russ., zus.hängend damit aber auch in die allgemeinen auswärtigen Beziehungen Preußens aus der Zeit, da es noch nicht pars pro toto, sondern selbst totum war, führt mit bemerkenswerter Sachkunde die vorliegende Arbeit des Königsberger Staatsarchivrats Dr. K. Forstreuter. Wie sehr sich Altpreußen immer als deutsches Land, unbeschadet engster und innerster Verbundenheit mit dem preuß. Staat, und wie wenig es sich als bloße Provinz fühlt, hat jeder an dem persönl. und geistigen Lebensstil erkennen können, wenn er in dies Land kam. Die ganz und echt aus ostdt. Wesen und Bedürfnis kommende Staatsauffassung eines Theodor von Schoen, die kein Nationalitätsprinzip anerkannte, war autochthon. In dem eigentümlich geprägten ostpreuß. polit. Liberalismus des 19. Jahrh., der sich gegen die berlinische Bürokratisierung und gegen ihre unlebendigen Verwaltungsmaximen erhob, nicht aber staatsfremdes Weltbürgertum war, mag man wohl noch seelische Reste der alten preuß. Libertät erkennen, mehr aber noch den polit. Selbstbehauptungswillen einer Landschaft, die dem von ihr mitgeprägten alten preuß. Staatsideal leidenschaftlich anhing u. deren Bewohner nach Treitschke den patriotischsten aller dt. Stämme bildeten. Am deutlichsten tritt indessen das Eigenleben und das Eigenbewußtsein dieses Stammes, der selbst heroische Geschichte gemacht hat, in der umfangreichen und hochwertigen historiograph. Literatur in Erscheinung, die seiner eigenen Geschichte und nicht nur der einer Provinz gilt.

Dieses Schrifttum ist durch die Arbeit Forstreuters um ein neues wertvolles Werk bereichert worden. Dank seiner Kenntnis der slaw. Sprachen u. ihrer in Betracht kommenden Literatur u. dank der Benutzung der staatl. Archive in Königsberg, Danzig, Dresden, Lübeck, Nürnberg, Schwerin, Berlin-Dahlem und Wien und des Deutschordenszentralarchivs in Wien konnte Forstreuter aus umfassender Materialkenntnis schaffen und die Mängel vermeiden, von denen sich frühere Bearbeiter gleicher oder verwandter Themen infolge geringerer Materialbeherrschung nicht freihalten konnten. Dabei schreibt der Verf. — wohl gerade im Bewußtsein dieses Vorranges — in einem souveränen Stil, in den er oft auch bereits das Urteil über die von ihm dargegestellten Dinge legt. Man mag Ranke gegen, Treitschke für die wissenschaftliche Methode Forstreuters ins Feld führen — immer ist sie lebendig, sachkundig und so anregend, daß man hoffen möchte, die bedeutende Arbeit möge gerade jüngeren Historikern ein Anreiz sein, um den Kern, den der Verf. hier errichtet hat, einen Kranz weiterer Arbeiten zu legen, deren Themen am Rande der von Forstreuter selbstgestellten Aufgabe liegen und sie ergänzen könnten.

Forstreuters Darstellung ist — in einer glänzenden Sprache übrigens — voller Substanz und auf einem engen Raum aufs äußerste komprimiert. Sie stellt nicht chronologisch die Ereignisse dar, son-

dern behandelt Komplexe von Fragen und setzt deshalb beim Leser einiges voraus. In einer Rezension diese Fragen im einzelnen zu charakterisieren, ist nicht möglich, noch weniger, sie kritisch zu analysieren, da meist das tertium comparationis fehlt und der Verf. selbst sich häufig sachlich und eingehend mit älteren Darstellungen, die sein Thema berühren, auseinandersetzt. Um jedoch eine Anschauung von dem enormen Arbeitsgebiet zu geben, das Forstreuter behandelt hat, seien die Titel der 15 Kapitel angeführt, in die er seine Arbeit gliedert: Preußen und die Ukraine, Novgorod und Pleskau, Preußen zwischen Litauen und Moskau (1448—1510), Preußen und Moskau (1511—1522), Herzog Albrecht, Livland und Moskau, Zwischenspiel: Hans Schlitte und Veit Seng, Preußen, Polen und Rußland (1572—1603), Die Handelspolitik, Russische Einwanderung nach Preußen, Preußen und die ruß. Kirche, Kenntnis der russ. Sprache in Preußen, Preußen in Rußland. Dazu kommen Beilagen und eine Einleitung, in der der Verf. die Grundlagen für die Beziehungen zwischen Preußen und Rußland darlegt, zwischen zwei Staaten, die keine gemeinsamen Grenzen miteinander hatten.

Ueberraschend und neu ist das im allgemeinen recht negative Urteil, das Forstreuter über den letzten Hochmeister und ersten Herzog von Preußen, Albrecht von Hohenzollern, abgibt. An den Rand der Ereignisse, die mit der Säkularisierung des Ordensstaates zus.-hingen und das neue Herzogtum in eine tiefe, unlösbar scheinende Abhängigkeit von Polen zu bringen drohten, setzt er ein realpolitisches Fragezeichen. Es widerspricht unserer überkommenen Auffassung, aber es regt zum Nachdenken an. Neuartig ist jedoch weiter das Urteil, das Forstreuter über die Verträge Kaiser Maximilians mit dem König von Polen aus dem Jahre 1515 fällt. Er sagt darüber wörtlich (S. 77): „Kaiser Maximilian einigte sich mit Polen im Vertrage von Preßburg und Wien, er ließ den Orden fallen. Man hat ihn deswegen oft und viel gescholten. Wer gerecht sein will, muß anerkennen, daß Maximilian, auch im Interesse des ganzen Reiches, nicht besser handeln konnte. Er sicherte seinem Hause die Erbfolge in Böhmen und Ungarn und damit dem Reiche die Vormachtstellung in Mitteleuropa, die bei einer Vereinigung mit Ungarn und Böhmen unweigerlich an Polen verloren wäre. Konnte, bei der Zersplitterung des Reiches, mit den spärlichen Mitteln des österr. Hausbesitzes überhaupt für die Zukunft Großmachtpolitik auf dt. Boden getrieben werden? War, auch vom Reiche aus gesehen, Prag damals wirklich nicht wichtiger als Königsberg? Wo ein so großes Ziel winkte, da mußten Sonderinteressen zurücktreten. Der Orden wurde also preisgegeben. Ihm wurde nur die Verständigung mit Polen erleichtert.“ So ganz „unweigerlich“ was das alles bisher keineswegs. Forstreuter bleibt auch den Beweis dafür schuldig, daß Polen „unweigerlich“ die Vormacht in Mitteleuropa geworden wäre, wenn Maximilian sich anders verhalten hätte. In der ganzen Auseinandersetzung ist doch Kaiser Max. in der stärkeren Position gewesen als König Sigismund. Diesen Vorrang verdankte er neben seinen Beziehungen zu Moskau der Unterstützung durch den Dt. Orden (Th. Schiemann: Rußland, Polen und Livland bis ins 17. Jahrh., I, S. 624 ff.). Es ging also weniger darum, daß Maximilian die Vormachtstellung mit Erfolg streitig zu machen war, als darum, wie er sich mit Polen einigte. Es ging um einen hohen Preis. Sigismund wandte sich von den Wegen Kasimirs d. Gr. ab und gab den poln. Anspruch auf Weltgeltung freiwillig auf. Um den Preis zu erlangen, setzte Maximilian den Dt. Orden gegen Polen ein. Als er ihn erlangt hatte, gab er den Orden preis. Das war wohl sehr realpolitisch, aber nicht einmal notwendig, u. es bleibt eine bundesgenössische Untreue. Ob Albrechts Verhalten nach Preßburg richtig und realpolitisch gewesen ist, ist schon wieder eine andere Sache. H. M.

Domet Oljančyn: Opys podoroszi švedškoho posla na Ukrajinu 1656 — 1657 r. [Die Beschreibung der Reise des schwedischen Gesandten in der Ukraine 1656—1657 J.]. — Mitteilungen der Sevčenko-Gesellschaft der Wiss. in Lemberg, Band 154, L. 1937, S. 41—69.

Der Verf. teilt uns in allgemeinen Zügen die Beschreibung der Reise eines Dt. im Dienste des schwed. Königs Karl X. Gustav, Konrad Jakob Hildebrands, in der Ukraine in J. 1656—57 mit. Die Memoiren Hildebrands werden im Preuß. Staatsarchiv Stettin in Handschrift verwahrt. Auf Grund dieser bemüht sich Oljantschyn, Karl Gustav, der im J. 1657 seinen Bundesgenossen, den siebenbürg. Fürsten Georg II Rakóczy verloren hatte, zu rechtfertigen. Aber seine Argumentation, die die Meinung des größten ukrain. Historikers Michael Hruschewskyj über die Rolle des schwed. Königs erschüttern soll, ist nicht triftig, weil er weder Quellen noch das Geschichtsschrifttum über jene Zeit ausreichend verwertet. N. Andrusjak.

D. Oljančyn: Hetman Ivan Mazepa v svitli vydannja Johanna Vendelja Bardili z 1730 r. [Hetman Iwan Mazepa im Lichte v. Johann Wendel Bardilis Veröffentl. vom J. 1730]. — Naša Kultura, Warschau, Jg. III, Heft 10 (30), S. 398—404.

Der Verf. teilt uns kurz die Nachrichten über Mazepa in dem in Stuttgart 1730 erschienenen Werke u. d. T.: „Des Weyland Durchl. Printzens Maximilian Emanuels Hertzogs in Würtenberg ec. Obristen über ein Schwedisch Dragoner-Regiment Reisen und Campagnen durch Teutschland in Polen, Lithauen, Roth und Weiß-Reussland, Volhynien, Severien und Ukraine, worinnen nebst denen vielen seltenen Zufällen des Durchl. Printzens, die Staaten, Sitten, Gewohnheiten und Religionen dieser Völker, wie auch die Fruchtbarkeit und Beschaffenheit dieser Länder kürtzlich beschrieben werden. Nebst der Reys-Beschreibung von Pultawa nach Bender" mit. Dt. Auflagen dieses Werkes erschienen in Frankfurt — Leipzig (1739 und 1755), französ. dagegen in Amsterdam — Leipzig (1740).

Der in Stuttgart am 27. II. 1689 geborene Sohn des Herzogs von Württemberg, Friedr. Karl, Prinz Max Immanuel, besuchte die Schulanstalten in Tübingen und Genf. Der Kriegsbildung wegen nahm er an den Kämpfen des schwed. Königs Karls XII. gegen die Russen seit 1703 teil; in der Schlacht bei Poltawa wurde er (8. VII. 1709) gefangengenommen. Vom Zaren befreit, starb er während seines Heimkehr in Dubno (Wolhynien) am 25. IX. 1709 an seinem Fieber. Sein Kapelan in den Jahren 1703—9, Johann Bardili von Reutlingen, Magister an der Univers. Tübingen (1699), kehrte im J. 1710 nach Dtld. zurück u. wurde zuerst Lehrer am Gymn. Stuttgart, dann seit J. 1730 Geheimrat des Herzogs und Propst in Herbrechting; gest. am 29. VIII. 1740 im 64. Lebensjahre. Im J. 1714 gab er in Stuttgart eine „Reise-Beschreibung von Pultawa durch das desert dzike pole nach Bender", 1730 obenerwähnte „Reisen und Campagnen" heraus. — In Bardilis Veröffentl. findet man außer Nachrichten über Mazepa und seine Kosaken auch eine Naturbeschreibung der Ukraine. N. A.

Mychajlo Antonovyč: Materijaly do verbuvannja ukrajinciv u prušku armiju XVIII. viku. [Materialien zur Werbung von Ukrainern für das preuß. Heer im 18. Jh.]. Vydannja Ukrajinškoho Istoryčno-Filologičnoho Tovarystva v Prazi. [Verlag der Ukrainischen Histor. Philolog. Gesellsch. in Prag]. Prag 1937, 4, 7 S.

Auf Grund von Dokumenten, die im Königsberger Staatsarchiv (Repositur Etats-Ministerium 111, k — Pakete Nr. 1104 und 1106) verwahrt sind, schildert uns der Verf. die Werbung sich durch hohen

Wuchs auszeichnender Männer in der Ukraine für den preuß. Kriegsdienst in der ersten Hälfte des 18. Jhs. Die Hauptlieferer der ukrain. Rekruten waren der Hofrat Victor u. Basilius Corvinus Kwasowski; der letztere was ein Magister der Philosophie, der aus Poln. Reußen stammte, u. im J. 1724 in Königsberg eine kirchenslavische, reuß. und poln. Buchdruckerei gründete. In seinem Königsberger Hause war auch die orthodoxe Kapelle; die orthodoxe Pfarre in Königsberg bestand größtenteils aus denjenigen preuß. Soldaten, die aus der Ukraine und Weißreußen stammten.

Die Agenten Corvinus warben ukrain. Männer als Viehtreiber an, die nach Breslau u. Danzig Vieh oder mit Tabak beladene Fuhrwerke führen sollten. Auf dem preuß. Gebiet wurden sie zum Kriegsdienste gezwungen. Aber es kam auch vor, daß unterwegs die Viehtreiber von Juden vor der sie bedrohenden Gefahr gewarnt wurden; in diesem Falle entführten sie die von ihnen geführten Waren und zerstreuten sich. Außerdem erhielten die preußischen Könige solche rüstigen ukrain. Männer auch als Schenkung von poln.-litauischen Magnaten oder von den Zaren.

Der Aufsatz von Antonowytsch unterrichtet uns über die Herkunft fremder Mannschaften im preuß. Dienste. Die Könige von Preußen brauchten so weniger ihre eigenen Untertanen vom Ackerbau loßzureißen. Das damalige preuß. Bataillon bestand zu $^2/_3$ aus den auf oben erwähnte Weise geworbenen Fremdlingen und nur zu $^1/_3$ aus geb. preuß. Rekruten. N. Andrusjak.

Dr. Ellinor von Puttkamer: Frankreich, Rußland und der polnische Thron 1733. Ein Beitrag zur Geschichte der französ. Ostpolitik. IX u. 116 S. — Osteuropäische Forschungen, Bd. 24. Königsb. i. Pr. u. Berlin. Ost-Europa-Verlag. Kart. 5,80 RM.

Diese Arbeit ist eine Berliner Dissertation. Sie macht einen vorzüglichen Eindruck im wissenschaftl. Stil, im systematischen Aufbau, der übersichtlich gegliedert ist, in der Prägnanz und Form der Sprache, die auch einen gewissen literarischen Genuß bietet. Fräulein von Puttkamer hat ein umfassendes Quellenstudium für diese Arbeit betrieben. Sie hat die Archive des französ. Außenministeriums u. der Pariser Nationalbibliothek u. das Sächsische Hauptstaatsarchiv in Dresden benutzt und eine große Zahl zu verschiedenen Zeiten in deutscher, polnischer, russischer und französischer Sprache bereits veröffentlichter Quellen, ebenso auch zeitgenössische Darstellungen, unter denen die vielen Flugblätter als die wirksamsten öffentlichen Propagandamittel jener Zeit hervorzuheben sind. Auf einem kleinen Raum scheint die Konzentration der Ergebnisse aus dieser Arbeit ausgezeichnet erreicht.

Das Thema behandelt die Interessengegensätze zwischen Frankreich und der östlichen Koalition Reich-Sachsen-Rußland in der Frage der polnischen Thronfolge nach dem Tode König Augusts II. Die Ostmächte präsentierten — nach zeitweiligem Schwanken hinsichtlich der Person ihres Prätendenten — August III. von Sachsen, Frankreich den vertriebenen König Stanisław Leszczyński, den Schwiegervater Ludwigs XV. Die Arbeit zeigt, wie sehr der Gesandte Frankreichs, Graf Monti, in seinen diplomatischen Methoden den Rivalen überlegen gewesen ist, allerdings wohl auch psychologisch günstigeren Boden vorgefunden hat, wie aber schließlich doch die russ. Kanonen sich stärker gezeigt haben als alle Erfolge seiner Diplomatie, als die Zuverlässigkeit der Pariser Politik und ihrer poln. Anhänger. Die Darstellung der diplomat. u. agitatorischen Einwirkungen auf dem Boden Polens ist außerordentlich fesselnd. Die Verf. ist auch hier in die Tiefe gegangen und zeigt eine bedeutende Kenntnis von Einzelheiten, die sie aber immer in den Rahmen des Ganzen einzureihen und in die richtige Beziehung

zu bringen vermag. Sie hat sich z. B. mit dem Studium der Kosten für die Agitation der rivalisierenden Mächte während der Interregnen befaßt, mit den Einzelheiten des Transfers für die französischen Gelder, dabei auch die damalige Knappheit an Banken und an Geld in Polen gestreift. Sie hat sich weiter mit den damaligen Möglichkeiten der Meinungsbildung in Polen, der Publizistik beschäftigt, die sich fast nur auf Flugblätter beschränken konnte, da es ein Zeitungswesen in periodischer Form kaum in den Anfängen gab. Die Publikationen beider Parteien erschienen übrigens fast immer in poln., deut., französ., latein., manchmal auch italien. Sprache, um ihnen eine möglichst breite, sozusagen internationale Publizität zu sichern. Uns scheint hierbei erwähnenswert, daß auch Stan. Leszczyński ein Manifest zum allg. Aufgebot an die Einwohner Preußens (d. h. Königl. Preußens) in dt. Sprache erlassen hat, wodurch erneut der bekannte starke dt. Charakter Westpreußens noch vor den Teilungen unterstrichen wird.

Das Interregnum nach dem Tode Augusts II. u. die Königswahl stellt die Verf. in den Rahmen der damaligen großen europ. Politik u. der französ. Ostpolitik. Sie legt kurz und treffend das Wesen des polnischen Wahlkönigtums seit dem Aussterben der Jagiellonen 1572 dar und sagt, es habe sich grundlegend vom deutschen Wahlkaisertum unterschieden. Zweifellos entsprach es nicht der Entwicklung zur Konzentration, in der sich die monarchische Idee der Legitimität in den Staaten des europ. Kontinents längst befand. Hier liegt schließlich die staatsrechtliche Isolierung Polens von Europa, wie es sich wirtschaftspolitisch dadurch isoliert hat, daß es die Entwicklungsstufe des Merkantilismus nicht mitgemacht hat, die in den anderen Ländern für die innere Festigung der Staatsmacht so bedeutungsvoll gewesen ist. Diese Isolierung wurde zum Schicksal für ein Land, das nicht auf natürliche Weise durch Meere oder geolog. Sperrmauern isoliert ist. Zu dem Zeitpunkt, als die europ. Monarchien ihre Kräfte zu konzentrieren begannen, löste Polen seine eigenen durch die Pacta conventa und die Articuli henriciani auf. Der französ. Prinz Henri Valois war es, der, um den Thron Polens zu besteigen, diese nicht mehr ablösbare hypothekarische Last auf die poln. Königsmacht eintragen ließ. Frankreich verbürgte die freie Königswahl für die Zukunft durch ein „ewiges Bündnis".

Das war die erste französ. Büdniskoalition in diesem Teil Europas, der Anfang des Gedankens der „barrière de l'est". Sie wurde errichtet gegen das alte Dt. Reich. Aber die automatische Gefolgschaft, die Frankreich sich besonders seit Richelieu durch das ewige Bündnis u. durch die Garantie der Königswahl für alle Zeiten sichern wollte, löste ebenso automatisch durch die Beförderung der damit verbundenen zentrifugalen Tendenzen eine ständige, unaufhaltsame Einbuße der Macht Polens an Eigengewicht aus, bis sich die Pariser Staatsmänner die Frage vorlegten, ob der Nutzen daraus dem polit. u. materiellen Einsatz und Risiko entsprach. Die französ. Staatsmänner haben diese Frage, wie die vorliegende Arbeit dartut, bereits 1733 verneinend entschieden. Ihr Desinteressement an der poln. Frage im späteren Verlauf und bei den Teilungen erscheint dadurch nur als die Folgerung aus dieser Entscheidung von 1733. Zweifellos war Polen im Stich gelassen worden von Frankreich, als die von der französ. Politik geförderte Entwicklung den polit. und militärischen Wert Polens als „barrière de l'est" gegenüber seinen Nachbarn verringert und bis zur Bedeutungslosigkeit verzehrt hatte. Die diplomatischen Schritte und Verhandlungen Frankreichs mit den auswärtigen Mächten, die im Zusammenhang mit der schließlich negativen Entscheidung stehen, sind von der Verf. mit instruktiver Sachkenntnis in der vorliegenden Arbeit dargestellt.

H. M.

Joachim Seeberg: Wilsons Botschaft der 14 Punkte vom 8. Januar 1918 im Urteil der großen dt. Tagespresse vom Januar bis zum Oktober 1918. Diss. Berl. 1936. (Druck b. Triltsch & Huther, Berl.) 104 S.

Nach e. Einl. über „Die dt. Presse u. d. dt. Außenpolitik im Weltkrieg" u. „Die polit. u. propagandist. Ziele der 14 Punkte" bespricht Vf. die Botschaft Wilsons vom 8. 1. 1918, die Rede Hertlings vom 24. 1. 1918, die Rede Wilsons v. 11. 2., den Frieden von Brest-Litowsk, die Offensiven im Westen, die militärische Krise, die Friedensnote Burians vom 14. 9. und den Friedensschritt des Prinzen Max vom 3. 10. 1918 nach ihrem Widerhall in d. damaligen dt. Presse. Grundthese: Die Presse lehnte Wilson erst als „Heuchler" ab und sah dann in ihm ganz plötzlich unübertrieben den lang ersehnten „Friedensapostel". Dem dt. Volke fehlten positive Kriegsziele. Es fehlte nach Ausweis der damaligen Presse der Glaube an die sittliche Notwendigkeit eines dt. Sieges. Franz Manthey, Pelplin.

Manfred Laubert: Die oberschlesische Volksbewegung. Beiträge zur Tätigk. der Vereinigung Heimattreuer OSer 1918—1921. Brsl. 1938, Priebatsch. 200 S., 10 Bildtaf., 1 Kt.

Das neue stattl. Buch des unermüdl. Forschers konnte erst entstehen, als nach 1933 der Nebel des Parteiwesens nicht mehr erschwerend ins Gewicht fiel. Es beruht hauptsächl. auf dem Archiv der Vereinigung in der Ind.- u. Handelskammer Oppeln, die das Werk gefördert hat, bei dem Landger.rat a. D. v. Stoephasius u. Frl. M. Adamscheck geholfen haben. Plastisch wird die ungeheure physische u. seel. Arbeitsleistung dargestellt, die die V. V. vollbracht haben gegen vielfache Anfeindung von innen u. außen. Der erzielte Teilerfolg sei nicht durch die damalige Regierung, nicht durch die Parteien erzielt worden, sondern einfach aus dem oberschles. Volke heraus, in dem es neben volklich entschiedenen auch viele schwankende Glieder gab und wo oft materielle Überlegungen entscheidend waren. Es sei ein Kampf mit Faust und Magen gewesen, in dem das Polentum vierschrötigere Verfahrensweisen angewendet habe. Wirkungsvoll schließt das Buch mit einem poln. Urteil vom 23. 7. 20, die die Leistungen der andern Seite durchaus anerkennt, u. mit Abbildungen damaliger Bekanntmachungen, Aufrufe usw. A. L.

Karl Hoefer: Oberschlesien in der Aufstandszeit 1918—1921. Erinnerungen u. Dokumente. Bln. 1938. E. S. Mittler u. Sohn. XII, 376 S. 5 Skizzen.

Nachdem schon 1922 die Darstellung des Gen. v. Hülsen: Um OS (Stuttg., Berger) u. dann nach Darstellungen v. beiden Seiten kürzl. auch die große v. Prof. Laubert: Die oberschl. Volksbewegung erschienen ist, bilden die mit zahlr., nach jedem Abschn. eingeordneten Urkunden u. Quellenstellen versehenen Erinnerungen des einarmigen Führers des dt. Selbstschutzes während des „3. poln. Aufstandes", Gen.lts a. D. Hoefer, eine willkommene Ergänzung. Sie geben ein klares, aber gelegentl. Wiederholungen aufweisendes Bild, der verwickelten Lage im Gebiet mit seinen vielfachen Reibungen, Kämpfen, Unsicherheiten u. Schwierigkeiten, wobei Verf. nichts beschönigt, was auf den verschiedenen Seiten gesündigt worden ist. Der Unterschied im Verhalten der Franzosen gegenüber dem der Italiener u. Engländer tritt auch hier klar hervor. Verf. mußte gegenüber z. T. ohne genügende Übersicht vordrängenden Unterführern meist die undankbare Aufgabe des Bremsens übernehmen, wie ja auch 2 Jahre vorher im Nordposenschen u. Westpr., das Vf. in einem sonderbaren Gedächtnis-

fehler mehrfach schon damals v. den Polen besetzt sein läßt, die 2 Richtungen sich gegenüberstanden. Die wenigen vorkommenden poln. Namen sind nicht immer richtig geschrieben: Stabelewski, Marczinkovski, Mielczynski usw. Mit einer ritterl. Anerkennung der Gegner, die aus echter Liebe für ihr Volkstum u. Land dem Gen. gegenüberstanden, schließt die Hauptdarstellung. A. L.

1. **Josef Pfitzner: Sudetendeutsche Einheitsbewegung.** Werden und Erfüllung. Nach der Beschlagnahme 2. Aufl., Karlsbad-Lpz. 1937 (b. Karl H. Frank). 106 S. 2. **Rechtskampf der sudetendeutschen Hochschulen.** Brünn-Wien-Leipzig [1937]. 108 S.

1. Der bekannte Vf. der „Sudetendt. Gesch." schildert nach einer grundlegenden Fragestellung, über der Bismarcks Wort „Ein Gedanke, der richtig ist, kann auf die Dauer nicht niedergelogen werden" u. der Wappenspruch der Tschechoslowakei „Die Wahrheit siegt" als Motto stehen, „Das nationale Erwachen der Sudetendt.", den „Durchbruch des sudetendt. Einheitsgedankens im Sturmjahre 1848", „Die Zeit des nationalen Reifens in den Sudetenländern 1849 bis 1918", den „Umbruch von 1918 u. die Blütezeit der sudetendt. Einheitsbewegung", sowie „Konrad Henleins Einheitstat". Mehrere weiße Blätter inmitten des Textes bezeugen, daß das Konrad Henlein gewidmete Buch nicht in allem den Beifall der tschech. Zensur gefunden hat.

2. Diese Schrift enthält die Ansprachen während einer Protestkundgebung des Verbandes der dt. Akademiker der Tschechosl. gegen das neue tschechoslowakische Universitätsgesetz, das die Selbständigkeit und den völkischen Charakter der sudetendt. Hochschulen, der dt. Universität und Techn. Hochschule in Prag u. d. Techn. Hsch. Brünn erheblich bedroht (S. 56—67) bieten interessante Ausführungen Pfitzners zur Geschichte der dt. Univ. Prag.

Beide Schriften sind nicht nur angesichts der heutigen Lage des Sudetendeutschtums, sondern auch als histor. Beiträge von ungemeinem Interesse. Franz Manthey, Pelplin.

Woldemar Fink: Ostideologie und Ostpolitik. Die Ostideologie — ein Gefahrenmoment in der dt. Außenpolitik. Diss. Berlin. (Druck: Goetz & Bengisch, Bln.). 1936. 52 S.

O s t i d e o l o g i e ist die „Lehre vom ‚Osten‘, die vom kosmopolitischen Standpunkt aus aufgestellt ist u. von Wunschvorstellungen ausgeht" (S. 8). Ostideologen sind: Moeller van den Bruck, Hans Schwarz, Giselher Wirsing, Friedrich Schinkel, Carl Dyrssen, Otto Weber-Krohse, Ernst Niekisch. Ostideologie sieht in der russ. Revolution eine „neue Zeit" u. einen „neuen Menschen" heraufkommen; Dtld. habe sich für dieses Neue offen zu halten, denn nur aus den Anschluß an den Osten könne das dt. Heil erwachsen. O s t p o l i t i k aber „kann nur von der Haltung aus geführt werden, die vom volks- u. rassegebundenen Standpunkt bedingt ist, die von den gegebenen Tatsachen ausgeht und die damit die Lebensinteressen des dt. Volkes fördert" (S. 8). Daher Kampf gegen den Kommunismus u. d. Komintern u. Abkehr von der Rapallo-Politik! — Interessant u. für viele neu ist die Kennzeichnung der „Ostideologie" u. das ausführliche Literaturverzeichnis hierzu! — Vf. ist Dt. aus Beßarabien!

Franz Manthey, Pelplin.

Heeres- u. Kriegsgeschichte.

Olgierd Górka: Liczebność Tatarów Krymskich i ich wojsk [Die Zahl der Krimtataren u. ihrer Heere]. War. 1936. SA aus: Przegląd Historyczno-Wojskowy Bd. 8, H. 2. 116 S.

Ein weiterer nützl. Beitrag des unerschrockenen Warschauer Prof. (vgl. DWZP. 31, S. 113 f. u. 319 ff.). zur Richtigstellung veralteter u. übertreibender Anschauungen der poln. Gesch.forschung, die die zuletzt noch v. Kuczyński verteidigten „romant." Zahl v. 100 000 krimtatar. Kriegern auf 18 000, höchstens 35 000 zus.streicht. Die gute französ. Zus.fassung erschließt die Arb. weiteren Kreisen. A. L.

Dr. Werner Leibbrandt: Teilnahme eines Berliner Arztes am Polenfeldzug 1794. In Mediz. Wochenschau Jg. 63, Nr. 48, S. 1809—12. (1937).

Als Ergänzung zu unserer früheren Veröff. v. H. Knoll: Der Feldzug gegen den poln. Aufstand 1794 (SA. aus ZHGP.) sei kurz dieser Aufsatz genannt, der lehrreiche Auszüge aus Briefen des Militärarztes J. L. Formey bringt. Statt der französ. Ursprache wird eine gute dt. Übersetzung geboten. A. L.

Janusz Staszewski: Zdobycie Tczewa 1807 r. [Die Einnahme Dirschaus i. J. 1807]. Pos. 1936 SA aus: Roczn. Hist. XII, S. 277—99, 2 Kt.

Auf Grund v. dt. u. poln. Darstellungen u. Quellen wird das 1. größere Gefecht des gegen Preußen aufständischen entstehenden poln. Heeres im Zus.wirken mit Rheinbündlern dargestellt, dessen Ausrüstung besonders an Artill. naturgemäß noch nicht vollkommen war. Bei der 1. Besetzung der mit preuß. Truppen nicht belegten Stadt durch den Sohn H. Dąbrowskis wurden die Bürger „veranlaßt, eine Abordnung an diesen zu senden", u. das Haus des Kaufmanns Hildebrand geplündert, der den Preußen den Obstlt. Umiński ausgeliefert hatte. Das 2. Mal mußte Dirschau mit Waffengewalt genommen werden, was der Übermacht auch gelang. Vf. meint auch, daß wohl Dąbr., der ebenso wie sein Sohn verwundet wurde, die Angaben über die gegnerischen Verluste absichtl. übertrieben hat. Die Soldaten, die beim Pfeifen der 1. Kugeln u. den 1. Verlusten zögerten, wurden durch tapfere Offiz. vorangerissen. Bei der 2. Einnahme erfolgten größere Plünderungen der (bekanntl. seit Jahrh. meist dtsprachigen) Stadt. A. L.

Dr. Jan. Staszewski: Dywizja gdańska w latach 1812—1813 [Die Danziger Division in den J. 1812—13]. SA aus: Rocznik gdański. 35 S.

An Hand v. dt., poln. u. russ. Werken u. Warschauer Archivalien stellt Vf., der ein Buch über das poln. Heer an der Ostsee vorbereitet, die Kämpfe dar, in denen zunächst poln., preuß., Rheinbundtruppen usw. bes. Litauen besetzten u. im Baltikum gegen die Russen kämpften, wobei die Tapferkeit der Preußen mehrfach anerkannt, die Bedeutung der Polen recht stark unterstrichen wird. Die Bezeichnung Danziger Div. darf nicht mißverstanden werden. Angefügt ist ein franz. Kriegstagebuch dieser Div. mit Anm. u. Ergänzgn. des Stabschefs Oberst Jos. Nowicki, der dann in der Nacht des 29. 11. 1830 versehentl. durch Fähnriche umkam. Den ON. gibt Vf. möglichst ein poln. Gewand, z. B. Góra Gradowa für den Hagelberg, auch denen im Norden von Ostpr. A. L.

Janusz Staszewski: Generał Józef Biernacki. Pos. 1936. Tow. Miłośników Historji. 43 S.

Dieser Lebensabriß ist der 22. in der Reihe: Życiorysy zasłużonych Polaków w. XVIII i XIX. Vorher sind darin erschienen von A. M. Skałkowski: Pułk. Niegolewski (Nr. 1), Kościuszko w świetle nowszych

badań (Inh.angabe dieses Aufsehen erregenden Heftes 2, das gegenüber dem legendenhaft erhobenen Führer den wirkl. K. zeigt, im „Posener Tgbl." vom 26. 2. 26), J. H. Dąbrowski przed wyprawą do Wielkop. (H. 3), Rozkazy Kościuszki do gen. Orłowskiego (H. 5), Józ. Wybicki (H. 7), Fragmenty (H. 8), Karol Turno (H. 14), Ant. Trembecki (H. 15), Erazm Mycielski (H. 17), Kośc. we wspomnieniach Wirydjanny z Radolińskich Kwileckiej-Fiszerowej (H. 19), von Jul. Willaume: Gen. Józ. Wielhorski (4), Amilkar Kosiński (9), v. Tad. Esman: Jan Wilh. Kassjusz (6 vgl. DWZP. 13, 170 ff.), v. Jan Kornatowicz; Gen. Rymkiewicz (10), v. Hel. Łuczak(ówna): Emilja Sczaniecka (11, vgl. DWZP. 24, 150 ff.), v. Stef. Kiniewicz: Ign. Działyński (12), v. Zdz. Grot: Ks. Aleksy Prusinowski (20), u. v. J. Staszewski: Gen. Mich. Mycielski (13), Gen. Dom. Dziewanowski (16), Gen. Józ. Załuski (18), Gen. Edm. Taczanowski (21). Die Arb. über Biern. ist ein SA aus Bd. XI der „Roczniki Historyczne". Der Name des Geschl. stammt von einem nach einem Bernhard genannten Dorf Biernacice, Kr. Liebenwerda-Warta u. dann einem Biernaty in Podlachien. Der in Kaldau-Kołdowo 1774 geb. Gabr. Jos. Alois B. studierte in Göttingen, sein jüngerer Bruder in Frankf. a. O., wurde schon als 15jähr. zur Nationalgarde gemeldet, was oft nur eine Geste zur Bekundung der vaterländ. Gesinnung bedeutete, nahm 1792 u. 94 teil, trat als Lt. in die Legion, war nach 2 Monaten Hauptm., wurde 2 mal v. Dąbrowski zu Bonaparte gesandt, in einem Zweikampf mit dem wenig erfreul. Mierosławski u. dann in späteren Feldzügen noch 2 mal verwundet, u. zwar mit öfteren Unterbrechungen des Kriegsdienstes durch Landaufenthalt u. Abgeordnetentätigkeit nach Verabschiedung. Am 6. 11. 1806 trat er mit in die Aufstandsreihen in Kalisch als Platzkommandant, hatte aber Ärger mit Skórzewski, der seinen eigenen Sohn ihm vorzog. Als Major war er 1809 dabei, nach neuer Unterbrechung dann wieder v. 1811—6. In Thorn war er zeitweilig Stabschef beim Gouv. u. wieder Platzkomm. Eigenartig berührt, daß er kein Gehalt bekam, sondern die neue Kanzlei auf seine Kosten unterhalten mußte. Vf. erwähnt, daß er zur Loge Français et Polonais réunis gehörte. Aus dem noch erhaltenen Rejestr dłużników (S. 115) ergibt sich nebenbei, daß er darin von 1810—20 471 zł Schulden hat anstehen lassen, ohne nur jemals einen zu bezahlen, wie übrigens auch die meisten andern Mitgl. sich nicht gerade durch eifrige Erfüllung ihrer geldl. Verpflichtungen auszeichneten. Beim Aufstand 1830 entwaffnete er die Russen in Kalisch, stellte mehrere Reg. auf, wurde Brig.gen., hatte aber Ärger mit unsicheren Elementen im Volksaufgebot, die zu Räubereien an den eignen Landsleuten aufreizten. Bei der Annäherung der Russen verhinderten weiter der dt. Fabrikbes. Rephan u. das in Kalisch „zieml. zahlr. dt. Element", näml. die vor kurzem herangezogenen Fabrikanten u. Arbeiter, daß er die Kassen u. Ämter fortbrachte, wofür dann „die verbissensten Aufrührer ins Gefängnis zu Sieradz gebracht wurden", als die Russen zurückwichen. In der Lodzer Gegend hätten sich die dt. Gewerbetreibenden dem Aufstand gegenüber feindl. gezeigt, in Kalisch nur in der letzten Zeit. Schließl. hatten sie doch dem Zaren als König v. Polen Treue geschworen! B. mußte sich endlich den Russen ergeben u. ging wieder aufs Land. Wegen Aufnahme von Sendlingen Zaliwskis 1833 wurde er zu 3 Jahren Festung verurteilt, in der er 1834 starb. Als geschichtl. interessierter Mann entführte er Thorn sein ältestes (kürzl. veröffentlichtes) Stadtbuch. Dazu bemerkt Vf.: „Dieses Buch schenkte er später der Ges. der Freunde der Wiss. in Warschau. Man kann ihm das nicht übelnehmen, denn er gab das Buch in die Hände einer p o l n. wissensch. Ges. u. entzog es den Händen der preuß. Verwaltung. Solches Anhäufen von wiss. Sammlungen war Mode, man denke an Jos. Max. Ossoliński" (20). Beigegeben sind dem Heft Bs. Erinnerungen an den Krieg 1809 u. ein Namenverz. A. L.

Recht- und Wirtschaftsgeschichte.

Heinr. Drost, Grundlagen des Völkerrechts. Mchn. u. Lpz.; Duncker u. Humblot. 144 S.

Büchern gegenüber, die aus der Grenzlandschaft zwischen „altem" u. „neuem" völkerrechtlichen Denken stammen u. sich um eine Überwindung des überkommenen Rechtspositivismus bemühen, gerät jeder Rezensent leicht in die Versuchung, den gegenwärtigen Standort des Verf. mathematisch genau festzulegen. Dadurch würde dem Verf. jedoch ein Unrecht geschehen: man würde Positionen, die z. T. nur als Übergangsstufen zu verstehen sind, als endgültig ansehen u. die Arbeit von einer Sicht her beurteilen, die der ihr zugrundeliegenden Absicht nicht entspricht. Einer derartigen Schrift gegenüber ist es u. E. Pflicht des Besprechers, weitergehende u. aufklärende Fragen zu stellen, die zunächst einmal die geleistete kritische Arbeit am „alten" Völkerrecht anerkennen.

Drost geht davon aus, daß das Völkerrecht von dem allg. Wandel des menschl. Rechtsbewußtseins nicht ausgeschlossen ist, daß aber eine Grenze insofern gegeben ist, als die „normativen Bewußtseinsinhalte der Menschen" . . . auch durch objektive Gegebenheiten vielfacher Art geformt werden (S. 138). Er unterläßt jedoch, über diese Abgrenzung genauere Angaben zu machen, insbesondere ist der Raum, in dem sich die Inhalte des Rechtsbewußtseins wandeln, nur ziemlich unbestimmt abgesteckt. Auch die Lehre, daß „der Geltungsgrund des Völkerrechts wie allen Rechts . . . . in Wahrheit jenseits des Rechts, in der Ethik, genauer in der objektiven, sittlichen Weltordnung selbst" (S. 136) liege, befriedigt in dieser undeutlichen Form nicht, zumal ja die Meinung, daß „nicht nur die Angehörigen eines Volkes, sondern darüber hinaus die kultivierten Menschen über den Inhalt der lebenswichtigen Grundnormen des Rechts und der Ethik einig sind" (S. 138), angesichts der Wirklichkeit des Völkerlebens nicht unbestritten bleiben kann. Zuzustimmen ist der Auffassung, daß artverwandte Nationen ähnliche nationale Rechtskulturen erzeugen, das dann entstehende Problem der Völkerrechtseinheit wird jedoch sehr verharmlost, wenn die folgende Schmelztiegeltheorie als deus ex machina verwandt wird: „Jede Nation wirft das Gewicht ihrer eigenen Art und Rechtskultur in den internationalen Schmelztiegel der Auffassungen ein, aus dem die Vorstellungen über Recht und Unrecht im Staatenverkehr hervorgehen" (S. 137).

Zuzustimmen ist der Auffassung des Verfassers, daß nicht bloß Staaten, sondern „wirkliche soziale Ganzheiten", zu denen z. B. auch Volkstumsgruppen gehören, Träger völkerrechtlicher Rechte u. Pflichten sein können (S. 99). Die in den S. 101—110 vertretene Auffassung, daß die Anerkennung derartiger Rechte und Pflichten jedoch wenig wahrscheinlich sei u. daß das Völkerrecht auch weiterhin den zweckmäßigeren Weg gehen solle, „seine Normen an die staatlichen Verbände als solche zu richten", vermögen wir jedoch nur bedingt zu teilen. So berechtigt der Pessimismus ist, den der Verf. vertritt, so groß ist zumindest die Notwendigkeit, einige „soziale Ganzheiten" wie etwa die geschlossen siedelnden Volksgruppen in Nationalitätenstaaten zu völkerrechtlichen Rechtssubjekten zu machen. Der Verf. erwähnt das weite Gebiet des Volksgruppenrechts nur gelegentlich, obwohl die von ihm aus zu erörternde Frage, ob nicht das „Volk" — nicht bloß der „Staat" — Grundlage des Völkerrechts ist, gestattet hätte, die Besinnung wesentlich zu vertiefen. Es ist bedauerlich, daß Drost die von Gürke und einigen jüngeren Autoren gestellten Fragen nicht aufgenommen hat, ja, daß er diesen ganzen Komplex — auch in den Literaturverweisen — meidet, wohl unter dem Einfluß einer soziologischen Doktrin, die die Wirklichkeit „Volk" unter der allg. Kategorie

„soziale Einheit" zu fassen meint. Die Folge ist, daß entscheidende Fragen des zukünftigen Völkerrechts unerörtert bleiben, so etwa das Problem der Konnationale, die Frage der Verbürgung eines Volksstaates für das ihm nahestehende Außenvolkstum (vgl. auch den Vertrag zwischen Finnland u. der Sowjetunion über die Karelier und das Abkommen zwischen Danzig u. Polen über die Polen im Freistaat Danzig), die notwendige Neufassung des alten Privilegienrechts für die Regelung völkischen Eigenlebens oder auch das Problem des Personalstatuts für eine Minderheit (Nationalkataster). Wir können diese Fragen nicht als „Spezialprobleme" eines Volksgruppenrechts ansehen, sondern müssen sie aus dem — wie Drost mit Recht betont — im Wandel begriffenen Völkerrecht ableiten. Dr. H. J. Beyer.

Julian Pelc: Ceny w Gdańsku w XVI i XVII w. [Die Preise in Danzig im XVI/XVII. Jh.]. Badania z dziejów społeczn. i gospod. Nr. 21. Lemb. 1937 67+179 S.

Wieder ein Band Preisgeschichte. Im Aufbau schließt sich das Werk weitgehend den hier schon besprochenen an (H. 29 S. 521, H. 30 S. 236, H. 33 S. 307). Pelc hat schon die Preise in Krakau 1369—1600 bearbeitet, andererseits führt er die Arbeit von Furtak: Die Preise in Danzig 1701—1815 bis zum Jahre 1501 zurück. Um den mit solchen Arbeiten nicht vertrauten Lesern nur ein Beispiel des ungeheuren Müheaufwandes zu geben: Der Verf. findet z. B. in den Akten, daß das Heilige-Geist-Spital im Jahre 1624 10 Ruten Brennholz gekauft und dafür 20 Ort bezahlt habe. Er findet in anderen Angaben, daß damals ein Danziger Ort 16 Groschen wert war. Nehmen wir an, das Spital habe in Danziger Ort bezahlt (damals galt ein Bromberger Ort 17 Groschen, ein „alter" Ort 18 Groschen), für eine Rute also 2 Ort. Wie er aus anderen Aktenstellen weiß, war ein Reichstaler damals 75 Groschen wert. Ein Reichstaler der damaligen Zeit (denn alle diese Größen sind veränderlich!) wog, wie numismatische Werke ihm sagen, 24,3 Gramm Silber. Also ein Groschen $\frac{24{,}3}{75}$ Gramm Silber, ein Ort $\frac{24{,}3 \times 16}{75}$, eine Rute Holz also $\frac{24{,}3 \times 16 \times 2}{75}$, so bekommen wir den Preis einer Rute Holz in Gramm Silber, was für Vergleiche unbedingt notwendig ist (Preisgeschichte wird gegenwärtig, von der Rockefeller-Stiftung unterstützt, in mehreren europäischen Ländern betrieben). Derartige Rechenoperationen hat der Verf. mehr als 100 000 vornehmen müssen. Außer den Preisen (vierteljährl., jährl., fünfjährl.) von 50 Waren werden auch die Löhne von Maurer, Zimmerer und ungelerntem Arbeiter sowie die Kapitalzinsen verfolgt und in 82 statist. Tab. u. 12 Diagr. dargestellt. Wir wollen hier wenigstens die Hauptergebnisse bringen:

Ware	1550—1600 Änderung gegen 1500—50	1600—50 gegen 1550—1600	1650—1700 gegen 1600—50	Steigerung 1500—1700
Feldfrüchte	+187%	+ 4%	— 6%	182%
Pflanzl. Nahrungsm.	+132%	— 2%	+ 1%	129%
Tier. ,,	+100%	+21%	+ 1%	145%
Ausländ. ,,	+ 93%	— 4%	+ 2%	89%
Alle ,,	+123%	+ 5%	0%	134%
Löhne	+113%	+29%	— 8%	151%
Bauholz	+ 83%	+61%	—35%	91%
Stiefel	+104%	+58%	—12%	182%
Heu und Stroh	+228%	— 5%	— 6%	194%
Papier	+ 59%	+66%	—49%	35%
Pferd	+ 80%	+46%	—15%	123%

Wir sehen also eine allgemeine Preissteigerung von 1500—1650, also in der Zeit des Wohlstandes u. relativen Friedens, ein Stagnieren in den mehr kriegerischen Zeiten von 1650 ab. Damit folgen Danzigs Preise einmal der westeuropäischen Entwickelung, andererseits der in den schon untersuchten Städten Polens. W. Maas.

Berichtigung. In Heft 33, S. 244 ist beim Umbrechen eine Zeile weggefallen. Sie lautet: Kreis Bromberg: Potulice? (—) W. M.

Stanisława Namaczyńska: Kronika klęsk elementarnych w Polsce i w krajach sąsiednich w latach 1648—1696. [Chronik der Elementarschäden in Polen und den Nachbarländern in d. J. 1648—96]. Lemb. 1937. Zu haben: Kasa im. Mianowskiego, War., Nowy Świat 72. 114* u. 236 S. (Badania z dziejów społ. i gosp. Nr. 23).

Die in der Bujakschen Schriftenreihe erschienenen Entsprechungsbände v. Ant. Walawender für die J. 1450—1586 waren in DWZP 27, 164 ff. u. 30, 236 angezeigt worden. Für die Zeit bis 1648 ist offenbar noch ein andrer Bearbeiter vorgesehen. Der neue Bd. schließt sich auch verfahrensgemäßig den ersten an. Behandelt werden in ihm zunächst Witterungsschäden u. Seuchen. Im 1. Teil wird eine Darstellung mit Zahlenhinweisen auf den 2., den Quellenteil, gegeben. Dieser ist zeitl. u. innerhalb der Jahre örtl. gegliedert. Eine rasche Gesamtübersicht wird ermöglicht durch die S. 107* ff. gebrachten 7 Tafelabrisse, die innerhalb jedes Jahres waagerecht die Monate und senkrecht folg. Gebiete unterscheiden: Allgem. Nachrichten; Europa, Westländer, Preußen, Großp., Masowien u. Podlachien, Schlesien, Kleinp., Rotreußen, SO-Reußen, Litauen u. Baltikum. 11 S. Schrifttums- u. 1 S. Pers.verz. sind der auch für die dt. Gebiete nützl. Arb. beigegeben. A. L.

Stanisław Hoszowski: Ekonomiczny rozwój Lwowa w latach 1772—1914. [Wirtschaftl. Entwicklung Lembergs 1772—1914], Lemb. 1935. Verlag der Industrie- u. Handelskammer. 120 S.

Der durch preisgeschichtl. Untersuchungen wohl bekannte Verf. gibt hier einen Abriß der Wirtschaftsgesch. L. unter österr. Herrschaft. Aus einer Stadt von kaum 23 000 Einw. 1772 wuchs sie bis 1869 auf 87 000, bis 1910 auf 230 000 an. Der Grund ist vor allem in der Tatsache zu suchen, daß L. die Hauptstadt Galiziens wurde, die zahlreiche Beamtenschaft, die Garnison zogen viele Handwerker u. Händler heran, viele private Wirtschaftsinstitutionen mußten wegen der Landesbehörden ihren Sitz in L. nehmen. So war L. bis etwa 1900 vor allem eine Beamtenstadt, erst seitdem trat die Industrie mehr in den Vordergrund, u. z. vor allem Konfektion, Baugewerbe, Nahrungsmittel, Maschinenbau. Wir hören gelegentlich, daß die Zentralregierung nicht genug für L. sorgte, aber man lese S. 76, welche Wünsche der Industrie- und Handelskammer erfüllt wurden, bedenke, daß L. 1880—1910 seine Einwohner um 100% vermehrte, das angeblich so verhätschelte Prag um 32%, Brünn um 52% und selbst Wien nur um 83% (Posen nebenbei bemerkt um 136%), so sieht man, es war nicht zu schlimm mit der Vernachlässigung. Ein großer Staat wird immer die Teilgebiete etwas verschieden behandeln, wie das jetzt auch der freie poln. Staat tut; wie oft kann man in galiz. Blättern lesen, diese oder jene Maßnahme sei gut nur für Warschau aber schädlich für Krakau oder L. Der Verf. hebt den günstigen Einfluß der Einwanderung dt. Handwerker im 18./19. Jh. hervor. Unter den größeren Gewerbebetrieben 1856 finden wir außer dem Likörfabrikanten Baczewski nur dt. Namen (z. T. Juden), 1902 führt er 17 A.G. an, die mit Rücksicht auf die Landesgesetzgebung ihren Namen polnisch führten, außerdem 15 poln., 18 dt. (und jüd.) Namen (z. T. waren sie wohl schon polonisiert). Wichtig ist noch der Bau von Landstraßen, den das alte Österreich in Galizien ausführen ließ. Vor 1772 gab es keine gebauten Straßen, bis 1790 wurden 750 km

gebaut, bis 1815 1500, bis 1830 2400 km. — Die Arbeit ist sehr sorgfältig geschrieben u. stützt sich auf überreiches statist. Material. Es wäre zu wünschen, daß auch für andere Städte Polens solche Schriften erschienen. W. Maas.

Dr. W. Kornatowski: Kryzys bankowy w Polsce 1793 roku, upadłość Teppera, Szulca, Kabrytta, Prota Potockiego, Łyszkiewicza i Heyzlera [Die Bankkrise in Polen im J. 1793, der Bankerott des Tepper, Schultz, Kobritt, Prot Potocki, Łyszkiewicz u. Heysler]. Warsz. 1937, 234 S.

Die vorliegende Doktorarbeit beleuchtet ein in vielen Hinsichten wichtiges volkswirtschaftliches Problem des niedergehenden altpoln. Staatswesens, das bis jetzt wenig u. oberflächlich im einschlägigen Schrifttum behandelt wurde. Für die Geschichte des Dtms. in Polen bedeutet das Buch eine willkommene Bereicherung, waren doch die meisten zahlungsunfähig gewordenen Bankherren Menschen dt. Blutes, die zumeist aus kleinen Anfängen durch vorbildlichen Fleiss u. geschäftlichen Weitblick es zu einem in die Zehnmillionen zł gehenden Vermögen gebracht haben. Die Lebensbeschreibungen der einzelnen Finanzmänner sind zwar knapp gehalten (was in Verbindung mit dem gestellten Ziel der Arbeit als natürlich erscheint), jedoch zeichnen sie sich durch anerkennenswerte Sachlichkeit u. Unvoreingenommenheit aus zum Unterschied von den das gleiche Thema behandelnden tendenziösen u. abgeschmackten Darstellungen des W. Przyborowski in der Zt. „Niwa“, Jhg. 1877, wo unter der Ueberschrift „Cudzoziemcy w Warszawie w XVII. i XVIII. w.“ die deutschen Bankherren verunglimpft werden. Ein besonderes Kapitel widmet der Verf. der Feststellung, wo die Schuld der Falliterklärungen gelegen haben mag. Er kommt zu dem Schluss, dass nicht etwaige Verschwendungssucht oder die Nachäffung grossherrschaftlicher Lebensweise die Ursache des Bankenuntergang ergaben, sondern der Grund lag in den gewaltigen wirtschaftl. Erschütterungen, die zwangsläufig der Zerfall des poln. Staatswesens mit sich brachte. Der Anmarsch fremder Truppen nach der Hauptstadt Warschau unterband den Zustrom ausländischer Kredite nach Polen, löste einen Ansturm der Gläubiger auf die Kassen der Schuldner aus. Ueberdies blieben die Zahlungen der Schuldner völlig aus. Der letzte poln. König schuldete z. B. der Tepperschen Firma die Kleinigkeit von 11,4 Mill. zł, der Fürst Radziwill 2,8 Mill. zł. Durch den Zusammenbruch des Staates blieben die gewaltigen Schulden des poln. Reiches u. seines Königs unbezahlt, was sich im Geschäftslauf der Bankhäuser 1793 wirklich katastrophal auswirkte u. den Untergang der Unternehmungen Teppers, „des Bankherrn des Nordens“, u. den der anderen Finanzleute nach sich zog. Tepper hatte ein Vermögen von 60—65 Mill. zł, sein Schwiegervater K. Schultz 18—20 Mill., F. Kabrit 20—24 Mill. zł. Tepper wurde von einem tragischen Geschick getroffen: Bei der Zerstörung der Geschäftsräume seiner Firma durch den Pöbel im April 1794 erhielt er eine gefährliche Kopfwunde, die ihm tags darauf den Tod brachte. Einen ähnlichen tragischen Ausgang nach auch das Leben der Bankherren Schultz, Kabritt und Potocki. Den Hauptteil des Buches bildet die Darstellung der rechtlichen Massnahmen u. Ausgleichsversuche, die die jeweiligen Liquidationskommissionen ergriffen. Da der Verf. von Hause aus Jurist ist, hat er mit besonderer Gründlichkeit u. guter Sachkenntnis eben die verschiedenen Schlichtungsversuche von seinem rechtswissenschaftlichen Standpunkt aus beurteilt und klargestellt. Die letzten Verrechnungen der Fallitmasse führte ein von den Teilungsmächten eingesetzter dreiseitiger Ausschuss aus. Eingehend werden auch die praktischen Massnahmen der Verwaltung der umfangreichen Landgüter, Tuchfabriken, Glashütten usw. behandelt. Als Quelle dieser aufschlussreichen u. mühevollen juristischen Studien dienten die reichen Bestände der „Bankkommisssion“ im Warschauer Hauptarchiv (804 Büchern u. Aktenbündeln). Das Vorwort schrieb Univ.-Prof. L. Krzywicki. A. B.

Dr. Czesław Strzeszewski: Kryzys rolniczy na ziemiach Księstwa Warszawskiego i Królestwa Kongresowego (1807—1830) [Die landwirtschaftliche Krise im Grossherzogtum Warschau u. in Kongresspolen]. Lublin 1934, 242 S. Wissenschaftl. Gesellsch. d. Kath. Univers.

Das recht zeitgemässe Buch berührt eine ganze Reihe von brennenden Gegenwartsfragen der Landwirtschaft in einer Blickverlegung auf die Zeitereignisse vor reichlich 100 Jahren. Der Verf. stützt sich hierbei auf ein umfassendes Schrifttum in poln., dt., französ. u. engl. Sprache, wobei auch die reichen Aktenbestände der Warschauer Bodenkreditgesellschaft u. die des Finanzarchivs gebührend ausgenutzt wurden. Die Arbeit gliedert sich in folgende Kap.: 1) Die landwirtsch. Produktion als der Hintergrund der Krise, 2. Die volkswirtsch. Struktur der Landwirtsch., 3. Die wirtschaftl. Bedingungen des Ackerbaues, 4) Geschichtl. Umriss der Krise, 5) Entwicklung der landw. Zeitumstände, 6) Verlauf der Geldwirtschaftskrise, 7) Politik der Volks- u. Landwirtsch. in der Krise, 8) Ursachen der Krise. Das wirtschaftl. Leben des Herzogtums Warschau u. des nachfolgenden Kongresspolens erfährt in diesem Buch eine zusammenfassende, gründliche Bechreibung. An Hand von statistischen Tabellen wird der damalige Stand der Landwirtschaft, die Art der Bodenbenützung, die Anbaufläche, der Bodenertrag usw. dargestellt. Aufschlussreich sind die Kennzeichnung der schweren Wirtschaftslage z. Zt. des Herzogtums Warschau, die zumeist auf Grund von zahlreichen zeitgenössischen Lebensbeschreibungen gewonnen werden. Da Verf. vom Hause aus Volkswirtschaftler ist, versucht er die vorgefundenen wirtschaftl. Tatsachen synthetisch im Lichte der damals vorherrschenden liberalen Theorien zu erfassen. Der erstmalig im Wirtschaftsleben Polens auftretenden staatlichen Einmischung widmet Strzeszewski besondere Aufmerksamkeit (Fürst Drucki-Lubecki). Eine Reihe von zeitgemässen Fragen erfahren in der Bearbeitung des Verf. eine eigenartige Beleuchtung. Für das Verständnis der Industrialisierungsbestrebungen der kongresspolnischen Regierung gibt das Buch den erwünschten Hintergrund. Die kritische Verarbeitung des Rohstoffes zählt gleichfalls zu den Vorzügen der Arbeit. Lobend sei auch auf das klare, fliessende Polnisch des Buches hingewiesen, das gerade bei dieser Art wissenschaftlicher Werke selten ist. Das macht das Erarbeiten des dargebotenen Stoffes leicht u. ergiebig. A. B.

Czesław Strzeszewski: Handel zagraniczny Królestwa Kongresowego [Der Außenhandel des Königreichs Kongreßpolen] Lublin 1937. Tow. Nauk. XII, 120 S.

Nach der 1934 erschienenen Arb.: Kryzys rolniczy na ziemiach Księstwa Warsz. i Król. Kongr. 1807—30 folgt die vorliegende. Das ungesunde Handelsgefüge des nicht großen u. gering bevölkerten Staates besserte sich unter dem Finanzmin. Fürsten Drucki-Lubecki seit 1821, bes. nach dem Schutzzolltarif v. 1823, durch den das Gewerbe stärker als die Landwirtsch. gefördert wurde (Einwanderung dt. Tuchmacher u. Weber). Unklarheiten der Darstellung ergeben sich infolge offenbarer Einberechnung des Durchgangshandels, so für 1819—22 zu hohe Zahlen durch den starken preuß. mit Tuchen, der dann verboten wurde, u. den Getreide- u. Holzhandel aus Galizien nach Danzig. Der Viehhandel 1826—9, der fast nur nach Preußen ging, zeigt im Posenschen eine Zunahme; so scheint auch keine behauptete Abnahme der Ausfuhr vorzuliegen. Leider fehlen Angaben über die Quellen u. das Schrifttum. A. L.

Aug. Scholz: Gesch. des Landarmenhauses in Kreuzburg O.-S. Oppeln, Verl. „Der Oberschlesier", 1936, 43 S. Mehrere Abbildungen.

Friedr. d. Gr. ließ 1777 in Kreuzb. ein Landarmenhaus erbauen. Architekt war Langhans, der spätere Erbauer des Brandenburger Tors. Die Baukosten betrugen 41 000 T., also eine sehr hohe Summe, dafür

hatte aber das Gebäude 4 Flügel u. war 4 Stock hoch. 1819 brannte es ab, Gust. Freytag hat das in seinen Erinnerungen geschildert; es wurde genau so wieder aufgebaut u. bis 1874 als Landarmenhaus, seitdem als Landesheilanstalt (Irrenhaus) verwandt. Scholz berichtet eingehend über das innere u. äußere Leben der Anstalt, die Beamten, die damit verbundene Schule (an ihr unterrichtete der bekannte Rechenpädagoge Ch. G. Scholz 1813—1818) u. über vieles andere kulturhist. Merkwürdige. Es fehlt etwas (wie sehr oft bei Heimatsgeschichtlern) das Hineinstellen in einen größeren geschichtl. Zus.hang. Warum errichtete man die Anstalt? Nun, es handelt sich um eine Frage der Wirtschaftspolitik des merkantilist. Staates, überall wurden damals „Manufakturen" errichtet u. die brachliegende Arbeitskraft der Bettler u. Landstreicher für den Staat nutzbar gemacht. Die Insassen mußten Wolle spinnen, die sie z. T. den dortigen Tuchmachern abgaben, z. T. selbst für die Anfertigung von wollenen Decken verwandten. In der Schule mußten Knaben u. Mädchen spinnen, die erwachsenen Insassen, die „ihr Pensum nicht absolvierten", bekamen einige Peitschenhiebe u. wurden auf Wasser und Brot gesetzt. Es ist nämlich der Webstuhl v o r der Spinnmaschine erfunden worden: ein Weber verbrauchte die Arbeit mehrerer Spinner, also mußte alles spinnen, Friedr. erließ Anordnungen, daß die Hirten, die Dienstmädchen, ja die invaliden Soldaten fleißig spannen. Als 1819 die Kreuzburger Tuchmacher sich Spinnmaschinen anschafften, hörte die Spinnarbeit im Landarmenhause auf, sie war gegenstandslos geworden: der Maschinismus hatte über die Manufaktur gesiegt. Man beschäftigte die Insassen zwar noch, aber Sch. selbst schreibt, daß in den letzten Jahren bis zur Auflösung die Anstalt mehr Strafgefängnis als Arbeitshaus war. W. M a a s.

Hubertus Marter: Der oberschlesische Wald u. seine Nutzung. Berlin, Volk u. Reich Verl. 1937. 90 S. 8 Kt.

Nach einer kurzen geschichtl. Einleitung (früher Wald nur zur Jagd genutzt, im 16./17. Jh. viel Eisenindustrie in den Wäldern Nordoberschl.) behandelt der Verf., der dort Oberförster ist, den ostoberschl. Wald vom botanischen u. forstpolit. Standpunkt. Das rauhe regnerische Klima (730—780 mm) ist mehr für Wald- als für Ackerbau geeignet. Es erlaubt auch die Anwendung des praktischen Kiefernnaturverjüngungsverfahrens, das in anderen Gebieten Ostdeutschlands oder Polens wegen Trockenheit unmöglich ist. Reine Kiefernbestände bedecken 50% des Waldbodens, Kiefer mit Fichte in Mischung 70%. Tanne u. Buche sind seit dem 17. Jh. stark zurückgegangen, zumeist zugunsten der Fichte. Die Entwickelung der Industrie hat für den Wald in Mitteloberschl. starke Rauchschäden zur Folge, Karte 6. Bes. die Kiefer leidet unter dem Rauche, Birke und Akazie fast gar nicht, diese können aber wegen des starken Hasenverbisses nicht angepflanzt werden. In Ost-OS gibt es 107 363 ha Wald, dabei 9065 ha Staatswald, 3127 ha Gemeindewald, 598 ha Kirchenwald; der Rest gehört Privatleuten, und zwar einerseits Magnaten, andererseits Aktiengesellschaften, Karte 7. Fast der ganze Waldbesitz ist in irgendeiner Weise mit der Industrie verknüpft, die ja den Hauptkunden für das Holz darstellt. Die Holzpreise waren bis 1924 gering, dann stiegen sie bis 1928 um mehr als 100%, sie hielten sich auf dieser Höhe bis 1930, dann Fall der Preise, neues Fallen 1932, geringer Anstieg bis 1934, seitdem geringe Schwankungen. Artikel 218 des Genfer Abkommens erlaubte bis 1937 eine zollfreie Einfuhr nach West-OS, wo bedeutend höhere Holzpreise herrschten. Aber die dt. Devisenbestimmungen verhinderten ein volles Ausnutzen dieser Möglichkeiten. Die Absatzbedingungen des oberschles. Holzes sind sehr gut, die Industrie u. die

dichte Bevölkerung braucht mehr Holz als die hiesigen Wälder liefern können. Ein Festmeter Holz kostet 17 zł, aber nur gutorganisierte Verwaltungen sind hier rentabel, bei den Privatbesitzern herrscht oft Überorganisation, u. die hohen Verwaltungskosten neben den Steuern machen die Wälder zu Zuschußbetrieben. Von den Nebenprodukten ist bes. die Blaubeerverwertung zu erwähnen. Die 8 Karten zeigen: 1. Waldbodenarten; 2. u. 3. Verbreitung der Baumarten; 4. Fraßgebiet des Schädlings Lyda stellata; 5. u. 6. „Die Kalamitäten"; 7. Besitzverhältnisse; 8. Verbreitung der Holzindustrie. Wirtschaftsfragen nehmen den größten Raum in dieser interessanten Schrift ein, die noch viele wichtige Einzelheiten enthält. Sie kann im Ganzen als eine sehr erfreuliche, wertvolle Bereicherung des wirtschaftsgeograph. Schrifttums über OS bezeichnet werden. Sie stellt übrigens Heft 11 der von Prof. W. Geisler herausgegebenen Sammlung „Zur Wirtschaftsgeographie des dt. Ostens" dar. W. Maas.

Hans Otto v. Borcke: Die Entwicklung der wirtschaftlichen u. sozialen Verhältnisse in Westoberschlesien nach der Teilung. Berlin, Volk u. Reich Verl., 1937. 160 S.

Diese Arbeit ist wertvoll durch leichte Zugänglichmachung eines reichen statist. Materials, das sonst sehr zerstreut ist. Als Gesamtergebnis kann festgestellt werden: Die Trennung Ost- u. Westoberschlesiens hatte für letzteres zunächst sehr schwere Schäden zur Folge Die Wirtschaft mußte sich völlig umstellen. Dabei half dann freilich einzelnen Wirtschaftszweigen die neu entstandene Zollgrenze u. der 1925 ausbrechende Zollkrieg. Der engl. Bergarbeiterstreik 1926 half dann — wie in Ost-OS. — zumindest der Kohlen- u. Eisenindustrie. Die allgemeine Aufwärtsbewegung dauerte bis 1930. Seitdem erfolgte ein ständiges Absinken der Produktion, eine Vergrößerung der Arbeitslosenzahl, eine allgemeine Verarmung. Seit 1933 ist die Produktion fast aller Wirtschaftszweige stark angestiegen, die Arbeitslosenzahl hat sich vermindert. Doch gerade in dieser Hinsicht steht OS noch hinter dem Reichsdurchschnitt zurück, wie auch in den Spareinlagen und vielem anderen. So wird die Prov. noch eine Zeit lang besonderer Fürsorge bedürfen, z. B. schon um der großen Wohnungsnot zu steuern. Die Lohnsteigerung 1933—36 ist unbedeutend, doch hat sich die allgemeine soziale Lage durch andere Maßnahmen gebessert wie Urlaube, KdF-Veranstaltungen u. dergl. Ohne Zweifel ist eine allg. Aufwärtsbewegung festzustellen. Hieran wollen wir noch einige Ausstellungen knüpfen, nicht an der technischen Buchausstattung, die wie bei allen Veröffentlichungen des Volk und Reich Verlages sehr gut ist. Aber sprachlich sind Unebenheiten festzustellen, S. 65 „Schwerbeschädigte", das sind nach allg. dt. Sprachgebrauch körperlich Beschädigte z. B. Kriegsverletzte, dort aber handelt es sich um Geschädigte. Hat die Wiederaufrichtung der Wehrmacht tatsächl. nur für das Schneidergewerbe (S. 90) günstige wirtschaftl. Folgen gehabt? Auffallen muß, daß in der Arbeit an keiner Stelle der polnischsprachigen Bevölkerung gedacht wird. Hier wurden öfter Ausstellungen an poln. Büchern über das Posener Land z. B. gemacht, die die dt. Mitbewohner mit Stillschweigen übergingen. Diese Frage ist doch weder für die wirtschaftl. noch die sozialen Zus.hänge in OS ohne Bedeutung. Er bringt z. B. S. 34 eine Aufstellung, aus der die Unterschiede in der Geburtenhäufigkeit in den einzelnen Kreisen West-OS ersichtlich sind (die höchste Ziffer des Geburtenüberschusses ist 1,74%, die niedrigste 0,65%), dies ist aber doch in hohem Maße von der Verbreitung der poln.sprachigen Bevölkerung abhängig, wie jeder Kenner von OS weiß. W. Maas.

Dr. Kurt Klötzner: Die Lodzer Textilindustrie in der Krise. Lodz 1936. G. E. Ruppert. 116 S.

Der Titel des Buches ist irreführend. Der Verf. zeigt weniger die Wirkungen der Krise auf die Lodzer Textilindustrie oder ihr Verhalten gegenüber der Krise, als gibt vielmehr eine ausführliche Darstellung der wirtschaftl. Verhältnisse der Lodzer Textilindustrie im wesentl. im Zeitraum von 1924—1933. Lediglich in einem kurzen Abschnitt des 2. Teiles geht Klötzner auf die eigentliche Krise näher ein.

Die Arbeit läßt eine straffe Zusammenfassung der Gedankengänge vermissen. Der Verf. bringt neben aufschlußreichen Tabellen außerordentlich viel Einzelheiten im Text, die nur der augenblicklichen Zeitlage entnommen sind und das Gesamtbild der Darstellung stark beeinträchtigen. Es ist ein endloses Aneinanderreihen und Anhäufen von Zahlen, vermischt mit Wiedergaben von oft belanglosen Tatsachen, zumeist ohne eigene tiefergehende Stellungnahme zu den Problemen.

Die dt. Unternehmer, Handwerker und Arbeiter, die aus der Gesch. der Lodzer Textilindustrie gar nicht wegzudenken sind, finden nirgends eine Würdigung, selbst nicht in der Einleitung, die einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Industrie seit 1816 bringt. Der Verf. spricht nur davon, daß die russ. Regierung „ausländischen" Unternehmern besondere Vergünstigungen zugesichert hätte (S. 7). Dafür werden die Schäden, die die dt. Besetzungsbehörden der Industrie zugefügt haben, um so häufiger erwähnt. Auch sonst findet der in der Lodzer Textilindustrie tätige Mensch nur insoweit Beachtung, als seine Arbeitskraft oder Unternehmerinitiative sich in Zahlen ausdrücken läßt.

Der Leser vermag manchen Nutzen aus der Arbeit zu ziehen, die zweifellos viel Mühe erfordert hat, doch bleibt der Gesamteindruck ein unbefriedigender. Bloch.

Zygmunt Chmielewski: Spółdzielczość rolnicza w rozmaitych krajach. [Das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen in verschiedenen Ländern]. Spółdzielczy Institut Naukowy. War. 1937. 159 S. (Biblioteka Spółdzielcza Nr. 29).

Die Schrift des bekannten poln. Genossenschafters gibt einen gedrängten Überblick über die landwirtsch. Genossenschaften in allen Ländern Europas, lediglich mit Ausnahme der ganz kleinen Staatsgebilde. Nach einer kurzen Beschreibung der Agrarstruktur und des Kulturstandes der einzelnen Länder bringt das Buch Zahlenmaterial, geordnet nach Genossenschaftsgattungen, und ferner noch Angaben über die genossenschaftl. Zentralinstitute, Zeitschr. usw. In einem zweiten Teil wird dann eine allg. Zusammenfassung des ganzen Stoffes vorgenommen. Zugleich werden Vergleiche miteinander gezogen, wobei als Maßstab die Zahl der in den Genossenschaften zusammengeschlossenen Mitglieder in Beziehung zu der Zahl der landwirtschaftl. Betriebseinheiten gesetzt wurde.

Das Buch vermag bei der außerordentlichen Fülle des Materials naturgemäß nur die allgemeinen Wesensmerkmale der landwirtsch. Genossenschaften in Europa festzuhalten. In seinen Urteilen ist der Verf. manchmal einseitig. Wegen seiner vielen statistischen Angaben ist das Buch vor allem als Nachschlagewerk wertvoll. Bloch.

Dr. Jutta Rudershausen: Die polnische Seehandelspolitik. Osteuropäische Forschungen, Neue Folge, Band 21. Ost-Europa-Verlag, Kgb. u. Bln 1936. 84 S. 3 Ktsk.

Die Mittel der poln. Seehandelspolitik werden in übersichtlicher Aufzählung ausführlich behandelt. Dieser Hauptteil ist der wertvollste.

Der zweite Teil, Erfolg der poln. Seehandelspolitik, zeigt, wie sehr die Dinge noch im Fluß sind und wie vorsichtig man sein soll, wenn man gerade hier vorzeitige Werturteile abgeben will. Spätere Behandlungen des Themas werden an dieser aufschlußreichen Arbeit nicht vorübergehen. Ohlhoff.

Ausbaupläne für die poln. Wasserstraßen. Ostlandschriften H. 9. Danzig 1937. 39 S. 2 Karten.

Enthält eine Teilübersetzung einer Schrift von T. Tillinger, dem besten poln. Kenner der Frage, „W sprawie dróg wodnych" (Über die Wasserstraßen). Außerdem eine Anzahl Zeitungsaufsätze über diese Fragen u. einen Auszug aus der Programmrede des Verkehrsministers Ulrych. Die Schrift von Tillinger beschäftigt sich damit, wie man mit dem geringsten Kostenaufwand dahin kommen kann, daß die 5900 km Wasserstraßen, die Polen besitzt und von denen bisher nur 1400 km wirklich benutzt werden, der Nationalwirtschaft dienstbar gemacht werden. Er schlägt mehrere Kanalbauten vor, stellt ein Sechsjahresprogramm mit einer jährl. Ausgabe von 60 Millionen auf. Aber wenn man bedenkt, daß das große Arbeitsbeschaffungsprogramm Ulrychs für 1938 für die Wasserstraßen 15 Millionen beträgt, daß Polen 1936/37 für seine Wasserstraßen weniger ausgab als die Freie Stadt Danzig für die ihren, daß es von 1932—37 zusammen nur 22 Millionen im Budget vorsah, dann wird wohl das Programm Tillingers ebenso Makulatur bleiben wie die Vorschläge der Völkerbundskommission, die 1926 Polen im Auftrage der Regierung wasserwirtschaftl. untersuchte, oder auch wie die Gesetze, die der Sejm am 9. Juli 1919 beschloß. Immerhin ist festzustellen, daß einiges geschieht, bes. in Oberschles., dank der Energie des Wojewoden Grażyński. W, M.

Franciszek Baranowski· Zagadnienie Publicznych Ubezpieczeń w Polsce [Das Problem öffentlicher Versicherungen in Polen] Posen, Verlag der Versicherungsanstalt auf Gegenseitigkeit, 1935. 22 S. Text, 18 S. statist. Tabellen.

In diesem Werke interessieren uns hier vor allem die historischen Angaben im Teil I, S. 3—7. Erste Feuerversicherungen in Pommerellen im 17., in Großpolen im 18. Jh., in Mittelpolen besonders bei den dt. Kolonisten. Die preuß. Regierung errichtet dann Feuersozietäten: 1784 in Bromberg, 1785 Marienwerder, 1803 Warschau, 1804 Posen. Die Feuersgefahr nahm im preuß. Teilgebiet stark ab durch die Pflichteinführung von Massivbau und Ziegeldächern. Nach Tab. I waren so feuersicher in den Städten Großpolens 1797 nur 4% der Häuser, 1921 aber 99%. In den Teilen II—IV bespricht der Verf. die Vor- u. Nachteile öffentlicher und privater Versicherungen u. zeigt anhand von Tab. II—XVIII, daß die Kosten der privaten bes. der ausländ. sehr hoch sind. Er spricht sich gegen die Reassekuranz im Ausland aus, die öffentlichen Versicherungsanstalten sollten selbst genügende Reservefonds schaffen, wie dies im Dt. Reich u. der Schweiz geschehen sei.

W. Maas.

Lucjan Rosiński: Pożary w woj. Poznańskiem [Feuersbrünste in der Woj. Posen] 1919—1929. Pos., Feuersozietät, 1930. 23 S., 3 Kt.

Bei schlechter Wirtschaftskonjunktur vergrößert sich die Zahl der Feuersbrünste. Viele stecken ihre Häuser an, um so in den Besitz der Versicherungssumme zu gelangen. Die beigegebenen statist. Taf. u. Karten zeigen dies deutlich. Die meisten Brandstifter wohnen in der Nähe der ehem. russ. Grenze, die wenigsten in der Nähe der jetzigen Reichsgrenze. Aber außer diesen „wirtschaftl. bedingten" Brandstiftungen gibt es andere, die von krankhaft veranlagten (Pyromania) Leuten angelegt werden. Ein solcher, J. Nowak, zündete 1928

mehr als 30 Scheunen an, bes. bei Dt. in den Kreisen Obornik, Wongrowitz, Gnesen, Schubin, Żnin. Er verursachte für etwa ½ Million zł Schaden. Verf. schlägt eine engere Zus.arbeit von Feuerwehren, Polizei u. sozialen Organisationen vor, um eine weitere Steigerung der Brandstiftungen zu vermeiden. Leider waren seine Mahnungen ohne Erfolg, da die Zahl der Brandstiftungen 1930—37 sich keineswegs verminderte. W. M.

Geistes- u. Schrifttumsgeschichte.

Fritz Zingel: Was die Welt den Deutschen verdankt. Lpz. 1937. Koehler u. Amelang. 295 S. Steifdeckelb. 2,85 RM.

Schon in H. 23, S. 171 hatten wir auf das wertvolle Buch hingewiesen, von dem nunmehr schon das 16.—20. Taus. vorliegt. In fesselnder u. begeisternder Sprache werden unsterbl. Leistungen dt. Männer in Technik, Kunst u. Wissensch. vorgeführt, darunter auch mehreren, die zeitweise in unsern Gebieten gewohnt haben. Das Werk sei auch als Geschenk dringend empfohlen. *

Jan Miśkowiak: Ze studjów nad „Sowizdrzałem"" w Polsce. [Studien über „Eulenspiegel" in Polen]. Pos. 1938. 132 S.

Eine ausgezeichnete, gründliche Forschung, die als Bd. 8, H. 4 der Veröffentlichungen der „Posener Ges. d. Freunde der Wissenschaften" erschienen ist. M. macht allen Legenden über die Figur des poln. Schalks „Sowizdrzał" ein Ende, indem er nachweist, daß in Polen schon um 1530, also wenige Jahrzehnete nach der Entstehung des dt. Eulenspiegelbuches, eine genaue poln. Übersetzung herausgegeben wurde. Eulenspiegel nannte man zunächst poln. „sownociardłko", was eine genaue Übertragung des dt. Namens ist und erst später zu sowizdrzał umgemodelt wurde. Die poln. Ausgabe d. Eulenspiegelbuches erlebte insgesamt 54 Auflagen im Laufe der Jahrzehnte. Es steht nunmehr einwandfrei fest, daß der poln. Schalk als die Kopie des dt. angesehen werden muß.

M's Forschung, die seinem Fleiß und seiner Gewissenhaftigkeit ein gutes Zeugnis ausstellt, sei allen wissenschaftl. dt. Büchereien, zur Anschaffung empfohlen. K. L.

Dr. Domet Oljančyn: Pamjatky iz mynuloho ukrajinśkoho duchovo-kulturnoho žyttja v Kenihsberzi. [Die Überreste aus dem vergangenen ukrain. geistig-kulturellen Leben in Königsberg]. — Naukovyj Zbirnyk v 30. ričnycju naukovoji praci Prof. Dra Ivana Ohijenka. [Wissenschaftl. Sammelschrift zum 30jährig. Jubiläum der wissenschaftl. Arbeit v. Prof. Dr. Iwan Ohijenko]. Warschau 1937, S. 92—107.

Der Verf. gibt uns die Ergebnisse seiner Forschungen im Preuß. Staats- u. im Stadt-Archiv zu Königsberg. Im „Ordensbriefarchiv", der Abt. des Staatsarchivs, werden 5 Urkunden der galiz.-lodomerischen Herrscher Andreas, Leo II. u. Georg II., deren Beschreibung u. Faksimile wir dem russ. Forscher A. Lappo-Danilewskij (1907) verdanken, u. ferner die Briefe des litauisch-reußischen Boleslaus-Swidrihajlo Olgerdowytsch an den Hochmeister des Dt. Ordens aus den Jahren 1432—36 verwahrt. In der Stadt-Bibliothek gibt es 11 ukrain. Inkunabeln u. Handschriften in kirchenslav. Sprache; eine ukrain. Inkunabel wird in der Universitätsbibl. aufbewahrt, eine dagegen im Institut für Ost-Europaforschung. Dabei erwähnt Dr. O. den im J. 1759 von Königsb. nach Petersburg entführten sogenannten „Radziwiłł-Codex" der altreuß. Chronik und die in Königsberg erschie-

nenen latein. Arbeiten der ukrain. Autoren: Theophanes Prokopowytsch, Adam Zoernikau (ein Deutscher, der in d. Ukraine verweilte) und Iwan Chmelnytzkyj. Zum Schluß des Ausatzes gibt es das Register der 99 Studenten des Königsb. Universität im Zeitraum 1547 bis 1806, die aus d. Ukraine, Weißreußen u. Moskovien stammten, nach der Matrikel der Albertus-Universität. N. A-k.

Domet Oljančyn: Nevzhljadneni materijaly do istoriji osvity v Ukrajini u XVIII. st. [Nicht verwertete Materialien zur Geschichte der Bildung in der Ukraine im 18. Jh.]. — Naša Kultura, Warschau 1937, Jg. III, Heft 1 (21), S. 54—56.

Der Verf. druckt die in den Materialien zur Gesch. der Kaiserl. (russ.) Akademie der Wissenschaften" (Bde. 8—10, Petersb. 1895 bis 1900), der aus Latein. ins Russ. übersetzten Zeugnisse (D. 3. V. 1747) der Prof. der Kyjiwer Akademie Barlaam Laschtschewskyj und Gedeon Slonimskyj für ihre Studenten Nikol. Motonis v. Nischyn u. Gregor Kosytzkyj von Kyjiw, die zuerst in dem Zeitraum v. 20. VIII. 1747 — 13. IV. 1749 auf dem Breslauer S. Elisabeth-Gymn. und dann an der Leipziger Akademie den Unterricht genossen, ferner das Zeugnis des Breslauer Inspektors Joh. Friedr. Burg (1689—1766) (D. 18. IV. 1749) für dieselben und endlich ihr Gesuch an die Akad. der Wissensch. in Petersb. (D. 19. VIII. 1749) um Unterstützungsgeld ab. N. A.

Taras Schewtschenko: Beiträge zur Ukrainekunde, VI. Heft: Bln. 1937. 70 S. Ges. der Freunde des Ukr. Wiss. Institutes.

Der Name dieses Dichters dürfte in Deutschland nur wenig bekannt sein, dabei genießt er in dem vierzig Millionen zählenden Ukrainervolke eine Verehrung, wie kaum sonst ein Nationaldichter. Geb. 1814, als Leibeigener 1835 endlich losgekauft, als Maler ebenso bedeutend wie als Dichter, hat er nur ein Jahrzehnt lang wirken können. Bereits 1847 wurde er vom Zaren Nikolaus I. als gemeiner Soldat in die Uralsteppen verschickt und was besonders furchtbar für solch einen Künstler war, die ersten sieben Jahre war ihm verboten, zu schreiben und zu malen. Als er 1857 endlich freikam, war er ein gebrochener Mann, schon 1861 ist er gestorben. Keiner hat, wie er, verstanden, in seinen Liedern ganz aus der Seele des unglücklichen, geknechteten und unter die Herrschaft der Nachbarvölker zerspaltenen ukrain. Volkes zu reden. Keiner ist so wie er der Prophet des nationalpolitischen Freiheitsideals seines Volkes. Sein Grabhügel am Dnjepr ist der Wallfahrtsort der ganzen Ukraine. Drei Vorträge geben über das Leben, die Bedeutung und das Vermächtnis von Schewtschenko Aufschluß, ihnen folgen drei Gedichte auf ihn und dann einige Proben seiner eigenen ins Deutsche übertragenen Gedichte und aus seinen Briefen, bei denen die schlichte erschütternde Schilderung seiner Gefangenschaftsleiden fast noch mehr ergreift als seine Dichtung. Das Heft ist geeignet, die erste Bekanntschaft mit diesem unsterblichen Dichter zu vermitteln. — Die ersten Hefte der vom Verein zur Förderung der ukr. Wiss. u. Kultur herausgegebenen Reihe hatten zum Inhalt: 1. Prof. Dr. Karl H. Meyer: Die Ukraine in der poln. Romantik (1932, 32 S.); 2. Dr. W. Kubijowytsch: Die Verteilung der Bevölkerung in der Ukraine (1934, 40 S.); 3. Prof. Mich. Hruschewskyj, sein Leben u. sein Wirken 1866—1934, Vorträge anläßl. der Totenfeier (1935, 48 S.); 4. Das Igorlied, Text mit Einl. u. Erklärungen. Herausgegeben v. Dr. K. H. Meyer (1935, 32 S.). D. Arthur Rhode.

P. Gerlach: Goethe und Danzig. Diss. 1935 (Teildruck).

Oberschulrat P. Gerlach hat seine Dissert. seiner dt. Vaterstadt gewidmet. Nicht allein aus literarhistorischem Interesse hat er die Beziehun-

gen zwischen Goethe u. Danzig unterstützt, sondern vor allem, um zu zeigen, dass die jahrhundertelangen kulturellen Einwirkungen Polens nicht vermocht haben, den nationalen Charakter der Stadt zu zerstören. Der Teildruck behandelt als eines der mannigfaltigen Momente, die eine Verbindung zwischen Goethe u. Danzig schufen, die Stellungnahme der Danziger zu Goethes Werken. Dr. G. weist hin auf das gleichzeitige Erscheinen des „Clavigo" im Reich u. in Danzig, auf das Auftreten des „Wertherfiebers" auch in Danzig, u. den starken Einfluss, den der „Werther" auf die seelische Haltung des Danziger Publikums ausgeübt hat, das auf der Bühne nur solche Werke von Goethe sehen wollte, bei denen es sich — nach Kindermann — um „die Zwiespalt-Situation des Seelenmenschentums" handelt. Er zeigt, wie mit der geistigen Umstellung zu Anfang des 19. Jahrh. das Interesse für die der Wertherkrise entstammenden Goetheschen Dramen mehr u. mehr erlosch, u. wie an deren Stelle andere Werke traten, von denen infolge der engen wirtschaftlichen und kulturellen Verbundenheit zwischen Danzig u. Holland dem „Egmont" die wärmste Aufnahme beim Danziger Publikum zuteil wurde. Beachtenswert ist die Feststellung, dass das Faustproblem die Danziger schon lange vor Goethe beschäftigte u. dass der Gegenstand der Danziger Darstellung in den wichtigsten Punkten mit dem Volksbuche u. mit Marlowes „Tragical History of Doctor Faustus" übereinstimmte. Wenn Goethe im Laufe der Jahre immer häufiger gespielt wird, wenn die während der Zeit der poln. Herrschaft verarmten Danziger beträchtliche Geldausgaben nicht scheuen, um einen Band von Goethes Werken zu kaufen, wenn Leihbibliotheken u. Lesezirkel ihre Leser mit den Dichtungen des Altmeisters bekannt machen, so muss das nach Ansicht des Verf., der nur zugestimmt werden kann, als ein erfreuliches Zeichen für Danzig u. seine starke Verbundenheit mit dem dt. Geistesleben gewertet werden. Die Schrift sei vor allem dem Leser empfohlen, den die Anfänge des Danziger Theaterlebens interessieren.

H. P.

Marceli Handelsman: Historycy. Portrety i profile [Geschichtler. Lebensbilder u. Aufrisse]. War. 1937. F. Hoesick. 187 S., 9 Abb. 16°.

Vertreten sind unter den 9 mehr oder minder eindringend, immer aber wegen persönlicher Bekanntschaft (mit einer Ausnahme) mit Anteilnahme geschilderten Geschichtlern die 4 Positivisten Ernst Świeżawski (1845—1919), Alex. Rembowski (1847—1906), der Schüler von Bluntschli, Stein u. Mohl gewesen u. rein sachl. eingestellt war, wie hervorgehoben wird, weiter der 100 Jahre alt gewordene Sozialist u. Soziologe Bol. Limanowski u. der unbestechl. wahrheitsliebende, die in Polen wuchernden Legenden ablehnende u. deshalb oft schief angesehene Begründer der ,,Krakauer Schule u. spätere Statthalter v. Galizien Mich. Bobrzyński, weiter der ,,große Romantiker" Jos. Piłsudski als Geschichtler gesehen, dessen Gestalt durch dt. Übersetzungen seiner Werke ja auch andern Völkern erschlossen ist, die beiden ,,Jungen" Ign. T. Baranowski (1879—17) u. Vinz. Gorzycki (1893—23). Von letzterem wird nur der Vorname der Mutter, Adolfine, genannt, der unter Polinnen ungewöhnlich ist. Den Beschluß machen die ,,fremden Freunde" aus dem Westen Emil Bourgeois u. H. Pirenne. Von jedem Behandelten (Lebenslauf, Richtung, Werke kurz gewürdigt) ist noch eine Abb. beigegeben. A. L.

Kunstwissenschaft.

Josef Strzygowski: Aufgang des Nordens. Lebenskampf eines Kunstforschers um ein dt. Weltbild. Lpz. (1936), Schwarzhäupterverl. 141 S., 20 Abb. auf Taf.

Der aus der Bielitzer Sprachinsel stammende berühmte Wiener Forscher, betr. dessen Herkunft gegenüber falscher Beanspruchung

durch den Polen Retinger auf den Aufsatz seiner Frau „Vom Handwerk zur Fabrik“ in DMP. IV/7 hingewiesen sei, gibt hier ein in vorbildl. reinem Dt. geschriebenes, durch wiederholte Unterstreichungen der Hauptgedanken einprägsames Bild seines an Mühen, Erfolgen, Kämpfen, aber auch an Enttäuschungen reichen, eigenwilligen Lebens. Durch das den Erdkreis umfassende Lebenswerk des Begründers der vergleichenden Kunstforschung werden überraschende Zus.hänge aufgedeckt u. die Grundlagen für die geistige Neuordnung Europas aufgezeigt. In der Erkenntnis v. der Bedeutung des Nordens eilt er seiner Zeit voraus, bes. seinen Fachgenossen, ähnl. wie vor 400 Jahren ein andrer gr. Ostdt., Coppernicus. Zu dem in DWZP. 28 S. 138 angezeigten Verz. seiner Schriften sind inzwischen wieder etl. neue in verschiedenen Sprachen hinzugekommen, aber unermüdl. arbeitet der 76-jähr. Gelehrte weiter, von dem auch in H. 8 unsrer Zs. ein Beitrag über die Holzkirchen seiner Heimat erschienen ist (noch als Sonderdruck zu haben). Trotz seiner ablehnenden Einstellung zu den Geschichtlern zählen wir ihn voller Stolz zu den Unsern u. wünschen ihm vor allem die Wiederaufrichtung seines Instituts im reichsdt. Wien.

A. L.

Dr. Adolf Dresler: Deutsche Kunst und entartete Kunst. Dt. Volksverlag, München 1938.

Auf 30 Druckseiten gibt Dresler eine leichtfaßliche, allgemeinverständliche Übersicht über Kunstwerk und Zerrbild als Spiegel der Weltanschauung der letzten Jahrzehnte vor der Machtübernahme durch Adolf Hitler.

Ein Kunstwerk, sei es ein Bild oder eine Plastik, sollte ein Werk bildender Kunst sein, es sollte bilden und formen, es sollte jenes besondere Können zeigen, das wir Kunst nennen. Nun aber verraten die Arbeiter der „Kunstbolschewisten“ weder ein Können — höchstens des eines kleinen Kindes — noch ein Bilden und Formen zum Guten.

Im Verkehr mit kleinen Kindern ahmen wir Erwachsenen zwar die lallende Sprache des Kindes nach, um uns ihm verständlich zu machen. So lächerlich aber und so unsinnig es ist, in der Gesellschaft Erwachsener sich des Lallens zu bedienen, ebenso irrsinnig wirkt das Lallen in der Kunst, des Künstlers, der auf der frühesten Erkenntnisstufe steht, auf den erwachsenen Beschauer, der eine höhere künsterische Denkleistung besitzt als das Kind.

Das Bestimmen der Grenze zwischen dem, was als vorkünstlerisch bezeichnet werden kann — die Gebilde der Kinder — und dem, was als Kunst zu bewerten ist — die Gebilde der Künstler — ist für jeden Menschen eine persönliche Angelegenheit; sie ist jedoch vor allem davon abhängig, auf welcher künstlerischen Denkstufe der Beschauer sich befindet.

Die 54 Abb. des Büchleins sind eine knappe Auswahl von Werken aus der großen dt. Kunstausstellung im Haus der Dt. Kunst in München und von Zerrbildern aus der Ausstellung „Entartete Kunst“. Es gehört wahrlich wenig Kunstverständnis dazu, auf Grund dieser trefflichen Auswahl den Unterschied zwischen Gutem und Schlechten, zwischen Kunst und Zerrbild herauszufinden.

Weil nach Britsch „bildende Kunst allgemeine Angelegenheit des menschlichen Geistes“ ist, sollte jeder Gebildete in die volkstümliche Auseinandersetzung Dreslers Einsicht nehmen; vielleicht würde er dann so manches Zerrbild, das ihm als Kunstwerk aufgeschwatzt worden ist, aus seiner Umgebung entfernen. Biel.

Alfred Kuhn: Die polnische Kunst von 1800 bis zur Gegenwart. Mit 155 Abb. u. Lit.übersicht. 211 S. Klinkhardt & Biermann, Berlin W 10. 1937. Geb. Rm. 7,50.

Mit seltenem Verständnis hat der bekannte Berliner Kunstgeschichtler das Thema nun schon in 2. Aufl. behandelt. Diese Veröffentlichung ist darum, obwohl sie nur als „ein unvollkommener Versuch gewertet werden" will, sehr wichtig für jeden, der seinen Blick nach Osten gerichtet hält. Kuhn weist nach, in welchem Maße die poln. Kunst westl. orientiert ist u. vom Westen, d. h. von den Dt. u. Romanen, abhängt. Nichtsdestoweniger muß der Verf. den poln. Kunstleistungen, aber auch der eigenartigen Kunstübung primitiver Volkskreise, volle Anerkennung, ja Bewunderung zollen. Auffällig sind jedoch die vielen dt. Namen unter den poln. Künstlern, während romanisch klingende Namen kaum erwähnenswert vorkommen. Eine Untersuchung wäre nicht uninteressant, wieweit die Befugnis der poln. Nation geht, diese deutschnamigen Künstler völlig für sich in Anspruch zu nehmen. Eine Anzahl von ihnen sind sicherlich nur Gewohnheits-Polen, denen es lediglich die reizvolle Umwelt der romantischen Natur, Kultur und Geschichte des Landes antat, in dem sie allerdings geboren wurden. Ihr beträchtlicher Anteil an dem Ruhm des poln. Volkes vermindert sich aber um nichts, denn: „Für Polen waren die Künstler die eigentlichen Führer des Volkes, die ungekrönten Könige, die Erben jener, die in der Gruft der Wawelkirche ruhen." — Die Bildproben des Buches sind gut gewählt und technisch einwandfrei auf bestem Kunstdruckpapier wiedergegeben. Eduard Jeikner.

Janina Orynżyna: Przemysł ludowy w Polsce. [Volksindustrie in Polen]. Verl. der Wochenschrift „Polska Gospodarcza", Warschau o. J. 270 S.

Im „zivilisierten" Westen, z. T. auch schon im europäischen Osten sterben die alten schönen Bauernkünste so ziemlich alle aus — wenigstens bei denen, die sie ausübten. Wir anderen freuen uns noch daran — in den Museen und Privatsammlungen, in denen die Zeugen einer ehemals blühenden Volkskunst sorgsam zusammengetragen und aufbewahrt werden. Aber in die Freude mischt sich gleichzeitig ein Gefühl des Bedauerns, daß mit dem Ansteigen und der Verbreitung der neuzeitlichen Kultur der alte bäuerliche Gewerbefleiß langsam dem Verfall entgegengeht. Kreuz und quer laufen die Schienenstränge, die einem neuen Leben und bis dahin unbekannten Bedürfnissen den Weg bahnen — nicht nur in die Städte und Marktflecken, sondern auch in Dörfer und Gehöfte, in einsame Täler und Bergnester, die abseits von der großen Straße in stiller Unberührtheit Jahr um Jahr verträumt hatten. Fremde Ideen gewinnen Einfluß, Modeströmungen machen sich bemerkbar, Handel und Erzeugnisse der Stadt dringen allmählich ein und setzen an Stelle der Hauskunst die Fabrikindustrie, die, dem Tagesgeschmack des Städters Rechnung tragend, nach und nach alle Eigenart und Naivität verwischt.

Polen gehört zu den wenigen mitteleuropäischen Ländern, die sich die bäuerliche Kunst im allgemeinen noch rein und unberührt erhalten haben. Hier schafft sie noch im Bann der Überlieferung, die den Enkel mit zäher Treue an dem Schönheitsideal der Voreltern festhalten läßt, daß sie ihren Grundcharakter, ihre ursprüngliche Form bewahrt, wenn auch im Laufe der Zeit sich hier und da ein neuer Schößling um den Hauptstamm windet.

Was man heute im allg. mit Bauernkunst bezeichnet, hat sich mehr oder weniger von der naiven Keuschheit vergangener Zeiten losgelöst und zu einer bäuerlichen Fabrikation umgewandelt. Diesen hand-

werksmäßigen Betrieb, den Erwerbshausfleiß des polnischen Dorfes behandelt Frau Orynżyna — eine langjährige Beamtin des Referats für Volksgewerbe im Ministerium für Industrie und Handel — in ihrem ausgezeichneten und aufschlußreichen Buche. Außer der Einleitung mit ihren kurzen, aber nicht minder lehrreichen kunstphilosophischen Betrachtungen, zerfällt das Werk in vier Abschnitte. Im ersten behandelt die Verf. die wichtigsten Zweige des bäuerlichen Hausfleißes, und zwar die Spinnerei und Weberei, darunter die Leinwand- u. Wollstoffweberei, die Teppich-, Gürtel- u. Mattenweberei, die Kilimwirkerei u. die Stoffdruckerei, das Nähen, Häkeln u. Sticken in verschiedener Ausführung (Kreuz-, Plattstich, Durchbruch-, Aufnäharbeit u. dergl.), die Spitzenherstellung, die Töpferei, das Holzgewerbe, darunter die Schnitzerei als Liebhaber- u. als Erwerbshausfleiß, wobei der Leser hinreichend über die Stoffverwendung und die Technik (Gestaltung, Farbengebung, Schnitzen, Kerben, Ritzen, Farbigausfüllen, Nageln) belehrt wird; die Korbflechterei, die Beartung von Messing, die Herstellung von Kultusgegenständen, von Spielzeug und verschiedener anderer Sachen. Derselbe Abschnitt belehrt den Leser auch über den Stand u. das Verbreitungsgebiet des Bauernhausfleißes. Bodenbeschaffenheit u. Lebensweise u. damit Zeit u. Anreiz zum Hausfleiß sind — nach den Ausführungen der Verf. — überall verschieden; größere oder geringere Veranlagung der Bewohner, Armut und Reichtum, Stadtnähe oder die Weltferne der Dörfer — all das wirkt auf den bäuerlichen Gewerbefleiß verschieden ein. In der einen Gegend ist er stets umfangreicher u. höher entwickelt als in einer anderen. Zu den wichtigsten Gebieten Polens, die heute noch eine Fundgrube von mannigfaltigen stil- und charaktervollen Volkskunsterzeugnissen bilden — gehören: die Karpathen und Beskiden, Schlesien, Wolhynien, Podolien, Polesien und die Kaschubei, ferner die Gegenden von Krakau, Lowitsch u. Pułtusk. Auch die Rohstoffbeschaffung, die Einnahmen u. andere Fragen werden im Zusammenhange mit dem ländlichen Hausfleiß u. der Volkskunst eingehend erörtert.

Im zweiten Abschnitt wird die Frage der Förderung, der Belebung u. des Schutzes des bäuerl. Gewerbefleißes in den verschiedenen europäischen Staaten behandelt. Der nächste Abschnitt ist denjenigen Personen, Einrichtungen, Patronaten, privaten u. staatlichen Organisationen in Polen gewidmet, deren Aufgabe es ist, den Hausfleiß durch pietätvolles Erhalten des Alten, Aufmerksammachen auf seinen Wert, Einrichtung von Werkstätten u. Fachschulen, Ausstellungen u. Vorträge, nicht zuletzt durch Beschaffung von Absatzmärkten zu unterstützen. Unter den Gönnern, die sich um die Erhaltung und Förderung des bäuerlichen Hausfleißes verdient gemacht haben, auch Volkskundlern u. Sammlern von Volkskunstgegenständen sind genannt: Oberst Okołowicz, Dr. Benni, T. Seweryn, der verstorbene Kunstkritiker Witkiewicz, Dr. Schoenett, Frau Pawlikowska, Frau Hohendorf, der verstorbene Volksschullehrer Gulgowski und seine Gattin Theodora geb. Fethke, Remer, Geyer u. a. Es wird auch der Frage Aufmerksamkeit geschenkt, wie weit das Eingreifen der Behörden, Organisationen, Künstler, kunstbegabten Liebhaber u. Kunstfreunde für die unverdorbene, dem gesunden Bedürfnis des Bauerntums entsprechende Volkskunst vorteilhaft oder schädlich ist. Denn das Anregen, Anleiten u. Anbahnen seitens fremder Personen und Körperschaften kann unter Umständen Sensationserfolge zeitigen, für die wirkliche Volkskunst selbst aber nicht immer von wahrem Nutzen sein. In diesem Zusammenhange weist die Verf. im letzten Abschnitt (aber auch an anderen Stellen) auf die Aftervolkskunst und die im volkskünstlerischen Sinne verdorbene Massenproduktion verschiedener „geschäftstüchtiger“ Individuen hin, die ihren Tand

als „echte Volkskunst" vertreiben. Zu diesen Erzeugnissen gehören vor allem die Nachahmungen der Lowitscher Gewebe, der huzulischen Kilims, Holzarbeiten und Tonwaren.

Der Leser wird überrascht sein zu erfahren, daß manche Erzeugnisse des poln. bäuerlichen Hausfleißes, wie die kaschubische Keramik aus den Werkstätten Meissner u. Necel (Netzel) infolge ihrer Eigenart und Anmut nach Holland, England und nach den Vereinigten Staaten ausgeführt werden. Sicher werden sich auch unter Deutschen Freunde und Käufer dieser stilvollen Erzeugnisse finden, wovon allerdings die Verf. nichts erwähnt. Wie die Ladenbesitzer und Verkäufer dieser Erzeugnisse versichern, werden huzulische Holzarbeiten u. Tonwaren, ebenso kaschubische Stickereien, Teller und Schüsseln in Posen, Bromberg u. Lodz oft mehr von Dt., darunter auch Reichsdeutschen, als von Polen gekauft.

Hier und da werden auch Vergleiche gezogen zwischen den gleichartigen poln. und ausländischen Erzeugnissen, so z. B. den skandinavischen, deutschen und siebenbürgisch-sächsischen. Die alten z. T. dt., skandinav. u. got. Einflüsse in der Kilimwirkerei, huzul. Keramik, Schnitzerei u. Bearbeitung von Messing, auf die in neuerer Zeit hingewiesen wird, werden an einigen Stellen erwähnt, aber zu wenig betont. Da diese Angelegenheit für uns Dt. von Bedeutung ist, sei hier auf einige Werke, die diese Frage behandeln, verwiesen. Es seien genannt: A. Riegel, Altorientalische Teppiche, Leipz. 1891; das soeben bei Diederichs in Jena erschienene Werk „Ostpreußische Bauernteppiche" von K. Hahm, in dem nachgewiesen wird, daß das, was bisher für eine Nachahmung orientalischer Vorbilder gehalten wurde, sich als eine nach Art und Form ungewöhnliche Schöpfung des germanischen Kulturkreises herausstellt. Vergl. auch die Besprechung des Buches: Szumann, Dawne kilimy w Polsce i na Ukrainie, DWZP., H. 18, S. 171; W. Ber, Ślady kultury gockiej na huculszczyźnie in „Wiedza i Życie", Warsz. 1936, H. 6/7, wo die Fachliteratur über diese Frage angegeben ist.

8 bunte, in technischer Ausführung tadellose Einschalttafeln und 48 Lichtbildaufnahmen im Anhang, die die im Buch besprochenen Erzeugnisse veranschaulichen, unterstützen wirksam die Darstellung. Wertvoll sind auch die dem Buche beigegebenen Literaturangaben im Umfange von 4 Druckseiten.

Für jeden Kunstfreund wird das auch äußerlich schön dargebotene Buch reichen Gewinn bedeuten. M. Kage.

Cracovia artificum 1501—1550 zebrał **Jan Ptaśnik,** do druku przygotował **Marjan Friedberg.** Krak. 1936 u. 37. Akad. (Źródła do historji sztuki i cywilizacji w Polsce T. V, H. 1 u. 2). 496 S.

Nachdem Prof. Ptaśnik 1917 in Bd. IV der „Quellen zur Gesch. der Kunst u. Zivilis. in Polen" die Zeit v. 1300—1500 behandelt hatte, 1930 aber gestorben war, hat Dr. M. F. vom Stadtarchiv Krakau es dankenswerterweise übernommen, den hinterlassenen Rohstoff v. Abschriften für die spätere Zeit zu vergleichen u. zum Druck vorzubereiten. Das geschah durch zahlreiche sachkundige Anm., auch Hinweise auf (allerdings fast nur poln.) Schrifttum, Festlegung der Schreibung und Zeichensetzung (mit Rücksicht auf den früheren Band wurde ungefähr die damalige Art beibehalten, also mit Auflösung der Kürzungen), Ergänzungen, die größtenteils, u. Verzeichnissen, die alle erst im 3. Heft erscheinen werden. Wenn das Werk also auch erst dann voll benutzbar sein wird, möchten wir doch jetzt schon auf die wertvolle Veröff. hinweisen. Mit Rücksicht auf das Vorwort Prof. Ptaśniks zum 1. Bd., dessen Behandlung der Volkstumsfrage uns nicht überzeugen konnte, wollen wir in der Anzeige gerade auch diese etwas genauer eingehen u. einige andre Bemerkungen u. Beobachtungen anknüpfen. Wollten

wir genau Ptaśniks Behauptungen widerlegen, müßte man eine lange Abhandlung schreiben. Nur einige Punkte seien angedeutet u. dann z. T. mit Stoff aus den beiden neuen Heften beleuchtet, ohne schon die Auffassung des neuen Herausgebers zu kennen. Ptaśnik sieht z. B. als Polen an die Goldschmiede mit der Nachkommenendung -wicz, der Verkleinerungsendung -ek, alle mit den Namen Stanislaus, Jan usw., mit Herkommenbezeichnungen wie Rewse, das er zu Rusin umfrisiert, Litwyn, auch aus einer Reihe Städten, von denen wir nach neueren Forschungen, deren Quellen er sicher auch schon kannte, genau wissen, daß sie damals noch ganz überwiegend dt. waren, ferner eine Reihe Krakauer Bürgersöhne mit dt. Namen, etliche Künstler mit kirchl. Namen, auch Hannus usw. Auch alle Leute mit poln. Bei- oder Necknamen werden als Polen angesehen. — Nun beobachten wir folgende Tatsachen: Wie in den meisten größeren Städten, dringt auch hier in den Eintragungen die lat. Sprache gegenüber der dt. vor. Ganz poln. Eintragungen kommen noch nicht vor, doch werden bes. in den öfteren Inventaren in späterer Zeit (z. B. sind solche Nr. 8, 192, 216, 379, 453 eines getauften Juden, 693, 831, 927, 1019 einer Krämerin, 1034 einer Witwe, 1048 einer Einwohnerin, 1118 des Ratsherrn Petr. Vedelicius-Qu(W)ittenberg, 1120, 1142, 1148, 1545 Nachlaß Vilelm Vaczan, 1155 Joannes Cuncz) die Fachausdrücke immer stärker poln., wenn auch viele dt. Lehnworte darunter sind, während Nr. 693 neben dem formelhaften lat. Text dt. ist. Nun ergibt sich ja immer die Schwierigkeit, ob die Sprache nicht durch den betr. Stadtschreiber bestimmt ist, deren einige genannt werden, was zu untersuchen aber Sonderforschern überlassen sei. Klarer steht es mit letzten Willen dann, bes. wenn eigenhändige eingetragen werden. Die meist nicht wörtl. Testamente sind überwiegend lat., nie poln., etl. sind dt., so Nr. 74 des Henricus Slacker monetarius regie Mtis, des Schwagers v. Ulr. Hoze (Hos aus Pforzheim, Vater des Kardinals Hosius), Nr. 246 v. Mathis Szwob *goltschmid*, 356 des Christoph rottgisser, 379 Merten goltschmid, rattman zcw Croke (eigenhändig), 412 Steffen mewrer, 437 Merten Königk goldsmidt (eigenh.), 471 Hanns Prewsz (ß?) golds., Schwager v. Mathis Mathissek, 493 Joan. Antoninus baccalarius, ettwen des herrn Antonii goltsch. v. Caschaw son (vor einer Reise) u., was bemerkenswert ist, Nr. 432 Jacob Marczincke ein goldtschmidt, dessen Kinder Marcinkowicz genannt werden, u. das eigenhändige des Greger Przibilo burger unnd goldtschmidt czu Craca, in der Unterschrift Przybilo. Beide Fälle widersprechen Ptaśniks Annahme. Und für Nr. 1167, das des Johannes de Waysenburgo sacre Mtis regie bombardarius, über das eine lat. Eintragung vorliegt, wird erwähnt, daß er eine dt. geschriebene Aufzählung seiner Gläubiger übergeben habe. Daß lat. Eintragungen kein Polentum beweisen, zeigen die verschiedenen dt. Namen wie Nic. Nonnarth (458), der Marg. Melchioris Bach sacre Mtis regii bombardarii consors (1139) oder des Bernhardus aurifex de Buda. Ein Sonderfall ist das ital. Testament Berreccis (852). Gelegentl. einer dt. Eintragung Stenczel Czipsers, den wir schon früher einmal als Verteidiger des dt. Gepräges der Pfarrkirche St. Marien erwähnt hatten, bemerkt der Herausgeber in der Anm., daß er 1540 sein dt. geschriebenes Test. hat eintragen lassen. Sten(c)zel ist die dt. Kurzform für Stanislaus. Wieder finden wir gegen Ptaśniks Annahme in dem erwähnten dt. Test. Nr. 379 Mertens Bruder Stanislaus u. 1167 als Sohn des genannten kgl. Geschützmeisters Joh. aus Weißenburg seinen Sohn Stan. Weiter hatten wir bei einer früheren Bespr. erwähnt, daß Jan auch nddt. sein könne: Nr. 164 steht unter den Ältesten der cultellifabri v. 1509 ein Jan Holandt. Und betr. der angebl. poln. Hannus werden S 44 hintereinander aufgezählt Llang Hannus, Hannus Llenharth, Hannus Tyle, Hannus Rösznyczer, alles Fleischerälteste (vgl. über diese Zunft

DWZP 25, 162 ff.), weiter H. Zalcz (=Salz), H. Mölwycz (die ö werden gewöhnl. mit übergesetztem e geschrieben), also nach einem ON in Schles., H. Behem, H. Tropper (aus der dt. Stadt Troppau), H. Foyt, H. Streicher, weiter S. 49 H. Kraws u. H. Witchen, um nur ein paar Beisp. zu nennen. Eine Sache zwischen Hannes mewrer u. Jan Russkie dem seyffendieer (314) wird ebenso dt. eingetragen wie ein Hausverkauf der „Sczanszna u. Zophia etwan Wielky Jan des Molers töchter" (113 u. 114) oder der eines halben Hauses durch „Joachim moler mit Sczessna seyner eelichen hawsfraw" an Joh. Klynkmann, ihren Bruder (386). Der Vorname Szczęsna in einer dt. Familie, nochmals in Nr. 183 erwähnt (Sczenszne u. Hans Klingman) scheint aber eine Ausnahme gewesen zu sein.

Poln. Beinamen begegnen neben dt. wie Kippenhan (23), Nymergesicz (69), Deckentisch (69). Hannus Bewchel (108), Fawlioppe (125), Sparedienst (190), Probest, Vngestym(yn) (192, Cristenhirt (591), Wunsam (625), Pipann pharmacopola (944), öfters wie beim Maurer Marcus Krzywonas, also noch halbdt., was dem Necknamen (=Schiefnase) noch eine besondere Note gibt (15), Kurek u. Kwreck, letzteres also in dt. damaliger Schreibform (69 u. 125, = Hähnchen), Sobiemondry (69, = ungefähr Klugsch....), Gdakala (84 = Schnatterer), Nosałowsky (360, = mit einer gr. Nase), Skazimleco (908, = Milchpantscher), Wesch (1181, = Laus), Niclos Dzieczie, senior sartorum 1509 (164, = Kind), Malowany Woitek (1238, = gemalter kl. Albert), Nicolaus Vieprzek murator alias Proszię (1179, = kl. Eber bzw. Ferkel). Neben diesem Doppelbeinamen finden wir die sonst bekannten Möglichkeiten: Phil. federschmücker seu Schwarcz (985), Erasmus Cirus alias Landtman (1116), der Sohn eines Joachim Libnaw wird mit dem Namen des Vaters u. der Nachkommenendung Daniel Joachimowicz genannt (766), die Frau eines Paul Kaufmann, wobei unentschieden ist, ob das Beruf oder Name ist, Cath. Paulkaufmanowa, also mit Zus.ziehung (999), ein Joannes Mynczar seu Nazarainsky (1046), ein Jorge Weynberger cognomento Satorsky, Zat., also nach dem Wohnort (298 u. 389), nur danach Stephan Schonbersky (305), oder der Name wird einfach in der zweisprachigen Umgebung übersetzt, so daß ein Pet. Wunderlich (so z. B. 726) später auch als Dzywak (1136) auftritt. Beide Namen waren nebeneinander im Gebrauch, u. es wird wohl nicht Verdeutschung eines ursprüngl. poln. Namens sein, wenn wir lesen: Thomas Waysz pictor, filius olim Andree Byaly sutoris (1183), denn im Jahre 1547 war schon lange die umgekehrte Entwicklung im Gange. Gelegentlich gibt es Mischnamen wie Jorge Byenasch (655), Sophia barbireryn Matissowa (137), tendlarius Mathis Burszny (23), Goldschm. Merten Marczinek (125), wobei letzteres wohl Kosename ist, oder Niclos Polagk (125) u. Jorge Pole (176), wobei nachdrückl. vermerkt sei, daß entgegen Ptaśnik u. andern Polonus usw. Herkunftsbezeichnungen sind, nicht das Volkstum bedeuten.

Nach Ländern gibt es außer dem schon erwähnten Litwyn u. Rewse z. B. noch Transsylvanus (1215), Martinus Mazur, Jan Wloch (69), was also einen Welschen oder richtiger einen Mann aus Welschland bedeutet. Zu unserer Überraschung finden wir nähmlich im Nachlaß des Ludouicus Italus, was also die lat. Form wäre, eine Postilla Almanica (1120) u. ebenso im Nachlaßverzeichnis der olim Anne Eustachiusove für ihre 4 Kinder Stan., Eust., Anna u. Cath. heredum olim Eustachii de Parentibus Itali 1 Orationale Almanicum u. 1 Biblia Theutonicalis (1034), u. z. im Jahre 1541. also schon 7 Jahre nach Fertigstellung v. Luthers Bibelübersetzung, u., um ein Beispiel für einen poln. Necknamen gleich in diesem Zus.hang zu geben, Johannes Parzykozyel besitzt unter seinen Büchern nicht nur das Speculum Saxonum, sond. auch libellus oracionum Almanicarum (529).

Und wenn man im letzteren Falle viell. auch sagen könnte, er habe nur dt. verstanden, was aber unsern sonstigen Erfahrungen mit den poln. Necknamen widerspricht, so beweisen die ersteren Fälle klar, daß es sich um wirkl. Dte. handelt, denn für seine Frömmigkeitsbedürfnisse verwendete man seine Mutter- u. Haussprache. Aufzwingung einer andern Sprache war im Gegensatz zu den Zeiten vorher u. leider gelegentl. den neuesten Zeiten in denen Luthers nicht üblich. Weiter, ein Hannus Prewsz (69) war Dt., denn die Sprache der angebl. von den bösen Kreuzrittern vernichteten Prußen war zwar noch nicht ausgestorben, aber schon sehr zurückgegangen, u. des Genannten Familie konnte auch aus Westpr. stammen, denn die gemeinsame Landschaftsbezeichnung für die altpreuß. Ordenslande blieb bis zur Aufteilung Polens im Gegensatz zu heute, wo man den Teilbegriff Pomorze verallgemeinert hat, auch amtlich durchaus im Gebrauch. In der gleichen Eintragung Nr. 69, die die Seniores mechanicorum für 1504 gibt, taucht weiter der Fam.name Schwab, mit dem bekanntl. auch ein Zweig der Familie Stoß aus Nürnberg in Krakau bezeichnet wurde, über die die Veröffentl. eine große Anzahl Eintragungen bringt (z. T. v. Dr. Sappok in seinem Aufs. in DMP IV, 9 schon angeführt), 4mal auf, u. z. der Parchanista Niclos Schwob, Sellator Lenhardt Swob, Aurifaber Mithis Schwob, Carnifex Jorge Schwob. Ob im einzelnen Fall die übliche Allgemeinbezeichnung für den Dt., oder die Landschaft gemeint ist, läßt sich nur auf Grund genauer Untersuchungen eines größeren Stoffes, nicht aber an den bloßen Aufzählungen feststellen. Daß auch Hannus Behem (164) u. Greger Slezier (160) Dt. waren, möchte man angesichts des bei manchen poln. Forschern zu beobachtenden Strebens, möglichst alle aus Böhmen oder Schles. Stammenden als Slawen anzusehen, unterstreichen. Daß bei den mehrfach vorkommenden Alemanus, so Adr. et Mathias (1057), Jo. cementarius (1082) sutor. Leonardus Almanus (1001) Herkunft u. Volkstum gewöhnlich im Gegensatz zu Polonus usw. zusammenfallen, liegt einfach daran, daß Deutschland im damaligen Sinn in viel stärkerem Maße sprachlich einheitliche Bevölkerung aufwies als Polen, Litauen usw.

Häufiger als die Herkunftsnamen nach Ländern sind die nach Städten, von denen an ON vorkommen Mogel u. Gr. Oppatow (365), die Lewtz (367), Petterkaw (437) u. a. Genannt seien nur je ein paar Beisp. mit dt. u. poln. Form.: Nach dem Ort selbst benannt ist z. B. der Älteste der Weißgerberzunft Stenczel Kroker (Nr. der Eintragung nennen wir hierbei nicht, weil etliche öfters auftreten u. später im Schlußheft leicht zu finden sein werden), aus Schl. Oppler, Neysser, Stenczel Glotczer (Glatzer), Niclos Lübschiczer (Leobschützer), Merten Bewtner, aus Mähren Hans Olomonczer, aus Großungarn, Hanus Bartfelder, Hanns Wffner (aus Ofen) u. H. Wilner vom Soll (Sohl), aus dem Posenschen der Rotgerber Hannus Pozen, Posen, Hannus v. Kosten u. Thom. Crober (aus Kröben), unklar ist sie wegen der verschiedenen Vorkommen des ON bei Mathis Rozemberger u. Jo. Croszner. Ein weites Gebiet (Elbing-Wilna-Krakau) umspannt der Vermerk Georgius Elwyng pictor regie Mtis, civis Wylnensis (508), ähnl. Anthonius Widt pictor (826), also Wied im Rheinland geb., in Danzig tätig. Die poln. Ableitungsformen v. Städten zeigen die Art mit -czyk wie Niclas Torunczik oder Mathis Posnanczick (655), bei denen dt. Vornamen (damals noch die Hauptsache) u. Schreibeinwirkungen eine eigentüml. Mischung mit der Ableitungsform bilden, oder die dem dt. -er entsprechenden Endungen wie in Zywyeczky (aus Saybusch), Kosczielszky, Proschowszky, Dobschiczky usw. oder schließl. de Wieliczka. Lehrreich ist übrigens Hanus Llowicz u. Foelix Schadeck citharedus (958) als aus dem späteren Kongreßp. stammend, wenn nicht beim letzteren der westdt. ON vorliegt, der

nach Osten übertragen ist, (Szadek) u. wegen der Schreibung. Hierzu seien noch ck-Formen wie in Nr. 1215 allein Szluncka, Skarbeck, Wylck, ferner im lat. Text Muri sitti (statt siti, 582) u. im Dt. gutter lewte (46), auff der Bretengassen, zw guttem genugen (113), Martin Hoffrichter, Jo. Rottgisser (1215) u. Stephan Schinborg (125) genannt. Hier sieht man deutlich die schles. Aussprache, in Gunszioreck (1215) u. Baynka (1215) die mda. poln. Poln. Schreiber erkennt man in der 3. Fallform Stanislao Lapschyczkemu pictori (334), dt. Einwirkung in Waisnyowsky (681), die uns zeigt, daß î wie in eigenen dt. Wörtern noch gelegentl. zum ai-Laut diphthongiert wurde.

Schon in der ausführl. Anzeige zu den Posener Ratsakten in DWZP 25, 141 ff. war auf die bisher noch nie ausgewertete Möglichkeit aufmerksam gemacht worden, aus dt. Spracheinwirkungen auf das Volkstum des Schreibers zu schließen. Auch hier finden wir etliche Germanismen, z. B. Einwirkung des Geschlechts des betr. Wortes im Dt., im lat. Text: murus..., ad eandem (dt. die Mauer! Nr. 586), tertia pars domus... et illud (das Drittel! Nr. 600); Einsetzung eines falschen Falles unter Einwirkung der dt. Satzform: cantarus stannei 7 (1085), olim Marcus lauttenslaers patris sui (644), portam, que dicitur Glynyana, que ipse erexit (die Tür, die er..., Nr. 746), medietate domus, penes Joachim pictorem sita (neben... gelegen, Nr. 742), ebenso: resignationen aree in Platea Castrensi sitam (Nr. 787), pro argento per ipsum apud Barth aresto impetitum (für mit 4. Fall,, Nr. 1097); Durcheinanderbringen von Tätigkeits- u. Leideform unter dem Einfluß des entsprechenden dt. Ausdrucks, wenn auch diese beiden Beispiele nicht so überzeugend sind: recognovit se tenere 6 fl.) (... er schulde, Nr. 555) u. umgekehrt: recognovit se deberi (schuldig sei, als Passiv empfunden, Nr. 644); Einwirkung dt. Ausdrücke: eidem puero (bezogen auf Margareta minorennis unter dem Einfluß farblosem v. dt. Kind, Nr. 820), anno proxime preterito (=im nächstvergangenen Jahre, Nr. 842), que ad eadem bona interesse habent (Nr. 1088). Daß aus dt. Texten vielfach sogar die Mda. des betr. Schreibers zu erkennen ist, hatten wir schon angedeutet.

Gelegentlich finden sich auch Hinweise auf Verwandtschaft in Dtld. oder Beziehungen dorthin. So haben Jo. Plathner, Mathias Sartor u. Frau Magdalene Verwandte in Germania verloren (948). Bernhard goltschloer gibt Mathias Wirth von Marchsam Vollmacht zur Einziehung seiner Forderungen „yn dewtczen landen wnd swost obirall anderswo“ (201). Auf eigene Tracht weist „eyn gele deuczt rock“ des Münzers Leonard Goldacker (120). Daß die gehobenen Berufe wie die Münzmeister, Geschützmeister usw. meist dt. Namen u. Herkunft aufweisen, unter den eigentl. Künstlern z. Z. der Königin Bona aber auch etliche italienische, sei nur kurz erwähnt. Im Staats- u. Hofdienst standen so vor allem die Boner, wobei Severins Würden aufgezählt werden: magnificus d. Sev. Boner castellanus Zarnouiensis, zupparius, burgrabius et magnus procurator Cracouiensis, Sathoriensis, Oschuiecimensis, Biecensis et Rapstinensis capitaneus (764), ferner die Bethmann, Mornstein, Schilling, Focker-Fugger usw. Das Auftreten eines Stan. Strauß als Testamentsvollstreckers für den Sohn Andreas des als Dt. nachgewiesenenen Marczincke, einen Hofgoldschmied, ist angesichts der auch aus der Veröff. erkennbaren lebhaften Beziehungen zwischen Krakau u. Posen mit Rücksicht auf den berühmten Posener Leibarzt Jos. Struthius lehrreich. Viell. handelt es sich in beiden Städten um die gleiche Familie wie bei den Qu(W)ittenberg, wo der Nachlaß des Dr. Petr. Vedelicius consulis Crac... ad postulationen egregii d. doctoris Jacobi de Obornyky canonici Posnaniensis, Blasii Quitembergk civis Posnaniensis et Foelicis civis Obornycensis fratrum et successorum supramemorati i. J. 1544 (Nr. 1118) verzeichnet wird. Die Eintragung gibt auch ein gutes Beispiel dafür,

wie verschiedene Namen die Glieder der gleichen Familie noch tragen können (ähnl. wie bei den Stoß). An im Staats- bzw. Hofdienst stehenden seien noch einige mit dt. Namen genannt. D'e Münzmeister wie Jorge Hegwalt, Val. Schuster, Fabian Czorn de Legnitz Hieron. Brenner, Stephan von Otthingen usw. sind schon eher aus M. Gumowskis Arb. bekannt. An Geschützmeistern u. dergl. finden wir außer Petr. bombardarius Paduanus, filius Joannis bomb. Dominii Veneti bes. süddt. wie Jörge Algäuer (verschiedene Schreibungen) pixidarius de Vlma, tormentorum regiorum magister, auch kgl. czeugmeister, Mathias Rothenbach de Moguntia pixidarius sin tormentorum bellicorum mgr., der Schöpfer der Siegmundglocke Joannes Behem de Norumberga mgr. tormentorum, der 1524 auf 10 Jahre mit 200 fl. Jahresgehalt angestellt wird (Nr. 571), also so viel, wie ungefähr ein Haus wert war, während 1504 schon Martinus de Nerumberga mgr. armorum regius für 600 fl. aufgelaufenes Gehalt (Barzahlung scheint öfters schwierig gewesen zu sein), anderweitig entschädigt wird (Nr. 82). Simon Hauwicz de Brun mgr. officine machinatorie (1159), Melchior Wercz regius pixidarius (1035) Mathias Curcz aurifex et bombardarius regie Mtis. (1045), wobei die alte dt. Aussprache der cz-Schreibung als jetziges z aufzulösen ist, Wolf Pukal machinator seu tormentarius, Matheus Lang pixidarius (953) treten weiter auf, aber auch von andern Berufen Joannes Ferwerg barbitonsor regius (1159), Joh. Frinbergk u. Alb. Basa aus Posen als Hofärzte (1167 u. 831), Wolfgangus venator regius (834), Georgius Elwyng pictor regie Mtis. (508), u. v. Hofmusikern Joh. Wylhelm musicus in fistulis (940) u., was mit Rücksicht auf die später berühmt gewordenen Sprossen der Familie Bach lehrreich ist, einen Melchior Bach tympanator regius (1063). Gelegentl. bekommen einzelne das kgl. Servitoriat wie Christoph Scharph de Cracovia ciruligus (63) oder der Ndd. (Flame) Seruacius Arcz Brabantinus de Brysel, mgr. u. fusor tormentorum bellicalium (576).

Zur Standesgesch. findet man einige Mischheiraten (volkliche mit Itali Nr 653, 855) zwischen Bürgern u. Adligen, so die der Witwe des Antonius Italus cirurgicus mit Kaspar Dunin u. der Tochter Anna des Erasmus Lang mit Nic. Czicowski (703), während umgekehrt famatus Stan. Pruss cantrifusor zur Frau Anna nobilis d. Joannis Wielkonoczki (707) hat, u. Übergang in den Adel zeigt das Testament Stan. Marcussowycz barbitonsor, der schreibt: *Habeo 200 fl... in domo generosi* ac nobilis d. Laurentii Warmuntowsky fratris mei charissimi (1133). Ein nobilis N. Szyennowsky behauptet wieder, auch Bürger u. Ratsmann v. Kalisch zu sein u. läßt in Krakau ein neues Stadtsiegel anfertigen (227). Wirtschaftsgeschichtl. lehrreich sind Angaben über societates (z. B. 737), Schuldknechtschaft (z. B. 614), das Nebeneinander von Holz- (z. B. 52, 233, 662) u. Steinhäusern (z. B. 919), kulturgeschichtlich, wie viele Streitigkeiten, die zu Verwundungen u. gelegentl. Tod führen, vorkommen (Nr. 221, 255, 257 f., 290, 302, 410, 428, 444, 497, 580, 604, 800, 957, 961, 1119, 1125, 1172). Weitere Streitigkeiten betreffen Mauern zwischen Grundstücken, Wegebenutzung, Klagen pro infamia usw. Einmal hat ein Vikar nach dem Tode eines kgl. pixidarius ohne Wissen des Nachlaßpflegers schon Sachen aus des Toten Hause fortgebracht (933). Dabei wird die Kirche schon eifrig genug in den verschiedenen letzten Willen bedacht, auch sonst kommen fromme Stiftungen vor. Rechtlich finden wir gewöhnlich keine Gütergemeinschaft zwischen den Eheleuten, u. bevölkerungskundlich auffällig ist, daß mehrfach Angehörige der gehobenen Berufe kinderlos sind, so der Münzmeister Heinr. Slacker (74), der u. a. einen steinernen Crucifixus für die Marienkirche gestiftet hat, der Goldschmied Merten (379), ebenso Merten Königk (379), Bernhardus aurifex de Buda (also aus Ofen, 894) u. der reiche Gregor Przibilo (1170), der seine 5 Häuser mit Garten seiner Witwe zum Nießbrauch überläßt, nach deren Tode

alles an das St. Sebastianspital (für Lustseuchenkranke) fallen soll. Anderseits aber hinterläßt ein andrer seinen Besitz dem Hannes Czimmerman, der 6 Kinder hat (493). Mehrfach wird auch der Fall berücksichtigt, daß die hinterlassene Frau in gesegneten Umständen ist (z. B. 286). Das Sterbealter war dann entweder nicht sehr hoch, es war ein größerer Altersunterschied oder es handelt sich um die 2. Frau, von der auch einigemal die Rede ist (z. B. 413), ebenso v. Kindern 1. u. 2. Ehe. Ein trübes Zeitbild bietet die Eintragung über die Versorgung der Hinterbliebenen des Johannes murator, qui in collegio tesaurum in auro, clenodiis invenerat, ex instigatione collegiatorum datus ad martirium, ut recognosceret, quonam inventum tesaurum expenderet, martirio consumptus interiit relictis uxore et 8 pueris: Dorothea, Catherina, Martino, Valentino, Stanislao, Alberto, Anna, Heduigi (616). An in der Gegenwart wiederaufgekommene Anschauungen, wenn auch etwas abgewandelt, erinnert es, wenn wir von einem Johannes beim Goldschm. Hieronimus Brenner hören, daß ihm ein Termin adferendi litteras testimoniales genealogię sue gestellt ist (719), u. im Bürgeraufnahmebuch heißt es gewöhnl.: ostendit literam bonam; habet literam genealogie bonam (1239 u. 1249). Geistesgeschichtl. lehrreich ist z. B. das Bücherverzeichnis des mgr. Dantiscus, mit dem bürgerl. Namen Joh. Flachsbinder aus Danzig (484), den der Herausgeber in der üblichen poln. Art in der Anm. Jan Dantyszek nennt, wie er auch einen Bork der Quelle (556) Borek u. (im Gegensatz übrigens zu Ptaśnik im 1. Bd., der in der Vorrede Stosz schreibt) für die Fam. leider die allen in der Veröff. vorkommenden Formen widersprechende, aus unwissenschaftl. Gründen von der Poln. Akad. gebilligte Form „Stwosz“ anwendet.

Das führt auf die Schreibweise, über die wenigstens noch einige ergänzende Andeutungen folgen mögen. Daß der eben genannte Name wirkl. in dt. Art ausgesprochen wurde, zeigen die von G. Sappok in DMP IV/9 S. 368 schon genannten Schreibungen Schtoß, der anderseits auch Schpinler (93) entspricht, aber Sröter widerspricht (125), ebenso Strauß (1168) u. swertfeger, beschlossen. Nehmen wir dazu Ssnellembergk (72), thissler (147), Shuchgassen, czwussen (153) neben czwusschen (47) u. das Lehnwort schebel (= Säbel, szabla), Franciscus Schambor (1076) wohl für Sambor u. für das Poln. die Schreibung Ostrowszka für -ska, Nr. 27) u. wparlsze (= wparł się, Nr. 55) so erkennt man, wie verwickelt die Angelegenheit dieser Zischlaute ist. Die Möglichkeit, durch Entlehnungen aus andern Sprachen oder Schreibungen von fremdsprachigen Worten zu sicheren Ergebnissen zu kommen, wird wieder erschwert durch die Unsicherheit, wie der betr. Ausdruck damals u. in der betr. Mda. ausgesprochen wurde, z. B. Guczy für ital. Gucci (1104), u. bes. durch die in der Zeit bes. starke Willkür der Schreibung, die selbst in der gleichen Eintragung verschiedene Bilder ergibt, z. B. Ffogelvader, -ueder (918), rothkyssar, -gysser (232), Jan midlarcz, Bernadt midlarsch (hintereinander in Nr. 23), Karl Guntter (253) u. Gynther (254), Frelich, Frolich, Froelich (262, 264, 300). Besonders schlimm steht es mit Namen, die selber noch zieml. flüssig sind, z. B. Nic. Schweyekowsky de Schwikow (215), später Schwyschawski, oder Kwyatkowski (651), öfters Kwiatonoyowsky, während immerhin der Begriff der Familiennamen wenigstens bei den Dt. z. T. schon durchgedrungen ist, wie das Auseinanderfallen v. Name u. Beruf in einigen Fällen zeigt, z. B. Res Malcharis Steynmecz cauponis vini (207) oder die Namen der sartores Merten Moler (669) u. Sthalmach (898).

Von Angehörigen anderer Volkstümer als Dt., Polen u. schon genannten Italienern treten einigemal Juden auf. Ostslawen, als solche erkennbar, sind selten, so einmal ein Iwan oder ein Chwyedor (= Fedor, wie aus Falko Chwałko wird), Carpowycz Grecae religionis Ruteni, fratris vero germani Nicolai Carpowycz seu Sochaczowsky (1130).

Ähnl. wie Stanisl. auch bei dt. Bürgern üblich war, ist auch Laslo, die vermadjarte Form für Ladislaus, in den Ländern der Stefanskrone vorgekommen. Jedenfalls schließen Laslo tisscher u. Jan Gorayczik der moler einen dt. Vertrag ab (18), worin letzterer auch Goray genannt wird, während ersterer an andern Stellen auch als Lassel auftritt. — Damit sei, obwohl noch manche Beobachtung möglich ist, der sowieso schon lang geratene Hinweis auf die nützl. u. sorgfältig gedruckte Veröffentl. abgeschlossen. A. L.

Aus dem neuesten kunstgeschtlichen Schrifttum, das Posener Land betr.

A. Laubitz: O początkach Kościoła Gnieźnieńskiego w świetle ostatnich badań wykopaliskowych. J. Zachwatowicz: Katedra Gnieźnieńska, gotycki system konstrukcyjny. Biuletyn historji sztuki i kultury, Warschau, Jg. 3, 1934, S. 9 u. 180, m. Abb.

Alfred Brosig: Materiały do historii Sztuki Wielkopolskiej. Posen 1934, 347 S. m. Abb. Sonderdruck der Kronika Miasta Poznania, Jg. 11, 12, 13 (1933, 34, 35).

Alfred Wiesenhütter: Protestantischer Kirchenbau des Ostens in Geschichte und Gegenwart, Leipzig, E. A. Seemann (1936), 224 S. m. Abb.

Günther Grundmann: Die Baumeisterfamilie Frantz, ein Beitrag zur Architekturgeschichte des 18. Jhs. in Schlesien, Schweden und Polen, Breslau, W. G. Korn 1937, 122 S. m. Abb.

Alste Oncken: Friedrich Gilly 1772—1800, Berlin, Deutscher Verein für Kunstwissenschaft 1935, 144 S., m. Abb.

Der Gnesener Dom in seiner bestehenden Gestalt ist ein Werk des 14. Jhs., welches in der Barockzeit verändert wurde. Welche Gestalt der Steinbau des 12. Jhs. hatte, zu dem die erhaltene große eherne Tür gehörte, war unbekannt. Hierüber Aufschlüsse zu gewinnen, wurden neuerdings unter Leitung des Weihbischofs Laubitz im Dome an mehreren Stellen Aufgrabungen vorgenommen, die auch einige beachtenswerte Erfolge brachten. Daß die beiden Türme auf älteren Fundamenten stehen, war zu erwarten. Ihnen schließt sich ein dreischiffiges Langhaus an, von derselben Breite und Länge wie das bestehende (die 5 westlichen Joche des Domes umfassend). Die drei Schiffe waren mit halbrunden Apsiden geschlossen, die Hauptapsis weiter herausgezogen als die beiden Nebenapsiden. Der Aufriß ist basilikal, mit erhöhtem Mittelschiff zu denken; ein Querschiff fehlte, diese vereinfachte Anlage teilte der Gnesener Dom mit den Abteikirchen von Lenschütz und Czerwinsk im mittleren Polen. Auffallend ist, daß die Pfeiler des Mittelschiffes, die denen des vorhandenen Baues entsprochen haben mögen, auf starken durchgehenden Mauern standen, welche namentlich zu beiden Seiten des ersten westlichen Joches nachgewiesen wurden; man möchte diese Grundmauern auf ein einschiffiges Gebäude beziehen, welches dem Bau des dreischiffigen Domes des 12. Jhs. vorausging. Das Grab des hl. Adalbert bewahrte trotz der Veränderungen des Bauwerks seinen Standort. Westwärts von ihm wurde das Bruchstück eines Grundmauerwerks gefunden, das einem Rundbau von 12 m Durchmesser angehört haben könnte. Wenn diese Annahme zuträfe, würde der Rundbau eine älteste Gestalt des Domes darstellen. Der Bau des 14. Jhs. betraf zunächst eine Erweiterung nach Osten, sodann den Ersatz des alten Baues. Architekt Zachwatowicz hat der Veröffentlichung der gefundenen Baureste sehr dankenswert auch Aufnahmen des gotischen Bauwerks hinzugefügt. Die Untersuchung des Gnesener Domes ist die bedeutendste Tat, welche hinsichtlich der Erforschung der Kunstdenkmäler des Posener Landes in den letzten Jahren zu verzeichnen ist.

Bischof Andreas IV. von Bnin hat um die Mitte des 15. Jhs. die Ausführung und die Ausstattung mehrerer Kirchengebäude seines Sprengels gefördert. Die Nachrichten hierüber hat Maria Mastyńska

in einer biographischen Würdigung des Bischofs in den Roczniki Historyczne (Posen, Tow. mił. hist., Jg. 9 u. 10), Jg. 10, 1934, S. 18 zusammengestellt, ohne auf die Denkmäler selbst einzugehen.

Im Landesmuseum in Posen fand 1936 eine Ausstellung von Bildwerken und Gemälden des späteren Mittelalters statt, welche aus den Kirchen des Posener Landes herbeigeschafft worden waren. Die Ausstellung, welche der Leitung des Universitäts-Professors Dettloff zu danken war, gab einen ziemlich vollständigen Überblick des Bestandes der Denkmäler; der Katalog zählte 209 Nummern, dazu 24 Lichtdrucke. Gegen die Datierungen des Katalogs ist einzuwenden, daß sie durchweg zu früh und zu bestimmt angesetzt sind; doch lag das Verdienst der Ausstellung darin, daß sie die Gegenstände zur Anschauung vorführte. Ein ausgezeichnetes frühgotisches Holzbildwerk, aus dem an der Prosna gelegenen Kloster Olobok stammend, Maria mit dem Kinde thronend, 108 cm hoch, dem 14. Jh. zuzuweisen, wurde auf der Ausstellung des Towarzystwo opieki nad zabytkami przeszłości in Warschau 1935 gezeigt (Katalog Nr. 2, m. Abb.). Ein Werk der genannten Posener Ausstellung hat Prof. Dettloff in der Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft in Berlin 1938 mit guten Abbildungen eingehend besprochen, eine Altartafel von 1499, Johannes den Täufer darstellend, welche aus der Kreuz-Kirche in Breslau in die Kirche in Teschen (poln. Cieszyn) bei Groß-Wartenberg gelangte. Der Ort gehört zu dem Stück Niederschlesiens, das infolge des Versailler Diktats zur Woiwodschaft Posen gelegt wurde; das recht tüchtige Bildwerk geht ohne Zweifel auf einen der Mitarbeiter des Veit Stoß in Krakau zurück.

Brosig, Kustos am Landesmuseum in Posen, hat die in den Schriftquellen enthaltenen Nachrichten der im Posener Lande tätigen Maler und Bildhauer sorgsam zusammengestellt. Dieselben ergeben zwar keine neuen Aufschlüsse über die Werke, wohl aber einen tieferen Einblick in die Lebensverhältnisse der Künstler. Der Herausgeber dieser Zeitschrift hat mit der Anzeige des Buches schon Mitteilungen aus dem reichen Inhalt desselben gegeben, DWZ. Heft 30, 1936, S. 257. Dennoch möchte ich in diesem Zusammenhange nochmals auf die Arbeit von Brosig verweisen. Recht beachtenswert sind die Aufschlüsse, welche über den Bildhauer Konrad Pot (Bothe) gewonnen wurden. Aus Salzufeln in Niedersachsen stammend, war er jedenfalls durch die Wirren des dreißigjährigen Krieges zur Auswanderung veranlaßt worden; 1634 erlangte er in Posen Bürgerrecht. Er war damals mit einer Posener Bürgertochter verheiratet, gehörte zur lutherischen Gemeinde, erwarb ein Haus in der Graben-Straße und starb 1645. Über seine Werke erfahren wir nichts. Einige Grabplatten des Friedhofes in Fraustadt tragen seinen Namen (auf dem beschädigten unteren Rande, ich las bei der Bestandaufnahme Rot); vermutlich fertigte er diese Platten in Fraustadt, bevor er nach Posen übersiedelte; denn die Grabstätte des 1627 verstorbenen Pfarrers Herberger wird man nicht lange ohne Schmuck gelassen haben. Brosig bringt auch Abbildungen einiger Werke, welche ich im Verzeichnis der Kunstdenkmäler mit den Namen der Verfasser genannt, aber nicht abgebildet habe.

Pfarrer Wiesenhütter hatte 1926 ein Büchlein, die protestantischen Kirchen Schlesiens, veröffentlicht. Er hatte das Thema auf den deutschen Nordosten erweitert, als er 1936 starb. Oskar Thulin in Wittenberg übernahm es, die Handschrift herauszugeben. Wie das erste, gibt auch dieses zweite Büchlein eine Übersicht in zeitlicher Folge, deren Darstellung aber nicht so, wie man erwarten möchte, ausgereift ist. Das Schrifttum ist fleißig, doch nicht vollständig zusammengestellt; des Verfassers Kenntnis der Denkmäler reicht nicht aus, diese richtig zu beurteilen und ihre Entwicklung zu zeichnen. Was er über die Kirchen des Posener Landes sagt und von ihnen abbildet, kann

selbst als Überblick nicht befriedigen. Irriger Weise nennt er die Kreuz-Kirche in Lissa unter typischen kreuzförmigen Anlagen, während doch ihr stattliches Innere den schönsten und weitesten Raum im ganzen Gebiete darstellt. In Pommern, das vom Bestande seiner mittelalterlichen Bauwerke lebte, wären neben der Schloßkirche in Stettin die Kirchen von Franzburg und Deyelsdorf als alte bewußt evangelische Schöpfungen zu würdigen gewesen. Der Verfasser geht bis zur Gegenwart herab, deren neueste Äußerungen sich von der Überlieferung lossagen und neben den ehrwürdigen geschichtlichen Zeugen wie eitele Fremdlinge erscheinen. Die Abbildungen mit dem Text zu verbinden, hat der Herausgeber verabsäumt.

Der Architekt Martin Frantz in Liegnitz ist bekannt als Erbauer der Gnadenkirchen in Hirschberg und Landeshut, der Pfarrkirche in Seitsch (Kr. Guhrau) und des Herrenhauses in Klein-Kotzenau (Kr Lüben). Grundmann, zur Zeit Provinzial-Konservator von Niederschlesien, fügt noch einige Werke hinzu, teils nach Schriftsachen, teils nach Vermutungen, so daß er eine ziemlich eingehende Darstellung des Lebenswerkes des Martin Frantz gewinnt, welcher in den ersten Tagen des November 1742 starb. Vom gleichnamigen Vater, der Stadtbaumeister von Reval war, und vom Sohne Karl Martin, der 1742—44 in Reisen erscheint, ist nur wenig bekannt geworden; letzterer fertigte damals einen Entwurf zum Turme der Kreuz-Kirche in Lissa. Martin, der bekannte Jüngere, liebte mit Kupfer gedeckte Turmhelme von eigenartiger feingegliederter Zeichnung; Zeugnisse sind der Entwurf für den Rathaus-Turm in Sprottau und der 1732 hergestellte Turm des Schlosses Klein-Kotzenau. Diesen ist der Entwurf für Lissa eng verwandt, so daß man noch eine Mitwirkung des Vaters oder doch eine Nachwirkung seiner Anschauungen beim Entwurf des Sohnes, den ich bei der Wiederherstellung 1909 wiederaufnahm, voraussetzen möchte. Daß Ehrenberg schon 1893 Nachrichten aus dem Reisener Archiv mitgeteilt hat, hätte in Grundmanns Buch Erwähnung verdient. Mein 1935 erschienener Aufsatz über die Kreuz-Kirche in Lissa ist ihm nicht mehr bekannt geworden. Seine Arbeit, in zierlicher Frakturschrift gedruckt, ist nur mit Anstrengung des Auges zu lesen, besonders da der Text einer übersichtlichen Gliederung entbehrt. Die archivalischen Auszüge sind im Wortlaut mitgeteilt; vielleicht hätte sich auch empfohlen, die Unterschriften des Martin und Karl Martin Frantz im Bilde zu zeigen. Von den zum Teil wenig bekannten schlesischen Bauwerken werden gute Lichtbilder gegeben, die Zeichnungen entbehren durchweg des Maßstabes. Nachgetragen sei, daß die Kuppel der stattlichen Kirche in Seitsch, für welche sowohl Martin als Karl Martin Frantz genannt werden, 14,5 m Weite mißt.

Das Lebenswerk des früh verstorbenen Architekten Friedrich Gilly ist schon mehrmals gewürdigt worden. Alste Oncken gibt jetzt eine Zusammenstellung seiner Zeichnungen, was verdienstlich ist. Vieles hat sie aufgegriffen und nicht verarbeitet, sie ergeht sich in schöngeistigen Betrachtungen. Das Buch ist hier zu nennen, weil die Verfasserin die nicht mehr bestehenden Theater in Königsberg und Posen als Werke Friedrich Gillys ausgibt. Meine Darstellungen des Posener Theaters werden von der Verfasserin zwar genannt, aber kurzweg als irrtümlich bezeichnet. Vielleicht hat sie dieselben nicht gelesen, sonst hätte ihr nicht eine Reihe irriger Angaben unterlaufen können. Zur Sache nehme ich bezug auf meine Mitteilung Hist. Mbl. Posen 1915, S. 18 und wiederhole: Die in Königsberg als Entwurf Friedrich Gillys 1799 geltenden Zeichnungen, welche ich damals aus der Wiedergabe von H. Schmitz kannte und inzwischen am Orte eingesehen habe, Oncken Bl. 44, sind Wiederholungen des Entwurfs zum Posener Stadttheater, welcher auf die Skizzen des Baurats Heermann 1796 zurückgeht und unter dessen Leitung und Mitwirkung bearbeitet und 1804

ausgeführt wurde. Ich könnte die Nachlässigkeit einer Anfängerin mit Schweigen übergehen, wäre deren Arbeit nicht vom Deutschen Verein für Kunstwissenschaft in guter Aufmachung veröffentlicht worden. — Zwei Blatt Zeichnungen des Dachstuhles des Posener Theaters, der von einem dreiteiligen Hängewerk getragen wurde, eine gute Studie nach der erfolgten Ausführung, wurden neuerdings zur Sammlung der Staatlichen Kunstbibliothek (Kunstgewerbe-Museum) in Berlin erworben.

Schließlich verdient noch ein Heft von Brosig genannt zu werden, Dzieje Sztuki Litograficznej w Poznaniu 1937, in welchem er über mehrere Künstler und Druckereien berichtet, die sich dem in der ersten Hälfte des 19. Jhs. beliebten Steindruck in Posen erfolgreich widmeten.

Julius Kohte.

Vom Marien-Altare des Veit Stoß in Krakau.

Thadée Szydłowski: Le retable de Notre Dame à Cracovie, Paris Société d'édition „Les belles lettres" 1935, XX u. 46 S. m. 80 Bl. Lichtdrucken.

Den Altar des Veit Stoß in der Marien-Kirche in Krakau, das bedeutendste Altarwerk des Mittelalters, über dessen Entstehung wir durch gleichzeitige Schriftsachen gut unterrichtet sind, hat A. v. Essenwein, der spätere verdiente Direktor des Germanischen Museums in Nürnberg, in seinem Werke, die Kunstdenkmäler der Stadt Krakau, Leipzig 1869, gewürdigt und in guten Zeichnungen abgebildet, den Schrein und die Wiederherstellung der ursprünglichen Architektur des Altares. Die Höhe desselben mißt noch gegenwärtig rd. 15 m und mag ehemals rd. 21 m betragen haben, über dem Tische gemessen. In den Jahren 1866—71 hatte eine Instandsetzung statt gehabt, bei welcher die Maße genommen werden konnten. F. Kopera veröffentlichte Krakau 1912 den Altar auf 36 Tafeln mit 61 vorzüglichen Lichtbildern; der begleitende polnische und französische Text nannte den deutschen Meister, wie es nationaler Eigensinn damals wollte, Wit oder Guy Stwosz. Der Lichtbilder wegen konnte die Auflage nur in beschränkter Stückzahl hergestellt werden. Einige derselben hat W. Pinder in seinem Überblick der deutschen Plastik 1924 wiederholt.

Neuerdings erfuhr der Altar abermals eine vorsichtige Reinigung und Instandsetzung, auf Grund deren T. Szydłowski, Professor der Kunstgeschichte an der Universität Krakau, dem wir einige gute Studien über die Geschichte der Baukunst in Polen verdanken, eine neue umfangreiche Veröffentlichung des Altares darbietet. Dieser wird in 80 Lichtdrucken vorgeführt, welche den vorhandenen Zustand in allen Teilen, Bildwerken und Zierart, geben, an Wert hinter den Lichtbildern von 1912 kaum zurückbleiben und sie in manchen Stücken ergänzen. In dem französisch abgefaßten Texte werden die Bildwerke sachlich beschrieben; auf das Lebenswerk des Veit Stoß einzugehen, vermeidet der Verfasser als außerhalb seiner Aufgabe liegend; er verweist auf die wichtigsten Schriftwerke und versucht den Anteil des Meisters von denen der Mitarbeiter zu scheiden. Den Zunamen gibt er in der richtigen Schreibweise, den Vornamen nur einmal zu Anfang, in der französischen, polnischen und deutschen Form. Der Wert der Veröffentlichung liegt in der guten und vollständigen Wiedergabe der Bildwerke. P. Francastel, Professor am Französischen Institut in Warschau, hat ien recht breites Vorwort verfaßt, das aber zur Sache nichts besagt.

1933 waren vierhundert Jahre seit dem Tode des Veit Stoß vergangen. Die Ausstellung von Bildwerken, welche das Germanische Museum in Nürnberg aus diesem Anlaß veranstaltete, betraf ausschließlich seine Tätigkeit in Franken. Aus dem damals entstandenen Schrifttum sind seine Tätigkeit in Polen betreffend hervorzuheben, die im Münchener Jahrbuch für bildende Kunst NF., Bd. 10, 1933 erschienenen Aufsätze von K. Dinklage, Die urkundlichen Beweise für das Deutschtum des Veit Stoß, Archivalisches über Veit Stoß und seine Mitarbeiter in Krakau, und von C. Theodor Müller, Veit Stoß

in Krakau, mit 28 Abb. Dinklage verwirft die nichtigen Annahmen, mit denen J. Ptaśnik 1911 die ostdeutsche Herkunft des Stoß erweisen wollte; daß Franken und Nürnberg dessen Heimat waren, kann auf Grund der überlieferten Schriftstellen nicht in Zweifel gezogen werden, wenngleich seine Vorfahren in diesen nicht bestimmt genannt werden. Müller bespricht nochmals den Marien-Altar und bringt mehrere gute Bilder von Einzelheiten, welche, bei der letzten Instandsetzung aufgenommen, neben den Bildfolgen von Kopera und Szydłowski willkommen sind.

Die deutsche Herkunft des Veit Stoß verteidigt jetzt noch einmal G. Sappok, Deutsche Monatshefte in Polen, Posen 1938, auf das umfangreiche Schrifttum dieser Frage bezugnehmend. Julius Kohte.

Gwido Chmarzyński: Sztuka pomorska, Warsz. 1937, Abdruck aus „Słownik geograficzny państwa polskiego", tom I.

Der Verfasser war mehrere Jahre hindurch Kustos des Städt. Museums zu Thorn u. hatte reichlich Gelegenheit, die Kunst Westpreussens zu studieren; er hat diese Gelegenheit redlich ausgenutzt u. seine Sachkenntnis schon in früheren Veröffentlichungen auf diesem Gebiete dokumentiert („Sztuka w Toruniu", „Toruń dawny i dzisiejszy u. einige Einzeluntersuchungen). So haben wir auch in der vorliegenden Schrift an ihm einen zuverlässigeren Führer als es Makowski („Sztuka na Pomorzu" 1932) war. Er gibt eine knappe, aber gute Uebersicht über die Kunstentwicklung im alten Deutschordenslande, soweit es heute zu Polen gehört, eine Uebersicht, die durch 30 Abb. unterstützt wird u. durch 3 von ihm entworfene Karten, auf denen mit einem Bilde zu erkennen ist, an welchen Orten Hallenkirchen, Basiliken, Stadtmauern, Schlösser usw. erhalten sind, wieweit die 4 Kunstzentren (seit der Hälfte des 14. Jahrh.) Thorn, Marienburg, Marienwerder u. Danzig reichten u. woher sie Einflüsse erfuhren (aus Lübeck, den Niederlanden, Westfalen, Süddeutschland, Böhmen, Skandinavien). — Einer Skizze der geschichtl. Bedingungen, unter denen die Kunst (Stadtplanung, Architektur, Plastik, Malerei, Kunstgewerbe) in den einzelnen Zeitabschnitten sich entwickelte, folgt jedesmal die Aufzählung der Hauptwerke u. ihre Charakterisierung. Ich merke folgendes an: Romanischen Charakter zeigen ausser einzelnen Teilen der Zisterzienserkirche zu Oliva noch die Türme der Pfarrkirchen zu Dirschau u. Putzig. Zahlreiche Holzkirchen in Dörfern westlich der Weichsel. Romanische Granittaufsteine mit halbmythologischen Darstellungen — Drachen! — skandinavischen Charakters. Beim Thorner Rathaus (in seinem Plane einem Ordensschloss ähnlich) wird festgestellt, dass das hier angewendete System der Verbindung der einzelnen Geschossachsen durch senkrechte Nischen aus Flandern stammt. St. Johann - Thorn zweifellos in seiner Anlage das Vorbild für u. a. den Dom in Kulmsee u. St. Marien in Danzig. Im Gegensatz zu dem durchaus eigenartigen Charakter der Baukunst im Deutschordenslande steht die bildende Kunst u. das Kunstgewerbe: viel Import, Eklektizismus in der einheimischen Produktion, die z. T. wandernden Künstlern zu verdanken ist. Spezialität des Deutschordenslandes die in der 2. Hälfte des 14. Jahrh. entstehenden „Schreinmadonnen", so gen., weil ihr Gewand wie ein Schrein geöffnet werden kann, der im Innern der Figur dann etwa eine Gruppe der Dreieinigkeit birgt (das bekannteste Exemplar in Elbing; je eins ist bis ins German. Museum in Nürnberg u. in das Clunymuseum in Paris geraten). Ein ausgezeichnetes Beispiel des Typ der „Schönen Madonna" (nach 1400) in St. Johann in Thorn; ebenfalls in Thorn (Museum) eine leider etwas verstümmelte schöne „Maria guter Hoffnung", eine ikonographische Seltenheit. — Der fürchterliche 13jährige Krieg zwischen Polen u. dem dt. Orden nach dem Abfall der Weichselstädte u. Landjunker von letzterem schaufelt einen tiefen Graben zwischen der hochgotischen u. spätgot. Kunst, aber nur, was ihren Charakter, nicht was die Menge der Kunstwerke betrifft. Thorn z. B. lieferte damals zahlreiche

Altäre u. Plastiken nicht nur für Kirchen am Orte selbst, sondern bis nach Frauenburg im Ermlande hin, wo ein Thorner auf dem Bischofsthron sass (Abb. 161). In dieser Zeit tauchen auch vereinzelte Einflüsse Krakauer Kunst auf (Hans Brandt, Schüler? d. Dt. Veit Stoss). — Aehnlichen Verlauf u. Charakter wie die Bildhauerei zeigt die Malerei. Vom mittelalterl. Kunstgewerbe, das seine Erzeugnisse weithin versandte, besonders erwähnenswert eine silberne hl. Barbara in Pehsken bei Mewe u. die Bronzegrabplatten für den Bürgermeister Johann von Soest in Thorn (Import aus den Niederlanden) u. den Ordensritter Kunz v. Liebenstein in Neumark (einheimische Arbeit Abb. 169).

Die Kunst der Renaissance u. des Barock im unteren Weichsellande fällt gegenüber der des MA. stark ab, wenn dieses auch noch lange nachwirkt (so ist noch 1648 die Reformatenkirche in Neustadt nach den Grundsätzen der gotischen Backsteinkunst errichtet worden). Doch ist auch für das 17. u. 18. Jahrh. noch manches Erfreuliche zu berichten, so die rege Tätigkeit in Danzig auf dem Gebiet des Bürgerhauses (niederländ. Einfluss, während das eigentliche Barock, das sonst in ganz Europa herrschte, sich nicht recht entwickeln konnte), ferner die Malkunst Anton Möllers u. in Thorn die herrlichen Schnitzwerke der Orgeln in St. Jakob u. St. Marien. Ebenso ist vom Rokoko in Pommerellen wenig zu erwähnen: in Thorn die altstädt. ev. Kirche (deren endgültige Formgestaltung der dt. Architekt Schräger bestimmte, während ihre Raumgestaltung — Hallenkirche — noch durchaus mittelalterl. Geist atmet), in Oliva das Abtschloss. Das meiste dessen, was das 19. Jahrh. an Kunst geschaffen hat, übergeht man am besten mit Stillschweigen Und was an poln. Kunst seit 1920 entstanden ist (nicht wenig Bauwerke!), zeigte mehr unsicheres Tasten u. Suchen als starke, selbstbewusste, ihres Ziels sichere Kraft. Dr. Heuer.

Ks. Tad. Trzciński: Przewodnik po pamiątkach Gniezna. [Führer durch die Erinnerungen Gnesens]. Pos., Św. Wojciech. 108 S. 16⁰

Kürzlich hat der St. Adalb.-Verlag eine Neuaufl. dieses Führers durch die Stadt Gnesen erscheinen lassen. Damit ist dem Besucher dieser historischen Stadt ein wertvoller Wegweiser geschenkt worden, mit dessen Hilfe es eine Freude u. Genuß ist, die durch ihre Kunstschätze bekannten Kirchen der ältesten Erzbistumsstadt zu durchwandern. Es ist ein ganz besonderes Verdienst des Verf., der lange Jahre hindurch eng mit Gn. u. seinen Kulturgütern verbunden war, daß er allen unnötigen Ballast beiseite gelassen hat, ohne daß dadurch etwas zu kurz gekommen wäre oder die Genauigkeit gelitten hätte. Man wird in einer netten belehrenden Weise auf die Hauptsehenswürdigkeiten der alten Kathedrale u. der andern Kirchen u. Kapellen hingewiesen, wobei die mit diesen Stätten verknüpften geschichtlichen Ereignisse eingeflochten werden. Dem unwissenden Fremden wird gezeigt, von welchem Gesichtspunkt er die so wichtigen u. künstlerisch wertvollen Denkmäler zu betrachten hat, um sich in das der Stadt arteigene Gepräge hineindenken zu können u. neben dem Genuß zugleich gewisse Kenntnisse über Stilart u. Bauperioden sammeln zu können. Viele gute Abb. gestatten schon vorher, sich einen Eindruck von den Kunstschätzen zu verschaffen. M. W.

Kamieński, Łucjan: Pieśni ludu pomorskiego [Pomoranische Volkslieder. I: Lieder aus der südlichen Kaschubei] Toruń-Thorn 1936. Instytut Bałtycki (jetzt Gdingen) XII, 351 S. 15 zł.

Aus dem Seengebiet nördl. Konitz u. südl. Berent hat der Posener Musikprof. Ł. K. (aus dem Hause Dołęga) 295 südkaschub. Volkslieder aufgezeichnet, meist phonograph. aufgenommen, wobei neue nützliche, aber natürl. die Benutzung nicht erleichternde Wege der Bezeichnung eingeschlagen werden, um alle Feinheiten betreffs Rhythmus, Agogik, Dynamik, Intervalle usw. wiederzugeben. Zum Teil

scheinen u. E. recht altertümliche u. ans Nordische erinnernde in etl. Liedern vorzuliegen, doch müssen wir dazu die analytisch-wissensch. Bearbeitung abwarten, die später erfolgen soll. Nachzuprüfen wäre, was davon kaschub. Eigengut ist u. was übernommen. Nr. 34 „Phyllis im Garten" scheint auf dt. Vorbild zurückzugehen, wenn auch stark verändert, das meiste soll auch bei den Polen bekannt sein, deren Kirchen- u. Schriftsprache eingewirkt hat. Schwierige Worte werden in Anmerkungen gedeutet, z. T. Lehnworte aus dem Dt. In Nr. 185 wechseln je eine dt. u. slaw. Zeile ab. Besonders wichtig ist die Herkunftsfrage bei einigen Spottliedern auf Dt. u. Juden, sowie bei einem Aufstandslied, da es in der Kaschubei keine Aufstände gegen die Preußen im vorigen Jahrh. gegeben hat, außer einem kl. Versuch gegen Stargard 1846 unter relig. u. kommunist. Färbung, bei dem die paar Teilnehmer von selber auseinanderliefen. Nr. 43 „Die Dt. vertreiben" ist wieder von einer 18jährigen gesungen worden, also offenbar neu wie auch Nr. 203 das Lied vom kaschub. „berchman" im Westen. Mehrfach tragen die Gewährsleute dt. oder verkaschubte Namen. A. L.

Kirchengeschichte.

Oskar Hellmann: Die Archidiakone des Kollegiatstiftes zu Unserer lieben Frau in Glogau. Glogauer Druckerei. 1938. 36 S.

Als Verwalter des Armenvermögens, Erzieher des jungen Klerus, Gehilfe des Bischofs in der Diözesanregierung u. Visitator der Geistlichkeit war der Archidiakon seit dem 4. Jhd. nach dem Bischof der höchste Geistliche der Diözese; in den späteren Domkapiteln erhielt er die erste Stelle, nämlich die des Dompropstes. Seit dem 10. u. 11. Jhd. wurden die Diözesen zur leichteren Verwaltung in mehrere Archidiakonate geteilt, diese wieder in Archipresbyterate oder Dekanate mit Erzpriestern oder Dekanen an der Spitze, die zugleich Pfarrer waren; so hatte die Diözese Breslau im 13. Jhd. 4 Archidiakonate: Breslau, Glogau, Oppeln, Liegnitz, ebenso die Diözese Posen: Posen, Czersk (der um Warschau gelegene Teil des Herzogtums Masovien), Schrimm u. Betsche. Da die Archidiakone dem Kirchenrecht nach eine fast unbeschränkte Jurisdiktion besaßen, schmälerten sie nicht selten die Rechte der Bischöfe, weswegen sie oft in Opposition gegen diese Institution traten; die Folge davon war, daß das Konzil von Trient ihre Befugnisse stark einschränkte, so daß die Arch. in den meisten Diözsen eingingen; an ihre Stelle traten die Generalvikare.

Den größten Umfang unter den Breslauer Archidiakonaten hatte wohl Glogau; die Städte Guhrau, Wohlau, Bunzlau u. Crossen gaben ungefähr seine Ausdehnung an. Der Glogauer Archidiakon war gleichzeitig Mitglied des vielleicht schon seit dem 12. Jhd. bestehenden Glogauer Kollegiat- oder Stiftkapitels, wie wir deren auch in den Erzdiözesen Gnesen u. Posen in Gnesen, Kruschwitz u. Posen haben. Es bestand aus 14 Kanonikern u. 6 Prälaten, unter denen der Archidiakon an vierter Stelle stand; die früheste Amtstracht der Kanoniker war ein Schultermäntelchen aus grauem Pelzwerk, unten mit Troddeln besetzt, das sog. Almutium; an seine Stelle trat seit dem 16. Jhd. ein Schultermäntelchen aus blaß-violettem Tuch mit kleiner Kapuze, die Mozetta. Alle Prälaturen u. Kanonikate waren reich dotiert; viele Dörfer im Umkreis der Stadt u. selbst bis zum Gebirge hin waren ihnen zehnt- u. zinspflichtig; noch bei der Aufhebung des Stiftes, 30. X. 1810, gehörten dem Stift 23 Dörfer. Seit 1810 hörte in der Breslauer Diözese das Amt des Archidiakons in der alten Weise zu bestehen auf. Einzig Gl. behielt seinen Archidiakon; er hatte die zahlreichen Stiftungen zu verwalten u. als Fürstbischöfl. Kommissarius auch die Aufsicht über den Klerus. Erst vor wenigen Jahren wurden beide Ämter wegen des hohen Alters des damaligen Archidiakons getrennt.

Der Geschichte des Glog. Archid. ist Oskar Hellmann, der bewährte Sippen- u. Archivforscher, in mühevoller Arbeit nachgegangen; für den langen Zeitraum von mehr als 700 Jahren, 1228—1938, hat er 48 Archidiakone ermittelt; bei den ersten elf konnte er benutzen: B. Panzram, Die Schlesischen Archidiakonate u. Archipresbyterate bis zur Mitte des 14. Jhd. (Bresl. 1937), von manchen hat er nicht viel mehr als den Namen u. die Zeit ihres Wirkens feststellen können; andere dagegen stehen mit ihrer für Schlesien oft bedeutsamen Tätigkeit im hellen Licht der Gesichichte; eine schöne Beigabe sind die 9 Bildnisse Glog. Archidiakone; je 3 stammen aus der Zeit um 1600, 1800 u. 1900. Der Herkunft nach waren die meisten Schlesier bz. Deutsche; nur der erste vom J. 1228, Dietrich,*) u. der fünfte (1284—87), Lorenz, scheinen Polen gewesen zu sein; einer, Almerich Piccolomini, 1555 Dompropst in Breslau, war Italiener. 18 von ihnen waren entweder wirkliche oder Ehren-Mitglieder des Breslauer Domkapitels; einer, Joh. Goswini, hatte 1380 ein Kanonikat in Posen; Andr. Weyrich war vor seiner Ernennung, die 1798 bz. 1801 erfolgte, Seelsorger der Polen in Ratibor. Das sittliche Verhalten der Archid. ließ manchmal zu wünschen übrig; Joh. Curtius starb 1563 mit Hinterlassung von Schulden; einigen Kanonikern warf der damalige Bischof ein leichtfertiges Leben vor. Auch von Gewalttätigkeiten gegen die Archid. lesen wir. So soll gleich der erste nach dem Bericht der Annalen des Pos. Domkapitels 1244 von Polen in seinem Hause ermordet worden sein, desgleichen Joh. Briger 1588 auf dem Krankenbette von seinen Verwandten, denen er viele Wohltaten erwiesen hatte; Caspar Sellius wurde 1655 vom glog. Advokaten Reber mißhandelt, so daß er bald darauf starb. Andrerseits war hochangesehen der Archid. Heinrich Senfftleben, Rat Kaiser Friedrichs III. u. eng befreundet mit Aeneas Sylvius, dem späteren Papst Pius II., der ihn seinen wahren u. besten Freund nennt. Matthäus Lamprecht aus Fraustadt, letzter kath. Pfarrer an der Magdalenen-Kirche in Breslau, erschien als Abgesandter beim König Sigismund I. von Polen, um dessen Hilfe gegen die Ausbreitung der luth. Lehre zu erbitten; zur Erinnerung an ihn als Wohltäter von Fraustadt wurde eine Straße nach ihm benannt. Eduard Himmel war 1869—73 Regierungs- u. Schulrat in Posen, Ferd. Vetter starb im 96. Lebensjahr 18. IV. 1934; der jetzige Archidiakon Eugen Kretschmer, ernannt 1936, war seit 1900 im höheren Schuldienst. Domherr Dr. Steuer.

Stanisław Bieliński, Dzieje Klasztoru Kartuzów w Kartuzach. [Gesch. des Karthäuserklosters in Karthaus]. Kar. 1936. „Gazeta Kartuska". 80 S., 11 Illustr.

In durchaus solider, wenn auch populärer Art gibt B. eine kurze Gesch. des Pommereller Klosters Karthaus, das 1380 bzw. 1382 gegründet u. 1826 kassiert wurde. Er beschreibt die Gründung, die Klostergebäude, die St. Katharinenkirche u. die Kapelle vom hl. Kreuze, die Klostergüter, die Pfarrkirchen im Klosterbesitz, das Leben der Ordensleute, die Wirksamkeit des Klosters, die schweren Zeiten, die im Laufe der Gesch. über Karthaus kamen, die Kassation des Klosters, die Streitigkeiten zwischen den Kath. u. Protest. um den Besitz der Klosterkirche nach der Aufhebung des Klosters, die Gründung der Pfarrei Karthaus, die Kirche und ihre Kunstdenkmäler, sowie das vom ehem. Kloster noch übriggebliebene Refektorium. Das Büchlein ist anregend und in einer leicht fließenden Sprache geschrieben, der Aufbau ist klar u. übersichtlich, die Angaben zuverlässig.

---

*) Anm. d. Schriftl.: Der Name spricht nicht dafür.

Den dt. Leser interessiert natürlich auch das deutsche Leben im Kloster K. u. in der Umgebung. Der Vf. schreibt hierüber wörtlich: „Das Kloster der Karthäuser... wurde meistens durch Novizen aus Deutschland ergänzt u. hatte für Polen durchaus keine Sympathie. Mehrere Jahrh. hindurch war es die Bastion u. Stütze des Deutschtums in der Kaschubei. Die Karthäusermönche waren zum allergrößten Teil immer eifrige Deutsche u. arbeiteten auch in diesem Geiste, wodurch sie direkt zu Germanisatoren der kaschub. Bevölkerung wurden, welche unwillig auf diese vom nationalen Standpunkte schädliche Arbeit blickte. Die Prioren des Klosters waren mit einer einzigen Ausnahme — Kaspar Jeszke — ausschließl. Deutsche. Die Bemühungen u. Versuche der poln. Könige, in den auf pommereller Erde bestehenden Klöstern Polen wählen zu lassen, hatten gegenüber dem Kloster Karthaus gar keinen Erfolg. Der einzige poln. Prior, der genannte Kaspar Jeszke, wurde unaufhörlich durch die dt. Chronisten u. Geschichtsschreiber angegriffen, die von ihm ganz unmögliche Dinge schrieben u. mächtig über ihn klagten (bloß deswegen, weil er ein guter Pole war). — Die Karthäusermönche verstanden oft nicht einmal die Sprache des poln. Volkes, unter dem sie lebten und arbeiteten. Die Fälle, daß sie diese Sprache verstanden, müssen ungeheuer selten gewesen sein, wenn die Chronik bes. unterstreicht, daß P. Philipp Bolman (1645—1662) „poln. sprach u. predigte" (S. 30). Das war aber nicht nur in Karthaus so, sondern — entgegen wohl der Meinung der Vf. (S. 30) — auch in anderen Klöstern Pommerellens u. — Polens. Die Karthäuser Mönche kamen, als das Kloster gegründet wurde, aus Prag; ihr damaliger Führer hieß Deterhus (S. 9, 10, 11). Auch sonst nennt das Büchlein viele dt. Namen unter den Karthäuser Mönchen: so den Prior von 1391 Johannes Ploene (S. 23), den Prior von 1444 Heinrich Ploene (S. 71), den Prior von 1457 Martin Schnelle, einen großen Freund der „krzyżacy" (s. S. 31!), den Prokurator von 1529 Gregor Rathe (S. 52 f), den Prior von 1631 Ulrich Repff (S. 26; 18), den Prior von 1655 Philipp Bolmann (S. 37), den Prokurator von 1655 Jakob Siemens (S. 37), den Koadjutor von 1707 Loesberg (S. 37), den Prior Michel Schwengel aus dem Anfang des 18. Jhdts (S. 39), den fleißigen Chronisten von Karthaus (S. 18; 22; 77). Auch Spenden zum Bau des Klosters stammen oft von dt. Geldgebern: so stiftet der Danziger Ratsherr Johannes Tiergart (S. 12; S. 68 auch „Thuergart") Kapitalien zum Bau der 1403 fertiggestellten Klosterkirche, so stiftet Kaspar Gockheller aus Dzg. einen Nebenaltar (S. 72), so kommt überhaupt manche reiche Spende gerade von Dzg. Patriziern (S. 12). — Auch als Künstler u. Handwerker des Karthäuser Klosters werden Deutsche genannt: Meister Tiedemann aus Dzg. baut die Kirche (S. 12), die Zimmermannsarbeiten an der Kirche führt Letthan aus (S. 13), die Dachdeckerarbeit Meyerholdt (S. 13). Die Glocke im Mittelturm gießt Gerhard Benningk aus Dzg. (S. 57) im Jahre 1644, der Altar stammt entweder aus einer prager oder nürnberger oder gar rheinischen Werkstatt oder vielleicht auch von einem Danziger, durch Veit Stoss beeinflußten Künstler (S. 70 f). Den Plan der Klosterbaulichkeiten aus dem Jahre 1678 besorgte B. Ramisch (S. 16). — Unter den Wohltätern des Klosters befinden sich neben kaschub. Adligen auch dt.stämmige Herren. Im Jahre 1390 treten Henning u. Lankow ins Kloster ein, nachdem sie der Klause ihr Gut Grabówko bei Gdingen vermacht haben. Der Ordenshochmeister Konrad von Jungingen schenkt Karthaus das Dorf Bielkowo u. 5 Hufen Land, Wiesen und See bei Kahlbude (S. 21). — Auch sonst steht Karthaus stets in enger Verbindung mit dt. Menschen: In dem Erektionsdokument der Pfarrei Kielpin (lat. Culpin) wird ein Erwinus Advocatus Dyrsoviae genannt (S. 24), 1626

pachtet der Ritter Alex. Goldschmidt das Dorf Stare Czaple (S. 36), 1655 heißt der Führer der dem Kloster zur Verfügung gestellten Schutzwache Wacław Czerwionka (S. 37), der dann aber ein Jahr später als Wacław Rota d. h. natürl. „Rote" wieder auftaucht (S. 38). Als Grabsteine mit dt. Namen nennt B. ff.: Tiedemann Eppenschede aus Danzig, gest. 1410, seine Frau, Hermann Eppenschede, gest. 1414, sowie Johannes von Elce, gest. 1416. In der Grabkapelle der Familie Szczepański ruht die Mutter des Z. Szczepański, eine geborene Susanna Genger („z Gengrów") (S. 74). — An deutschen bzw. einst dt.stämmigen Geistlichen werden genannt: Knauer, der in J. 1443 eine kleine Dotation erhielt (S. 21), die Pfarrer Schulz aus Sierakowitz u. Maier aus Chmielno, welche 1830 in Sachen des Streites um die Karthäuser Kirche nach Pelplin fuhren (S. 48), der Kuratus Wildner, der 1849—59 Seelsorger von Karthaus war (S. 55), der Kuratus Grünholz (Seelsorger 1859—62), Pfarrer Johannes Lugart (1862—86), Administrator Treder (J. 1886), Pfarrer Max Brandenburg (1887—1912), Pfarrer Maier, der 1921 nach Dt. Eylau zog (s. S. 56). Der letzte dt. Direktor des Collegium Marianum in Pelplin Dr. Teichert hat in Karth. die zerfallene Kreuzkapelle erneuern wollen (S. 18). — An dt. Ortsnamen begegnen wir dem Orte Quadendorf in der Dzg. Niederung (S. 22; 39) und einer „łąka Glasuta", welch letztere König Jan Olbracht von Polen dem Kloster vermacht; bei letzterer handelt es sich doch wohl um ein verderbtes „Glashütte"! — Ein gewisses Deutschbewußtsein muß wohl zu allen Zeiten den Karthäuser Mönchen zu eigen gewesen sein. Stets halten sie treu zum Dt. Ritterorden (S. 34 f) (man versteht nicht, warum Vf. S. 31 diese Treue der Mönche gegenüber ihrem Landesherrn tadelt). Mit Danzig unterhält das Kloster rege Beziehungen; außer den schon genannten wäre hier zu erwähnen, daß einige Häuser und Speicher in Dzg. Eigentum des Klosters sind (S. 22), daß der Prior Jeszke den Bürgermeister Reinhold Niederhof 1466 um materielle Hilfe fürs Kloster bittet (S. 35), daß die Mönche 1655 und 1707 ihre Kostbarkeiten in Kriegsgefahr nach Dzg. flüchten (S. 37; 38). Auch mit dem Baltikum unterhält das Kloster Beziehungen, da Nikolaus Metzner eine Reise dorthin tun will (S. 35). Das Kloster siedelt auch dt. Bauern auf seinen Besitzungen an (S. 32), so schon im MA u. so noch 1617, als aus Brandenburg u. Pommern protest. Landleute in Alt u. Neu Grabau und Klobschin eingesetzt wurden (S. 22). Ob man die Mönche aber „Germanisatoren" nennen darf, dürfte dadurch wohl noch nicht erwiesen sein, da es sich ja um menschenleere Gegenden handelt, die für diese Kolonisation in Frage kamen. Die zu preuß. Zeit vereinzelt einsetzende Ansiedlung (S. 42; 53) ist dann nur eine Weiterführung der Karthäuserarbeit gewesen, wenn auch durch den Gegensatz der Bekenntnisse eine neue Schärfe in das Verhältnis der Nationalitäten hineinkam. Es ist wirklich traurig, daß bei der Kassation des Klosters durch Verschleuderung der Kunstschätze u. des sonstigen klösterl. Besitzes (S. 42) die dt. u. kulturelle Arbeit der Karthäuser zunichte gemacht u. zum mindestens übel belohnt wurde. — Ueber den Protestantismus erfahren wir, daß zur Reformationszeit das Kloster verwaiste (S. 36), daß Bischof Rozrażewski von Leslau es wieder besiedelte u. daß es schon gleich bei der Aufhebung des Klosters in K. Evangelische gegeben hat, da diese die Klosterkirche für ihren Gottesdienst benutzen wollten (S. 43). — Wenn man über den Verbleib des mittelalterl. Dt.ms in u. um Karthaus fragt, so wird man wohl außer anderen Gründen auch an die hier nicht selten — am schlimmsten 1709 — herrschenden Epidemien denken dürfen (S. 39). —

Leider hält sich der Vf. nicht immer vom populären poln. Geschichtsmythos inbetreff des Dt. Ritterordens frei. Die Ritter sind natürlich „verräterisch" (S. 8), sie sind anderen Orden gegen-

über „feindlich gesinnt" (S. 9), was sie aber garnicht hindert, die Karthäusermönche sehr reich zu beschenken (S. 9; 11), wenn sie Geld zum Kriege brauchen, so nur „angeblich" („jak twierdzili"), (S. 33), (S. 31: „podobno na pokrycie kosztów wojennych") u. ihr Schutz ist immer nur eine „opieka" mit Anführungsstrichen. Daß das Karthäuser Kloster „nieprzychylnie usposobiony do Polski" war (S. 65), ist nirgendwo bewiesen; ganz „mythologisch" ist aber wohl die Ausführung, das Kloster habe an die von Joh. Albrecht gemachte Fundation nicht gedacht, („wahrscheinlich deswegen, weil die Ordensleute u. Prioren, die ausschließlich Dte. waren, nicht für den König von Polen beten wollten"). (S. 53).

Anderseits aber vergißt der Vf. auch nicht von der segensreichen kulturellen Arbeit der fleißigen Mönche (S. 32; 40) u. davon, daß Karthaus bis heutzutage noch die Spuren ihrer Tätigkeit aufweist. Und dafür sei ihm Dank. Denn es ist nicht überall so, daß man mit warmen Worten auf dte. Leistungen in Pommerellen hinzuweisen wagt.

Franz Manthey, Pelplin.

Ks. Wład. Kwiatkowski: Sprawa pruskiej reorganizacji seminariów duch. w Warszawie 1798—1802. [Die Frage der preuß. Neuordnung der Priesterseminare in Warschau...]. War. 1936. XIX, 178 S.

Verf., Prof. der Kirchengesch. am S. Joh.-Priesterseminar und Archivar der Metropolitankurie, gibt seinem Buch den Untertitel: Ein Bild aus der Gesch. der heiml. Verfolgung der kath. Kirche durch Preußen. So stellt sich ihm die Angelegenheit von seinem Standpunkt aus dar, der doch wohl zu wenig beachtet, daß Anstoß erregende Maßnahmen wie die Verlesung staatlicher Verordnungen von der Kanzel und die Richtung auf starkes Eingreifen des Staates doch keine polenfeindl., sondern im damaligen absoluten Preußen allg. übliche war. Man kann auch die Behauptungen des weltlichen Armes, daß er die Zustände bessern wolle, nicht so leicht nur als Vorwand nehmen wie es Vf. tut, wenn man z. B. liest, daß der neue Bischof Miaskowski sich gezwungen sah, die Hilfe des Staates in Anspruch zu nehmen, um Ordnung zu schaffen. Schreibt Vf. doch selber: Er „traf seinen Sprengel in großer Unordnung an: die Weltgeistlichk. ließ viel zu wünschen übrig sowohl betr. Bildung wie äußerem Verfahren gegenüber den Gläubigen, u. am stärksten stellten die verwilderten Orden die Kirche bloß. Eine bedeutende Zahl Ordenskapläne trieb sich in Warschau u. den Gütern des wohlhabenderen Adels umher u. verwaltete ohne Rücksicht auf die Rechte der Bischöfe manchmal einige oder einige zehn Jahre die hl. Sakramente..." (122 f.). Daß die Geistlichkeit gegen die staatl. Anordnungen handelte, das Pflichtgebet für den König oft nicht durchführte, die Meldung vom Tode reicher Adliger oder Bürger nicht immer erstattete, gegen das Verbot unmittelbar mit Rom in Verbindung stand, „reizte die preuß. Regierung und trieb sie zu immer neuen härteren Verfügungen" (9). Unehrlichkeit in den Berichten an den Staat wird auch in folg. Satz verschleiert zugegeben: „Die Folge des Ausschusses (näml. des Staates zur Feststellung der Kircheneinkünfte) war so, daß seine Berichte noch mehr den Appetit der preuß. Regierung auf Fortnahme der Vermögen vergrößerten" (13). Die Verstaatlichung einer Menge Kirchengüter mit der Begründung, die Geistl. von den Sorgen um die oft großen Besitzungen zu befreien, wurde doch nicht nur in Preußen durchgeführt, sondern auch im kath. Habsburgerreich, abgesehen v. Frankr., u. „Friedr. Wilh. fühlte sich durchaus nicht als den größten Übeltäter gegenüber der kath. Kirche angesichts der Verhältnisse des damaligen Europas" (23). Vf. schreibt: „Während Friedr. d. Gr. im Laufe seiner langen, 46jähr. Regierung 2mal die Hände mit Diebstahl befleckt hat, dem Schlesiens u. der 1. Teilung Polens, griff Friedr. Wilh. II. im Laufe

seiner kurzen 11jähr. Regierung 3mal nach fremdem Eigentum, zweimal nahm er poln. Land fort, u. nachher auch das Vermögen d. Kirche. Bei diesem letzten Diebstahl überraschte ihn der Tod" (25). Es lohnt sich nicht, hier gewisse Gegenfragen über die Herkunft z. B. eines Großteils dieses Besitzes mit dem Verf. zu erörtern, da die 2 Standpunkte doch nie zus.kommen, wir auch auf diese „christl." Tonart nicht eingehen möchten, auch nicht den pharisäischen Hinweis auf den Todeszeitpunkt. Wenn man die damaligen Zustände einigermaßen kennt, obenso das Schrifttum, weiß man auch, was man von der Behauptung zu halten hat, der Verfall der Kirche und des Volksschulwesens habe erst nach der Gütereinziehung begonnen, nach der doch die Geistl. auf sichere Gehälter gesetzt wurden, so daß vielmehr die Lage vieler jämmerl. ausgestatteter jetzt erst erträglich wurde, während vorher unheimlich krasse Unterscheide geherrscht hatten. Eine Kürzung der Einkommen vergißt Verf. übrigens zu erwähnen: Die frühere starke Schröpfung der „Dissidenten" wurde allmählich geringer, wenn auch Zehnt usw. noch sehr lange blieben.

Wegen des auch von geistl. Seite zugestandenen Tiefstandes der Pfarrer- und Volksbildung hatte die Regierung die Absicht, von den vorhandenen 6 kl. Priesterseminaren, wo die Androhung genügender wissensch. Vorbildung u. 4jähriger Dauer umgangen wurde (38), 3 zu weltl. Lehrerseminaren zu machen, 3 nach Erneuerung unter Staatsaufsicht geistl. zu lassen. Ersteres schien nötig, weil die Geistlichk. die Zumutung, für das Volk Unterricht zu erteilen, unter Berufung auf die Pflicht der cura animarum entrüstet abwies. In Warschau bestanden die beiden Seminare der Kreuz- u. Joh.-Kirche mit je rd. 7000 Gl. Einnahme, die zus jährl. 7 Kleriker bei einem Ausfall von 4—5 Priestern durch Tod usw. lieferten. „Die preuß. Regierung legte nach dem Aufstand Wert auf Deutschstunden. Die (3!) Prof. des Joh.seminars waren in Sorge. Nur der Regens selber beherrschte sie, die andern begannen sie erst zu lernen. Inzwischen erteilten sie 2 Alumnen... Die Alumnen mußten außerhalb der Feiertage tägl. 2 Std. auf diesen Unterricht der nicht zu sehr geliebten Fremdsprache verwenden" (69). Regens war Adam Christ aus Unterfranken, „die hervorragendste Kraft", schon 1791 Vicarius perpetuus, (also nicht erst von den Preußen herangeholter Dt. wie offenbar auch die beiden Dt. erteilenden Alumnen), die beiden andern Ant. Rother aus War. und Andr. Nowak. Im Kreuzseminar wirkten 7 meist im Ausland (natürl. hier wie immer bei Polen nicht die Länder außerhalb Preußens, sondern des alten Polens gemeint) ausgebildete Prof., darunter drei Franzosen und Ign. Laws aus Braunsberg (kennzeichnend für das damalige Völkergewirr im ehemaligen Polen, das man uns gern als Nationalstaat vorspiegeln möchte). Beide Seminare „ließen viel zu wünschen übrig" (76), u. die weltl. Ausbildungshöhe des Weltklerus stand niedriger als in den Westprov. Preußens (80). Der alte Offizial Albertrandy gab darüber aber einen rosenrot färbenden Bericht, suchte auch die Kapitelgüter durch hohe Hypothekeneintragungen vor einem Zugriff zu retten. 1799 übernahm die Jurisdiktion des Sprengels der vor 2 Jahren durch Preußen in die Stellung gekommene Bischof Jos. Bończa Miaskowski (die angebl. so rücksichtslos verdeutschenden Preußen hatten also wie noch später meist in ähnl. Fällen dazu einen Polen genommen). Das Hin und Her zwischen ihm, der sich als ein diplomatisch sehr wendiger Mann erwies, u. der Regierung, die damals auch noch geschickter war als manchmal später, im einzelnen darzustellen, würde zu weit führen. Kurz gesagt, erhielt er 1802 gegen seine Zustimmung zur Einziehung der Klöster die Zusicherung des Weiterbestehens der beiden Seminare u. die Genehmigung, die notwendigen Besserungen selber durchzuführen, sowie eine ausreichende Ausstattung der meist sehr armen Pfarrstellen aus dem eingezogenen

Klostergut. Der „Diebstahl“ führte tatsächl. zu einer Besserung der Kirchenverhältnisse. So sah also die „geheime Verfolgung“ aus. Ein Quellenteil (160—73) und ein dürftig-kurzer französischer Auszug beschließen das Werk. A. L.

Die evang. Kirchen in Polen. Lpz. 1938. L. Klotz. 274 S. (Ekklesia Bd. V, 21. Lief. des Gesamtwerkes). 12 RM.

Der in der Schweiz wirkende u. in der ökumenischen Bewegung tätige Prof. Fr. Siegmund-Schultze gibt die Ekkl. als eine Sammlung v. Selbstdarstellungen der christl. Kirchen heraus. Wer nur ein wenig die Verhältnisse der ev. Kirchen in P. kennt, kann sich denken, was für ein buntscheckiges Bild sich bei diesem Sammelwerk ergeben muß, bei dem z. B. Bischof D. J. Bursche-Warschau neben dem (inzwischen verdrängten u. verst.) Kirchenpräs. D. Voß-Kattowitz steht. Der Herausg. bemüht sich, in der ausführl. Einleitung über den in volkl. u. bekenntnismäßig uneinheitl. Parteien vom allg. protest. Standpunkt zu urteilen u. kommt dabei naturgemäß zu gewissen Vorwürfen der mangelnden Einigkeit usw. u. eindeutigen Ansichten über kürzl. Ereignisse in den Gebieten der beiden genannten Kirchenführer. Wenn er schreibt: „Die nationalen Trennungen erwiesen sich als mächtiger gegenüber dem christl. Gemeinschaftsgeist“ (22), so scheint damit eine Entwicklungsrichtung vorzuliegen, die weitergehen wird. Ohne daß wir näher auf unsere von seiner abweichende Grundeinstellung zu der Kernfrage des Verhältnisses Volk — Staat — Kirche eingehen (z. B. betr. S. 17 f.), nur ein paar kurze Bemerkungen: Die Zahl v. 1 ½ Mill. das Land verlassenden Protest. ist ebenso wie die vorherige zu hoch (8); die genannte Aufteilung der Ostslawen in P. nach der Zählung 1931 ist künstliche Mache (13), u. für die dt. Volksgruppe hätte nicht nur die angegebene Zahl (14) gebracht werden sollen, sondern auch die eigene Angabe. Mit dem Satze „Das Wiederaufleben des Protestantismus am Ende des 18. Jh. beruhte vollständig auf der dt. Kolonis.“ (15) steht Vf. im Banne einer noch später zu beleuchtenden Anschauung. Ferner überschätzt er die Übereinstimmung zwischen Protestant. u. Dtm. bes. für OS. (15), wo der Hauptteil des wirkl. vorhandenen Dtms. kath. ist. Die Dinge liegen verwickelter. — Das eigentliche Sammelwerk beginnt der leider verstorbene, aus Ostgalizien stammende Wiener bekannte Kirchengeschichtler Prof. D. Dr. Karl Völker mit einem ganz knappen Auszug aus seinem Buch: Kirchengesch. Polens (33 ff.), wozu nur zu bemerken ist, daß das 1466 vom Orden abgetretene Gebiet mehr mit Kgl. Preußen als mit dem genannten Namen bezeichnet worden ist (36). — Es folgen Selbstdarstellungen der einzelnen Kirchen, zunächst die der Evg.-Augsb. Kirche als der durch die Entwicklung zur größten gewordenen durch ihren Bischof D. J. Bursche (43 ff.), die auch später noch mit 2 poln. Vertretern, aber keinem aus der dt. Mehrheit vertreten ist. Wir lesen u. a.: „Jedenfalls gab es um die Mitte des 18. Jh. nur kümmerliche Überreste des einst so blühenden u. verheißungsvollen Protest. in P., u. nur dort, wo die Landbevölkerung evg. geworden war, im mittl. Litauen, im Masurenland, im südl. Schlesien, waren etwas größere Komplexe von Evg. übriggeblieben, die aber auch nur ein bitteres Dasein fristeten“ (45 f.). Wenn man auch trotz der bis 1791 andauernden staatsrechtl. Verhältnisse im alten Doppelstaat Polen-Litauen die Zurechnung von Mittellit. zu Polen begreifen kann, so gehörte doch Masuren nie dazu, sond. war nur zeitweise ein Teil eines Lehnsherzogtums gewesen, u. Südschles. ist nach der kurzen ma. Zugehörigkeit doch erst nach dem Weltkrieg wieder dazugekommen. Gegenüber diesen geringeren Zahlen überwiegend slaw. sprechender Evg. werden die viel zahlreicheren dt. Evg. in den späteren Prov. Westpr. u. Posen fast völlig übergangen, u. während für Kongreßp. unter Berufung auf

P. E. Kneifel, O. Eichler u. A. Breyer doch wenigstens ungefähr klar wird, daß da schon sehr viel dt. Evg. z. Z. der Teilungen vorhanden waren, wenn man auch die Tatsache, daß der größte Teil durch die poln. staatl. u. nichtstaatl. Faktoren hinberufen worden ist, deutlicher hervortreten sehen möchte, so wird doch der Eindruck erweckt, als ob die preuß. Regierung v. 1793—1807 da eine entscheidende Rolle gespielt habe. Sehr sachlich ist es auch nicht, wenn betr. Wolhynien von ,,zwar unbestelltem, aber fruchtbaren Land" gesprochen wird, wohin die dt. Siedler aus Kongreßp. gezogen seien, während sie ebenso wie in den beiden westlicheren Gebieten meist erst Wald u. Sumpf urbar machen mußten, oder wenn für das Holmer u. Lubliner Land im 17. Jh. nur ,,die Vermehrung der Zahl der Protest. durch zugewanderte Schotten u. evg. Polen" (53) erwähnt wird, während wir doch bes. aus Lücks Forschungen wissen, daß darin auch die Dt. die Vorhand hatten. Viell. ist auch die Tatsache, daß der größte Teil des in der Kirche vorhandenen Protest. dt. Wurzel ist u. daß auch die meisten geschichtl. Darstellungen darüber dt. geschrieben sind, die Ursache, daß im Gegensatz zu zieml. allen andern Darstellungen dieser des Bischofs keine Schrifttumszusammenstellung hat, sondern auf eine spätere verweist, die doch dann mehr die Gegenwartslage behandelt. Hat doch sein Konsistorium es fertigbekommen, viele der vorhandenen alten dt. Werke zu verschleudern. Für den Vf., der, selber Nachkomme rein dt. Vorfahren, sich als Polen fühlt, ist auch nur die Sorge um den ev. Religionsunterricht in der Schule erwähnenswert (56), nicht die um den muttersprachl. Unterricht. Eine Verurteilung seines, von seinem Vorgänger v. Otto stammenden Gedankens einer Missionskirche ist es schon, wenn für die Stammgemeinde Warschau gesagt wird, daß der (aus der letzten altpoln. Zeit stammende) mächtige Kuppelbau der (fast ausschließl. v. Dt. erbauten) Kirche bis heute der Gemeinde genüge (57). Bekanntl. ist die Kopfzahl der Gemeinde sogar zurückgegangen, indem durch Verpolung (die Lutherbibel ist durch eine poln. ersetzt worden) u. Mischehen eine fortschreitende Katholisierung erfolgt. Vf. setzt sich mit Recht dafür ein, auch den evg. Polen Gottesdienst in ihrer Muttersprache zu gewähren, da sie sonst dem Katholiz. zufielen, u. bemerkt, daß die Gem. Warschau im Gegensatz zu einigen andern schon immer so verfahren habe (61). Dann hätte sie doch also am ehesten die von der poln. Seite unterstrichene Missionierungsaufgabe erfüllen müssen! In Wirklichkeit liegt es so, daß, wenn erst einmal die dt. Muttersprache aufgegeben ist, eine Mischehe oder ein Übergang zum im Polentum herrschenden Bekenntnis viel eher mögl. ist, bes., wenn man seinen ,,Patriotismus" beweisen will, den die meisten Polen aber eben nur einem Kath. glauben.

Verhältnismäßig ausführl. behandelt P. Otto Schilter, fr. Neutomischel, die kl. dt. ev.-luth. Kirche in Westp. (78—89), ebenso Archivdir. W. Gizbert-Studnicki die Wilnaer ev.-ref. Kirche (95—110), wobei unsere Zs. versehentl. als ,,Dt. Hefte f. P." bezeichnet wird (109), kurz dagegen Sup. St. Skierski die Warschauer ev.-ref. Kirche. Es folgen die Darstellungen über die Unierte Evg. Kirche in P. (für Posen-Westpr.) v. Kons.rat D. Rich. Hildt (111 ff.), die entsprechende in OS. von Präs. D. H. Voß † (128 ff.), die noch den Zustand vor dem Umsturz zeigt, über die evg. Kirche A. u. H. Bekenntnisses (für Galizien) v. Sup. D. Th. Zöckler (147 ff.), die Diasporaarbeit der Herrnhuter Brüdergemeinde in P. v. Miss.dir. Joh. Vogt-Herrnhut (166 ff.), der leider immer noch nicht die Begriffe Staatszugehörigkeit u. Volkstum (,,Nationalität") auseinanderhalten kann (170), Pred. Eduard Kupsch über die Freikirchen in P. (172 ff.), die das sowieso schon reichl. bunte Bild geradezu verwirrend gestalten, v. Lic. Max Weidauer † über die ev. Bewegung unter den Ukrainern (183 ff.), die unter dem Urunglück der Reformationsbewegung, daß sie in mehrere Richtungen zerfiel, auch

schon zu leiden hat. Bes. beim nächsten Beitrag v. Dir. Pf. Aug. Gerhardt-Basel wird man je nach seinem völk. oder kirchl. Standpunkt verschiedene Gefühle haben (196 ff.). Rein wissenschaftl. muß man sagen, daß es zu der Frage auch noch poln. Schrifttum gibt, das im Verz. fehlt. Es folgen Beiträge v. Gensup. D. P. Blau-Posen: Die ökumenische Mitarbeit der evg. Kirchen Polens (212 ff.), v. Prof. D. Edm. Bursche-Warschau: Gemeinsame theolog. Aufgaben der evg. Kirchen Ps. (219 ff.) u. Sem.dir. D. Joh. Horst-Posen: Die theolog. Beziehungen der evg. Kirchen Ps. zu den andern Ländern (233 ff.) u. Prof. D. Jan Szeruda-Warschau: Die evg.-kirchl. Literatur u. Presse in P. (252 ff.). Von ihm wird die auf poln. Seite übliche, durch Wiederholung aber nicht richtig werdende Behauptung, daß das Dtm. meist erst nach der Dreiteilung Altpolens eingewandert sei, ganz unverhüllt gebracht mit den Worten: „Die im Laufe des 19. u. teilweise schon gegen Ende des 18. Jh. eingewanderten dt. Kolonisten in Kleinp., Kongreßp. u. Großp. benutzten auch die von ihren Seelsorgern u. Lehrern verfaßten Gesang- u. Gebetbücher" (252). Nach der Zus.stellung der dt. u. poln. Kirchenblätter der augsb. Kirche (260 f.) könnte man nach der reinen Zahl der Blätter den Eindruck gewinnen, daß die Behauptungen der poln. Seite von dem bedeutenden Anteil der Polen richtig sei. Doch die Tatsache, daß der poln. Vf. die dt. Wochen-, Halbmonats- u. Monatsbl. an 1. Stelle u. mit Aufl.ziffer bringt, die poln. erst danach u. ohne Aufl.höhen, weil die zu unansehnl. sind, läßt erst die Wirklichkeit erkennen. Im übrigen läßt sich diese Streitfrage ja auch leicht an Hand des von der poln. Kirchenleitung 1925 selbst herausgegebenen Rocznik Ewangelicki lösen, der für jede Gemeinde genaue Zahlen bringt. Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß die gr. Mehrheit der Evg. in P. dt. Volkstums ist, lehrreich ist folg. Satz: „Die evg. Soldaten gebrauchen das poln. Gesang- u. Gebetbuch vom J. 1925" (261). Wenn der Beitrag auch die eigne Kirche am ausführlichsten behandelt, bringt er doch die Leistungen der andern auch in gutem Überblick. Den Beschluß machen die Anschriften der evg. Kirchen in P. A. L.

Jahrbuch des Theol. Seminars der unierten evang. Kirche in Polen. Bd. III: Lic. Karl Berger: Gottes Wille und die geschichtliche Wirklichkeit. Untersuchung zur Lehre von den Ordnungen in der evang. Theologie der Gegenwart. 119 S. Dr. Arnold Starke: Fraterna Exhortatio (1607/1618). Eine Denkschrift der ref. Kirche in Polen zur Einigung der evang. Kirchen Europas. Posen 1937. 230 S.

Der gewaltige Umbruch, den unsere Zeit gebracht, die Neugestaltung des Lebens, hat die Frage nach den Ordnungen (Ehe, Familie, Erziehung, Sitte, Volk, Staat) in den Mittelpunkt der theologischen Diskussion gestellt. Erhalten die Ordnungen ihre verpflichtende Norm von der Vernunft oder von der Offenbarung, ist für den Christen der Volksnomos maßgebend oder die Schrift, oder gibt es keine besondere christliche Sittlichkeit? Sind die vorhandenen Ordnungen ohne weiteres bindend für den Christen, ist Volksgesetz gleich Gottesgesetz? In langen gediegenen Ausführungen, die die namhaftesten Vertreter der verschiedenen Ansichten zu Worte kommen lassen und kritisch beleuchten, nimmt B. Stellung zu dieser Frage. In einer Einleitung spricht er von der gegenwärtigen Lage der Lehre, von den Ordnungen, bietet Prolegomena zur Lehre von den Ordnungen, bringt dann die theologische Begründung der Ordnungen und behandelt schließlich das Leben der Christen in den Ordnungen. Mit Recht grenzt er die Imperative der Vernunft gegen die der Offenbarung voneinander ab. Seinem Ergebnis müssen wir beipflichten: 1. Gott hat die absolute Freiheit, uns durch sein im heil. Geist zu vernehmendes Wort aus den uns bindenden Ordnungen heraus zu rufen oder uns in ihrem Rahmen dies oder das aufzutragen. 2. Die in der Kirche geltenden Gebote Gottes

gebieten dem Christen ein dreifaches: a) das einfache Mittun nach den vernünftigen, sachgemäßen Normen des betreffenden eigengesetzlichen Lebensgebietes, b) das kritische Mittun, denn in diesem gleichen Rahmen soll der Christ an der Erneuerung und Besserung der bestehenden Ordnungen mitarbeiten und so dem Nächsten dienen, c) das missionierende oder zeigende Handeln; denn in einer aus dem Gehorsam gegen Gott und aus der Liebe gegen den Nächsten selbstverständlich erwachsenden Umgestaltung von Ordnungen darf der Christ der Welt zeigen, daß Gottes Herrlichkeit in diesem Äon angebrochen ist.

II. Auf der ersten Tagung der evang. Kirchenführer Polens Nov. 1926 in Wilna hat Prof. Bursche auf die ganz vergessene Friedensschrift des vor mehr als 300 Jahren in Kleinpolen wirkenden Schlesiers Bartholomäus Büttner (so wird der Name zu schreiben sein, nicht Bythner) Fraterna exhortatio hingewiesen, darauf Prof. Leube sie 1928 in seinem Werke Calvinismus und Luthertum im Zeitalter der Orthodoxie eingehend gewürdigt. Bickerich hat Bursches Ausführungen ergänzt und zu eingehenderer Beschäftigung mit der Friedensschrift und ihrer sorgfältigen Beurteilung aufgefordert. Starke, Pastor in Czarnikau, entspricht dem in der vorliegenden Arbeit und gibt über die Entstehung, das Wesen und die Bedeutung der Schrift sowie über das Leben ihres Verfassers eine ausgezeichnete Abhandlung, hiermit zugleich eine bisher völlig übersehene Episode der poln. K.geschichte ins helle Licht rückend. Der Heidelberger Prof. Pareus, der selbst ein Irenicum zur Behebung der Streitigkeiten zwischen Lutheranern u. Reformierten 1614 hat ausgehen lassen, bat 1605 die Glaubensbrüder in Polen um eine Denkschrift zu Gunsten des kirchlichen Friedens, u. erhielt sie von Büttner in der Fraterna et modesta ad omnes per universam Europam reformatas ecclesias exhortatio, die 1609 in einer beschränkten Anzahl von Exemplaren gedruckt, heut nur noch in einem Exemplar in der Genfer Universitätsbibliothek vorhanden ist, dann 1618 nach Überarbeitung durch die poln. Synoden neu aufgelegt, 1634 ff. auch in dt. Übersetzung verschiedentlich gedruckt u. noch 1722 wieder herausgegeben wurde. Ihre erste Fassung vom Jahre 1607 haben 29 kleinpoln. Geistliche u. 42 Herren unterschrieben. Eine recht fesselnde Liste, die aber die Zahl der ev. Herren keineswegs vollständig bietet. Hat wirklich nur die Unruhe der Zeit manche vom Ritterstande nicht zur Unterschrift kommen lassen? Von den im Krakauer Lande wohnenden Familien Goluchowski und Chelmski, die leicht zu erreichen waren, hat kein Glied unterzeichnet. Es gibt doch zu denken, daß diese Geschlechter in denselben Jahren ihre Söhne nicht nach Heidelberg zum Studium sandten, sondern nach Herborn. Aber mögen auch einige abseits gestanden haben, es bleibt ein unvergängliches Ruhmesblatt der poln. Kirche, daß sie so ernstlich und immer wieder und wieder um die Beilegung der konfessionellen Streitigkeiten sich bemüht hat. Die beiden jungen Theologen, deren Erstlingsarbeiten wir hier besprechen durften, haben ihre theolog. Bildung auf dem Posener Predigerseminar empfangen; wir gratulieren dem Seminar zu solchen Schülern und zu solchen Arbeiten. W o t s c h k e.

Paweł Hulka-Laskowski: Wileński Kościół Ewangelicko-Reformowany [Die Poln. Evang.-Ref. Kirche in Wilna. Eine Denkschr. zu ihrem 380-jähr. Bestehen (1556—1936)]. W. 1936, Synod Wileńskiego Kościoła ewang.-ref. 73 S.

Von der 4 sprachigen Veröffentl. des bekannten poln.-ev. Schriftstellers (poln., franz., dt., engl.) ist die 1. Fassung am ausführlichsten (S. 3—37), die andern stimmen ungef. überein. Vf. führt Stellen mancher Schriftsteller an, die die gr. Bedeutung der (aus germ. Geist geb.) Reformat. auch für das völk. Schrifttum u. die völk. Gesittung unterstreichen. Im alten Doppelstaat Polen-Litauen hat sie doch aber

auch gegenüber der im Gebiet der behandelten Kirche ursprüngl. weißreuß. Sprache durch die Förderung der Staatssprache verpolend gewirkt, was nicht gesagt wird. Z. Z. der Ref. herrschte sicher die andern Volkssprachen noch stärker. Betont wird, daß sie nicht ein Mittel zur Durchführung sozialer u. polit. Ziele, sond. aus hohem religiös-sittl. Idealismus geb. ist. Die Leidensgesch. der Wilnaer Kirche wird kurz dargestellt, weiter ihre Leistungen auf verschiedenen Gebieten. Daß die Russen 1824 das Gymn. Kedan-Kiejdany nach der Entdeckung einer geh. poln.-patriot. Verbindung geschlossen haben, wird man nicht als Vorwand (29), sond. als Grund bezeichnen müssen, wie man es selber gegenüber neueren Erscheinungen in dem Gebiet tut, u. im dt. Text, der i. a. ein tadelloses Dt., aber eine mangelhafte Zeichensetzung aufweist, wird man Jednota besser als Unität wiedergeben. Die Anregung zur Einigung der evg. Kirchen, die 1926 v. W. ausging, ist an dem einseitigen Verhalten gewisser Kreise gescheitert, u. es wirkt eigenartig, wenn man liest, daß trotz des Bestehens einer eignen kl. ref. Kirche in Warschau die Wilnaer dort auch hinübergegriffen hat. Die Übertritte zur Wilnaer Kirche, die nach den Angaben die Zahl innerhalb von 20 J. von 1000 auf 10 000 Anhänger haben steigen lassen, sind aber wohl nicht immer nur aus Glaubensrücksichten erfolgt. Eigenartig ist, daß im dt. Text die undeutschen ON-formen Wilno, Brześć neben dt. wie Lemberg verwendet werden, während im franz. u. engl. Text Wilna, bzw. Vilna steht. A. L.

Sprachwissenschaften.

Dr. Tassilo Schultheiss: Sprachwissenschaft auf Schleichwegen. Bln.-Schöneberg 1936, Dt. Kulturwacht. 84 S.

Verf., früher am Dt. Gymn. Posen tätig, jetzt Reg.rat in Berlin, ist wohl der die meisten Sprachen beherrschende Mensch der Gegenwart u. hat so die besten Möglichkeiten des Vergleichs u. des Einblicks in die tiefsten Gründe u. das Wesen der Sprache. Die Tatsache, daß er schon 1925 einen Aufsatz „Indogerm. Sprachethik als Forschungsziel“ in der „Dt. Schulztg. in Polen“ u. 1935 im Festheft 29 unserer DWZP. den grundlegenden Aufs. „Sprache u. Charakter“ veröffentlicht hat, zeigt seine Richtung, die Sprache als durch die betr. Rasse ethisch begründetes Wesen anzusehen. Aus dieser Einstellung aus setzt er sich in dem anzuzeigenden Werk in einer Reihe meist wiederabgedruckter Aufs. (auch als längster der aus dem Festheft) mit dem Buch von Dr. G. Schmidt-Rohr „Die Sprache als Bildnerin der Völker“ auseinander, zu dem auch W. Kuhn in DWZP. 29, S. 534 ff. Stellung genommen hat. Als Außendte. werden wir dankbar den Willen Schmidt-Rohrs anerkennen, mit seinem Buche der Sprach- der Volkstumserhaltung zu dienen, müssen auch bestätigen, daß Deutschheit des Blutes unsere Kinder nicht davor zu schützen braucht, daß sie zu Polen, Tschechen usw. werden, so daß Sprachpflege in unsrer Lage wirkl. große Bedeutung hat, aber er überspitzt die Gedanken, u. im Kern, daß die Sprache Ausdruck des blutmäßig bedingten Wesens eines Volkes ist, müssen wir unbedingt Dr. Schultheiss zustimmen, u. wir freuen uns, daß er in unserer Zs. erstmalig eine dt. Sprachethik bringt u. damit einen neuen Wissenschaftszweig begründet. A. L.

Heinr. Anders: Das Posener Deutsch im Mittelalter. 1. Teil: Phonetik. Wilno 1938. Tow. Przyj. Nauk. XXII, 404 S.

Das stattl. Buch des aus Schwersenz stammenden Wilnaer Germanisten, eines früher am Dt. Gymn. Posen tätigen Schülers v. Prof. Kleczkowski, zu dessen Wilmesauer Mda-Untersuchung (vgl. DWZP. 13, 181 ff.) er ein Gegenstück liefert, stützt sich bes. auf die Pos. Rats-

akten, wobei sich Vf. nicht auf die Warschauerschen u. Kaczmarczykschen gedruckten Texte (für letztere hatten wir in DWZP. 8, 136—40 u. 25, 141—48 schon eine Anzahl sprachl. Beobachtungen beigebracht) verläßt, sondern zum Vergleich auch den Urtext für die Zeit von 1398—1501 (frühnhd.) heranzieht. Der allerdings nicht allzuviel besagende älteste Brief des Pos. Bürgers Heinr. Buchwald v. 20. 1. 1388 (Schles. Jb., Bd. 7) hätte wohl noch herangezogen werden können. Vf. verfährt so, daß er nach einer Einl. die Lautbezeichnung u. dann die Lautwertung abhandelt. Dabei wird jedesmal das Ergebnis kurz an den Anfang der einzelnen Anschn. gestellt u. dann im einzelnen belegt. Das Hauptergebnis ist, daß eine schles. Mda. mit ganz geringen nd. Beimischungen vorliegt, wobei nicht versucht wird, auf genauer umschriebene Teile Schles. zurückzugehen. In unserm Fall ist die Lage ja noch dadurch besonders erschwert, daß offenbar nur wenige Stadtschreiber aus der Stadt Posen selber stammten, so daß die reine Wiedergabe des Pos. Dt. nicht sicher ist, wenn hier überhaupt eine einheitl. Mda. herrschte. Wahrscheinl. hat sich eine solche erst herausgebildet. — Im allg. wird man dem Vf. beistimmen. Einige kl. Bemerkungen seien gestattet. Dankenswerterweise zieht Vf. gelegentl. auch die Lehnwortverhältnisse heran. Auf Grund dieser u. der Berücksichtigung der ON (vgl. DMP. II, H. 1/2) kommt man gelegentlich zu etwas andern Zeitansätzen u. Auffassungen, so betr. der s-Aussprache (S. 27), wo die selteneren sch-Schreibungen ebenso wie die Lehnworte eine i. a. bis zum 13. Jh. reichende ś-ähnliche Aussprache aufweisen, die der jetzigen weicht, weitergetrieben in Formen wie „der bresslissin gassin“, „polnisser muncze“ (S. 176). Formen wie starest, starist für starost (S. 69) scheinen die bei alten ON zu beobachtende Betonungszurückziehung zu bestätigen, ebenso kommt dort das w für f im Anlaut vor (S. 22). A. L.

Theodor Siebs und Wolfgang Jungandreas, Schlesisches Wörterbuch. Mit Unterstützung der Provinz Schlesien u. der Stadt Breslau sowie der Dt. Akademie zu München u. der Dt. Forschungsgemeinschaft bearbeitet im Dt. Institut der Univ. Breslau. Breslau 1935 ff. (Lieferungen 1—4 [R — reusch] 1935—37).

Im Dt. Institut der Univ. Breslau arbeiten seit 1935 Prof. Dr. Siebs u. Privatdozent Dr. Jungandreas mit einem Stabe von Helfern u. einer Unmenge Gewährsleute an einem Monumentalwerke: dem Schlesischen Wörterbuche, das nicht nur den Sprachschatz der lebenden schles. Mundart bringt, sondern auch in vergangene Jahrhunderte zurückgreift u. altschles. Material berücksichtigt. Der Gebrauch der einzelnen Wörter wird, soweit Voraussetzungen dazu gegeben sind, umfassend erläutert. Außerdem werden zu entsprechenden Gegenständen, deren Beschreibung zu umständlich wäre u. dabei die Dinge trotz alledem wenig veranschaulichte, Zeichnungen u. Photographien geliefert, u. dialektgeographische Skizzen zeigen die Verbreitungsgebiete mancher Ausdrücke. Das Namenmaterial findet eine starke Berücksichtigung: Orts-, Flur-, Personennamen (Familiennamen) sind zahlreich im Wörterbuche vertreten. Welchen Umfang das ganze Werk haben wird, kann man schon daraus ersehen, daß für die Wörter mit r als Anfangslaut bis reu, d. h. einen sehr kleinen Teil des Gesamtmateriales, 512 Spalten notwendig geworden sind. So ergibt sich auch, daß noch viele Jahre vergehen werden, bis das Werk beendet sein wird. Dem Wörterbuche wäre ohne Zweifel gedient, wenn es schneller erschiene — doch das hängt wohl letzten Endes weniger von den Bearbeitern als von Umständen ab, die im besonderen durch die Finanzierung dieses gewaltigen Unternehmens bedingt sind.

Es ist an und für sich noch verfrüht, die Bedeutung des Schles. Wörterbuches entsprechend zu würdigen. Immerhin geben die ersten 4 Lieferungen jedoch schon ein Bild davon, wie das Material bearbeitet u. dargelegt wird.

Die einzelnen Dialektformen werden sozusagen auf den „nhd. Hauptnenner" gebracht, d. h. es wird nicht die dialektische Lautform an erster Stelle gegeben, sondern die hd. Entsprechung, u. unter diesem Stichwort werden die einzelnen schles. Dialektformen aufgezählt. Dieses Verfahren bringt natürlich für die Anordnung des gewaltigen, lautlich sehr verschiedenartig u. reichhaltig abgetönten Wortmaterials große Erleichterungen u. gewährt ohne Zweifel eine bessere Übersicht über den dialektischen Formenreichtum.

Doch ist es manchmal gar nicht einfach, den entsprechenden nhd. „Nenner" zu finden. Hin und wieder muten die in ein „hd. Gewand" gekleideten Lautformen, was verständlich ist, sehr fremd an. Denken wir z. B. an eine Form wie „Rädebervollein", die ein dim. zu „Radebervoll" ist (vgl. zur Bildung „Handvoll"). Übrigens scheint es mir außerdem, daß die unter diesem Stichwort gebrachten Formen 'rātwala, rātfala' doch wohl zu „Rädeberlein" gehören, vgl. dort 'rātvala'. Das wil. 'ramplnik" findet man unter dem Stichwort „rämpelnding". Dem wil. Suffix -nik' entspricht mhd. ein -end (p. praes.) + ec (Kleczkowski, Dialekt Wilamowic w zachodniej Galicji, I (Kraków 1920) § 101); deswegen müßte der Ansatz eher (der Lautform des Dialektwortes entsprechend) „rämpel(e)ndig" lauten. Dasselbe gilt auch für „rapsending," „rasending", „rauchending" usw. Andererseits wird zu der Dialektform wil. 'rānenik'', die sub „regnen" zitiert wird, der entsprechende hd. Ansatz nicht gegeben. Bei wil. 'rąjja (= rąja) fadum' liegt kein Grund dafür vor, das Wort unter „Reige" aufzuführen, denn den Formen mit grammatischem Wechsel entsprechen im Wil. ebenfalls Wörter mit g: wil. 'rąjgja' (vgl. sub „reigen"). Aus dem Rahmen der Ansätze fallen naturgemäß Formen wie „Recheran" ziemlich heraus. Die angeführten Beispiele seien nur ein allgemeiner Hinweis darauf, wie schwierig es oft ist, in dem lautlichen Gewirr der Dialektformen eine hd. anmutende Ordnung zu schaffen.

Jedem Dialektwort werden genaue Angaben über die Bedeutung beigegeben. Diese Erklärungen zeigen uns oft, wie vielseitig manch ein Wort sein kann, bzw. wie verschieden es in den einzelnen Gegenden aufgefaßt wird. Es braucht nicht eines besonderen Hinweises, daß manchmal ein Wort semasiologisch schwer zu bestimmen ist, besonders dann, wenn man es vereinzelt in irgendeinem alten Dokument findet. Das bezieht sich z. B. auf ein Wort „Rack" aus dem 'Kreuziger', das die Bedeutung 'Bindung' haben soll; doch muß man sich fragen, ob in dem Zitat nicht ein nachgestelltes unflektiertes adj. (acc. pl.; zur Endung in 'beine' vgl. Michels, Mittelhochdeutsches Elementarbuch (Heidelberg [3], [4] 1921) § 208, Anm. 3) in der Bedeutung 'steif' in Betracht kommt (mhd. 'rac' adj. L.). Der Beispielsatz sub „radraben" gibt leider zu wenig Anhaltspunkte für die Bedeutungserfassung des Wortes. Sollte es sich nicht hier um einen bloßen Schreibfehler handeln: 'radrabten' statt 'drabten'? Die wil. Redewendung 'rōfa šoufuln', die im Abschnitt „$Rasen_1$" gebracht wird, bedeutet nicht bloß eine Tanzweise, sondern ist auch wörtlich zu verstehen: 'Rasenstücke abstechen'. Unter „Raum" wird die wil. Form 'raumas' genannt; dieser erstarrte gen. kommt jedoch nur in den Wendungen 's əj raumas' u. ä., 's əj ką raumas ny' (= es ist [kein] Platz) vor, sonst nicht. Bei dem Worte „Rätslein" (schö. 'rātsla') handelt es sich wohl weniger um 'etwas Unmögliches' als um 'etwas Unverständliches, Unbegreifliches', daher ein 'Rätsel', 'etwas Rätselhaftes'. Das Wort „Raubort" wird folgendermaßen erklärt: 'ein unter gewissen Voraussetzungen erlaubter Bergbau auf fremdem Felde'. Aus dem Beispielsatze muß man aber ent-

nehmen, daß mit 'Raubort' wohl der Ort gemeint ist, wo Raubbau (im Bergwerk) getrieben wird. Das Ende des Satzes lautet: '.. die andern gewerken bergmennisch beschreyen und beleuchten', d. h. wohl: 'die andern Arbeitsgenossen (acc.) bergmännisch zusammenrufen und zusammenleuchten' (oder verschrieben statt 'beleuten' = zusammenläuten ? cf. frnhd. 'beleuten' = mit der Glocke zusammenrufen Götze, Frühneuhochdeutsches Glossar (Bonn [2] 1920)). Was schließlich die Bedeutung des Wortes „Rautenkränzlein" anbetrifft, so ist zu erwägen, ob es sich hier nicht um einen „Distelkranz" handelt (vgl. „Rautewurz" = Distel?).

Sehr zu begrüßen ist, daß etymolog. Erklärungen u. Hinweise in dem Wörterbuche nicht fehlen, in denen kurz u. treffend Wortzusammenhänge gegeben werden. Es ist unnötig, besonders hervorzuheben, wie schwierig es ist, den Ursprung, die Entstehung so manchen Wortes zu erklären oder herauszufinden, wie die verschiedensten Einflüsse zur Entstehung einer besonderen Wortform beigetragen haben. So ist es selbstverständlich, daß man sich in vielen Fällen darauf beschränken muß, den mutmaßlichen Ursprung einer Wortform anzugeben, ohne damit auf etwas Endgültiges Anspruch zu erheben. Zu ein paar etymologischen Fragen sei im folgenden Stellung genommen. Was das Wort „racheln$_1$" anbetrifft, sei der gleichen Endung und der gleichen Bedeutung wegen auf das vb. 'sich auftakeln' hingewiesen; dem „racheln$_3$" 'schallen mit Widerhall' entspricht im Pos. Dtsch. „racheln" 'sich laut räuspern, schallend ausspuken' (vgl. im Wörterbuch „racksen$_2$"), so daß bei diesem Worte das subst. 'Rachen' in Betracht gezogen werden muß. Eine interessante Entsprechung des vb. „radebern" sehen wir im Pos. Dtsch. in dem Kompositum 'rumrudern' = umhertollen, sich umhertreiben (von Kindern), und das Wort „rammdösig" wird hier ebenfalls als 'ramdēſich' belegt. Bei „Rampamp" sei der Bildung wegen auf die Streckform 'Schlampampe' hingewiesen, außerdem auch die im Dt. Wörterbuch von Weigand-Hirt (Gießen [5]1909 f.) sub „Rampes" m. 'geringer saurer Wein' zitierte Form 'rappas' = guter Wein (16. Jh.) genannt. Bei „Rantsch" (Ransch) ist der Bedeutung wegen auch 'Ramsch' zu berücksichtigen und -n- wohl auf Beeinflussung durch 'pantschen, Pantsch' zurückzuführen; diese Vermutung findet in der Form „Rantschenpantsch" (= Rantsch u. Pantsch) eine Stütze. Auch bei „Rapsch" (= 2. Abfall) und „Rapschware" ist wohl ebenfalls an eine Verbindung mit 'Ramsch' zu denken. Was „Rapuse" (oder statt — ſə: — žə) anbetrifft, ist auf Grund des ersten Beispielsatzes u. wohl auch des Zitates a. 1621 eine Beeinflussung durch frz. 'rage' nicht ausgeschlossen, vgl. auch die Wendung 'in der rāžə' = in der Hast, Eile. Das Wort „Raschling" (oder „Raschlig"?) kann vielleicht eine Ableitung von dem vb. 'rascheln' sein, und zwar in der Bedeutung 'sich hin- und herbewegen' (jedoch hier ohne das charakteristische Geräusch) (wie bei der Gallerte, beim Pudding); fraglich ist, ob die in den Brei gestochenen Löcher charakteristisch sind. Ist bei „Räuberpistole" der Bedeutung wegen nicht eher an 'Postille' als an 'Pasquill', was den zweiten Teil der Zusammensetzung anbetrifft, zu denken? Im Abschnitt unter „rauchenzig" ist der Stern * vor 'rauchenzen' nicht notwendig, denn diese Form wird von Götze in seinem Frnhd. Glossar in derselben Bedeutung belegt. Das vb. „raussen" ist wohl mit dem mhd. 'riusen', das auch angeführt wird, identisch, denn alles spricht für diese Annahme. Nach Graeb. ist das unter „Reff" genannte wil. 'raf' richtiger zu „Raufe" zu stellen, trotzdem muß aber doch an dem Zusammenhang mit 'Reff' festgehalten werden; die Form 'Raufe' geht nämlich auf einen mhd. Vorläufer mit - ou - zurück, einem mhd. ou aber entspricht im Wil. au (Kleczkowski, Dialekt Wilamowic etc., I § 73), und die entsprechende wil. Form müßte somit '* rauf', nicht 'raf' heißen; das a hat sich ganz lautgerecht

aus mhd. ë (mhd. rëf stn. L.) entwickelt, vgl. Kleczkowski, Dialekt Wilamowic etc., I § 16. In dem unter „* Rähne" genannten wil. 'brūtrān' steckt im zweiten Wortteil ohne Zweifel das wil. 'rām' ('rōm'); doch ist die Quantitätsangabe nicht einwandfrei, denn in dem '- rān' sehen wir dieselbe geschwächte Form, wie wir sie in wil. 'sjēr(r)an' = Scherrahmen (ā ist zu a gekürzt) finden; somit müßte wohl das Wort 'brūtran' lauten. Was die wil. Form ''rekrut' neben 're'krut' anbetrifft, sei darauf hingewiesen, daß die erste Form des Akzentes wegen aus dem Pol. stammt. Ein Wort auch zu dem Ortsnamen „Reimen", der im MA. in der Form 'Rimane' (a. 1237) belegt wird; wenn wir voraussetzen, daß das Wort 'Rimane' mit '* Rūmōni' (vgl. got. 'Rūmōneis') zusammenhängt, so müßte doch wegen des Überganges ū : i (oder ī) slaw. Vermittlung angenommen werden (slaw. 'Rimъ', vgl. Stender-Petersen, Slawisch-germ. Lehnwortkunde (Göteborg 1927), S. 348). Die Zusammenstellung des mittelalterlichen Breslauer Hausnamens „Resehaupt" mit 'Rixhöft' bei Danzig scheint mir gewagt. Zu dem Worte „reizen₂" in der Bedeutung 'Risse bekommen' sei darauf hingewiesen, daß das im Beispielsatz genannte 'reitzen' vielleicht nicht zu 'reißen' zu stellen ist, sondern mit dem mhd., nhd. 'ritzen' zusammenhängt. Schließlich noch die Form „Reupel" mit dem eigenartigen Diphthong; mir scheint, daß man hier nicht an eine Mischbildung ('Rüpel' + 'Räudel') zu denken braucht, sondern daß hier bloße Diphthongierung (keine Kontaminationserscheinung) vorliegt. Das hd. 'Rüpel' hängt mit ahd. 'Hruodpreht' zusammen, vgl. bayr. 'rüəpəl' Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (Berlin u. Leipzig [11] 1934); bei dem Stammvokal ist also von einem mhd. üe auszugehen, das über ǖ zu eu diphthongiert wird, indem es in die mhd. iu-Reihe hineingerät, deren Endergebnis ja grundsätzlich eu-Formen sind; vgl. zu dieser Weiterentwicklung des mhd. üe die in meinem Buch Das Posener Deutsch im Mittelalter, I (Wilno 1938) § 158 b genannte Form 'vorsewnit', wo dieselbe Vokalentwicklung zu sehen ist.

Das Dialektmaterial wird, soweit es sich um das lebende Wort handelt und man, was die Quelle anbetrifft, nicht an literarische Vorlagen (z. B. Hauptmann) gebunden ist, selbstverständlich lautschriftlich wiedergegeben. Sofern nun eine Quelle ihr Material nach einem andern phonetischen System bringt, haben die Verfasser dieses Material transkribieren, d. h. es in den in der schles. Dialektologie üblichen Lautzeichen bringen müssen. Daß diese Umschrift bei entsprechender Handhabung sehr erfolgreich sein kann, zeigen die 4 Hefte des Schles. Wörterbuches. Andererseits sieht man aber auch an diesem ersten Teil des Wörterbuches, daß die Entsprechungen der Lautzeichen verschiedener Systeme noch nicht ganz scharf die entsprechenden Formen angenommen haben, daß die Wiedergabe noch nicht ganz einheitlich ist und erst allmählich in bestimmte, feste Bahnen kommt. An der Art der Transkription des wil. Materiales, das ja mit Hilfe von ganz anderen phonetischen Zeichen fixiert worden ist, sei das Gesagte in der Hauptsache erläutert. Dem wil. Zeichen ȧ entspricht erst ą (vgl. sub „Rabe"), a⊥ ('aṅ' sub „ratgeben": 'ȧn' dto. sub „Rausch₁"), ȧ (sub „rämpelnding" usw.), a (sub „Raien", „Raienpilz", „Raum" usw.), danach schließlich gewöhnlich ą (sub „Rede", „regnen" usw., vgl. auch sub „rechen₁": einmal 'ràc̲h̲ja, das andere Mal 'rac̲h̲t' praet.); dasselbe gilt für die Bezeichnung der entsprechenden Länge (wil. ǡ): vgl. sub „Rätsch" ('rā́ć'), „Regen" ('rān'), „Regenbogen" ('rāṅabōga'), „Regentropfen" ('štą̄n'), „Reise" ('rą̄s': 'rās') usw. Auch bei den Entsprechungen des wil. ṻ, ǖ wird teilweise der Punkt nicht berücksichtigt (vgl. sub „Raubhuhn", „Reichtum" einerseits und „Räuber₁" andererseits); sehr leicht sind Unklarheiten möglich, wie das die wil. Form 'rékrűt' sub „Rekrut" zeigt, denn ohne weiteres ist nicht ersichtlich, daß das erste Zeichen dem Akzent, das zweite dem Farbton des u gilt

(doch heißt es wil. neben 'ˈrekrüt' auch 'reˈkrüt' [dort ist der Ton auf der ersten, hier auf der zweiten Silbe]). Die wil. Zeichen ś und š sind auch in der Umschrift auseinanderzuhalten und nicht zu š zusammenzuwerfen (vgl. sub „reden": 'tsẹjəšt', aber 'ołdẹśt'). Dem wil. Lautzeichen v entspricht gewöhnlich w (z. B. sub „Rabe", „rascheln" usw.), doch liest man auch v (z. B. sub „raffen", „Rahm₂" usw.); fraglich ist auch der Lautwert des v in glätz. 'rǭt-, rātvala' sub „Rade-, Rädeberlein". Eine Unzulänglichkeit der wil. Vorlage ist, daß der unbetonte Vokal in den Nebensilben -er, -en mit e bezeichnet wird und nicht mit ə; in der Umschrift wäre es am besten, hier überall ein ə anzusetzen, wie das z. B. sub „Reister" (wil. 'rạjstər') auch geschehen ist. Dasselbe bezieht sich auch auf die Doppelkonsonanten; diese Zeichen bedeuten grundsätzlich weiter nichts als den 'festen Anschluß'; iṇ der Transkription finden wir teils dafür ein einziges Konsonantenzeichen (z. B. sub „Rebeller", „Reff" ['juᴕa'], „Reif" ['opuł'], „reiten₁" ['gərẹta'] usw.), teils auch einen waagerechten Strich über dem Zeichen (z. B. sub „Raupe₁" ['frasa'], „raupisch" ['ripiš'], „Reff" ['rafa'] usw.), manchmal sehen wir auch ein Doppelzeichen (z. B. sub „Reige": 'rạjja'). Beim ch ist zu berücksichtigen, daß dieser Laut vor j palatal ist, das Zeichen also vor j immer den Lautwert ćh hat (vgl. sub „Rechen₁", „Recheran", „rechern" usw.); ein ćh ist auch in dem im wil. Beispielsatze sub „Rat₁" gebrachten 'vaćh' (= werde ich) anzusetzen (in demselben Satze muß es auch 'gān' statt 'gan' heißen). Andererseits heißt es sub „Reister": 'bichła', nicht 'bićhła'.

Offenbare Versehen bzw. Druckfehler sind in einem so sorgfältigen Werk, wie es das Schlesische Wörterbuch ist, kaum festzustellen. Aufgefallen sind mir folgende Stellen: „Radlitzhaupt" wird als m. bezeichnet, während sich aus dem Zitat ein n. ergibt; im Abschnitt „Raigrassamen" muß es natürlich im wil. Dialektsatze nicht 'mēt', sondern 'mẹt' heißen; am schlimmsten hat der Druckfehlerteufel seine Hand in dem wil. Beispielsatze sub „rechen₁" im Spiel gehabt: es heißt selbstverständlich nicht 's muəumgjẹs tau', sondern 's muəgjẹs um tau', d. h. 'des Morgens im Tau'.

Diese kurzen Bemerkungen und die zur Diskussion gestellten Fragen tun natürlich dem Wert des Schlesischen Wörterbuches in nichts irgendwelchen Abbruch. Im Gegenteil: ich kann die Besprechung nicht abschließen, ohne noch einmal den großen Wert dieses Werkes zu unterstreichen. Die vorliegenden 4 Hefte (Lieferungen) sind in jeder Hinsicht eine hervorragende Leistung, ein Werk, das, von bewährten Fachleuten bearbeitet u. betreut, für die dt. Lexikographie u. die schles. Dialektologie sehr bedeutsam ist. Selbstverständlich spielt dieses Buch auch für die dt. Dialektologie in Polen eine sehr große Rolle. Es ist für die Erforschung der dt. Dialekte in Polen ebenso wichtig wie das von Prof. Dr. Walther Ziesemer bearbeitete Preußische Wörterbuch, das auch seit 1935 im Erscheinen begriffen ist u. von dem bis jetzt 8 Lieferungen vorliegen.

Dr. H. Anders.

Volkskunde.

X. Wł. Łęga: Ziemia malborska. Kultura ludowa [Das Marienburger Land. Die Volkskultur]. Thorn 1933, Instytut Bałtycki (jetzt Gdingen-Gdynia). XVIII, 256 S., 180 Abb.

Die umfangr. Arb. des dt. gebildeten Verf. gliedert sich in die Teile: Einleitende Nachr., materielle, soziale u. geistige Kultur, Folgerungen u. Wünsche. Ein ausführl. dt. Auszug (227—45) erschließt das Buch. Leider wird der Eindruck erweckt, als sei das Gebiet größten-

teils poln. besiedelt, wird neben der dt. u. poln. noch eine holländ. Gruppe unterschieden, der Einfluß der ersteren als recht gering hingestellt, kurz, die Richtung des Balt. Instituts verleugnet sich auch hier nicht, während die volkskdl. Angaben wertvoll sind. vgl. die Anzeige v. E. Maschke in Jbb. f. Gesch. Osteur. 1937, S. 102 ff. A. L.

Józef Miedziński, Ziemia rawicka w legendzie i baśni. [Das Rawitscher Land in Legende u. Fabel]. Tow. Wydawnicze w Rawiczu 1937, 140 S. 8⁰, zł 2,—.

Der Verf. ist Lehrer am Staats-Gymnasium in Rawitsch. Sein Büchlein widmet er ,,der geliebten Jugend". Sie, die ,,goldene Zukunft des Volkes" soll das wirkliche Volk, den lud, kennen und lieben lernen, dessen Seele sich nirgendes so herrlich widerspiegele als in den Legenden u. Fabeln. Kein anderes Volk komme im Reichtum an diesen dem poln. gleich. Sogar ein ,,ernster dt. Ethnologe" (welcher, wird nicht gesagt) müsse bekennen: ,,Die Volkspoesie der poln. Nation ist und bleibt ohne Widerrede die reichste aller Nationen." Dies Geistesgut habe viel höheren Wert als die materiellen Güter. ,,Der Eroberer (zaborca), unser unversöhnlicher Todfeind, hatte uns in seiner unersättlichen Gier, so schien es, alles genommen: hatte uns unser ganzes schönes Polenland mit allen seinen Schätzen, hatte uns unsere Unabhängigkeit genommen, unsere Freiheit, aber die Süße der Muttersprache, den Nektar der Heimatlieder, den Balsam des poln. Gebets, diese unsere teuersten Kleinodien hat uns seine räuberische Tatze nicht entreißen können". Darum müsse ein jeder, der sein Volk liebe, seine Vergangenheit schätze, die Volkskultur kennen. Der Verf. will durch seine Arbeit das Kennenlernen der Volkspoesie eines wenn auch nur kleinen Teilchens des poln. Vaterlandes erleichtern. Er berücksichtige in seiner Sammlung einzig und allein das, was Lokalcharakter trage u. ausschließliches Eigentum des Rawitscher Landes bilde.

Soviel aus dem Vorwort des Verfassers.

An der Spitze der 35 Legenden u. Fabeln, die das Büchlein enthält, steht die Legende vom Rawitscher Stadtwappen. Dieses stellt eine blaugekleidete, auf einem schwarzen Bären sitzende, mit dem Gesicht dem Beschauer zugewandte Jungfrau in goldenem Felde dar. Diese soll die e n g l i s c h e P r i n z e s s i n C l o t h i l d e sein, eine Tochter Kanuths d. Gr., dessen Mutter Siegrid, eine Tochter Mieszkos I. gewesen ist. Clothilde wurde von ihrem Bruder in den Zwinger, einem Bären vorgeworfen, der aber anstatt sie zu zerfleischen sich wie ein Lamm zu ihren Füßen schmiegte, ja, sich von der Jungfrau als Reittier gebrauchen ließ. Clothilde durfte später den Erwählten ihres Herzens, einen lothring. Fürsten heiraten. Der glücklichen Ehe entsprossen sieben Söhne, von denen zwei nach Polen kamen u. sich bei R a w a in Masovien niederließen. Zum ewigen Gedächtnis an die wunderbare Errettung ihrer Mutter setzten sie in ihr Wappen, das sie nach der Stadt Rawa ,,Rawicz" nannten, eine gekrönte Jungfrau auf einem Bären reitend. Diesem Geschlecht entstammt auch Przyjemski, der Gründer der Stadt, der ihr sein Wappen gab. Miedziński zitiert diese Legende auch in der gereimten Form, die ihr der polnische Heraldiker, der Jesuit Kaspar Niesiecki im Jahre 1728 in seinem Wappenverzeichnis ,,Korona polska przy złotej wolności etc." gegeben hat.

Den Leser interessieren natürlich vor allem j e n e Legenden u. Fabeln, die uns zeigen, wie sich der Dt. u. Evang. in der poln. Volksseele widerspiegelt. Die diesbezüglichen ,,Legenden" nehmen in dem Büchlein einen erheblichen Raum ein. Das Bild des Dt., das uns da entgegentritt, ist gerade nicht schmeichelhaft.

Hier einige Beispiele.

„Der Körper der Gerechten wird leuchten wie die Sonne." Hier handelt es sich um den in Koźmin ruhenden einbalsamierten Leichnam des Grafen Al. Przyjemski, von dem das Volk glaubt, Gott lasse seinen Leichnam nicht verwesen, weil er zu Lebzeiten ein guter u. wohltätiger Herr gewesen. Der preuß. Marschall Graf Kalkreuth, der neue Grundherr von Koźmin, stört die Ruhe des wunderbaren Leichnams. Er läßt den Sarkophag öffnen u. zerrt den in lebender Frische daliegenden Leichnam am Schnurrbart. Da öffnet der Verstorbene die Augen u. blickt den Störenfried an, als wolle er ihm zurufen: „Deutscher, warum störst Du meine ewige Ruh? Genügt es Dir nicht, mit meinen lebenden Brüdern Krieg zu führen?" In panischem Schrecken verläßt der Graf die Gruft, übergibt noch am selben Tage die Herrschaft seiner Tochter u. flieht nach Deutschland, um nie wieder nach Polen zurückzukehren. — Von vier Rawitscher Kaufleuten, die in Koźmin vorübergehend weilen u. in angeheitertem Zustand die Grabesruh des Verewigten fürwitzig stören, bezahlt einer diesen Frevel mit dem Leben.

„Der Körper des Verdammten wird schrecklich entstellt werden." Ein Verdammter ist Stanisław Górka, der es wagt, 1580 seinem Verwandten Uriel Górka, Bischof von Posen, zum Trotz nach Posen eine luth. Synode einzuberufen u. sie zu leiten. Schreckliches muß Uriel Górka darob erdulden, sein Herz droht ihm vor Kummer zu zerspringen. In seiner Seelenqual entschlüpft ihm unterbewußt der Seufzer: „Gott, vertilge dies verfluchte Geschlecht aus der Geschichte!" Und Gott erfüllt den frommen Wunsch seines kath. Bischofs nur allzusehr: die Häretiker Górkas, die der kath. Kirche in Polen so sehr geschadet haben, erlöschen bereits im Jahre 1592 mit dem Ketzer Stan. Górka für ewig, u. die Leichname der letzten Vertreter dieses in Polen einst so überaus mächtigen Geschlechts werden trotz alles Einbalsamierens u. Konservierens schrecklich häßlich und schwarz wie Teer!

Das Franziskanerkloster bei Görchen (Miejska Górka) besitzt ein wundertätiges Bild des heil. Antonius v. Padua, des „Ketzerhammers." Dies Bild hat die Kugel eines ketzerischen Schweden, der wiederholt nach dem Bilde schoß, ohne jedoch zu treffen, endlich gegen den Schützen gekehrt und ihn ins Jenseits befördert.

Im Herbst 1719 veranstaltet ein reicher Lutheraner, der dt. Adlige v. Ebers, in der Umgegend von Jutroschin eine Treibjagd. „Dem kath. Priester und Gott zum Trotz" (der Priester vor Gott! W.) setzt der freche Ketzer die Jagd auf einen Sonntagvormittag an. Nach einem reichlichen Jägerfrühstück schießt v. Ebers unter dröhnendem Beifall seiner ketzerischen Jagdgenossen auf einen am Kreuzwege hängenden Kruzifix. Die Kugel durchbohrt des Gekreuzigten Brust und Haupt. Um die Spuren seiner schändlichen Tat zu verbergen entfernt v. E. den Gekreuzigten u. hängt an seine Stelle einen erschossenen schwarzen Hund ... Die Schandtat wird bald darauf in J. u. Umgegend ruchbar.... „Die bis ins tiefste empörte kath. Bürgerschaft nahm sich ihr Recht selber: die luth. Kirche u. Schule in J. wurden zerstört „zburzono", der dt. Pfarrer u. Lehrer aus der Stadt vertrieben, der protestant. Gemeinde die ihr von Kołaczkowski geschenkten Äcker, Wiesen u. Gärten genommen, wobei die Widerspenstigen u. Hochfahrenden „bunczuczni" unbarmherzig verprügelt wurden." ... Nur an dem Hauptschuldigen konnte die empörte kath. Frömmigkeit keine Rache nehmen: von Ebers war verschwunden! Niemand wußte, wohin ... Bald aber gab und gibt heute noch ein riesiger schwarzer Hühnerhund, der sich ziellos um J. umhertreibt, Kunde von dem Fluch Gottes über den Übeltäter: als schwarzer Hund muß er sich friedlos bis an den jüngsten Tag umhertreiben.

Durch besondere göttliche Gnade wird im Jahre 1612 der Görchener Ketzer Wandelt gerettet. Er hatte sehr oft den Gekreuzigten

gelästert, der an einem Kreuz hing, das an der Dąbroczna (Fluß) stand- in der Nähe des heutigen Franziskanerklosters. Dies Kreuz wirkte auf Ketzer und Abtrünnige in wunderbarer Weise; so, daß sie zusammenbrachen, sich bekehrten u. in den Schoß der kath. Kirche zurückkehrten. Eines Tages angelt Wandelt unweit des Kreuzes u. „lästert u. höhnt den verhaßten Erlöser, da der ihn anscheinend bei der Arbeit störte." Schließlich droht er dem Gekreuzigten mit der Faust. Da sieht er, daß ihm aus dem Antlitz des Erlösers leuchtende blutige Strahlen entgegenblitzen. Er kann den Blick von dem Verhaßten nicht mehr losreißen. Unter den Strahlen fühlt er seinen Körper wie im Feuer lodern, sich wie einen Eisklumpen in den Flammen zerschmelzen, spürt er seine Umwandlung zu einem neuen Menschen. Er bricht innerlich zusammen, begibt sich darauf zum kath. Priester, beichtet und gelobt, von nun an dem Erlöser getreulich zu dienen u. auch seine Verwandten u. Bekannten, die bisher gleichwie er in dumpfer Ketzerei u. sündlichem Unglauben umhergeirrt sind, in den Schoß der wahren Kirche Christi zurückzuführen, denn nur in der Verbindung mit ihr sehe er Glück und Errettung. Der ehemalige Ketzer soll sein Gelübde glänzend eingelöst haben...

Der büßende Kantor Berndt von Sarne dagegen schreckt noch heute verschiedene Wanderer, vor allem alte Weiber, die zwischen Sarne und Sikorzyn unterwegs sein müssen. Er ließ gegen das bestehende behördliche Verbot anläßlich eines luth. Begräbnisses luth. Choräle singen. Der kath. Ortsgeistliche, ks. Stefan Lisiecki, wollte das verhindern. Er wurde dafür von den erbosten Deutschen tätlich beleidigt. Für diese schändliche Tat wurden sie gerichtlich zu Gefängnisstrafen verurteilt, ferner dazu, eine Backsteinmauer um die Sarner kath. Kirche aufzuführen. Eine Marmortafel mit latein. Inschrift an dieser Mauer legt noch heute „von der Brutalität des germ. Stammes" Zeugnis ab. Kantor Berndt aber ertrank auf der Flucht in den Wassergruben rechts vom Sarner Wald, wo er bis auf den heutigen Tag als friedloses Gespenst sein unseliges Wesen treiben muß.

In dem „Tauffest mit Hindernissen" wird berichtet, wie die Einwohner von Dubin, das ursprünglich Dupin geheißen hat, einen schweren Kampf mit „dem german. Moloch" gegen die geplante Verdeutschung des Namens ihrer altehrwürdigen Stadt siegreich ausfechten. Dem gewaltigen Entrüstungssturm, den die braven Dubiner bzw. Dupiner in der Öffentlichkeit entfachten, wich das drohende Unheil der beabsichtigten Umbenennung Dubin-Dupins in ... „Arschlochau"! Die Dubiner retteten zugleich Kobylin vor der Umtaufe in „Stutenau" und Jutrosin vor der — in „Morgenblau". Die drei Städte behielten ihre polnischen Namen, die „deutsche Poesie" aber blieb um einige „Reimperlen" ärmer (!).

Wie ein hervorragender Sohn „des german. Moloch", der Graf Hatzfeld auf Trachenberg im Landprozeß gegen den edlen Grafen Przyjemski, den Grundherrn von Rawitsch, einen Meineid schwört u. dafür von Gott mit plötzlicher Erblindung bestraft wird, darüber berichtet die Legende: „Besser Land verloren, als die Seele verschworen." Dieser Satz ist in der ganzen Umgegend von Rawitsch sprichwörtlich geworden. In Damme aber, hart an der dt. Grenze, trocknet ein Wassertümpel nie aus, weil die Tränen des Grafen Przyjemski, der um sein an Hatzfeld verlorenes Stück Acker weinte, in diesen winzigen Tümpel gefallen sind *). —

Genug der Beispiele. Die angeführten dürften genügen, glauben zu machen, daß dieser Wassertümpel eher austrocknen, als die Ab-

*) Anm. d. Schriftl.: Vgl. O. Knoop, Sagen u. Erzählgn. aus d. Prov. Posen (1893) S. 262 f.

neigung eines poln. Herzens gegen alles Deutsche u. Evang. einer sachlichen Betrachtungsweise weichen wird.

Denn nicht das ist an diesem Büchlein das Bezeichnende, daß solche Anschauungen über das Dte. u. die Dt. im poln. Volk vorhanden sind, sondern dies, daß ein poln. Gymnasiallehrer sie sorgfältig als Perlen „kostbarer Volkspoesie" sammelt u. in seinen persönlichen Stil u. Geist, von dessen Art das Vorwort zeugt, einkleidet. Den Volksstil sucht man in den Legenden u. Fabeln vergeblich.

Wenn die „geliebte poln. Jugend" von heute u. morgen, dem Beispiel ihres Lehrers u. Erziehers folgend, jene Anschauungen, die sich ihre Vorfahren von uns gemacht haben, auch zu den ihren macht, dann wird wohl die dt.-poln. Verständigung im Rawitscher Land nur — „ein dt. Traum" bleiben. Denn wie könnte ein fromm-kath.-poln. Herz jemals mit Leichenschändern, Meineidigen, Gotteslästrern u. dergl. Schurken mehr zu einem auf gegenseitiger Achtung gegründeten Zusammenleben kommen?...

Rawitsch feiert in diesem Jahr das Jubiläum seines 300jährigen Bestehens. Aus diesem Anlaß soll eine neue poln. Monographie der Stadt geschaffen werden, da die vorhandene (dt.) Literatur über Rawitsch einseitig u. irreführend sei. Wenn die Monographie den Geist der „Legenden u. Fabeln" atmen wird, kann einem um die Darstellung der dt. Vergangenheit der Stadt, die noch vor 20 Jahren nach poln. Zeugnis (Zakrzewski, Walki o Rawicz) zu 98% deutsch war, traurig zumute werden.

Und wenn man angesichts dieser Einstellung des poln. Volkes, vor allem seiner geistigen Schichten, an die Zerrissenheit u. Parteizerklüftung der wenigen zurückgebliebenen Dt. von Rawitsch denkt, wird diese Traurigkeit zu schier unerträglicher kassandrischer Qual!

Julian Will-Rawitsch.

Veröffentlichungen der Volkskundlichen Forschungsstelle am Herder-Institut zu Riga. Bd. V. Heilzauber der Letten in Wort und Tat. Zus.gestellt u. übersetzt v. Ed. Kurtz. Riga 1937. 185 S. Bd. VI. Jahrb. der volkskundl. Forschungsstelle. Bd. I. Riga 1937. 144 S.

Die seit mehreren Jahren am Herder-Institut bestehende volkskundliche Forschungsstelle hat neben ihrer Hauptaufgabe, der volkskundlichen Erfassung der dt. Volksgruppe, ihre Arbeit auch auf die Erforschung der beiden anderen, mit den Dt. verbundenen Heimatvölker, der Letten u. Esten ausgedehnt, eine Aufgabe, die aus der Überlieferung dt.balt. Wissenschaft selbstverständlich ist. Die Schrift über den Heilzauber der Letten bringt eine reiche Sammlung lett. Zaubersprüche u. -gebräuche auf Grund archivalischer Quellen in lett. Sprache u. dt. Übersetzung. Der Wert des Buches liegt in der umfangreichen Materialsammlung.

Das 1. Jahrb. der Forschungsstelle enthält mehrere Aufsätze zur dt.balt. Volkskunde, darunter eine Untersuchung über Gesellennamen bei der Huf- und Waffenschmiedezunft in Riga vom 17. bis 19. Jahrh. Ferner sei hingewiesen auf den Beitrag über gemischtsprachige Dichtung im Baltikum, meist Lieder mit dt. und russischen Wörtern gemengt, ein echter Ausdruck völkischer Mischzonen, voll von kleinen Zügen, die Hinweise geben auf die Psychologie der zwischenvölkischen Schicht u. der Berührung der Völker u. Sprachen im kleinen täglichen Leben.

W. Conze.

Erd- und Naturkunde.

Prof. St. Pawłowski: Badania geograficzne. [Geographische Untersuchungen] Nr. 18/19. Posen 1937, 115 S.

Das vorliegende Heft enthält 4 Abhandlungen, die wir hier in der Sprache der Zus.fassung zitieren. Die wichtigste ist wohl die von Zofia Paczoska: La congelation des cours d'eau polonais, S. 29—70. Sie hat die Eisverhältnisse der Warthe, Weichsel, Njemen, Prypeć, Dnjestr, soweit Aufzeichnungen vorlagen, untersucht und gewisse allgemeine Regeln aufgestellt. Das erste Eis zeigt sich bei allen 6 Flüssen mit großer Regelmäßigkeit in der 3. Dekade des Nov. Viel weniger regelmäßig ist die Zeit der Bildung einer festen Eisdecke, doch besteht Tendenz dazu bei den westl. Flüssen im Januar, bei den östl. Ende Nov. Im Osten also kurze Zeit Treibeis, im Westen lange; hier auch häufige Unterbrechung in der Eisbedeckung, im Osten dagegen eine Eisdecke bis Ende März, Prypeć sogar oft April, während Warthe und Weichsel Ende Febr. oder Anfang März aufbrechen. Damit kommen wir zu folgender Tabelle:

	Eisgang Tage	davon Eisdecke Tage
Warthe bei Posen	100	70
Weichsel bei Krakau	90	70
Weichsel bei Warschau	110	70
Njemen bei Grodno	130	80
Dnjestr bei Zaleszczyki	100	90
Prypeć bei Nyrcz	130	120

Im 2. Teil bespricht die Verf. die Möglichkeit der Voraussage der Eisverhältnisse auf Grund der Theorie der Kältesummen (nach Schostakowitsch); sie geht auch auf andere russ., dt., dän. u. norweg. Versuche in dieser Hinsicht ein. Gute Bibliographie, instruktive Deligramme u. reiche Statistiken.

Nach dieser auch wirtschaftsgeographisch wichtigen Arbeit wollen wir uns kürzer fassen bei den 3 anderen: Jadwiga Smulikowska-Dziewońska: Sur la rélation entre la déclivité des pentes et la structure géologique des chaînes dans les Carpathes de Skole. S. 3—19. Sie kommt auf Grund guter geolog. Beobachtung (Karte S. 4, Profil-S. 8/9) zu der Ansicht, daß die Gestalt der Hänge einmal von der Tektonik, andererseits von der petrograph. Beschaffenheit abhängt, also ähnliche Ansichten, wie sie A. Heim 1882 für einige Schweizer Berge entwickelte. Sie sucht das dann auch mathematisch mit einer sehr komplizierten Formel festzulegen.

Bogumil Krygowski: Inclination of the trees in SE Polesie, S. 21—27. Die Bäume in der Gegend von Jeziory sind meist nach Südosten geneigt, oft sehr stark. Also Einfluß von Westwinden, trotz großen Meeresabstandes Einfluß des Atlantiks.

Karol Paulo: Die glazialen u. periglaz. Erscheinungen in der Kl. Tatra in den Westkarpathen. S. 71—115. 11 Abb. (Profile), Karte S. 79. Während Uhlig 1902, Partsch 1923 in der Tatra keine Glazialbildungen, Sawicki 1909 und Vitásek 1924 nur periglaz. Erscheinungen annahmen, ist es dem Verf. gelungen, dort 12 glaz. Formen (Kare), 10 periglaz. (Pseudomoränen usw.) u. 9 Blockfelder festzustellen. Die klimat. Schneegrenze lag im Diluvium auf dem Nordabhang der Kl. Tatra in 1430 m, auf dem Südabhang in 1470 m Höhe. Die Morphologie und vor allem die Windverhältnisse verhinderten eine stärkere Vergletscherung. W. Maas.

Heinr. Marzell unter Mitwirkung von **Wilh. Wissmann: Wörterbuch der dt. Pflanzennamen.** Leipzig 1937, S. Hirzel.

Die Sprachen, zumal die deutschen und Mundarten besonders enthalten einen unerschöpflichen Reichtum wohlgefälliger Blumennamen, denen man es ansehen muß, daß sie poetisch, ja wie ich mich immer besser überzeuge, großenteils episch sind. Versuche es doch nur einer ihre Mannigfaltigkeit bloß aus Gestalt, Farbe, Arzneikraft der Gewächse selber abzuleiten, d. h. genügend zu erläutern... Jacob Grimm, Altdeutsche Wälder 1 [1813], 138.

Das Wörterb. macht den Versuch, die dt. Pflanzennamen aus allen Zeiten und aus allen Mundartgebieten zu sammeln, sie mit denen anderer europ. Sprachen zu vergleichen u. sie nach Benennungsgründen geordnet vorzuführen. Dabei wird im Gegensatz zu allen früheren derartigen Sammlungen jeder Name genau quellenmäßig belegt werden.

Aus unserm Gebiet sind Veröffentlichungen von H. Bothe, A. Koerth, O. Knoop u. Prof. Dr. F. Pfuhl ausgewertet. Das fertige Werk wird schätzungsweise an die 80 000 dt. Pflanzennamen in botan. u. sprachl. Sichtung bringen. So will das Wörterbuch ein neuer Beitrag zum dt. Sprachschatze, zur dt. Wort- und Mda.forschung u. zur dt. Volkskunde werden. Es vermag ferner den rein prakt. Bedürfnissen des Botanikers (vor allem des Historikers der Botanik und des Floristen), Gärtners, Landwirtes, Apothekers u. Arztes zu dienen.

Alle Pflanzenn. werden nach Möglichkeit sachl. u. sprachl. erklärt. Wenn eine Pflanze eine größere Anzahl von Namen besitzt, so werden diese nach Wort- u. Sachgruppen (Benennungsmotiven) geordnet aufgezählt. In weitem Maß werden zum Vergl. die nichtdt. Pflanzenn. herangezogen, ganz bes. die der übrigen germ. Sprachen, ebenso die der rom. u. der slaw., soweit brauchbare Sammlungen vorhanden sind. Bei dieser Gegenüberstellung tritt eine weitgehende Einheitlichkeit der europäischen Pflanzenbenennungen zutage. Dadurch wird das Wörterb. für jeden, der sich mit europ. Pflanzennamen beschäftigt, auch für den Romanisten u. Slawisten, unentbehrlich.

Der Verf., Prof. Dr. Marzell in Gunzenhausen (Bayern), ist von Fach Naturwissenschaftler, vor allem Botaniker. Sein besonderes Arbeitsgebiet sind seit Jahrzehnten die dt. Pflanzenn. u. die dt. Volksbotanik. Die Sammlung u. Bearbeitung der dt. Pflanzenn. in der umfassenden „Flora von Mitteleuropa" v. G. Hegi (1906—1931) stammen von ihm, ebenso alle pflanzenkundl. Artikel in dem großen „Handwörterb. des Dt. Aberglaubens" (1927 ff.). Dafür, daß das Wörterb. auch im rein sprachl. Teil allen gerechten Anforderungen gegenüber bestehen kann, bürgt die Mitarbeit von Dr. Wilh. Wissmann (Berlin), einem bewährten Sprachwissenschaftler. Durch diese Zus.-arbeit von Botaniker, Volkskundler u. Sprachwissenschaftler soll ein dt. Werk geschaffen werden, das die gr. Pflanzennamenwörterbücher, wie sie die Engländer (Britten and Holland 1878—1886), die Franzosen (Rolland 1896—1914) u. Italiener (Penzig 1924) für ihre Sprachen schon haben, an Genauigk. u. Reichhaltigkeit noch übertreffen wird.

O. T.

Gerd Heinrich: 1. Der Vogel Schnarch. Zwei Jahre Rallenfang und Urwaldforschung in Celebes. Mit 63 Abb. 198 S. Berlin 1932. — 2. **Auf Panthersuche durch Persien.** Mit 44 Abb., 159 S., Bln. 1933. — 3. **Von den Fronten des Krieges und der Wissenschaft.** Ein Erlebnisbuch. 176 S., Bln. 1937. Sämtlich im Verlag Dietr. Reimer (Andrews u. Steiner).

Der Verf. verdient als Landsmann, der unter uns in Pommerellen wohnt, ein besonderes Interesse. Von Beruf aus Landwirt, hat er sich autodidaktisch ein umfassendes zoologisches Wissen angeeignet u. sehr bald durch einige kleinere Forschungsreisen u. durch die Veröffent

lichung ihrer Ergebnisse die Aufmerksamkeit der zünftigen Wissenschaft auf sich gelenkt. Sein besonderes Interesse hat er der Erforschung der Schlupfwespen, einem verhältnismäßig wenig bearbeiteten Gebiet, zugewandt und zunächst in seiner näheren heimatlichen Umgebung betätigt. Neben mehreren Reisen durch Südostpolen folgten solche nach der rumän. Dobrudscha u. dem Donaudelta (1925), nach Persien (1927), nach Jugoslawien (1929), nach Celebes (1930—1932), nach den transsylvanischen Alpen (1933), nach Bulgarien (1936). Gegenwärtig befindet er sich auf einer Expedition durchBurma (Britisch-Ostindien), zu der er im Juli 1937 aufgebrochen ist. Auf diesen Reisen hat ihn seine ebenfalls aus unserer Heimat, aus Bromberg, stammende Gattin Anneliese als Mitarbeiterin begleitet, seit 1929 außerdem noch seine Schwägerin, Fräulein Lieselotte Machatscheck, und an der burmesischen Reise nimmt außerdem als Photographin noch eine Nichte des Forschers teil. Durch diese, man darf wohl sagen, familiäre Zusammenarbeit sind die Erfolge der Expeditionen mit verhältnismäßig geringem Kostenaufwand möglich geworden.

Der Forscher, der im März 1933 auch vor dem Dt. Naturwissenschaftl. Verein Posen einen Lichtbildervortrag über seine große Expedition nach Celebes gehalten hat, hat in einer großen Zahl von Aufsätzen u. Beiträgen in wissenschaftl. Fachzeitschriften u. Sammelwerken verschiedener Länder die Ergebnisse seiner Arbeit niedergelegt, die nicht nur der Ausbeute seiner Expeditionen galt. So ist er z. B. von der französ. Gesellsch. zur Erforschung der ostafrik. Insel Madagaskar zur Mitarbeit an einem kürzlich erschienenen Sammelwerk herangezogen worden u. hat dafür einen Beitrag über die Ichneumoniden dieser Insel geliefert. Auch für das vorjährige Festheft unserer Zs. zum 100-jährigen Bestehen des Naturwissenschaftl. Vereins hat er einen Beitrag geliefert. In der wissensch. Fachwelt hat Heinrich sich längst einen guten Namen verschafft, und sie hat seinen Leistungen hohe Anerkennung gezollt.

Neben den rein wissensch. Veröffentlichungen sind von Heinrichs Feder im Laufe der letzten Jahre auch Reisebeschreibungen herausgekommen, die nicht nur für den wissensch. Interessierten, sondern auch u. vor allem für ein breiteres Laienpublikum geschrieben sind. Hier hat Heinrich ein überraschendes natürliches schriftstellerisches Talent offenbart, das man nicht immer unter den Wissenschaftlern antrifft. Vielleicht ist es ihm als self-made-man der Wissensch. leichter als den Akademikern der wissensch. Zunft gefallen, den Weg zum volkstümlich verständlichen, allgemein-fesselnden Ausdruck zu finden, ohne den wissensch. Ernst zu verlieren u. ohne etwa in Ossendowskisches Jägerlatein zu verfallen. Dabei schreibt er nicht in einer gewollten Manier u. mit Berechnung knalliger Effekte. Manch spannungsreiches Erlebnis hat er in der retrospektiven Darstellung sogar zu Unrecht „entdramatisiert", um nicht in den Verdacht des „Aufschneidens" zu kommen. Heinrich schreibt in einer ursprünglichen Weise, mit einer Beimischung von erfrischendem u. dabei immer geschmackvollem, feinem Humor. Seine Darstellung ist schlicht u. ungekünstelt, dabei oft kunstvoll in aller Schlichheit, wie man es eben doch immer nur bei angeborenen schriftstellerischen Talenten antrifft. Mitunter sind die strengen Gesetze des Schreibstils etwas genialisch mißachtet, deren Achtung jede Sprache von denjenigen als Zoll fordert, die sich literarisch benutzen wollen. Es spricht jedoch für die Stärke der Heinrichschen Darstellung, daß sie kein literar. Unbehagen erregen u. die Freude am Geschilderten niemals beeinträchtigen. Indessen möchte man dennoch dem Verf. manchmal ein wenig mehr literar. Ehrgeiz wünschen.

Als erstes der Reisebücher ist das über die Celebesexpedition herausgekommen, deren Ergebnis unter den Wissenschaftlern Aufsehen erregt hat u. von einem der bedeutendsten Fachgelehrten der wissen-

schaftlichen Welt in einer Zs. dahin beurteilt worden ist, daß es eine zoolog. terra incognita mit einem Schlage zu einem der besterforschten Gebiete gemacht habe. Diese Expedition ist durch Vermittlung des Berliner Zoologischen Museums aus den Mitteln der American Museum of Natural History in New York finanziert worden, das — vor dem „schwarzen Börsenfeiertag"! — das reichste Museum der Welt gewesen ist. Es ist aber auch die einzige Expedition geblieben, für die Heinrich fremde Geldmittel erhalten hat. In der Folgezeit hat die Weltwirtschaftskrise die materiellen Hilfsquellen verstopft. Dies Celebes-Buch spricht den Leser vielleicht am unmittelbarsten und ursprünglichsten durch die farbige Frische der Darstellung an und durch eine ungewöhnliche Kraft in der Beschreibung der exotischen Natur. Es ist in den am Thema besonders interessierten großen holländ. Blättern bemerkenswert ausführl. besprochen worden. An langen Auszügen aus dem Buch wurde sein künstlerischer Wert dargetan. Sie mögen auch hier teilweise Platz finden: „Früh morgens, noch ehe im ersten Frühlicht die grauen Nebeldämpfe zwischen den Bäumen sichtbar werden, erwachen die Vogelstimmen des Waldes. Es ist keine schmetternde, in neuer Daseinsfreude jubelnde Sangessymphonie, wie sie uns alljährlich der nordische Frühling beschert. Wenige Vogelstimmen nur hat der Urwald, einzelne flötende Töne, hier und da zu einer kurzen, primitiven Strophe zusammengefügt. Später verstummen auch sie, und gegen Mittag versinkt der Wald wieder in tiefes Schweigen... In etwa 2700 m Höhe durchwandern wir eine Waldformation von äußerst eigenartiger Beschaffenheit. In einer Zone scheinbar ewigen Regens und fühlbarer Kälte haben hier die Moose die souveräne Herrschaft angetreten. Ein dichter, krüppliger Zwergwald ist förmlich im Moose ertrunken. Schwellende Moospolster, darunter auch solche des bekannten Torfmooses (Sphagnum), bedecken den Boden. Moos überspinnt die Sträucher und hängt in langen Schleiern von den Zweigen. Dicke Mooslagen umgeben die Stämme und Äste aller Bäume, ihre Linien in groteske, schwammartige Konturen auflösend. Es ist ein richtiger Märchenwald, ständig erfüllt von wallenden Nebelschleiern. Unsere Phantasie ist bereit, in ihm Gnome und Trolle zu erblicken..." Aber neben solchen Idyllen lernen wir auch die schaurigen Strapazen u. Qualen eines fast zweijährigen Aufenthaltes in Urwäldern kennen, die zum größten Teil noch von keines Europärs Fuß vorher betreten worden sind.

Das Persienbuch ist aus einem jahrelangen Abstand von den Ereignissen, mit einer im Vergleich zum ersten Werk fast olympischen Heiterkeit geschrieben. Es ist voller erregender Spannungen, wirkt aber nicht immer so farbenfrisch wie das Celebesbuch, weil es aus der Rückschau mehr epische Breiten enthält. Vorzüglich sind in beiden Büchern die Lichtbilder, die ihnen in großer Zahl beigegeben sind.

Das dritte Buch hat der Verf. mit Absicht als Erlebnisbuch von den Fronten des Krieges und der Wissenschaft bezeichnet. Es ist entstanden unmittelbar vor dem Aufbruch zu der burmesischen Expedition, deren Schwierigkeiten noch weit höher als die der vorhergehenden Unternehmungen eingeschätzt werden mußten. Es sollte zus.fassen, was Heinrich in einem von mannigfaltigen Schicksalen erfüllten Leben an besonders erregenden u. bewegenden Ereignissen begegnet ist. Das mag dem besseren Verständnis des Lesers eine Brücke schlagen. Heinrich hat den Krieg von Anfang bis zu Ende zuerst als Ulan an der Ostfront, später als Flugzeugführer an der ital. u. an der Westfront mitgemacht. Seine Kriegserlebnisse sind ohne Ruhmredigkeit dargestellt. Die schlichte Schilderung zeigt jedoch um so deutlicher, daß ein ganzer Mann dahintersteht. Zuweilen sind die Farben sehr düster, fast melancholisch u. kommen mitunter in die Nähe der Grenze der dem Schriftsteller erlaubten Sentimentalität. Um so erfrischender aber wirkt wieder der Humor, in manchem der Kriegskapitel und im

zweiten Teil, der der wissensch. Tätigkeit nach dem Kriege in ihren einzelnen Phasen gewidmet ist. Eine der köstlichsten u. im besten Sinne empfindsamsten Tiergeschichten, die ich kenne, ist da das Kapitel von der Mauswieselmutter aus den Transsylvanischen Alpen. In einer glänzenden, expressionistischen Form stellt Heinrich im Schlußkapitel „Vom Dämon Schlupfwespe" sich selbst und seine Forscherleidenschaft dar.

Alle drei Bücher sind voller Spannungen, u. die Kritiker sind sich darüber einig, daß der Leser von ihnen nicht wegkommt. Weniger gut als der Inhalt sind allerdings die Titel, besonders der beiden ersten Bücher. Sie sind nicht geschmackvoll und verleiten leicht zu falschen Vorstellungen von einem ernsthaften Inhalt. M.

Bengt Berg: Verlorenes Paradies. Bln. 1937, Dietr. Reimer. 160 S.

Das mit 54 Abb. nach Aufnahmen des Verf. geschmückte Buch führt uns diesmal nicht in ferne Erdteile, sondern in seine Heimat, nach Schweden, ein auf seine Veranlassung vom Staat als Naturschutzdenkmal angekauftes Moor auf der Insel Öland mit seinem idyllischen Vogelleben. Die Angabe: 1.—10. Taus. zeigt die Beliebtheit des Verf., dessen 1. Werk sogar schon die Zahl 130 000 erreicht hat. L.

Nachtrag zur Geistesgeschichte.

Konrad Bittner: Deutsche und Tschechen. Zur Geistesgeschichte des böhmischen Raumes. Bd. 1: Von den Anfängen zur hussitischen Kirchenerneuerung. — Verlag Rud. M. Rohrer, Brünn—Wien—Leipzig, 1936. — XVI + 239 S.

Ders.: **Deutsche und Tschechen. Eine Erwiderung.** — Ebd., 1937. — 20 S.

Daß die engen Beziehungen, welche deutsches und slawisches Leben verknüpfen, trotz zahlreicher Bemühungen noch immer nicht ausreichend erforscht sind, ist heute allbekannt. K. Bittner, Privatdozent an der Prager Dt. Universität, hat sich zur Aufgabe gestellt, das Gebiet zu untersuchen, in dem die ältesten Beziehungen bestehen und die Quellen am besten erschlossen sind, nämlich „die deutsch-tschechischen volklichen und geistigen Wechselbeziehungen in ihrem Gesamtablauf", besonders nach der literarischen Seite, zu durchforschen und darzustellen.

Die zugrunde gelegte Auffassung der böhmischen Geschichte ist wohl nicht so neu, wie B. uns glauben machen will, dennoch kaum ganz unangreifbar. Seiner Meinung nach setzt eine Blüte deutschen Lebens in den Sudetenländern einen Tiefpunkt der tschechischen Geschichte voraus und umgekehrt. Er versucht sogar, den historischen Ablauf in einem graphischen Schema festzulegen und muß dabei u. E. alle Strömungen außer acht lassen, in denen — wie man es für das 16. und 17. Jahrh. annehmen möchte — deutsche und tschech. Entwicklung weithin nebeneinander und kaum gegensätzlich verliefen.

Bittner geht davon aus, daß die Tschechen seit ihrer Einwanderung in Mitteleuropa mit den Deutschen — zunächst den Resten der älteren german. Bevölkerung — engste Berührung hatten. In der Zeit des großmähr. Reiches unter Svatopluk und der ostkirchlichen Mission von Kyrill und Method (2. H. d. 9. Jahrh.) sieht er einen Höhepunkt slawischer Kultur in den Sudetenländern und verfolgt genauer die Fortwirkungen, die sich freilich auf die geistliche Literatur beschränken. Das 12. u. 13. Jahrh. bringen mit der dt. Ostsiedlung auch eine Durchdringung der Sudetenländer mit dt. Geist; der tschech.

Adel nimmt dt. Sprache und Sitte auf längere Zeit an. Die späte höfische Dichtung wird unter Ottokar II. in Böhmen heimisch und wirkt, als nach 1300 ein neuer Aufschwung des Tschechischen beginnt, auf dessen Dichtung maßgebend ein. Auf den Gebieten der Chronikenliteratur, der ritterlichen Epik, der Legenden und der didakt. Dichtung ist „die tschech. Literatur des 14. Jahrh. eine unmittelbare Fortsetzung des dt. literar. Geschehens im 13. Jahrh. in Böhmen", bleibt aber auch neuen Anregungen aus dem gesamt-dt. Schrifttum offen.

Mit besonderem Eifer geht B. den Wegen nach, auf denen das rasch aufblühende deutsche Geistesleben an der 1348 begründeten Prager Universität auf das Tschechentum und damit auch auf die hussit. Bewegung wirkte, für die er eine wesentliche Quelle in dem Kirchenerneuerungsstreben erkennt, das von den österr.-südböhm. Waldensern her das ganze 14. Jahrh. hindurch in beiden Völkern fortdauerte, vor allem aber von den Prager deutschen Magistern getragen wurde. B. würdigt — unter Heranziehung ausgedehnten tschech. Schrifttums — Hus, seine Vorläufer und Mitarbeiter gebührend und gelangt dabei auch zur Feststellung des Anteils deutscher Kräfte im Hussitentum. So waren z. B. Nikolaus und Peter v. Dresden an der Ausbildung des Abendmahls in beiderlei Gestalt wesentlich beteiligt. B. hebt diese Erscheinungen nicht etwa einseitig heraus, sondern ordnet sie mit Wiclif'schen Einflüssen und tschech.-nationalen Voraussetzungen zusammen und gelangt so zu unbefangener Einschätzung des tschech. Reformators.

Die Darstellung führt bis zur Entstehung des Brudertums und zu den Versuchen König Georgs (v. Podiebrad), sein Land, das sich geistig abgeschlossen hatte, wieder in Europa einzugliedern. Wir erwarten nun die Darstellung von Humanismus und Reformation in B.'s aufschlußreicher Betrachtungsweise.

Es war kaum zu erwarten, daß diese Darstellung von tschech. Seite ohne jeden Widerspruch anerkannt werden würde, obwohl B. hauptsächlich auf tschech. Forschungen und unmittelbaren Quellenstudien aufgebaut hatte. Einige Brünner Professoren (— an ihrer Spitze R. Jakobson!) haben seine Arbeit — bemerkenswerter Weise auch in Tageszeitungen — sehr scharf angegriffen. B. hat es für nötig gehalten, sich mit dem Inhalt und der Art dieser Kritik in einer eigenen „Erwiderung" auseinanderzusetzen, in der er, wiederum gestützt auf tschech. Schrifttum, die gegen ihn gerichteten Angriffe sachlich zurückweisen konnte.

Von deutscher Seite aus müssen wir sogar betonen, daß B. äußerlich dem Tschechischen zuviel Zugeständnisse gemacht hat. Das gilt zunächst vielfach für die Namenschreibung — auch bei allen philologischen Rücksichten sollte jedenfalls ein „Nicolaus Magnus v. Jawor" (S. 142, gegen zitiertes urkundl. „Nikolaus Jaur") unmöglich sein. Ferner darf man von einer nicht nur für den engsten Spezialistenkreis bestimmten Darstellung erwarten, daß die regelmäßig nur tschechisch angeführten Titel und Texte übersetzt werden. Das Fehlen deutscher Nebentitel wird dem Schrifttumsnachweis, der einen ausgezeichneten Überblick über den Stand der Forschung bietet, für viele seinen Wert nehmen. Zur Notwendigkeit wird eine Verdeutschung aber bei Zitaten aus alttschech. Dichtungen, bei denen auch ein des heutigen Tschech. kundiger Leser eine Übersetzung ebenso gut verlangen kann wie bei dem ahd. Zitat.

Wir können diese Besprechung leider nicht ohne einen Hinweis auf die nicht seltenen Flüchtigkeiten schließen, die den Leser durch kl. sachliche Fehler oder ungeschickte Formulierungen stören und von denen wir den 2. Bd. frei zu finden hoffen.

W o l f g a n g   K o h t e.

Zeitschriftenschau und Jahresveröffentlichungen.

Dt. Archiv für Landes- u. Volksforschung, hgg. A. Brackmann, H. Hassinger, F. Metz, Schriftl. E. Meynen, Leipz. Hirzel. Jg. I, H. 4.

Mit diesem, Prof. Hassinger-Wien, zu seinem 60. Geb.tag gewidmeten u. meist v. seinen Freunden, Schülern u. Mitarb. zusammengetragenen Heft wird der 1. Jg. der wichtigen Zs., 1060 S. umfassend, abgeschlossen. N. Krebs behandelt die Ostgrenze des dt. Volkstums im Spiegel der Bevölkerungsverschiebung unter Beigabe einer Karte (S. 800 erklärt die starke poln. Zuwanderung nach den abgetr. Teilen Westpr. den dem Verf. rätselhaften Zahlenunterschied). W. Kuhn liefert ein wieder großzügiges Gegenstück zu seiner Übersicht über die Siedlungsräume des bäuerl. Dtms. im MO, in Polen (DMP II, H. 1/2), diesmal für den SO, der dann noch in mehreren Beiträgen v. E. Lendl, H. Hirsch, W. Knapp, W. Körte vertreten ist. J. de Vries behandelt die germ. Landnahme in d. Niederlanden, M. H. Boehm die Krise der Volkskunde, A. Karasek-Langer die dt. Volkskundeforschung in Ungarn. Uns gehen bes. an die Darstellung v. H. J. Seraphim, betr. des Schrifttums über das dt. Bauerntum in Wolhynien (läßt u. a. die Titelzusammenstellung in DWZP 22 v. A. Karasek u. A. Kleindienst aus) u. W. Stubenrauchs Bemerkungen über das poln. agrarpolit. Schrifttum an, die einen guten Überblick gibt. Mit der dem Heft beigegebenen Karte der steir. Sprachgrenze wird die alte Überlieferung der Langhansschen Zs. „Die Erde" u. der „Dt. Hefte f. Volks- u. Kulturbodenforschung" fortgesetzt, doch muß man sich bei dieser darüber klar sein, daß auch hier wie in manchen Geb. bei uns Sprache u. Volkstum nicht zus.fallen. Viell. wäre eine Bemerkung darüber auf der Karte nützl. gewesen. A. L.

Auslanddeutsche Volksforschung, hgg. v. H. J. Beyer, Bd. 1, H. 4. Stuttg., Enke.

Das letzte Heft des 1. Jg. — in Zukunft sollen immer volle Jgg. angezeigt werden — ist im wesentl. ein wertvolles Sonderheft zur Umvolkung, wenigstens in den größeren Aufs. Es behandeln diese Frage der Herausgeber, ihre Psychol. Osw. Kroh, die Umvolkung der evg. Dt. in Kongreßpolen Hans Koch, Madjarisierung oder Madjarisation O. A. Isbert, alle aufschlußreich, doch ohne daß sich gewisse Wiederholungen vermeiden ließen. Aus der Abt. Forschungsberichte seien bes. genannt Manfr. Hellmann: Zur Gesch. des Dtms. in Litauen, H. J. Beyer: Danziger ON in aller Welt, Th. Kadletz: Dt. ON in Brasilien (bei uns sollten Familienforscher bei Kirchenbuchstudien auch die vorkommenden dt. oder angedeutschten ON aufzeichnen, die gelegentl. wieder verloren gegangen sind, da z. B. Graber-Ruppersberg f. das Posensche lange nicht alles geben), M. Ittenbach: Zweisprachigkeit u. organ. Sprachgebrauch, W. Ziesemer: Das Institut für Heimatforschung an der Univ. Kgsb. A. L.

Jomsburg. Völker und Staaten im Osten u. Norden Europas, Vjschr., hgg. v. J. Papritz u. W. Koppe. Jg. 1, H. 3 u. 4. Lpz., Hirzel.

Die beiden Schlußhefte des Jg. hinterlassen den gleichen vorzüglichen Eindruck wie die ersten, vgl. DWZP 33, 335. Unter den Aufs. des Heftes 3 finden wir je einen v. Herman Gummerus-Helsingfors: Finnlands Kampf um s. Selbständigkeit. u. das Dt. Reich während des Weltkrieges u. v. R. Linder: Bodenverteilung u. Adelsrecht in Norwegen, sowie ein Gedenken zu Rud. Kötzschkes 70. Geburtstag, sonst herrscht Polen durchaus vor. C. Poralla behandelt den poln. Vierjahresplan, A. Loessner die zahlr. im Dienste der Wiss. stehenden poln. Offiziere, E. O. Kossmann gibt einen Stammes- und Herkunftsspiegel dt. Dörfer bei Lodz, W. Schulz ganz kurz die wichtigsten Ergebn. seiner gr. Arb. über die 2. dt Siedlung im Westnetzegau, W. Boeck bringt Reiseeindrücke über Denkmalspflege und Museen in den Königsstädten Polens. — Auch im 1. Heft setzt sozusagen H. Laeuen die seinerzeit bei uns herausgekommene Behandlung des poln. Parteiwesens durch R. Styra bis zur Gegenwart fort, P. H. Seraphim schildert das ostjüd. Ghetto, F. A. Doubek zeigt an einer Reihe poln. Karten, wie darauf die angebl. Grenze der poln. Volkstumsmehrheit in wenigen Jahren bis zu den eigenartigen Behauptungen 1919 u. 20 vorrückt, 3 Nachrufe gelten Bogdan Gf. Hutten-Czapski, dem aus Lemberg stammenden Kirchengeschichtler Karl Völker-Wien und dem ostpr. Führer M. Worgitzki. W. Radig schreibt über Vorgesch. im dt. Osten, H. Dabelstein über die Entwicklung der Arbeitslosigkeit in den Ostseeländern 1926—37, u. K. Wührer über den Skandinavismus. Die übrige Einteilung ist gleich geblieben, die Ausstattung an Karten u. Abb. sehr reichlich. A. L.

Germanien. Monatshefte für Germanenkunde zur Erkenntnis dt. Wesens. Lpz. C 1, 1937, K. F. Koehler. H. 1—7.

Der Jg. — mehr ist uns nicht zugegangen — der v. Prof. Wilh. Teudt gegründeten Zs. trägt die Aufschrift: „Offizielles Organ des dt. Ahnenerbes E. V. Berlin", seit April nur „Ahnenerbes". H. 1 enthält vom Schriftl. I. O. Plaßmann: Das verschüttete Erbe, sowie: Eine (westfäl.) Urkunde v. 1184 zum Weihnachtsbaum, v. W. Teudt die Zeitstufen der dt. Vorgesch. (u. ihre dt. Benennungen), H. A. Prietze den Königsstuhl zu Rhense u. s. Verwandschaft, E. Kiß Germ.-kunde u. ihren tieferen Sinn, u. A. Schmidt das Näherrücken ferner Vergangenheit: Die Zeit als Erlebnisreihe v. „Großgenerationen", vom Großvater bis Enkel. Vf. sagt: „Was der Großv. erlebt, wie er seine Zeit erlebt hat, wird er dem Sohn u. dem Enkel, (seltener auch noch dem Urenkel) schildern. Der Enkel wiederum erlebt seine eigne Zeit u. überblickt somit insgesamt den Zeitraum v. 130 Jahren (z. B. im Fall des Verf. bislang über 140 J.) blutsverwandten Erlebens". Somit füllten nur 9 solcher Großgeschlechtsfolgen die Zeit bis Karl d. Gr. aus. Wir meinen dazu, daß dieser an sich fruchtbare Hinweis nur den Mangel hat, daß die früheren Menschen meist ein kürzeres Lebensalter erreicht haben, so daß die angenommene Zeit etwas zu hochgegriffen erscheint. Retten kann man ihn aber dadurch, daß man stärkeren Nachdruck auf den nebenbei erwähnten Sinn Überlieferungsabschnitt legt, wie folg. Beisp. erläutern möge: Hindenburg erzählt (Aus meinem Leben, S. 7), er besinne sich noch eines hochbetagten Gärtners seiner Großeltern, der noch 14 Tage unter Friedr. d. Gr. gedient habe, u. so sei auf ihn als Kind noch ein letzter Sonnenstrahl der Zeit gefallen. Sicher wird er seinen Enkeln noch von diesem erzählt haben, u. rechnet man diese Verknüpfung mit einer nicht selbsterlebten, aber von alten Leuten erzählten Zeit mit in die Großgeschlechtsfolge hinein, so kann in einem solchen Fall wie langem Leben, späten Heiraten usw., falls die Enkel auch alt werden,

sogar eine Zeit von 200 u. mehr Jahren herauskommen. Solche Beobachtungen erklären doch auch die Tatsache, auf die Vf. mit Recht hinweist, daß sich oft überraschend lange mündl. Überlieferungen geschichtl. Ereignisse in Sagenform erhalten u. durch Ausgrabungen ihre Bestätigung erhalten (z. B. b. Danzig bis aus german. Zeit!), u. daß deshalb diese Überlieferungen Achtung verdienen. — In H. 2 gibt G. Raab ein knappes Bild des germ. Glaubens, H. Dingler Wege u. Grundlagen der Sinnbildforschung mit kurzer Würdigung des leider schon verst. gewaltigen, wenn auch in einigen Punkten viell. zu eigenwilligen Forschers Herm. Wirth. W. Brewitz schildert das Löwentor v. Mykenä als nord. Kultsinnbild, O. Huth wertet die Gesittung der (Ur)kanarier als Schlüssel zum Urindogermanentum. Weiter wird Fel. Dahn zu seinem 25. Todestag als Erwecker der Vorzeit gewürdigt. — In H. 3 kennzeichnet Plaßmann die Gestalt Hagens, P. Zaunert geht den Zus.hängen v. Familie u. Sage nach, C. G. Cornelius schildert das Osterbrauchtum im Rhein-Maingebiet (manches ähnl. auch bei uns), A. Meier-Böke untersucht die Ortung v. Lemgo. — In H. 4 begründet J. Strzygowski die Forderung: Volks-, nicht Machtkunst Grundlage v. Forschung u. Museum der bildenden Kunst, W. Müller weist die Kapelle v. Drüggelten b. Soest als vorchristl. nach, K. Pastenaci die Bevölkerungsdichte im alten Germ. als größer, als Delbrück geglaubt hatte. E. Kiss beleuchtet die altgerm. Bodenvorratswirtschaft (Hammerwurfsrecht usw.), R. F. Viergutz die Sinnbildforschung; G. Graber zeigt an geschichtl. u. volkskdl. Tatsachen, daß die Germ. in Kärnten schon vor den Slawen gewesen sind. H. E. Schröder schreibt über Nietzsche u. die Germ., A. Becker über d. Jahrgott v. Trier (Denkmal ältesten germ. Weinbaus), u. H. Hungerland über hl. Hochzeit u. Mailehen in England. — In H. 7 gibt O. Höfler einen Abriß des v. ihm hggen. grundlegenden Werkes des Dänen Wilh. Grönbech „Kultus u. Relig. der Germ.“ u. weist v. andern daran vorgenommene Verzerrungen zurück. W. v. Stokar belegt das hohe Alter des Getreidebaus, M. Helmers Heilszeichen im Gefüge des nd.sächs. Bauernhauses (Jahreslaufrunen), H. Bauer berichtet v. Versuchen zur Wiederbelebung der Volkskunst (Anknüpfung an uralte Vorlagen der Töpferkunst), E. Hertel vom Sinn der germ. Namengebung. Gewöhnl. folgen dann die schon in der Bespr. in H. 31 noch genannten Teile in den einzelnen Heften der zur Überwindung alter Vorurteile nützl. Zschr. A. L.

Mitteilungen der Dt. Akademie, 12. Jg. Mchn. 1937. 592 S.

Eigentlich hieß die neuerdings umbenannte Zs.: „Akademie zur wiss. Erforschung u. Pflege des Dtms. — Dt. Akademie. — Mitteilgn.“, doch wir haben den übl. Kurztitel in die Überschrift gesetzt. Das 1. Heft war hauptsächl. den dt. Kulturbeziehgn. nach dem fernen Osten u. diesem selbst gewidmet, das 2. betraf Griechenland, Skandin., Südafrika, d. dt. Einfluß im amerik. Erziehungswesen, das 3. in mehreren Beiträgen den Vater der dt. Volkslehre, W. H. Riehl, ferner SO-Europa. Dr. W. Kühne in Podejuch behandelt den (unter dt. Einfluß erfolgenden) Durchbruch des romant. Geistes in Mickiewicz, u. Dr. Th. Müller bringt neue Forschgn. über Veit Stoß. Heft 4 enthält bes. Aufsätze über die Sprache (R. G. Binding, Hanns Johst, E. G. Kolbenheyer, G. Schmidt-Rohr), am ausführlichsten v. Dr. Charl. Bauschinger: Das dt. Buch in fremden Sprachen, ferner einen Abschn. über Hochschulen in verschiedenen Ländern. Die jedesmalige kulturpolit. Rundschau steuert Dr. G. Fochler-Hauke bei. Es folgen Bespr., Berichte über die wiss. u. prakt. Abt., v. den Außenstellen usw. — Gesondert erschienen ist ein Inhaltsverz. für die Jgg. 1—11 (1925 bis 1936), 32 S. stark. Genannt seien daraus folg. Aufs.: J. K. Kaufmann: Die staatl. Stellung Danzigs zu Polen in der Vergangenh.

(Juli 1927), E. Keyser: Das Grenz- u. Auslanddtm. u. s. Erforschung (Jan. 1928), W. Kühne: Dt. Helfer eines poln. Philos. (Apr. 31), Poln. Bekenntnisse zu dt. Menschen u. zum dt. Geist (Juli 36), F. Lange: Die Schlonsaken (Juni 32), Volkstumsbibliographien (Dez. 32), H. Rauschning: Das wiss. Leben in Westpr. u. Posen (Febr. 27), G. Schulze-Pilert: Die Techn. Hochsch. Dzg. u. ihre Bedeutung für das Dtm. im Osten (Juli 27), F. Thierfelder: Dte. u. Slawen (März 35), H. Wolff: Bilderhefte des dt. Ostens (Juni 29), J. Wypler: Vom Geiste poln. Dichtung (Okt. 35). A. L.

Der Auslanddeutsche. 19. u. 20. Jg. 1936 u. 37. Stuttg. S., C. Weinbrenner u. S.

Die meisten Hefte der Zs. sind gemischte, bringen Aufs. allg. u. grundsätzl. Inhalts neben solchen über bestimmte Volksgruppen, so z. B. in Jg. 19 über dt. Schulsorgen in Lodz. Gelegentl. ist auch ein Heft einer bestimmten Gruppe gewidmet, so H. 2 des Jg. 20 unserer. Darin handelt K. Lück über Nic. Coppernicus als Dt., E. O. K. über die Stammheimat der Schwaben Mittelpolens, H. J. Beyer ruft: Schluß mit schlechten Polenbüchern! Von den andern Heften betreffen 1 das Dtm. in Brasilien anläßl. der 300 Jahrfeier der Landung des Gf. Moritz v. Nassau, H. 4 Slavonien u. Syrmien, H. 6 Südwest- u. Südafrika. Stark, viell. manchmal zu weit, da über das Dtm. hinausgehend, ist der Besprechungsteil ausgebaut. Er ist eingeteilt in Auslanddt. Sachschrifttum, Bibliogr. des Auslanddtms. u. Neue Bücher aus dem Reich, für die Auslanddt. zus.gestellt, ferner Karten u. Atlanten. A. L.

Deutsche Arbeit. 37. Jahr. Bln. W 30, Verl. Grenze u. Ausland.

In der schönen Monatszs. des VDA, die dem gesamten Außendeutschtum gewidmet ist (die jüngst aufgekommene Verengung des Begriffs Auslanddt. auf die Reichsdt. im Ausland lehnen wir ab), ist natürl. auch unsre Volksgruppe, abgesehen von der Umschau, wo es zieml. in jedem Heft über schwere Schicksale zu berichten gibt, gelegentl. mit Aufs. vertreten. So finden wir in H. 1 von E. Stewner: Vom Dtm. Wolhyniens, v. Preuß: Polenbewegung in OS, in H. 5 v. Frh. v. Türke: Die rechtl. Lage Ost-OSs nach dem 15. 7. 37, in H. 6 v. B. Preuß: 15 J. dt. Schulwesen in Ost-OS, in H. 7 v. J. Schomacker: Dt. Bauerntum in Mittelpolen, in H. 8 v. P. Breitenkamp: Poln. Staatsraison u. Volkstumsfrage, in H. 9 v. K. Lück: Der Mythos vom Dt. im poln. Roman, in H. 11: Die geschichtsbildende Kraft des Dtms. in Polen, v. A. Burkardt: Die volksbiolog. Lage des osteurop. Dtms. (auch in H. 12). Die Ausstattung der Hefte ist gut. A. L.

Der Deutsche im Osten. Monatsschrift für Kultur, Politik u. Unterhaltung. Seit März 1938.

Neben den von Carl Lange hggen „Ostdt. Monatsheften“, die rd. 20 Jahre eine Brücke zwischen den Dt. im Osten u. denen im Reich geschlagen haben, erscheint diese neue Danziger Zs., hgg. v. Wilh. Zarske-Dzg. unter Mitwirkung des früher bei uns tätigen Hans R. Wiese, jetzt Breslau. Sie will ihr Wirken in den Dienst des gesamten Dtms im Osten stellen. Die oft jungen Mitarb. stammen entsprechend auch aus dem gesamten Ostraum, also auch der bair. Ostmark im geschichtl. Sinne, dem zum Reich zurückgekehrten Dtösterreich, den Baltenländern usw., u. entsprechend sind auch die behandelten Themen. Da jedoch die streng wissensch. Linie nicht das Ziel ist, genügt hier dieser kurze Hinweis. Das 1. Heft ist übrigens in Polen beschlagnahmt worden. A. L.

Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. Herausg. Hans Uebersberger. Brsl., Priebatsch. Jg. 2, 1937. 738 S.

In der neuen Zs., deren 1. Jg. uns nicht zugegangen ist, sind die frühere „Zs. f. osteurop. Gesch." u. die „Jahrbb. f. Kultur u. Gesch. der Sl." zusammengefaßt worden. Die Hefte enthalten jedesmal 1. Abhandlungen. 2. Bücherbespr. 3. Zschrschau. 4. Bibliogr. Von den ersteren gehen uns bes. an die v. Horst Jablonowski: Die Außenpolitik Stephan Báthorys (S. 11—80), v. Gerh. Sappok: Polen, Reich u. Pommern im 10. Jh. (201—223), sowie wegen der Person des Vf. Alex. Brückner: Sinn, Zeit u. Heimat der russ. Volkspoesie (1—10), sowie: Fälscher an der Arbeit (597—619), worin der greise, aber unermüdl. tätige poln. Gelehrte zwar hauptsächl. die 3 bekannten tschech. Fälschungen v. 1817 mit geschichtl. Erwägungen ohne größere Heranziehung sprachlicher als solche nachweist, dabei aber auch allerlei lehrreiche Streiflichter auf die „poln. Legenden", Chronisten usw. fallen läßt, wobei er manchmal mit dt. Anschauungen übereinstimmt, manchmal nicht. Die andern Aufs. sind: O. Greiffenhagen: Jaan Poska, ein Baumstr. des heutigen Estland (81), H. Weidhaas: Methodius u. die Mährer (183), H. Fleischhacker: Der polit. Antrieb der moskauischen Kirchenreform (224), W. Leontief: Peters d. Gr. angebl. Merkantilismus (234), H. Steinacker: Gf. Alb. Apponyi (272), G. Gündisch: Die Türkeneinfälle in Siebenbürgen bis 1450 (393), Ph. Schweinfurt: Arist. Fioravanti. Die ital. Forschung u. das Buch v. V. Snegirev (413), E. Seraphim: Der Sturz des Zaren Nik. II. u. die russ. Generalität (433), N. N. Danilov: Vasilij Vas. Golicyn 1682—1714 (539). Der Jg. beginnt mit einem Nachruf für Dr. Val. Art. Wagner, den bisherigen Fachreferenten für Polen. Seine Stelle hat nunmehr H. Jablonowski übernommen. Von den besprochenen Büchern wird am ausführlichsten Historja Śląska, Bd. 3, von mehreren Fachleuten angezeigt. A. L.

Nauka Polska [Die poln. Wissenschaft. Ihre Bedürfnisse, Einrichtung u. Entwicklung]. Bd. 23. War. 1938. Kasa im. Mianowskiego. IX, 411. 9 zł.

Der neue Bd. enthält folg. Beiträge: Bohdan Kieszkowski: Wiss. u. Weltweisheit; W. Semkowicz: Das wissensch. Leben des heutigen Krakau (in diesem 1. Teil Arbeitsmittelpunkte u. humanist. Wiss.). A. Krokiewicz handelt über letztere u. ihre Hauptaufgaben in der Gegenwartsgesittung. In der Abt. Poln. Chronik schreibt W. Semkowicz über die poln. Geschichtsschreibung über das MA, mit Berücksichtigung der Studien in Ital. (wohl deshalb S. 146, von auswärtigen Einflüssen ausführl. d. ital. behandelt, der im MA viel wichtigere dt. nur mit 3 Worten erwähnt), J. Gołąbek über slawenkundl. Studien in Polen, Frau H. Czeczott über die Notwendigk. der Schaffung eines botan. Gesamtmuseums in War., J. Wojciechowski über Psychotechnik usw. Neben diesem Unterteil Stand u. Bedürfnisse v. Einzelwiss. finden wir im nächsten u. a. einen Bericht über eine Zus.kunft wegen der in letzter Zeit stark zurückgegangenen wiss. Betätigung der Gymn.lehrer (vgl. dazu auch unsre Stimme in d. „Dt. Schulztg. in Polen", Jg. 15, Nr. 8, S. 122 ff.: Der dt. Lehrer in P. als Heimatforscher), einen weiteren über Preise für wiss. Arb., schließl. Ergänzungen über wiss. Einrichtgn. Aus der Ausländ. Chronik nennen wir die Angaben über den Zwischenstaatl. Rat der Wissenschaftlichen Verbände, weiter v. Z. Jerzmanowska Eindrücke v. einem Studienaufenthalt in Wien („Die österr. Studentenschaft ist in ihrer bedeutenden Mehrheit entschieden regierungsfeindl. eingestellt, es herrschen die Strömungen für Hitler", S. 273), von M. Laskowski u. J. Drewnowski betr. London. Der Bespr.teil umfaßt bes. Arb. in Weltsprachen (lehrreich über dt., S. 331 ff.). Die wissensch.kundl. Bücherkunde 1935/36 betrifft diesmal andre Teile. A. L.

Der Kulturwart. Monatsschrift für deutsches Kulturleben in Polen. Herausgegeben von Helmut Zipser in Kattowitz, 3. Jg. 1937, 216 S.

Die Zts. betreut vor allem durch praktische Ratschläge u. Darbietungen das Kulturleben unserer Volksgruppe. Der Wirkungskreis hat sich über Schlesien hinaus auf alle Wojewodschaften erweitert. Jedem Heft sind mehrseitige Mitteilungen der dt. Turnerschaft in Polen beigegeben. Eine sehr wertvolle Neueinrichtung ist die kulturpolitische Rundschau bzw. die Kurznachrichten aus Polen. Die Buchbesprechungen sind bedeutend erweitert worden, viel geschieht auch für die Förderung der Familienkunde, vor allem durch die fam.kundl. Suchecke. Auch die Bebilderung zeigt, daß der Weg der Zts. weiter aufwärts geht. W. K.

Kronika Miasta Poznania [Chronik der Stadt Posen]. Jg. 1937.

Die 3 vorherigen Jgg. waren H. 33, S. 339 ff. angezeigt worden. In H. 1 des neuen behandelt Henr. Münnich die Stadtpläne Posens vor 1793 u. ihren Wert für topogr. Untersuchgn. (1—48). Er führt einige neue gegenüber A. Brosigs Zus.stellung v. 1929 (vgl. DWZP. 27, 145 f.) auf, die aus dem Hauptstaatsarchiv Dresden, dem Kriegsarchiv Stockholm u. der Staatsbibl. Bln. stammen. Die milit. oder bürgerl. Verfertiger sind u. a. Faber, Schacher, Grawert, Fürstenhoff, Roussel de Longrave, Lapointe, Daumann, Grund, Gordel, Rzepecki, Krzewski, einige unbekannter Herkunft, u. tragen dt., franz., lat., selten poln. Inschriften. Die Ing.offz. gehörten zum sächs., schwed., russ. u. preuß. Heer (auch der Anfertiger der „schwed. Kopie" war Dt.). Sie befaßten sich mehr mit den nach den ma.-dt. errichteten späteren Befestigungen, die Nichtsoldaten zeichneten mehr die Häuserblöcke u. Wohngebäude, natürl. auch Kirchen. Lichtbilder u. Skizzen, z. T. unter Weglassung der dt. Inschriften, werden zum Schluß gegeben. Zu dem lehrr. Aufs. sei nur gesagt, daß die auf den Karten 13—15 verzeichnete Congregatio Germanica S. Barbarae, die also damals, 1718—34, noch bestand, nicht „skądinąd nieznana" war. Allerdings im poln. Schrifttum ist sie m. W. ausgelassen, ist aber schon ausführl. im Aufs. des vom Papste eingesetzten Seelsorgers der dt. Kath., der dann später von den Behörden ausgewiesen wurde, des P. Ven. Kempf über die Bruderschaften der dt. Kath. in Posen (DWZP. 25, 37 ff.) behandelt worden. — Weiter stellt Mgr. Ewa Słabęcka das Verhältnis der „Gazeta W.Ks. Pozn." (vgl. DWZP. 33, 339) zum Nov.- u. Jan.aufstand dar (49—67). Für ersteren brachte sie den zweideutigen Hirtenbrief des Erzbischofs Dunin u. den loyalen des Kulmer Bisch. Matthy, die amtl. preuß. Bekanntmachgn. wegen Begnadigung rechtzeitig zurückkehrender Überläufer nach Kongreßp. u. Bestrafung der andern, Warnungen vor Beteiligung, auch briefliche eines Polen u. Litauers aus dem russ. Teilgebiet, vor Sendboten, Auszüge aus preuß., poln. u. russ. Ztgn., insges. mit dem Bestreben, Aufstandsgelüste im Posenschen zu dämpfen. Dagegen zeigte sich die Ztg. 1863 zunächst dem Aufstand günstig, doch wird die weitere Entwicklg. nicht dargestellt. — Dir. M. Gumowski berichtigt (68—84) Anschauungen früherer Forscher über die Währungskrise in Posen nach dem Tode Kas. d. Gr. auf Grund einer Stelle der Chronik Jankos v. Czarnikau. Die Krise wurde nach dem tatenlosen Zusehen des Gen.starosten Przeclaus de Goluthowo, der selber sich nicht an die Währungsbestimmungen des Königs aus der letzten Zeit gehalten hatte, erst durch den neuen (dt.) Otto v. Pilcza behoben. Dabei wird ausführl. auf Währungsfragen der Zeit eingegangen. Der schöne Grundsatz des Weislitzer Statuts „Ein König, eine Münze" sei aber zunächst auf dem Papier stehengeblieben, u. er selbst habe zunächst die Prager Groschen gegenüber der Landesmünze bevorzugt, die sich verspätet an die schles. anlehnte, Posen habe keine kgl., sond. nur eine städt. Münzerei gehabt. „Die Nichtordnung der Währung

war eine ständige Krankheit der Finanzen in Polen seit sehr alten Zeiten. Man muß sie nur mit dem richtigen Maß messen u. bei jeder Quellenerwähnung die richtige Brille aufsetzen". — Dr. Zdz. Grot stellt Gen. Włodz. Krzyżanowski im Lichte der eignen Lebenserinnerungen („Kłosy"-War. Bd. 37, auf Grund v. Angaben v. der Schriftl. bearbeitet) u. v. 11 Briefen (85—112) an s. Base Emilie Metzig (vgl. DWZP. 7) dar, ferner der „Lebenserinn." seines Freundes Karl Schurz usw. Wegen Beteiligung an der Verschwörung 1846 ging er nach Nordamerika u. nahm als Freiwill., schließl. als Gen. auf der Seite der Nordstaaten ehrenvollen Anteil am Sezessionskrieg, hatte ein weiteres wechselvolles Leben, kehrte aber, mit einer Amerikanerin verheiratet, trotz der Sehnsucht nach der Heimat, nicht zurück, die ihn, viell. wegen seiner weit fortgeschrittenen Amerikanisierung, wenig ehrte im Gegensatz zu Pułaski u. Kosciuszko*), denen er aber darin glich, daß er in Amerika „den Grafentitel nicht verachtete", der keinem zustand. Nützl. ist, wie in jedem Heft, die Zus.stellung von erschienenen Aufs. über Posen, auch aus dt. Zs. u. Ztgn.

Im 2. Heft behandelt X. Kamil Kantak, der auch ein (trotz 2maliger Bitte an den Verlag uns nicht zugesandtes) 2bändiges Werk: Franciszkanie polscy verfaßt hat, nach früheren ähnl. Arb. über die Anfänge des Pos. Franzisk.klosters (Roczniki TPNP. 1911) u. Pos. Bernhardiner (KMP. 1929) die Chronik der Pos. Franziskaner (Baworowskibibl. Lemberg III A 7) (S. 121—32) u. in H. 3 die Lebensschicksale des hervorragenden zeitweil. Provinzials Ludw. Miske (205—21), geb. 1691, gest. 1768, der aus der Oppelner Gegend stammte u. dessen Gedenktafel noch in der Kirche hängt. — Wit. Wł. Głowacki untersucht weiter die Körperschaftszugehörigkeit der Apotheker im alten Posen (133—71) auf vergleichender Grundlage, wobei wegen zu geringer Zahl der Apotheken die kl. Städte mit Recht ausgelassen werden. Hier gehören sie gewöhnl. zur allg. Zunft. Sonst werden sie zunächst andern angeschlossen, in Pos. kurze Zeit v. 1489 ab den Goldschm., Malern u. Schmucklern, dann gehören sie einzeln freiwillig wie in Warschau u. Krakau, weil sie auch z. T. mit andern Waren handelten, zu den Kaufmannsgilden, teilw. bis ins 19. Jh. In Posen gründeten sie 1718 nach gr. Anstrengungen ein eignes Collegium (Muster Nürnb. 1632), die Commissio boni ordinis zwang sie wieder mit den Kaufl. zus. Wenn auch Vf. im Text die im ältesten dt. Zunftbuch vorkommenden Namen in poln. Form bringt, erfahren wir doch aus den Anm. die dt. u. lat. Formen. Dabei dürfte übrigens Wentzke (den L. Kostrzeński in seinen Materjały do historji aptek wlkp., vgl. DWZP. 22, 157 ff. ausläßt, wie Głowacki wiederum dessen Aufsatz in DWZP. 4 übersehen hat), 1492—4 bezeugt, nur spätmhd. Kurzform mit der öfters erwähnten ursprüngl. Endung -ico für Vincentius sein, ebenso Feczencz den gleichen Namen bedeuten. 2 „Knaben" stammten aus Berlin u. Reußen. Später finden wir etl. dt. Namen neben poln. u. verpolten: Dan. Tepper 1696, Sam. Schliwner, Jo. Doebell, Jo. Fried. Saupe I u. II, Sam. Fried. Grützmacher, die Tochter Urs. Sabine Busch, Wwe. Fleischel u. Grützm., auch Jo. Wossidlo war ev. Dt. (153), Ludw. Christian Stimming u. Wwe., Joa. Naake (155 u. ö.), Provisor Jo. Schroeder (165), Gottf. Thiem(e)-Tyma. — Unter den kurzen Beiträgen behandelt Dr. A. Wojtkowski die (durchweg kl.) Büchereien der Pos. Kirchen 1781 (die stattl. der Kreuzkirche ist als evg. natürl. nicht vom kath. Visitator berücksichtigt), Marian Mika die Herkunft der Krauthofer (1755 Urgroßv. des Advokaten v. 1848, der sich Krotowski umnannte, also zu preuß. Zeit, aus Burglengenfeld in Bay. stammender Schlossergeselle, zeitw. Fam. in Bnin) Dr. B. Wietrzychowski bei Grabungsbauten entdeckte Reste der ma.

*) So, auf weißreuß. Art, schrieb er sich selbst.

Stadtmauer u. der Psalterie der ehem. Pfarrkirche Marien-Magd., die auf Granitfeldsteinen mit früh-, bzw. got. Ziegeln u. entsprech. Verband errichtet waren, ferner die Keller der Kirche in Tonnengewölbe u. dabei gefundene 3 Knochengerüste mit beigegebenen Topfresten (wohl noch nach 1350). — Wojtkowski berichtet v. Versuchen der Schaffung eines Großgewerbes in der Prov. im 19. Jh. (Zuckerfabr., Eisen- u. Glashütten). — M. Mika zeigt an einem Brief Joh. Kasimirs an Posen, Kalisch u. Warschau, daß die in KMP. 1928 behauptete u. dann v. einem Kritiker bezweifelte Unterschlagung v. Geldern beim Bau der Jesuitenkirche durch den ital. Baumeister Tom. Poncino stimmen wird, weil er auch beim Kloster Land unterschlagen hat. — Die Witwe des unermüdl. Bol. Erzepki, Rosa E., ergänzt einen Zeitungsaufs. über alte Pos. Zschr., u. z. das dt. Gegenstück des „Dziennik Poznański" u. Schottkys „Pos. Zschr." v. 1823, von denen sie oder die TPN. noch Stücke als einzige besitzen.

Heft 3 enthält an kürzeren Beitr. den Nachweis v. A. Wojtkowski, daß die Novelle „Cierpienia narzeczonych" v. K. L. („Rok" 1843) eine nach dem Muster v. „Werthers Leiden" verfaßte Eigenlebensbeschr. v. Karl Libelt ist, vgl. DWZP. 6, dann die Gesch. der Joh.-Nepomuk-Verehrung in P. von M. Mika (zur 200-Jahrfeier der Überführung der Reliquie), eine Verleihung Kasimirs des Jagailonen 1465 für die (v. dt. Karmelitermönchen errichtete) Fronleichnamskirche v. Z. Grot. Weiter gibt Mika Beiträge zur Verwandtschaft des Revol.-dichters R. Berwiński-Berwicki (vgl. Roczn. Hist. 1933, S. 119) und des Philos. Ant. Hoene (-Wroński), wonach letzterer des ersteren Oheim war. Dabei leitet Vf. Hoene von einem der 5 im 18. Jh. in P. das Bürgerrecht annehmenden Hein ab, näml. Mat. Hains, geb. in der Stadt „Święcichowa", das er als in Oester.-Schles. liegend u. somit zu der Überlieferung (aus Böhmen) passend ansieht. Wenn es sich dabei (nach J. Mycielskis: Pierwotne słow. nazwiska miejscow. na Szląsku) um Schwansdorf handeln sollte, stört daran, daß das eben keine Stadt war. Sollte die Eintragung wirkl. „Święcichowa" lauten, könnte das Posensche Schwetzkau mindestens Zwischenstation sein, dessen alte Kirchenb. leider verbrannt sind, das aber ebenso dt.-kath. war wie der genannte Hains. — A. Wojtkowski teilt noch den Bericht des ehem. (südpreuß.) Seminardir. J. Jeziorański aus Schles. über den Stand der Volksschulen 1808 in Pos. mit. Es ist richtig, daß die südpr. Verwaltung darin recht schwerfällig war, aber bei dem Zustand u. den Schülerzahlen muß man doch berücksichtigen, daß eben der Krieg 1806/7 vorbei war, u. wenn W. Bobkowskas Wort angeführt wird, daß die poln. Volksschulen u. Seminare als erste in Europa ihre Pforten dem Geiste Pestalozzis geöffnet hätten, so ist doch zu sagen, daß die südpr. Behörden Jez. nach der Schweiz entsandt u. daß sie ihn an die Spitze des neuen Lehrerseminars gestellt haben u. daß sich auch aus seinem Bericht wieder bestätigt, daß die (dt.) Protestanten mehr für das Volksschulwesen getan hatten als die Kath. — Zum Schluß bringt B. Wietrzychowski einen längeren lehrr. Vergleich der Stadtfinanzen Posens 1780 u. 1935, bei dem man allerdings betr. manchen Punktes sich fragen kann, ob die Vergleichsmaßstäbe, was natürl. sehr schwer ist u. ohne gewisse Annahmen nicht abgehen kann, immer genau zutreffen.

H. 4 bringt in e. Beitrag v. N. Skałkowski über die Tragödie Babińskis (289, vgl. M. Laubert in Hist. Monatsbll. 1918) vor allem einen bisher unbekannten Bericht des Oborniker Landrats Gumpert vom 29. 1. 1847 nach Acta specialia 232 der Regierung, aus dem hervorgeht, daß die poln. Bauern damals den Sendling Babiński, der den preuss. Gendarm poln. Volkstums Komorkiewicz unversehens erschossen hatte, nicht halfen, sondern ihn zu halten suchten, was nachher dem alten Fleischer Reisner aus Rogasen u. seinem Sohn gelang. —

X. K. Kantak entrollt nach einem Prozeßaktentranssumpt aus dem Nachlaß des Franziskanerpaters Bogdalski, der die Akten nicht herausgeben wollte, weil sie ein schlechtes Licht auf die Ordenangehörigen würfen, ein Lebensbild des zeitweil. poln. Predigers in Krakau Ant. Duß aus Posen (301). Nach dem, was daraus über die Zustände um 1500 ersichtl. ist, erscheint uns das Verhalten B. Bogdalskis verständl. Es ist ein Mosaik v. Wein, Weib, gegenseitigen Bannflüchen, Hin- u. Her der Entscheidungen bis aus Rom, unkanonischer Ämterhäufung, aber kulturgeschichtl. lehrreich. In den kürzeren Beiträgen behandelt Ap. Basiński die Posener Pferde-Eisenbahngesellsch. 1880—98 (317), die Vorläuferin der Straßenbahn. Unsinnigkeiten wie die Behauptung, daß Posen zu Beginn der Bahn „v. poln. Bevölkerung bewohnt war", daß die durch das Unternehmen geschädigten Droschkenkutscher wohl durchweg Polen gewesen seien, die Unterscheidung zwischen dem Posenschen u. dem Dt. Reich, als ob ersteres damals nicht auch dazu gehört hätte, sollten endlich unterbleiben. Um 1880 erreichten die Polen in der Stadt gerade erst eine ganz schwache Mehrheit an Seelenzahl, blieben aber wirtschaftl. bis nach dem Weltkrieg schwächer. Durch Verruf erreichten sie aber bei der an Kapital rein dt. Pferdebahnges., die auch poln. Angestellte hatte, die Anbringung doppelsprachiger Inschriften, u. das ließ auch die angebl. so schrecklich germanisierende Regierung zu. — Mit dem Besitzer der poln. „Kath. Buchhandl." Bol. Twardowski, seiner Bücherei u. seinen Verlagswerken beschäftigen sich A. Wojtkowski u. St. Waszak (323). Mit durch ihn habe sich die „feste Überzeugung in den Volksmassen durchgesetzt, daß Pole u. Kath. das gleiche sei" (336). Sein gr. Vermögen vermachte er meist zu kirchl. wohltätigen Zwecken. B. Wietrzychowski behandelt nach einer Ausgabenliste die Wiederherstellung des Galgens u. Prangers 1781. — M. Mika weist nach den Konversionsakten der Adalb.kirche nach, daß der Enkel des schwed. Gesandten, Gf. Stan. Engeström, 1827 kath. geworden ist. — Wichtig ist das Heft bes., weil im Teil laufendes (347 ff.) Rückblicke v. Z. Zaleski, ein Verz. der Beiträge nach den 90 Mitarb. v. Wietrzykowski, ein Sachüberblick v. Wojtkowski (u. a. richtige Bemerkung, daß v. nichtpoln. Volkstümern bisher nur Ital., Armenier u. Juden berücksichtigt seien, S. 374) als Beilagen außer dem Jahres- auch ein Gesamtinhaltsverz. für die bisher erschienenen 15 Jgg. geboten werden. Erstmalig finden wir auch einige Bespr. (383). A. L.

Przegląd Bydgoski. Czasopismo Regionalne Naukowo - Literackie. [Bromberger Umschau. Regional-Zeitschr. f. Wissensch. u. Literatur]. Bromberg.

Von der seit 1933 erscheinenden Zschr. sind bei materieller Unterstützung von Staat und Stadt bisher 17 Hefte, u. zw. reichlich unregelmäßig herausgekommen. Jahrg. 1 umfaßt 4 Einzelhefte, Jg. 2 ein Doppelheft, Jg. 3 zwei spärliche Doppelhefte usw. Von wertvolleren Arbeiten, die grundsätzlich Neues bringen, sind nur einige wenige zu nennen. In Heft 1 behandelt Prof. Kostrzewski die Vorgeschichte Brombergs. K. gibt auf Grund von Fundstücken u. Ausgrabungen einen Überblick über die einzelnen Phasen der Besiedlung des Landes. Im gleichen Heft berichtet der Bromberger Stadtarchivar Malewski über einen Prozeß aus dem 13. Jahrh., der ein Bild kultureller und sozialer Verhältnisse im damaligen Br. aufgedeckt. Im vorliegenden geht es um einen Streit zwischen Malern und dt. Münzern, der — von Brotneid entfacht — schließlich zur Flucht zweier Münzer führt. Verf. begründet den Zwist mit Religions- u. Nationalitätenhaß, was abwegig erscheint. Heft 2 bringt einen Beitrag Dr. Kantaks über die Bromberger Bernhardiner, der bes. wichtig für die Kenntnis der reformatorischen Bewegung in der Brahestädt ist. K. schreibt

z. B., daß vor allem die Bernhardiner große Gegner der Lehre in Br. gewesen seien und die Bekenner Luthers mit größtem Eifer in Rede und Schrift bekämpft hätten; das beweist, daß die Reformation hier recht weit vorgeschritten sein mußte. Ein Aufsatz Malewskis über die Topographie Alt-Brombergs gibt im wesentl. nichts Neues u. baut auf Arbeiten von E. Schmidt u. a. auf.

Zur geograph. Lage Brombergs äußert sich in Heft 4 R. Galon in einem ausführlicheren Artikel, wobei leider die Kartenskizzen z. T. falsche Bezeichnungen tragen. Über den Namen Bromberg — Bydgoszcz finden wir in Heft 3 u. 4 zwei verschiedene Arbeiten von Kozierowski u. Szyperski, die den bereits bestehenden Ethymologien etliche neue hinzufügen. Eine Chronik der Bromberger Ärzte bzw. eine Aufzählung ders. bringt der schon erwähnte Malewski in einer aufschlußreichen längeren Abhandlung. Bemerkenswert ist, daß die ersten hier auftretenden Namen Deutschen gehören, wie denn auch mit wenigen Ausnahmen Dt. Vertreter dieses Berufes waren.

Die Arbeit „Bromberg u. die Universitätsgründung im Posenschen" ist im wesentlichen eine Verarbeitung der bisherigen dt. Veröffentlichungen aus diesem Gebiet. Bekannt sind die Bemühungen Brombergs in der Richtung zur Genüge, wie man ja auch weiß, daß die alma mater schließlich in Posen eröffnet wurde. Störend wirken im gleichen Heft die frivolen Verse von K. Urbański, die kaum etwas mit regionaler Wissenschaft u. Literatur zu tun haben, sowie eine Übersetzung aus dem Französischen „Eiche am Scheidewege". Eine recht gute Arbeit liefert Z. Malewski in dem Halbjahr-Heft 1935 mit der Abhandlung über das Bromberger Testamentbuch aus dem 16. Jh. Das Buch ist erst 1929 in den Besitz der Stadt gelangt u. gibt einen Einblick in die Verhältnisse der Bewohner Br. und vor allem die der Dt. u. Polen untereinander. Es zeigt aber auch, wie rege hier dt. Leben auch damals pulsierte. Das Buch ist nicht vollständig und enthält neben Testamenten von Polen auch einige wenige von Dtn. H. 9/10 enthält einen sehr interessanten Beitrag von S. Stoll zur Schmetterlingsfauna Br., und zwar über Neppiculidae — die kleinsten Schmetterlinge der Welt.

In Heft 12 schreibt der junge Warschauer Historiker J. W. Wilder über den Bromberger Kanal. W. behauptet, daß der Kanal ein poln. Projekt sei u. zieht nun über die Annexionssucht der Dt. zu Felde. Interessieren dürften immerhin die Ausführungen über das Projekt selbst, wie es 1768 dem poln. Reichstag zur Entscheidung vorgelegt wurde. U. a. erfahren wir, daß der Kanal von Verbrechern gebaut und auf dem neu gewonnenen Land dt. Bauern angesiedelt werden sollten. — In die Zeit der Hexenverfolgungen führt uns Z. Malewski in seiner Arbeit über „Hexenprozesse in Br.". Dem bereits verstorbenen Stadtarchivar ist es gewiß zu verdanken, daß einiges Licht in diese dunkle Angelegenheit gebracht wurde und wir heute überhaupt etwas über die Justizmethoden jener Bromberger Zeit wissen. H. 13/14 enthält zunächst einen Aufsatz über Bromberg in der Zeit der Kämpfe zwischen Ordensrittern u. Polen, in denen sich der Verfasser auf poln. Quellen u. Archivstudien stützt. Ein kürzerer Aufsatz behandelt einen poln. Feldherrnstab (cava belli) aus dem 16. Jahrh., angeblich eine Arbeit Sigismunds III. und den Hetman Żółkiewski. Erwähnenswert ist der Aufsatz von Dorożyński über die Bromberger Dreigröscher oder Düttchen, der leider weniger tiefschürfend keinen Einblick in die Arbeit und Leistungen dt. Kulturpioniere in B. gibt. Bekanntlich wurde die B.-Münze von Dt. in Betrieb gesetzt und das in einer Zeit, die dtem. Schaffen nicht besonders günstig war. Rüdigers wird hier besonders Erwähnung getan.

In Heft 15 finden wir nochmals eine Abhandlung über den Namen Bromberg, in welchem dem Verf. etliche Irrtümer unterlaufen, wie

z. B., daß der Aufsatz von Dr. Grabow über B. erst 1927 gedruckt wurde. G. hat das schon 1896 erledigt! Abschließend bringt das Heft noch eine Kontroverse zum Thema Coppernicus, in der Malewski ebenfalls seinen Teil zur poln. These beitragen zu müssen vermeint. Heft 16 ist ausschließlich dem Münzwesen in B. gewidmet. Beachtenswert ist der Aufsatz über Hermann Rüdiger, in dem Verf., auf dt. Vorarbeiten gestützt, einen Überblick auf die Tätigkeit Rs. in Polen und bes. Br. gibt. Über Handschriften u. poln. Siegel schreibt Kierski, der dann leider vom Sachkundl. auf das Gebiet der Politik gerät und die bösen Dt. heruntermacht. H. 17 wartet mit einem Aufsatz von A. Zakrzewski über die Vorgesch. des Br. Gebiets auf. Z. gibt einen Überblick über den geolog. und klimatischen Aufbau des Landes und behandelt die einzelnen Zeiträume der Besiedlung u. Kulturentwicklung (vgl. H. I von Prof. Kostrzewski). Der 2. Aufs. von Frau Piskorska befaßt sich mit den im Thorner Stadtarchiv befindlichen Br. Innungsbriefen, von denen Verf. 61 aufzuzählen weiß. Die Urkunden stammen aus dem 15., z. T. späteren Jahrh. und betreffen zum größten Teil dt. Handwerker. Stein.

Ziemia leszczyńska [Das Lissaer Land]. Lissa-Leszno, A. Krajewicz.

Die ersten 4 Hefte der unregelmäßig herausgegebenen Vierteljahrsschrift hatten wir in H. 28, S. 235 ff. angezeigt. Inzwischen sind in den Heften 5—7 noch erschienen v. S. Machnikowski: Rafael Wenzel Leszczyński-Gf. auf Lissa, die Forts. der Gymn.gesch., die ref. Johanniskirche, v. J. Szpunar: Gucio aus Kankel u. seine Puchna, v. Z. Kasprzycka-Strauch: Die Schulzeit Rich. Berwińskis, v. Dr. Br. Świderski: Quellen u. Wasserleitungen Altlissas. Von den 3 Heften des Jg. 1937, je mit einem Holzschnitt geschmückt, beginnt H. 8 mit e. Aufs. v. J. Klauzińska: Der Liss. „Przyjaciel Ludu" (= „Volksfreund") 1834—48, die von dem Dt. Ernst Günther hgge. Zschr., deren Schriftl. der kgl. Prof. Jan Popliński, Jos. Łukaszewicz, Dr. Szymański u. Geistl. Wawrowski-Krotoschin u. deren Mitarbeiter J. Moraczewski (Slawenfrage), Fr. Morawski u. a. konserv.-poln. Richtung waren. Das in 1700 Stücken gedruckte Wochenblatt wurde weit verbreitet. Einige Abb. u. Probeabs. daraus sind angefügt. — Dr. B. Świderski behandelt die Frage der Kurorte im Kr. Lissa, u. S. Machnikowski führt die Gesch. des Gymn. bis 1920 zu Ende. Zu der Angabe, daß seit 1874 das Dt. allmächtig geherrscht habe (S. 42), vgl. S. 60. 1828 hatten dort Dir. v. Stoephasius — so werden wir den Namen des aus rein dt. Gegenden stammenden Pädagogen trotz der Belehrung an den Besprecher, daß er sich in den Schulprogrammen im poln. Text Stefazyusz unterschrieben habe (nach S. 137 f.) weiter schreiben, da das der ursprüngl. Name u. die andre Form eben nur das poln. Mäntelchen ist, von dem wir geschrieben hatten —, Prof. v. Putiatycki, Fleischer u. Ciechański einen örtlichen „Naturwissenschaftl. Verein" gegründet. — H. 9 enthält einen Rückblick auf die Entwicklung des poln. Chorgesangwesens v. Dr. Thomas Błażejewicz zur 25jahrfeier des Kreises im Verbande, der vor dem Weltkrieg entsprechend der geringen Zahl der poln. Bevölkerung nur 3, jetzt 20 Chöre umfaßt. — J. Stępczak stellt den Volksbrauch aus Wilhelmsruh im alten Kr. Fraustadt nahe dem „Kordon", näml. das Todaustreiben (Śmiercicha, Verbrennung einer gr. Puppe aus Stroh, Wacholder usw.) dar. J. Szpunar behandelt die Ausflugs- u. Badeortwerte des Gebiets, worunter auch die Denk- u. Grabmäler der Aufständischen v. 1919 aus dem Osten des Kreises mit den üblichen Ausdrücken wie „räuberischer Grenzschutz", „wilde Barbaren des Westens", „granitne Bastion, an der sich der 1000jährige ***Drang nach dem Osten*** die Zähne ausbeißen wird" (das totgerittene Schlagwort natürl. wieder dt.), mit denen der Herr Prof. im Zeitalter der Verständigung zu erziehen beliebt. Mit einem Ausspruch des Urpolen

E. Callier aus dem Jahre 1882, also aus preuß. Zeit, vom „unersättlichen Teutonen u. fremde Habe nicht begehrenden Slawen" leitet leider auch S. Machnikowski seinen Beitrag: Vom Fraustädter Lande zum Kr. Lissa ein, der hauptsächl. statistisch gehalten ist. Für die Urgesch. wird natürl. nur „slaw. Bevölkerung" behauptet, u. für das Alter der dt. Siedlung der Gegend hätte Vf. manches aus dem nicht benützten dt. Schrifttum entnehmen können. In H. 10 bringt der Lissaer Propst Dr. Stefan Abt die lehrreichen barocken Wendungen (jede anders), mit denen vor 200 Jahren Vikar Jo. Zacher 85 Todesfälle eintrug. Schade ist, daß nicht dabei gleich die Namen sämtlich u. die Daten mitgenannt sind. „Fugit sicut umbra Joannes Casparus Piczman puer advena Natione Boemus" bedeutet aber nicht „tschech. Volkstum", sondern „aus dem Lande Böhmen", wobei der Name, wenn auch in poln. Schreibung gebracht, auf einen Dt. hinweist. — Dr. Jar. Wit Opatrny bringt die ersten Teile einer Arb. über Raf. Gf. v. Lissa-Leszczyński u. die diplomatisierenden Reformierten unter Siegm. III., zunächst eine kurze Einl. über den Relig.frieden u. Glaubenskampf u. eine länger quellenmäßige Darstellung des Prozesses, den der Premisseler Bischof Grochowski dem Kalvinisten Sam. Swatopełk Bolestraszycki für die Übersetzung des Traktats „Héraclite" v. P. du Moulin-Sedan vor dem Iudicium compositum anhängte u. der zur Verurteilung des Übersetzers u. zum Übergang in den Dienst akath. Magnaten führte. — J. Szpunar würdigt den Humanisten Andr. Cricius zu seinem 400. Todesjahr unter Beigabe einiger Proben verschiedener Übersetzer, u. Machnikowski schreibt über diese aus Schles. stammende, ausweislich verschiedener Vornamen ursprüngl. dt. Familie des Wappens Kottwitz, deren einer Zweig sich nach dem Dorfe Kreutsch-Krzycki, lat. Cricius nannte, während andre Zweige nach andern Orten poln. Namen erhielten. Behandelt wird die Zeit um 1500. — Alex. K. Handke schreibt über die Straßen Lissas um 1750, u. S. Machnikowski über den (von der Behörde befohlenen) Beitritt des Liss. Gymn. zur Generalkonföderation 1812, deren Wiederbelebung nach altpoln. Mustern Napoleon ja schwer enttäuschte. — Wenn auch manche Beiträge gegenüber früheren Bearb. kaum viel Neues bringen, ist doch anzuerkennen, daß dadurch auch bei der ständig zurückgehenden Kenntnis der dt. Sprache unter den jetzt die gr. Mehrheit bildenden poln. Bewohnern die früheren Ergebnisse den Hinzugezogenen oder Jüngeren nahegebracht werden, z. T. in kurzen Auszügen u. Bespr. wie v. Bickerichs Gesch. des Buchdrucks u. -handels in L. (S. 71 nach ZHGP. 1904). Wenn aber Wańkowiczs Buch: Na tropach Smętka auch ausführl. gewürdigt wird (73 ff.), so ist dabei natürl. kein heimatkundl. Gesichtspunkt maßgebend, während die 2 Heften beigegebene Chronik v. A. W. Walczak nützlich wenigstens die poln. Ereignisse am Ort festhält. A. L.

Kronika Gostyńska. Ilustrowane pismo regjonalne. [Gostyner Chronik. Bebilderte Heimatzeitschr.]. Gostyń (abgekürzt: G.). Fredreum, Schriftl. W. Stachowski. — Bd. VIII (1937), 192 S. 6 zł.

Nach einjähr. Unterbrechung liegt von dem Monatsblatt (über dessen Charakter u. frühere Jgge. vgl. H. 30 u. 31 dieser Ztschr.) wieder ein neuer Jg. vor, dessen Inhalt hier in Auswahl, gemäß dem Arbeitsgebiet der DWZP., angezeigt, bzw. besprochen wird. — S. 12 bis 16 berichtet der Schriftl. von einem 1847 in G. geb. „Antoni Bonifacy Szraube (Schraube)", von dem überliefert sei, daß er an d. Petersburger Hof als Erzieher der Zarenkinder gelangte; ein sein poln. Volksbewußtsein zeigender Brief bildet d. auptteil d. Berichtes. — In den „Beiträgen zur Gesch. Sandbergs in südpreuß. Zt." (S. 9—12, 17—22) bringt E. Klinkowski nach Berliner Akten Nachrichten über d. Zustand dieses Ortes i. J. 1793, die Stadtverwaltung und die fast $^1/_3$

der Bevölkerung stellenden, der Gunst d. Grundherrn sich erfreuenden, Juden. S. m. 55 Häusern war eine „notorisch“ armselige „Stadt“, deren Verwaltung mit Staatszuschüssen im Gange gehalten werden mußte. — W. Stachowski stellt (22—29) aus d. zeitgenöss. Pos. Ztg. d. Gost. Gebiet betr. Nachrichten aus herzogl. Warschauer Zt. zusammen (Einsetzung neuer Beamter, darunter auch Deutscher wie Kreisschreiber Wollenhaupt u. W. Lauber u. Notar Laubert; Wirtschaftskrise, Zwangsverkäufe usw.). — Über d. Schulverhältnisse um 1800 in Borek (33—35), G. u. Sandberg (106—08) schreibt Klinkowski. Den 3 aus poln. Zt. bestehenden von Kathol. u. Protest. gemischt besuchten Anstalten (in Borek u. G. je eine kathol., in S. eine luther.) suchte d. Regierung durch Festsetzung örtl. Schulfonds u. fester Gehälter zu neuem wohltätigen Einfluß zu verhelfen. — Über drast. Folgen der 1812 erfolgten Gewerbesteuererhöhg. (11 Fleischer, darunter ein Karol Strygner, u. 4 Schuster traten kurzerhand in Streik) berichtet S. 36—39 Stachowski. — Eine 1934 bei G. gefundene 15,4 cm lange steinerne Lanzenspitze in Lorbeerblattform beschreibt A. Rajewski (39 f. m. Phot.). — Über d. Befreiung d. „Fremdländers“ Joh. Milke (auch Milkem u. Mike) vom Dienst in d. Gost. Nationalgarde i. J. 1811 hören wir von Janiak (40 f.). — Ein undatiert., etwa v. 1810 herrührendes Beschwerdeschreiben d. Gost. Müllerinnung an d. Grundherrn wegen Nichtbestätigung d. gewählten Ältesten Peter Sura und Wal. Kiszwalter (Kiesewalter) weist unter d. 16 Unterzeichnern die Müller W. Zynga, T. Szprynga, A. Eytner, Mich. u. Tom. Kiszwalter auf. In diesem wie auch einem 2. Schreiben klagte d. Zunft über d. noch aus d. preuß. Zt. herrührende selbstbewußte Auftreten des Magistrats. — Der von W. Kołomłocki S. 47 f. angeführte poln. Aufruf des Gost. Magistrats v. J. 1809 zum Raupensammeln ist eine fast wortwörtl. Wiederaufnahme eines Publikandi d. Posener Magistrats v. März 1803 (vergl. Südpreuß. Ztg. 1803, No. 24 u. Zeitschr. d. Histor. Ges. 1908, S. 82). — Ein das ganze Heft 4 einnehmender Aufsatz von T. Gostyński aus Warschau, „Aus d. Gesch. d. Reformation in G.“ (S. 49—64) bringt eine Zusammenfassung des bisher zerstreuten, mehr oder weniger bekannten Stoffes. Entgegen älterer Annahme, daß Rafael Leszczyński 1560 die Gost. Pfarrkirche den böhm. Brüdern gegeben u. damit d. neuen Glauben in d. Stadt eingeführt habe, zeigt Verf. auf, wie die reformator. Gedanken schon weit früher u. ganz allmähl. in G. eindrangen, wo sie einen günstigen Boden nicht nur bei den Grundherren, sondern auch bei der mit d. sittenlosen Betragen d. kathol. Geistl. unzufriedenen Bürgerschaft fanden. Später, 1558, führten die Pos. Kanoniker sogar Klage, daß selbst d. Gost. Propst. der „Apostat“ Mathias, d. Ketzerei von d. Kanzel verbreite. Bald nach d. bekannten Gost. Synode v. 1565, dem 1. Versuch einer Einigung d. Lutheraner m. d. böhm. Brüdern, verlöschte jedoch d. Bewegung wieder fast völlig, nur d Grundherr des einen Teiles von G. blieb dem neuen Glauben treu. Die Akten d. Gost. Synode sind nicht nur von Thomas u. Scheidemantel (Verf. auf S. 49), sondern auch von Fischer (Gesch. d. ev. Reform. in Polen, 1885) u. Smend (1911) veröffentlicht worden. Obgleich Verf. ein Nachkomme aus d. Geschlecht d. Gost. Grundherrn d. 15.—17. Jahrh., Borek-Gostyński, zu sein scheint, zeigen jedoch seine sippenkundl. Angaben über jene im Vergleich zu den auf Grodbuchquellen beruhenden Angaben von Cieplucha (Z przeszłości ziemi kościańskiej (1930), S. 152—55 u. d. ausgezeichneten Stammtafel „Rod Borków“ im Anhang) Abweichungen u. Ungenauigkeiten (so S. 50, 62, 63); auch halte ich zur besseren Unterscheidung die Bezifferungen angebracht (wie sie teilw. schon Kozierowski (Kron. Gost. II., 129) angewandt hat): Maciej I (oo Nowomiejska), Maciej II (Pleban in Gonięmbice), Maciej III (oo Kat. Czarnkowska), Mikołaj I (Osiecki, oo Służewska), Mikołaj II (oo Jaszowska), Mikołaj III

(Pleban in G.), Jan I (oo Kat. Krotoska), Jan II (oo Anna Zborowska), Jan III (oo Jadw. Choińska), JanIV (oo Kat. Radzewska) usw. So ist z. B. der vom Verf. S. 50, Zeile 24 genannte Maciej nicht „derselbe" wie Zeile 21, sondern es handelt sich um Neffe (M. III) u. Onkel (M. II). Die ebendort in Anmkg. 2 genannten Quellenstücke der Monumenta Medii Aevi Hist. betreffen ja auch deutlich genug 2 verschiedene Personen (S. 602, 603, 643, 644 u. 757 den Geistl. Maciej II; S. 669, 670, 673, 674 den m. Kat. Czarnkowska verm. Maciej III). Jan I Borek Gostyński trug übrigens seinen Titel „Jerusalemer Ritter" auf Grund einer zum Hlg. Grabe unternomm. Pilgerreise, für die er 1529 durch d. großpoln. Generalstarosten Luk. Gorka den König Ferdinand um sicheres Geleit gebeten hatte (Acta Tomiciana XI (1901), Urk. 7). Nach Cieplucha war der S. 62 genannte Stanisl. Gostyński (1. oo U. Grąblewska, 2. oo Jadw. Roszkowska) nicht Enkel Jan II. u. Sohn Zygmunts, sondern Enkel Jan I. u. Sohn Mikołaj II.; Zygmunt dagegen ein Enkel Jan II. u. Sohn Jan III. Ungeklärt für d. örtl. reformator. Bewegung bleibt d. Einfluß Raf. Leszczyńskis, der nach Krotoski (Roczn. Tow. P. N., Bd. 31 (1905), S. 124) ebenso wie zur Goluchowoer Synode v. 1555, höchstwahrscheinl. auch zur Gost. Syn. d. Initiative gab. Demgegenüber bemüht sich Verf., mehr Peter Zborowski hervorzustellen, den Mitschöpfer d. Sendomirer Union v. 1570 u. Schwager Jans II (S. 55). Raf. Leszcz. war nach d. Legende angebl. Vormund seiner minderjähr. „Schwestersöhne" Jan u. Marcin, offenbar Söhnen des — was Verf. nicht anführt, für d. Thema aber doch sehr wichtig ist — i. J. 1539 v. Bischof Oleśnicki mit d. Kirchenbann belegten Jan II. (Krotoski, 123). Jan II hatte aber keine Leszczyńska zur Gattin! — Bemerkenswert ist d. Beschluß d. Gost. Synode, daß sich die Geistl. nicht in d. Politik zu mischen hätten; „diese Erklärung war für d. damal. poln. Verhältnisse eine große Neuerung..." (S. 56), noch heute wäre es eine große Neuerung. Originell war übrigens d. Abkommen, das d. kathol. Mikołaj II (ursprüngl. auch Lutheraner) als Mitbesitzer v. Samter mit d. dortigen anderen Grundherrn, Jan Szamotulski, einem „verbissenen Neugläubigen" abschloß: die Kirche in S. sollten Prot. u. Kathol. gemeinsam benutzen dürfen, deren Geistl. sich d. Einkünfte teilen u. gemeinsam d. Baulasten tragen; dem Propst wurde hierbei d. Aufhängen von Bildern in d. Kirche untersagt (Angabe des Verf. nach Edw. Raczyński: Wspomnienia Wlkpolski I, 137. fl.). Bemerkenswert ist, wie auch Verf. betont (S. 61), der offensichtliche religiöse Einfluß d. Frauen der Gost. Grundherren. Gern hätte man eine krit. Stellungnahme zu der von Wotschke (wie so oft bedauerlicherweise ohne Quellenangabe in: Gesch. d. Reformat. in Polen (1911), S. 138) gebrachten Mitteilg. gefunden, daß d. luther. Geistliche poln. Zunge, u. Hofprediger Sigism. Augusts, Laurentius Diskordia, um 1544 „unter großem Zulauf in Kosten, Schmiegel u. Gostyn predigte"; Verf. erwähnt aber Diskordia überhaupt nicht. Ebensogern hätte man von dem in d. 50er Jahren in G. amtierenden, vermutl. aus Schlesien stammenden, Bartol. Deichsl, näheres gehört. 3 kleine Phot. seiner Bibel (Lyoner Druck v. 1524, jetzt in d. Bibliothek d. Gost. Pfarrkirche), die interessante (teilw. v. Krotoski, 129 ff. mitgeteilte) handschriftl. latein. u. deutsche theol. dogmat. Bemerkungen u. chronikartige Notizen von Deichsl u. a. enthält, sind beigegeben. Verf. selbst spricht von Deichsl nur in einer Zeile, die Bibel erwähnt er überhaupt nicht. Die Gesch. d. Reformation in G. wird also noch einer eingehenden Untersuchung u. genauen Darstellung bedürfen, wofür Verf. aber das Material in einer dankenswerten Skizze zum Teil zus.gestellt hat. — Beigegeben ist dem Aufsatz noch die Abb. eines Aquarells von W. Boratyński (Brand d. Gost. Pfarrkirche i. J. 1682), ein Stück mit eindrucksvoller Licht- u. Linienführung. — Der einstige Kom-

mandeur d. 6. großpoln. Schützenrgts. (jetzt: I.-R. 60), Oberstleutn. d. R. Śliwiński berichtet klar u. sachl. über die Kämpfe auf d. östl. Dnjeprufer bei Kiew im Mai 1920 (bes. über d. Anteil seines Rgts.; S. 65—75 m. Lageskizze). Tausende kriegsgef. Deutscher u. Österr. wurden durch d. Vordringen der Polen aus ihren Gefang.baracken erlöst. „Nur dem reichen, aus deutschen [noch aus d. Weltkrieg stammenden] Magazinen erbeuteten, Munitionsvorrat kann man es zuschreiben, daß es gelang, die so häufigen u. starken Angriffe des Feindes zurückzuschlagen", eines Feindes, der auch hinterlistige Kampfweisen nicht verschmähte (S. 71) u. dessen Reihen stellenweise nach Angabe des Verf. von ehemal. dt. Offzn. geleitet worden sein sollen (72). — P. T. Szulc bringt S. 84—86 „Fragmente aus d. Leben d. Boreker Tuchweber i. 15. Jahrh.", welch letztere, nach den Stadtbüchern zu urteilen, eine bedeutende Rolle in B. spielten. 1462 erhielt ein bei d. Tuchm. „Jakub Czarny" (Schwarz) angelernter „Piotr Pyega" seine Lossprechung. — Anknüpfend an seinen Aufsatz über d. Gost. Brand v. 1803 (Kronika Gost. V) bringt Prof. Kołomłocki Nachträge nach erst unlängst auf d. Magistratsboden „zwischen alten Schaufeln" aufgefundenen Akten. 4 Wochen nach jener Feuersbrunst unterrichtete d. schreibgewandte u. energ. Gost. Vizebürgermstr. Mazankiewicz den Polizeiminister Potocki in Warschau über d. Katastrophe, sich an P. direkt wendend, da ja, so schrieb M., auch Friedr. d. Gr., als König in seinem Lande der erste Diener der umfangreichen Wissenskunde der Polizei, zuweilen selbst seine Untertanen gehört habe, um den Geist der Bewohner u. d. Charakter der Beamten, wie auch die Ursachen der Not des Volkes zu erkennen. Die Gründe der großen Ausdehnung des Unglücks waren nach Maz. Ansicht: Trunksucht (das Feuer war an einem Sonntag ausgebr. u. $^2/_3$ der Bürger betrunken), Ungehorsamkeit, Selbstsucht, Haß (der Haß „gegen den Fremdländer (einen Deutschen am Markte) bei dem es [zuerst] brannte, ließ es bei ihm brennen"), Mangel an Bürgersinn u. Unzulänglichkeit der Löschgeräte. Maz., der sich schon vor d. Brande um Gs. Verbesserung allerorten, aber vergebl. bemüht hatte u. lieber gefängl. eingesperrt als Mitgl. eines unerfahr. Verwaltungskörpers sein wollte, rollte überhaupt ein erschreckendes Bild der Gost. Zustände auf. Wie anders es noch zu südpreuß. Zt. gewesen, hatte sich einmal i. J. 1803 bei einem Feuer gezeigt (S. 103), wobei d. Fleischer Przybylski, d. Jude Hirsch u. unter Lebensgefahr d. Maurer Ant. Reichelt tatkräftigst löschen halfen, was die Pos. Kammer durch Dankschreiben lobend anerkannte. Die Folgen des Brandes v. 1811 brachten dann d. Umschwung in Gestalt von äußerst scharfen feuerpolizeil. Bestimmungen. Nicht nur die Zeit von 1800—1806 war für Großpolen „wunderlich" reich an Bränden, wie Verf. schreibt, sondern auch die Jahrzehnte vor- u. nachher (zu Warschauer Zt. z. B.: 1807 Peysern (Kirche u. 180 Häuser verbrannt), Brätz (105 Wohnh.), 1809 Tirschtiegel (93 H.), Grätz (66 H.), 1810 Wollstein (163 H.) usw.). — In d. gleichfalls nach Magistratsakten gearbeiteten Beitrag „Aus den Zeiten d. Vorspanns" (88—96) liefert Stachowski für d. Kr. Kröben v. 1793—1810 Einzelzüge, die d. schon bekannte allgem. Bild des lästigen u. oft mißbrauchten Vorsp.wesens jener Zt. beleuchten. U. a. hören wir, daß noch 1807 der Kröbener Unterpräfekt (Landrat) ein Reisebett auf seinen Fahrten benutzte. — Wł. Janiak berichtet S. 108 f. von d. Anstellung einer Stadthebamme in G. 1811, mit 60 zł Gehalt; ihre Vorgängerin zu südpreuß. Zt. hatte i. J. 1799 durch staatl. Bewilligung noch das doppelte bezogen (Kron. Gost. VI, 100). — Über poln. Theaterwesen in G. 1872—1902 schreibt einiges Stachowski (109—12). — Klinkowski bringt das in einer Abschrift im Berliner Archiv erhaltene Gost. Brückenzollprivileg v. 1767 (S. 118 f.). — Emde erzählt über „Ziemlin im großpoln. Aufstand" v. 1919. Z. war das erste, obwohl zur Hälfte von Deutschen bewohnte

Dorf der Kröbener Gegend (5 km südwestl. v. Kr.), das eine bewaffn. poln. „Volkswache“ aufstellte. Eine auf d. dtsch. Gutshofe u. in d. Schule vorgenommene Waffenrevision förderte 4 Karabiner, 2000 Patronen, Säbel u. Pistolen zutage, worauf die Schuldigen nach Szczypiorno abgeliefert wurden. — Stachowski erklärt (S. 139—42) die im Cod. dipl. Maj. Polon. unter No. 1170 u., mit unbedeut. Abweichungen im Gost. Stadtbuch v. 1768, aufgeführte Lokationsurkunde des Dorfes Brzezie bei G. als eine formale Fälschung, da sowohl Aussteller wie Datum einer Prüfung nicht standhalten. — Die Gesch. der Kröbener Stadtverwaltung in südpreuß. Zt. von Klinkowski nach Berliner Akten (145—48, 161—65) rollt neben dem unrühml. Bilde des südpr. Bürgermeisters einen Streit der Bürger mit den preuß. Behörden um die Besetzung des Stadtkämmererpostens auf; ein Konflikt, der infolge der hartnäckigen Haltung der rein poln. Stadt dazu führte, daß d. Posten bis zum Ende d. preuß. Zt. unbesetzt blieb. — In den histor. Notizen des Propstes Wolnicz d. Kröbener Hlg.-Geist-Kirche v. 1720—79, die Stachowski in Auswahl (166—72) darbringt, lesen wir u. a. von der Pest in Posen (1709), d. Streik d. Pos. Jesuitenschüler (1716/17), einem Fall von Menschenfresserei mit psychopath. Hintergrund (1733 in Biezdrowo), Überschwemmungen (1736 in Posen u. Breslau), hohen Preisen (1736/7, 1762), strengem Winter (1739/40) u. Bränden (Kobylin 1763, Schrimm 1766). — Szulc berichtet (172—74) über das in einer Abschrift d. 18. Jahrhs. beim Gost. Magistrat aufbewahrte latein. Statut v. 1539 der dort. Schneiderzunft, die schon für 1419 bezeugt ist. — Kołomłocki erzählt (174—83) von d. Erneuerung d. Gost. Pfarrkirche i. J. 1901 f., nach Erinnerungen des dabei leitend beschäftigt gewes., noch jetzt in G. lebenden Fr. Eitner. Wir hören, daß die Wiederherstellungsarbeiten unter Ltg. des Krakauer Archit. Hendel „mit aller Gewissenhaftigkeit“ unternommen worden seien, Kaemmerer aber, der damal. Posener Prov.-Denkmalspfleger, erklärte (in seinem Ber. über d. Etatsj. 1899—1902), die Interessen der Denkmalspflege seien dabei nicht genügend gewahrt worden. Verf. erzählt v. d. alten Zustande im Innern u. Äußern d. Kirche u. den dabei gemachten Funden, wie Gräbern, Malereien usw. Von den aufgedeckten mittelalterl. Tempera-Wandmalereien sind 2 Abb. von Rekonstruktionen beigefügt; über d. Malereien hat seinerzeit schon J. Kohte (Histor. Monatsbl. III/1902, 92 ff.) berichtet. Bei den Arbeiten an d. jetzt helmlosen Turm, stellte man fest, daß früher 4 um einen Helm gruppierte Ecktürmchen vorhanden waren, also ähnl. wie an d. ehemal. Posener Pfarrk. Maria Magdalena (vergl. den Braun-Hogenbergschen Stich v. 1618) oder wie noch jetzt (nach Kohte das einzige Beispiel im Posenschen) auf d. kleinen Turm der Kirche zu Kähme. Der ganze Turmaufsatz in G. verbrannte 1682. Im Gegensatz z. d. Annahme einer ursprüngl. derartigen Turmbekrönung, zeigt aber die Ansicht d. Gost. Pfarrk. auf d. bekannten, 1540 signierten , wundertät. Marienbilde (im dort. Kloster) den Turm nur mit einem niedrigen achtseitigen Helm ohne Ecktürmchen. — Chronikartige Aufzeichnungen eines Kröbener Propstes v. 1754-61, gebracht von Włast (184—88), berichten über Witterung, Russen, Teuerung u. a. — Die schon in früh. Jggn. von Stachowski begonnene Reihe „Kleine Bilder aus d. 18. Jh.“ setzt Verf. mit 3 weiteren Beiträgen fort: Mitgift einer Gost. Bürgerin v. J. 1762, Unwetter i. J. 1775 u. das versuchte Vorgehen gegen d. Übel der Gost. Sonn- u. Feiertagsmärkte (1775—77). Edmund Klinkowski.

Grenzmärkische Heimatblätter 1937. Schneidemühl, Grenzmärk. Ges. 190 S.

Im 1. Heft teilt Ew. Stober kurz Aufrufe aus der Pos. Aufstandszeit 1918/19 u. Vorgänge in Westpr. mit, Th. Wotschke berichtet über die Kriegsschicksale des Kr. Meseritz 1656, H. G. Ost über die Be-

siedlungsgesch. des pommersch-poln. Grenzdorfes Doderlage (im thoten lage), bei dem wirkl. Gründung u. Privileg nicht zus.stimmen und Grenzstreitigk. vorkamen. Der Aufs. v. H. Schleinitz ist auch in H. 31 erschienen. Der gleiche Vf. bringt kritische Bemerkgn. über einige ma. Urkdn. (Kloster Paradies 1232 gegründet; Semmritz-Blesen 50 Hufen geschenkt; Urk. 297, nicht, wie dauernd gesagt 294, viel spätere Fälschung). M. Laubert, zu dessen 60. Geb.tag Dank u. Glückwunsch ausgesprochen werden, behandelt ausführl. die (nicht immer ganz sachl.) Rede des Gf. Ed. Raczyński bei der Erbhuldigung in Kgsb. 1840 u. beleuchtet sie als einen der vielen Wendepunkte der preuß. Polenpolitik, aus denen man nie gelernt hat. — Im 2. Heft schildert der Herausgeber H. J. Schmitz in Forts. der Einzelbilder aus den Grenzschutzkämpfen 1918/19 die um Lissa, wofür von poln. Seite schon eine ausführliche Darstellung v. Dr. Bron. Świderski in seinem Buch: Ilustrowany opis Leszna i Ziemi leszczyńskiej (L. 1928) vorliegt, u. nennt einiges neue poln. Schrifttum zum Aufstand. Den Feldzug Kurbrandenburgs gegen Polen 1656/7, bei dem Derfflinger nach Posen Bromb. u. Graudenz kam, schildert mit bes. Berücksichtigung der Ereignisse in der jetz. Grenzmark P.-W. G. Chr. v. Unruh. Weiter verfolgt er die Entwicklung der Verfassung, bes. des Gerichts, der Stadt Meseritz bis 1793 (in d. Namen 3 Druckf.). D. Th. Wotschke steuert 2 Berichte über den Empfang Heinr. v. Valois vor u. in diesem Grenzort im Jan. 1574 bei, einen ausführl. dt. u. einen mageren franz., in e. Anm. auch einen kurzen lat. Ein lehrr. Gegenstück zu dem Textorschen Aufsatz in DWZP. 31 bringt der Vors. des auch bei uns vertretenen Fam.verb. Tepper, Dr. Herm. T., einen 33jähr. Gerichtsstreit der dt. Bauern zu Alt-Jaromierz gegen ihre poln. Grundherrsch. 1795—1828, wobei schließl. die zähen Bauern doch die Erfüllung ihres seit langem immer stärker verletzten alten Privilegs durchsetzen. E. Bleich gedenkt des 100. Geb.tages des Altmeisters westpr. Landesforschung, des vielseitigen Rittergutsbes. Alex. Treichels in Hoch-Paleschken. Zus. 35 Bespr. schließen die beiden Hefte ab, neben denen die rührige Ges. noch Sonderveröff. hgg. hat. A. L.

Die Neumark. 1. Jahrb. des Vereins für Geschichte der NM., hgg. v. Otto Kaplick, H. 11 u. 12. 2. Mitteilungen... Jg. 13 u. 14. Landsberg a. W. 1936 u. 37.

In H. 11 des Jb. teilt zunächst Paul Schwarz mit, was er aus den unglaublicherweise erst im laufenden Jahrh. verlorengegangenen Ratsprotokollen der Stadt Königsberg NM. (1680—1749) gerettet hat. Lehrreich ist darin z. B., daß der Rat 1697 gegen eine Beschuldigung der Hexerei aufgetreten ist u. die Sache in Güte geschlichtet hat. — Der gleiche Verf. teilt nach dem ritterschaftl. Land- u. Hypothekenbuch v. 1809 den Bestand des nm. Großgrundbesitzes mit, Namen der damaligen u. vorherigen Besitzer (oft mehrere) u. die beim Besitzwechsel gezahlten Kaufpreise. Ein auch verschiedene im Posenschen bekannte Namen, meist Adel, aufweisende PN-Verzeichnis erschließt erwünscht auch dem Sf. den Inhalt. In H. 12 behandelt Gerh. Köster kurz die Insel Sternberg unter Mitberücksichtigung der Kr. Meseritz, Schwerin u. Bomst der alten Prov. Posen, eingeteilt nach natürl. Gegebenheiten u. dem Werden der Kulturlandsch., Hans Bütow die Königsberger Glocken u. -gießer ausführl. Der letzte Vertreter des Faches ist erst 1916 gest. Der Herausgeber stellt ferner die Gesch. der ältesten Warthebruchkolonie, Landsberger Holländer, gegr. 1686 dar, ebenfalls mit vielen für Sf. nützl. Angaben u. Anlagen.

Die als Monatsschr. gerechnete, als Vierteljahrsschr. erscheinenden Mittlgn. bringen im Jg. 13 einen Bericht v. Paul Schwarz über das Buch v. Berth Haase-Faulenorth: Gräfin Lichtenau (H. 1—3), über

die NM. Ende des 18. Jh., v. G. Köster einen Vortrag über ihre Wirtschaftsgesch. (H. 4—6), e. Aufsatz v. Erich Thomaschewski über den Zielenziger Altarschrein (H. 7—9), einen Nachdruck v. Chr. Voigt über Uffz. Falkenthal, einiges zur Gesch. der Fam. v. Wedell-Neuwedell im 16. Jh. v. Alb. Lothert, auch ihrer Besitzungen, wobei in den ON.-Erklärungen aber einige slavomane wie Roterspeck-Rohrbeck aus ruda, Fürstenau-Vorstenowe aus -nowe abzuweisen sind (H. 10—12). Der Jg. 14 enthält in H. 1—3 einige kl. Beiträge über den Wallensteinschen Unterführer Pechmann, Gerechtsame in der Oberförsterei Marienwalde, Gesch. der Dörfer Wolgast u. Dicking, in H. 4—6 einen Beitrag v. P. Schwarz: Aus dem Amt Himmelstädt, in H. 7—9 über den letzten Kampf der Vietzer um das Warthebruch, die Mennoniten in d. Prov. Brandenb., im letzten Heft vom Herausgeber über Osterwalde, Kr. Oststernberg 1648 u.: Aus der Zeit des 7 jähr. Krieges. Regelmäßig sind Bespr. u. eine Beilage: Der Neumärker, Blätter für neum. Familienkunde zugefügt. Diese enthält zunächst immer v. P. Schwarz: Die Musterungen der neum. Städte 1623, dann v. E. H. Utke: Die älteste Rangierrolle des neum. Inf. Rgts. Markgf. Carl Nr. 19, zeitweise v. A. E. Stange: Neumärker auf Universitäten, v. H. Bütow: Kgsberger Neubürger, v. J. Schultze: Die Lehrerschaft des Kr. Züllichau im 18. Jh. in den üblichen unglückl. Forts., ferner Suchanzeigen. A. L.

Forschungen zur Brandenb. u. Preuß. Geschichte. Bln-Dahlem (1937), Verein f. Gesch. der Mark Brandenb. 49 Bd. 1. u. 2. Hälfte.

In der v. Joh. Schulze in Verbindung mit Fr. Hartung u. W. Hoppe hggen. Zs. finden wir in H. 1. folg. Aufs.: F. Hartung setzt sich in einem Beitrag: Preußen u. d. dt. Einheit mit Srbiks Auffassung auseinander, H. Hallmann stellt die kurmärk. Stände z. Z. Joachims II. dar, C. Hinrichs die Bildungsreise des jungen Friedr. Wilh. I. in die Niederlande u. die Absichten auf die Statthalterschaft i. J. 1700, Ch. Jolles, Th. Fontane u. die Ära Manteuffel, H. Saring tatarische Gesandtschaften an den kurbrandenb. Hof (z. Z. des Gr. Kurfürsten u. zeitweiligen Spannungen mit Polen), H. Bütow den Schwedter Hofbildhauer Georg Mattarnowy (eigentl. Mattern, ein Dt. aus Ostpr., kein Ital.) u. E. Kessel den ruß.-österr. Feldzugsplan 1761. Im 2. Bd. behandelt J. Kohte unter Beigabe v. Grundrissen usw. das ma. Rathaus der Stadt Berlin, dessen Gerichtslaube nach der Niederlegung 1871 in den Park v. Babelsberg übertragen wurde, K. Haenchen neue Briefe u. Berichte aus den Berl. Märztagen 1848 (des Prinzen v. Pr., v. Kalben u. Frau Cauer, auch über Anteil v. Juden u. Polen) u. E. Kaeber in Forts. einer gr. Darstellung des Weichbildes der Stadt Bln., der zu ihrer 700-Jahrfeier der Band hauptsächl. gewidmet ist, den Kampf um Gr.-Bln. 1890—1920. 2. kl. Beitr. v. J. Hashagen u. E. Kessel betr. noch Friedr. d. Gr. als Historiker u. Tottlebens Verrat. Ausführl. sind die Teile über Neuerscheinungen, wertvoll die v. Wilh. Polthier (u. R. Lehmann für die Niederlausitz) bearbeitete Bücherkunde zur Gesch. der Prov. Brandenb. u. der Stadt Bln., sowie das Verf.— u. Sachverz. 1932—36. A. L.

Baltische Studien N. F. Bd. 39. Stettin 1937. L. Saunier. 468 S. 53 Taf.

Das Aussterben des pomm. Herzogshauses vor 300 J. war die Veranlassung dazu, in diesem Bd. hauptsächl. eine Reihe Aufs. über dieses zu bringen, die auch gesondert unter der Überschrift „1637 bis 1937. Zum Gedächtnis an das pom. Herzogshaus“ erschienen sind. Darin werden behandelt v. H. Bollnow: Die Herz. u. d. heim. Gesch.schreibung, v. A. Haas: Das Herzogshaus im Volksliede, v. G. Kittler: Musikpflege in Pom. zur Herzogszeit, v. H. Bethe: Bildnisse des Herzogshauses, v. dem verst. M. Wehrmann: Begräbnis-

stätten, v. A. Suhle: Münzwesen bis 1330, F. Hasenritter: Hofordnungen, H. Blumenthal: Bibliotheken, W. Bake: Buchdruck der Herzogszeit, F. Stix: Eine Wiener Nachr.sammlung der herzogl. Kanzlei Stettin. Nur in der Zs. finden sich die v. E. Gülzow hggen Lebenserinnergn. des Gen. v. Dycke 1737—1822 (in schwed. Dienst, Brüder weit auf der Erde verstreut). — In den Forschgsberichten zeigt sich infolge des Ablebens v. F. Lorentz eine Lücke betr. Sprachwissensch., sonst sind die übl. Mitarb. vertreten. W. Biereye behandelt Pom. u. Skandin. Unter den zahlr. Bespr. werden auch unsre angrenzenden Geb. gelegentl. mitberücksichtigt.. A. L.

Jahrbücher des Thorner Heimatbundes 1928 ff.

Der Thorner Heimatbund, am 6. 4. 192 begründet, will alle aus Land u. Stadt Thorn stammenden Deutschen zusammenfassen, in ihnen das Gefühl brüderlicher Zusammengehörigkeit pflegen u. die Liebe zur alten Heimat wachhalten u. stärken. Diesem Ziele sucht er nahezukommen durch Veranstaltung von Zusammenkünften, unter denen der Geburtstag des in Thorn am 19. 2. 1473 geborenen N. Coppernicus hervorragt, durch Ausflüge — zweimal gingen diese nach der alten Heimatstadt Thorn selbst —, durch ein Monatsblatt, durch eine Bibliothek u. ein Archiv von schon beträchtlichem Umfange u. nicht zum wenigsten durch Herausgabe von Jahrbüchern. Er vergisst darüber die in Thorn zurückgebliebenen Landsleute nicht; zu wiederholten Malen hat er ihnen beträchtliche Summen für deutsch-kulturelle Zwecke gesandt.

Vom „Jahrbuch", das in selbstloser Weise die ganze Zeit hindurch Paul Kollmann betreut hat, liegen bisher 9 Nummern vor. Während die 3 ersten Hefte (1928, 29, 30) in der Hauptsache sich mit Satzungen, Mitgliederverzeichnissen u. inneren Vereinsangelegenheiten befassen, enthalten die folgenden auch Aufsätze, die wertvolle Beiträge zur Zeitgeschichte liefern u. daher für weitere Kreise in Betracht kommen. Jahrb. 1931 ist dem Andenken an das 700jährige Bestehen der Ordens- und Hansestadt Thorn gewidmet. „Aus der Geschichte Thorns: 700 Jahre Thorn. Der Name „Thorn". Das Rathaus. Das Thorner Gymnasium. Thorn im Frieden. Thorn im Kriege (näml. im Weltkriege; sehr lesenswert! Verfasser ist der Thorner Bürgermeister i. R. Stachowitz). Thorn als Garnison. Die grosse Wandlung sc. des dt. Charakters der Stadt in den poln. (soweit die jetzige erdrückende Mehrzahl der Bevölkerung in Frage kommt), mit wertvollen geschichtlichen Rückblicken u. Abdruck des berühmten Aufrufes des Obersten Polnischen Volksrats vom 30. 6. 19 mit feierlichen Zusicherungen der vollen Gleichberechtigung, Zutritt zu den Staatsämtern, der Pflege der Muttersprache u. nationalen Eigenart für die Mitbürger dt. Nationalität. Jahrb. 1932: Bericht über die Feier des 700jährigen Bestehens der Stadt Thorn, die der Heimatbund am 15. 3. 31 im ehemaligen Herrenhause zu Berlin veranstaltete, bei der der letzte dt. Oberbürgermeister Thorns, Hasse, die Festrede hielt. „Die 600-Jahrfeier Thorns 1831" von Paul Brien. „Berühmte Thorner". Nic. Coppernicus, Samuel Thomas v. Soemmering. Bogumil Goltz (mit Abdruck seines kl. Idylls „Kindersonntag"). Jahrb. 1933: „Thorn zur Biedermeierzeit" (Abdruck einer an anderer Stelle veröffentlichten Abhandlung des Unterzeichneten „Aus dem Leben eines dt. Gelehrten im dt. Osten vor 100 Jahren", nämlich des Prof. Keferstein), „Der Einzug des Inf.-Regts. Nr. 61 in Thorn 15. 9. 1866", „Licht und Schatten aus Thorns jüngster Notzeit" (Volksratsbewegung, Sturmabteilung Rossbach in Kulmsee). Und endlich „Zehn Jahre dt. Bühne in Thorn", dieser für das gesellige u. kulturelle Leben der Stadt recht wichtigen Unternehmung, von dem jüngst verstorbenen Prof. Fellner. Jahrb. 1934: „Erinnerungen an den Thorner Landkreis" von dem früheren Landrat Thorns, dem Vizepräsidenten des Preuss. Oberverwaltungsgerichts a. D. Dr. Meister. „Ueber Wappen Thorner Sippen" mit Abb. des

Wappens Prowe. Amüsante Auszüge aus dem aus Feldpostbriefen erwachsenen Buch von Walter Röslin (= W. Post) „Kamerad, weisst du noch?“ „Heiteres aus böser Zeit“, nämlich aus jenen trüben Novembertagen 1918, deren berüchtigter Thorner Held der Unteroffizier Raube war. (Verf.: R. Krause, früher Kreisbaumeister in Thorn). Ferner allerlei sonstige Erinnerungen heiterer u. ernster Art. Jahrb. 1935: „Thorner Strassennamen“ von Dr. Roggenhausen. „Das Thorner Diakonissenhaus“, das Nov. 1934 nach vorgängiger Hetze poln. Zeitungen, die Kranken poln. Nationalität wurden in ihn zurückgesetzt u. vernachlässigt u. die Verwaltung sei unordentlich, im Nov 1934 unter staatlicher Zwangsverwaltung gestellt u. schliesslich ihrem Besitzer, dem durch Kabinettsorder anerkannten dt. Thorner Diakonissenverein, weggenommen wurde, weil der Verein rechtlich nicht mehr existiere. „Mein bemerkenswertestes Erlebnis in Thorn während des Weltkrieges“ von verschiedenen Verf. Jahrb. 1936 ist in der Hauptsache der Erinnerung an die Zeit der Besetzung Thorns durch die Polen (am Sonntag, 18. Jan. 1920), die nach den Worten des Obersten Skrzyński dauern werde „bis zum Ende der Welt“. Jahrb. 1937: „Vom Thorner Wappen“ von Dr. Roggenhausen: seit etwa 1350 das dreigetürmte Tor, seit 1454 der schildhaltende Engel u. der eine geöffnete Torflügel: ein rotes Tor in Silber (nicht umgekehrt!); 11 Abb. „Landsmann, wo bist du?“; alte Thorner im Reich erzählen, wohin sie seit ihrer Abwanderung von Thorn verschlagen wurden und was sie seitdem erlebt haben. Diese Berichte sollen im Jahrb. 1938, das zu Pfingsten zu erwarten ist, fortgesetzt werden.

Der Thorner Heimatbund kann die Herausgabe der Jahrbücher als Verdienst buchen. Dass diejenigen, die längere Zeit in Th. gelebt haben u. diese alte Deutschordensstadt an der Weichsel als ihre Heimat ansehen u. lieben, Jahr für Jahr in deren grosse Vergangenheit eingeführt, dass ihre Bilder besonders aus der Zeit des Weltkrieges, der Revolution u. des Ueberganges an Polen gezeichnet werden von Männern, die Augenzeugen u. z. T. Mitspieler in diesem Trauerspiel waren, ist wertvoll. Diese Bilder fangen schon an, in unserem Gedächtnis zu erblassen u. ihre Umrisse verschieben sich allmählich, u. sie dürfen doch nicht verblassen, sondern müssen ins Gedächtnis an die alte dt. Stadt u. all die Arbeit unserer Vorfahren in ihr klar u. eindringlich bewahren für ferne Geschlechter.

Dr. Heuer, z. Zt. Potsdam.

Zapiski Towarzystwa Naukowego w Toruniu [Notizen der Wissenschaftl. Gesellschaft in Thorn] Bd. X, H. 5—12. 1936 u. 37.

Neben ihren Jahrb. (Roczniki) u. Quellen (Fontes) gibt die rührige Societas Literaria Toruniensis für kürzere Aufs. u. meist recht ausführl. Bespr. die vorliegende Zs. heraus. In H. 5—6 behandelt M. Magdański die luth. Normen in den Thorner Wetteartikeln des 17. Jh. zur Regelung des relig. u. sittl. Lebens, T. Trzebiński setzt die Veröffentl. v. F. Prowe: Die ältesten Zinsregister der Altstadt Th. durch die derer um 1330 fort, der verdiente Vors. Prälat A. Mańkowski teilt einen Brief des Propstes Liss † über die Ernennung L. Redners zum Bischof v. Culm 1886 mit. H. 7 enthält hauptsächl. die an andrer Stelle erwähnten Ergänzungen T. Wojciechowskis zu seiner Arb. über Misiko I, weiter teilt P. Czaplewski die Intromissionsurkunde bei der Revindikation v. Pfarre u. Kloster in Neuenburg 1581 mit einer Einl. mit. In H. 8 zeigt derselbe unter Beifügung einer Karte, daß der Dt. Orden schon vor der Einnahme des Westweichsellandes 1308 dort so gr. Besitzungen hatte, daß man schon damals die Geschicke des Landes als fast vorausentschieden ansehen konnte. Witold Jakóbczyk berichtet v. der Tätigkeit des Schöpfers des Arbeitsplanes in den poln. Bauernvereinen in Westpr., Julian Kraziewiczs, der zunächst dt. schrieb u. eine Evgl. heiratete (1895). A. Mańkowski berichtet über Handwerkerzünfte im

Dorfe Scharnese, Kr. Kulm im 18. Jh., wie solche schon der Orden auch auf dem Lande gefördert hatte. Der gleiche Vf. behandelt in H. 9—10 das Leben des Propstes Jan Tułodziecki (Mutter Frydrychowicz) aus dem Kr. Bromberg, geb. 1813, dem Aufstand 1830 zugelaufen, Stud. Bonn, Bln. u. Pelplin, Geistl. in Kulm, Schwanau, Gr. Sibsau-Lubin, 1846 verwickelt u. zu Festung verurteilt, 1848 befreit, dann Propst in Miloslaw, dort eifrige „kirchl.-patiot. Tätigkeit" (natürl. nicht preuß.), auch für die landwirtsch. Vereine, gest. 1876. K. Czaplewski teilt ein im Leslauer Ka itelarchiv gefundenes Ansetzungsprivileg „in Ostrowithe D. Olieski" v. 1325 mit, das bisher älteste für Privatansetzung. Dankenswert ist auch die v. A. Mańkowski in H. 11—12 durchgeführte Veröffentlichung derer für die von Bischof Gembicki 1602 gegründeten Holländereien Gellenhütte-Białebłoto, Kr. Schwetz u. Rosenau, Kr. Culm. In vollem Wortlaut erhaltene ältere kennen wir bisher auch nicht. Die Urkunden sind lat. geschrieben, die Namen der „Nachbarn" in der übl. Weise umgeformt, also „Joachimi Akierman, Adami Stegorz, Obrync Grorczon, Joachimi Grofelt, Gregorii Kowal, Andree Rybak, Petri Shoc, Petri Mencz, Abrahami Kosbiersch et Jacobi Koch Holandorum" (S. 411) für Gellenhütte u. „Mathiae Pooldeman, Petri Lanthberek Johannis Helce, Petri Gaida Holandorum" (S. 414) bzw. „Holandis Mathiae Zodekman, Petro Kanthbergk Johanni Helz, Petro Gaida" (S. 415) für Rosenau. Leider scheint die Abschrift, wie ein Vergleich der beiden letzten Listen für die beiden erstgenannten Namen zeigt, auch noch ungenau zu sein, so daß die Erklärung noch erschwert wird. Immerhin sind klar: Ackermann, Gro(t)feld, Menz, Koch, die Formen auf -rz oder -rsch sollen offenbar nddt. Zweitfallendung bedeuten, also Stegers, Kaspers, Kowal u. Rybak sind natürl. nur Berufsbezeichnungen (Schmied u. Fischer), nicht Eigennamen, Lanthberek ist wohl die alte Schreibung Lantberck, kaum mehr alte Zerdehnung, zwischen diesem u. dem nächsten Namen fehlt wohl ein Strich, da es sich doch offenbar um 2 verschiedene Männer handelt. In dem arg verstümmelten Grorczon scheint im 2. Teil -so(h)n oder -sen zu stecken. Gaida ist der aus dem germ. Stamm gaido entwickelte Name Geide mit der üblichen Ersetzung der -e-Endung. Ob Helz andre Form für Hölzel sein könnte, die alt in der Graudenzer Gegend vorkommen? Über solche Fragen, auch über die, ob alle noch wirkl. Holländer waren wie scheinbar doch Pooldeman, müssen Forschungen in dem Gebiet Klarheit schaffen. Jedenfalls „vero omnes ferme alieni sunt a religione catholica". Sehr lehrreich sind die bekenntnismäßigen Bestimmungen, mit denen der Bischof sich wohl gegen Vorwürfe wegen der Ansetzung der Andersgläubigen decken wollte, die man brauchte: „Nos itaque animadvertentes cum paludinosa tum infructifera et sterilia esse loca non repudianda aut aspernanda eorum putavimus esse industriam, qui ea ad proferendos mensae nostrae fructus cura et labore suo reddere volunt idonea". Den Hauptinhalt des Heftes macht eine längere Arb. v. Marian Gumowski über Ordensbrakteaten (mit 5 Taf.) aus. A. L.

Altpreußische Forschungen. 14. Jg. Kgsb. 1937. Gräfe u. Unzer. 343 S.

In H. 1 beleuchtet W. Crollmann die Beziehungen des Dt. Ordens, besonders Hermanns v. Salza, zu den Stedingern. E. Maschke gibt eine sachkundige Sammelbespr. über die Hanse in der poln. Gesch.schreibung. R. Seeberg-Elverfeldt verfolgt das Anwachsen des Dtms. in Libau u. von dessen Bedeutung z. Z. der Zugehörigkeit zu Preußen 1560—1609. K. Forstreuter prüft die Frage der 1. Juden in Ostpr. (Im Gegensatz zur Neumark in der Ordenszeit keine festansässigen, nur vorübergehend oder getaufte, reisende Kaufleute aus andern Gegenden, später einzelne Ärzte, seit Gr. Kurfürsten Schutzjuden). H. B. Meyer teilt neue

Ergebn. der Forschung über den um 1600 wirkenden Maler Ant. Möller mit. Ein längerer Beitrag v. A. Pockrandt behandelt die Rückwanderung dt. Kolonisten aus Süd- u. Neuostpr. nach 1815 u. ihre Ansiedlung in Ostpr. (S. 65—109), ist also ein Gegenstück zu dem in DMP 1936, 105 ff. Nach dem Polenaufstand 1806/7, bei dem manche Kolonisten totgeschlagen wurden, wollten trotzdem die neuen Landesherrn die Dt. vielfach nicht fortziehen lassen, so daß diese den Willen zur Auswanderung möglichst lange geheimhielten, um vor Schikanen u. Verfolgungen sicher zu sein. „Der erwähnte nationale Gegensatz u. Haß beschränkte sich unmittelbar auf das poln. Volks- u. Sprachgebiet u. hat nicht auf das litauische übergegriffen" (S. 82). Das unbefriedigende Ergebnis der ganzen Bewegung lag meist an dem schwerfälligen Veralten der Regierungen in Altpr. Immerhin sind 8 Ortschaften entstanden, die mit einer Ausnahme noch bestehen. Von den ausgetanen 11 400 Morgen mußten die rodegewohnten Siedler 7134 urbar machen. — Weiter gibt Th. Schieder ein Schrifttumsverz. über Krieg u. Nachkrieg in der polit. Gesch. des NO. Den Beschluß machen 43 Bespr.

Im 2. H. behandelt B. Schmid die Siegel des Dt. Ordens u. E. Eisermann Gardinen u. verwandte Wörter als Örtlichkeitsnamen (als altpr. angesehen). Ein mit 3 Karten versehenes Bild der Bevölkerungsentwicklung des Ostseeraums zeichnet aufschlußreich G. Ipsen. K. Riel setzt die Arb. K. Kasiskes über die Siedlungstätigk. des Ordens für die Zeit 1410—66 fort (nicht immer gleich stark, schon Nichtdt. heranziehend). W. Conze handelt über die Separation in der preuß. Landeskulturarbeit in Neuostpr., wobei das Kammerdep. Bialystok nicht weit kam, Plotzk aber vorbild. arbeitete. Bittere Gegenwartsvergl. ruft es hervor, wenn man liest, wie seinerzeit das vielgeschmähte Preußen gegen die Beharrungskräfte der rückständigen masov. Bevölkerung den poln. Bauern ihren Lebensraum durch Auflösung v. Vorwerken, Waldabgabe usw. erweiterte, während heute der dt. Lebensraum immer mehr eingeengt wird, bei der „Agrarreform" möglichst keine Dt. angesetzt, sondern die bekannten „Poniatówki" gegründet werden, von denen man wirkl. nicht wie seinerzeit von den etwa 500 hingeschickten dt. Siedlerfam. zu neuostpr. Zeit sagen kann, sie dienten „der Beförderung des Landes Cultur unmittelbar durch die Colonisten selbst u. Hebung der allg. Industrie durch ihr Beispiel". Insgesamt wurden in den damaligen 10 J. preuß. Herrsch. im Bez. Plotzk etwa 20 000 Menschen in die neue Ordnung überführt, u. die kurze Zeit hat auch veranlaßt, daß die Agrar- u. Bevölkerungsverhältnisse Ostelbiens sich in wesentl. Zügen über die Grenze v. 1815 nach Osten fortgesetzt haben. — Den Abschluß bildet wieder die hervorragende Wermkesche Bücherkunde für Ost- u. Westpr. f. 1936. A. L.

Baltische Monatshefte. Riga. Jg. 1936 u. 1937.

Die beiden letzten Jahrgänge der führenden dt.balt. Zschr. enthalten wieder eine Fülle wertvoller Beiträge u. vermitteln ein gutes Bild vom inneren Leben der dt.balt. Volksgruppe in Lettland und Estland.

Fast immer ist die „Baltische Monatsschrift" (dies der alte Name vor dem Kriege u. in den ersten Nachkriegsjahren) ein lebendiger Ausdruck der geschichtl. Entscheidungen u. Auseinandersetzungen im balt. Dtm. gewesen. Das galt besonders für die ersten Jahrzehnte der Zschr. von 1859 bis in die achtziger Jahre, als die Wendung von der liberalen zur konservativen Richtung vollzogen wurde und die Monatsschr. mit in vorderster Linie stand in der Ausbildung einer balt. Haltung des „Feststehens" und „Ausharrens". Nach dem Kriege, vor allem aber in den letzten 6 Jahren mußten die veränderten Zeitumstände auch das Gesicht der Zschr. neu prägen, haben aber vor allem die Monatshefte ihrerseits aktiv und vielfach richtungweisend

den neuen Weg des Dt.baltentums mit bauen helfen. Die beiden Jahrgänge 1936 u. 1937 vermitteln uns als Gesamteindruck, daß der neue Weg der dt.balt. Volksgemeinschaft hier schon beschritten ist und der Schlußstrich unter die Zeit privilegierter Sonderstellung und gesellschaftlicher Abgeschlossenheit gezogen ist. Wenn freilich die Zschr. noch nicht überall zu einer klaren Linie vorgedrungen ist, dann ist das eher ein Zeichen ehrlicher Auseinandersetzung, die aus der Tradition balt. Bildung verständlich ist, als ein Stehenbleiben auf halbem Wege.

Einen breiten Raum nehmen die Aufsätze zur balt. Geschichte ein, kleine Beiträge zur Erweiterung u. neuen Deutung der dt.balt. Gesch. als echter Volksgesch. Aufsätze wie die über die Gilden von Riga, dt. Handwerker, dt. Landpastoren in ihrer Bedeutung für die Ausbildung des lettischen Schrifttums u. a. dienen der geschichtl. Selbstbesinnung der dt.balt. Volksgruppe. Über die eigentliche Landesgeschichte hinaus werden Fragen grundsätzlicher Bedeutung geklärt, etwa in dem Aufsatz Wittrams über Historismus u. Gesch.bewußtsein. Ein unmittelbares Bild des Willens der Jugend geben die Beiträge über den Landdienst in Lettland und Estland, über das Landarbeitswerk, die Musikbewegung u. a. m. Besonders wichtig sind die Artikel volksbiolog. Inhalts. „Das Dtm. Estlands" (1936, S. 390 bis 406) und „Das estländ. Dtm. u. die nationalen Mischehen" (1936, S. 406—412) bringen die ersten veröffentlichten Ergebnisse der Zählung der im Nationalkataster eingetragenen Dt. vom Frühjahr 1936. Diese Aufnahme stellt eine vorbildliche Volksgruppenzählung dar auf verhältnismäßig kleinem, gut übersehbaren Raum. Neue statistische Methoden in Richtung auf eine Familienstatistik an Stelle der üblichen Individualstatistik führten zu wichtigen Ergebnissen. Es ist natürlich, daß die Beiträge zur gegenwärtigen Arbeit ganz unter dem Eindruck der dt. Wende stehen. So beschäftigen sich eine Reihe von Aufsätzen mit Fragen des neuen Dtlds., vor allem mit der jungen nationalsozialistischen Dichtung des Reichs. Darüber hinaus werden zeitgenössische dt. Dichter lebendig vermittelt durch kurze Abdrucke ihrer Werke in jedem Heft. Fragen gegenwärtiger Entscheidungen des balt. Dtms werden regelmäßig im Abschnitt „Zu Tag und Stunde" behandelt. Von großem Wert ist die in jedem Heft erscheinende polit. Chronik für Lettland und Estland, die über den Gang der Innen- und Außenpolitik beider Staaten Auskunft gibt.

W. Conze.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens, hersgb. v. Erich Randt, 71. Bd. Breslau 1937, 654 S.

Auch d. 71. Band wird mit e. weiteren grundlegenden Vorarbeit f. d. Schles. Urkundenbuch, mit d. Aufsatz „Die Echtheit der Trebnitzer Gründungsurkunden" von H. Appelt-Breslau eingeleitet. Appelt kommt zu dem Schluß, daß die Trebnitzer u. andere schon vor dem Mongoleneinfall ausgestellten Urkunden entgegen der bisher geltenden Schulteschen Theorie echt seien. Wohl den wertvollsten Beitrag liefert d. Wiener Staatsarchivrat Dr. Latzke, als „Schlesiens Südgrenze bis zum Anfange des 13. Jahrh.". Das böhm.-poln. Kräftespiel n Schles. vor dem Anschluß Schlesiens an Böhmen u. die Entstehung des Neisser Bistumslandes findet auf Grund einer geistreichen Betrachtungsweise eine völlig neue Darstellung. Sowohl in dem Aufsatz „Zur Volkstums- u. Herkunftsfrage der oberschles. Bauern des MA." von Walter Krause, als auch in dem Aufsatze „Zur Geschichte der evgl. Kirche in OS in preuß. Zeit" wird in starkem Maße Poln.-Schles. berücksichtigt. Unter den kl. Mitteilungen interessiert uns vor allem der Beitrag von Prof. Diels über die tschech.-poln. Sprachgrenze u. von Prof. Laubert über schles. Beiträge zu den poln. Aufstandsversuchen

1845/46. Den Beschluß des Bandes bilden der Jahresbericht 1935/36 des Vereins für Gesch. Schles., zwei Literaturübersichten zur schles. Gesch. für das Jahr 1936 u. eine Fülle gediegener Besprechungen.
W. K.

Schlesische Geschichtsblätter. Mitteilg. d. Vereins f. Gesch. Schles., hersgb. von Erich Randt. Breslau 1937. 108 S.

Der Verein für Geschichte Schlesiens gibt neben der Zeitschrift noch ein Mitteilungsblatt unter obigem Titel heraus. Auch dieses enthält recht beachtliche Beiträge. In Heft 1 interessieren uns besonders die Aufsätze von Emil Tschersich über die Gesch. der „Gärtner" Schlesiens im MA u. von Manfred Laubert über schles. Stadtzölle auf dem Posener Provinziallandtag (19. Jahrh.). Tschersich kommt zu dem Schluß, daß die Dreschgärtner in Schles. aus den poln. Gutsarbeitern hervorgegangen sind, die Freigärtner dagegen gehörten von Anfang an zu jedem dt. Dorfe. Heft 2 u. 3 sind Sonderhefte. Ersteres enthält sehr nützliche Übersichten über die älteren Personenstandsregister Schles., letzteres bringt mehrere gute Beiträge zur Gesch. von Oberglogau, anläßlich der dort stattgefundenen Wanderversammlung des Vereins. W. K.

Der Oberschlesier. Monatsschr. f. d. heimatl. Kulturleben, Oppeln 1937, 19. Jg. 716 S.

Es ist eine wahre Freude, auch in dem neuen Jahresbande des Oberschlesiers, der unstreitig zu den besten dt. Zeitschr. seiner Art gehört, zu blättern. Inhalt u. Ausstattung sind hervorragend. Die Zschr. unterrichtet über alle kulturellen Fragen und Regungen in der Südostecke des Reiches: über Heimatforschung, Volks- u. Naturkunde, Literatur- u. Sprachgeschichte, über die bildende Kunst, die Musik u. das dichterische Schaffen, über die eigentliche Grenzlandarbeit und über alle für Schlesien belangvollen Neuerscheinungen des Büchermarktes. Besondere Beachtung verdient das Juli-Heft, das der Wojewodschaft Schlesien im Zus.hang mit dem Ablauf des Genfer Abkommens gewidmet ist. Joh. Walter bespricht darin die Lage der Deutschen in Ostoberschl., Walter Krause schrieb über große Männer aus Ostoberschl. u. Ostschl., Herb. Dienwiebel über die ostoberschl. Holzkirchen. Sehr wertvoll ist der Beitrag von Carl Hoinkes über die Zunft als Bindeglied zwischen Sprachinsel (Bielitz) u. Mutterland, reizvoll die Tarnowitzer Erzählungen über den Alten Fritz von Alfons Perlick. Auch das Juli- u. das Okt.heft sind geschlossene Sonderhefte; das erste der 700-jährigen Stadt Leobschütz, das zweite dem kerndt. Siedlungsdorf Kostenthal gewidmet. Zur guten Tradition des Oberschlesiers gehört es, daß im Nov.heft Eichendorffs, des großen Sohnes Oberschlesiens, mit mehreren Beiträgen gedacht wird. Besonders aufmerksam gemacht sei noch auf die Geschichts- u. Volkskundebeilagen u. auf die wertvollen „Mitteilungen" in den einzelnen Heften. W. K.

Zeitschrift für sudetendeutsche Geschichte. Hsgeg. i. A. des Vereins f. Gesch. der Deutschen in Böhmen v. Univ.-Prof. Dr. Wilh. W o s t r y, unter Mithilfe v. Doz. Dr. Rud. S c h r e i b e r u. Stadtarchivar Dr. Kurt O b e r d o r f f e r. Verl. Rud. M. Rohrer, Brünn-Wien-Leipzig. — 1. Jg., 1937, XIII + 328 S.

Wenn in den Sudetenländern die Erforschung der Gesch. der beiden Völker von jeher leicht den Vorrang vor der eigentlichen Territorialgesch. gewinnen konnte, so hat sich diese Forschungsrichtung in den letzten 20 Jahren bei den Sudetendt. wie bei den Tschechen nahezu völlig durchgesetzt. Die dt. Geschichtswissenschaft hat dabei v. d. Entstehung eines Einheitsbewußtseins im gesamten Dtm. der Tschechoslowakei gegenüber der früheren Sonderung nach Kronländern wertvolle Anregungen empfangen. Neben den Lehrern der

Prager Dt. Universität ist der Verein f. Gesch. d. Dtschn. in Böhmen ihr wichtigster Träger, der seit 1862 eine ausgedehnte höchst verdienstvolle wissenschaftliche Tätigkeit auf den verschiedensten Spezialgebieten entfaltet hat. Kurz vor der Feier seines 75jähr. Bestehens, die im Okt. 1937 mit einem Treffen der sudetendt. Historiker festlich begangen wurde, hat er neben seine „Mitteilungen", die in beschränktem Umfang bestehen bleiben, eine neue „Zs. für sudetendt. Gesch." gestellt. Sie erscheint vierteljährlich; ihr Herausgeber ist der Vorsitzende des Vereins, Vertreter der Landesgesch. an der Dt. Universität. Seine beiden Mitarbeiter in der Schriftleitung haben sich durch ihre Forschungen (beide hauptsächlich in Nordwestböhmen) bereits einen guten Namen gesichert.

Die erweiterte Zielsetzung wird nach dem eingangs Gesagten auch nach außen deutlich. Die neue Zs. ist aber auch inhaltlich ein verheißungsvoller Beginn: der nunmehr abgeschlossene 1. Jg. bringt neben tüchtigen Einzeluntersuchungen (darunter mehreren Rückblicken auf ältere Geschichtsschreiber) eine ganze Reihe von richtungweisenden grundsätzlichen Arbeiten der Prager dt. Historiker, die dem Unternehmen auch für die Zukunft unsere Aufmerksamkeit sichern. Besondere Beachtung verdienen an dieser Stelle die Aufsätze von Heinz Zatschek in H. 1 u. H. 4 über die volksgeschichtl. Auswertung mittelalterl. Quellen, da sie auch für die Gesch. des Dtms. in Polen method. Hinweise geben. — Neben den Aufsätzen bringt die Zs. wie üblich Berichte u. Besprechungen, wobei das Bestreben, den dt. Forscher über das Leben der tschech. Gesch.wissenschaft auf dem laufenden zu halten, rühmlich hervorzuheben ist. Wolfgang Kohte

Zapyski Naukowoho Tovarystva imeny Ševčenka. [Mitteilungen der Ševčenko-Ges. der Wiss. in Lemberg]. Bd. 104 u. 105. Lviv — Lemberg 1937. XXI, 268 u. 370 S.

Die um die Wiss. verdiente ukrain. Gesellschaft hat in ihrer großen Reihe zunächst in Bd. 104 folg. archäol. Beiträge veröffentlicht: Jaroslav Pasternak: Der Halitscher Dom in Krylos (Ausgrabungen 1936/7), Neuerwerbungen des Museums der Ges. 1933/36, Oleh Kandyba: Archäolog. Forschungen in Podolien 192/9, Oleksander Cynkalovśkyj: Materialien zur Archäolog. des Volodymyr Bezirkes. An sonstigen Beiträgen finden wir Lev Čačkovśkyj: Belz zur Fürstenzeit, Ivan Krypjakevyč: Anmerkungen zur Heeresgesch. in der Fürstenzeit, Domet Olančyn: Die Beschreibung der Reise des schwedischen Gesandten in der Ukraine 1656/7, Andrij Jakovliv: Zur Frage des Verf. der „Istoria Russov", Ivan Fylypčak: Ein Beitrag zur Gesch. der Tyrjava Silna, Ivan Karpyneć: Die galiz. Eisengruben und ihre Erzeugung 1772—1848. — Bd. 105 ist der Sprach- u. Schrifttumswissensch. gewidmet. Zu ersterer steuern bei Stepan Smal'-Stoćkyj: Zur Frage der ostslaw. Ursprache, Ilarion Śvjenćićkyj: Die sprachl. Merkmale der ukrain. Denkmäler der vormongolischen Zeit, Ivan Źilynśkyj: Das wechselseitige Verhältnis zwischen der ukr. u. poln. Sprache, Ivan Pańkevyč: desgl. süd- u. bes. nordkarpathische Mundarten, Jar. Rudnyćkyj: Die Frage der Deverbativa mit den Suffixen -yšče, -yśko in den slaw. Sprachen, Vasyl' Šimovyč: Die Vokalisierung des ukr. „l", Agenor Artymovyč: Die Potenzialität der Sprache. Das andre Gebiet ist vertreten mit Kyrylo Studynśkyj: Karel Erben und Jakiv Holovaćkyj, Jar. Horodynćkyj: Stan. Wyspiański u. die Ukraine, Luka Lućiv: Aug. Harambašić u. T. Ševčenko, Vasyl' Lev: Ivan Franko u. die poln. Positivisten, Filaret Kolessa: Schlußformeln in den ukr. Volksliedern (Dumen) u. die Frage ihrer Aufschichtung, Michajlo Teršakoveć: Neue Kopitariana, Teoktyst Pačovśkyj: Nachklänge der „Żywoty Świętych" v. P. Skarga in der „Četji Myneji" v.

Dmytro Tuptalenko. Es folgen 2 Nachrufe für Agenor Artymovyč und Volodymyr Peretz. Der umfangreiche Besprechungsteil (S. 239—368) behandelt die gleichen Gebiete wie der Band. Außer den in beiden genannten Wiss. pflegt die Zschr., von der die ersten 20 Bde. schon vergriffen sind, noch die Volkskunde. Im Inh.verz. werden die Überschriften der Arbeiten auch in dt. Sprache gegeben. Ob es nicht nützlich wäre, darin auch kurze Zusammenfassungen jedes Aufsatzes oder am Schlusse jedes Bandes zu bringen? Die eigene Druckerei der Ges. besitzt ja auch lat. Lettern für die im Dt. vorkommenden Buchstaben.

A. L.

Auslanddeutschtum u. evgl. Kirche. Jahrb. 1937. Hgg. v. D. Dr. Ernst Schubert. Mchn. Chr. Kaiser. 271 S., 3 Kt.

Das neue Jb. beginnt mit einem kühnen erstmaligen Versuch einer „volksdt.“ evg. Kirchengesch. vom Herausg. Er ist durchaus gelungen, nur kl. Versehen wären zu berichtigen, z. B. S. 15: 1655 statt 1658. Die Form der bei der Fülle des Stoffes eng zus.gepreßten Darstellung darf weiter nicht den Glauben aufkommen lassen, daß vor dem 16. Jh. in Großpolen keine dt. Siedlung stattgefunden habe. Die Verengung des Begriffes Dtld. auf das 2. Reich (S. 17: Exulanten Oberösterreichs in Dtld.) wird hoffentl. allmähl. nach der letzten Entwicklung verschwinden. Wir möchten auch nicht sagen, im Weltkrieg hätten die Feldgrauen in Polen, Ungarn usw. vor vielen Jahren eingewanderte u. der Heimat treugebliebene Brüder kennengelernt (S. 39). Letztere hatten in Wirklichkeit die Heimat verlassen, waren aber ihrer Sprache, ihrem Volkstum treugeblieben. Mit Rücksicht auf solche Beobachtungen ist der nächste Aufsatz v. K. C. v. Loesch: Völkerverständigung u. Begriffswelt bes. zu begrüßen. — In Forts. früherer Aufs. über evg. Staatskirchenrecht im Auslanddtm. behandelt Hans Wahl Polen, u. z. die ev.-augsb. Kirche, dessen knappe geschichtl. Angaben in einigen Punkten leicht mißverstanden werden können. Ergänzt sei auch, daß die von den Nachbarmächten erzwungenen Duldungsbestimmungen erst nach Niederschlagung der Barer Konföderation u. Überwindung mancher sonstiger Behinderungen ins Leben treten konnten, in den durch die 1. Teilung abgetrennten Gebieten überhaupt nicht mehr zu poln. Zeit wirksam geworden sind. Zu diesem wie 2 andern uns bes. angehenden Aufs., dem über die kirchl. Lage in Polen, dessen Verf. offenbar nicht aus dem Lande stammt, u. einem v. Dr. P. Ullrich: Statistiken der ev.-christl. Kirche A. u. H. B. in Österr. u. der unierten ev. Kirche in Poln.-OS. (eigenartige Zus.kuppelung; die Kirche in Galiz. hätte eher dazu gepaßt), sei auf die ausführl. Bespr. v. Dr. Kammel im „Pos. Evg. Kirchenbl.“ Jg. 16, Nr. 5 u. 6 hingewiesen. Im übrigen enthält das Jahrb. noch Streiflichter v. Carlo v. Kügelgen: Rußlanddtm. u. evg. Kirche, v. Lic. Dr. Joh. Pfeiffer die Forts. über den Aufbau der dt. evg. Kirche in Böhmen, Mähren u. Schles., u. v. A. W. Walther über die evg. Kirche in Österr. Pf. M. Dedekind berichtet über 100 J. Evg.Gesellsch.für die protest. Dt. in Nord- u. Südamerika. So nützl. H. Kindermanns Beitrag über aussendt. Dichtung ist (die infolge der unverständl. Einschränkung des Begriffs „auslanddt.“ notwendig gewordene Verlegenheitsbildung „volksdt.“ steht nur in der Überschrift), so wenig hat er mit der evg. Kirche zu tun u. wäre an andrer Stelle richtiger am Platze gewesen. A. L.

Posener Evang. Kirchenblatt Jg. 14 u. 15 (Okt. 1935—7). Posener Lutherverlag.

Die Monatsschr., die zuletzt in H. 30, S. 304 angezeigt war, wird jetzt unter Mitwirkung v. Pf. Dr. R. Kammel durch Sup. D. A. Rhode u. Pf. J. Steffani hgg. Unter Auslassung mancher rein theol. Aufs. u. ähnl. bringen wir aus dem reichen Inhalt wenigstens folg. Auswahl:

Jg. 14: M. Laubert: Zum Relig.wechsel in d. Prov. Pos. (vor 100 J., in H. 1); W. Mühring: Der Rechtsstreit um das Franziskanerkloster Obornik (2); H. Koch: Aus den östl. Kirchen (2, 3, 10 u. Jg. 15, 2); das Christentum als Geheimreligion im Rätebund (6,7 u. Jg. 15,8), Kodifikation des Kirchenrechts (9); A. Rhode: Die Galater u. wir (2); A. Stoecker (3); Zoroaster oder Plato (10); P. Blau: Confession — Confusion — Union (10); Kammel: Was wir wollten (10); Assmann: D. A. Saran (5); s: Der Kampf um das neue dt. Staatsrecht (4); Das Staatsgesetz für die Ev.-augsb. Kirche (11 u. Jg. 15,3); Schneider: Die geistl. Chorwerke v. Fr. Lubrich (9); Die Musik in der Bibel (8); A. Starke: Die Bekenntn. im Raum der Un.-ev. Kirche in Polen (12); F. Just: Die olymp. Idee u. der Christ (12). Aus Jg. 15: Die Stadt der Auslanddt. (1); Der Staat, die Karaimen u. d. Muselmanen (2); P. Blau: A. Winnig (3); Schneider: Vom Kampf zwischen christl. und jüd. Wirtschaftsgesinnung im Ostraum (3); A. Rhode: Eine Verteidigung des Pietismus (5); Luthertum u. Kirchenverfassung (10,11); Der kath. Christ-Königskongreß in Posen (10); Berger: Oxford (5,12); G. May desgl. betr. Volksgruppen (9); Horst: Oxford (11); Kammel: Ev. Verfassungsfragen (6, 7, 9); Hildt: Bilanz des Rates der evang. Kirchen in Polen (7); C. Stöke: Ev. Dtm. in der Slowakei (8); B. Schneidt: Die ev.-dt. Gemeinden in Bessarabien (8); F. Just: Lesegottesdienst (4—7); Schuberth: Gem.gottesdienst u. Kirchenmusik (10—12). Der im Jg. 13 begonnene Aufs. des verstorb. Prof. K. Völkel wird in Jg. 14, 1—2 beendet. Die weiteren Teile sind ungefähr die gleichen geblieben. Die Übersichten nicht allein über kirchl. Fragen sind nützlich. A. L.

Ks. Nikodem Ludomir Cieszyński: Roczniki katolickie [Kath. Jahrbücher]. Bd. 14. Posen 1937, Selbstverl. 398 S.

Seit vielen Jahren gibt der an der Jesuskirche in Pos. tätige, durch dt. Schulen gegangene u. 20 Sprachen beherrschende Vf. fast allein das Jb. heraus, in dem er nach einer Menge Zschr., dem Schrifttum u. eignen Reisen Überblicke gibt über die Entwicklung des Katholiz. in aller Welt (Mexiko, USA, Belg., Tschechosl., Frankr., Span., Islam, Judentum, kath. Mission, Dt. Reich, Polen, Portugal). Die Beilagen betr. das kath. Schrifttum im Spiegel der Gegenw., Rigorismus oder Laizismus. Aus der Bücherwelt (22 Bespr.). Erstaunlich ist, wie Vf. trotz seiner kath. Einstellung auch sachl., z. B. entgegen manchen Tendenzberichten sagt, der Nationalsozialismus habe „verschiedene christl. Gewohnheiten eingeführt, die den Führern des kath. Zentrums nicht im Traum eingefallen seien" (238), auf die gemeinsame Gefahr des Kommunismus hinweist, während er für die Rassenlehre kein Verständnis haben kann u. dem Nat.-sozialismus Materialismus zuschreibt. Der „Zwiastun Ewangelicki" wirft ihm insgesamt Hitlerfreundlichk. vor. Der Absatz über Polen ist etwas vorsichtig u. mager. Diesmal wird der Sprengel Sandomir beschrieben (darin u. a. Erwähnung des Bistumsverwesers Jos. Joachim Goldtmann 1844—52 aus der Kaschubei S. 264), über Primum Concilium Plenarium gehandelt u. werden Nachrufe gebracht. Für einen einzelnen ist das Jb. eine beachtl. Leistung. A. L.

Roczniki dziejów społecznych i gospodarczych [Annales d'Histoire Sociale et Economique]. Bd. VI. Lwów-Lemberg 1937. Towarzystwo Naukowe. XVI, 608 S.

Der stattliche neue Jahrg. der einen guten Überblick gebenden Veröffentlichung enthält zunächst folgende Aufsätze und Berichte: Rom. Rybarski untersucht ausführlich den Anteil der Geschichte an der auf Grund langjähriger Studien allmählich entstandenen „Ekonomja społeczna" seines Amtsgenossen Stan. Grabski (1 ff.), die eine nach

vielen Einzelbearbeitungen erwünschte Gesamtschau darstellt. Tad. Furtak behandelt auf Grund mühseliger Durcharbeitung der verschiedenen Adelswerke einige Fragen aus der geschichtl. Bevölkerungskunde des Adels in Polen (u. Litauen), u. z. Sterbealter, Sterblichkeit, Zeit der ersten Eheschließung, Zahl der Heiraten u. Kinder, der Köpfe in der Familie für die Zeit vom 15. bis 19. Jahrh. (31 ff.), wobei gelegentl. die geringe Zahl der gefundenen Eintragungen wohl etwas klein für weitergehende Schlüsse ist. Jos. Rafacz schildert (59 ff.) eine Ostrolenkaer Stiftung des Geistlichen W. Białobrzeski für billigen Kredit (5%, bei der dt. St. Bennobrüderschaft in Warschau 7, staatlich 10, bei Juden bis über 100%). Wł. Adamczyk behandelt die Bauernunruhen in dem der Stadt Lublin gehörigen, naheliegenden Dorf Konopnica 1615—6 (73 ff.), die infolge der Unterdrückungsmaßnahmen des Pächters Chmielowski ausbrachen und in denen die zähen Bauern (u. a. Szot, Jakiel) bis zum König gingen und eine gewisse, nicht aber „grundlegende Besserung ihrer Lage durch Gewinnung des Magdeburger Rechtes erreichten". Ähnliche Fälle werden auch aus Königsgütern genannt (vgl. DWZP. H. 6 u. 33 Gegenstücke). Wł. Rusiński stellt die Schichtung der Landbevölkerung in den Krongütern von Westpreußen in der 2. Hälfte des 17. Jahrh. nach der Lustration von 1664 dar (87 ff.), die übrigens in den Fontes des Thorner Towarzystwo Naukowe erscheinen soll. Auf ein Dorf entfielen damals nur 5,9 Familien. Jos. Świdrowski befaßt sich ausführlich in grundsätzlicher Ergänzung des Aufsatzes von E. Mann in Schmollers Jahrb. 1913 mit den Vorgängern John Laws und den Quellen seiner Lehre (115 ff.). St. Inglot weist auf die Rolle des poln. Auswanderers J. J. Baranowski in Paris bei der Planung der Auflegung der französischen Kriegsentschädigungsanleihe 1871/2 (163 ff.) nach Akten des Ossolineums-Lemberg hin. Für die vorgelegten Pläne, denen der Hersteller selbst Bedeutung beigemessen hat, erntete er aber bei den Franzosen keinen Dank, sondern starb in Not. Der sprachengewandte L. Koczy gibt einen sachkundigen Überblick über die von Vertretern verschiedener Völker herausgegebenen Quellen zur Geschichte des Handels auf der Ostsee, wobei bekanntlich der Polens hauptsächlich durch Danziger Vermittlung ging (179), u. ebenso M. Kring über die madjarische Forschung zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in den letzten 25 J. wobei die Verfasser, ihre Arbeitsweisen und Ergebnisse beurteilt werden (215 ff.). — Den größeren Teil des Bandes nehmen wieder (ab S. 265) zahlreiche, nach Sachgebieten geordnete Besprechungen u. bücherkundliche Zusammenstellungen mit Berücksichtigung einer ganzen Reihe von Sprachen in der früher angezeigten Art ein. A. L.

Miesięcznik heraldyczny (Wappenkundliche Monatsschrift). War., Polskie Towarzystwo Heraldyczne, Anschrift: Okólnik 9. Jg. 14 u. 15 (1935 u. 1936). Je 192 S. 4°.

Die unter Schriftl. v. Oskar Halecki, Stan. (v. Winkler-)Kętrzyński, Jos. Ks. Puzyna u. Z. Wdowiszewski nach einer längeren Unterbrechung seit 8 Jahren wieder erscheinende Monatsschr. der Poln. Wappenkundl. Ges. ist zugleich für die Sf. u. Siegelkunde wichtig, allerdings hauptsächl. betr. der Sf. nur für den Adel. Kurze französ. Zus.fassungen am Ende jedes auf gutem Papier gedruckten Heftes weisen auf den Hauptinhalt hin.

Von den Aufs., deren längere sich auch leider in mehreren Teilen über einige Hefte erstrecken, seien für Jg. 14 genannt die Ankündigung Haleckis, das wertvolle Wappenbuch Bonieckis „Herbarz Polski", das im Gegensatz auch zu neuen Unternehmungen wirkl. wissenschaftl. sich auf Eintragungen gründete, durch den guten Kenner Dworzaczek über den Buchstaben M. u. Bd. 15 fortführen zu lassen (1). Der gleiche Verf. bringt zur 550-Jahrfeier des Vertrages v. Krewo genealog.

Beiträge dazu (97). Adam Kamiński weist die Suski des Wappens Saszor (Orla) im 16. u. 17. Jh. als Nachkommen des über Ungarn hingekommenen Künstlers Nic. Castilione aus Florenz nach (4). Edw. Taylor beleuchtet ausführl. die Anfänge der Różycki (134, 148, 169, 184), über die er 1936 ausführl. gearbeitet hat (Rolicze z Trojanowych Rożyc Rożyccy, Posen). Fürst Konst. Czetwertyński klärt die Abstammung der Olena Zasławska u. ihrer Familie (38), Gf. Z. Lasocki zeigt den Aufstieg eines Kammerdieners Janusz Bieykowski (70, 80), Janusz Pajewski die Wandlung eines poln. Adligen zu einem türk. Diplomaten (53, J. Kierdej Said-bej). St. Brzeziński beendet die lehrreichen, z. T. allerdings wenig erfreuliche Zustände offenbarenden Berichte über die Pfarre Wrociszewo in der Masau im 18. Jh. (12, 24, 33). Betr. der wappenkundl. Beiträge sei bes. auf den kurzen, aber wichtigen v. Czesław Pruszyński (86) über das Wappen Habdank (Familie v. Semkowicz als nord. festgestellt) hingewiesen, der das Zeichen in den Säulenverzierungen der Abtei St. Albani v. 1090 in Selje in Norwegen wiedergefunden hat u. es mit denen der Rurik (Forschungen v. Baron M. Taube) u. der Großfürsten v. Litauen zus.-bringt, ein Hinweis, gegen den sich natürl. sofort Widerspruch erhoben hat, ohne daß wirkl. sachliche Gründe angeführt werden können. Włodz. Budka untersucht die Farben des Stadtwappens v. Krakau (8, 21), Marian Gumowski behandelt als Gegenstück zu der Arb. über das Posensche (vgl. DWZP 28, 140 ff.) die Wappen u. Siegel der Stadt Warschau (49, 69), u. Marian Haisig das älteste unbekannte Schöffensiegel v. Lemberg (119) an einer Urk. v. 1403. Hel. Polaczek spricht über das Wappen der Orichovius-Orzechowski W. Rogala (86), deren einer nach der Schweiz auswanderte. Aus der Reihe der kürzeren Miscellanea seien genannt der Nachweis v. Fehlern in den Angaben über poln. Adelsfam. im Gotha der Nachkriegsjahre (197), der Nachweis v. Gf. Siegm. Lasocki, daß entgegen dem „Słownik Biograficzny“ die Alantsee (Bürgermstr. v. Plotzk u. Hofapotheker der Königin Bona Johann A.) nicht Ital., sond. Dte. waren (45), weiter der durch einen Ausschuß erbrachte, daß der Revolutionsgeneral Jos. Bem, wie schon Gf. Lasocki erklärt hatte, nicht ein unehel. Kind des Jos. Böhm v. Cosban aus dem Baltikum, sondern ein ehel. des Lemberger Bürgers u. Schöffen Alb. B. u. der Johanna Wenin war (40).

In Jg. 15 werden u. a. behandelt v. Z. Wdowiszewski das Danziger Kopiar des 17. Jh. über Adels- u. Indigenatsverleihungen (12, 29), der in Kgsb. befindl. Briefwechsel der Herzöge v. 1548—72 mit Polen (80, 118), darunter natürl. etlichen dt. Namen, v. Gf. Lasocki die Adelung des Oberstlt. im poln. Heere, des angebl. Schweden, wahrscheinl. aber wohl Pommern A(ha)sver Heydepol i. J. 1671 nach vielen Waffentaten als Wrzospolski (97), weiter die Abstammung Marie Curie-Składowskas (49, 65) als adlig u. schon Neigung für die Naturw. mitbringend, ferner die des „Löwenjungen“ bei Sienkiewicz Aksak als wahrscheinl. tatarisch (1, 17), v. Miecz. Niwiński die Fam.-verhältnisse des Bischofs v. Krakau Bodzanta (37, 57). Z. Wdowiszewski bringt eine Ahnentafel Kasimirs d. Gr. (129), A. Gieysztor 2 Urkunden v. ihm v. 1336 u. 1342 (102). Ein Brief des Brazlawer Adels an Báthori v. 1577 enthält viele lehrr. Wappen u. Handzeichen (69). Über das W. Kierdeja handelt M. Haisig (121). Das Rätsel der Sippenrufzeichen (zawołania) sucht I. Sobieszczański-Rogala im Licht der Angaben der Indologie zu lösen (59, 72) u. findet da verblüffende Uebereinstimmungen, die doch wohl für alte Zeiten sprechen, wenn auch sicher zu überlegen ist, daß manche Stämme in näherliegenden Sprachen auch vorhanden gewesen, aber dann ausgestorben sein werden. M. Gumowski behandelt die Wappen der Städte im Warschauischen (133, 153, 165) u. Kas. Tymieniecki Adlige als Bürger im alten Großp. des 15. Jh. (145, 161, 180). In manchen Städten

gab es etliche, in anderen in der Zeit v. 1400—75 viell. einen. So nützlich die Bearbeitung ist, darf sie doch nicht dazu führen, eine übertriebene Anschauung von der Bedeutung der Adelsschicht für die Städte zu gewinnen, auch nicht für die Volkstumsfrage, zumal ja damals im Gebiet viel dt. Adel vorhanden war. Manche Aufs. sind in den Jgg. noch nicht vollendet. Unter den Miscellanea findet man u. a. v. Ludw. Pierzchała: Die Pierzchała-Gierałt (170, 184), eine Berichtigung von Fehlern des Longinus, eine Anzeige des v. Prof. W. K. Łukomskij in Petersburg verfaßten Führers durch die Bestände der Petersb. Abt. des Zentralarchivs f. Gesch. betr. Genealogie u. Heraldik (157). Weitere Bespr., Berichte, Nachrufe usw. füllen den Rest der Hefte. A. L.

Altpreußische Geschlechterkunde, 10. u. 11. Jg. Kgsb. 1936 u. 37. In Kommission beim Ostpr. Heimatverl. Heiligenbeil.

Von diesen Blättern des Vereins f. Fam.forschung in Ost- und Westpr. nennen wir vollständig hier nur die Beiträge des 1. Teiles jedes Heftes „Aufsätze u. Quellen". Es sind dies in Jg. 10 W. Heidecke: Die Herren zu Heydeck (S. 89); G. Nehring: Zur Gesch. der Fam. Schachtmeyer (60), E. v. d. Oelsnitz: 3 Ehewappen hohenzoll. Fürstentöchter (mit Bildtaf., S. 25), W. Sagel: Bäuerl. Hof- u. Sf. der Landesbauernschaft Ostpr. (57), B. Schmid: Ahnentafeln in der Kirche zu Langenau (mit Bildtaf., S. 1), Die Nachkommen Karls d. Gr. (31), R. Seeberg-Elverfeld: Die Bürger der Stadt Angerburg 1653—1853 (8, 34, 62, 96), E. Seuberlich: Die reform. Prediger in Memel, J. Zachau: Bauernstand u. Führertum. In Jg. 11 sind es: F. Buchholz: Königsberger Fam.drucke der Rokokozeit (50), W. Cartellieri: Der Sänger Ant. Cart. (18), G. Kessler: Altpreuß. Briefe an J. Chr. Gottsched (1, 37), Die altpr. Pfarrerfam. Kluge (63), M. Laskowski: Militär. Trauungen in der alten Kirche Goldap 1769—80, F. Moeller: Die Dobeneckschen Denkm. in der Kirche Insterburg, C. Schulz: Bürgerrolle Labiau 1761—1854. Im 2. Teil „Gelegenheitsfunde und kl. Mitteilungen." findet man Bekanntmachungen, eine Rundfrage wegen Leichenpredigten, Ergänzungen, Berichtigungen usw. Es folgen 37 bzw. 26 Bespr., Neu eingegangene Bücher u. Zschr., Vereinsbericht, Such- u. Anzeigenecke. Gelegentl. wird den Vierteljahrsheften auch einmal eine Ahnentafel oder ein Namenverz. beigegeben, so für 1935 u. 36 v. Fried. Moeller. A. L.

Der Schlesische Familienforscher. Hgg. v. d. Schles. Arbeitsgemeinsch. f. Sf. zu Brsl. 2. Bd. Nr. 1—4.

Nachdem Bd. I im Juni 1936 mit Nr. 15 unter Schriftl. von Dr. A. Schellenberg abgeschlossen ist (Inh.: HJ. Harms: Die Maurer- u. Steinmetzenarchivalien Brsl.; H. Kienitz: Schlesier im Berl. Bürgerb.; Ortsverz. zu S. J. Ehrhardts „Presbyterologie des Evgl. Schles.", C. Reichel: Türkenblut in Brsl., die Pfarrbez. der evg. Kirchen Brsl. 1733; B. Schneck: Quellen zur bäuerl. Sippen- u. Hofgesch. Schl.), bringt das stärkere Doppelh. 1/2 einen Beitrag über Stab u. Leibkomp. des Monteverquischen Rgts. z. F. 1668 v. Dr. Baumgart (sehr verschiedener Herkunft, auch einige aus dem Posenschen), v. Ing. Liebich: Petersdorfer Kaufverträge 1701—1811 (Forts. zu I, 171 ff.), die fast lückenlose Reihe der Besitzer eines Brsl. Hauses seit 1475 v. Prof. Reichel, die Schulzen u. Schöffen v. Königshain b. Glatz 1534—1631 (nach 3 auf einem Boden gefundenen Schöffenbüchern) v. Th. Ebel, Berichtigungen zu den Angaben im Gotha, Briefadel 1920 über den schles. Hist. Jac. Schickfus (v. S.), das Priebuser Stadtarchiv v. R. Freyer, eine Forts. der zum Erntedankfest in das Ehrenbuch des Schles. Bauernstandes für mindestens 200jährige Verbundenheit mit der Scholle eingetr. Bauern- u. Landwirtsfam. — Nr. 3/4 bringt nach

einem kurzen Rückblick: 10 J. Arb.gemeinsch. eine ABCmäßig geordnete Liste der Rektoren u. Schüler der St. Maria-Magd.-Schule Brsl. v. H. Kienitz, entsprechend aus einem Buchdeckel losgelöste Namenlisten aus einem Geschäftsbuch des Kaufmanns Caspar Uthmann-Brs. Ende des 16. Jh. (darin lehrreich Werner Faurbach, Bruder des Mertten F. u. Elis. Faurbachin, Hausfrau zu Bentzin 1598, aus Krakau: Sam. Hammann, Andres Hosewitz, Hanns Krall, Baltzer Wermu(e)tt) v. D. D. Waetzel, einen Beitrag zur Ahnentafel des Gen. u. Kriegsmin. Eduard v. Peucker v. Dr. H. Steinbock, das Grundbuch v. Vogelsang b. Nimptsch v. F. Zirpel, ein Verz. der kath. Einw. v. Schweidnitz 1651 (191 Pers.). Auf dem Umschlag werden Mitteilgn. u. Suchecke untergebracht, Beilagen behandelten das sippenkdl. Schrifttum (Gesamtzus.stellung f. Schl. 1936 v. H. Kienitz neben vierteljährl.), Ahnenliste Schoeps usw.

A. L.

Zeitschrift für slav. Philologie. Hgg. v. Max Vasmer. Bd. 12 u. 13, Lpz. 1935 u. 36, O. Harassowitz. 476, bzw. 478 S.

Der Inhalt ist vielseitig. Wir finden eine Anzahl sprachlicher, literaturgeschichtl. Beiträge. An Übersichten steuern bei A. Brückner: Polonica in jedem Doppelheft in seiner altbekannten eigenwilligen Weise, wobei er mehrfach gegen die Verfahrensweisen des Posener Sprachvergleichers Prof. M. Rudnicki vorgeht, dessen „Slavia Occidentalis" scharf herangenommen wird. Andere Übersichten steuern bei L. Bilećkyj über die ukrain. Literaturwissensch. in den letzten 15 Jahren, J. Matl über die serbokroat. 1914—29, J. M. Kořinek über die čechoslovak., St. Mladenov über die bulg. 1925—35, P. Wirth über die wend. Sprachwissensch. 1928—32, R. van Zasche über die altčech. Literaturwiss. 1914—28. Trotz des Bestehens der Zs. „Germanoslavica" u. a. bleiben auch für diese noch Beiträge über Kulturbeziehungen, auch wiederum einerseits sprachl. über Lehnworte, meist aber kurze wie v. A. Augstkalns über einige dt. in den balt. oder vom Herausgeber über einige germ. im Sloven., daneben literarische wie v. V. Sečkarev: Novalis u. Caadajev, Ad. Stender-Petersen: Gogol u. Kotzebue, W. Kühne: Alex. Bronikowski u. W. Scott. In Jg. 12 schreiben der Herausgeber u. Emmy Haertel über W. Roździeński „Officina ferraria" (vgl. DWZP. 31, 292) u. seine oberschl. — mda. Reime, D. Cyževśkyj über neue Comeniusfunde, sowie Skovoroda. Im Jg. 13 glaubt A. Brückner die Lösung des Bogurodzicarätsels geben zu können. Von den 30 Bespr. sei bes. auf die v. dem verstorbenen besten Kenner des Kaschubischen, dem Dr. F. Lorentz, stammenden über St. Kozierowskis Atlas nazw geogr. Lief. 1 u. 2, über A. Brückners: O nazwach miejscowych u. auf Vasmers Selbstanzeige seiner Beiträge zur hist. Völkerkunde hingewiesen.

A. L.

Zeitschrift für Ortsnamenforschung, hgg. v. Jos. Schnetz. Mchn-Bln., R. Oldenbourg. Bd. 11 u. 12 (1935, 36).

Die Beiträge der Zs., die nur für gewiegte Sprachvergleicher restlos zugängl. sind, führen weit herum, bis zur Nilinsel Elephantine, Altkleinasien u. zu den Föriyingern. Der Herausgeber steuert wieder mehrere Beiträge zu der schon öfters behandelten Germanenfrage (vgl. DWZP 31, 361) bei, u. z. in Auseinandersetzung mit Ed. Norden, W. Krogmann u. a. Besonders genannt seien folg. Aufs.: E. Schwarz behandelt die Heuscheuer (12, 247), wobei er sich für die volkstüml. Deutung als Heuscheune ausspricht. Artur Adam behandelt den ON Damerau, bei seiner slav. Abstammung als Zeugnis dt. Siedlung auf altpreuß. Volksboden (11, 151), der in der Bedeutungswandlung zu „gemischter Laubwald", „lichter Mischwald", „Restwald" zum Gattungsbegriff geworden sei. Am meisten geht uns A. Brückners Forts. zu 9, 193 ff.: Zur slaw.-dt. Namenkunde (11, 218—40) an. Er deutet darin slaw. ON Mitteldtlds. aus echten Urkunden des 10.—12. Jh.

Der Eindruck ist wieder derselbe wie bei der vorigen Anzeige. Man bewundert sein großes Wissen, aber empfindet es als schade, daß er durch Vergleich der ON-Formen in den germ. u. slaw. Sprachgruppen nicht auch versucht, Schlüsse auf das Alter der Besiedlung zu ziehen, sondern nur sich damit begnügt, die Bedeutung herauszufinden. So anerkennenswert es dabei ist, daß er öfters (so S. 230 u. 234) gegen die unglückliche Sucht früherer ON-Forscher wie Hey, manchmal unter den unglaublichsten Verdrehungen in jedem ON einen slaw. Stamm zu sehen, vorgeht, so möchten wir diesen Kreis manchmal noch etwas erweitern. Er zählt S. 233 die ON u. Fluß- u. Gaunamen auf, die schon 1150 in der Gegend dt. gewesen seien. Zu diesen rechne ich z. B. auch das in einer Naumburger Urkunde v. 976 auftretende Gruonouua=alte Form für Grünau, nicht Granowo, u. ebenso das Grune b. Lissa i. P., das ein altes dt. Dorf des 13. Jh. ist. Die Frage der mangelnden Liquidaumstellung in Albodi (235) erklärt sich nach E. Schwarz' Arb. in der Zs. f. slav. Phil. 1927 H. 3/4. Brückner nennt den Fall den interessantesten. In meinem Programmaufsatz in DMP II 1/2 findet er mehr, ebenso zu den Wikingerspuren mehr in Dt. Blätter in P. 1926 H. 1, darunter auch schon Jakonów v. Håkon. Bei seiner Ablehnung v. Trląg aus Trolling, weil bei so später Entlehnung (10. Jh.) das o nicht zum Halbvokal hätte sinken können, sondern trołąg geblieben wäre, ist doch zu sagen, daß die diesen Namen mitbringenden Einfälle aus dem Norden auch schon lange vorher stattgefunden haben. Allerdings die ja auch von dort kommenden der späteren Ostgermanen liegen wieder zu weit zurück, u. aus der Zeit stammende Namen hätten, wie u. a. das Beispiel der Gr(e)udhunger (Grudziądz) zeigt, einen anderen Auslaut ergeben. Aber wie auch zwischen der ma. u. neuzeitl. dt. Einwanderung in Polen wohl Zeiten stärkeren u. schwächeren Zustroms zu unterscheiden sind, aber nie ein völliges Versiegen, so wird es mit jenen früheren Wellen aus Norden auch gewesen sein. Erfreulich ist, das Brückner die neue Deutung v. Kozierowski im Szematyzm historyczny 1934 S. 217, der trląg v. tarło als Fischlaich ableiten möchte, während er früher (Badania I 330) den unslaw. Usrprung anerkannt hatte, als sprachl. ausgeschlossen erklärt. Es ist aber nicht einzusehen, warum nur auf Rügen solche nord. topograph. Namen mögl. sein sollen, nicht auf dem Festland. Viell. überzeugen ihn neuere Arb., daß die Wikinger nicht nur im russ. u. reuß. Gebiet gewesen sind, auch daß aus den ON mehr herauszuholen ist als die Bedeutung, trotzdem manchen seiner Zweifel zuzustimmen ist. — Unter den wertenden Sammelberichten behandelt der den Lesern der DMP bekannte Mitarb. E. Christmann das Schrifttum zur ON-Forschung in der Pfalz, J. Boehmer Eupen-Malmedy (Bd. 12) u. im Bd. 11 W. Brandenstein Altkleinasien, P. Skok Jugoslawien, Z. Jókay Ungarn. Hier sind die Verhältnisse z. T. bedeutend verwickelter als bei uns. A. L.

Deutsche Jahrweiser in Polen 1938 (Sammelanzeige).

Unter Hinweis auf die ausführlichere Anzeige in DMP IV/7 S. 310 ff. seien hier fast nur die die dt. Volkstumskunde u. Heimatgesch. betr. Aufs. kurz genannt. — Im ältesten, dem Posener „Evg. Volkskalender“ (78. Jg.) bringt Dr. I. Rhode die ernsthafte Mahnung: Mutters Sprache, D. G. Blau eine Forts. seiner Lebenserinnerungen u. W. Kerber den heimatkdl. Beitrag: Hochwassernot an der Weichsel bes. vor 1800. — Der evg.-kirchl. Warschauer „Hausfreundkalender“ (54. Jg.) hat einige Festaufs. über die Bialystoker Kirche, 100 J. ev.-luth. Gemeinde Bełchatów v. P. J. Gerhard, entsprechend über Sierpc v. A. Breyer, Lentschütz v. P. A. Cerecki, auch einige nützl. Kirchverzeichnisse. — Im 19. Jg. des „Landwirtschaftl. Kalenders für

Polen" finden wir bes. einen längeren Aufs. v. K. Otto: Aus d. Gesch. des Dtms. in Czarnikau u. Umgegend (erweitert in d. Reihe „Unsere Heimat" erschienen), einen hoffnungsvollen v. Dr. H. Kohnert: Die dt. Volksgruppe in Westp. in Zahlen, einen Gedenkaufs. v. A. Lattermann zur 300-Jahrfeier v. 3 Posener Städten (Rawitsch, Bojanowo, Schwersenz), eine Übersicht v. W. Kuhn über die der Woiwodschaft Posen zugeschlagenen kongreßpoln. Kreise Kalisch, Kahle, Tureck u. Konin, v. A. Krüger einen Ausschnitt aus seinen Erinnerungen: Die Flüchtlinge v. Wolhynien 1915, u. v. G. Schulz mitgeteilt desgl. aus einer alten Fam.chronik aus Rawitsch. — Der neuerdings von der Dt. Vereinigung hgge. „Dt. Heimatbote in Polen" (17. Jg.) weist auf v. H. Kohnert: Ist unsere Volksgruppe lebensfähig?, v. Dr. H. Scholz: D. Schicksal des Dtms. in OstOS, Dr. I. Rhode: Vom Gespenst der Entvolkung, v. A. Lattermann: Um die Reinheit unsrer Muttersprache, v. A-k: Die Bedeutung des dt. Sprichworts für deren Erhaltung, v. K. Lück: Der Dt. im Spiegel des slaw. Humors; Die dt. Kolonisation in einem poln. Roman. — Aus dem „Volksfreund-Kalender" des Dt. Volksverbandes für Mittelpolen sind zu nennen v. G. Prill: Wie die Väter uns eine Heimat schufen, v. A. Breyer: Aus der Gesch. der ev.-augsb. Kirche, E. O. Koßmann: Neu-Sulzfeld, O. Lange: 100 J. Filial Dobrin, P. E. Kneifel: Die Bedeutung des Kantors, P. G. Gerhard: Bełchatow, W. Friedrich: Vereinshäuser u. Waisenhaus Lodz, v. Dr. F. Swart: Leitgedanken des Genossenschaftswesens, sowie: Über dieses in Mittelpolen, v. W. Kage: Dt. Sprachgut im Poln. — Der 11. Jg. des „Kath. Volkskalenders" berichtet u. a. über den Anteil der Kath. am Gesamtdtm., eine Posener Wallfahrt des VdK, den Künstler Joh. Seretta v. F. Woznica, die Dreifaltigk.kirche Bielitz v. J. Pintscher, Aus dem Leben des Vdk. — Der 4. Jg. des diesmal ganz selbständigen „Wolhynischen Volkskalenders" enthält v. E. Stewner Zahlen vom Dtm. beider Anteile, v. W. Kuhn: Dt. ON in Wolh., v. O. Gallian: Opfergang b. Lutzk 1915, v. A. Krüger einen Abs. seiner schon genannten Erinnerungen, Berichte v. E. Stewner u. R. Ziegler über die Dt. im Holmerland u. Polesien, über 75 Jahre Kirchspiel Rożyszcze v. D. A. Kleindienst, über 50 J. Kirchspiel Tutschin, H. Schmidt: 10 J. Genossensch.-wesen L. Platenik. — Der 3. Jg. des Jahrweisers der Jungdt. Partei, „Arbeit u. Ehre" enthält außer programmatischen polit. Beiträgen u. 8 Jahresberichten v. Kreisen u. Ortsgr. u. den üblichen Teilen diesmal leider nichts zur Heimatforschung außer etlichen guten Abb., die auch die meisten andern Jahrw. zeigen. — Die beiden Jugendkal., das „Jahrb. der dt. Jugend in P." u. der für die Kleinen bestimmte „Jugendgarten" kommen für wissensch. Ausbeute nicht in Frage.

A. L.

Deutsche im Osten. Bildkalender 1938. Danzig, W. Kafemann, für Polen: Bromberg, Johne. 3,60 zł, 1,90 RM.

Einige Jahre hatte V. Kauder in Kattowitz schöne Bildkal. ähnl. denen des DAI hgg., nur für einen kleineren Bereich, deren Bilder z. T. jetzt zu dem gr. Bildwerk: Das Dtm. in Polen mitverwendet werden. Als Ersatz für die gesamte Volksgruppe ist nunmehr der vorliegende Jahrweiser auf Kunstdruckpapier erschienen, bearb. v. Dipl. ing. H. Lüttmann-Bromb. Die vortreffl. Bilder stammen v. W. Eberhardt, V. Kauder R. Kittler, L. Platenik, W. Rode, E. Stewner, die Texte v. H. Brose, H. Eckert, R. Heuer, R. Kittler, W. Richter, die Gedichte v. Brunh. Lüttmann. Die 24 ausschneidbaren Postkarten sind sehr geeignet, vom dt. Lebenswillen u. Gesittungsschaffen im jetzigen Polen zu zeugen. Mitarb. u. Bilder betreffen verschiedene, wenn auch noch nicht alle Teile unsrer Volksgruppe. A. L.

Büchereingänge.

Hans-Joachim Helmigk: Oberschles. Landbaukunst um 1800. Bln., Verl. f. Kunstwissensch.
Chr. Krollmann: The Teutonic Order in Prussia. Elbing, Preußenverl.
Adam Schlitt: Die Mundart v. Szakadât. Budap.
Aus Leo Wegeners Lebensarbeit. Pos. 1938. Verb. dt. Genossensch.
Der Kaukasus. Zschr. hgg. v. H. Bammat.
W. Grieshammer: Studien zur Gesch. der Refugiés in Brandenb.-Pr. bis 1713.
E. Hannay: Der Gedanke der Wiedervereinigung der Konfess. in der konserv. Bewegung.
H. G. Sasse: War das dt. Eingreifen in die Bosnische Krise ein Ultimatum?
W. W. Falk: Die Beurteilung des Vorkriegsdtlds. in der französ. Hetzliteratur.
Friedr. Just: Auf den Spuren des Kolumbus. Eine Amazonas-Westindienfahrt. Pössneck, K. Th. Vogel.
A. M. Skałkowski: Bazar poznański. Pos. 1938.

Anforderungen und Einsendung weiterer Werke erbeten an Dr. A. Lattermann (Anschrift: Poznań, Działyńskich 10). Einige hier nicht genannte sind schon vergeben.

Verantwortlich als Herausgeber: Dr. Alfred Lattermann, Posen-Poznań, Działyńskich 10.
Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen, Poznań, Aleja Marszałka Piłsudskiego 16.
Druck: Concordia, Sp. Akc., Poznań.